This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

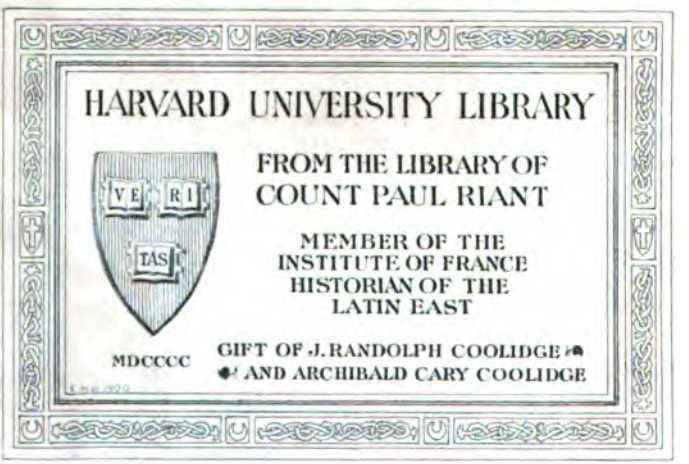
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Bibliothèque
de M.r le comte Riant

Crus 46.1



Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

Erſter Theil.

Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

In zwei Theilen.

Erster Theil:

Tancred. Balduin III.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

CTUS46.1

Harvard College Library
Rare Collection
Gift of J. Kenneth Coolidge
and Archibald Cary Coolidge
Feb. 26, 1953.

Vorwort und Einleitung.

Das Jahrhundert der Kreuzzüge zeichnet ſich durch einen ausgebreiteten, fortwirkenden Einfluß auf den Zuſtand, die Sitten und den Geiſt von Europa von allen Zeiträumen des Mittelalters aus. Weder die Entdeckung eines neuen Welttheils noch die bewundernswürdigſten Erfindungen; weder die Fortſchritte des Wiſſens noch die allgemeinſten Veränderungen der Meinung haben den Charakter ganz verwiſchen können, den unſre Vorfahren zur Zeit jener großen Umwälzung annahmen. Die Thaten der Helden, welche auf dieſem Schauplatze der Nationen ſich unſterblich gemacht haben, und ihre oft romanhaften Abenteuer bieten der Einbildungskraft des Dichters einen unerſchöpflichen Reichthum des Stoffes dar und dem Freunde der Geſchichte öffnet ſich hier ein weites Feld zu den fruchtbarſten Unterſuchungen. Er verweilt mit Antheil bei den Denkmälern jener merkwürdigen Begebenheiten, wo Gebräuche und Einrichtungen, welche Erziehung und Gewohnheit uns theuer gemacht haben, ihn in ihrer erſten Kindheit anſprechen, und indem der ſchnelle Untergang der Königreiche und Fürſtenthümer, wel-

wurde dadurch nur noch mehr angefacht, aber schon war es nicht mehr die Sache Gottes allein, für welche die Heere sich bewaffneten, schon hatten Ruhmsucht und Eigennutz mit der Andacht gleichen Antheil an dem frommen Vorsatz. Es war ein Punkt der Ehre geworden, in dem Lande, wo der göttliche Stifter der Religion sichtbar gewandelt und gelehrt hatte, das Schwerdt gegen die Feinde des christlichen Namens zu führen. Die Söhne der Fürsten wetteiferten mit der Blüthe des Adels, das Kreuz zu nehmen, das Volk drängte sich zu ihren Bannern, doch die Einen wollten zugleich für sich selbst Fürstenthümer und Herrschaften erobern, die Andern sich durch die Beute geplünderter Provinzen bereichern, und die mit dem blendendsten Anschein begonnenen Unternehmungen scheiterten an der Selbstsucht der Krieger. Der Allgewalt der Meinung nachgebend traten selbst gekrönte Häupter an die Spitze der späteren Kreuzheere, aber das Glück der ersten Eroberer war von ihren Fahnen gewichen und indem wir ihnen auf ihrem langen gefahrvollen Wege folgen, fühlen wir uns durch die Einförmigkeit immer wiederkehrender, ähnlicher Begebenheiten ermüdet. In dem neu entstandnen Königreiche Jerusalem bietet sich dagegen unserm Blick das sonderbare Gemälde einer Tochterpflanzung des gesammten Europa dar, und so schnell auch die Spuren derselben auf dem Boden, wo sie geblühet hatte, vertilgt wurden: so merkwürdig bleibt sie auf immer für die Geschichte des Abendlandes. In ihrem Gesetzbuche spiegeln sich die Lehnsbegriffe unsrer Vorfahren, hier zuerst in ein zusammenhängendes System gebracht, in ihrer vollen Eigenthümlichkeit ab; als ein gemeinschaftlicher Vereinigungspunkt der Nationen Europas gewinnt sie auf

den Handel, die Kultur und die Sitten des Mutterlandes einen entscheidenden Einfluß und durch die Staatskunst des römischen Hofes, der in dem Zweck der Kreuzfahrer ein Mittel zu der unbeschränktesten Ausdehnung seiner Macht gefunden hatte, werden die Begebenheiten von Palästina genau mit den Schicksalen aller europäischen Reiche verflochten.

Die eigne Geschichte des Königreichs Jerusalem ist jedoch nichts, als ein ununterbrochener Kampf um das Daseyn, ein ewiges Ringen gegen eine Uebermacht, die bei jedem erneuerten Angriffe der Ungläubigen dem nur noch schwach befestigten Staate den Untergang droht. Der unaufhörlich wankende Thron erhält sich durch die großen Eigenschaften einzelner Männer und durch das bei keinem Unfall erschütterte, selbst in der hoffnungslosesten Lage nie verzagende Vertrauen der Christen auf die Heiligkeit ihres Staats und den unmittelbaren Schutz Gottes; Glaube und darauf gestützte gewaltige Kraft des Willens bezeichnen den Charakter des Zeitalters, aber schon die Natur der Dinge bringt es mit sich, daß auch hier fast in jedem neuen Jahre die Begebenheiten des verflossnen sich wiederholen müssen.

Doch mitten unter diesen Stürmen schleifen sich die Sitten der Franken in Palästina ab und Jerusalem ist nicht mehr ein bloßes Heerlager europäischer Krieger. Der Umgang mit den gebildeteren Nationen der Griechen und der Asiaten hatte die Eroberer nicht allein mit neuen Genüssen und neuen Bedürfnissen bekannt gemacht, er hatte auch das Gefühl ihrer eignen Unbehülflichkeit in ihnen geweckt; die Nothwendigkeit führte sie zu der Erweiterung ihrer Kenntnisse. Nicht mehr bloß unwissende Mönche, sondern auch griechische Meister, selbst arabische Lehrer wurden zum Unterricht der vornehmen

Jugend berufen und Prieſter der lateiniſchen Kirche verſchmäheten nicht ſich mit den Schriften, von ihnen als Heiden verdammter, ſarazeniſcher Weiſen bekannt zu machen. Die Verſchwendung der Großen beſchäftigte nicht allein das Handwerk; ſie belebte den Kunſtfleiß. Die Reichthümer der eroberten oder geplünderten Provinzen wurden zu prächtigen Rüſtungen verwendet, die Ueppigkeit zierlicher Gefäße und koſtbarer Teppiche mußte die Burgen der mächtigen Lehnbeſitzer und der Ordensritter ſchmücken und die Hauptſtadt gewann das Anſehen des blühendſten Wohlſtandes.

In dieſem Zeitraume, wo ein jugendliches Geſchlecht, von der Obhut der Väter losgeſprochen, zuerſt ſich mündig zu fühlen begann, bietet die Regierung Balduins III. den richtigſten Maßſtab für die Tugenden und die Fehler ſeines Volkes dar. Der Sohn eines fränkiſchen Fürſten und in Paläſtina geboren, gehörte er beiden Welttheilen an und in den Sitten und den Vorurtheilen ſeines Landes und ſeiner Zeit erzogen, rettete er, durch Unglück belehrt, aus eigner Kraft den Staat, den ſein jugendlicher Leichtſinn an den Rand des Verderbens geführt hatte.

Die chriſtliche Herrſchaft in Syrien ſchien von neuem befeſtigt; aber bald, durch augenblickliche Vortheile eines nie zu befriedigenden Eigennutzes bethört, verſchwendeten die Franken ihre Kraft in unfruchtbaren Unternehmungen. Vorübergehendes Gelingen reizte nur noch mehr den Muthwillen einer ſich Alles erlaubenden Keckheit, Minderjährigkeit der Regenten löſete die Bande des Gehorſams auf und in unſinniger Zwietracht wie mit Blindheit geſchlagen, taumelten die Nachkommen der Kreuzfahrer dem längſt geöffneten Abgrunde entgegen. Kaum hatte der eben ſo ſchlaue als kühne Bezwinger Aegyp-

tens der Kurde, Saladin, die Krone von Syrien auf ſeinem Haupte befeſtigt: ſo fiel auch durch die Einnahme der Stadt Gottes das Königreich Jeruſalem in ſeine Hände.

Die römiſchen Biſchöfe ſchienen ſeit einer Reihe von Jahren gleichgültig gegen den entfernten Tochterſtaat geworden zu ſeyn. Sie glaubten die Sicherheit von Paläſtina durch die noch immer aus dem Abendlande dahin wallfahrtenden Pilger und durch die Macht der Ritterorden hinlänglich geſchützt, aber fürchterlich wurden ſie durch den Verluſt des geweihten Bodens aus ihrem Schlummer geweckt. Mit Schmerz und Unwillen vernahm ganz Europa die traurige Kunde; Gregor VIII. ordnete Faſten und Gebete an und mahnte durch Sendſchreiben die geſammte Chriſtenheit zur Rettung des Landes der Verheißung auf; Clemens III. hatte kaum den Stuhl des Apoſtels beſtiegen, als er allen Streit mit dem Kaiſer beizulegen eilte und durch die Abgabe des Saladins-Zehenten ſelbſt den Geiſtlichen eine Beiſteuer zu dem heiligen Kriege auflegte. Venedig verſöhnte ſich mit dem König von Ungarn, die Monarchen Frankreichs und Englands ſchloſſen Frieden, die Stimme des eignen Vortheils verſtummte vor dem Wehklagen über den Fall des Heiligthums der Chriſtenheit und der große Zweck, die allgemeine Schmach zu rächen, entflammte alle Herzen. Kardinäle eilten als Legaten an die chriſtlichen Höfe; der Kaiſer Friedrich I. und die Könige von Frankreich und England nahmen das Kreuz, ſie gingen in Perſon nach dem Morgenlande über und Heere, ſo zahlreich als bei den erſten Zügen, aber geordneter und beſſer gerüſtet, folgten ihren Panieren.

Noch Einmal kämpften europäiſche Kreuzfahrer mit den Ungläubigen um den Beſitz des heiligen

Bodens. Feurig war in den Franken der Glaubenseifer wieder aufgeflammt, aber mit gleich mächtigem Sporn fühlten sie sich getrieben den Flecken auszulöschen, der durch die Entweihung der Stadt des Erlösers auf dem christlichen Namen haftete. Bei dem Entsatz von Tyrus, bei der Belagerung von Acra und in dem langen Wettstreit zwischen Richard dem Löwenherzigen und Saladin wurde mit der vollen Erbitterung und dem Heldenmuthe der Gefährten Gottfrieds gefochten und als innrer Zwist und Widerwärtigkeiten jeder Art an dem Erfolg verzweifeln ließen, dauerte der Kampf noch um die Ehre fort. Der Feind hatte den Abendländern Achtung eingeflößt; sie setzten ihr leztes daran auch seine Achtung mit zurück zu nehmen, und nicht an Tapferkeit allein, auch an hohem Sinn und im äußeren Anstand der Formen wollten sie ihm überlegen seyn. Der erste Kreuzzug war das Kind der aufbrausenden Schwärmerei eines rohen, kriegerischen Geschlechts gewesen; ein Jahrhundert später war es der Stolz der Ritterehre, der die Enkel der Eroberer zu gleich bewundernswürdigen Thaten beseelte.

Den Forscher, der in den Begebenheiten der Vorwelt Aufschluß über die Folgezeit und die Gegenwart sucht, muß jenes Zeitalter, in welchem blinde Glaubenswuth unsre Väter zu erweiterten Begriffen, zu höherer Bildung und zu dem Gefühl der ritterlichen Pflichten führte, vor allen andern anziehen. Schriftsteller aller Nationen haben es zu schildern versucht und die Vollendung der neuesten, diesem Zwecke gewidmeten Werke wird jede Foderung des Freundes der Geschichte befriedigen. Dennoch ist der Stoff, den die Zeitgenossen der Kreuzfahrer uns aufbewahrt haben, so reich und

ſo vielſeitig, daß, auch neben der gelungenſten Darſtellung im Großen, auf dieſem Felde ſich noch manche Nachleſe erwarten läßt. Die höhere Geſchichte, welche die Schickſale der Nationen beſchreibt, kann auf Einzelne nur in ſo fern, als ſie den Gang der Begebenheiten befördert haben, eine beſondere Rückſicht nehmen. Um den Geiſt des Jahrhunderts zu ſchildern muß ſie ihre Lichter und ihre Schatten von den hervorragenden Punkten, von den Häuptern und Anführern entlehnen; aber indem ſie nur große Maſſen aufzuſtellen bedacht ſeyn kann, ſieht ſie ſich oft genöthigt, bei den handelnden Perſonen den allgemein vorherrſchenden Charakter vorauszuſetzen, ſelbſt die Urtheile befangner Zeitgenoſſen aufzunehmen, weil grade in dem, wo ſie irrig ſind, ſich das Eigenthümliche der Zeit am beſtimmteſten ausſpricht. Dem Lebensbeſchreiber hingegen kömmt es zu, mehr in das Einzelne einzugehen, die Handlungsweiſe, die Denkart und die Bewegungsgründe ſeines Helden und der mit ihm in Berührung kommenden Perſonen genau zu erforſchen. Ihm iſt es mehr um die Aehnlichkeit der Umriſſe, welche er zeichnet, als um die Wirkung derſelben in einer das Ganze umfaſſenden Zuſammenſtellung zu thun und ſeine Anſprüche erſtrecken ſich nur auf diejenige Art des Antheils, mit welcher wir die Züge einer ausgezeichneten Geſtalt, die in dem großen hiſtoriſchen Gemälde ſchon unſre Aufmerkſamkeit erregt hatte, auch in einer beſondern perſönlichen Abbildung betrachten.

Dieſem beſchränkteren Zwecke ſind die nachfolgenden Blätter gewidmet. Sie ſollen Darſtellungen aus den Zeitpunkten der Gründung, der Blüthe und des Untergangs des Königreichs Jeruſalem enthalten. Zu der Eröffnung einer ſolchen Reihe von

Gemälden ſchien dem Verfaſſer die Geſchichte Tancreds, des Freundes Gottfrieds von Bouillon, durch die in ihn zuerſt ſich deutlich ausſprechenden Züge des ächten abendländiſchen, in ſeinem Urſprunge mehr frommen als romantiſchen Ritterthums, ſich vorzüglich zu eignen; als Fortſetzung ſollte die Regierung Balduins III. — der Zeitpunkt, wo das Volk der Franken des Morgenlandes am vollſtändigſten in ſeiner Eigenthümlichkeit erſcheint, — folgen und der Kreuzzug gegen Saladin den Beſchluß machen, das Einzelne aber durch kurze Ueberſichten der Zwiſchenräume zu einem Ganzen verbunden werden.

Der Verfaſſer hatte ſchon vor zwanzig Jahren ſich mit der Ausführung dieſes Plans beſchäftigt, aber von dem Strom einer bewegten Zeit fortgeriſſen, mußte er ſeinen Vorſatz aufgeben. Die Erſcheinung der Werke der Herren Wilken und Haken bewog ihn, ſeine Arbeit mit denſelben zu vergleichen und indem er ſie mit ihnen in der Erzählung der Begebenheiten übereinſtimmend fand, beſtärkte er ſich zugleich in der Meinung, daß die Geſchichte im Großen nicht alles aufnehmen kann, was in das Gebiet einzelner Schilderungen gehört und daß bei dieſen, durch die beſondern Verhältniſſe des Gegenſtandes, ſich oft ein, von der allgemeinen Anſicht ganz verſchiedner Geſichtspunkt darbietet. So gewiß demnach der Verfaſſer es für Vermeſſenheit, wenigſtens für etwas ganz Ueberflüſſiges halten würde, jezt noch eine Geſchichte des Jahrhunderts der Kreuzzüge ſchreiben zu wollen: ſo glaubt er doch, daß einzelne Darſtellungen aus dieſem Zeitraume auch neben zwei Werken, über deren Vorzüge längſt die allgemeine Stimme entſchieden hat, werden beſtehen können. Ob er in die-

ſem Glauben irrte, darüber werden ihn die Urtheile der Kenner und die Aufnahme der beiden erſten Abtheilungen, welche er gegenwärtig der Oeffentlichkeit übergibt, belehren.

Indem er dankbar eingeſteht, daß er jene beiden Werke, ſo weit ſie ans Licht getreten waren, (— nämlich drei Bände des Wilkenſchen und die zwei erſten des Hakenſchen, — den dritten Band des letzten erhielt er zu ſpät, —) zum Prüfſtein ſeiner eignen, (mit Ausnahme der arabiſchen,) aus denſelben Quellen geſchöpften Anſichten benutzt hat, wird er hauptſächlich nur da, wo ſeine Bahn von Anderen abweicht, durch Anführung der Beweisſtellen die Gründe ſeiner Meinung darlegen. Vielleicht dürften bei ihm ſo wohl die innern und äußern Verhältniſſe des Königreichs Jeruſalem und des Fürſtenthums Antiochien, als die des griechiſchen Kaiſerthums und des römiſchen Hofes zu dieſen Staaten und zu den Kreuzfahrern überhaupt, oder die Stellung der geiſtlichen Ritterorden gegen die Regierung und das Land in einem andern, als dem von den alten Schriftſtellern darauf geworfnen, Lichte erſcheinen, aber er glaubt ſeine Anſichten durch den Charakter jener Quellen ſelbſt rechtfertigen zu können. Auch die beſten unter den abendländiſchen Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge gleichen ſich durch die wenige Folgerichtigkeit ihrer Schlüſſe. Sie haben die redliche Abſicht, Wahrheit zu geben, aber es fällt ihnen nicht ein, daß ſie durch die offenherzige Erzählung des Vorgangs oft grade das Gegentheil des ausgeſprochnen Lobes oder Tadels begründen. Bei den Byzantinern hingegen verräth ſich das Beſtreben, die Begebenheiten, wo ſie ihnen nachtheilig ſind, zu entſtellen oder zu übertünchen, gewöhnlich ſo ungeſchickt, daß ſie nicht leicht irre führen können. Ohne große Schwierigkeit läßt ſich daher bei den Einen wie bei den Andern das

Glaubwürdige von dem Uebertriebnen oder Falsch-berichteten unterscheiden, aber oft findet man sich bei ihnen durch die unerwartetsten, mit dem Vorhergegangnen scheinbar in gar keiner Verbindung stehenden, Erfolge überrascht. So viel auch dabei auf die Rechnung des rohen Willens und der seltsamen Handlungsweise halbgebildeter Glaubensschwärmer gesetzt werden darf: so entwickeln doch die Schicksale der Staaten und der Völker sich nicht ohne einen innern Zusammenhang der Ursachen und der Wirkungen und bei einer sorgfältigen Vergleichung der vereinzelten Angaben der Zeitgenossen mit den, von ihnen als bekannt angenommnen und nur flüchtig angedeuteten, Verhältnissen und der in den Ereignissen selbst sich abspiegelnden allgemeinen Lage der Dinge ließe sich hier und da die eigentliche Verkettung der Umstände vielleicht nicht ohne Wahrscheinlichkeit auffinden. Der Verfasser ist dem Faden, wo er das Ende desselben zu erblicken glaubte, nur mit scheuer Vorsicht und nie, ohne seine Gründe anzuführen, gefolgt. Mit Willen hatte er sich nie dem Reiz der Voraussetzungen hingegeben; aber er wird bei der Vollendung dieses Werkes jeden Wink, der ihn eines Irthums überführen könnte, gern und mit Dank benutzen.

Im Begriff, es der Oeffentlichkeit zu übergeben, sieht er mit Bedauern sich genöthigt, die Nachsicht der Leser für eine Reihe von Druckfehlern in Anspruch zu nehmen, deren Anzeige er dem Vorworte anhängt, damit wenigstens diejenigen, welche den Sinn entstellen, zeitig genug ins Auge fallen mögen.

Im April 1820.

Inhalts-Anzeige.

Vorwort und Einleitung. . . . . Seite V.

Tancred.

Abſch. 1. Tancreds Jugend und Erziehung. — Boemund, Fürſt von Tarent. — Seine früheren Schickſale. „ 3

„ 2. Tancred und Boemund nehmen das Kreuz. — Zug durch Griechenland. — Conſtantinopel. — Kaiſer Alexius Komnenes. — Gottfried von Bouillon. — Belagerung von Nicäa. — Huldigungs-Feierlichkeit . . . . . „ 19

„ 3. Zug durch Klein-Aſien. — Schlacht von Doriläum. — Tancreds Eroberungen in Cilicien. — Streit mit Balduin. . . . . „ 43

„ 4. Das Reich der abbaſſidiſchen Chalifen. — Die Herrſchaft der Türken. — Die Seldſchukiden. — Die Sultane von Halep und Damaskus. — Belagerung von Antiochien. — Schlacht gegen Kerboga. — Boemund, Fürſt von Antiochien. „ 62

Seite.

Abſch. 5. Balduin, Graf von Edeſſa. — Die Feldherren. — Adhemars Tod. — Raimund von Toulouſe. — Zug nach Jeruſalem. — Eroberung der Stadt. — Tancreds Menſchlichkeit. — Arnulph von Riches. — Schlacht von Askalon. 80

" 6. Heimkehr der Pilger. — Zuſtand von Paläſtina. — Tancred, Fürſt von Galiläa. — Gottfrieds Tod. — König Balduin I. — Tancreds Streit mit ihm. 110

" 7. Boemunds Gefangenſchaft. — Tancred, Regent von Antiochien. — Unglückliche Kreuzzüge. — Boemunds Befreiung. — Tancred, Regent von Edeſſa. — Boemunds Abreiſe nach Europa. — Antiochien und Edeſſa unter Tancreds Verwaltung. 126

" 8. Tancreds Kriege. — Die Aſſaſſinen. — Boemunds Feldzug gegen Alexius. — Cäcilia, Tancreds Gemahlin. 158

" 9. Kriege gegen den Beherrſcher von Moſul. — Balduin, Graf von Edeſſa, und Joscelin. — Ihr feindſeliger Undank. — Wilhelm von Cerdagne. — Boemunds Tod. — Bertrand, Graf von Tripolis. — Pontius, der Sohn Bertrands. 178

" 10. Tancreds letzte Eroberungen. — Schlacht gegen Mauduhd. — Macht von Antiochien. — Tancreds Tod. 189

Seite.

Balduin III.

Abſch. 1. Das Ritterthum im zwölften Jahrhundert. — Die geiſtlichen Ritterorden. 209

" 2. Ueberſicht der Geſchichte des Königreichs Jeruſalem, von Tancreds Tode bis zu dem Tode König Fulco's 1112 bis 1143. 243

" 3. Regierung der Königin Meliſende. — Joscelin II, Graf von Edeſſa. — Jugend und Erziehung Balduins. — Der Hof von Jeruſalem. — Zug gegen Bosro. — Zerſtörung von Edeſſa. . . . 289

" 4. Der römiſche Hof und die lateiniſche Kirche des Morgenlandes. — Fulcher, Patriarch von Jeruſalem. — Eugen III. beſchließt den Kreuzzug. — Der heilige Bernhard. — Ludwig VII. König von Frankreich. — Der deutſche König, Conrad III. — Aufbruch der Heere. — Zug bis Conſtantinopel. — Kaiſer Manuel Komnenes. — Schickſale der Deutſchen und Franzoſen in Klein-Aſien. 318

" 5. König Ludwig VII. und Raimund, Fürſt von Antiochien. — Conrad und Ludwig VII. in Paläſtina. — Belagerung von Damaskus. — Beendigung des Kreuzzuges. — Die Franken des Morgenlandes. 358

" 6. Nureddin. — Tod des Fürſten Raimund. — Bedrängniß des Fürſtenthums. — Balduin in Antiochien. — Bau von Gaza. — Streitigkeiten zwiſchen Mutter und Sohn. — Tod Josceline II. — Conſtantia, Raimunds Wittwe. — Tell Baſcher, eine griechiſche Provinz. — Kampf gegen Nureddin, bei Tulupa. — Landtag in Tripolis. —

Seite.

Raimund, Graf von Tripolis, von Assassinen ermordet. . . . . = 392

Absch. 7. Sieg über die Turkomannen. — Belagerung von Askalon. — Nureddin, Herr von Damaskus. — Rainald von Chatillon, Regent von Antiochien. — Erste Belagerung von Paneas durch Nureddin. — Eroberung von Askalon. . . . . = 424

= 8. Theurung und Geldmangel. — Die Ritterorden. — Nureddin. — Streit der Johanniter mit dem Patriarchen. — Rainalds Zug nach Cypern. — Die Templer und der Sohn des ägyptischen Beziers. — Plünderungszug gegen eine friedliche Horde. — Niederlage der Johanniter. — Zweite Belagerung von Paneas. — Niederlage Balduins an der Jacobs-Furt. . . . . = 451

= 9. Dritte Belagerung von Paneas. — Graf Dietrich von Flandern. — Nureddins Krankheit. — Eroberung von Harenk. — Nureddins Rüstungen gegen die Franken. — Schlacht von Putaha. — Vermählung des Königs. . . . . = 477

= 10. Der griechische Kaiser in Cilicien. — Schimpfliche Demüthigung Rainalds. — Balduins Besuch bei dem Kaiser. — Manuel und Balduin in Antiochien. — Ihr freundschaftlicher Umgang. — Abreise des Kaisers. — Der Legat in Palästina. — Rainalds Gefangenschaft. — Brautwerbung Manuels. — Tod der Königin Melissende. — Balduins Tod. . . . . = 500

Genealogische Tabellen.

Erſte Abtheilung:

Tancred.

Vien poi Tancredi: e non è alcun fra tanti
— — — — o feritor maggiore,
O più bel di maniere e di sembianti,
O più eccelso ed intrepido di core.
Gerus. liber. Cant. I. stanz. 45.

Dann kommt Tancred; und keiner iſt von allen,
Der, (nach Rinald) ein größrer Krieger ſey,
Deß Anſtand und Betragen mehr gefallen,
Deß Herz ſo groß, von jeder Zagheit frei.
Befreites Jeruſ. v. Gries, Geſ. I. Stanz. 45.

1.

Tancreds Jugend und Erziehung. — Boemund, Fürſt von Tarent. — Seine früheren Schickſale.

Die kriegeriſchen Nationen des Abendlandes ſtanden in dem Jahrhundert, welches den Kreuzzügen vorausging, auf derjenigen Stufe der Kultur, wo Kühnheit und perſönlicher Muth zu den Grundzügen des allgemeinen Charakters gehören. Die Tapferkeit eines rohen unverdorbnen Geſchlechts entſpringt aus dem Bewußtſeyn körperlicher Stärke, das oft mit kecker Unbedachtſamkeit, ſelten aber mit beſonnener Ausdauer bei Widerwärtigkeiten, wo die Kraft des Arms nicht mehr entſcheidet, verbunden iſt. Zorn oder Begierde geben dem Leichtgereizten das Schwerdt raſch in die Hände, er führt es mit unerſchrocknerer Lebensverachtung in der Gefahr, aber es entſinkt ihm unter dem Druck langwieriger Beſchwerden. Eine Standhaftigkeit, wie ſie in jenem Zeitraume die Eroberer Jeruſalems in namenloſen Drangſalen bewährten, erfordert mächtigere Beweggründe; nur ein außerordentlicher Anſtoß konnte die Streiter Gottes dazu ſtärken, nur das höhere Ziel, welches der aufgeregte Glaubenseifer ihnen in dem Kampf um die Heiligthümer der Chriſtenheit aufgeſtellt hatte, ſie über ſich ſelbſt und über alles bisher Gewohnte erheben,

Ausgezeichnete Menſchen lenkten die Ausführung; ſo leicht es auch in der allgemeinen Gährung der Gemüther jedem Ehrgeizigen wurde, einen Haufen frommer Abenteurer um ſich zu verſammeln: ſo mußten doch Schwäche und Mittelmäßigkeit bald in dem Strome der Begebenheiten untergehen und nur perſönliche Größe vermochte ſich auf ihrer Stelle zu behaupten. Glänzende Thaten haben die Namen der Helden des Kreuzes unſterblich gemacht, doch auch ihre Tugenden tragen mehr oder weniger das Gepräge ihres Zeitalters. Indem ihre alles beſiegende, oft an das Fabelhafte grenzende Tapferkeit unſre Bewunderung erregt, ſtößt rohe Gewaltthätigkeit uns zurück und unter dem frevelhaften Spiel niedriger Leidenſchaften, denen die Fahne des Kreuzes zum Vorwand oder zur Entſündigung dient, finden wir uns kaum durch einzelne Züge von Edelmuth ſchadlos gehalten. Selbſt den Beſſeren, die ohne Selbſtſucht und Eigennützigkeit ſich der großen Sache gewidmet haben, bleibt es nicht immer möglich, ihre höheren Vorzüge zu bewahren; um die Menge zu beherrſchen, muß ſelbſt Gottfried ſich zu Zeiten zu ihr hinablaſſen und nur aus der Handlungsweiſe Tancreds leuchtet ununterbrochen ein inneres Gefühl hervor, welches ihm bei der Heiligkeit des Zweckes auch die Reinheit der Mittel zur Nothwendigkeit macht.

In den Vorurtheilen ſeiner Zeit und ſeines Standes aufgewachſen, hatte er, von der ſchwärmeriſchen Andacht der Kreuzfahrer ergriffen, ſich voll glühenden Eifers der Gott gefälligen Unternehmung angeſchloſſen. Seine Ueberzeugung war den Vorſtellungen des Jahrhunderts angemeſſen, aber ſein einfacher Sinn widerſtrebte den eingeführten Gewohnheiten und Grundſätzen. Ein Zeitalter, in welchem das Recht nur auf der Stärke beruhete und die Kunſt, ſich furchtbar zu machen, für das erſte der Verdienſte galt, konnte ihm zu einem Betragen, das überall gegen die herrſchenden Gebräuche anſtieß, kein-

Beiſpiel aufſtellen, und die gemisdeutete Religion, welche die Mönche lehrten, diente faſt nur als ein beruhigendes Mittel, ſich den Foderungen des Naturgeſetzes zu entziehen. Er mußte den Trieb, ſich ſtrengere Pflichten aufzulegen, allein in ſich ſelbſt gefunden, und nur unter ſonderbaren Verhältniſſen konnte ein Charakter ſich gebildet haben, der bei reger Empfänglichkeit für die Reize der Macht und des Ruhms den Muth behielt, auf dem Tummelplatze zügelloſer Leidenſchaften ein Geſchöpf ſeiner Vernunft den Gütern des Jahrhunderts vorzuziehen und in der Blüthe der Jugend das Ziel ſeines Strebens über den Geſichtskreis ſeines Zeitalters und ſeines Standes hinaus zu rücken.

Tancred ſtammte aus einem Hauſe, das der Gewalt und der Liſt den Glanz der Herrſchaft über die ſchönſten Provinzen Italiens verdankte. Seine Mutter, Emma, war die Schweſter Robert Guiscards, Herzogs von Apulien und Calabrien. Ihr Gemahl, Odo der Gute, vielleicht Ottobonus, führte den Titel eines Markgrafen oder Marquis; ſeine Lebensumſtände und ſelbſt die Gegend ſeines Aufenthalts ſind nicht mit Gewißheit bekannt, für den Adel ſeiner Geburt bürgen jedoch die markgräfliche Würde, nach welcher er allein den Kaiſer für ſeinen Oberherrn erkannte, und ſeine Verbindung mit einer Tochter aus dem Hauſe Hauteville*).

*) Unter den Geſchichtſchreibern der Kreuzzüge nennt allein der Erzbiſchof von Tyrus (Willermi Tyrensis Archiep. hist. l. II. cap. XIII. in Bongarsii Gesta Dei per Francos S. 658.) den Vater Tancreds, Wilhelm; alle andere geben mit den normänniſchen Schriftſtellern ihm den Namen Odo, Otho, oder Ottobonus. Viele nennen auch Tancred ſchlechtweg Marchisii, oder Odonis Marchisii filium, keiner aber gibt Nachricht von dieſem Odo. Nach Muratori in der Abhandlung über Radulphs von Caen Geſchichte Tancreds (Script. rer. Italicarum t. V. S. 285.)

Wahrſcheinlich würde er ſeinen Söhnen, Tancred und Wilhelm, früh durch den Tod entriſſen, und Emma bezog einen Wittwenſitz in der Gegend von Otranto. Sie ließ hier die Jünglinge nach der Sitte des Jahrhunderts erziehen, das heißt, ſie durch einen ſorgfältigen Unterricht in allen körperlichen Uebungen zu den Beſchäftigungen des Krieges bilden. Es wurde jedoch auch einige Unterweiſung in der chriſtlichen Sittenlehre und in den Gebräuchen der Kirche erfodert, und die Geſchichtſchreiber, welche Tancreds ausgezeichnete Geſchicklichkeit und ſeine äußeren Vorzüge rühmen, erwähnen auch des Fleißes, mit welchem er den Lehrern der Religion zuhörte, ſeiner beſcheidenen Demuth und ſeines aufrichtigen Beſtrebens, im Umgang mit andern Jünglingen die Pflichten in Ausübung zu bringen, welche er in dem Unterrichte ſeiner Lehrer als heilig und bindend anerkannt hatte.

---

wird es wahrſcheinlich, daß Obo zu dem Geſchlecht der Markgrafen von Montferrat gehörte. — Ob ſeine Gemahlin, Emma, die Schweſter oder die Tochter Robert Guiscards war, läßt ſich ebenfalls nicht genau beſtimmen. Radulph Cadom. nennt ſie eine Tochter Tancreds von Hauteville und vielleicht war ſie eine Nichte Roberts, unter deſſen eilf Brüdern auch ein Tancred vorkommt; die meiſten anderen Geſchichtſchreiber ſprechen dagegen von dem Ritter Tancred, als einem Neffen Boemunds; Muratori ſucht jedoch mit ſcheinbaren Gründen zu beweiſen, daß er ein Schweſterſohn des Herzogs war, und auch Gibbon (Baſel. Ausg. in 8. B. 10. Cap. 58. Note 53.) folgt dieſer Meinung. — Bekannt ſind übrigens nur drei Schweſtern Roberts: 1) Frebeſinna, an den Grafen Richard von Averſa, 2) an Gottfried, Grafen von Monte ſcaglioſo und 3) an einen gewiſſen Vollmand vermählt, und fünf Töchter: 1) Helena, Verlobte Conſtantins Dukas, 2) Gemahlin Hugos von Eſte, 3) Mathilde, Gem. Raimunds von Barcelona, 4) Gem. Graf Chalus von Rocejo und 5) Gem. N. v. Grandmenil.

Er war im Jahr 1078 geboren und daher bei dem Tode Robert Guiscards noch sehr jung*), aber in dem Hause seiner Mutter konnten ihm die Schicksale seiner Ahnherren nicht unbekannt bleiben. Von den zwölf Söhnen Tancreds von Hauteville, eines Bannerherrn aus dem Bezirk von Coutances in der Nieder-Normandie, hatten die drei Aeltesten, Wilhelm, Drogo und Humphry nach einander an der Spitze der normännischen Abenteurer gestanden, welche der Herrschaft der Griechen und der Sarazenen im untern Italien ein Ende machten und die eingebornen longobardischen Fürsten des Landes unterjochten. Robert, mit dem Beinamen Guiscard oder der Schlaukopf verdrängte die Söhne Humphrys, vollendete nach langen Kriegen die Eroberung der Provinzen, welche gegenwärtig zu dem Königreich Neapel gerechnet werden, und zwang durch List und Gewalt die unabhängigen Barone der Normannen, ihm als ihrem Oberhaupte zu huldigen.

Sicilien, welches er den Sarazenen entrissen hatte, überließ er dem jüngsten seiner Brüder, Roger; sein Ehrgeiz strebte nach einem höheren Ziele, nach dem Besitze von Griechenland und selbst nach der Krone des oströmischen Kaiserthums. Die zerrüttete Verfassung des byzantinischen Reiches rechtfertigte seine Hoffnungen, und er erwartete nur einen schwachen Widerstand von einem in Weichlichkeit versunkenen Volke, das, gleichgültig, welchem Despoten es gehorchen mußte, seinen zur Knechtschaft gewöhnten Nacken unter das Joch jedes Regenten beugte, den der Ehrgeiz eines Statthalters, Mönchskabale, Weiberlist oder die Ränke der Beamten des Palastes mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet hatte. Mi-

*) Obgleich Tancreds Geburtsjahr in den alten Schriftstellern nicht angegeben ist, läßt es sich doch nach dem Alter, welches er erreichte, bestimmen.

chael Dukas war durch eine dieſer in der Hauptſtadt gewöhnlichen Staatsumwälzungen vom Throne geſtoßen worden, und die Verwandtſchaft mit dem abgeſetzten Kaiſer, deſſen Sohn mit einer Tochter Roberts verlobt war, ſollte dem Kriege zum Vorwande dienen. Zwar hatte Nicephorus, der Nachfolger Michaels, ſchon wieder einem Glücklichern weichen müſſen und der neue Monarch, Alexius Komnenes, ließ kein Mittel unverſucht, die Rache eines gefürchteten Gegners zu entwaffnen, aber die Abſichten des Herzogs gingen weiter als auf die Wiederherſtellung der Würde ſeines Tochtermanns, des Cäſars Conſtantin.

Alexius, unter den nachtheiligſten Umſtänden zum Kriege gezwungen, verlor dennoch die Hoffnung nicht. An der Spitze eines zwar mächtigen, aber durch innere Zerrüttung erſchütterten Reiches entwickelte er große Fähigkeiten und unter ſeinem Scepter erhob ſich das tief geſunkene Kaiſerthum noch einmal zu einem Glanze, welcher der Nachfolger Conſtantins des Großen nicht unwürdig war. Ueberall von Feinden umringt, von den Normannen zu Waſſer und zu Lande geſchlagen, von den Türken in Klein-Aſien gedrängt, von den Bulgaren an der mitternächtlichen Grenze ſeiner Staaten beunruhigt und unaufhörlich durch Verſchwörungen in der Hauptſtadt bedroht, richtete er ſich von Niederlagen, die ihn dem Untergange nahe brachten, furchtbarer als vorher wieder auf, und wußte die Waffen der Gewalt und der Liſt mit gleicher Geſchicklichkeit zu gebrauchen. Sein Vertheidigungsplan war mit großer Klugheit entworfen; er erkannte in den Normannen, die ihn in dem Herzen von Griechenland angriffen, ſeine gefährlichſten Feinde, aber er wußte ihre Fortſchritte durch die Macht des Goldes zu hemmen. Die glänzenden Erfolge des erſten Feldzuges wurden durch eine Empörung der Vaſallen Roberts vereitelt; er ſah ſich genöthiget nach Italien, zurück zu

kehren, aber ohne deshalb ſeinen Vorſatz aufzugeben. Schnell und nachdrücklich demüthigte er die beſtochenen Großen und unternahm dann einen Zug nach Rom, um den Papſt zu befreien. Der abendländiſche Kaiſer, Heinrich IV., mußte vor ſeinen Fahnen weichen und mit verſtärkten Kräften ſchiffte der Herzog zum zweiten Male nach Epirus über, um ſeine Waffen nun ungeſtört gegen das morgenländiſche Kaiſerthum zu richten.

Schon hatte eine dreitägige mörderiſche Seeſchlacht über die Herrſchaft des Meeres entſchieden; die Flotte der venetianiſchen Bundesgenoſſen des Kaiſers, unfähig länger die See zu halten, war nach den Lagunen zurückgekehrt; alle Inſeln und die ganze Küſte bis zu der korinthiſchen Landenge erkannten die Geſetze des Siegers, alle Städte öffneten ihm ihre Thore und kein Widerſtand hemmte den Zug des Heeres und den Lauf der Geſchwader. Conſtantinopel war das Ziel und Alexius Fall ſchien unvermeidlich. Der Tod ſeines Gegners rettete ihn; (1085) Robert wurde das Opfer einer fürchterlichen Seuche, die auf ſeinen Schiffen ausgebrochen war, und ſein zweiter Sohn, Roger, von ihm ſelbſt zu ſeinem Nachfolger auf dem herzoglichen Stuhle beſtimmt, gab alle errungenen Vortheile auf und eilte nach Apulien, um Beſitz von dem väterlichen Erbe zu nehmen.

Das Andenken eines Fürſten, der die beiden größten Monarchen der chriſtlichen Welt beſiegt und den Ruhm der normänniſchen Tapferkeit ſo hoch erhoben hatte, blieb ſeinem Volke theuer. Es galt bei den Kriegern für einen Vorzug, unter ihm gedient zu haben, und Tancred gewöhnte ſich früh, den Namen des gefeierten Helden mit heiliger Ehrfurcht auszuſprechen. Die Sage, die den Begebenheiten großer Männer gern außerordentliche Urſachen unterlegt, ſchrieb den Tod des Herzogs bald dem Neid der Großen, bald der Mutter Rogers, am liebſten

aber dem griechiſchen Kaiſer zu, und in dem Hauſe Robert Guiscards war der Haß gegen Alexius erblich geworden. In Tancreds Seele hatte er tiefe Wurzeln gefaßt, aber unter den näheren Waffengefährten des jungen Herzogs, wo ein üppiger Hof den Urheber des gegenwärtigen Glanzes nur ſchwach bedauerte, konnte dem Jünglinge nicht wohl ſeyn; längſt ſchon hatte ein Mann, deſſen Verdienſte, ſeitdem er unglücklich war, auf den Lippen aller Normannen ſchwebten, ſeine Aufmerkſamkeit und ſeinen lebendigen Antheil erregt.

Boemund, der älteſte Sohn, der Theilnehmer an den Gefahren und den Siegen Robert Guiscards, ſah jezt auf der erſten Stufe des männlichen Alters die Lorbern welken, die er in früher Jugend ſich erkämpft hatte*). Von jeher war es ſein Loos geweſen, große Güter in dem Augenblick, wo ſie ihm gewiß zu ſeyn ſchienen, durch einen unvermeidlichen Wurf des Schickſals zu verlieren. Er hatte die gegründetſten Anſprüche auf den Beſitz einer königlichen Erbſchaft der Staatsklugheit ſeines Vaters opfern müſſen. Robert bedurfte der Zuneigung der Eingebornen, um den unruhigen Geiſt der Eroberer zu zügeln; er hielt es daher im Anfange ſeiner noch unbefeſtigten Regierung für nöthig, ſich von Boemunds Mutter zu trennen, um ſeinen Thron mit einer longobardiſchen Prinzeſſin aus dem Hauſe der Fürſten von Salerno zu theilen, und Roger, der Sohn dieſer zweiten Ehe, wurde zum Erben von Apulien und Calabrien erklärt. Der Gehorſam des Erſtgebornen, der die Liebe des Vaters nie verſcherzt und ſchon an den Grenzen der Kindheit die Achtung des Helden er-

*) Die Prinzeſſin Anna Komnena beſchreibt um das Jahr 1105 den Fürſten Boemund als einen Mann von etwa vierzig Jahren. Wahrſcheinlich war er jedoch ungefähr 1052 oder 53 geboren.

worben hatte, ſollte mit der glänzendſten Krone der Chriſtenheit belohnt werden.

Boemund war zum Beherrſcher von Griechenland, zum Kaiſer von Conſtantinopel beſtimmt, die glücklichſten Erfolge hatten ſeine Hoffnungen gerechtfertigt, und nur der eiſerne Arm des Schickſals ſie zertrümmern können. Die Siege des Herzogs waren zum Theil das Werk deſſen, der ihre Früchte ernten ſollte. Wechſelsweiſe mit dem Oberbefehl über das Heer und über die Flotte, und mit den wichtigſten Aufträgen beehrt, hatte er ſchon bei dem erſten Zuge mit dem Vortrab die Landung ſeines Vaters gedeckt, und ihm mitten durch die feindlichen Geſchwader Hülfsvölker aus Italien zugeführt. An der Spitze der Seemacht lieferte er den Venetianern ein rühmliches Treffen, und als in der zweiten unglücklichen Schlacht ſein Schiff in den Wellen unterging, rettete er ſich ſchwimmend auf eine andere Galeere und erneuerte den Streit, der nur durch die Flucht der Bundsgenoſſen von Raguſa zu ſeinem Nachtheil entſchieden werden konnte. Während der Abweſenheit ſeines Vaters zwang er den Kaiſer nach zwei verlornen Schlachten, ſich mit den Trümmern eines muthloſen Heeres in den Mauern von Lariſſa einzuſchließen; die ausgehungerte Stadt war im Begriff ſich zu ergeben, als Boemund ſich plötzlich von ſeinen, durch Alexius Schätze beſtochnen Kriegern verlaſſen ſahe.

In der großen Seeſchlacht, welche den zweiten Feldzug eröffnete, führte er eine Abtheilung der Flotte an, aber von der verheerenden Seuche ergriffen, war er auch einer der Erſten, die, dem Tode nahe, ans Land geſetzt werden mußten. Aus einer langen, dumpfen Gefühlloſigkeit erwachte er nur, um eine entſetzliche Nachricht nach der andern zu vernehmen, den Tod ſeines Vaters, die Heimkehr Rogers, den Untergang der Flotte und die Vernichtung des Heeres. Am Ziel ſeiner Wünſche, in dem

Augenblick, wo er ſeine Hand nach einer Kaiſerkrone auszuſtrecken glaubte, fand er ſich plötzlich zu dem untergeordneten Range eines Vaſallen herabgeſetzt. Für ſein Recht auf den Stuhl eines Herzogs, für die Ausſichten, welche der Ehrgeiz und die Vorliebe ſeines Vaters ihm eröffnet hatten, ſollte der unbedeutende Beſitz des Fürſtenthums Tarent ihn ſchadlos halten, und er ſollte ſich gewöhnen, die Oberherrſchaft eines jüngeren Bruders anzuerkennen, der, an Verdienſten ihm nachſtehend, zu ſeinem Unterthanen geboren war.

Dennoch ehrte er das väterliche Vermächtniß ſo lange ihm ein Schimmer von Hoffnung blieb, daß wenigſtens ein Theil ſeiner Erwartungen noch befriedigt werden könnte. Aber an dem Hofe ſeines Bruders fanden Eroberungsplane wenig Gehör, und als er zum Erſatz für ſeine gegründeten Anſprüche nur die Ausrüſtung einer Flotte verlangte, mit welcher er allein ſein Glück verſuchen wollte, wurde er mit der Bedeutung abgewieſen, daß es thöricht ſeyn würde, einem Mann, der von Anſprüchen auf den Thron zu reden wagte, eine bewaffnete Macht anzuvertrauen. Selbſt die äußere Achtung, mit welcher er anfänglich behandelt worden war, verſchwand nach und nach, und er mußte es zulezt noch für eine Gunſt erkennen, daß man ihm erlauben wollte, ungeſtört nach ſeinen Gütern abzureiſen. Sein Haus wurde von nun an die Zuflucht und der Sammelplatz aller Misvergnügten. Vergebens bemühten ſich ſein Oheim, der Großgraf von Sicilien, und Urban II., der jezt die dreifache Krone trug, eine Ausſöhnung unter den Brüdern zu Stande zu bringen; erneuerte Beleidigungen von beiden Seiten führten endlich den unvermeidlichen Bruch herbei. Aber Boemund fand nicht die Unterſtützung, welche die unzufriedenen Barone ihm verſprochen hatten. Nur gegen die Regierung, nicht für ihn, wollten ſie ſich bewaffnen, und lieber noch die Zügel der

Herrſchaft der Hand eines Jünglings als einem Helden, der das Scepter mit dem Nachdruck ſeines Vaters führen würde, überlaſſen. Die unentſchiedne Schlacht bei Benevent überzeugte beide Theile von der Nothwendigkeit eines Vergleichs. Boemund hatte die Erfahrung gemacht, daß der Geiſt der Eroberungen und der Abenteuer von ſeinem Volke gewichen war, daß es eines neuen, noch nicht gefundenen Sporns bedurfte, um den Muth der Normannen zur Begünſtigung kühner Entwürfe zu beſeelen. Er gab den Ermahnungen des heiligen Vaters und den mit königlicher Macht unterſtützten Vorſtellungen ſeines Oheims Gehör, und kehrte in ſein Fürſtenthum, das in dem Friedensſchluſſe durch einige benachbarte Herrſchaften vergrößert wurde, zurück*).

Nur ſelten erſchien er von nun an in dem Hoflager des Herzogs. Sein unruhiger Geiſt war weder zu einem ſtillen Genuſſe, noch zum Gehorchen erſchaffen, und der Rang, zu welchem ſeine Geburt ihn berechtigte, konnte ihn für ſeine verlornen Hoffnungen nicht entſchädigen. Voll Gram über die engen Schranken ſeines Glücks blickte er aus ſeinen Schlöſſern am ioniſchen Meere mit heißer Sehnſucht nach den Küſten hinüber, die er ſchon zweimal als Sieger betreten hatte. Die lange Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſale gewöhnte ihn endlich, ſich allein als den leidenden Theil zu betrachten, und indem ſein Unwille ſich mit ſeinen von Kindheit auf genährten

*) Ueber die frühere Geſchichte Boemunds ſ. m. Muratori Geſchichte von Italien, deutſche Ueberſ. Leipz. 1747. 4. Th. VI. S. 769 — 772. Gotfrid Malaterra, Murat. Script. rer. Ital. t. V. S. 571. Lupus Protospata, ib. S. 44. E. Guill. Appul. ib. S. 271 — 273 u. 275. Romuald. Salernit. Chron. t. VII. S. 173 — 176. Anon. Vatican. hist. Sic. t. VIII. S. 769 — 772. Giannone bürgerl. Geſch. des Königr. Neapel, deutſche Ueb. 1758. 4. Th. II. B. X. C. 6. 7. Anna Komnena, l. 4. 5. u. 6.

Hoffnungen vermählte, sah er in dem griechischen Kaiser nur den Räuber eines Throns, auf welchem er, als Eroberer, gleiche, und als Rächer des Hauses Dukas, noch gegründetere Rechte zu haben glaubte. Die friedliebende Staatskunst Rogers galt in seinen Augen für kleinliche Eifersucht, und er setzte auf die Mäßigung, mit welcher er die Herrschaft seines Bruders ertrug, einen Werth, bei welchem er das Gebot der Nothwendigkeit nicht in Anschlag brachte.

Wie mancher Trugschluß aber auch dem Misvergnügen Boemunds zum Grunde lag, so konnte doch der ausgezeichnete Mann, dessen höheren Werth selbst die Misgunst anerkennen mußte, dem Auge Tancreds nicht anders, als in dem verschönernden Lichte eines gekränkten Helden erscheinen. Der Zeitraum eines Jahrzehends war seit Roberts Feldzügen gegen die Griechen verflossen, die Bewegungsgründe der handelnden Personen sanken immer mehr in den Hintergrund zurück, ihre Thaten allein ragten schimmernd hervor. Die unberühmte Regierung Rogers bildete neben dem frühen Glanze seines Bruders ein trauriges Gegenstück und durch ein unverschuldetes Schicksal in seiner Laufbahn gehemmt, gewann Boemund fast noch mehr durch die Erwartungen, die er erregt, als durch das, was er wirklich geleistet hatte.

Tancred fühlte sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen. Die stille Größe des Helden, der auch jezt in seiner Abgeschiedenheit noch das Schrecken von Constantinopel und der Vertraute des Papstes war, dessen Namen die Krieger, die unter ihm gedient hatten, mit stolzem Selbstgefühl nannten, erfüllte sein Herz mit Ehrfurcht und heißer Zuneigung. Die Grundzüge seines Charakters befestigten sich, indem er den Gegenständen seines Widerwillens und seiner Liebe die Namen Alexius und Boemunds beilegte. Er haßte den Tyrannen; Unterdrückung und Willkühr empörten sein innerstes Ge-

fühl, ſeine Religionsbegriffe verſchwiſterten ſich mit einem lebendigen Sinn für Wahrheit und Recht, und ſeine Seele, die ihr Ideal mit allen Tugenden, welche ihm zur Vollendung gebrachen, ſchmückte, bildete ſich unvermerkt nach dem von ihr ſelbſt geſchaffnen Muſter.

Ein unverdorbenes jugendliches Gemüth begreift am ſchwerſten die Miſchung des Guten und des Schlechten in der menſchlichen Natur; es glaubt eben ſo leicht an die unbedingte Vortrefflichkeit des Einen, als es ſich durch eine einzige zweideutige Handlung von dem Andern zurückgeſtoßen fühlt. Tancred erkaufte die Erfahrungen theuer, durch welche in einer näheren Bekanntſchaft mit der wirklichen Welt dieſe ſtrengen Begriffe gemildert werden. Eine zu reizbare Empfindlichkeit betrog ihn um den Genuß der ſchönſten Jahre ſeiner Jugend. Er konnte ſich nicht überwinden, die Lebensklugheit zu lernen, die den Günſtlingen des Glücks nachſichtig zu gut hält, was ſie an den Schwachen ohne Schonung tadelt, und ſein feuriger Haß des Unrechts, das er beſtrafte, wo er es ſah, verwickelte ihn in unaufhörliche Streitigkeiten. Indem er durch ein tadelloſes Betragen am ſicherſten Beifall zu verdienen glaubte, erfuhr er, daß die Welt weit eher die Verletzung der Pflicht, als die Vernachläſſigung einer eingeführten Sitte verzeiht. Seine Weigerung, Ueberwundne zu berauben, galt für unerträglichen Stolz, und der Unwille der älteren Krieger vereinigte ſich mit dem Spott ſeiner Gefährten, wenn Er allein aus dem Gefecht ohne Beute zurückkam oder nach einem glücklichen Zweikampfe keine Siegeszeichen aufzuweiſen hatte. Begierig nach Ehre erntete er nur Hohn anſtatt des gehofften Lobes; ſtreng gegen ſich ſelbſt und ſanft im Umgang, tapfer, mäßig, großmüthig und beſcheiden, ein Jüngling in den Uebungen und ein Greis im Wandel, gelang es ihm doch nicht, ſich Liebe zu erwerben, weil er Gebräuche verſchmähte, die von Andern für vortheil-

haft oder bequem gehalten wurden, und weil ſein ganzes Leben nur einen ſtillen Tadel des ihrigen zu enthalten ſchien.

Niedergeſchlagen durch unverdiente Vorwürfe und mistrauiſch gegen ſein eignes Gefühl zweifelte er an ſeiner Beſtimmung. Die Fehden des Herzogs gegen empörte Städte oder Vaſallen, in denen er durch ſeinen Muth ſich auszuzeichnen gehofft hatte, wurden ihm verhaßt, und er ſuchte Beruhigung und Licht bei der Religion. Aber die frommen Männer, an die er ſich wendete, verſtanden ihn nicht und das Chriſtenthum, welches ſie lehrten, war nicht gemacht, einem denkenden Weſen Aufſchluß über ſich ſelbſt und über ſeine Pflichten zu geben. Die ängſtliche Beobachtung äußerer Gebräuche ließ ſein Herz leer, ſtrenge Bußübungen drückten ſeinen Geiſt nieder und die Unmöglichkeit, den chriſtlichen Grundſatz vom Erdulden der Beleidigungen mit den Foderungen ſeines Standes zu vereinigen, verwirrte ſeine Begriffe völlig. Die Freuden des geſelligen Umgangs wurden ihm durch überall fehlſchlagende Erwartungen verleidet, und er überließ ſich in der Einſamkeit einer Schwermuth, die ihn bald ſeinen vertrauteſten Gefährten unkenntlich machte. Von der frohen Heiterkeit ſeines Geiſtes war keine Spur mehr vorhanden, auf ſeiner Stirn lag tiefer Ernſt und jede ſeiner Handlungen verrieth den Zwang eines durch die entgegengeſetzteſten Empfindungen zerrütteten Gemüths*).

Die fröhliche Jugend vermied ihn, diejenigen, welche ſich durch offnen Tadel oder auch nur durch leiſe Misbilligung von ihm beleidigt glaubten, ließen ihn nun ihre ſtolze Verachtung fühlen, und ſelbſt Männer von gereifter Erfahrung, die den Jüngling geliebt und geſchätzt hatten, bedauerten die frühe Blüthe, durch welche

*) Radulph. Cadom. Murat. t. V. S. 286. 287.

das ſparſame Maaß ſeiner Kräfte ſo ſchnell aufgezehrt worden zu ſeyn ſchien. In dieſem Zeitpunkt, wo Jedermann ſich von ihm abwendete, kam Boemund allein ihm mit einladender Freundlichkeit entgegen. Stets bedacht, ausgezeichnete Menſchen an ſich zu ziehen und ſie zu ſeinen Zwecken zu bilden, hatte er längſt Tancreds hervorſtechende Anlagen unterſchieden, und wenn es ihm auch nicht gegeben war, in einer Seele zu leſen, über deren Kummer er nur mitleidig gelächelt haben würde: ſo erkannte er doch ſchnell, daß es nicht Trägheit oder Schwäche war, was ihre Thätigkeit lähmte. Die Beweiſe der Achtung des hochverehrten Mannes verſöhnten den in ſeinem Innern gekränkten Jüngling mit ſich ſelbſt und er vergalt eine Zuneigung, die alle ſeine ſchüchternen Wünſche erfüllte, mit dem vollen Maaß der Dankbarkeit und Liebe, deren ein leidenſchaftliches, durch unverſchuldete Zurückſetzung aufgereiztes Gemüth fähig iſt.

Die Umſtände, unter welchen der Bund der beiden Freunde geſchloſſen wurde, mußten für Tancreds ganzes Leben entſcheiden, und die Anhänglichkeit an den Helden ſeiner Einbildung wurzelte in ſeinem Herzen ſo tief, daß ſelbſt in dem Laufe eines thätigen Lebens die höchſte Verſchiedenheit der Denkart und der Geſinnungen ſie nicht zu ſtören vermochte. Boemund kannte nur jene practiſche Größe, welcher das Bewußtſeyn glänzender Verdienſte genügt; von der Nothwendigkeit einer innern Selbſtachtung, die allein durch Reinheit der Handlungen bewährt werden kann, hatte er keinen Begriff. Ihm ſtand eine Maſſe von Kräften zu Gebot, welche der einfache Sinn ſeines Freundes verſchmähen mußte, aber er ehrte Bedenklichkeiten, über die er nur, wo ſie ſeinen Abſichten im Wege ſtanden, ſich hinweg ſetzte. Die lange Gewohnheit, in dem Lichte der gekränkten Tugend zu erſcheinen, hatte ihm ſelbſt die Beobachtung dieſes Scheins zum Bedürfniß gemacht, und er ſtrebte nach dem Ruhm,

die Herrſchaft, welche ſein Ziel war, nicht durch Gewalt an ſich geriſſen, ſondern als den Lohn ſeiner Verdienſte von der Huldigung der Zeitgenoſſen angenommen zu haben. Tancred fand in ihm alles, was er ſuchte, er ſchloß ſich mit immer wachſender Liebe an den Helden an, dem, bei einer im gleichen Grade Ehrfurcht gebietenden und einnehmenden Geſtalt, der Ruf früher Thaten, gereifte Erfahrung und eine ausgezeichnete Gabe der Ueberredung in jedem Kreiſe ein entſcheidendes Uebergewicht ſicherten. Das Schickſal wollte eine ſo ſeltne Freundſchaft begünſtigen und der gemeinſchaftliche Antheil, den beide, obgleich mit den verſchiedenſten Zwecken, an der großen Angelegenheit der Chriſten nahmen, gab dem Bande ihrer gegenſeitigen Zuneigung eine Feſtigkeit, welche kein ſpäteres Verhältniß auflöſen, die der Tod allein zerreiſſen konnte.

2.

Tancred und Boemund nehmen das Kreuz. — Zug durch Griechenland. — Conſtantinopel. — Kaiſer Alexius Komnenes. — Gottfried von Bouillon. — Belagerung von Nicäa. — Huldigungs-Feierlichkeit.

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hatten ſich in den lezten Jahren die Blicke von ganz Europa nach dem Orient gerichtet, wo das griechiſche Kaiſerthum nur noch mit ſinkender Kraft gegen die Uebermacht der eindringenden Türken kämpfte, und die milden Beherrſcher Aegyptens durch eine Horde roher Barbaren*) aus Syrien und Paläſtina verdrängt worden waren. Seitdem Jeruſalem unter der räuberiſchen Gewalt eines türkiſchen Stammes ſchmachtete, fanden die nach dem Grabe des Erlöſers wallfahrtenden Pilger ſich mit beinahe unüberwindlichen Hinderniſſen und Gefahren umringt. Die Klagen der Rückkehrenden erſchallten in allen Gegenden des Abendlandes, überall fand die rührende Schilderung der Leiden und des

*) Ortok, ein Emir der Türken, (oder eigentlicher Turkomannen) welche am weſtlichen Ufer des caſpiſchen Meeres ihre Wohnſitze hatten und deren Stammesverwandte ſich bis jezt in den Gegenden von Charizmo erhalten haben, herrſchte im Namen Malek-Schah's, des Hauptes der Seldſchuckiſchen Fürſten, über Jeruſalem. Seine beiden Söhne, El. Ghazi und Sokmann, werden oft in der Geſchichte der Kreuzfahrer erwähnt. Die Dynaſtie der Ortokiden ließ nach dem Verluſte von Paläſtina ſich an den Grenzen von Groß-Armenien und Aſſyrien, bei Merdin und Kipha am oberen Tigris, im heutigen Diarbekir nieder.

Elends der in der Stadt Gottes wohnenden Chriſten theilnehmende Zuhörer, und bei den Predigten des Eremiten, Peter aus Amiens, der, mit Empfehlungen des Papſtes verſehen, Europa durchzog und die Völker zur Befreiung des heiligen Landes aufmahnte, brachen die Empfindungen des Mitleids und des glühenden Unwillens im wildeſten Taumel hervor.

Urban II., der den Sturm erregt hatte, hielt es nun für nöthig, aufzutreten, und dem empörten Meere die Richtung vorzuſchreiben, in welcher es ſich ergießen ſollte. Auf den Kirchenverſamlungen zu Placenz und Clermont, im März und November 1095, vollendete ſeine Beredtſamkeit das große Werk. Tauſende drängten ſich, ihr Gelübde abzulegen und das rothe Kreuz, das Zeichen ihrer heiligen Verpflichtung, auf ihre Kleider zu heften. Wie ein Blitzſtrahl durchflog das Gerücht von dem Feldzuge der Nationen Frankreich, England, Deutſchland und Italien, und wo es hintraf, loderte derſelbe Enthuſiasmus auf. Die Tempel wurden nicht leer, Prieſter und Laien, Ritter und Vaſallen eilten einander zuvor, das Kreuz zu empfangen, und bei der großen Sache der Chriſtenheit blieb kein Einzelner gleichgültig.

Tancred vernahm die Kunde von der allgemeinen Gährung wie einen göttlichen Ruf. Auf einmal wurde ihm ſeine Beſtimmung klar, ſeine Neigung ſtand plötzlich mit ſeiner Pflicht im Einverſtändniß, und das lang entbehrte Gefühl, des rechten Weges nun gewiß zu ſeyn, weckte ihn, wie aus einem ſchweren Schlummer, zu neuem Leben und glücklicher Thätigkeit*). Er kannte noch nicht die blinde Glaubenswuth, die ihrem Gott nur Opfer ſchlachten will, und die eigennützige Selbſtſucht, die in

*) „Vires assumtae, strenuitas experrecta, oculi aperti, audacia geminata“ ſagt Rad. Cadom. cap. I. Mur. t. V. S. 286.

den großen Weltbegebenheiten nur Mittel zur Ausführung eigner Entwürfe ſucht, war ihm fremd. Seine fromme Seele vermochte in dem Zuge der Gläubigen nur die Idee eines Kampfes für Wahrheit und Recht aufzufaſſen, und lebendig fühlte er den ſchönen Beruf, für die leidende Menſchheit, und für ihr edelſtes, den Glauben, zu ſtreiten. Nicht, um zu erobern, ſondern um zu helfen rüſteten ſich die Völker Europa's; nicht um die Fahnen eiſerner Herrſchaft auf freie Mauern zu pflanzen, ſondern um die Ketten hart gedrückter Glaubensbrüder zu ſprengen, den Beraubten ihr Eigenthum wieder zu geben, den Verfolgten Rettung, Licht den Irrenden zu bringen, ruft ſie die Stimme des Hirten zu dem Schwerdt. Gott ſelbſt hat es gewollt, Gottes iſt die Sache der Streiter, und ſein Statthalter auf Erden hat das Panier des Kreuzes geweihet.

Mit nicht minder lebhaftem Antheile, jedoch mit anſcheinender Ruhe erwartete Boemund die Entwicklung der Begebenheiten. Ein Zug gegen die Ungläubigen war längſt ſein geheimer Wunſch geweſen, und aufmerkſam beobachtete er die erſten Schritte des Papſtes, mit dem er noch immer in freundſchaftlicher Verbindung ſtand. Aber in dem Augenblicke der Erfüllung ſah er durch die zu mächtige Wirkung des allgemeinen Eifers ſeine Plane ſcheitern. Zu Clermont trennte ſich die Bahn des Oberhauptes der Kirche unwiederbringlich von der Seinigen. Die Stimme der ganzen Verſammlung ſtellte den heiligen Vater an die Spitze des unermeßlichen Heeres, das auf ſeinen Wink aus allen Ländern Europa's hervorgehen ſollte; Urban gefiel ſich auf der ſchwindelnden Höhe, doch weislich lehnte er das gefährliche Amt eines Feldherrn der Chriſten ab. Er wollte nur einen geiſtlichen Stellvertreter. Adhemar von Monteil, Biſchof von Puy, empfing aus ſeinen Händen das Kreuz

und zugleich als Legat des heiligen Stuhls, die volle Gewalt der Kirche über die Kreuzfahrer.

Mit dieſem Schritt war die große Einheit der Unternehmung aufgehoben. Ungeduldige Schwärmer eilten unter dem Eremiten und andern unberühmten Führern voraus, und wurden durch eigne Unmäßigkeit und durch das Schwerdt der Ungläubigen aufgerieben ehe noch die Fürſten, welche das Kreuz genommen hatten, ihre Zurüſtungen beendigen konnten. Robert, Graf von Flandern, Raimund von Saint-Gilles, Graf von Toulouſe und der Provence, Gottfried von Bouillon, gebohrner Herzog von Lothringen, und die Brüder der Könige von Frankreich und England bereiteten ſich zu einem regelmäßigern Feldzuge. Die Scharen ihrer Vaſallen wuchſen durch die Menge der Freiwilligen, die ſich mit ihnen vereinigten, zu furchtbaren Heeren an, und da keins der gekrönten Häupter an der großen Unternehmung Antheil nahm: ſo traten dieſe Fürſten an die Spitze der franzöſiſchen, niederländiſchen, deutſchen und engliſchen Ritterſchaft, und erſchienen an Macht und Reichthümern dem Lehnsmann eines Herzogs von Apulien ſo weit überlegen, daß Boemund, wenn er das Kreuz nahm, nur auf die Stufe eines Gehorchenden bei einem Heere Anſpruch machen konnte, deſſen Oberbefehl zu führen er ſich geſchmeichelt hatte.

Durch den alle Erwartungen übertreffenden Erfolg der Beredtſamkeit des Papſtes waren die Hoffnungen zwei feindſeliger Gegner getäuſcht worden. Als Alexius auf der Kirchenverſammlung zu Placenz durch ſeine Geſandten um Hülfe gegen die Türken anſuchen ließ, hatte er nicht auf ſo gewaltige Rüſtungen gerechnet. Ein mäßiges Heer, das, von ihm beſoldet, ſich nach ſeinem Willen hätte richten müſſen, war ſein Wunſch, und die Anführung eines ſolchen Heeres unter dem Panier der Kirche,

das Ziel von Boemunds geheimen Bemühungen gewesen. Unmöglich konnte er sich entschließen, mit einer untergeordneten Gewalt die Gegenden wieder zu betreten, wo er als Feldherr unumschränkt gewaltet hatte, aber eben so wenig wollte er eine Gelegenheit unbenutzt vorüber gehen lassen, die ihm allein die Erfüllung seiner nie aufgegebenen Wünsche gewähren konnte. Das Schicksal, den Ruhm einer solchen Unternehmung mit jenen mächtigen Fürsten zu theilen, schien ihm seiner nicht unwürdig; aber an ihrer Seite, nicht unter ihren Befehlen, und als das Oberhaupt einer Nation sollte der gehaßte Beherrscher von Constantinopel ihn wiederfinden. Ohne über seine fehlgeschlagenen Erwartungen mit dem Papste zu rechten, nahm er die Nothwendigkeit des Erfolgs als ausgemacht an, und Urban bewies ihm seinen Dank, indem er in Briefen an den griechischen Kaiser ihn mit Auszeichnung vor allen übrigen Feldherren nannte und seinen Entwurf, sich an die Spitze der ohne Anführer aus dem obern Italien herabziehenden Krieger zu stellen, aus allen Kräften unterstützte.

Tancred hatte unterdessen mit rascher Thätigkeit sich zu dem Feldzuge vorbereitet. Die Geschichtschreiber schildern mit den lebhaftesten Farben die Veränderung, die in ihm vorgegangen war, seitdem der Entschluß, das Kreuz zu nehmen, ihn der Welt wiedergegeben hatte. Mit jugendlichem Eifer, aber mit der Ueberlegung des Alters rüstete er sich zu der Unternehmung. Ungewiß, ob er die Rückkehr nach Europa erleben würde, scheint er seinem jüngern Bruder das väterliche Erbtheil abgetreten, oder doch verpfändet zu haben. Er hatte sich mit ansehnlichen Summen Geldes versehen, sein Aufzug war anständig, doch ohne Pracht. Unbekannt mit den Foderungen des Glanzes und der Bequemlichkeit hatte er nicht für reich verzierte Gezelte oder die Ueppigkeit der Tafel gesorgt, er führte weder ein Gefolge müßiger Die-

ner, noch, gleich Andern, ein kostbares Jagdgeräth mit sich, aber freigebig öffnete er seine Schätze den Bedürfnissen ärmerer Gefährten. Jeder tapfre Ritter, der ihn nach dem Orient begleiten wollte, erhielt von seinen Händen eine vollständige Rüstung, ein Streitroß für sich selbst und ein Maulthier für sein Gepäck. Für den Unterhalt der Krieger auf der Ueberfahrt und dem Zuge waren Anstalten getroffen, und nicht nur der niedre Adel, der Tancreds Unterstützung bedurfte, sondern auch eine bedeutende Anzahl der angesehensten Barone versammelte sich zu seiner Fahne. Jeder Tag vermehrte den Glanz seines Gefolges, so, daß Boemund selbst über einen so großen Anhang verlegen wurde. Er hielt es für nöthig, die Gesinnungen seines Freundes mit Vorsicht zu prüfen, kaum aber hatte er ein Wort von der nothwendigen Einheit des Oberbefehls und von den Schwierigkeiten des Zuges durch Griechenland, die durch ihn allein gehoben werden könnten, geäussert: so erklärte der jugendliche Anführer sich bereit, dem Ansehen eines erfahrnern Kriegers zu weichen. An der Spitze eines zahlreichen Gefolges war er der Erste, der zu Boemunds Fahnen schwor, und seine Aufopferung blieb nicht unbelohnt. Der Feldherr sah in ihm nie den Untergeordneten, sondern den Theilnehmer seiner Gewalt und das Heer der Normannen und Italiener leistete beiden einen gleich willigen Gehorsam.

Im Lager vor der empörten Stadt Amalfi, welche die Fürsten von Sicilien und Apulien eingeschlossen hatten, machte Boemund seinen Entschluß bekannt. Er hatte sich schon vorher des Beitritts der vornehmsten normännischen Anführer versichert, das Beispiel seines Verwandten wirkte entscheidend auf die Menge, und seine Beredtsamkeit riß die Herzen unwiderstehlich hin. Schon nahete sich das Heer der französischen Ritter unter den Befehlen Hugo's, des Bruders ihres Königs, den Gren-

zen von Unter-Italien; der Graf von Flandern führte ſeine Scharen auf demſelben Wege, und unter den Fahnen Roberts, des Herzogs von der Normandie, zog ein mit den Normannen beider Sicilien verwandtes Volk durch ihre Provinzen. Boemund erhob mit verſchwenderiſchem Preiſe das Große, das Verdienſtliche, das Heilige der Unternehmung, aber die Ungeduld der Zuhörer ließ ihn nicht endigen. Von allen Seiten unterbrach ihn die freudige Loſung: Gott will es! Gott will es! und Boemund zerriß ſchnell einen purpurnen Waffenrock und heftete ſich ſelbſt und den Nächſten um ihn das Kreuz des Gelübdes auf die Schulter. Zehntauſend Ritter und zwanzigtauſend Mann Fußvolk verließen die Fahnen ihrer Landesherren, um ſeinem Paniere zu folgen, die Belagerung war aufgehoben und die aufgelöſeten Scharen eilten nach der Heimath, um die lezten Anſtalten zu der großen Unternehmung zu treffen.

Im Herbſte des Jahres 1096 ſchifften die beiden Anführer an der Spitze ihres vollſtändig ausgerüſteten Heeres von Bari nach der griechiſchen Küſte über und ſetzten ſogleich den Zug durch die Gefilde von Epirus und Macedonien fort. Boemunds Name war in dieſen Gegenden noch nicht vergeſſen und die Klugheit erfoderte, in einem Lande, das ihn als den Feind des Kaiſers zu betrachten gewohnt war, mit Behutſamkeit vorzurücken. In einer kräftigen Anrede empfahl er ſeinen Völkern die ſtrengſte Kriegszucht; die geringſte Gewaltthätigkeit gegen die wehrloſen Einwohner, ſagte er ihnen, würde Streiter beſchimpfen, die zur Ehre Gottes ſich mit dem Schwerdt umgürtet hätten, und jeder Tropfen durch ihre Schuld vergoßnen Chriſtenblutes ſie auf immer unwürdig machen, das Grab des Erlöſers zu befreien. Zu gleicher Zeit ging Tancred mit einer ausgeſuchten Schar voraus, um die Lagerplätze zu beſtimmen, die Zufuhr der Lebensmittel zu beſorgen, und das

Abſtreifen einzelner Haufen zu verhindern. Er fühlte ſich glücklich bei einem Auftrage, der ihm Gelegenheit gab, Gutes zu wirken und noch mehr Böſes zu verhüten. „An der Spitze des Heeres, um die Bahn zu brechen, „beim Nachtrab, wenn Hinterhalte zu beſorgen waren, „fand man ihn ſtets da, wo die Gefahr drohete," ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller von ihm*). „Wach, wenn „ſeine Gefährten ſchliefen; gewaffnet und zu Pferde, wenn „ſie der Bequemlichkeit pflegten, hatte er in der ſtreng„ſten Jahreszeit kein anderes Zelt, als den Himmel, und „der ritterliche Schild war ſein Dach. Er gab dem Hun„grigen ſeine Speiſe und dem Nakten ſeinen Mantel; „nicht die Krieger, die er anführte, allein, jeder Noth„leidende hatte Anſprüche auf ſeinen Schutz, jeder Schwa„che auf ſeinen Beiſtand, und vor allem zeichnete er ſich „aus durch uneigennützige Gefälligkeit gegen das weibliche „Geſchlecht. Geholfen war der Unglücklichen, die an ihn „ſich wendete, ſein Arm und ſein Schwerdt ſtanden ihr „zu Gebot, wenn ſie über Unterdrückung klagte, ſein „Geld, wenn ſie arm war, und nicht ſelten ſahe man ihn „durch unwegſame Pfade zu Fuß wandeln, um eine vor „den Schrecken des Krieges geflüchtete Griechin auf ſei„nem eignen Pferde in ihre Wohnung zurück zu führen."

Bis zu dem Weihnachtsfeſte blieb die Ordnung des Zuges ungeſtört, obgleich ein fliegender Haufe von leichten Geſchwadern ſich ſchon ſeit einiger Zeit in der Nähe des Heeres gezeigt und jeden ſeiner Schritte begleitet hatte. Bei Kaſtoria verweigerten die Einwohner zuerſt den Markt der nöthigen Lebensmittel, die Beobachtungsſchar rückte, anſehnlich verſtärkt, heran und die griechiſchen Statthalter verriethen ihre Abſicht, die Italiener im Winter durch Hunger und Mangel aufzureiben. Boemund ergriff dieſen Vorwand, die Feindſeligkeiten anzu-

*) Rad. Cadom. c. 3. l. c. S. 287.

fangen, und ſeine Krieger befolgten den Befehl, die umliegende Gegend zu brandſchatzen, mit jener muthwilligen Grauſamkeit, welche am Zerſtören eben ſo viel Freude findet, als am Plündern. Der Glaubenseifer gab ihrer verheerenden Wuth einen neuen Sporn; in den Bezirken der ketzeriſchen Bulgaren, wo ſie ſogar Niederlaſſungen von Juden und Mohammedanern antrafen, verwüſteten ſie Städte, Dörfer und Gärten, und wo die verzweifelnden Einwohner ſich zu widerſetzen wagten, blieb kein Alter und kein Geſchlecht von dem Schwerdt der Barbaren verſchont.

Die Anführer mußten ſich glücklich ſchätzen, daß es ihnen gelang, während dieſer allgemeinen Auflöſung einem Treffen auszuweichen. Sie beſchleunigten den Zug, und erſt bei dem Fluß Vardar fanden die Griechen Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff. Tancred hatte mit dem Vortrabe die Feinde vom Ufer vertrieben, und Boemund war mit der Hälfte des Heeres ihm gefolgt, aber der kaiſerliche Feldherr lauerte im Hinterhalte auf die lezten Abtheilungen, die um einen ganzen Tag zurück waren. Bei der unvermeidlichen Verwirrung der Ueberfahrt konnten die mit Gepäck belaſteten Italiener dem wüthenden Andrang der Einwohner, die nach Rache dürſtend ihnen in den Rücken gefallen waren, nicht widerſtehen, und die den Schwerbewäffneten neue Art des Kampfes mit den türkiſchen Geſchwadern des Kaiſers brachte ſie völlig in Unordnung. In dem Augenblick, wo ihre Niederlage entſchieden war, erſchien Tancred zu ihrer Rettung. Er war an der Spitze von zweitauſend Reitern zurückgeeilt, und ohne ſich zu beſinnen ſprengte er das ſteile Ufer hinab. Das Waſſer ſchlug über ihm zuſammen, und ſeine Gefährten gaben ihn verloren, aber er erhielt ſich im Sattel, das Pferd ſchwamm mit ihm hinüber, und durch ſein Beiſpiel beſeelt, ſtürzten ſich die tapfern Reiter ihm nach in den

Strom. Er faßte nun die Feinde im Rücken und die normänniſche Lanze wendete ſchnell das Gefecht; die Türken ergriffen die Flucht und das verlaßne Fußvolk zerſtreute ſich in der Ebne.

Tancred ſetzte den Feinden bis an die Gebirge nach, und kehrte dann mit Beute und Gefangenen ins Lager zurück. Schon vor ihm waren die Geretteten angekommen, und das ganze Heer empfing ihn mit frohem Zuruf. Die Krieger trugen ihn auf ihren Schilden in ſein Gezelt und drängten ſich, unter ſeiner Fahne Dienſte zu nehmen. Aber er eilte vor allem andern ſeine Pflicht gegen den ältern Feldherrn zu erfüllen. Er begab ſich zu ſeinem Freunde, ihm Rechenſchaft abzulegen, und Boemund dachte groß genug, weder über den Ruhm ſeines jungen Gefährten noch über eine Huldigung, die nur bei der Erhebung auf den fürſtlichen Stuhl gebräuchlich war, Eiferſucht blicken zu laſſen.

Beide vernahmen nun die Gefangnen. Auf die Frage: aus welchem Grunde ſie ein Heer, das zu ihrem Schutze gegen die Ungläubigen ausgezogen wäre, feindlich angefallen hätten? beruften die Griechen ſich auf den Befehl ihres Kaiſers. „Alexius, ſagten ſie, „könne unmöglich ſeinen alten Gegner als einen Bundsgenoſſen betrachten, da Boemund ihn weder um den Durchzug begrüßt, noch irgend etwas gethan hätte, ſeine friedlichen Abſichten zu beweiſen. Wenn er dieſe in der That hegte, ſo würde er ihnen die Freiheit geben und ihrem Monarchen einen verzeihlichen Irthum zu benehmen ſuchen.“ Tancred, der den Zweck der Kreuzfahrer durch die Sache ſelbſt und durch die Briefe des Papſtes hinlänglich erklärt glaubte und in der Angelegenheit der Chriſten keine Nebenabſicht des Eigennutzes oder der Rache für möglich hielt, fuhr bei dieſer Antwort in dem heftigſten Zorn auf. Alle Vorurtheile ſeiner Jugend gegen den Kaiſer erwachten; er nannte ihn einen Treuloſen, der hinterli-

ſtig den großen Zweck der Streiter Chriſti hindern wolle, und drang darauf, ihm ſofort den Krieg zu erklären. Boemund hingegen ſah aus allem, daß Alexius ſeine Abſichten durchſchauete und ſich gewiß nicht unvorbereitet würde überfallen laſſen. Er hielt es für rathſamer, ſich nicht blos zu geben, ſetzte die Gefangnen in Freiheit, unterſagte alle Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner, und ſchickte eine Botſchaft nach Conſtantinopel, um ſich über die Behandlung, die er am Vardar erfahren halte, zu beſchweren.

Alle Umſtände überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, die Ausführung ſeiner geheimen Plane noch aufzuſchieben. Auf die Nachricht, daß der Bruder des Königs von Frankreich und der Graf von Flandern gleich nach ihrer zu voreiligen Ueberfahrt auf Befehl des Kaiſers in Verhaft genommen und als Gefangene nach der Hauptſtadt gebracht worden, und daß zwiſchen den Griechen und dem Heere, welches Gottfried von Bouillon anführte, an der Meerenge des Bosphorus blutige Auftritte vorgefallen wären, welche nur das Vorſpiel entſcheidenderer Feindſeligkeiten zu ſeyn ſchienen, hatte er dem Herzog von Lothringen den Vorſchlag gethan, mit ihm vereint Conſtantinopel anzugreifen, aber die Geſandten kamen mit einer Antwort zurück, die ſeine Hoffnungen völlig niederſchlug. Weit entfernt, die Rache der Kreuzfahrer auf das Haupt des Kaiſers zu lenken, hatte die Gefangennehmung des Prinzen von Frankreich dem in der Kunſt der Unterhandlungen geübten Monarchen nur gedient, ihm die übrigen Feldherren zu gewinnen. Hugo's Eitelkeit fand ſich durch die ausgeſuchten Ehrenbezeugungen, die man ihm während ſeiner Gefangenſchaft bewies, geſchmeichelt. Er wurde überredet, dem Kaiſer zu huldigen, und ſein Beiſpiel entſchied über den Widerwillen der fränkiſchen Ritterſchaft. Durch königliche Geſchenke, durch noch größere Verſprechungen, durch Ver-

führung, Schmeichelei und Drohungen ließen ſich die Uebrigen alle bewegen des Kaiſers Vaſallen zu werden, und ſelbſt Gottfried von Bouillon hatte in ſeine Hände den Lehnseid abgelegt.

Tancred äuſſerte laut ſeinen Unwillen über die Erniedrigung freigebohrner Ritter und mächtiger Fürſten, die ſich den Sclaven eines treuloſen und feigen Deſpoten gleichgeſetzt hätten; Boemund hingegen wußte in öffentlichen Reden ſowohl, als im vertrauten Geſpräch die Feldherren mit den beſten Gründen zu entſchuldigen. Selbſt Tancred mußte verſtummen, wenn er die Unmöglichkeit, ohne Alexius Beiſtand nach der aſiatiſchen Küſte überzufahren, erwog, doch nie konnte er ſich mit einer Schonung und mit Regeln der Klugheit aussöhnen, die ihm der Sache Gottes unwürdig ſchienen. Seine Erbitterung gegen den Kaiſer wuchs durch den unterdrückten Verdruß, und ſchweigend zwar, doch mit ſichtbarem Widerwillen ſah er eine griechiſche Geſandtſchaft im Lager ankommen. An ihrer Spitze überreichte einer der vornehmſten Beamten des Hofes ein verbindliches Schreiben ſeines Monarchen, in welchem die Anführer zu einer mündlichen Unterredung nach Conſtantinopel eingeladen wurden.

Alexius hatte vorſichtig die Heere, ſo wie ſie nach einander ankamen und die Huldigung leiſteten, über die Meerenge ſetzen, die Schiffe aber ſogleich zurückkehren laſſen, und dadurch das Zuſammentreffen einer zu groſſen Macht unter den Mauern der Hauptſtadt verhindert. Boemund konnte nur auf die Unterſtützung des Heeres, das er ſelbſt anführte, rechnen; er ſtand bei ſich an, ob er es wagen ſollte ſich in die Gewalt ſeines ärgſten Feindes zu begeben, aber er trauete der Klugheit des Kaiſers zu, daß er nicht durch einen Gewaltſchritt die übrigen Kreuzfahrer beleidigen würde, und beſchloß, die Einladung anzunehmen. Tancred blieb als höchſter Befehls-

haber bei dem Heere zurück; er war um keinen Preis zu bewegen, einem Fürſten, den er feigen Verraths gegen die Kämpfer des Kreuzes beſchuldigte, ſich zu nähern, und ſein Freund gab ſich auch keine Mühe, ihn zu überreden.

Die Unterhandlungen des griechiſchen Kaiſers mit dem italieniſchen Fürſten zeichnen ſich durch die Gewandtheit aus, mit welcher beide, ihrer eignen Abſichten ſich bewußt, den Vorwurf öffentlicher Ungerechtigkeit zu vermeiden ſuchten, und jeder als beleidigter Theil zu erſcheinen ſtrebte. Der ſteife Zwang der morgenländiſchen Hofregel verbarg bei der erſten Zuſammenkunft, zu welcher der Herzog von Lothringen von der aſiatiſchen Küſte war herüber berufen worden, den innern Zwang der Gemüther, ſie begünſtigte ſelbſt den Uebergang zu einer vertrauteren Unterredung und mit der Scheidewand des Ranges und der äuſſeren Gebräuche ſchien auch die geheime Abneigung der Herzen ſich zu verlieren. Alexius erwähnte im Laufe des Geſprächs ſcherzend ihrer erſten, unter ganz andern Verhältniſſen in den Gefilden von Dyrrachium und Lariſſa angefangnen Bekanntſchaft, und wünſchte dann ſich Glück, jezt mit einem Helden, der damals ihm manche unruhige Stunde gemacht hätte, zu Einem Zweck verbunden zu ſeyn; Boemund verſicherte, daß die Erfahrungen jener Tage eben ſo ſehr, als die gegenwärtige Huld des Kaiſers ihn von dem Werth der Freundſchaft eines ſo erhabnen Monarchen überzeugten. Der neueren Vorfälle wurde nur flüchtig gedacht, die Schuld der Feindſeligkeiten am Vardar auf die türkiſchen Lohntruppen und die Treuloſigkeit der Bulgaren geſchoben, und der Feldherr erntete noch Dank, daß er dieſe ſtets ungehorſamen Unterthanen gezüchtigt hatte.

Auch in den folgenden Unterredungen blieben beide dem Charakter treu, den ſie in der erſten angenommen hatten. Aber weder die ſchmeichelhafteſten Ehrenbezeugungen, noch Geſchenke, die nicht nur durch ihren Reich-

thum, ſondern auch durch die feine Art, mit welcher ſie dargeboten wurden, ſich auszeichneten, konnten Boemunds Klugheit täuſchen. Er weigerte ſich nicht, die Huldigung zu leiſten, aber ſein zu gleicher Zeit vorgetragner Wunſch, ſich in der Stelle eines Groß-Domeſtikus des Orients ganz dem Dienſte ſeines Lehnsherrn zu widmen, ſetzte den Kaiſer in Verlegenheit. Von dieſem Poſten, mit welchem der Oberbefehl über den größten Theil des Heeres verbunden war, hatte Alexius ſelbſt ſich auf den Thron ſeines Vorgängers geſchwungen. Um die Bedingung abzulehnen, foderte der Kaiſer, daß vorher erſt die Häupter des fremden Heeres, welches der Fürſt von Tarent anführte, ihm den Lehnseid ſchwören müßten. Koſtbare Geſchenke und die Verheißung eines unabhängigen Fürſtenthums verſüßten den Aufſchub der augenblicklichen Gewährung.

Boemund hatte ſich einen hinlänglichen Einfluß auf die Meinung ſeiner Gefährten zugetrauet, um ihre Einwilligung verbürgen zu können, aber Tancreds Widerwille gegen eine Handlung, die ihm unwürdig, beinahe entehrend ſchien, war ſo leicht nicht zu überwinden. Er wurde irre an ſeinem Freunde, wenn er die frühern Aeußerungen deſſelben über den Kronenräuber Alexius mit ſeiner gegenwärtigen Unterwerfung verglich, und ſich denken mußte, daß der Reiz erniedrigender Geſchenke ihn dazu könnte bewogen haben. In dem bei dem größten Theile der Kreuzfahrer herrſchenden Argwohn, daß die Griechen, in Geheim mit den Feinden des chriſtlichen Namens einverſtanden, der heiligen Unternehmung überall Hinderniſſe in den Weg zu legen ſuchten, hielt er es eher für Gewinn, als für einen Nachtheil, ſie zum offnen Bruch zu nöthigen. Im raſchen Eifer brach er alle Gemeinſchaft mit ihnen ab und weigerte ſich, mit ſeinem Heer auf der Straße zu bleiben, auf welcher die kaiſerlichen Bevollmächtigten ihn führen ſollten und wo ſchon

überall die nöthigen Lebensmittel angeſchafft waren. Er nahm eigenmächtig einen kürzern Weg; aber bei den Ausſchweifungen, welchen ſeine Krieger in einem zwar fruchtbaren doch auf ihre Ankunft nicht vorbereiteten, wehrloſen Lande ſich überließen, fand er bald Urſach, ſeine Uebereilung bitter zu bereuen.

Er mußte nun wohl einſehen, daß es nicht gut gethan ſeyn würde, den Beiſtand eines Volkes, das ihm verhaßt war, ganz zu verſchmähen, aber bei ſeinen ſtrengen Begriffen von der Heiligkeit des Eides, war ihm der Gedanke unerträglich, ſich dem Feinde ſeines Hauſes als Lehnsmann zu verpflichten. Uneinig mit ſich ſelbſt und ſich nicht Mäßigung genug zutrauend, wenn Boemund eine Erklärung ſuchen ſollte, vermied er ihm zu begegnen, ließ die Einladung an den Hof unbeantwortet und ging ſobald der Befehl zur Einſchiffung des Heeres erfolgt war, in der Rüſtung eines gemeinen Kriegers durch Conſtantinopel und nach der Küſte von Bithynien über.

Die größere Anzahl der übrigen Anführer folgte ſeinem Beiſpiele, und Alexius erfuhr mit Erſtaunen, daß ſie ſeine Geſchenke verſchmähet und ſeine Wachſamkeit getäuſcht hatten. Sein Zorn machte ſich in Klagen über Boemunds Falſchheit Luft, und die Unterhandlung wegen des Groß-Domeſtikats wurde auf der Stelle abgebrochen. Vergebens betheuerte der Fürſt ſeine Unſchuld; je mehr Alexius ſich überzeugte, daß er um den Uebergang der Befehlshaber nicht gewußt hatte, deſto muthiger fühlte er ſich, den Heerführer ſchuldig zu finden. Boemund mußte den Zorn des Kaiſers beſänftigen, wenn er nicht in den Augen der Fürſten des Kreuzheeres entweder als ein Wortbrüchiger oder als ein Prahler erſcheinen wollte, der ſich eines Anſehns, das er nicht wirklich beſaß, gerühmt hätte. Er begab ſich in den Pallaſt, leiſtete feierlich im Namen ſeines Verwandten die Huldigung und ſetzte ſeine Ehre zum Pfande,

daß Tancred nach einer einzigen Unterredung mit ihm sich nicht länger weigern würde, das Versprechen seines Freundes und seines Feldherrn zu erfüllen.

Die Annäherung des letzten Kreuzheeres, das unter dem Grafen von Toulouse und dem päpstlichen Legaten Adhemar durch Macedonien und Thracien heranzog, machte den Kaiser geneigt, Boemunds Entschuldigungen anzunehmen. Auch die Provenzalen hatten sich feindselig bewiesen und Alexius wußte noch nicht, was er von ihrem Anführer erwarten konnte. Raimund ließ sich zwar bewegen in Person nach der Hauptstadt zu kommen, aber er weigerte sich hartnäckig im Orient einen andern Lehnsherrn, als den Heiland der Welt anzuerkennen. Die Macht des Grafen, des reichsten von allen Fürsten, welche das Kreuz genommen hatten, sein an der Spitze von hunderttausend Mann öffentlich erklärter Vorsatz, nie wieder nach dem Abendlande zurückzukehren, und sein bekannter Charakter, der sich mehr zu schlauer Verschlossenheit als zu der edelmüthigen Offenheit eines Helden hinneigte, machten ihn dem Kaiser furchtbar. Schmeicheleien verfehlten bei dem rauhen, schon bejahrten Mann ihre Wirkung und sein kaufmännischer Geist berechnete in der Ferne einen größeren Gewinn, als Alexius Geschenke ihm gewähren konnten. Gottfried wurde abermals aus seinem Lager bei Pelekanum an der asiatischen Küste zurückberufen, um nebst Boemund einen Vergleich zu vermitteln. Raimund gab ihren Vorstellungen nach, doch mehr, als die Ueberredung der beiden Fürsten, scheint die nähere Kenntniß der Verhältnisse auf ihn gewirkt zu haben. Alexius hatte sich längst unter den Häuptern der Kreuzfahrer nach einem Mann umgesehen, den er durch eignen Gewinn ganz an seine Vortheile fesseln könnte. Gottfrieds Uneigennützigkeit war so wenig zu bestechen, als Boemunds Klugheit zu überlisten und Mangel an Festigkeit machte die Uebri-

gen zu den Absichten des Monarchen unfähig; ihr roher Troz schreckte ihn zurück, aber er unterschied bald den finstern Ehrgeiz des Grafen von Toulouse, dessen Ansehen sich mehr auf die Macht seines Heeres, als auf persönliche Eigenschaften gründete. Raimunds ganzes Streben ging nach der ersten Stelle unter den fränkischen Anführern, der Beistand der Griechen konnte ihm dazu helfen; er wurde in kurzem der Freund, der Vertraute des Kaisers und blieb bis an sein Ende das stets bereitwillige Werkzeug der byzantinischen Staatskunst.

Tancred war unterdessen mit dem Heere der Italiener in der Gegend von Chalcedon zu den übrigen Kreuzfahrern gestoßen. Hier lernte er zuerst den Helden kennen, der durch die einmüthige, unwillkührliche Huldigung der Zeitgenossen sich an die Spitze der ganzen Unternehmung gestellt fand. Gottfried von Bouillon strebte nicht nach dem Oberbefehl über die Kreuzheere, er hat ihn nie dem Namen nach geführt, aber stillschweigend erkannten ihn alle für den Ersten unter den Feldherren. An der Lauterkeit seiner Gesinnungen, an seinem von aller Selbstsucht reinen Eifer für die Sache Gottes stieg in keiner Seele ein Zweifel auf und was er bescheiden als gut vorschlug, galt ohne Bedingung als das Beste, das Weiseste. Der fromme Held verlangte von keinem Andern, was er von sich selbst mit Strenge foderte; er nahm die Menschen, wie sie waren, und die Ruhe, mit welcher er dem Spiele der Leidenschaften zusah, ohne es zu hindern oder daran Antheil zu nehmen, erhob ihn auf eine Höhe, vor welcher alle sich mit Ehrfurcht und doch ohne Misgunst beugten, denn keiner fand sich durch ihn gehemmt. Gottfrieds Ziel war nicht auf dieser Welt, aber was ihn dahin führen sollte, erschien seinem Andachtseifer als der höchste würdigste Zweck des menschlichen Strebens. Der Befreiung der Stätten, wo der Heiland geblutet hatte, der Bekämpfung der Feinde des christli-

chen Namens hatte er ſein Leben, ſein ganzes Daſeyn gelobt, und er erfüllte den Willen der ewigen Vorſehung, der ſich durch die Stimme des Statthalters Chriſti, durch den wunderbaren Aufſtand der Völker ſo deutlich offenbart hatte, indem er ſich dieſem heiligen Beruf weihete. Schonend ertrug er die Verirrungen menſchlicher Gebrechen und irdiſcher Begierden; ſo lange der Gott, der die große Unternehmung lenkte, ſie in dem Heere ſeiner Streiter walten ließ, durfte der kurzſichtige Menſch es nicht unternehmen, der unerforſchten Weisheit, die vielleicht aus dem Böſen, dem Schlechten ſelbſt, das Herrlichſte hervorgehen laſſen wollte, vorzugreifen.

Zu dieſer Höhe der Selbſtbeherrſchung hatte Tancreds leidenſchaftliches Gemüth ſich nicht erheben können, aber die ſtille Größe des Helden, den Griechen und Lateiner mit gleicher Liebe nannten, dem ſelbſt Alexius nicht mistrauete und dem die Kreuzfahrer aller Nationen anhingen, erfüllte ſeine Seele mit tiefer, beinahe andächtiger Verehrung. In dem nähern Umgange Gottfrieds, den er auf einem Zuge nach Nikomedien begleitete, löſete ſich der bittre Unwille in ſeiner Bruſt; die Sinnesart des großen Mannes, den Gott ſelbſt auserſehen zu haben ſchien, das Grab des Erlöſers zu befreien, ſpiegelte ſich in den Worten deſſelben, wie in ſeinen Handlungen, er fühlte kein Bedürfniß, etwas, das in ihm war, zu verbergen, und bei der milden Nachſicht, mit welcher er die Schwachheit der Menſchen entſchuldigte, bei der aufmunternden Schätzung, mit der er das Gute auch da hervorzuziehen ſuchte, wo es durch Mangel an Erkenntniß oder ungezähmte Begierden zurückgehalten wurde, mußte Tancred vor ſeiner eignen ſtürmiſchen Ungeduld erröthen. Die Huldigung, welche die Fürſten geleiſtet hatten, erſchien ihm nun in einem ganz andern Lichte. Er begriff, daß es thöricht gehandelt ſey, dem Fortſchritt des großen Unternehmens das Opfer einer

Bedenklichkeit zu verweigern, und als Boemund wieder zu ihm kam, fand er keine Schwierigkeit mehr, ihn zu der Erfüllung des für ihn geleisteten Versprechens zu bewegen.

Die Ausführung wurde durch die Belagerung von Nicäa, mit welcher die Kreuzfahrer im Frühling des Jahres 1097 den Feldzug eröffneten, verzögert. Diese Stadt, berühmt durch die erste allgemeine Versammlung der Väter der christlichen Kirche, war jezt der Sitz Kilidsche-Arslans, eines türkischen Fürsten aus dem Stamme der Seldschukiden, der von hier aus, als Beherrscher der römischen Provinzen in Klein-Asien, oder des Königreichs Rum, den Thron von Constantinopel bedrohete. Mit dem Vater desselben, Soliman I., war Alexius in einem nicht unrühmlichen Kampfe begriffen gewesen, als Robert Guiscards Einbruch ihn zwang, seine Heere von der asiatischen Grenze zurückzuziehen. Im Friedensschluße hatte er Nikomedien und einen schmalen Landstrich an der Küste gerettet, Nicäa aber und alle die rückwärts liegenden Provinzen, welche er jezt durch den Beistand der Nachkommen Roberts und der Kreuzfahrer dem Sohn des Eroberers wieder zu entreißen hoffte, abtreten müssen.

Der Name Kilidsche-Arslans war den Franken durch die Vernichtung der Schwärme, welche unter dem Mönch von Amiens, unter Walther ohne Habe und andern Anführern zuerst zur Befreiung der heiligen Orte auszogen, schon bekannt. Die von der Sonne gebleichten Gebeine der Erschlagnen erinnerten das Heer an das traurige Schicksal seiner Vorgänger und foderten es auf, den Untergang seiner Glaubensbrüder zu rächen. Aber Nicäa setzte ihnen große Schwierigkeiten entgegen. Am See Askanius gelegen, in ihrer weiten Ausdehnung stark befestigt, volkreich und mit einer tapfern Besatzung versehen, trotzte die Stadt den Kriegsmaschinen

und den Stürmen der Belagerer und rechnete um ſo gewiſſer auf Entſatz, da ihre Gemeinſchaft mit dem Sultan zu Waſſer geſichert war. Nur durch Alexius Hülfe konnte ſie auch von der Seite des See's geſperrt werden; die chriſtlichen Anführer hatten ſie zu Lande eingeſchloſſen, jeder wählte ſich dazu ſeine Stelle und trug die Koſten der Angriffe aus eignen Mitteln. Raimund kam zulezt an und wurde ſofort von dem Heere des Sultans mit Ueberlegenheit angegriffen; ſeine von dem Zuge ermüdeten und mit ihrem Gepäck beläſtigten Völker begannen zu weichen, als Tancred, der gleich den übrigen Feldherren einen Theil des Belagerungsheers unabhängig anführte, mit einer ausgeſuchten Schar ihnen zur rechten Zeit zu Hülfe kam. Er trieb die Feinde zurück und brachte aus dem glücklichen Gefecht die erſten Siegeszeichen in das chriſtliche Lager.

Die Niederlage des Sultans und die Gefangennehmung ſeiner Gemahlinnen und Kinder, die ſich über den See retten wollten, bewogen endlich die Stadt zur Uebergabe. Aber ſie wollte ſich lieber den Griechen als den Kreuzfahrern ergeben, und Butumites, der Befehlshaber von Alexius Schiffen, hielt die Unterhandlung geheim, bis er Beſitz von Nicäa genommen hatte. In dem Augenblick, wo bei einem lezten Sturm die Franken im Begriff waren die Mauern zu erſteigen, wehten die kaiſerlichen Fahnen ihnen entgegen. Entrüſtet über dieſen Kunſtgriff und noch mehr über die ihnen entgangene Plünderung brachen die Fürſten in heftige Bewegungen gegen Alexius aus. Sein auf die eingegangnen Verträge gegründetes Recht war vergeſſen und nur reiche Geſchenke konnten die Empörten verſöhnen. Gottfried und Tancred allein werden nicht unter denen genannt, welche dem Kaiſer ſein Recht auf die Stadt und den von ſeinen Feldherren aufgefangnen Harem des Sultans ſtreitig machten.

Der Ruhm, welchen der junge Ritter sich während der Belagerung erworben hatte, erregte von neuem die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Monarchen. Alexius begriff nicht, daß man seine Gaben verschmähen könne, ohne durch eine geheime Absicht dazu bewogen zu werden. Er drang nun bei dem Fürsten von Tarent auf die Erfüllung seines Versprechens. Tancred hielt sich durch den in seine Seele geschwornen Eid bereits für gebunden, die äußere Feierlichkeit erschien ihm als etwas gleichgültiges und er nahm keinen Anstand, sich ihr zu unterwerfen. Aber sein von Jugend auf genährter Widerwille gegen den Feind seines Hauses wurde dadurch nicht vermindert, und nicht ohne Bedingung wollte er ihm, als seinem Oberherrn, huldigen.

Vor dem bei Pelekanum aufgeschlagnen kaiserlichen Gezelte waren viele der Großen des Kreuzheeres versammelt, die hier mit den griechischen Höflingen um den Vorzug, ihre Aufmerksamkeit geltend zu machen, wetteiferten. So wie Tancred sich ihnen näherte, richteten sich alle Augen auf ihn; selbst die feierliche Haltung der Hofsitte mußte bei den Griechen der Neugier weichen, den Ritter zu sehen, auf dessen Huldigung Alexius noch so ängstlich bestand, nachdem schon die Söhne der abendländischen Könige und die Anführer der mächtigsten Heere sich vor seiner Majestät gebeugt hatten. Das Flüstern um ihn her verrieth ihm die Aufmerksamkeit, die er erregte, ihn verdroß das lange Warten und seine Wangen färbten sich mit der Röthe des Unwillens. Boemund, der auf alle Bewegungen seines Freundes Acht gab, trat zu ihm um ihn zu besänftigen, aber er fand es unmöglich, ihn zu einem zuvorkommenden Betragen gegen die byzantinischen Großen zu bewegen.

Nach und nach waren diese in das Innere berufen worden; plötzlich rollten die Wände des ungeheuern Gezeltes empor, und Tancred erblickte im Hintergrunde

den hoch erhöhten Thron. Von den Stufen deſſelben herab und in langer Reihe durch die Vorgemächer hin ſtanden die mit dem Purpur bekleideten Cäſarn, die Prinzen des regierenden Hauſes, die höchſten Beamten des Pallaſtes, die vornehmſten Diener des Staats, die Anführer der Heere und der Flotten und die Befehlshaber der Leibwachten, an die ſich endlich die zahlloſe Menge der Kämmerlinge anſchloß. Beim Anblick des Monarchen, der unbeweglich, gleich einer Bildſäule, auf dem Thron ſaß, wurde Tancred ſchweigend vorgeführt; aber weder die Pracht des kaiſerlichen Schmuckes, noch das Blitzen der Edelſteine und des Goldes auf der Staatskleidung der Prinzen und der Kronbeamten, noch der feierliche Gebrauch des Anbetens und die tiefe Stille, die in der großen Verſammlung herrſchte, brachten ihn aus der Faſſung. Er nahte ſich mit freimüthigem Anſtande den Stufen des Thrones und ehe er ſich der Sitte des Niederknieens unterwarf, redete er den Kaiſer an.

„Es geſchieht, um das Wort Boemunds, meines „Verwandten zu löſen," ſagte er, „daß ich vor Euch „erſcheine, mächtiger Kaiſer. Dieſes allein hat mich hie„her bringen können; weder die Schätze, die man mir an„geboten hat, noch ſelbſt die Freundſchaft des größten „Monarchen würden mich zu einer Handlung bewogen „haben, die ich für überflüſſig halte. Tancreds Hul„digung war dem Kaiſer gewiß, wenn er ſelbſt es mit „den Kreuzfahrern redlich meinte. Ich diene der gemein„ſchaftlichen Sache, der Sache Gottes, und gern will ich „auch dem Kaiſer dienen, aber auch nur ſo lange, als er „zu dem großen Zwecke aufrichtig mitwirkt. Von dem „Kaiſer ſelbſt hängt alſo die Dauer meiner Treue ab." Mit dieſen Worten beugte er ſeine Kniee und erfüllte die vorgeſchriebnen Gebräuche ohne Weigerung.

Der Charakter der Franken war jezt im Morgenlande nicht mehr fremd. Die Verachtung ihrer Armuth

und ihrer Habſucht hielt der Ehrfurcht, welche ihre Tapferkeit einflößte, die Wage, und im Bewußtſeyn einer höhern Verfeinerung ſahen die Griechen auf ſie, als auf rohe Barbaren hinab. Ungeſittete Aeußerungen ihres Widerwillens gegen die byzantiniſchen Gebräuche war man an ihnen gewohnt. Bei der Huldigung Gottfrieds hatte ein franzöſiſcher Ritter die Dreiſtigkeit gehabt, ſich neben den Kaiſer auf den Thron zu ſetzen; als Tancred zu reden begann, fürchteten die Hofleute irgend etwas unſchickliches hören zu müſſen, aber alle wurden durch den Inhalt ſeiner Worte überraſcht. Ein unwillkührliches Gemurmel drückte die Verwunderung der Griechen aus, und noch lauter äußerte ſich der Beifall der gegenwärtigen Kreuzfahrer.

Nachdem die Feierlichkeit beendigt und der Kaiſer von ſeinem Thron herabgeſtiegen war, trat ein Kämmerling zu dem neuen Vaſallen, ihm zu ſagen, daß er nunmehr das Recht hätte, ein koſtbares Geſchenk zu erbitten, und er dürfe wählen, ob es in Gold, in Edelſteinen oder in reichem Geräthe beſtehen ſolle. Tancred erzürnte ſich über dieſen Antrag, und antwortete ſtolz, er hätte ſich nicht in des Kaiſers Sold begeben; als man ihm aber erklärte, daß eine freie Bitte zu den Gebräuchen der Huldigung gehörte, foderte er gleichgültig das Gezelt des Monarchen, um es als eine Seltenheit in ſeine Heimath zu ſchicken.

Aber grade in dieſer Bitte lag, ihm unbewußt, eine ſchwere Beleidigung der Hofregel. Ein ſolches Gezelt, das in ſeinem weiten Umfange eine Menge von abgetheilten Zimmern und Vorſälen umſchloß, gehörte zu den Auszeichnungen der kaiſerlichen Würde. Es glich durch ſeine tragbaren Bollwerke einer kleinen Feſtung; inwendig hatte es ein mit Purpur ausgeſchlagnes Gemach, deſſen Kuppel, wie ein hoher Thurm, über das Lager hervorragte, und wenn das Ganze zuſammengelegt war,

wurden zwanzig Kamele damit beladen. Eine ſolche Foderung in dem Munde eines Griechen würde Hochverrath geweſen ſeyn, und Alexius ſelbſt vergaß ſich, als er ſie vernahm, ſo ſehr, daß er ausrief: „Was! will er ſich mir gleichſtellen und kaiſerliche Ehrenzeichen fodern? Warum nicht lieber auch meine Krone?“

Alles konnten die Griechen eher ertragen, als eine Verletzung der Heiligkeit des Hofgebrauchs, und das Wort des Kaiſers, der bei dieſer einzigen Gelegenheit die Faſſung verlor, war hinreichend, alle Umſtehenden in Aufruhr zu bringen. Sie drangen mit Heftigkeit darauf, daß der Frevel des Ausländers, andern zur Warnung, nachdrücklich müſſe beſtraft werden. Ein Jüngling aus dem Hauſe der Paläologen fragte den Ritter ſpöttiſch: wie er denn das Gezelt fortbringen, ob er es auf ſein Pferd laden und als Treiber zu Fuß hinterher gehen wolle? und ohne die Antwort zu erwarten, ſetzte er hinzu: er verdiene aus der Verſammlung hinausgeſtoßen zu werden. Zu ſeinem Glück warf in demſelben Augenblicke Boemund ſich zwiſchen beide, denn ſchon war Tancreds Hand am Schwerdt, um den unzeitigen Spötter zu züchtigen. Alexius hatte ſich inzwiſchen beſonnen, er verwies ſeinem Verwandten den voreiligen Eifer über eine Bitte, welche die Unbekanntſchaft mit den Gebräuchen bei einem Fremden entſchuldigte, und bot die prächtigſten Geſchenke zum Erſatz des Gezeltes an, aber der beleidigte Ritter ſchlug ſie aus indem er trotzig verſicherte, daß die Gaben des Kaiſers ihn eben ſo hart drücken würden, als die Ungnade deſſelben.

3.

Zug durch Klein-Asien. — Schlacht von Doryläum. — Tancreds Eroberungen in Cilicien. — Streit mit Balduin.

Tancreds Wünsche, die unaufhörlich vorwärts strebten, wurden endlich durch den Aufbruch der Kreuzfahrer aus ihren Quartieren bei Nicäa erfüllt. Seit der Vereinigung der christlichen Heere hatte sein Wirkungskreis sich ansehnlich erweitert; schon während der Belagerung führte er den Befehl über eine abgesonderte Schar und von nun an nennen die Geschichtschreiber fortdauernd seinen Namen unter dem Ausschuß der Feldherren, welche die Begebenheiten lenkten. Bescheiden erkannte er jedoch das Ansehen Boemunds, als des ersten Anführers der Italiener, und Gottfrieds, des Helden, von dem allein er die Vollendung des großen Werkes erwartete. In dem Legaten Adhemar verehrte er nicht nur die Würde des geistlichen Oberhauptes der Kreuzfahrer, sondern auch den Mann, der durch Weisheit und kluge Mäßigung die schon jezt ausbrechenden Leidenschaften zu zügeln und die Einigkeit unter den Häuptern der verschiednen Nationen zu erhalten wußte. Von allen Dreien wurde er durch Beweise der Freundschaft und einer vorzüglichen Achtung ausgezeichnet.

An den Ufern des Bosphorus hatte er mit Bedauern die Ausschweifungen gesehen, denen sich die Krieger unter einem weichlichen, den Abendländern abgeneigten Volke überließen, das aus der Befriedigung ihrer Begierden Nutzen zog. Er athmete freier, je weiter er sich von die-

ſen Gegenden entfernte; die Beſchwerden des Zuges durch die rauhen phrygiſchen Gebirge waren ihm Erholung gegen den Zwang, den er ſich unter dem Einfluß der Nähe des kaiſerlichen Hofes hatte auflegen müſſen, und die Fürſten ſowohl als das Heer ſchienen ſeine Empfindungen zu theilen. Adhemar eiferte über den Verfall der Sitten und die Erinnerung an die heiligen Orte, denen ſie nun mit ſtarken Schritten entgegen zogen, erweckte den Eifer, der in der Nähe der üppigen Kaiſerſtadt geſchlummert hatte, wieder in ihnen. Der Zauber, der bei dem Anblick der unermeßlichen Reichthümer Conſtantinopels ihre Sinne gefeſſelt hielt, war verſchwunden, ſie ſchämten ſich der niedern Leidenſchaften, welche das erhabne Ziel ihren Augen entrückt hatten, und ſuchten durch Beichte und bittre Reue bei den Prieſtern Vergebung ihrer Sünden. Männer, die vor wenigen Tagen noch am dringendſten um Alexius Gunſt und ſeine Gaben gebuhlt hatten, beſtrebten ſich nun durch heftige Schmähungen gegen die Griechen und durch die lauteſte Aeußerung andächtiger Gefühle dieſes unwürdige Betragen in Vergeſſenheit zu bringen.

In den vom Meere entlegnen Ebnen des innern Natoliens, wo die zahlreiche leichte Reiterei des Feindes ihnen alle Zufuhr abſchnitt, und unter dem Einfluß des heißeſten Sommermonats bewährte ſich die Standhaftigkeit der Abendländer; ihre Tapferkeit beſtand in der Schlacht bei Doryläum glorreich die ſchwerſte Prüfung. Kilidſche Arslan hatte in ſeinen Staaten und durch die Unterſtützung andrer Fürſten ſeines Glaubens ein Heer von zweimalhunderttauſend Mann zuſammengebracht, und bereitete ſich, den Verluſt ſeiner Hauptſtadt und ſeine früheren Niederlagen an den Kreuzfahrern zu rächen. Des Landes kundig und durch die Gebirge verſteckt, wartete er auf eine Gelegenheit, ſie mit Vortheil anzugreifen; er fand ſie, da die Scharen der

ttalleniſchen und franzöſiſchen Normannen ſich um einige Stunden weit von dem Hauptheere entfernt hatten. Das Bedürfniß ausgedehnter Weideplätze machte dieſe gefährliche Maßregel nothwendig. Kilidſche Arslan griff mit Anbruch des Tages Boemunds Abtheilung mit ſo überlegner Macht an, daß die Chriſten in kurzer Zeit überflügelt waren, ohne auch nur auf Einem Punkt einen Vortheil erringen zu können. Das Gefecht wurde ſchnell allgemein, aber wenn auch die Franken durch wüthendes Vordringen ſich Luft zu machen ſuchten: ſo ſahen ſie ſchnell ihre Reihen durch einen Hagel von Pfeilen getrennt, den Nachdruck des gedrängten Angriffs durch die Beweglichkeit der feindlichen Schwärme vereitelt. Ihre geſchloßnen Reihen boten dem türkiſchen Bogen ein nicht zu verfehlendes Ziel dar, und im einzelnen Kampf war der leicht berittne Schütze, der ſelbſt im Fliehen den Nachſetzenden deſto ſichrer traf, der Lanze des Franken unerreichbar. Muthlos durch dieſe neue Art des Kampfes begannen die Kreuzfahrer gegen Mittag auf allen Seiten zu weichen. Vergebens bemühten ſich die Anführer, bald im Mittelpunkt, bald auf den Flügeln geordnetere Haufen zu einem regelmäßigen Gefechte zu bilden, ſie fanden ſich ſchnell durch die ausweichende, überlegne Menge von dem Heere abgeſchnitten. Die wilde Verwirrung machte jede Anordnung im Großen unmöglich, und nur durch ihr Beiſpiel, durch die Stärke ihres Arms und durch perſönliche Anſtrengungen hielten Tancred und Robert von Normandie die gänzliche Niederlage des Heeres auf. Ueberall, wo die auseinander geſprengten Reihen der Kreuzfahrer den Rücken wendeten, ſah man einen kleinen Haufen der edelſten unter den Rittern durch das tödtende Geſchoß ſich den türkiſchen Geſchwadern entgegenwerfen. Tancred hatte ſich einer beherrſchenden Anhöhe bemeiſtert, aber bald, von den dichteſten Maſſen der Feinde umgeben, war er nur noch an der Staub-

wolke zu erkennen, welche von dem Getümmel der Streitenden aufstieg. In dem engen Raume begann der mörderische Kampf des Schwerdtes, nachdem die Ritter fast alle ihre Lanzen zerbrochen hatten. Robert hatte eine Fahne ergriffen und drang mit ihr gegen die Feinde; Tancreds Waffengefährten und Freunde stürzten an seiner Seite nieder; er sah seinen jüngern Bruder Wilhelm, den Liebling des ganzen Heeres, mit Wunden bedeckt, vom Pferde sinken, und auch seine Lanze zersplitterte, indem er zwei Türken durchbohrte, die sich des Sterbenden bemächtigt hatten. Verzweifelnd suchte er nur noch mit dem Schwerdt in der Hand die geliebten Ueberreste zu schützen, als Boemund, der mit gewaltiger Anstrengung mitten durch die feindlichen Geschwader gebrochen war, zu seiner Rettung erschien.

Aber keine Erholung durften sie sich vergönnen; die Feinde waren schon in ihrem Rücken, drangen schon in ihr Lager, im Begriff, die Christen völlig zu umzingeln. Von der Mittagshitze, vom Durst, und von dem langen Kampfe ermattet, suchen endlich die Kreuzfahrer auf der einzigen Seite, wo sie noch nicht ganz umringt sind, in die Wälder zu entkommen, aber der Sultan, der jezt frische Abtheilungen seines Heeres in das Gefecht führt, eilt ihnen auch da zuvor. Boemund erreicht einen der fliehenden Haufen: „Wo wollt ihr hin?“ ruft er ihnen zu: „Seht ihr nicht, daß ihre Pferde schneller sind als die Unsrigen? Mir nach: Unsre Brüder kommen uns zu Hülfe.“ Diese Worte thun zur rechten Zeit Wirkung. Es gelingt ihm, dem Sultan das Lager wieder zu entreißen, und die Anführer stellen den ungleichen Kampf noch einmal her. Selbst die Weiber nehmen an den Gefahren des Tages Antheil. Sie laufen unerschrocken in die Reihen und tragen den Lechzenden Speise und Wasser zu. Ihre überstandne Angst, ihr Flehen, sie nicht der Wuth der Ungläubigen preis zu geben, facht den gesunk-

neu Muth wieder an, aber noch immer bleibt der lang erſehnte Beiſtand von dem größern Heere aus.

Zwar hatte Boemund gleich beim Anbeginn des Gefechts eilende Boten dahin abgeſchickt, aber unter dem Vorwand, man müſſe erſt ſichre Nachricht, ob auch die Gefahr wirklich ſo groß ſey, erwarten, verhinderte Raimund von Toulouſe den Aufbruch. Bei der zweiten Botſchaft ließ ſich Gottfried nicht länger halten; mit dem Prinzen von Frankreich eilte er ſeinen bedrängten Brüdern zu Hülfe, und erſchien in dem Augenblick, wo ſie den erneuerten Angriffen des Sultans beinahe erlagen. Denn ſchon hatten die Türken ſie in ihrem Lager eingeſchloſſen, und der größte Theil der Krieger erwartete in dumpfer Betäubung den Todesſtreich, ohne an weitre Gegenwehr zu denken. Kilidſche Arslan ließ nun zum Rückzuge blaſen, aber neuer Muth hatte die Kämpfer beſeelt. Sie drangen wüthend mit ihren Rettern vor, das feindliche Lager wurde mit ſtürmender Hand erobert und das mächtige türkiſche Heer auseinander geſprengt. Raimund, der nun auch angekommen war, half mit ſeinen Provenzalen den Sieg vollenden und theilte die Beute.

Der Sultan konnte nach dieſer Niederlage nicht länger das Feld gegen die Kreuzfahrer behaupten; er verwüſtete das flache Land, warf Beſatzungen in die feſten Städte und ſuchte die Beherrſcher der öſtlichen Provinzen gegen einen gemeinſchaftlichen Feind aufzumahnen, dem er zwei fürchterliche Verderber zu bekämpfen hinterlaſſen hatte: den Hunger, und den Durſt unter einem brennenden Himmelsſtrich. Unbeſchreiblich ſind die Mühſeligkeiten, welche das Heer auf einem Zuge von beinahe zweihundert Meilen, durch ein verödetes Land, ohne ſichre Wegweiſer, ohne Kenntniß des Bodens und ſtets von Gefahren umringt, ausſtehen mußte. Die Lebensmittel, die ſie in dem feindlichen Lager gefunden hatten, waren

längſt aufgezehrt, ihre Laſtthiere, ſelbſt ein Theil der Streitroſſe gefallen, die übrigen unbrauchbar; und in den verſengten Landwüſten lernten die Europäer das für ſie bis jezt unerhörte, ſchrecklichſte aller Uebel, den Waſſermangel, kennen. Bei der Ankunft an der Grenze von Cilicien waren kaum noch zwölfhundert Pferde im Stande auf eine Unternehmung auszugehen, und doch mußte das fürchterliche Gebirge des Taurus, deſſen finſtrer Anblick die Krieger mit Grauſen erfüllte, ſchnell in Beſitz genommen werden.

Zwei Abtheilungen wurden zu dieſem Zweck abgeſchickt; Balduin, der Bruder Gottfrieds, zog an der Spitze der größern aus, aber das Schickſal begünſtigte den Muth Tancreds, der den ſchwächern Haufen anführte. Er drang ohne Verluſt durch unwirthbare Waldungen und erſtieg den ſchroffen Felſenrücken durch Schluchten und an Abgründen hin, wo wenige Mannſchaft hingereicht haben würde, ein ganzes Heer aufzuhalten. Auf dem Gipfel des Gebirges that ſich eine neue Welt vor den erſchöpften Kriegern auf. Bei der Ausſicht auf eine angebaute, mit Städten und Dörfern beſäete Landſchaft vergaßen ſie ſchnell die ausgeſtandnen Drangſale, vor allen aber entzückte ſie der Anblick des Meeres am fernen Horizonte. Das Meer hatte ſie zulezt von Europa, von einem chriſtlichen Welttheil, von verwandten Nationen getrennt; über die Wellen hinaus glaubten ſie noch mit der Heimath zuſammen zu hängen und mit Thränen und lautem Geſchrei begrüßten ſie die willkommne Erſcheinung.

Alle drängten ſich nun um den Anführer und baten ihn, ſie hinab nach der Küſte und den Dörfern zu führen, welche ſie im bunten Gemiſch zu ihren Füßen liegen ſahen. Eine Landſtraße, die ſich durch das Gebirge hinunter wand, ſollte ihnen zur Wegweiſerin dienen. Tancred hatte nur hundert Ritter mit ihren Reiſigen und

gegen zweihundert Bogenschützen, wahrscheinlich Turkopolen, eine aus Kindern der Türken und andrer Grenzvölker gebildete leichte Reiterei des griechischen Kaisers, bei sich; die Klugheit gebot Vorsicht, aber durch gute Mannszucht und schonende Behandlung der Wehrlosen gewann er das Zutrauen des Landvolks, das größtentheils noch dem christlichen Glauben anhing. Ehe er jedoch sich den Mauern von Tarsus näherte, hatte er sich von dem guten Willen der Einwohner, aber auch von ihrer Furcht vor der türkischen Besatzung unterrichtet. Um die Feinde ins Feld zu locken, schickte er seine leichte Reiterei ab; die Türken erlitten eine Niederlage und nur mit Mühe hinderte ihr Befehlshaber, daß die Sieger nicht mit den Fliehenden in die Stadt drangen. Der mislungene Ausfall und die Unruhe der Bürger machten ihn zu einem Vergleiche geneigt und im Namen Boemunds, dessen Ruf bis in diese entfernten Gegenden gedrungen war, wurden die Bedingungen festgesetzt. Sobald er mit dem großen Heere sich nahen würde, sollte die türkische Besatzung abziehen; die Einwohner behielten sich die Sicherheit ihres Eigenthums vor und als Zeichen des geschloßnen Vertrages pflanzten sie Tancreds Standarte auf die Zinnen der Burg.

Im Lager herrschte nun Ueberfluß, aber auf einmal wurde der friedliche Verkehr durch den Anblick von Bewaffneten unterbrochen, die auf dem gegenüberliegenden Gebirge sich zeigten. Die Türken frohlockten über den nahen Entsatz, die erschrocknen Bürger schloßen ihre Thore und Tancred eilte den Herabkommenden entgegen. Sie stutzten und suchten einen nahgelegnen Hügel zu gewinnen; schon war der Vortrab ihnen ganz nahe, als man plötzlich die einzelnen Krieger auf einander zueilen und sich brüderlich begrüßen sah. Jezt schimmerten deutlich die christlichen Kreuze aus beiden Haufen hervor und in dem Augenblick waren auch die Reihen gebrochen.

und das frohe Feſt des Wiederſehens wurde mit lautem Jubel in der Ebne gefeiert

Balduin hatte ſich auf ſeinem Zuge in den Gebirgen verirrt, ohne einen Ausweg finden zu können litten ſeine Krieger ſchon ſeit einigen Tagen den fürchterlichſten Mangel und als ſie, von Hunger und Beſchwerden entkräftet, ſich hier zum Kampf bereiten ſollten, glaubten ſie einem gewiſſen Tode entgegen zu gehen; um deſto freudiger war ihre Ueberraſchung, Gefährten und Brüder zu finden, die ſie in ihr Lager aufnahmen und durch ihre Vorräthe ſie erquickten. Auch der folgende Tag war ein Feſttag; gegenſeitig unterhielt man ſich von den überſtandnen Abenteuern und Tancreds Glück und Tancreds Freigebigkeit erſchallten aus jedem Munde. Nur auf Balduins Stirne lag finſterer Ernſt; ſtumm lächelnd hatte er der Erzählung des Ritters zugehört, neidiſch ſah er ihn im Beſitz einer eroberten Stadt und hinterliſtig ſann er auf Mittel, ihm die wohlerworbne Beute zu entreißen.

Nach einem feierlich von den Feldherren geſchloßnen Vertrage ſollte das Recht der erſten Beſitznehmung über das Eigenthum der künftigen Eroberungen entſcheiden. Selbſt Vaſallen behielten den Erwerb ihrer Waffen, wenn ſie aus eignen Mitteln einen Zug unternahmen; waren ſie aber bloß Anführer der Völker ihres Lehnsherrn: ſo gehörte ihnen ein Antheil an den gewonnenen Vortheilen. Tancred hatte, dieſem Vertrage getreu, nicht für ſich, ſondern für Boemund, der die Truppen beſoldete, den Preis ſeines Sieges bewahrt, und es fiel ihm gar nicht ein, daß ein anderer darauf Anſpruch machen könnte. Er hielt den, von allen Gründen entblößten Schritt Balduins, der, nachdem er ein abgeſondertes Lager bezogen hatte, die Bürger zur Uebergabe auffoderte, anfangs für einen Misverſtand, aber der Vorſchlag, mit ihm gemeinſchaftlich die chriſtliche Stadt zu plündern, enthüllte ihm

bald die Selbſtſucht ſeines Gaſtes. Bei der ſtandhaften Weigerung des Ritters verlor Balduin alle Faſſung und indem er durch Schmähungen die Dreiſtigkeit wieder zu gewinnen ſuchte, welche er im Bewußtſeyn ſeines Unrechts verloren hatte, überließ er ſich den roheſten Ausbrüchen des Zorns. Tancred, der noch immer einen Irrthum über die Bedingungen der Uebergabe vermuthete, erbot ſich, den Einwohnern von Tarſus die Entſcheidung zu überlaſſen. Nach langem Streit willigte endlich ſein Gegner ein, aber die Stadt trat auf die Seite des Ueberwinders ihrer türkiſchen Beſatzung und Balduin ſah ſich durch ſein eignes Wort zum Nachgeben gezwungen.

Doch auch dieſes konnte den beutegierigen Krieger nicht binden. Er war die ganze Nacht hindurch geſchäftig, in der Stadt zu unterhandeln, und ſchämte ſich nicht, durch Betrug die Bürger auf ſeine Seite zu ziehen, indem er ihnen die Macht ſeines Bruders, des Herzogs von Lothringen, als des Oberhauptes der Kreuzfahrer, weit größer vorſpiegelte, als die Macht Boemunds, der nach ſeiner Verſicherung nur die Stelle eines Unterfeldherrn in dem Heere bekleidete und nicht im Stande wäre, ſeine Anhänger zu beſchützen. Er vermaß ſich, daß Gottfried die Stadt durch Plünderung und Verwüſtung züchtigen würde, wenn ſie eine andre Herrſchaft der ſeinigen vorzöge, und durch ſein Toben, durch abwechſelnde Drohungen und Verheißungen ſetzte er endlich die rathloſen Einwohner dergeſtalt in Schrecken, daß ſie ſich ihm unterwarfen.

Mit Erſtaunen erblickte Tancred am folgenden Morgen Balduins Fahne auf den Mauern von Tarſus; von gerechtem Zorn entbrannt und zu ſtolz, vor einer feigherzigen Gemeinde noch einmal ſeine Sache zu führen, eilte er fort, um auf der Stelle perſönliche Rache zu nehmen. Aber Balduin vermied die Zuſammenkunft und den Zweikampf, und nur die Lanzen beider Parteien

konnten ausmachen, wer Tarſus beſitzen ſollte. Tancred fand ſeine Krieger ſtreitfertig als er zurückkehrte; der Sohn eines jüngern Bruders ſeiner Mutter, Richard von Salerno, kam an der Spitze der normänniſchen Ritter ihm entgegen und alle ſeine Reiſigen rüſteten ſich, feindſelig die Gefährten anzufallen, mit denen ſie noch geſtern als Brüder ihr Lager und ihre Mahlzeit getheilt hatten. Ihre Bereitwilligkeit rührte Tancreds Herz, aber ſein Zorn kühlte ſich in dieſer milderen Empfindung ab. Einige Augenblicke noch ſchwankte er im Kampf der gährenden Leidenſchaften, doch bald ſiegte ſein Edelmuth. „Hab' ich darum die Falſchheit der Griechen „ertragen," rief er aus, „und Alexius beleidigende „Anmaßungen, damit ich hier unſre Lanzen mit dem Blut „unſrer Brüder färbte? Tragen ſie nicht das Zeichen „des Kreuzes, wie wir? Sollen wir den Ungläubigen „auf jenen Thürmen das willkommne Schauſpiel geben, „daß chriſtliche Kämpfer einander erwürgen? Und iſt „denn Tarſus das Ziel unſers Gelübdes, eine Stadt, „die wir in Europa kaum nennen hörten? Möge er „denn die Beute behalten, die Wir erkämpft haben, der „Unwürdige, der nicht weiß, was das Wort eines Krie„gers gilt, der nicht werth iſt, das Grab des Erlöſers „den Abgöttern zu entreißen!" Mit dieſen Worten wendete er ſein Pferd, und ſo mächtig wirkte das Beiſpiel ſeiner edlen Aufopferung, daß die Krieger ihm folgten, ohne über den Verluſt ihres rechtmäßig erworbnen Lohnes zu murren; denn, als traute er ſeiner Mäßigung nicht, wenn ſein Beleidiger ihm vor die Augen käme, brach er ſofort aus dieſen Gegenden auf und ſetzte ſeinen Zug weiter gegen die Grenzen von Syrien fort.

Das Recht der erſten Beſitznehmung gewiſſenhaft ehrend, ruhte er nur Eine Nacht in Adana, wo ein burgundiſcher Ritter, wahrſcheinlich einer von Balduins Vaſallen, ſchon früher angekommen war. Ein Arme-

nier, der in Mamiſtra, dem alten Mopsveſt, ein vornehmes Amt bekleidet hatte, lud ihn zu der Befreiung dieſer chriſtlichen Stadt ein. Sie war reich und ſtark bevölkert, aber eine zahlreiche Beſatzung hielt die Bürgerſchaft im Zaum. Tancred mußte ſich zu einem Sturm entſchließen und erſt nach einem blutigen Kampfe, nachdem die Türken ſich bis auf den letzten Mann gewehrt hatten, konnte die normänniſche Standarte auf die Mauern gepflanzt werden, dennoch blieben die Häuſer der Bürger verſchont und nur das Eigenthum der Ungläubigen wurde eine Beute der Sieger.

Tancred hatte abermals in Boemunds Namen von der Stadt Beſitz genommen und ihm, als dem Oberbefehlshaber der Italiener den beſten Theil der gefundenen Schätze überſendet; auch eine Menge koſtbarer Pferde ließ er durch ihn, oder mit ſeiner Bewilligung an die Ritter, welche die ihrigen auf dem Zuge durch die Wüſte verloren hatten, austheilen. Da er ſich für den Augenblick gegen die Feinde geſichert hielt, glaubte er keine Störung in Mamiſtra befürchten und ſeinen Kriegern einige Tage der Erholung gönnen zu dürfen, aber durch ſeine Großmuth vor Tarſus hatte er nur die Begierden eines Unerſättlichen gereizt. Balduin ſchrieb die Mäßigung ſeines Gegners der Ohnmacht deſſelben zu und erwartete ſpät oder früh einen Angriff von ihm. Argwöhniſch weigerte er ſich, einen Haufen von dreihundert Normannen, welche Boemund ſeinem Freunde nachgeſchickt hatte, in der Stadt aufzunehmen und unterſagte den durch ſeine Erpreſſungen gereizten Bürgern allen Umgang mit ihnen. Er ließ die Thore verſchließen, aber ſeine Krieger, menſchlicher als er und der gaſtfreien Aufnahme in Tancreds Gezelten eingedenk, verſorgten von den Thürmen herab die Neuangekommnen mit den nothwendigſten Bedürfniſſen. Unbekannt mit den vorhergegangnen Begebenheiten lagerten ſich nun die Normannen

in ruhiger Sicherheit unter den Mauern eines befreundeten Ortes, aber die türkiſche Beſatzung, welche nach dem Vertrage bis zu der Ankunft des Kreuzheeres in dem Beſitz einiger Thürme bleiben ſollte, trauete dem Worte Balduins nicht, der kein Verſprechen hielt, und hatte den Anſchlag gemacht, ſich heimlich zu entfernen. Grade in dieſer Nacht führten die Türken ihr Vorhaben aus und da ſie die Fremden ohne Vorſicht auf einer Wieſe gelagert fanden, fielen ſie über die Wehrloſen her und ermordeten ſie im erſten Schlafe. Das Geſchrei der Unglücklichen drang bis in die Stadt und Balduin war grauſam genug, die Thore nicht eher öffnen zu laſſen, als bis die allgemeine Empörung ſeiner Vaſallen ihn dazu zwang. Sie beſchuldigten ihn, mit den Ungläubigen gemeinſchaftliche Sache gemacht und die Normannen ihnen aufgeopfert zu haben; ſein Leben gerieth in Gefahr, als er ſich verantworten wollte, und mit Steinwürfen verfolgt mußte er ſich in ein befeſtigtes Gebäude retten. Geſchenke, Verſprechungen und Bitten beſänftigten zwar endlich den Zorn der Kreuzfahrer, aber ſie erniedrigten auch in ihren Augen einen Anführer, dem ſie allein aus Anhänglichkeit an ſeinen Bruder folgten, und nur durch die Verbindung mit Söldnern konnte er ſein geſunknes Anſehen wieder befeſtigen. Ein Geſchwader von Freibeutern, die, größtentheils von der flandriſchen Küſte gebürtig, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren im mittelländiſchen Meere umher ſchwärmten, hatte ſich bis in dieſe entfernten Gegenden verirrt und die Anführer ließen ſich leicht überreden, unter ihm Dienſte zu nehmen. Der erſte Gebrauch, den er von ihrem Beiſtand machte, war, das Heer gegen Mamiſtra zu führen, um dieſe Stadt, eben ſo wie Tarſus, der Nachgiebigkeit Tancreds abzutrotzen.

Schon war die Nachricht von der Niedermetzlung der dreihundert Normannen, welche die argwöhniſche Grauſamkeit, vielleicht gar die Verrätherei Balduins dem

Schwerdte der Ungläubigen preis gegeben hatte, nach Mamiſtra gekommen und ſein Name der Abſcheu aller Krieger geworden. Tancred ſelbſt warf ſich die zu große Gewiſſenhaftigkeit vor, die ihn abgehalten hatte, ſeine Rechte mit bewaffneter Hand zu behaupten und dadurch vielleicht eine mittelbare Veranlaſſung zu dem Verderben ſeiner Landsleute geworden war. Sein Schmerz ſtellte ihm die Rache an dem Beleidiger der Fahne des Kreuzes, an dem Verächter der heiligſten Rechte der Menſchheit als verdienſtlich vor, und ſein Zorn loderte fürchterlich auf, als er die Annäherung ſeines Gegners erfuhr. Dennoch wies er den raſchen Fürſten von Salerno zurück, der an der Spitze der jüngern Ritter ſtürmend und ſelbſt mit bittern Worten in ihn drang, ſogleich über die ermüdeten Niederländer herzufallen; er wollte Rache nehmen, aber nur im ehrlichen Kampf und er hielt es nicht für erlaubt, gegen Chriſten aus einem zufälligen Vortheile Nutzen zu ziehen. Eine Botſchaft mußte den Ankommenden um ſeine Abſicht befragen; Balduin ſchützte einen Zug in entfernte Gegenden vor und ſchämte ſich nicht, für die Seinigen um diejenige Unterſtützung zu bitten, welche er vor wenigen Tagen den unglücklichen Italienern misgünſtig verſagt hatte. Tancreds Haß traf nur den Anführer perſönlich, den Kreuzfahrern, die an dem Geſchehenen unſchuldig waren, glaubte er ein friedlich vorgetragenes Geſuch nicht verweigern zu dürfen, und ohne ſich durch die Vorwürfe ſeiner Gefährten hindern zu laſſen, geſtand er die Verſorgung mit Lebensmitteln zu, doch unter der Bedingung eines redlichen Marktes mit den Einwohnern; er nahm ſelbſt den unterwegs krank gewordnen Ritter Conon (wahrſcheinlich von Montaigu) einen der Angeſehenſten in Balduins Heere, gaſtfrei bei ſich auf.

Die Niederländer kamen nun einzeln in die Stadt, die Normannen gingen zu ihnen hinaus und der freund-

liche Verkehr hatte ſchon einige Tage gedauert, als zufällig bei dem Einkauf ein Streit entſtand, an welchem bald eine Anzahl von Kriegern beider Nationen, die in einem Trinkhauſe zuſammengekommen waren, Antheil nahm. In einigen Minuten wurde die Verwirrung allgemein, die im Lager Zurückgebliebnen griffen zu den Waffen und in der Stadt ertönte das Schlachtgeſchrei. Tancred ließ die Thore ſperren und die Eingedrungnen verhaften, aber ſchon war ihre Menge bedeutend und von außen begann der Sturm. Jezt rückten die normänniſchen Ritter ins Feld und ihnen gegenüber erſchien Balduin an der Spitze ſeiner Gewaffneten. Beide Theile hielten und blieben lange unbeweglich; den Angriff erwartend ſcheueten die Anführer den Vorwurf, zuerſt den Frieden des Gelübdes gebrochen zu haben. Aber nach der Sitte der Abendländer foderten einzelne junge Ritter einander heraus und der Zweikampf, der für eine Art von Gottesurtheil galt, begann in der Ebne, welche beide Haufen trennte. Das Pferd Richards von Salerno ſtrauchelte von einer Lanze getroffen und da, gegen den Gebrauch des Zweikampfs, die Fußknechte ſich auf ihn warfen, ihn verwundeten und gefangen fortzogen, hielten die Normannen ſich nicht länger. Ihrer geringern Anzahl vergeſſend ſtürzten ſie ſich auf die zweimal ſtärkern Niederländer. Ein Gefühl beſeelte die ganze Schar; jeder Einzelne hatte den übermüthigen Beleidigern ſeine eigne Schmach, die Beſchimpfung der normänniſchen Standarte und das Blut ſeiner den Ungläubigen geopferten Brüder zu vergelten. Die Wuth gab ihnen übermenſchliche Kräfte und kaum vermochte Balduin ihrem erſten Anlaufe zu widerſtehen. Aber auch er führte Franken und Kreuzfahrer an, die Tapferkeit war auf beiden Seiten gleich und was dem einen Theil der Durſt nach Rache vorausgab, das erſetzte bei dem andern die Menge und die Erbitterung über den Angriff und den Tod manches

in dem Gemetzel gefallnen Kriegsgefährten. Tancred ſuchte, von Zorn flammend ſeinen Gegner auf, ihn zum Zweikampf zu nöthigen; aber indem er ſtürmend gegen ihn vordrang, wurde er umringt. Seine Beſonnenheit hatte ihn nur einen Augenblick verlaſſen; es gelang ihm nach unglaublichen Anſtrengungen ſich durch zu ſchlagen und mitten aus dem Getümmel brachte er den Grafen von Clermont, den erſten Befehlshaber unter Balduin, als ſeinen Gefangnen zurück. Er ließ nun zum Rückzuge blaſen und deckte durch ſeine perſönliche Tapferkeit den gefährlichen Uebergang über eine ſchmale Brücke. Balduins Verſuche, mit ihm zugleich in die Stadt zu dringen, wurden vereitelt, viele ſeiner kühnſten Ritter bei einem fruchtloſen Sturm gefangen, und Ermattung von allen Seiten trennte zulezt die Streiter.

Todesſtille folgte auf das Getöſe der Schlacht. Mit dem Blut der Erſchlagnen war die Beleidigung abgewaſchen und andre Gefühle regten ſich wieder in der Bruſt der Krieger. Das Kreuz auf der Rüſtung der Gefangnen erinnerte ſie, daß ſie Brüder waren, und mancher erkannte in ſeinem Gegner einen Waffengefährten, mit welchem er gemeinſchaftliche Gefahren beſtanden hatte, durch gegenſeitige Dienſtleiſtungen verbunden war. Trauer herrſchte im Lager, wie in den Mauern der Stadt. Conon, der Einzige, der an dem Kampfe keinen Theil genommen hatte, ſprach das Wort der Verſöhnung aus, Tancred war dazu bereit, Balduin fürchtete das Urtheil der Kreuzfahrer und die Bedingungen des Vergleichs bewieſen, daß er ſein Unrecht fühlte; alles Geſchehene ſollte vergeſſen ſeyn und als eine Art von Genugthuung überließ er ſeinem Gegner die von den Freibeutern angeworbnen Lohntruppen.

Mit dieſer Verſtärkung ſah Tancred ſich im Stande, ſeinen Unternehmungen eine weitere Ausdehnung zu geben, ehe er aber Mamiſtra verließ trug er Sorge, daß

Schickſal der Bürger durch einen Vertrag, eine Art von Verfaſſung, welche ihre künftigen Verhältniſſe beſtimmte, zu ſichern. Er legte ihnen ſehr gemäßigte Bedingungen auf, und verſchiedne, weniger beträchtliche Städte ſchickten ihm nun freiwillig die Schlüſſel ihrer Thore. Die türkiſchen Emire der umliegenden Gegend, durch dieſe Fortſchritte beunruhigt, zogen ein Heer zuſammen, während er ſich zu der Belagerung von Klein-Alexandrien, dem heutigen Skanderona, rüſtete. Tancred ging ihnen entgegen und ſchlug ſie aus dem Felde, aber die Stadt ſelbſt konnte nur durch Sturm und nachdem die Beſatzung niedergehauen war, eingenommen werden. Nach dieſer Eroberung wagte keiner der Befehlshaber der feſten Plätze, welche die Engpäſſe Ciliciens vertheidigten, mehr den Angriff abzuwarten. Viele entflohen mit ihrer Mannſchaft über die Gebirge, andre unterwarfen ſich und ſchickten reiche Geſchenke, welche Tancred annahm, um damit die Lohntruppen zu beſolden und ſeine Völker ohne Beläſtigung der chriſtlichen Einwohner zu erhalten. Die Erfahrung hatte ihn die Unentbehrlichkeit des Geldes zur Erhaltung der Kriegszucht gelehrt, doch empfing er nur um zu geben und dachte nicht daran, für ſich zu ſammeln, ob er gleich durch den Aufwand bei der Belagerung von Nicäa ſein väterliches Erbe beinahe ganz erſchöpft hatte.

Der größte Theil von Cilicien erkannte ſeine Geſetze; er drang bis an die ſyriſchen Päſſe vor und hatte ſchon die lachenden Thäler des Orontes und die Zinnen des üppigen Antiochia von dem Gipfel der Berge erblickt, als er von dem verſammelten Kriegsrath der Feldherren zu dem großen Heere zurückberufen wurde. Im Begriff, das Gebiet Kilidſche Arslans zu verlaſſen und neuen Feinden entgegen zu gehen, glaubten die Heerführer ihre ganze Macht vereinigen zu müſſen. Tancred gehorchte ohne Verzug und das Glück, welches

ihn überall begleitet hatte, gewährte ihm zulezt noch die Genugthuung, die Rettung ſeines Beleidigers in ſeine Hände zu geben.

Balduin war, kurz nach ſeiner Rückkehr ins Lager, mit tauſend Reitern abgeſendet worden, um die Einwohner von Artaſia, welche ihre türkiſche Beſatzung ermordet und ſich den Kreuzfahrern unterworfen hatten, zu ſchützen. Die Ungläubigen ſammelten ſchnell ein ihm weit überlegnes Heer und ſchloſſen die Stadt ein. Sie hatten ihn bei einem Ausfall in einen Hinterhalt gelockt, wo er ſchnell umzingelt wurde; ſeine tapferſten Ritter fielen bei dem Verſuch ſich durchzuſchlagen und er kämpfte nur noch mit ſinkenden Kräften und dem lezten Muth der Verzweiflung, als unvermuthet die Türken ſich im Rücken angefallen ſahen und in paniſchem Schrecken die Flucht ergriffen. Auf dem Wege nach Mareſch, wo die Kreuzfahrer gelagert waren, hatte Tancred von dem Zuge eines Heerhaufens in die Gegenden, die jezt ſchon hinter ihm lagen, Nachricht erhalten. Er beſchloß ſogleich ihm zu folgen und war unentdeckt in den Wäldern herangekommen, als er in geringer Entfernung den ungleichen Kampf gewahr wurde. Sein ſtürmiſcher Angriff entſchied ſchnell die Niederlage der Feinde, die in dem Wahn, daß der Vortrab des Kreuzheeres ihnen nahe ſey, faſt ohne Gegenwehr den Rücken wendeten.

Der Weg nach Artaſia war nun wieder offen und Balduin mußte mit Unmuth ſich ſelbſt geſtehen, daß er ſeine Erhaltung dem Beiſtande eines ſchwer beleidigten Gegners ſchuldig ſey; dennoch weigerte er ſich auch jezt mit finſterm Undank, ſeinen Befreier in die Stadt aufzunehmen. Nur als die Türken, die von ihrer Beſtürzung ſich erholt hatten, wieder einzeln auf der Ebne erſchienen, wollte er den Normannen innerhalb der äußeren Ringmauer eine kurze Erholung gönnen, aber Tan-

cred verachtete den Argwohn des ungesitteten Fürsten und setzte ungesäumt seinen Zug nach dem Lager fort*).

Er fand sich durch die ausgezeichnetste Aufnahme belohnt. Indem er ruhig der Leitung seines graden Sinnes gefolgt war, hatte er die Anfoderungen aller Parteien befriedigt; die französischen Ritter dankten ihm die Rettung ihrer Brüder bei Artasia und von den Normannen hörte er die Rache preisen, die er an den übermüthigen Belgiern genommen hatte. Ein sich so widersprechendes Lob mußte ihn eher beschämen als erheben und der bescheidne Anstand, mit welchem er durch das Lager ritt, gewann ihm immer neue Beweise der Liebe. Er legte vor dem versammelten Kriegsrath Rechenschaft ab und erntete hier eine ehrenvollere Anerkennung der wichtigen Dienste, welche er durch die Besitznehmung der nach Syrien führenden Pässe, durch die mitgebrachten Schätze und durch die ansehnliche Lieferung von Pferden geleistet hatte. Alle Feldherren erhoben seine Verdienste und selbst der verschloßne Raimund von Toulouse versicherte ihn seiner ganz besondern Freundschaft. Balduins Betragen wurde dagegen allgemein getadelt und als er bei Artasia, wohin das Heer aufbrach, sich wieder mit demselben vereinigte, konnte nur die Achtung vor seinem Bruder die noch nicht versöhnte Rache der Normannen entwaffnen und den Unwillen der übrigen Kreuzfahrer besiegen.

---

*) Die ganze Erzählung der Begebenheiten des Zuges nach Cilicien ist buchstäblich aus Rad. Cadom. Cap. 33—45., und Wil. Tyr. l. III. Cap. 19—25., genommen. Albertus Aquensis und die übrigen Geschichtschreiber stimmen damit überein und selbst Fulcher von Chartres, der Kapellan Balduins, weiß das Betragen seines Gönners nicht zu entschuldigen. Fulch. Carnot. gesta peregrin. Franc. cap. VI., im Bongars. (edit. Hanov. 1611.) S. 389.

Er genoß überhaupt in dem Lager mehr äußre Ehre als persönliche Achtung. In seinem Anstand lag etwas Gebieterisches; bei einer hohen stattlichen Gestalt hatte ihm seine frühere Erziehung zum Priesterthum eine stolze Abgemessenheit in Geberden und Bewegungen zur Gewohnheit gemacht, welche auf den ersten Anblick Ehrfurcht einflößte, aber auch die zutrauliche Annäherung der Kriegsgefährten zurückstieß. Die Demüthigungen, zu welchen der hochfahrende Mann jezt sich herabließ, machten keinen vortheilhaften Eindruck und die Menge wendete sich von ihm ab. Sein Aufenthalt bei dem Heere wurde ihm dadurch unerträglich und da es von jeher seine Absicht gewesen war, für sich selbst Eroberungen zu machen, beschloß er jenseits des Euphrats, wo er in Edessa ein Verständniß unterhielt, sein Glück zu suchen, aber so tief war sein Ansehen gesunken, daß außer den Vasallen seiner eignen Güter kein Ritter ihn begleiten wollte. Nur durch reiche Belohnungen konnte er eine Anzahl von Abenteurern bewegen, sich dem Zuge, der, um den Unwillen der Kreuzfahrer nicht noch mehr zu reizen, bei nächtlicher Weile angetreten werden mußte, und mehr einer heimlichen Entweichung als einer kriegerischen Unternehmung glich, anzuschließen.

4.

Das Reich der abbassidischen Chalifen. — Die Herrschaft der Türken. — Die Selbschukiden. — Die Sultane von Halep und Damaskus. — Die Fathimiten in Aegypten. — Belagerung von Antiochien. — Schlacht gegen Kerboga. — Boemund Fürst von Antiochien. —

Das versammelte Heer, welches jezt, durch neue Ankömmlinge verstärkt, noch aus dreimalhunderttausend Menschen bestand, trat im Herbst des Jahres 1097, drei Monate nachdem es Nicäa verlassen hatte, den Zug nach Syrien an. Dieses fruchtbare, reich bevölkerte Land, das sich von dem Fuße des Taurus bis an die arabische Wüste erstreckt, gehorchte damals fast eben so vielen Regenten, als Städte darin gezählt wurden und um die höchste Oberherrschaft desselben stritten sich bei der Ankunft der Franken die mächtigen Völker der Araber und der Türken.

Der kriegerische Fanatismus der Ersten, welcher dem Glauben Mohammeds die größten und schönsten Länder der alten Welt unterworfen hatte, war durch den Fortschritt der Jahrhunderte und einer verfeinerten Kultur gemildert worden. Die ersten Chalifen aus dem Hause Abbas, welches die Dynastie der Ommyaden vom Throne verdrängt hatte, sind in der Geschichte berühmt als Eroberer, als weise Regenten und als eifrige Beförderer der Wissenschaften. Sie verlegten den Sitz der Regierung von Damaskus nach Bagdad, aber in den Händen ihrer weichlichen Nachfolger erschlafften die Zügel der Herrschaft; die entlegnen Provinzen Spa-

niens und des abendlichen Afrika trennten ſich von dem unermeßlichen Reiche und überall ſtrebten in den unterworfnen Ländern die Statthalter nach Unabhängigkeit. Durch die Tapferkeit der türkiſchen Lohntruppen, die in den Gegenden des alten Scythiens, jenſeits des Oxus und des Jaxartes angeworben oder erkauft wurden, behauptete zwar der Stuhl des Chalifen ſein Anſehn und die Einheit der Monarchie, aber er ſelbſt wurde von ſeinen Vertheidigern abhängig. Ohne mit den Arabern zu Einem Volke zuſammen zu ſchmelzen, nahmen dieſe Barbaren den Glauben Mohammeds an und die Anführer derſelben erhoben ſich zu einer Macht, vor welcher ihr Oberherr erzittern mußte. Die volle Gewalt des Monarchen ging nach und nach in die Hand der Emire al Omra über, die, ſtets von türkiſcher Abkunft, als Verweſer des Reichs und Befehlshaber der Heere klug genug waren, die Vorurtheile der Völker zu ſchonen, indem ſie dem Nachfolger des Propheten die äußern Zeichen der höchſten Würde ließen. Der Beherrſcher der Gläubigen war am Ende nichts mehr als der gelehrige Sklav, oft der Gefangne eines Dieners, der öffentlich vor ihm das Haupt in den Staub beugte. Nach einer, dem Lehnsſyſtem der Europäer ähnlichen Sitte, theilten ſie die Länder in größere oder kleinere Beſitzungen, welche den Anführern der Heere unter der höchſten Oberherrlichkeit des gemeinſchaftlichen Hauptes der Nation verliehen wurden. Die Ordnung, nach welcher bei dem öffentlichen Gebet der Imam die Reihe der Regenten nach dem allemal zuerſt ausgeſprochenen Namen des Chalifen nannte, bezeichnete die Stufenfolge ihrer Herrſchaft. Gleich dem Reichsverweſer hatten auch die Statthalter der Provinzen ihre Staatsämter erblich zu machen geſucht; ſie leiſteten ihm nicht immer unbedingten Gehorſam, mächtige Anführer bekämpften einander, aber ſtets im Namen des Chalifen, und nicht ſelten mußte das

Schwerdt entſcheiden, welcher unter den Knechten der Gebieter ſeines Herrn ſeyn ſollte.

Verſchiedne Dynaſtien turkomanniſchen Urſprungs herrſchten auf dieſe Weiſe nach einander über die Völker, welche Mohammed als den Geſandten Gottes verehrten. Sie führten den Titel: Melch oder König; Machmud, der Sohn eines türkiſchen Kriegers, der ſich zum Statthalter von Gazna aufgeſchwungen hatte, war der Erſte, der ſich Sultan nannte. Seine Nachkommen, die Gaznevіden, wurden im Jahr 1038 von Togrul Beg, dem Enkel Seldſchuks, eines aus Turkeſtan vertriebnen Stammhauptes, ihrer Macht und ihrer Ehrenſtellen beraubt. Togrul, der Eroberer von Perſien und der Länder zwiſchen dem Euphrat und dem Indus, hielt es dennoch für nöthig, bei dem Chalifen, deſſen Befreier er ſich nannte, um ſeine Beſtallung nachzuſuchen. Die Feierlichkeiten, welche dabei beobachtet wurden, zeichnen ſich durch die ſinnbildlichen Gebräuche der Araber aus. Togrul hatte Bagdad, deſſen Bürger ſeinem Vorgänger anhingen, mit ſtürmender Hand eingenommen; er hielt ſeinen Einzug mit kriegeriſchem Pomp, aber im Angeſicht des Pallaſtes ſtieg er vom Pferde und näherte ſich zu Fuß und unbewaffnet. Der Chalif Kaim-bamr-illah empfing ihn auf ſeinem Throne ſitzend, mit dem ſchwarzen Feſtgewande, Burda, bekleidet, und mit einem ſchwarzen Schleier bedeckt, denn ſchwarz war die Farbe der Abbaſſiden, und in ſeiner Hand den Stab des Propheten haltend. Togrul küßte die Erde, und nahm dann auf einem zweiten Throne Platz. Man verlas die Akte, durch welche der Chalif ihn zum Oberherrn aller Länder, welche der Allmächtige ſeinem Scepter anvertraut hatte, und zum Regierer aller Gläubigen ernannte. Sieben Ehrenkleider wurden ihm über einander angezogen, ſieben Sklaven, aus den ſieben Gegenden der Herrſchaft des Chalifen ihm vorgeſtellt;

ein reich mit Gold durchwirkter Schleier, von Moſchus duftend, bedeckte ſein Haupt; die zwei Kronen von Perſien und Arabien wurden ihm aufgeſetzt. Er ſtand nun auf, ſich zum andernmal in den Staub zu werfen, aber der Chalif hinderte es, indem er ihm die Hand zum zweimal wiederholten Kuß und zwei reich gefaßte Schwerdter reichte, welche an ſeinem Gürtel befeſtigt wurden, zum Zeichen der Belehnung mit zwei Himmelsgegenden, und Herolde ruften ihn nun zum König des Aufgangs und des Niedergangs aus.

Togrul hatte Iſpahan zu ſeiner Hauptſtadt gewählt; Malek Schah, der Enkel ſeines Bruders, regierte von 1072 bis 1092, und breitete ſeine Herrſchaft von der chineſiſchen Grenze bis in die Nachbarſchaft von Conſtantinopel, und von den kaſpiſchen Pforten bis in das äußerſte Yemen aus. Nach ſeinem Tode theilte ſich das Reich, doch erkannten die Sultane der unabhängigen Staaten fortdauernd die Oberherrlichkeit des Beherrſchers von Iſpahan. Soliman, der Abkömmling einer jüngern Linie des Hauſes Seldſchuk, erhielt, als Sultan von Nicäa oder Rum*), den größten Theil von Kleinaſien, und der Sohn deſſelben, Kilidſche Arslan, war es, der zwar ſeine Hauptſtadt an die Franken verlor und bei Doryläum von ihnen geſchlagen wurde, der aber durch ſeine Tapferkeit ihre Achtung in einem ſo hohen Grade erwarb, daß ſie nach der Schlacht mit den Gefangnen einſtimmig behaupteten, Franken und Türken müßten von einem Stamm entſproſſen ſeyn, denn nur ſie verdienten Krieger zu heißen; die Griechen und alle übrigen Völker wären feigherzige Weichlinge.

*) Nach dem Verluſte von Nicäa, oder Nicea (der Vf. iſt der Büſchingſchen Schreibung gefolgt) wurden die Beherrſcher von Rum nach ihrer neuen Hauptſtadt gewöhnlich: Sultane von Ikonium genannt.

Aegypten war längſt durch unabhängige Statthalter dem Scepter der Abbaſſiden entriſſen worden, doch galt auch dort noch der Name ihrer Herrſchaft, bis im Jahr 969 die grüne Farbe der wahren oder vorgeblichen Nachkommen Fathimas, der Tochter Mohammeds, die ſchwarzen Fahnen des Hauſes Abbas von den Ufern des Nils und aus dem Königreiche Miſr verdrängte. Als Urenkel des Propheten behaupteten die Fathimiten die einzigen rechtmäßigen Erben ſeines geiſtlichen und weltlichen Anſehns zu ſeyn, und ließen in allen Moſcheen von Aegypten und Nord-Afrika gegen die eingedrungnen Beſitzer des Stuhls von Bagdad, die nur von Abbas, dem Oheim Mohammeds anſtammten, den Bannfluch ausſprechen. Sie nahmen ſelbſt den Titel der Chalifen an, breiteten ihre Herrſchaft über den größten Theil von Syrien bis an den Euphrat aus, und warben vergeblich durch Geſandtſchaften und dargebotne Geſchenke um das Bündniß und die gefährliche Unterwerfung des türkiſchen Reichsverweſer. Malekſchah zog die Scheingewalt des Chalifen von Bagdad vor, und wies, ſtatt der Antwort, ſeinem Bruder Tutuſch in den von den Fathimiten eroberten Provinzen von Syrien und Paläſtina ſein Erbtheil an.

Es konnte nur durch das Schwerdt in Beſitz genommen werden, und Jahrzehende hindurch wüthete der Krieg in dieſen Gegenden. Unterbefehlshaber des Sultans von Iſpahan hatten ſich einzelner Städte und Bezirke bemeiſtert und herrſchten unter den Titeln: Emir, Melch oder Atabeg, mit unumſchränkter Gewalt. Bei der unermeßlichen Ausdehnung des Reichs übten ſie das Recht aus, ſich unter einander zu befehden, und nur, wenn einer von ihnen zu mächtig zu werden drohete, endeten die Sultane durch einen Machtſpruch oder ein ausgeſendetes Heer den Streit. Reduan und Dekak, die Söhne des Tutuſch, blieben endlich Herren von Haleb und Da-

maskus, in Mosul bildete sich ein mächtiges Königreich, und die Nachkommen des türkischen Emirs, Ortok, der unter den Seldschukiden von Ispahan die höchsten Staatswürden bekleidet hatte, bemächtigten sich der Herrschaft von Jerusalem.

Ein Jahr vor der Ankunft der Kreuzfahrer hatte jedoch Aphdhal, der Feldherr Mostaalis, des Chalifen von Aegypten, diese Stadt wieder erobert. Die Grundsätze der Fathimiten unterschieden sich von dem strengen Glaubenseifer der Abbassiden und der Türken durch einen, bei den Bekennern Mohammeds ungewöhnlichen Grad von Duldung. Sie gestatteten und begünstigten gegen erträgliche Abgaben die Wallfahrten der Christen nach Palästina und schützten die Anhänger jeder Religionslehre. Die gemeinschaftliche Gefahr, die ihnen von den Türken drohete, hatte schon längst ein Verständniß zwischen ihnen und dem Hofe von Constantinopel angeknüpft, Handelsverbindungen bestanden mit den italienischen Freistaaten, und unbekannt mit dem Geiste der Franken glaubte der Vezier des Chalifen auch mit diesen ein freundschaftliches Verkehr errichten zu können. Seine Gesandtschaft kam in dem Lager vor Antiochien bei den Kreuzfahrern an.

Tancreds Eroberungen in Cilicien und der Mangel an Einverständniß unter den Beherrschern Syriens hatten dem christlichen Heere den Zug durch die Engpässe des Gebirges erleichtert; es breitete sich in der Ebne aus, ohne von einem Feinde beunruhigt zu werden. Baghi-Sian, der Emir von Antiochien, war nicht stark genug die Christen aufzuhalten, nachdem Robert von der Normandie die eisernen Thore der höher liegenden Brücke des Orontes gesprengt hatte*). Im October

*) Die alten Schriftsteller nennen sämtlich die eiserne Brücke; auch mußten die Kreuzfahrer, um Antiochien zu belagern,

des Jahres 1097 wurde die Hauptstadt Syriens, welche unter der Römerherrschaft die Erste des Orients gewesen war und noch jezt, in ihrem gesunkenen Zustande, außer den vierundzwanzigtausend Türken, welche die Besatzung ausmachten, eine Volksmenge von zweimalhunderttausend Menschen umschloß, auf zwei Seiten von den Kreuzfahrern berennet.

Aber nur, wo Muth und Stärke allein entscheiden, nur im freien Felde bewährte sich die Ueberlegenheit der Abendländer. Vor einer Stadt von ungeheuerm Umfange, die an ihrer schwächsten Seite durch eine, dreißig Ellen hohe, Mauer und durch vierhundert Thürme beschützt wurde, schien das gewohnte Glück die Christen verlassen zu haben. Durch Moräste und durch den Strom gedeckt, blieben den Belagerten zwei Ausgänge frei, und aus Mangel an Maschinen konnten die Franken nicht einmal der Mauer von der Seite der Ebne sich nahen; aber im stolzen Vertrauen auf ihre Tapferkeit und den unmittelbaren Beistand des Himmels versäumten sie bei einer so langwierigen Unternehmung sogar die nothwendigsten Regeln der Vorsicht. Uneingedenk des fürchterlichen Mangels, den sie schon so oft erfahren hatten, vergaßen sie des nahen Winters; in einer paradiesischen Gegend überließen sie sich allen Ausschweifungen der Wollust und der Völlerei. Nach einer ergiebigen Ernte strömte von allen Seiten Ueberfluß in die Läger, aber bereichert durch die Beute der überwundnen und geplünderten Völker und verschwenderisch mit Schätzen, die durch die Leichtigkeit des Erwerbs ihren Werth verloren hatten, kannten die Krieger keine Mäßigung. Wo es die Befriedigung ihrer Begierden galt, war ihnen nichts kostbar, nichts prächtig

---

nothwendig Meister der beiden Ufer des Orontes seyn und nur oberhalb der Stadt konnten sie den Uebergang erzwingen.

genug, und die Hoffnung, in kurzem durch den Raub einer der reichſten Städte Aſiens ſich ſchadlos zu halten, verſchlang jede Sorge für die Zukunft. In dem Lauf weniger Wochen wurden die Vorräthe verſchleudert, welche für den ganzen Winter hätten hinreichen ſollen. Ein Heer von ſyriſchen und armeniſchen Handelsleuten, unter welchen die feindlichen Kundſchafter ſich bequem einſchleichen konnten, überſchwemmte das Lager; alle Kriegszucht löſete ſich auf; Würfelſpiele, Mummereien, Tanz und nächtliche Gelage traten an die Stelle der Waffenübungen und der ritterlichen Kämpfe; Wahrſager und Zeichendeuter füllten die leeren Stunden der weichlich gewordnen Müßigänger aus und Horden feiler Weibsperſonen drängten ſich aus allen Gegenden herbei. Alte Sagen aus den Zeiten des Heidenthums vermiſchten ſich mit neuerem Aberglauben, die Einbildung des Wollüſtlings und des Schwärmers wußte die höchſte Glut der Andacht mit den empörendſten Ausſchweifungen zu paaren, und man ſah chriſtliche Prieſter und mit dem Kreuz bezeichnete Ritter im Schatten des Hains der Daphne und am caſtaliſchen Quell, welche die Phantaſei der ſyriſchen Dichter von den Ufern des Peneus an den Orontes verſetzt hatte, die Orgyen eines ausgearteten Zeitalters und die Orakel eines verabſcheueten Götzendienſtes erneuern.

Vergebens widerſetzten ſich die Heerführer dem fürchterlich eingerißnen Uebel, vergebens donnerten die Bannſprüche des Legaten dagegen; nur Unglück und Mangel konnten die verwilderte Menge zur Zucht und Ordnung zurückrufen. Auf die heitere Witterung des Herbſtes folgten Winterregen, welche bald die Straßen unwegſam machten; Gebirgswaſſer überſchwemmten die Ebne, wo das Heer der Belagerer ſtand, und die höhern Gegenden waren in der Gewalt des Feindes, der, von ſeiner abſichtlichen Unthätigkeit erwacht, durch häufige und gut

geführte Ausfälle ihnen vollends alle Zufuhr abschnitt. An die Stelle des schwelgerischen Ueberflusses trat nun plötzlich die dringendste Noth; und schon waren die Lastthiere und der größte Theil der Pferde im Lager verzehrt oder vor Hunger gefallen, ehe die Belagerten den geringsten Mangel empfanden. Von sechszigtausend Rittern, die vor Antiochia angekommen waren, konnten, um Tancred und andre Feldherren auf weiten und gefährlichen Streifzügen zu begleiten, nur noch zweitausend zu Pferde ausrücken. Die eingebrachten Lebensmittel reichten immer nur auf wenige Tage hin, und in der Nähe hatte die Unersättlichkeit oder der Muthwille der Krieger alles verwüstet.

Die erste Folge der drückenden Entbehrung war eine Seuche, die unter dem Heere ausbrach; dem Ungemach der Witterung ausgesetzt und jeder Erquickung, ja selbst der nothwendigsten Bedürfnisse beraubt, starben die Menschen zu tausenden hin. Muthlosigkeit und Verzweiflung ergriffen die Ueberlebenden, und bald entwichen die Ausreißer nicht mehr einzeln, sondern in ganzen Scharen. Viele suchten in die Seestädte, welche die Griechen wieder in Besitz genommen hatten, andre über den Euphrat zu entkommen, wo Balduin sie zu seinen Unternehmungen brauchte. Selbst vornehme Ritter, sogar einige von den Anführern gaben das schimpfliche Beispiel der Flucht. Schon war es so weit gekommen, daß keiner dem andern mehr traute. Es mußten Wachten ausgestellt, streifende Parteien ausgeschickt werden, um das Verlassen der Fahnen zu hindern, und die Feldherren selbst übernahmen wechselsweise die Huth des Lagers. Keiner war über diese Abtrünnigkeit mehr empört, keiner durch unermüdete Wachsamkeit den Fliehenden so gefährlich, als Tancred. Anstatt daß andre nur gemeine Ausreißer einbrachten, die Mächtigern aber durchschlüpfen ließen, glaubte er grade durch ein auffallendes Beispiel dem Uebel am sicher-

ſten ſteuern zu können. Der Vicomte von Melun, der wegen der Stärke ſeines Armes und ſeiner gewaltigen Hiebe den Beinamen des Zimmermanns (Charpentier) bekommen hatte, und der Urheber der Kreuzzüge ſelbſt, Peter der Eremit, wurden von ihm eingeholt; und obgleich Beſchämung ihre einzige Strafe blieb, ſo bewirkte ſie doch ſo viel, daß nun auch die Vornehmern ſich gezwungen ſahen, Mangel und Ungemach mit dem großen Haufen zu ertragen (1098).

In der allgemeinen Noth gab Tancred zur Unterſtützung des Hülfsbedürftigen den Reſt ſeiner Schätze hin, und war bald nicht mehr im Stande, auf ſeinem Poſten, wie er bisher gethan hatte, den Aufwand der Belagerungsarbeiten und den Unterhalt der Truppen aus eignen Mitteln zu beſtreiten. Als daher im Kriegsrath beſchloſſen wurde, die Ruinen eines Kloſters in der Nähe der Brücke über den Orontes, welche aus der Stadt zu den Weideplätzen der Belagerten führte, zu beſetzen und durch Schanzen zu befeſtigen, erbot er ſich zwar zu der Ausführung, geſtand aber zugleich ſeine Unfähigkeit, die nöthigen Koſten aufzubringen. Das Gemäuer lag der Stadt näher als dem Lager, es war den Ausfällen der Beſatzung ausgeſetzt und konnte, ſo lange die Befeſtigung nicht vollendet war, nur mit großer Gefahr behauptet werden. Ueber die Nothwendigkeit ſich darin feſtzuſetzen, waren Alle einſtimmig, aber keiner zeigte ſich geneigt es zu verſuchen; Tancreds Vorſchlag wurde mit Freuden gebilligt und um alle Schwierigkeiten zu heben, verſtand ſich der Graf von Touloufe, der bisher den Vorwurf einer ängſtlichen Sparſamkeit bei ſeinen großen Reichthümern ſtillſchweigend erduldet hatte, zu einem Beitrage an Geld um die Schanzarbeiter zu bezahlen.

Tancred zog ſich bei Nacht mit einer Anzahl auserleſener Gefährten in die Ruinen und entging der Wachſamkeit der Türken, welche mit Anbruch des Tages

die Gegend durchſuchten. Sie ſchienen jedoch Argwohn gefaßt zu haben und brachten erſt am dritten Morgen ihre Pferde und ihr Schlachtvieh auf die Weiden, jedoch unter einer Bedeckung von ſiebenhundert Reitern. Da man aber bald nachher in der Ferne eine lange Reihe von Wagen entdeckte, vermuthete Tancred, daß die Reiter gekommen wären, um eine Zufuhr von Lebensmitteln in Empfang zu nehmen; er ließ ſie vorbeiziehen und fiel ihnen dann mit ſeinem kleinen Haufen ſo unerwartet und mit ſolchem Ungeſtüm in den Rücken, daß ſie nach einem kurzen Widerſtande die Flucht ergriffen und ihm die Zufuhr und die ganzen Heerden überließen. Er ſchickte, nachdem er von allem der Kirche den Zehenten entrichtet hatte, ſeine ganze Beute, zu gleicher Vertheilung unter die geſammten Kreuzfahrer, ins Lager, wo dieſer wichtige Fang einen lange entbehrten Ueberfluß verbreitete und beſonders die Pferde den Rittern, welche die ihrigen verloren hatten, ſehr willkommen waren. Für ſich behielt er nichts, als was er den Feinden im Kampf abgenommen hatte, damit er aber ſeine Reiſigen für den ihnen ſchon lange ſchuldigen Sold entſchädigen könnte, bezahlte ihm der Legat ſiebenzig Köpfe der erſchlagnen Türken, jeden mit einer Mark Silbers.

Der Gebrauch, für die Anzahl der getödteten Feinde einen Preis zu empfangen, hatte in jenen Zeiten nichts abſchreckendes. Die Ritterſitten der Kreuzfahrer dürfen überhaupt nicht nach dem Maßſtab ſpäterer Jahrhunderte gemeſſen werden. Faſt nur die Obliegenheiten der Lehnsverbindung und die Pflichten gegen die Kirche waren durch deutliche Vorſchriften beſtimmt, die Gewalt wurde nur durch die Klugheit oder den eignen Vortheil gezügelt und noch hatte keine ſtillſchweigende Uebereinkunft die Grenzen des Erlaubten und des Schicklichen gezogen. Beleidigungen nicht ungeſtraft zu laſſen gebot das innere Gefühl des Rechts, die gegenſeitige Rechtlichkeit erfoderte

treue Erfüllung des gegebnen Wortes und der höchſte Punkt der Ehre beſtand in der Frömmigkeit. Den Ruf derſelben anzutaſten galt für den feindſeligſten Angriff, aber Bedenklichkeiten, welche die Folgezeit erfunden hat, waren den einfachen Kriegern fremd. Der Ritter, der das Schwerdt führte, wollte auch von dem Schwerdte leben, dem Vaſallen gebührte ein Antheil an der Beute und wo die Lehnsverhältniſſe es erlaubten, hielt er es nicht für unrühmlich, einem Andern um Lohn ſeinen Arm und ſeine Tapferkeit zu leihen.

Der Poſten, welchen Tancred an der Seite des Stroms befeſtigt hatte, beſchränkte zwar das freie Verkehr der Stadt mit dem flachen Lande, aber er konnte es doch nicht ganz verhindern. Schon ſieben Monate dauerte die Belagerung, ohne die Franken, deren im Felde unüberwindlicher Muth an den Mauern feſter Städte ſcheiterte, merklich weiter gebracht zu haben. Sie verloren ihre beſten Kriegsbaumeiſter, als Alexius Feldherr ſich mit den griechiſchen Hülfsvölkern zurückzog und die auf den Flotten von Genua und Piſa angekommne Unterſtützung mußte durch eine blutige Schlacht, in welcher Gottfrieds Tapferkeit den Ungläubigen den beinahe ſchon erfochtnen Sieg entriß, theuer erkauft werden. Zwar hatten Boemund und Raimund den Entſatz geſchlagen, mit welchem die Sultane von Halep und Damaskus der Stadt zu Hülfe eilten, aber Boten von Balduin brachten die Nachricht, daß Kerboga, der König von Moſul, als Feldherr des perſiſchen Monarchen an der Spitze von zweimalhunderttauſend Mann gegen die Kreuzfahrer ausgezogen und ſchon bis in die Gegend von Edeſſa vorgedrungen wäre. Der Kriegsrath verſammelte ſich und die Unmöglichkeit, mit einem durch Krankheit, Mangel und den Rückzug der Bundsgenoſſen ſo ſehr geſchmolznen Heere zu gleicher Zeit den Belagerten und der Uebermacht Kerbogas die Spitze

zu bieten, wurde allgemein anerkannt. Da wiederholte Boemund den ſchon früher von den Fürſten verworfnen Antrag, den Chriſten binnen drei Tagen die Thore von Antiochien zu öffnen, wenn der einmüthige Beſchluß der Feldherren ihm den Beſitz der eroberten Stadt verſichern wollte. Gottfried und Tancred, denen jedes erlaubte Mittel zur Beförderung des größern Zweckes willkommen war, traten auf ſeine Seite, und ihr Beiſpiel riß die übrigen hin; nur Raimund weigerte ſich hartnäckig, die Bedingung gelten zu laſſen. Er ſchützte die Rechte des griechiſchen Kaiſers vor, deſſen getreueſter Vaſall zu ſeyn er ſich rühmte, und gab ſeine Einwilligung nicht eher, als bis von den auf Kundſchaft ausgeſchickten Rittern die Nachricht einging, daß das perſiſche Heer nur noch ſieben Tagereiſen entfernt wäre.

Boemund enthüllte nun einem Ausſchuß der Feldherren ſeinen Plan, den er, in der ungegründeten Furcht, daß Tancred einen Antheil an der Eroberung verlangen würde, auch vor dieſem geheim gehalten hatte. Ein armeniſcher Renegat, Phiruz oder Pyrrhus mit Namen, hatte ſich verbindlich gemacht, den Thurm in der Stadtmauer, deſſen Wache ihm anvertraut war, zu überliefern. Alle Maßregeln wurden nun genommen; ein verſtellter Aufbruch, deſſen Abſicht den chriſtlichen Kriegern ſelbſt unbekannt blieb, mußte die Belagerten täuſchen und durch einen Umweg kehrte das Kreuzheer in tiefſter Stille zurück. Tancred führte die Normannen an und Boemund nahte ſich mit wenigen Begleitern der Mauer, wo der Renegat ihn erwartete, aber erſt nach einer Reihe durch die Dunkelheit der Nacht und die Furcht ſeiner Gefährten, die ſich verrathen glaubten, veranlaßter Misverſtändniſſe und Gefahren gelang es ihm, ſich des Thurms der drei Schweſtern zu bemächtigen. Ein aufgeſprengtes Thor bahnte dem anrückenden Heere den Weg in die Stadt und fürchterlich traf das Schwerdt die aus

dem Schlaf aufgeſchreckten Einwohner bis der anbrechende Tag endlich es ihnen möglich machte, durch das Zeichen des Kreuzes ſich von der türkiſchen Beſatzung zu unterſcheiden*).

Das Leben des Kriegers iſt ein unaufhörlicher Wechſel von Ueberfluß und Entbehrungen, und bei den unvollkommnen Einrichtungen eines Heeres, wo jeder für ſich ſelbſt ſorgen muß, ſteigen in den Zeitpunkten des Wohllebens oder des Mangels die Zügelloſigkeit der Schwelgerei und das Elend zu einer gleich unglaublichen Höhe; ſchneidender jedoch war ſelbſt bei den Kreuzfahrern nie der Uebergang geweſen, als jezt, da ſie, wenige Tage nach der Eroberung von Antiochien, in dieſer Stadt ſelbſt von dem perſiſchen Heere belagert wurden. Noch immer wüthete die fürchterliche Seuche unter ihnen, und in der kurzen Zwiſchenzeit war es unmöglich geweſen, ſich mit neuen Vorräthen zu verſorgen. Bald nahm die ſchrecklichſte Hungersnoth dergeſtalt überhand, daß ſelbſt die peſthauchenden Ausdünſtungen von ſo viel tauſend ſchlecht verſcharrten Leichen die Verzweifelnden nicht abhalten konnten, auf den Begräbnißfeldern der Syrer eine ekelhafte und tödtende Speiſe zu ſuchen. Kaum zweihundert Ritter waren noch im Stande, in das Feld zu rücken, und bei einem Ausfall mußte Gottfried den Grafen von Toulouſe um ein Pferd anſprechen. Tiefe Muth-

*) Ueber die Belagerung von Antiochien und beſonders über Tancreds Thaten ſ. m. Alb. Aqu. p. 226—243. Will. Tyr. p. 698—705. Gesta Francor. p. 9—14. Robert. monach. p. 45—51. Balderic. Archiep. p. 103—110. Raim. de Agiles p. 146—150. Guibert. abb. p. 501—506, ſämmtl. bei Bongars. Rad. Cadom. cap. 48—54. — Ueber die Einnahme der Stadt auch noch: Matthaeus Paris, edit. Londin. 1640. p. 37. 38. Bernard. Thesaurar. Murat. t. VII. p. 691—698. Will. Tyr. p. 709. 710. Alb. Aqu. p. 245.

losigkeit folgte auf den kurzen Taumel des Sieges; wer unter einem nicht ganz schimpflichen Vorwande entkommen konnte, nahm die erste Gelegenheit dazu wahr, manche flohen ganz öffentlich, und der Spottname der Seiltänzer bezeichnete unter Tausenden auch vornehme Ritter, die sich an Stricken von der Mauer herabließen. Raimund, der anfangs sich einiger festen Plätze und der Hälfte der Stadt bemächtigt hatte, erkannte jezt seinen Nebenbuhler als Fürsten von Antiochien und überließ ihm freiwillig den Oberbefehl, unterdessen er selbst, als ein Kranker sein Zimmer hüthete. Gottfried blieb sich immer gleich, und Tancred war der Einzige, der durch wiederholte Ausfälle den kleinen Krieg noch mit einigem Glück fortsetzte. Aber bei der Menge stieg zulezt die Verzweiflung auf einen so hohen Grad, daß die Krieger an ihrer Rettung verzagend, sich in die Häuser einschlossen, um wehrlos den Tod durch den Hunger oder das Schwerdt zu erwarten. Kein Ritter und kein Knappe erschien mehr auf den Ruf der Lärmtrompete, und Boemund mußte zu dem unerhörten Mittel schreiten, einige Gassen der Stadt in Brand stecken lassen, um die widerwilligen Kreuzfahrer durch die Flamme aus ihren Quartieren zu treiben.

Wo weder die Ehre, noch die Heiligkeit des Gelübdes, noch der Trieb der Selbsterhaltung auf die niedergeschlagnen Gemüther mehr zu wirken vermochten, da konnte allein ein Wunder ihnen Muth geben. Wiederholte Traumgesichte entdeckten einem Mönch aus der Provence, daß Christus seine Streiter gewiß retten, und ihnen binnen fünf Tagen ein sichres Zeichen seines Beistandes geben würde. Der Legat verhörte den Seher vor dem versammelten Heere, und Boemund und Raimund, welche die Noth zu Freunden gemacht hatte, wußten diesem Umstande großes Gewicht zu geben. Sie leisteten selbst, und foderten von dem ganzen Heere einen

Eid, die Stadt nicht eher zu verlaſſen, als bis der Zeitpunkt des verſprochnen Zeichens verfloſſen wäre; alle Befehlshaber, alle Ritter ſchwuren, aber als Tancreds Reihe kam, rief er laut und vernehmlich: „ich ſchwöre, „daß, ſo lange noch ſechszig Ritter bei mir ſind, ich die „Befreiung der Stadt Gottes und des heiligen Grabes „nicht aufgeben werde*)."

Ueber dieſer feierlichen Handlung wurde die Nachricht vergeſſen, daß Alexius, der an der Spitze eines griechiſchen Heeres und einer Schar aus Europa angekommner Pilger den Kreuzfahrern zu Hülfe zog, auf die voreilige Nachricht der Flüchtlinge, daß alle in Antiochien umgekommen wären, den Rückweg nach Conſtantinopel angetreten, und auch den Franken nicht erlaubt hatte, ihren Zug nach Syrien fortzuſetzen; die von neuem Eifer entflammten Gemüther verſchmähten jeden Beiſtand menſchlicher Kräfte, Gott ſelbſt hatte ſeinen Streitern eine überirdiſche Unterſtützung verheißen. Mit Faſten, welche den Hungernden die Nothwendigkeit zum Verdienſt machten, mit feierlichen Umgängen, mit Gebet und mit Zubereitungen zum Treffen wurden die fünf Tage hingebracht. Am Abende des letzten grub man neben dem Altar der Peterskirche unter dem lauten Jubel des gläubigen Heeres, das Eiſen der heiligen Lanze aus, mit welcher die Seite des Erlöſers am Kreuze durchbohrt worden war. Boemund empfing es als Unterpfand einer übernatürlichen Hülfe, und Raimund, den der Himmel ſelbſt durch eine Offenbarung, dies heilige Werkzeug des Sieges zu bewahren, auserſehen hatte, wußte dadurch ſein Anſehen über alle anderen Befehlshaber zu erheben.

Die Feldherren hatten ſich mit Recht des Sieges verſichert gehalten, ſobald es ihnen nur gelingen würde,

*) Bald. arch. p. 115.

das Heer wieder in den Kampf zu führen. Von einer heiligen Wuth belebt und bei der einzigen Wahl zwischen der Hoffnung unermeßlicher Beute, oder der Aussicht auf einen unvermeidlichen Hungertod, mußten ihre Krieger unüberwindlich seyn. Die überlegne Anzahl des persischen Heeres, in welchem acht und zwanzig Emire unter der Anführung des in den Waffen grau gewordnen Fürsten von Mosul kämpften, konnte sie nicht schrecken. Kerboga war durch seine unnützen Zögerungen und die vergebliche Belagerung von Edessa ihnen verächtlich geworden, sie wußten, daß die Unterbefehlshaber ihm nur unwillig gehorchten und an Kilidsche Arslan allein, der mit den Ueberbleibseln seiner Macht zu ihm gestoßen war, fanden sie einen ihrer würdigen Gegner. Die Schwärme der Perser und der Fürsten aus Syrien und Mesopotamien wurden durch den ersten wüthenden Anlauf der Kreuzfahrer über den Haufen geworfen, aber der Sultan von Rum, der die stärkste Abtheilung, welche Boemund anführte, mit Ueberlegenheit angegriffen hatte, konnte nur mit Hülfe der zur rechten Zeit herbeieilenden Unterstützung Gottfrieds und Tancreds, zum weichen gebracht werden. Nach einem blutigen Gefechte wurde auch hier der Sieg entschieden, die Ungläubigen flohen und die Erbitterung der Nachsetzenden verfolgte sie bis an die Ufer des Euphrats*).

Alle Anführer theilten den Ruhm dieses Tages, nur Raimund nicht, der, weil er noch immer kränklich war, zum Schutz der Stadt zurückzubleiben verlangt hatte, und jezt aus dem Siege seiner Gefährten den besten Vor-

*) Ueber die Begebenheiten bis nach der Schlacht s. m. Rad. Cadom. cap. 72—84. Matth. Par. p. 39—43. Gest. Franc. p. 15—19. Rob. mon. p. 53—64. Bald. Arch. p. 108—120. Raim. d. Ag. p. 152. Alb. Aqu. p. 247—260. Guib. p. 507. Will. Tyr. 712—728.

theil zu ziehen ſuchte. Als man von den Zinnen der Thürme den Erfolg des Treffens wahrnehmen konnte, benutzte er den Augenblick, um die türkiſche Beſatzung des noch nicht eroberten Schloſſes zur Uebergabe zu bereden, und das erſte, was Boemund bei ſeiner Rückkehr erblickte, war die provenzaliſche Fahne auf der Burg von Antiochien. Er trug ſogleich ſeine Beſchwerden in der Verſammlung der Feldherren vor, aber ſie wurden mit Kälte aufgenommen. Die Gefahr war vorüber und die Misgunſt erwachte. Neidiſch auf Boemunds Glück und auf die Ehre des Oberbefehls, welche ſie vor der Schlacht ihm gern überlaſſen hatten, traten einige der Vornehmſten öffentlich auf die Seite ſeines Gegners, andre ergriffen aus Trägheit und um Spaltungen zu vermeiden, grade das Mittel, wodurch der Zwiſt verlängert werden mußte, indem ſie die Sache lieber unentſchieden laſſen wollten. Tancred unterſtützte die Anſprüche ſeines Verwandten, auch Gottfried erkannte ſie für gegründet, und da Boemund ſein Recht mit Gewalt zu behaupten drohete und die ganze Verſammlung für das Chriſtenblut, welches nun fließen müßte, verantwortlich machte, ſprach ihm endlich der Kriegsrath den Beſitz von Antiochien zu. Er ſchloß nun in ſeinem Namen einen neuen Vertrag mit der türkiſchen Beſatzung und pflanzte die normänniſche Fahne an die Stelle der provenzaliſchen auf, aber demungeachtet ließ Raimund aus den von ihm beſetzten Plätzen ſich noch immer nicht vertreiben.

5.

Balduin, Graf von Edeſſa. — Die Feldherren. — Adhemars Tod. — Raimund von Touloufe. — Zug nach Jeruſalem. — Eroberung der Stadt. — Tancreds Menſchlichkeit. — Arnulf von Riches. — Schlacht von Askalon.

Die Franken würden dem griechiſchen Kaiſer die Oberherrſchaft über Antiochien nicht wohl haben verweigern können, wenn ſie die Eroberung dieſer Stadt ſeiner Mitwirkung hätten verdanken müſſen. Indem er ſie in der dringendſten Gefahr ihrem Schickſal überließ, verrieth er ihnen ſeine engherzige Staatskunſt; ſie ſahen deutlich, daß, nachdem ſie ihm gedient hatten die Macht des Sultans von Rum zu brechen, er nun ſich ihrer auf irgend eine Weiſe, wo es ohne offenbare Gewalt geſchehen konnte, zu entledigen ſuchte. Nach ihren Lehnsbegriffen waren dadurch ſeine, auf ihre mühſam errungne Huldigung gegründeten Rechte verſcherzt. Tancred, der ihm nur auf Bedingungen geſchworen hatte, erklärte ſich für entbunden von ſeinem Eid und Gottfried zeigte, da er kein Bedenken trug den Beſitz der Eroberung dem, durch welchen allein ſie möglich geworden war, zuzuſprechen, daß er den Kaiſer nicht mehr als ſeinen Lehnsherrn, ſondern nur als einen Monarchen, mit welchen er unter gleichen Rechten in Verbindung ſtand, betrachtete. Antiochien, welches den Eingang in Syrien beherrſchte und durch den Hafen von Sanct Simeon eine unmittelbare Verbindung mit Europa eröffnete, war für die Kreuzfahrer ein ſo wichtiger Zwiſchenpunkt, daß die ſämtlichen Heerführer ihn

gern in den Händen eines Fürſten aus ihrer Mitte ſehen mußten; ihre ganze Unternehmung wurde dadurch von dem byzantiniſchen Hofe unabhängig; nur Raimund wollte dieſes nicht einſehen und gebrauchte fortdauernd ſeine Verpflichtung gegen Alexius zum Vorwande der Misgunſt, welche ihm das Glück eines beneideten Waffengefährten einflößte.

Nicht minder bedeutende Vortheile verſprach der Erfolg von Balduins Unternehmungen an beiden Ufern des Euphrats. Durch Verſtändniſſe, welche Pankraz, ein Armenier, der ſchon ſeit der Belagerung von Nicäa mit ihm in Verbindung ſtand, anzuknüpfen wußte, hatte er die beiden Städte Tell-Baſcher und Ravendan bewogen, ihm die Thore zu öffnen. Von hier aus leitete er eine Unterhandlung mit dem chriſtlichen Fürſten des durch Tobias Geſchichte bekannten Roha oder Edeſſa ein, und fand, als ein Verbündeter gegen die Türken, die freundlichſte Aufnahme. Die Jahrbücher der Zeit werfen auf ſeine Vergeltung der Gaſtfreiheit auch hier ein nachtheiliges Licht; der kinderloſe Regent, der ihn zu ſeinem Sohn annehmen mußte, wurde bald nachher in einem Volksauflauf ermordet und Balduin beſtieg nach einigen ſchwachen Weigerungen den erledigten Stuhl deſſelben. Durch die Vermählung mit der Tochter eines armeniſchen Fürſten oder Dynaſten, welche ihm das Gebiet ihres Vaters zum Brautſchatz brachte, erweiterte er ſeine Grenzen und beherrſchte nun ein Land, das, unter dem Namen der Grafſchaft Edeſſa, an Umfang und innern Mitteln Boemunds Fürſtenthum weit übertraf.

Dennoch erregte ſein Glück weniger Neid. Balduin hatte ſeine Beſitzungen nicht unter den Augen der Kreuzfahrer erworben, ſie hatten nicht ſelbſt dazu mitgewirkt und bei den reichen Geſchenken, welche er ſeinem Bruder und, mit Ausnahme Boemunds und Tancreds, den andern Anführern und vornehmen Rittern überſchickte,

vergaßen ſie ſchnell ihren alten Unwillen gegen ihn, verziehen ihm ſogar, daß er die Bedrängniſſe in Antiochien nicht mit ihnen getheilt hatte. Boemund konnte ſich nicht durch gleiche Freigebigkeit das Heer geneigt machen; ſeine Hauptſtadt und die umliegende Gegend waren durch die beiden Belagerungen verheert- und er mußte alle Hülfsquellen erſchöpfen, um nur den dringendſten Bedürfniſſen abzuhelfen.

So vortheilhaft auch der Beſitz zweier mächtigen Städte an den Eingängen Syriens von den Seiten von Cilicien und des Euphrats für die Kriegsunternehmungen waren: ſo wirkte doch das Beiſpiel der beiden Anführer, welche die Eroberung eigner Fürſtenthümer der Befreiung des heiligen Landes vorgezogen hatten, nachtheilig auf den Geiſt der Pilger. Die Schätze des reichen Handelsſtaates, der ohne Schwerdtſtreich in die Hände des neuen Beſitzers übergegangen war, lockten noch immer eine Menge von Abenteurern nach Edeſſa, um unter Balduins Fahnen auf Unternehmungen auszugehen, bei welchen Beute, gleichviel ob von Chriſten oder Ungläubigen, der Zweck war. Mit jedem Schritt, den die Heere vorwärts thaten, erkaltete der brennende Eifer, der ſie bei der Annahme des Kreuzes beſeelt hatte; das große Ziel der Unternehmung ſchien ganz aus ihren Augen verſchwunden zu ſeyn. Der ſtaunende Beifall der Völker, der bei dem Zuge durch Europa die Köpfe der Kreuzfahrer immer von neuem erhitzte, konnte an der entlegnen Küſte Syriens ihr Ohr nicht erreichen; die Begeiſterung der Gefahr und der Rauſch des Sieges nach ihren erſten Schlachten war verflogen, und ohne durch die Bewunderung jauchzender Zuſchauer belohnt zu werden, führten ſie ewig nur für ſich ſelbſt daſſelbe Schauſpiel auf. Ueberdruß trat an die Stelle der feurigen Hoffnungen und wer nicht nach Beſitzungen in Aſien ſtrebte, fing an ſich nach der Heimath zu ſehnen. Viele ergriffen den

erſten ſcheinbaren Vorwand nach Europa zurückzukehren; Stephan, Graf von Chartres und Blois, anfangs einer der kühnſten Streiter, hatte bereits das Heer verlaſſen, Hugo, der Bruder des Königs von Frankreich, ging als Geſandter der Kreuzfahrer nach Conſtantinopel und Tauſende von Vaſallen folgten dem Beiſpiel ihrer Lehnsherren.

Unter den Zurückgebliebnen waren nur wenige im Stande, den Beſchlüſſen des Kriegsraths Nachdruck zu geben. Boemund und Balduin hatten für ihre eignen Fürſtenthümer zu ſorgen; Raimund war tapfer und ſchlau, aber ſeine Fähigkeiten ſtanden mit ſeinem Ehrgeiz nicht im Verhältniß. Begierig nach Anſehn und Gewalt widerſetzte er ſich jeder Unternehmung, die ihn nicht unmittelbar dahin zu führen verſprach, und verſtand doch nicht, ſich durch den Einfluß ſeiner Reichthümer auf die Stelle, nach welcher er ſtrebte, zu erheben. Er beſaß alle Eigenſchaften, große Dinge zu hindern, keine, ſie ſelbſt zu vollbringen. Der Herzog von der Normandie zeigte ſich nur kühn im Handeln Wankelmuth und Leichtſinn machten ihn gleich unfähig, einen feſten Plan zu entwerfen oder zu verfolgen, und der tapfre Robert von Flandern verwechſelte, von ſeinem abenteuerlichen Geiſte hingeriſſen, unaufhörlich ſeinen Beruf zum Feldherrn mit dem Ruhm eines unüberwindlichen Kämpfers. Beide ließen ſich bei den lauterſten Abſichten leicht zu Werkzeugen des Eigennutzes und der Selbſtſucht gebrauchen, und wenn Gottfried eine Stimme erhob, um einen dem Ganzen nachtheiligen Entſchluß zu beſtreiten, war Tancred gewöhnlich der Einzige, der in ſeine Anſichten einging, aber von der Menge verlaſſen ſahen beide ſich nicht ſelten wider Willen genöthigt, dem allgemeinen Strome nachzugeben*).

*) Dieſe Charakterſchilderungen entwirft Rad. von Caen im 14. und 15. Cap. ſeiner Geſchichte Tancreds.

So lange Adhemar lebte brachen die Spaltungen nicht öffentlich aus. Sein Tod zu Antiochien, wo er ein Opfer der verheerenden Seuche wurde, war ein unersetzlicher Verlust für die Kreuzfahrer. Urban II. hatte mit tiefer Menschenkenntniß ihn zu seinem Stellvertreter gewählt. Unerschrocken theilte der kriegerische Priester in den Schlachten von Dorylâum und Antiochien die Gefahr mit den tapfersten Rittern; seine tadellosen Sitten, seine unerschütterliche Festigkeit, sein reiner Eifer für die Sache Gottes machten ihn dem Heere und den Anführern ehrwürdig und die Mäßigung, mit welcher er seine geistliche Gewalt nicht anders, als in entscheidenden Augenblicken gebrauchte, hatte ihm allgemeine Liebe und unbegrenztes Vertrauen erworben. Ohne den Ehrgeiz und die eigennützigen Begierden der Einzelnen zu bestreiten, wußte er sie durch seine bloße Gegenwart in Schranken zu halten; jeder scheute sich in der Nähe des geistlichen Oberhauptes der Pilger einen minder uneigennützigen Eifer zu verrathen, und erst nach dem Tode des Legaten überließ sich der Graf von Toulouse ohne Rückhalt den Ausbrüchen seiner finstern Misgunst.

Adhemar hatte gegen die Errichtung fränkischer Fürstenthümer in Antiochien und Edessa keine Einwendung gemacht. Sie deckten den Zug nach Jerusalem und mußten dem Staate, den er dort zu errichten gedachte, Festigkeit geben, indem sie zugleich nur durch ihn sich erhalten konnten. Aber mit Nachdruck hatte er sich dem Plan widersetzt, die Waffen der Kreuzfahrer gegen das Reich der Fathimiten zu richten und an den Ufern des Nils die Herrschaft über Palästina zu gründen. Auf seinen Rath wurde die Gesandtschaft des ägyptischen Chalifen, die im Lager vor Antiochien angekommen war und den Franken eine freie Pilgerschaft nach Jerusalem angeboten hatte, mit einer Antwort entlassen, welche über Krieg und Frieden nichts bestimm-

tes entſchied und die Foderungen der Chriſten blos auf die heiligen Orte beſchränkte. So wichtig auch die Gründe waren, welche für eine Unternehmung gegen Aegypten ſprachen, ſo ſchwer möchte doch dieſe mit einem Heere von Schwärmern, die durch kein andres Band, als den Glaubenseifer zuſammengehalten wurden, auszuführen geweſen ſeyn. Die Streiter Gottes mußten unmittelbar gegen Jeruſalem geführt werden, auf jedem andern Zuge würden ſie ſich bald durch die Eroberungen der Einzelnen getrennt haben, und der Kirche wäre die oberſte Leitung, durch welche allein das Ganze zuſammengehalten wurde, entgangen.

Nur wenige begriffen die höhere Anſicht des Legaten, aber ſie traf mit den Wünſchen Gottfrieds und Tancreds, deren andächtiger Eifer allein auf die Befreiung der heiligen Orte gerichtet war, zuſammen. Auch Boemund und ſelbſt Balduin ſahen ein, daß ihre Fürſtenthümer, wenn ſie nicht an den Mittelpunkt einer größeren, dem Abendlande theuren Macht im Orient ſich lehnen konnten, über kurz oder lang in Europa vergeſſen, unter die Botmäßigkeit ihrer griechiſchen oder türkiſchen Nachbarn fallen mußten. Aber weniger geneigt waren die Andern, die lockende Ausſicht auf eigne Eroberungen aufzugeben, und gegen jeden zu faſſenden Entſchluß hatte Raimund einen Widerſpruch in Bereitſchaft; war von einer Unternehmung in der Nähe die Rede, ſo drang er auf den Zug nach Jeruſalem, und ſollte dieſer wirklich angetreten werden, ſo wußte er die Ausführung durch irgend einen andern Vorwand zu hindern. Bald ſchützte er ſeine Treue gegen den griechiſchen Kaiſer, bald ſeinen frommen Eifer für die Sache Gottes vor, und ſein Einfluß riß gewöhnlich die Mehrheit der Stimmen hin. Er hatte ſich durch ſeine Reichthümer ein großes Uebergewicht erworben und war klug genug geweſen, auf dem Zuge, der die übrigen Fürſten erſchöpft hatte,

ſeine Schätze zu bewahren. Er kaufte in den Zeiten des Ueberfluſſes Pferde und Waffen um geringe Preiſe auf, und half damit den Bedürfniſſen der vornehmſten Ritter ab. Die meiſten waren ſeine Schuldner geworden und er wußte ſie durch die Hoffnung, noch mehr von ihm zu erlangen, ſtets in einer Art von Abhängigkeit zu erhalten. Auch die heilige Lanze hatte ſein Anſehn vermehrt. Mit dem Beſitz dieſes von der Menge gläubig verehrten Kleinods war auch die Verwaltung der reichen Almoſen verbunden, welche die Andacht täglich dabei niederlegte, und indem Raimund ſie an die Armen ausſpendete, gewann er einen mächtigen Anhang unter der Maſſe der gemeinen Krieger.

Bei dem Zwieſpalt, der in den Verſammlungen herrſchte, war es nicht möglich einen feſten Plan zu entwerfen, und man kam endlich überein, die weiteren Unternehmungen bis zum Winter auszuſetzen. Die Hitze unter dem Einfluß des Hundsſterns in den glühenden Landſtrichen Syriens, die noch immer fortdauernde Wuth der Krankheiten, die ſeit der Einnahme von Antiochien funfzigtauſend Pilger weggerafft hatte, und die Erſchöpfung des Heeres ſchienen den Aufſchub nothwendig zu machen und die Kreuzfahrer bezogen Quartiere in der umliegenden Gegend. Am Tage Aller Heiligen verſammelten ſich die Fürſten und vornehmſten Anführer zum Kriegsrath, und es wurde nach langen Streitigkeiten beſchloſſen, den Feldzug mit der Belagerung von Marra*), einer befeſtigten Stadt im Gebiet von Halep zu eröffnen. Der Graf von Touloufe zeichnete ſich plötzlich durch den thätigſten Eifer für die endliche Fortſetzung des Zuges aus; da die Fürſten alle verarmt waren, nahm er ihre Krieger in ſeine Dienſte; Gottfried überließ ihm

*) Marra el nooman, auch Mareſch oder Maraſch genannt, zwiſchen Apamea (Hemâh) und Halep.

den größten Theil ſeiner Vaſallen, der Herzog von der Normandie trat in ſeinen Sold und Tancred hielt es nach der Sitte der Zeit nicht unter ſeiner Würde, dem Beiſpiel eines ſolchen Vorgängers zu folgen.

Raimund brach ſogleich gegen Marra auf, Gottfried folgte ihm mit einer ſtarken Abtheilung, aber ſie fanden einen unerwarteten Widerſtand, und erſt nachdem Boemund ihnen zu Hülfe gekommen war, konnten ſie der Stadt ſich bemeiſtern. Er beſetzte ſogleich einen Theil derſelben als Unterpfand für die feſten Plätze in Antiochien, welche die Provenzalen noch immer nicht geräumt hatten. Der Graf von Toulouſe, der Marra für ſich behalten wollte, erhob darüber einen heftigen Streit, aber ein allgemeiner Aufſtand des Heeres ſtiftete Frieden zwiſchen den empörten Gegnern. Die Menge war es endlich überdrüßig geworden, immer nur zum Werkzeuge des Ehrgeizes der Großen zu dienen. Durſt nach Beute, Andacht und Sehnſucht nach dem Vaterlande ſpornten die Pilger; ſie ſahen, daß ſie bei den Eroberungen der Fürſten, die in ihren eignen Gebieten eine ſtrengere Zucht, als in dem feindlichen Lande foderten, wenig gewannen, und in der Muße der Erholungsquartiere hatte die niedere Geiſtlichkeit, und beſonders Peter der Einſiedler, die Glut des halb erloſchnen Eifers wieder angefacht. Das Heer erklärte drohend, daß es entweder neue Befehlshaber wählen, oder ſofort nach Jeruſalem geführt ſeyn wollte.

Einem ſo beſtimmt ausgedrückten Verlangen war nicht zu widerſtehen. Die ſtreitenden Fürſten vereinigten ſich; Boemund zog ſeine Beſatzung aus Marra und Raimund verſprach die ſeinige aus Antiochien abzurufen. Aber er brach ſein Wort, und war treulos genug, nachdem er ſich in Marra feſtgeſetzt hatte, ſogar noch Verſtärkung nach Antiochien zu ſchicken. In dem verſammelten Kriegsrath wußte er die Entſcheidung der

Heerführer zu verhindern und Boemund ſah ſich durch die plumpe Unverſchämtheit eines Gegners überliſtet, der nun ſein Anſehn über das ganze Kreuzheer gegründet zu haben glaubte. Aber er war nicht im Stande es zu behaupten. Die Rechtlichkeit Gottfrieds und der übrigen Fürſten empörte ſich, als er ihr Urtheil in dem Streit über Antiochien erkaufen wollte und zugleich die Bezahlung der den Anführern, die in ſeinen Sold getreten waren, verſprochnen Hülfsgelder verweigerte.

Tancred hatte an allen dieſen Verhandlungen keinen Antheil genommen, weil er ſich als den Dienſtmann des Grafen von Toulouſe betrachtete; da dieſer aber den Lohn zurückhielt, ſagte er ſich von ſeiner Verbindung los und ging nach Antiochien. Dort überraſchte er durch eine Kriegsliſt die provenzaliſche Beſatzung und trieb ſie ohne Schwerdtſtreich, ſchimpflich mit Stockſchlägen aus ihren befeſtigten Gebäuden. Boemund aber nahm die empfindlichſte Rache an ſeinem Gegner, indem er die wunderbare Entdeckung der heiligen Lanze mit ſo guten Gründen verdächtig machte, daß ſelbſt die Feuerprobe, welche ihrem Finder das Leben koſtete, ihr Anſehn nicht retten konnte. Mit der Verehrung der Reliquie hörten auch die Almoſen und die Achtung für den Bewahrer derſelben auf, und Raimunds Abſichten erſchienen auf einmal in einem ſo zweideutigen Lichte, daß ſelbſt ſeine Provenzalen gegen ihn aufſtanden und die Mauern der Stadt Marra, welche er zum Mittelpunkt ſeiner Eroberungen zu machen gedacht hatte, mit ſtürmender Hand zerſtörten*). Um ſein verlohrnes

*) In dem Heere des Grafen von Toulouſe zeigt ſich auffallend eine ſehr verſchiedne Stimmung, die aber durch die Beſtandtheile deſſelben ſich vielleicht erklären läßt. Im ſüdlichen Frankreich hatte ſich, beſonders in der Provence, ſchon damals die Zahl derjenigen Freien anſehnlich vermehrt, welche,

Anſehn wieder zu gewinnen, nahm er zu ſtrengen öffentlichen Bußübungen, zu feierlichen Umgängen und erneuerten Gelübden ſeine Zuflucht, und als ſelbſt dieſe keinen Glauben fanden, brach er im Januar des Jahres 1099 plötzlich mit ſeiner Mannſchaft nach Paläſtina auf.

Tancred hatte das Weihnachtsfeſt in Antiochien gefeiert. Er ſah mit Bedauern durch immer neue Hinderniſſe den Zug nach Jeruſalem verzögert. Boemund war beſchäftigt, die im vorigen Jahre in Cilicien eroberten Städte mit ſeinem Fürſtenthume zu vereinigen, und der Herzog von Lothringen hatte ſeinem Bruder Balduin zu Hülfe eilen müſſen. Bei den Bürgern von Edeſſa war auf den an ihrem alten Fürſten begangnen Verrath bald die Reue gefolgt; ihre Befreier hatten ſich in harte Tyrannen verwandelt. Balduin verſchleuderte die Schätze ſeines Vorgängers, um ſich unter den fränkiſchen Rittern einen Anhang zu machen; ſeine armeniſchen Unterthanen wurden mit drückenden Steuern belegt, ihre Häuſer, ihre Güter den Ankömmlingen übergeben, und ihre Klagen über die groben Mishandlungen der übermüthigen Abenteurer fanden kein Gehör. Gottfrieds kräftiger Beiſtand unterdrückte die Empörung, aber ſein Gefolge wurde um eine Anzahl von

---

ohne Grundſtücke zu beſitzen, durch den Handel ſich dem Stande der Gehörigkeit zu entziehen wußten und aus denen die nützliche Klaſſe der von dem Adel unabhängigen Bürger ſich bildete. Ihr Beiſpiel reizte zur Nachahmung und der große Haufe ſah in dem Zuge nach dem Orient ein bequemes Mittel, ohne die Anſtrengung mühſamer Betriebſamkeit durch den Erwerb beweglicher Reichthümer ſich zu dem Range der Grundeigenthümer zu erheben. Der Eigennutz kettete dieſe Pilger an ihren Anführer, an der Erreichung des allgemeinen Zwecks lag ihnen weniger; aber in dem oft und laut ausgeſprochnen Tadel der Baſallen des Grafen bewährten ſich fortdauernd die beſſeren Gefühle der Ehre und der Rechtlichkeit.

Vasallen geschwächt, die in Baldwins Solde, zum Schutz der Grafschaft Edessa gegen ihre eignen Einwohner, zurückblieben.

Der Zeitpunkt, in welchem der Graf von Toulouse seinen Entschluß nach Jerusalem zu ziehen bekannt machte, war klug gewählt. Alle, denen die Befreiung der Stadt Gottes am Herzen lag, folgten ihm. Tancred vergaß seinen Unwillen, und vereinigte sich mit dem Heere der Provenzalen, auch Robert von der Normandie, der gleichfalls mit Raimund zerfallen und dessen Kapellan, Arnold von Riches, einer der thätigsten gewesen war, das Ansehn der heiligen Lanze zu stürzen, eilte ihm nach. Der Zug begann mit glücklichem Erfolg; ein Theil des Gebiets von Halep und die Emire der kleineren Staaten wurden zur Unterwerfung gezwungen, aber der Anschlag, in den Päſſen zwischen dem Libanon und dem Meere die Stadt Arka zu überrumpeln, mislang. Gottfried hatte sich mit dem Grafen von Flandern zwei Monate später in Bewegung gesetzt. Sie zogen denselben Weg und belagerten Dschibele, einen Ort an der Seeküste, welcher unter der Herrschaft des ägyptischen Chalifen stand. Raimund hinderte die Eroberung dieser Stadt; von dem Befehlshaber der sarazenischen Besatzung, der sich nicht länger zu halten im Stande war, durch eine Geldsumme erkauft, rief er, unter dem Vorwande der Annäherung eines mächtigen türkischen Heeres, die Fürsten mit dringenden Vorstellungen zu Hülfe. Gottfried hob sogleich die Belagerung auf und eilte ihm beizustehen; erst als er in dem Lager von Arka ankam, entdeckte er den Betrug; alle Anführer theilten seinen gerechten Unwillen, Tancred hob auf immer alle Gemeinschaft mit Raimund auf*),

*) Ueber die Streitigkeiten zwischen Tancred und Raimund s. m. Gesta Franc. S. 26. Bald. arch. S. 129. Will. Tyr. S. 758. Rad. Cad. cap. 100 — 102, 108—112.

der Herzog von der Normandie trennte ſich von ihm, und er erfuhr zum zweiten Male den Schimpf, von den Seinigen verlaſſen zu werden. Als er noch immer hartnäckig auf der Eroberung von Arka beſtand, empörten ſich ſeine Vaſallen, verbrannten die Belagerungsmaſchinen und zwangen ihn, ſich dem großen Heere anzuſchließen.

Nach dem Oſterfeſte des Jahres 1099 brachen die Kreuzfahrer, die, mit Einſchluß der Unbewehrten, bis auf vierzigtauſend geſchmolzen waren, endlich zu dem Ziel ihrer Unternehmung auf. Balduin und Boemund waren in ihren Beſitzungen zurückgeblieben, und Tancred trat nun als Befehlshaber der noch übrigen Normannen und Italiener, mit welchen ſich eine Schar von Syrern aus dem Fürſtenthume Antiochien vereinigt hatte, in die Reihe der völlig unabhängigen Feldherren. Seine früheren Verpflichtungen waren aufgehoben, und er konnte ſich der Neigung überlaſſen, welche ihn zu dem Helden hinzog, den er allein für würdig hielt, an der Spitze der ganzen Unternehmung zu ſtehen. Die Nothwendigkeit, nach Adhemars Tode in den oft ſtürmiſchen Verſammlungen des Kriegsraths feſt zuſammen zu halten, gab dem Bande, welches gegenſeitige Achtung zwiſchen ihm und dem Herzog von Lothringen geknüpft hatte, mit jedem Tage neue Stärke. Beide widerſetzten ſich mit Nachdruck dem Grafen von Toulouſe, der, ſo ſehr er vor kurzem auf Beſchleunigung des Zuges gedrungen hatte, jezt einen neuen Aufſchub, bis nach dem Johan-

---

Matth. Par. S. 45. Albert von Aix, der ſelbſt Gottfried von Bouillon mit dem Vorwurfe der Beſtechung nicht verſchont (l. VII. c. 7. S. 295), wagt doch nicht von ſeinem Landsmann die Schuld auf Tancreds Betragen zu ſchieben und das Vorgeben Raimunds de Agiles, des Kapellans des Grafen von Toulouſe: daß Tancred aus Unwillen über den zu geringen Sold mit Raimund zerfallen ſey, kann das Zeugniß der übrigen Schriftſteller nicht aufwägen.

nisfeste foderte. Es waren Gesandte aus Constantinopel eingetroffen, welche die kräftigste Mitwirkung des Kaisers und seine persönliche Ankunft unter dieser Bedingung versprachen. Zugleich wiederholte eine mit reichen Geschenken ausgerüstete Botschaft des Chalifen von Aegypten die schon vor Antiochien abgelehnten Vorschläge. Das Einverständniß leuchtete in die Augen, beide Monarchen wollten Zeit gewinnen, und Alexius durch Unterhandlung sich zum Meister von Jerusalem machen. Raimund bot alle seine Kräfte auf, um den Antrag des Kaisers durchzusetzen, aber der grade Sinn der Ritter siegte über die Ränke der byzantinischen Staatskunst. Alexius Beschwerden über die Besitznehmung von Antiochien wurden mit gegründeten Vorwürfen über seinen Rückzug beantwortet und die Gesandten von Cairo mit der Erklärung entlassen, daß nur eine freiwillige Uebergabe der Stadt Gottes die Kreuzfahrer zu Freunden des Chalifen machen könnte.

Das Heer setzte unterdessen seinen Zug an der Seeküste fort, ohne einen nachdrücklichen Widerstand zu finden. Die sarazenischen Emire, anstatt mit den türkischen Sultanen im Innern des Landes sich zu vereinigen, gingen Verträge mit den christlichen Heerführern ein und verstanden sich zu Zahlungen an Gelde und zu Lieferungen von Lebensmitteln und Pferden. Zu Cäsarea bereiteten sich die Kreuzfahrer in den lezten Tagen des Mai's, durch die Feier des Pfingstfestes, zu dem Eintritt in das Land der Verheißung vor. Mit neuer Glut entbrannte ihr frommer Eifer, als sie zuerst den Fuß auf heiligen Boden setzten. Die Benennungen des Libanon und Carmel, die Namen von Cäsarea, von Rama, von Emaus, die sie so oft voll Andacht in ihren Hymnen ausgesprochen hatten, erfüllten die Herzen mit unaussprechlicher Freude. Endlich, endlich sahen sie sich nun nahe an dem Ziel, das zu erreichen sie oft schon

verzweifelt hatten. Wie auf ein finſtres Traumgeſicht blickten ſie auf die überſtandnen Trübſale zurück; ſie gedachten mit Thränen ihrer Brüder, welche der Tod des Hungers und der Seuchen, oder das Schwerdt der Ungläubigen hingerafft hatte, und mit ſtolzem Selbſtgefühl verglichen ſie die Kleinmüthigkeit der Zurückgebliebnen mit dem Ruhm, der ihre eigne, unerſchütterliche Standhaftigkeit krönen würde. Das Vaterland fiel ihnen ein, und ein wilder Taumel, das Letzte ſchnell zu vollenden, ergriff die Krieger. Nur mit Mühe konnten die Anführer ſie bei ihren Fahnen zurückhalten *).

Tancred ging voraus, um Bethlehem in Beſitz zu nehmen. Von hier aus eilte er vorwärts; es drängte ihn, der Erſte zu ſeyn, der die heiligen Mauern begrüßte. Sobald er von dem Gipfel des Gebirges die Stadt Gottes erblickte, ſprang er vom Pferde und küßte niedergeworfen mit ſchwärmeriſcher Entzückung das geweihte Erdreich. Gleiche Begeiſterung ergriff die ganze Schar; mit ſtrömenden Augen und ausgebreiteten Armen ſchrieen ſie: Gott will es! Gott will es! Wir ſind da! In wildem Getümmel durch einander getrieben, ſuchte jeder einen Freund, einen Gefährten, ihn zu umarmen und ihm zuzurufen: Wir ſind da!

Das Getöſe eines nahen Gefechtes weckte ſie aus ihrem Taumel. Gaſton von Bearn (oder von Bigorre), der mit einigen franzöſiſchen Rittern von dem großen Heere vorausgeſtreift war, kämpfte, von Sarazenen umringt, wüthend gegen eine überlegne Anzahl. Tancred kam zur rechten Zeit, um ſeine Freunde zu retten, und die Hitze des Nachſetzens führte ihn bis vor die Thore von Jeruſalem. Er hatte Beſonnenheit genug, ſeinen kleinen Haufen zurückzuhalten, daß er

*) Mit den lebhafteſten Farben ſchildern die Geſchichtſchreiber die Ungeduld der Kreuzfahrer, z. B. Will. Tyr. S. 744.

nicht mit den Fliehenden in eine Stadt drang, deren Besatzung wenigstens eben so stark war, als das ganze Heer der Kreuzfahrer, aber er benutzte das Ungefähr, um sogleich das Thor, dem er sich genähert hatte, zu berennen. Ein hervorragendes Gebäude, nach ihm bis auf diesen Tag: Tancreds Thurm benannt, das von einer Anhöhe herab die Gegend beherrschte, wurde im ersten Anlauf erobert und diente dem Lager der Normannen zum Schutz.

Die Sicherheit seiner Gefährten war Tancreds erste Sorge gewesen; bei der Untersuchung der umliegenden Gegend konnte er sich dem Zuge seiner Andacht überlassen. Er erstieg ganz allein den nahen Rücken des Oelbergs und betrachtete, in fromme Empfindungen versunken, die Gegenstände, die seinem Herzen theuer waren.

Nur durch das Thal Josaphat von ihm getrennt lag Jerusalem zu seinen Füßen, vom Schimmer der untergehenden Sonne beleuchtet. Er zählte die Thürme, die Thore, die Straßen. Deutlich unterschied er das Gewimmel der Menschen, die Unruhe der Einwohner bei dem nahen feindlichen Angriff, die Aemsigkeit der Besatzung, das Treiben und die Verwirrung auf den freien Plätzen. Die Tempel, die größern Gebäude erregten sein Staunen; er betrachtete sie mit Wehmuth und Rührung, weil er ihre Namen noch nicht kannte und in der Einbildung den Schauplatz jener erhabnen Begebenheiten, die seine Seele mit heiliger Ehrfurcht erfüllten, bald hierhin bald dorthin verlegte. Ein Eremit, der ihn lange stillschweigend beobachtet hatte, trat endlich zu ihm. Jezt hatte er einen Führer, der ihm jede Zinne, jeden durch das Leiden des Erlösers geweihten Platz bezeichnen konnte. Er hielt sich mit ihm auf, bis die einbrechende Dämmerung die Gegenstände mit grauem Nebel verhüllte; beim Abschied fragte der Alte nach seinem Namen. „Tancred, ein Normann, aus Guiscards Geschlecht," war

die Antwort. „O nun wundre ich mich deiner Kühnheit nicht mehr," versetzte der Einsiedler, „den Namen habe „ich in frühern Jahren in Griechenland kennen gelernt „und vor ihm gezittert."

Indem sie noch redeten, öffnete sich das nächste Thor, und fünf Reiter sprengten durch das enge Thal herauf. Zitternd verbarg sich der Greis und die Sarazenen theilten sich, um ihren Feind nicht entrinnen zu lassen; drei von ihnen suchten ihn zu umgehn, indeß die beiden andern von vorn auf ihn zu rannten. Er streckte den Ersten, der schon die Anhöhe herauf kam, zu Boden, der zweite stürzte über einen Baumstamm, indem er seinem Gefährten zu Hülfe eilen wollte, und Tancred wendete nun schnell sein Pferd gegen die andern drei, von denen er den Kühnsten, der sich weit voraus gewagt hatte, mit eingelegter Lanze durchbohrte. Erschrocken flohen die beiden Uebrigen der Stadt zu, und der Sieger kehrte ruhig auf seinen Posten zurück.

Die Erzählung Gastons und der Anblick der Pferde und der Beute, welche Tancred durch ihn zurückgeschickt hatte, setzten das ganze Lager in Aufruhr. Außer sich, mit Thränen und mit Geschrei drangen die Kreuzfahrer in die Gezelte der Feldherren, der Name Tancreds erschallte von allen Lippen und stürmend verlangten die Krieger sogleich nach Jerusalem geführt zu werden. Die Anführer benutzen die glückliche Stimmung und die Morgenröthe des siebenten Junius findet das ganze Heer schon im Zuge. Das tiefe Schweigen der Eil und der gespannten Erwartung ist auf den lauten Sturm gefolgt und die lezten Scharen drängen die Vordersten. Endlich kommt von dem Vortrabe die Nachricht, daß man die Thürme der heiligen Stadt erblicke; die Anführer reiten auf eine Anhöhe vor, um die Gegend zu überschauen, aber in dem Augenblick ist auch die Ordnung des Zuges gebrochen, und wie in einem Wettrennen kommen Reiter

und Fußgänger, Prieſter, Soldaten und Weiber, alle in verwirrtem Gemiſch, die fortgerißnen Feldherren in ihrer Mitte, über den Bergrücken herab in das Thal geſtürzt.

Ein Glück war es, daß Tancred ſchon vor ihnen einen Poſten gefaßt hatte und die Beſatzung abhielt, das Heer der Chriſten anzufallen, ehe es ſich ſammeln und zum Gefechte ordnen konnte. Ungeachtet der Verſtärkungen, die neuerlich aus Europa nachgefolgt waren, befanden ſich doch unter der jezt etwa dreimal ſtärkern Anzahl nicht über zwanzigtauſend ſtreitbare Krieger, von denen kaum der zehnte Theil beritten war, und es koſtete Mühe, ehe die Bewaffneten ſich aus dem Troß herausfinden und die zu den Lägern beſtimmten Orte einnehmen konnten.

Ein mislungner Sturm, der ohne Maſchinen, ohne Leitern, ohne alle Vorbereitungen in den erſten Tagen gewagt wurde, kühlte die unüberlegte Hitze der Krieger ab und machte ſie gelehriger bei den Anordnungen ihrer Feldherren. Die Belagerung ging nun einen regelmäßigen Gang, aber das Heer litt fürchterlich durch den Durſt während der glühenden Sommermonate. Der Bach Kidron trocknete aus und bei dem Brunnen von Siloa, dem einzigen, der noch Waſſer gab, mußte jeder Tropfen mit Blut erkauft werden. Durch die lezte Belagerung der Aegypter waren alle Ciſternen zerſtört und die an ſich öde und felſigte Gegend völlig verwüſtet worden. Es fehlte an Bauholz und die Lebensmittel, die von genueſiſchen Schiffen im Hafen von Joppe ausgeladen wurden, gewährten nur einen ſparſamen Unterhalt. Tancred, der auf allen Seiten die Gebirge durchſtreifte, entdeckte endlich in einem abgelegnen Thal die Balken und Stämme, welche die Aegypter zu der Belagerung gebraucht hatten, und nun wurde eifrig an den Maſchinen gearbeitet.

Ehe man aber den allgemeinen Angriff wagte, fanden die Feldherren nothwendig, den ſinkenden Muth des

Kreuzheeres durch ein Schauſpiel der Andacht von neuem zu entflammen. In feierlichem Zuge, barfuß und mit ihren Ordenskleidern geſchmückt, trugen die Biſchöfe in Begleitung aller Geiſtlichen das Kreuz und die heiligen Geräthe der Kirche rings um die Stadt und den Oelberg hinauf, und ſtimmten den Lobgeſang an, deſſen Strophen die andächtigen Scharen in ungeheuerm Chor wiederholten. Alle Fehde, alle Zwietracht und Misgunſt unter den Streitern Chriſti war aufgehoben; Tancred und Raimund umarmten ſich im Angeſicht des ganzen Heeres und die Biſchöfe ſprachen den Segen und verhießen den Kriegern die unmittelbare Hülfe des Himmels.

Dennoch wurde am folgenden Tage der Sturm abermals abgeſchlagen und Raimunds Maſchinen loderten in Flammen auf. Aber am zweiten Morgen gab die Erſcheinung eines Reiters in glänzender Rüſtung, den Gottfried und Raimund ſogleich für den heiligen Georg erkannten, den Chriſten neuen Muth. Die Normannen ſprengten in einem raſenden Anlauf das Stephansthor, die Lothringer brachten ihren beweglichen Thurm glücklich bis an den beſtimmten Ort, die Zugbrücke ſank und Freitags, den funfzehnten Julius 1099, in der dritten Nachmittagsſtunde ſtand Gottfried von Bouillon ſiegreich auf den Mauern von Jeruſalem.

Zu gleicher Zeit waren Tancred und Robert von der Normandie auf einer andern Seite in die Straßen eingebrochen, wo nun eine neue Art des Kampfes begann. In der gepreßten Maſſe des ihnen entgegenſtrömenden Volkes wurde die Lanze den Rittern hinderlich und ſelbſt die Kraft des Streitroſſes durch den Druck der gegen einander drängenden Haufen gelähmt. Für den Gefallnen war keine Rettung und die Menge der Zertretnen übertraf noch die Anzahl derer, welche das Schwerdt gemäht hatte. Steine, Balken, Feuerbrände und ſiedendes Pech ſtürzten und goſſen ſich von den plat-

ten Dächern herab; in dem dicken, ſchweflichten Dampfe war weder Freund noch Feind zu erkennen. Nach unglaublichen Anſtrengungen machten endlich die, in dem Feuerregen ſcheu gewordnen, Roſſe ſich Luft und das Gefecht begann auf den geräumigen Plätzen der Märkte und der Tempel.

Raimund, deſſen Angriffe bis jezt fruchtlos geweſen waren, drang gegen Abend auch in die Stadt und nun wurde das Gemetzel allgemein. Kein Flehn um Erbarmen, kein Alter, kein Geſchlecht, kein wehrloſer Zuſtand konnte die bedauernswerthen Schlachtopfer retten; Sarazenen, Juden und Chriſten ſanken unter dem Schwerdte der Wüthenden, die, von ihren Prieſtern ſelbſt angefeuert, gleich den erſten Eroberern Kanaans alles Lebendige der Vernichtung geweiht hatten. Nur in der Moſchee Omars, die auf dem Moria an der Stelle des ſalomoniſchen Tempels erbauet war, und in der Burg Pſephina, wo ehemals der Thurm Davids geſtanden hatte, leiſteten die Feinde noch Gegenwehr. Tancred war gegen den Moria vorgedrungen, er eroberte mit ſtürmender Hand die Moſchee, aber durch den Anblick einer Menge von Weibern und Kindern erweicht, die von dem Dache des Tempels jammernd die Hände nach ihm ausſtreckten, that er dem Morden Einhalt und gab den Geretteten ſeine Fahne. Im Vertrauen auf den erneuerten und am Verſöhnungstage feierlich beſchwornen Vertrag, daß jeder Anführer das Gebäude, welches er zuerſt betreten würde, als ſein Eigenthum behalten und daß jeder Ort durch die aufgepflanzte Fahne eines Feldherrn unverletzlich ſeyn ſollte, ließ er nur eine ſchwache Beſatzung bei dem Tempel zurück und eilte in andre Gegenden, wo ſeine Gegenwart nothwendig ſeyn konnte*).

*) Einſtimmig berichten die ſämmtlichen Schriftſteller, daß unter allen Helden des Kreuzheeres, ſelbſt Gottfried nicht ausge-

Eine ſchauervolle Nacht, unter Leichen, Blut und Sterbenden hingebracht, folgte auf den gräßlichen Abend. Mit dem Ermatten ſchien die Mordluſt der Eroberer ſich abgekühlt zu haben, die Andacht wachte in ihren Seelen auf und mit Thränen und heißer Sehnſucht ſah man am folgenden Morgen die von Blut trieſenden Krieger, die Heerführer an ihrer Spitze, barfuß und ohne Waffen nach der Kirche der Auferſtehung wallfahrten, wo die wenigen, dem Tode entgangnen einheimiſchen Chriſten ihnen mit Fahnen und Kreuzen entgegen kamen. — An der Stelle des Mordgeſchrei's ertönte nun der heilige Chorgeſang, die Kreuzfahrer beichteten mit brünſtiger Reue ihre Vergehen, gelobten Buße und Almoſen und in der Zwiſchenzeit weniger Stunden ſchienen die blutdürſtigen Menſchenſchlächter ſich in eine Heerde harmloſer Pilger verwandelt zu haben.

Aber gleich reißenden Thieren kehrten ſie beim Anblick der Beute zu ihrer angebornen Wildheit zurück. Der Taumel der Andacht war ſchnell verraucht und die Raubgier erneuerte bei kälterem Blute alle Unmenſchlichkeiten des geſtrigen Tages. Die verborgenſten Winkel der Keller und Gewölbe wurden durchſucht, die einzelnen dem Mordſchwerdt entgangnen Schlachtopfer unter Martern hingerichtet, um das Geſtändniß verborgner Schätze von ihnen zu erpreſſen. Selbſt in den Eingeweiden der

---

nommen, Tancred allein bei der Einnahme von Jeruſalem menſchliche Geſinnungen zeigte, und ihr Zeugniß iſt um ſo glaubwürdiger, da die Meiſten ihm darüber harte Vorwürfe machen, ſeine Freunde hingegen darüber Entſchuldigungen vorbringen zu müſſen glauben. Ueber die Belagerung und Eroberung ſ. m. Gest. Fr. S. 27. 28. Bald. arch. S. 134. Rob. mon. S. 74. Raim. d. A. S. 178. Alb. Aqu. S. 274—280. Will. Tyr. S. 744. 750—759. Rad. Cad. cap. 116—120. Bern. Thes. S. 714—720. Matth. Par. S. 46—49.

Erſchlagnen ſuchte der Golddurſt nach verſchluckten Koſtbarkeiten und vor allen zeichneten ſich bei dieſem neuen Gemetzel die Provenzalen aus, die, weil ſie am ſpäteſten in die Stadt gekommen waren, ihre Raubſucht am wenigſten befriedigt hatten. Auf die Nachricht, daß durch Tancreds Erbarmen eine Anzahl von Sarazenen gerettet ſey, ſtürmen ſie, wie Raſende, gegen den Tempel Salomons hin, werfen die normänniſche Wache nieder und ein neues Blutbad beginnt unter den Unglücklichen, die vergebens die Fahne ihres Ueberwinders wehen laſſen, vergebens ſich auf den verſprochnen Schutz berufen.

Tancred eilt herzu, er wirft ſich mit dem Schwerdt in der Hand unter die Mörder und ſtößt, da keine Vorſtellung und kein Drohen hilft, die Kühnſten nieder. Gaſton von Bearn, Raimunds Vaſall, tritt auf ſeine Seite, eine Menge normänniſcher Ritter verſammlet ſich um ihn und er treibt die Unmenſchen zurück, aber es iſt zu ſpät; der Anblick der blutenden Opfer zerreißt ſein Herz, die Verachtung ſeiner Fahne empört ſeinen Grimm, er ſchwört, an den Verräthern den Bruch des Bundes fürchterlich zu rächen. Auch Raimund erſcheint und wirft mit frecher Stirne ihm ſein Mitleid mit Ungläubigen als eine Verſündigung vor. Die Schwerdter der Normannen und Provenzalen dringen auf einander ein, alter Haß und erneuerte Eiferſucht ſpornen die Kämpfer, bis endlich Gottfried mit den Biſchöfen und den übrigen Anführern ſich zwiſchen die Tobenden wirft.

Ihren Vorſtellungen, ihren Bitten nachgebend, verläßt Tancred drohend den Kampfplatz, aber die Feldherren folgen ihm und bringen auf eine völlige Ausſöhnung. Die Nothwendigkeit, gegen die Macht des Beherrſchers von Aegypten feſt zuſammen zu halten, die Gefahr, daß eine Trennung im chriſtlichen Heere den Verluſt der Stadt Gottes nach ſich ziehen könne, geben ihren Gründen Gewicht und Raimunds Demüthigung,

den Gaſton und die edelſten ſeiner Ritter auf der Stelle verlaſſen haben, befriedigt den gekränkten Stolz. Seinen Gegner verachtend aber die Vermittler ehrend, giebt Tancred eine gerechte Rache auf, die keinen der hingeopferten Unglücklichen ins Leben zurückrufen kann, und widerſetzt ſich auch der ſelbſtſüchtigen Menſchlichkeit Raimunds nicht, der am folgenden Tage es nicht mehr für Verſündigung hält, den Ungläubigen im Thurm Davids um Gold einen freien Abzug zu verkaufen.

Der Zufall, welcher einem Uneigennützigen die reichſte Beute in Jeruſalem zugeworfen hatte, erweckte ihm bald neue Gegner. Erſt nach drei Tagen unterſuchte Tancred mit Erſtaunen die ihm in Omars Moſchee zu Theil gewordnen Schätze. Zwanzig ſchwere goldne und funfzig ſilberne Armleuchter machten nur den kleinſten Theil der Reichthümer aus, welche die Andacht der Muſelmänner und der Chriſten in dieſem, für beide gleich heiligen Tempel aufgehäuft hatte. Der Werth der koſtbaren Geräthe, der aus edlen Metallen verfertigten Gefäße und Kunſtwerke, der mit Perlen und Edelſteinen beſetzten Gewänder wurde noch höher geſchätzt. Keiner der Fürſten bezweifelte das ausſchließende Recht des erſten Beſitznehmers auf dieſen Schatz und auf die Behauptung der Feſtung, aber Tancred reizte nur die Habſucht, weil er den Kunſtgriff verachtete, ſeine Beute zu verbergen, um ſich Anhänger dadurch zu erkaufen. Er erkannte den Herzog von Lothringen für den eigentlichen Bezwinger von Jeruſalem, räumte ihm unaufgefodert die Burg des Tempels ein und überſendete auf ſechs ſchwer beladnen Kameelen ihm die volle Hälfte der gefundnen Reichthümer. Von dem Ueberreſte theilte er ſeinen Kriegern fürſtliche Belohnungen aus und gab, ohne Unterſchied der Nation, allen Verwundeten und Nothleidenden im Heere und unter den Einheimiſchen reiche Almoſen.

Aufs äußerſte mußte ihn daher die unerwartete Klage befremden, welche Arnold oder Arnulf von Riches in der Verſammlung der Feldherren gegen ihn erhob. Dieſer ſchlaue und ehrgeizige Prieſter war in ſeinem Vaterlande durch eigne Klugheit und die Gunſt frommer Frauen emporgeſtiegen, ohne jedoch wegen des Vorwurfs unächter Geburt den Grad eines Unterdiakonus erhalten zu können. Als Kapellan Roberts von Normandie wurde er der getreue Theilnehmer aller Ausſchweifungen dieſes leichtſinnigen Fürſten, den er unumſchränkt beherrſchte, während der Oheim deſſelben, der ernſte und ſtrenge Biſchof von Bayeux, in dem geiſtlichen Geſellſchafter ſeines Neffen das Muſter eines frommen Dieners der Kirche zu ſehen glaubte. Ueber die Vorurtheile ſeines Standes ſich hinweg ſetzend, in den Künſten des Wortkampfs und täuſchender Schlußfolgen geübt und an Gelehrſamkeit und Weltkenntniß den Prälaten des Heeres weit überlegen, hatte er gelernt den Aberglauben der Zeitgenoſſen zu ſeinem Vortheile zu gebrauchen. Nach dem Tode Adhemars und des trefflichen Biſchofs Wilhelm von Orange ſtrebte er nach nichts geringerem, als nach der Würde eines geiſtlichen Oberhauptes der Kreuzfahrer, und er verzweifelte nicht, die Hinderniſſe, die ihm entgegen ſtanden, durch die Macht des Goldes zu beſiegen. Die reiche Beute der Moſchee Omars würde ihn leicht zu ſeinem Zweck geführt haben; es kam auf den Verſuch an, ſie unter der Larve eines heiligen Eifers dem rechtmäßigen Beſitzer abzuſtreiten, und um einen Vorwand war Arnold nie verlegen.

Mit eiſerner Stirne trug er im Kriegsrath ſeine Klage vor, worin Tancred der drei Hauptverbrechen, des Prieſterhaſſes, der Verſpottung göttlicher Wunder, und des Kirchenraubes beſchuldigt wurde. Eine lange und heftige Rede, durch den Nachdruck von Verwünſchungen und Betheurungen, der wahren Beredtſamkeit des

Zeitalters, unterſtützt, erſchreckte die Anführer. Die Beweiſe Arnolds gründeten ſich auf die Gemüthsart Robert Guiscards, die er dem ganzen Stamme deſſelben beilegte, und er ſchloß mit der Foderung, daß alle in der Moſchee des falſchen Propheten gefundnen Schätze als das Eigenthum der Kirche und ihrer Diener ihm ſofort ausgeliefert werden ſollten.

Die Verſammlung ſchwieg erſtaunt und Tancred, deſſen Geſichtszüge während der langen Rede das Aufbrauſen ſeines Zornes verrathen hatten, ſtand entrüſtet auf. Nach einem Zwiſchenraum, in welchem er den Ausbruch ſeiner Empfindungen zu bekämpfen ſchien, antwortete er jedoch kurz und mit Faſſung: „Ich bin kein Schriftgelehrter. „Den künſtlichen Worten Arnolds ähnliche entgegen zu „ſetzen verſtehe ich nicht, aber ich werde reden wie ein „Kriegsmann. Auf die erſten Beſchuldigungen laſſe ich „mich gar nicht ein, denn es fällt in die Augen, daß Be„gierde nach Reichthümern ihr einziger Beweggrund, „und die Beute der Moſchee der Zweck meines Gegners „iſt. Wozu aber hat die Vorſehung jene Schätze in dem „entweihten Heiligthum ſeit Jahrhunderten wunderbar er„halten? Doch wohl zur Beförderung der Sache Got„tes? — Die verſammleten Heerführer mögen ſprechen, „wie ich meinen Antheil verwendet habe. — Was aber „meinen Rittern und Reiſigen zugefallen iſt, das gehört „ihnen von Rechtswegen nach der vor dem Sturm er„neuerten Uebereinkunft, und weder Arnold, noch irgend „eine Macht auf Erden ſoll ſie deshalb zur Rechenſchaft „ziehen."

Die Fürſten und Barone fühlten beſchämt, wie ſehr ihre eigne Habſucht gegen Tancreds Uneigennützigkeit abſtach, und ſelbſt die Misgunſt wagte nicht, wider die allgemeine Ueberzeugung ſich aufzulehnen. Arnold kleidete nun in einem zweiten Vortrage ſeine Foderung in einen Anſpruch an die Großmuth ſeines Gegners ein.

Die Schätze der Moſchee, ſagte er, würden nach ſeiner Meinung am beſten zur Errichtung eines chriſtlichen Tempels an der Stelle des ſalomoniſchen verwendet werden können; dieſer Wunſch habe ihm ſeine Rede eingegeben, und er bitte den Ritter um Verzeihung, wenn Eifer für die Sache Gottes ihn zu einigen unüberlegten Ausdrücken hingeriſſen hätte. Durch dieſe Wendung zog er die Verſammlung aus ihrer Verlegenheit; es wurde entſchieden, daß Tancred, „nach ſeiner bekannten Freigebigkeit," zu der Gründung des neuen Gotteshauſes etwas beitragen möchte, und ein freiwilliges Geſchenk*) von ſiebenhundert Mark Silbers brachte den Neid des Prieſters zum Schweigen.

Die Reden der beiden Gegner zeichnen ſich nicht durch Bündigkeit der Schlußfolgen aus, aber merkwürdig iſt der Vorwurf der Verachtung göttlicher Wunder in dem Munde des Mannes, der ſich am thätigſten bewieſen hatte, durch ſeinen Spott die Entdeckung der heiligen Lanze verdächtig zu machen. Schwerlich kann die gläubige Frömmigkeit ſeines Gegners ihm dazu einen nur ſcheinbaren Vorwand gegeben haben, aber gewiß war ihm die Gleichgültigkeit deſſelben bei der Auffindung der Lanze ſowohl, als bei den Geſichten, deren ſich Andere gerühmt hatten, und noch neuerlich bei der Erſcheinung des heiligen Georgs nicht entgangen. Tancreds Gewiſſenhaftigkeit verſchmähte in der Sache Gottes jeden, an ſich unſchuldigen Betrug, den ſelbſt Adhemar und Gottfried ſich erlaubt hatten. Er ließ jene Wunder auf ſich ſelbſt beruhen, ohne zu ihrer Verehrung beizutragen, aber mit heißer Andacht beugte er ſich vor dem geheiligten Stamm des Kreuzes, deſſen feierliche Erhebung aus ſei-

*) Consilio principum, non invitus, ſagt Rad. v. Caen ausdrücklich, Cap. 137. Murat. t. V. S. 327.

ner Verborgenheit die Herzen aller Christen mit Freude und gläubigem Vertrauen erfüllte.

Acht Tage nach der Einnahme von Jerusalem versammleten sich die Feldherren zu der Wahl eines Oberhauptes. Ohne des Einspruchs der Geistlichkeit zu achten, die durch eine Botschaft, an deren Spitze Arnold das Wort führte, ihre Beschlüsse für ungültig erklärte, wenn nicht vor allem andern durch die Ernennung eines Patriarchen die Rechte der Kirche gesichert würden, setzten sie fest, daß der künftige Beschützer und Regierer der theuer erkauften Eroberungen durch die königliche Würde geehrt werden sollte. Alexius Rechte waren durch den Bruch seiner Zusagen verwirkt; Boemund und der ältere Balduin hatten durch die frühere Besitznehmung von Antiochien und Edessa sich ihrer Ansprüche auf die Krone von Palästina begeben; der Herzog von der Normandie und der Graf von Flandern erklärten ihren Vorsatz, nach Europa zurück zu kehren, Eustaz aber, der zweite Bruder Gottfrieds, und Balduin von Bourg oder Brügge, der Verwandte und Lehnsmann desselben, gaben, so wie Tancred, ihre Stimmen dem ersten und würdigsten unter den Helden des Kreuzes. Vergebens suchte Raimund durch Unterhandlungen und Gold die Wahl auf seine Person zu lenken; so viel er auch vermochte, reichte doch sein Einfluß bis dahin nicht. Von den Provenzalen selbst des Throns unwürdig geachtet, mußte er dem allgemeinen Willen nachgeben, und der einmüthige, frohe Zuruf des Heeres grüßte Gottfried von Bouillon als König von Jerusalem.

Der bescheidne Held weigerte sich, in der Stadt, wo der Heiland der Welt mit Dornen gekrönt worden war, eine irdische Krone zu tragen; er übernahm das schwierige und ehrenvolle Amt, aber nur als Schirmvogt des heiligen Grabes und Baron von Jerusalem. Mit Nachdruck behauptete er jedoch seine

oberherrlichen Rechte gegen den Grafen von Toulouſe, der, ſo wie früher in Antiochien, im Verdruß über ſeine fehlgeſchlagnen Erwartungen ſich weigerte, die Burg Davids, die er im Beſitz hatte, zu räumen. Die Geiſtlichen miſchten ſich in den Zwiſt, doch die Gefahr, welche von außen drohte, überzeugte ſie von der Nothwendigkeit, alle innern Streitigkeiten bei Seite zu ſetzen. Der Biſchof von Bira oder Albara, dem Raimund, um Zeit zu gewinnen, die Feſtung übergeben hatte, glaubte, im Einverſtändniß mit den eignen Vaſallen des Grafen der guten Sache am beſten zu dienen, wenn er Gottfrieds Beſatzung in der Burg aufnähme.

Schon war das ägyptiſche Heer unter der eignen Anführung des Veziers oder Sultans *), der im Namen des Chalifen herrſchte, durch die Wüſte vorgedrungen und drohete den Franken ihre Eroberung wieder zu entreißen. Das Gerücht vergrößerte die Menge der Feinde bis auf eine halbe Million und die Beſchreibung, welche die Eingebornen von den Aethiopiern, den Mohren und Arabern machten, erſchütterte die Standhaftigkeit der chriſtlichen Krieger. Feindliche Scharen aus Syrien waren zu den Söhnen des fernen Afrika unter der Fahne des Sultans geſtoßen und eine mächtige Flotte, welche die Mündungen des Nils verlaſſen hatte, erſchien zu gleicher Zeit an den Küſten von Paläſtina. Gottfried ſchickte Eilboten an Tancred, der bei Napluſa, dem alten Sichem, eine Vortheil verſprechende Unternehmung angefangen hatte, und foderte auch die übrigen Feldherren auf, gemeinſchaftlich mit ihm dem heran nahenden Feinde entgegen zu gehen.

*) Ueber den Titel: Sultan, Herrſcher, ſ. d'Herbelot, bibl. orientale, S. 825. Die fränkiſchen Schriftſteller legen ihn auch den Veziren oder Miniſtern der ägyptiſchen Chalifen bei.

Tancred wendete ſich ſogleich auf einem kürzeren Wege nach der Wüſte und ſchlug den Vortrab des Sultans durch einen unerwarteten Angriff von der Seite; aber zu ſchwach, ſeinen Sieg zu verfolgen, zog er ſich nach dem Lager der Franken zurück, wo ſein Beiſpiel den geſunknen Muth der Krieger zuerſt wieder belebte. Durch die Gefangnen, welche er mitbrachte, unterrichteten ſich die Feldherren von der Stärke des Feindes, ſeinen Abſichten und ſeiner Stellung, und Alle ſtimmten der Meinung Gottfrieds bei, daß ſie in der ſchlecht verſehenen Hauptſtadt keine Belagerung aushalten und nur in einer offnen Feldſchlacht, ehe die Flotte gelandet wäre, ihre Rettung finden könnten. Aber noch fehlte Raimund mit den Provenzalen; unter dem Vorwand, als ob er die Annäherung des Sultans bezweifelte, war er bei Jeruſalem zurückgeblieben und weigerte ſich, nicht ohne Verdacht, daß er auf eine Gelegenheit wartete, ſich des Throns zu bemächtigen, bei der dringenden Aufforderung der übrigen Fürſten, ſeine erſchöpften Krieger durch einen, wie er behauptete, unnöthigen Zug in die Wüſte noch mehr zu ermüden. Erſt auf die zweite Botſchaft, an deren Spitze der Biſchof von Matera ſtand, folgte er, durch ſeine eignen Vaſallen genöthigt, dem Heere.

Die Schlacht wurde am 12. Auguſt, zwiſchen dem Meere und der Wüſte nahe bei Askalon geliefert und die Leichtigkeit, mit welcher zwanzigtauſend Franken ein neunmal ſtärkeres Heer in die Flucht trieben, lehrte ſie den Unterſchied zwiſchen dem weichlichen Uebermuth der Aegypter und der raſchen Kühnheit der türkiſchen Geſchwader kennen. Tancred eroberte das Lager des Sultans, der ſich in Askalon ſelbſt nicht ſicher glaubte und den zerſtreuten Flüchtlingen nach Aegypten folgte. Der Angriff auf dieſe Stadt, die in der erſten Beſtürzung keinen Widerſtand leiſten konnte, wurde nun ſofort

beſchloſſen, aber Raimunds Starrſinn vereitelte den Erfolg. Er unterhandelte heimlich mit dem Befehlshaber der Beſatzung um die Räumung der Stadt, und als die Heerführer ihm den Beſitz derſelben verweigerten, trennte er ſich von dem chriſtlichen Heere, das nun zu ſchwach war, den Sturm zu unternehmen. Noch nicht mit dieſer Rache zufrieden benachrichtigte er den Emir der nahen Burg Arſuph von ſeinem Rückzuge und ermahnte ihn, ſich nicht zu ergeben, weil die Chriſten jezt nicht mehr im Stande wären, ihn zu bezwingen.

Ueber dieſen zwiefachen Verrath ergrimmt brach Gottfried an der Spitze ſeines Heeres auf, einen Treuloſen zu züchtigen, den er durch frühere Schonung in ſeinem Uebermuth beſtärkt hatte und der jezt ſeinen Groll über die verfehlte Krone von Jeruſalem durch das niedrige Beſtreben, das Werk, zu dem er ſelbſt geholfen hatte, wieder zu zerſtören, ſchamlos an den Tag legte. Aber Raimund, obgleich von allen Kreuzfahrern verachtet, fand dennoch Mitleid. Der allgemeine Abſcheu, die heilige, von neuem durch ſo glänzende Erfolge gekrönte Unternehmung durch Bürgerkrieg und vergoßnes Chriſtenblut zu entweihen, wurde ſein Schutz. Der Graf von Flandern und die vornehmſte Geiſtlichkeit wußten dieſe Vorſtellung bei dem Herzog geltend zu machen und es gelang ihnen, den beleidigten Fürſten zu verſöhnen. Raimund wendete ſich nach Syrien, wo er durch die Gunſt des griechiſchen Kaiſers noch ein glänzendes Glück zu erringen hoffte. Armſelig in ſeinen Mitteln und ſtets dieſelben Kunſtgriffe wiederholend, hatte er wider ſeinen Willen zu dem Glück ſeiner Kriegsgefährten beitragen müſſen, aber alle Dienſte, welche er den Kreuzfahrern geleiſtet hatte, konnten den Schaden nicht aufwägen, welchen die durch ihn verhinderte Uebergabe

von Askalon dem kaum gegründeten Staat der Franken brachte. Die Aegypter, von ihrem ersten Schrecken zurückgekommen, erkannten die Wichtigkeit dieses Platzes, der, als der Schlüssel der Wüste, ihnen zu jeder Zeit den Eingang in Palästina und die Gemeinschaft mit den sarazenischen Emiren der Küstenstädte sicherte. Durch neue Befestigungen und eine zahlreiche Besatzung verstärkt trozte Askalon über ein halbes Jahrhundert lang den wiederholten Angriffen der Christen, und fiel erst dann in ihre Hände, als das Reich der fathimitischen Chalifen aufgehört hatte ihnen gefährlich zu seyn.

6.

Heimkehr der Pilger. — Zuſtand von Paläſtina. — Tancred, Fürſt von Galiläa. — Gottfrieds Tod. — König Balduin I. — Tancreds Streit mit ihm.

Der heilige Krieg war beendigt, wenigſtens für den gegenwärtigen Augenblick; die Stadt Gottes gehorchte einem chriſtlichen Fürſten, die Helden des Kreuzzuges hatten ihr Gelübde erfüllt und Gottfried umarmte zum lezten Male ſeine Gefährten, die nun den Rückweg nach Europa antraten. Auch Tancred hatte dem Vaterlande nicht entſagt, als er das Kreuz nahm; ſeine Mutter lebte dort einſam und der Tod ſeines Bruders Wilhelm war ein Grund mehr, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Bis zu der Eroberung von Jeruſalem ſcheint er auch dieſe Abſicht gehabt zu haben, er äußerte ſie als er nach der Huldigung bei Pelekanum das Zelt des Kaiſers foderte, und er hatte dem Fürſten von Antiochien ſeine Eroberungen in Cilicien überlaſſen, ohne ſich einen Antheil daran vorzubehalten. Die Reichthümer, welche ihm von der Beute des Tempels und des ägyptiſchen Lagers übrig geblieben waren, und der Ruhm ſeiner Thaten in einem Alter von noch nicht zwei und zwanzig Jahren ſicherten ihm die glänzendſte Aufnahme in allen Ländern der europäiſchen Monarchen.

Aber in dem vertrauteren Umgange mit Gottfried und Adhemar hatte ſich ſein Geſichtskreis erweitert; er ſah, daß die Eroberung der heiligen Orte, die vorher ſein lezтes Ziel geweſen war, nur als der erſte Schritt zu der Ausführung des großen Plans betrachtet werden konnte,

in welchem er weniger die Staatsklugheit des römischen Stuhls als die Ausübung der Gebote, die nothwendige Erfüllung der Verheißungen des Heilandes der Welt erkannte. Das Ideal einer allgemeinen christlichen Republik, welches er mit frommer Vorliebe auffaßte, mußte in seiner Seele sich nach den Begriffen des Zeitalters gestalten. Er glaubte den Völkern, welchen er das Kreuz brachte, die höchste Wohlthat des Lebens zu bringen, und die Verbreitung des Christenthums über den Orient und über den ganzen Erdkreis dachte er sich als die unfehlbare, glückliche Folge der Eroberung der Stadt Gottes. — Von Jerusalem war vor einem Jahrtausend die göttliche Lehre ausgegangen und schnell bis zu den entferntesten Völkern hindurch gedrungen; diese von jeher auserwählte Stadt mußte auch der Mittelpunkt der großen Gottesherrschaft werden, welche die Vorsehung durch den Arm der Kreuzfahrer zu gründen beschlossen hatte. Nur die Ausartung der Bekenner des Christenthums war die Ursach seines Verfalls in den Morgenländern gewesen und als eine Geißel der göttlichen Gerechtigkeit hatten die Anhänger eines falschen Propheten den Glauben des Kreuzes verdrängen können; aber endlich war die Stunde der Erlösung gekommen. Die Nationen, wie durch den Schlag eines Wunders aus ihrem langen Schlummer geweckt, waren ausgezogen, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben, Freiheit des Gewissens ihren unterjochten Brüdern und die Eine Heerde dem Einen Hirten wieder zu geben. Beinahe übermenschliche, nicht vorherzusehende Hindernisse hatten sich vergebens ihnen entgegen gestellt, keine irdischen Mächte ihre Fortschritte hemmen können und die Stadt Gottes war in ihren Händen, ein sichres Unterpfand, daß der Allmächtige selbst das Schwerdt seiner Streiter lenkte.

In diesen Hoffnungen beruhigt zogen die Kreuzfahrer fröhlich ihrer Heimath entgegen und selbst Gott-

frieds geliebteſter Bruder, Euſtaz, hatte ſich von ihm getrennt; aber es bedurfte nur eines flüchtigen Blicks auf die nähern Verhältniſſe des neu geſtifteten Reiches, um auch ohne Rückſicht auf fernere Plane ſich zu überzeugen, daß durch die bloße Eroberung von Paläſtina für die Chriſtenheit noch wenig gewonnen war. Die Befreiung von Jeruſalem hatte die Namen der Sieger unſterblich gemacht; minder glänzend, aber mit größeren Schwierigkeiten verbunden war die Erhaltung des theuer errungnen Preiſes. Auf allen Seiten von mächtigen, ſchwer gereizten Feinden umgeben, konnte Gottfried nach dem Abzuge der Pilger nicht mehr als dreihundert Ritter und zweitauſend Mann zu Fuß ins Feld ſtellen; auf Raimunds Beiſtand war nicht zu rechnen und von den Fürſten von Antiochien und Edeſſa ließ ſich bei der Entlegenheit ihrer Staaten keine ſchnelle Unterſtützung erwarten. Ferner noch und daher unſicherer war die Hülfe aus Europa, deſto gewiſſer hingegen ein naher Anfall der Ungläubigen. Die Monarchen von Perſien und Aegypten hatten der Ausbreitung der Chriſten im Orient nur erſt einzelne Verſuche entgegen geſetzt, ſelbſt die Sultane der ſyriſchen Provinzen und die Emire an den Küſten waren nur der Fluth der auf ſie eindringenden Kreuzfahrer gewichen, aber ſie behaupteten ſich unbezwungen in ihren feſten Städten. Unfehlbar mußte den großen Oberherrſchern die Gefahr einleuchten, die ſelbſt ihren Thronen von den kühnen Abenteurern drohete, deren Anfall ſie anfangs nicht genug geachtet hatten, und auch die Ueberwundnen mußten von der Betäubung des erſten Schreckens ſich erholen und die Entfernung des Pilgerheeres bot ihnen die erwünſchteſte Gelegenheit dar, an der kleinen Anzahl der Zurückgebliebnen die Beſchimpfung ihres Glaubens und die Schmach wiederholter Niederlagen zu rächen.

Unter so drohenden Aussichten hatte Gottfried das Amt eines Beschützers von Jerusalem übernommen. In dem Kampfe, dem er entgegen sah, galt Rettung für den Preis des Sieges, wenig Gewinn war zu hoffen und selbst der schönste Lohn des Helden, der Ruhm früherer Thaten, stand auf dem Spiel. Aber nichts konnte das standhafte Vertrauen des frommen Fürsten erschüttern und als Alle von ihm schieden, blieb ihm ein treuer Freund. Tancred war jezt von jeder Lehnsverbindung los, er konnte frei über sein Schicksal entscheiden, aber er glaubte seine Bestimmung nicht erfüllt zu haben so lange für die große Sache der Christenheit noch so wenig geschehen war. Seine ritterliche Pflicht band ihn an die Vollendung des heiligen Werkes, dem er sich gewidmet hatte, und ohne Reue brachte er diesem Beruf alle Reize der Heimath, den Genuß einer blühenden Jugend und die Bewunderung befreundeter Nationen zum Opfer.

Nicht allein der Haß der benachbarten Regenten drohete dem schwach gegründeten Staate den Untergang; andre, nicht minder gefährliche Feinde wohnten in der Mitte der Franken. Die kleine Anzahl der Pilger war nicht hinreichend, den Umfang einer Stadt zu füllen, die, außer ihrer Besatzung, noch zwanzigtausend streitbare Bürger hatte bewaffnen können, und dennoch mußten auch die in der umliegenden Gegend eroberten Plätze behauptet werden. Neben jedem christlichen Schloß lagen sarazenische Burgen, deren kriegerische Bewohner, durch Erfahrung belehrt, den offnen Kampf mieden, aber aus ihren Hinterhalten alle Gemeinschaft mit dem flachen Lande störten. Jeden einzelnen, jeden kleinen Haufen, den sie überwältigen konnten, opferten sie ihrer Rache. Die eingebornen Christen, durch den Druck der letzten Jahrhunderte muthlos, und abgeschreckt durch die rauhe Behandlung der Kreuzfahrer während der Belagerung, wagten es nicht, sich unter den Fahnen von Jerusalem zu ver-

ſammlen; ſie verließen ihre Häuſer und wanderten ſcharenweiſe in die Gebirge oder in die Wüſte. Das Geſetz, daß Entfernung auf ein ganzes Jahr mit dem Verluſt der Beſitzungen beſtraft werden ſollte, mußte ſeinen Zweck verfehlen, weil Gottfried die Zurückbleibenden nicht ſchützen konnte. In den Ruinen der Hauptſtadt ſelbſt hauſeten Räuber, die zahlreicher waren als die fränkiſchen Anſiedler, und kein Morgen brach an, an welchem man nicht Ermordete fand. Niemand wollte das Feld bauen, weit umher waren Aecker und Gärten verwüſtet, die furchtſamen Bewohner der Dörfer getrauten ſich nicht ihre Waaren zu Markte zu bringen, und die Beherrſcher Jeruſalems litten bei allem Reichthum an Gold und köſtlicher Beute Mangel an den unentbehrlichſten Bedürfniſſen.

In dieſer bedrängten Lage faßte Tancred den Entſchluß, auf neue Eroberungen auszugehen. Nur durch einen fortgeſetzten Angriffskrieg konnte der Muth der Abenteurer, die in Paläſtina geblieben waren, aufrecht erhalten und eine allgemeine Verbindung der Ungläubigen, wenigſtens bis zu der Ankunft neuer Hülfe aus Europa, gehindert werden. Gern verwendete Tancred ſeine Reichthümer zu dieſem Zweck; er nahm eine Anzahl von Pilgern in Sold und führte den Krieg aus eignen Mitteln. Nachdem er das Land von den Räuberbanden befreiet hatte, griff er die benachbarten türkiſchen Emire an, zwang ſie zur Unterwerfung und eroberte die feſte Stadt Tiberias oder Tabaria am See Genezareth. Gottfried glaubte ſo wichtige Dienſte nicht dankbar genug erkennen zu können; er überließ ſeinem Freunde den Beſitz der neu eroberten Plätze und belehnte ihn mit dem Fürſtenthum Galiläa, welches den Landſtrich zwiſchen dem Gebirge Carmel und der Meeresküſte, aus-

Auch die Töchter des ärmeren Adels begaben sich häufig in die Schlösser der reichen Barone, um als dienende Gesellschafterinnen den Hofstaat der Herrin des Hauses zu bilden, und in dem freieren Umgange beider Geschlechter mußte sich von selbst der rohe Sinn der kriegerischen Jugend mildern. Ueber die Sitte wachte die Gebieterin; der bescheidne Ton ihrer Hofhaltung warf einen Glanz auf ihre eignen Tugenden zurück. Sie nahm sich besonders der Erziehung der jüngeren Edelknaben an, und bald wurde es ein Punkt des weiblichen Ehrgeizes, den Zögling mit Vorzügen auszustatten, die auch außerhalb der Schranken des Kampfplatzes ihn auszeichnen konnten. Verschwiegenheit, ehrfurchtsvolle Bescheidenheit und unbegrenzte Ergebung galten für die ersten unerlaßlichen Tugenden in der Sittenlehre der Frauen, aber sie machten es sich nicht minder zur Pflicht, das Gefühl für den Werth eines feineren Betragens zu wecken. Durch Tapferkeit und körperliche Geschicklichkeit sollte der adliche Jüngling nach Ruhm und Beifall streben, aber auch durch ein gefälliges äußeres Benehmen und durch Erwerbung höherer Kenntnisse sich von dem gemeinen Krieger unterscheiden *). Er durfte die Kunst des Lesens und Schreibens nicht verachten, mußte durch sinnreiche Erzählungen eine Gesellschaft zu unterhalten wissen, und besonders eines veredelten Ausdrucks seiner Gedanken sich befleißigen.

So bildete sich nach und nach eine Regel für das Betragen der höheren Stände, vorzüglich an Höfen, die Courtoisie; und ein eignes System adlicher Pflichten,

*) Fulco, Graf von Anjou, antwortete den französischen Prinzen, welche sich über seine gelehrte Unterhaltung mit den Geistlichen zu Tours aufhielten: Rex illiteratus est asinus coronatus. De la Curne de Sainte Palaye, mémoires sur l'ancienne chevalerie, t. II. part. V. S. 105.

die Galanterie, eine Bezeichnung, die ſchon durch die Verwandtſchaft mit dem Worte vaillant auf den Begriff der den Tüchtigen oder Tapfern zierenden Eigenſchaften hindeutet. Andacht, Ehre und Liebe vermiſchten ſich darin auf die ſeltſamſte Weiſe. Der Einfluß der Erzieherin auf einen beſonders ausgezeichneten Schützling beſchränkte ſich nicht bloß auf die erſten Jahre, ſie entzog ihm auch ſpäter ihre Leitung nicht. Zwiſchen der oft ſelbſt noch jugendlichen Gebieterin und ihrem ebenbürtigen Diener entſpann ſich nicht ſelten ein auf die Sitte der Zeit gegründetes, enges Verhältniß, welches jedoch die Schranke einer bloß geiſtigen Anhänglichkeit nicht überſchritt. Spätere Verbindungen hoben es nicht auf; die mütterliche Freundin wurde zur Beſchützerin, zur theilnehmenden Rathgeberin ihres ehemaligen Zöglings, der ſie fortdauernd als ſeine Herrin ehrte. Die Macht der herrſchenden Gewohnheit zügelte ſeine Wünſche, die Empfindlichkeit der weiblichen Sitte konnte durch ſeine ſtille Huldigung nicht verletzt werden, und die Ergebenheit eines tapfern Ritters begründete nicht nur den Ruf der äußeren Vorzüge, ſondern auch der höheren Würdigkeit einer ſchönen Frau.

Ein ſolches Verhältniß foderte nicht immerwährendes Beiſammenſeyn. Die Dame wachte eiferſüchtig über die Ehre ihres Freundes; ſie ſelbſt munterte ihn auf, die Bahn der Abenteuer und des Ruhms zu betreten, und bei dem noch überall mangelhaften Zuſtande der bürgerlichen Ordnung konnte es ihm dazu an Gelegenheit nicht fehlen. Er verpflichtete ſich, Gerechtigkeit zu handhaben, dem Unterdrückten gegen freche Gewalt beizuſtehen, vor Allem aber ſtets zum Dienſt und Schutz der Frauen, als des ſchwächeren Geſchlechts, bereit zu ſeyn. So wie fromme Prieſter ſich aufmachten, durch Bekehrung roher Völker den Lohn des Himmels und vielleicht die Märtirerkrone zu erwerben, ſo zog der fahrende Ritter

ben und ihre Nebenbuhlerinnen Genua und Piſa kein Uebergewicht im Oriente gewinnen zu laſſen, ſchien ſie ſich zu der Ausrüſtung eines Geſchwaders entſchloſſen zu haben. Das Schickſal von Paläſtina konnte durch die Erledigung des Throns eine andre Wendung nehmen, und dieſe wollte der Befehlshaber der Flotte erſt abwarten.

Jezt kam die Nachricht von Gottfrieds Tode in das Lager und ein neuer Tummelplatz war dadurch dem Ehrgeiz und den eigennützigen Entwürfen der Einzelnen geöffnet. Jeder dachte nur an ſich ſelbſt, Werner von Greis, ein Verwandter des lothringiſchen Hauſes, bemächtigte ſich der Hauptſtadt, Geldemar von Carpinel, der Anführer der unmittelbaren Vaſallen der Krongüter, foderte trotzig den Beſitz des noch nicht eroberten Chaiſa und berufte ſich auf ein Verſprechen des Verſtorbnen, welches Gottfried, der nie ſein Wort brach, nicht hatte geben können. Tancred, dadurch beleidigt, drohte die Belagerung aufzuheben; der alte Haß von Genua und Piſa gegen die Venetianer entbrannte unter den Hülfsvölkern und vereinigte ſich mit der Erbitterung der Parteien, zu welchen ſie ſich ſchlugen. Alle Unternehmungen ſtockten; in Faktionen getheilt und mit der Hand am Schwerdt ſtanden die Franken einander gegenüber, uneingedenk, daß ſie mit den Ungläubigen im Kriege begriffen und von feindlichen Nationen, denen ſie durch ihre Zwietracht zur Beute werden mußten, rings umgeben waren.

In dieſer gefährlichen Spannung rettete die kluge Mäßigung des Patriarchen den Staat. Ueberzeugt, daß feurige, zum Jähzorn geneigte Gemüther durch ruhige Vorſtellungen am leichteſten zu verſöhnen ſind, wendete er ſich, als Vermittler, zuerſt an den Fürſten von Galiläa. Tancred bereuete ſeine zu raſche Drohung und Dagobert that nun beiden Parteien den Vorſchlag, ihre Anſprüche der Entſcheidung des Glücks und der Tapfer-

keit zu unterwerfen; die belagerte Stadt ſollte dem gehören, der zuerſt den Fuß auf ihre Mauern ſetzen würde. Gelbemar, der ſeine Völker ſchon zurückgezogen hatte, rückte wieder in das verlaßne Lager, aber das Glück begünſtigte Tancreds Waffen. In ſeinen Hoffnungen getäuſcht brach Gelbemar den geſchloßnen Vertrag und entwich, als der Verſuch, die Stadt ſeinem Gegner mit Gewalt zu entreißen, mislungen war, voll Grimms nach Jeruſalem.

Eine wichtigere Angelegenheit beſchäftigte hier die Franken; es kam darauf an, dem verwaiſeten Staate ein neues Oberhaupt zu geben. In der Mitte ſeiner Laufbahn, im vierzigſten Jahre ſeines Alters hatte Gottfried ſein Leben beſchloſſen, — welcher unter den Fürſten konnte am würdigſten einen Helden erſetzen, der vor Allen berufen geweſen zu ſeyn ſchien, der neuen Pflanzung Wachsthum und Gedeihen zu geben? Das Recht der Thronfolge, welches nachher in den Satzungen von Jeruſalem genau beſtimmt wurde, ſcheint damals noch nicht feſtgeſetzt geweſen zu ſeyn, denn die Lothringer machten es nicht für ihre Anſprüche geltend, und der lezte Wille des Verſtorbnen, auf den ſie ſich zu ſtützen ſuchten, war wenigſtens zweifelhaft. Unter allen Gegenwärtigen, die nach der Krone ſtreben durften, konnte die Wahl nur zwiſchen Balduin und Boemund ſchwanken. Für den Erſten ſprach die nahe Verwandtſchaft mit dem Todten, aber auf ſeinem Charakter hafteten die Flecken ſeines unritterlichen Betragens in Cilicien und der treuloſen Gewaltthätigkeit, durch welche er ſich zum Herrſcher von Edeſſa gemacht hatte. Daß Boemund die Eigenſchaften des Feldherrn und des Regenten in einem weit höhern Grade vereinigte, mußte ſelbſt die Misgunſt geſtehen und von ſeiner Klugheit, von ſeiner Achtung der öffentlichen Meinung ließ ſich eine wohlthätigere Regierung erwarten, als von der Verſchwendung und dem will-

rührlichen Druck, unter welchen Balduins Unterthanen seufzten.

Beide wären abwesend, aber für jeden erhob sich eine mächtige Partei; wer auch nicht für sich selbst nach der Krone streben konnte, wollte doch auf die Vergebung derselben Einfluß haben und das Bedürfniß, sich zu vereinigen, wurde immer dringender. Da keiner der Bewerber sich auf ein bestimmtes Recht stützen konnte, glaubte Dagobert als Haupt der Geistlichkeit und als Legat des Papstes bei der Besetzung eines Throns, der von der Kirche zur Lehn empfangen wurde, eine entscheidende Stimme fodern zu dürfen. Seine Wahl entschied gegen Balduin. Boemunds Anhänglichkeit an den römischen Stuhl war nicht vergessen worden und der Patriarch glaubte dem Willen Pascals II. am sichersten nachzukommen, wenn er die Verdienste des Fürsten von Antiochien durch das erhabne Amt eines Beschützers des heiligen Grabes belohnte.

Seine Absichten trafen mit den Wünschen Tancreds zusammen, in dessen Herzen das Gefühl der von Balduin erlittnen Beleidigungen noch nicht erloschen war. Hatte er auch damals seinen Unwillen bezähmt und seine Rache aufgegeben: so konnte er doch den Gedanken nicht ertragen, einen Wortbrüchigen, der unedel und undankbar alle ritterlichen Pflichten gegen ihn zu verläugnen im Stande gewesen war, als seinen Oberherrn zu erkennen. An Gottfrieds Seite hatte er das Loos einer freiwilligen Verbannung wählen können; es empörte ihn, bloße Eroberungssucht die Früchte der Opfer ernten zu sehen, welche er einer Krone gebracht hatte, die nun als ein weltliches Besitzthum in die Hände des nächsten Erben übergehen sollte. Von einem solchen Nachfolger ließ sich nicht erwarten, daß er in die Fußstapfen des Helden treten würde, an dessen Grabe Tancred die zertrümmerten Hoffnungen seiner von den höhern Zwecken des Pil-

gerkreuzes gläubig erfüllten Seele beweinte. Für Boemund ſprach in ſeinem Herzen noch immer die alte Anhänglichkeit an den erſten Freund ſeiner Jugend; ſie war ſeit dem Tode Gottfrieds wieder herrſchend geworden, und mit regem Eifer und der vollen Ueberzeugung, das beſte gewählt zu haben, unterſtützte er die Entwürfe des Patriarchen.

Aber die unabhängigen Barone von Paläſtina waren weder durch das Anſehn der Kirche noch durch die Ausſicht auf entfernte Vortheile oder das Wohl des Ganzen zu bewegen; ſie ſtrebten nach unmittelbarem Gewinn und Balduin hatte in der Verſchwendung der Schätze ſeines Vorgängers und in der Freiheit, welche er den Franken in ſeinen Staaten erlaubte, die ſicherſten Mittel gefunden, ſie für ſich einzunehmen; von Boemunds regelmäßigerer Staatsverwaltung durften ſie ſich eine ſolche Art des leichten Erwerbs nicht verſprechen. Geldemar von Carpinel ſtand an der Spitze der Gegner dieſes Fürſten, kräftiger noch aber wirkte im Verborgnen Arnold von Riches, der es nicht verſchmerzen konnte, daß Dagobert ihn von dem Stuhl des Patriarchen verdrängt hatte. Er beherrſchte die Meinung des Volks durch die niedre Geiſtlichkeit, und Liebe und Dankbarkeit gegen den Verſtorbnen dienten ihm zum Vorwand, als er es für Zeit hielt, ſich öffentlich zu erklären. Durch Ueberredung brachte er die Gleichgültigen auf ſeine Seite und die noch größere Anzahl derer, welche in ihrer Meinung ſchwankten, wurde durch den Beitritt der Venetianer, die gegen den Erzbiſchof von Piſa Partei genommen hatten, hingeriſſen.

Tancred ſetzte unterdeſſen den Krieg gegen die Damascener fort, aber während er für den Staat kämpfte, verlor er ſeinen Einfluß in der Hauptſtadt. Längſt ſchon hatte das Vertrauen, welches Gottfried ihm, als einem Fremden ſchenkte, den Neid der älteſten lothringiſchen

Ritter erregt; die Menge folgte noch immer gern seinen Fahnen, aber um sie an seine Vortheile zu fesseln, hätte er für sich selbst auf Unternehmungen ausgehen müssen. Weil er sich mit dem Range eines Vasallen begnügte, schätzten die Uebrigen sich ihm gleich, sahen in der Vorliebe ihres Lehnsherrn für ihn nur eine ihnen nachtheilige Gunst und nannten jezt seine Anhänglichkeit an den Fürsten von Antiochien einen Verrath an dem Hause Lothringen. Während er gewissenhaft seiner Lehnspflicht gegen den erledigten Thron von Jerusalem nachkam, behandelten sie ihn als einen abtrünnigen Dienstmann der Familie Gottfrieds*), um hinter seinem Rücken sein Ansehn bei den Kriegern zu stürzen, und als er aus dem glücklich beendigten Feldzuge zurückkam, fand er die Thore von Joppe und Jerusalem geschlossen und mußte, da er auch auf dem flachen Lande nicht mehr sicher war, sich in das neueroberte Schloß Chaifa zurückziehen.

Dennoch gab der Patriarch seine Hoffnungen nicht auf. Eine zwar unterdrückte, aber doch bedeutende Partei war auf seiner Seite und die Gegenwart eines mächtigen Oberhaupts konnte ihr leicht das Uebergewicht geben, aber ehe noch die abgeschickten Boten Antiochien erreicht hatten, war Boemund ein Gefangner der Türken. Dieser Unglücksfall vereitelte alle Maaßregeln seiner Freunde; Arnold und Geldemar bemächtigten sich der noch übrigen festen Plätze in Jerusalem und Balduin, der in größter Eil von Edessa angekommen war, nahm Besitz von dem Palaste seines Bruders und ließ sich am zweiten November von seinen Anhängern zum König ausrufen.

*) Durch diese Verwechslung ganz verschiedner Lehnsverhältnisse verrücken die Geschichtschreiber der lothringischen Könige den Gesichtspunkt, aus welchem Tancreds Betragen beurtheilt werden muß.

Er hütete sich klug, über den Nachlaß Gottfrieds und die Verwaltung der Krongüter eine Untersuchung anzustellen, und war nur bedacht, die Gemüther durch irgend eine Unternehmung zu beschäftigen. An der Gerechtigkeit der Sache lag ihm wenig, der mit dem Emir von Askalon abgeschloßne Vertrag war bis jezt von beiden Theilen gewissenhaft erfüllt worden und hatte die Christen auf der Seite von Aegypten sicher gestellt; Balduin brach den Frieden und erlitt einen ansehnlichen Verlust. Er wendete sich nun gegen die Wüste und sein Streifzug beschränkte sich auf die Plünderung des wehrlosen Landvolks und die treulose Ermordung einer handeltreibenden Horde von Troglodyten, die in den Felsenhöhlen des steinigten Arabiens hausete und auf sein Wort sich ihm ergeben hatte*). So unrühmlich aber auch diese Unternehmung endigte: so diente sie doch, weil sie einem Haufen von Abenteurern Gelegenheit gegeben hatte sich zu bereichern, für den Augenblick, Balduins Gewalt zu befestigen. Dagobert sah bei einer längern Widersetzung eine gänzliche Trennung der Christen und den Verlust seines eignen, schon sehr erschütterten Ansehns voraus; er mußte sich endlich zum Nachgeben entschließen, und konnte, da kein Mitbewerber Balduins Ansprüche streitig machte, ihm seine Stimme nicht länger verweigern. Am Weih-

*) Balduin empfing die aus den Hölen hervorkommenden einzelnen Araber freundlich und schickte jedesmal Einen von ihnen mit Geschenken und Verheißungen zurück, um die Uebrigen zur Unterwerfung zu bewegen; sobald aber der Abgeschickte sich entfernt hatte, ließ er die mit ihm Gekommnen tödten. Auf diese Weise wurden nach und nach alle zweihundert und dreißig Männer des Stammes ermordet. Alb. von Aix erzählt die empörende Geschichte umständlich l. VII. Capt. 39. S. 305. 306., Fulch. von Chartres bekräftigt sie als Augenzeuge, Cap. 13. S. 405., und keinem scheint ein solcher Verrath, der doch nur Ungläubige traf, Tadel zu verdienen.

nachtsfeste des Jahres 1100 setzte er zu Bethlehem feierlich die Krone auf das Haupt des ersten christlichen Königs von Jerusalem.

Tancred hatte nie dem Gedanken an einen Bürgerkrieg Raum gegeben und nach Boemunds Unglück war auch Niemand übrig, den er für würdig halten konnte, Gottfrieds Nachfolger zu werden, aber wenn er sich der Wahl Balduins nicht länger widersetzte: so fühlte er doch, daß er ihm niemals mit aufrichtiger Treue würde ergeben seyn können. Er war mit sich selbst uneinig; seine Gewissenhaftigkeit scheute die Pflichten, welche die Huldigung ihm auflegen mußte und der Ritterstolz erlaubte ihm nicht, einem Gegner zu weichen, von welchem er in kurzem einen Angriff erwartete. In der That konnte auch Balduin in seinen Staaten nicht wohl einen Vasallen dulden, der ihn noch nicht als König anerkannt hatte; beide Theile würden jedoch vielleicht zu einer friedlichen Ausgleichung zu bewegen gewesen seyn, aber die Gegner Tancreds glaubten ihn zu schwer beleidigt zu haben, um es dahin kommen lassen zu dürfen. Es lag ihnen daran, den Bruch unheilbar zu machen und Geldemar von Carpinel trat als Ankläger auf, indem er den Fürsten von Galiläa des Ungehorsams und der Empörung gegen seinen Lehnsherrn beschuldigte. Tancred wartete die zweite Ladung ab, ehe er sich öffentlich erklärte, und auf seine Weigerung, den Richterstuhl eines Oberherrn zu erkennen, bei dessen Wahl er als erster Baron des Reichs nicht befragt worden wäre, erfolgte der Ausspruch, der ihn als einen vorsätzlich Abwesenden verdammte und aller seiner Güter und Lehen beraubte.

Aber es war leichter ein solches Urtheil zu fällen als es zu vollziehen. Tancred hatte sich in Galiläa befestigt, seine Vasallen waren ihm ergeben und bei dem Wankelmuth der Volksgunst konnten sich die Herzen leicht wieder

dem uneigennützigen Helden zuwenden, der in der Zeit der Bedrängniß allein bei dem noch immer nicht vergeßnen Gottfried ausgehalten hatte. Die Krieger erinnerten sich jezt wieder der von ihm empfangnen Wohlthaten, seiner zum Besten des Staats aufgeopferten Reichthümer und murrten, ihn mit Undank und Verfolgung belohnt zu sehen. Balduin fühlte, daß sein eignes Ansehn auf dem Spiel stand, und die dritte Ladung, welche das Gesetz erfoderte, wurde mit Aeußerungen begleitet, welche zu einer Unterhandlung Raum ließen. Tancred weigerte sich standhaft, in der Eigenschaft des Unterthanen vor seinem Lehnsherrn zu erscheinen, aber er willigte in eine Unterredung, und der König bequemte sich, mit ihm an einem dritten Orte zusammen zu kommen. Er brachte den Patriarchen mit, und sie trafen einander im freien Felde an den Ufern eines kleinen Gewässers zwischen Joppe und Arsuph. Dennoch blieb die Unterhandlung fruchtlos und alles, was Dagobert ausrichten konnte, war, daß eine zweite Zusammenkunft auf den funfzehnten Tag beschlossen wurde. Er begleitete seinen Freund nach Chaifa und eine Botschaft, die aus Antiochien anlangte, gab seiner Ueberredung den gewünschten Nachdruck.

Tancred wurde durch die Abgeordneten feierlich eingeladen, in Boemunds Abwesenheit das Ruder ihrer von innern und äußern Feinden bedrohten Stadt zu übernehmen. Dieser Ruf war ihm ein Wink der Vorsehung, die ihm dadurch selbst eine Stelle anwies, wo er der großen Sache der Christenheit dienen und zugleich die Ansprüche der Freundschaft erfüllen könnte. Er ertheilte den Gesandten eine günstige Antwort und verschob seine Abreise nur bis nach der verabredeten zweiten Zusammenkunft. Alles wurde nun freundschaftlich ausgeglichen. Balduin ließ alle seine Foderungen nach und verlangte blos die Abtretung von Chaifa, jedoch nur als einen Tausch gegen irgend ein anderes Lehen; Tancred wollte

ſich an Großmuth nicht übertreffen laſſen, aber auch keinem ſeiner Rechte entſagen; er übergab dem König ſeine ſämmtlichen Beſitzungen unter der einzigen Bedingung, daß, wenn er binnen einem Jahre und drei Monaten zurückkehrte, ſie ihm wieder eingeräumt, im entgegengeſetzten Fall aber als eröffnete Reichslehen betrachtet werden ſollten. Nach dieſer Uebereinkunft umarmten ſich beide Fürſten, und ein frohes Gaſtmahl beſiegelte ihre Verſöhnung.

Wenige Tage nachher ging Tancred mit allen ſeinen Rittern und fünfhundert Mann Fußvolk, die er aus ſeinen Mitteln unterhielt, nach Antiochien ab. Die Segenswünſche und das Bedauern ſeiner Unterthanen begleiteten ihn, und ſelbſt die Geſchichtſchreiber des lothringiſchen Hauſes geſtehen, daß die kurze Dauer ſeiner Regierung in Galiläa von Franken und Einheimiſchen noch lange als ein Zeitpunkt der öffentlichen Glückſeligkeit geprieſen wurde.

7.

Boemunds Gefangenschaft. — Tancred, Regent von Antiochien. — Unglückliche Kreuzzüge. — Boemunds Befreiung. — Tancred, Regent von Edessa. — Boemunds Abreise nach Europa. — Antiochien und Edessa unter Tancreds Verwaltung.

Boemund war nebst den Prinzen von Salerno und seinen vornehmsten Rittern auf einem friedlichen Zuge nach Malatia oder Melitene, einer christlichen Stadt am Euphrat, in die Hände der Türken gefallen. Der Beherrscher dieses kleinen Staates, von den Ungläubigen gedrängt, hatte sich dem Fürstenthum Antiochien unterworfen und seinen neuen Oberherrn zu der Besitznehmung eingeladen. Ohne Gefahr zu ahnen zog Boemund auf der Straße, als er plötzlich von dem Emir von Sebaste *) überfallen und mit allen seinen Begleitern in die Gefangenschaft geschleppt wurde. Balduin erhielt die

*) Klein-Armenien, von seiner alten Hauptstadt auch das Land Sis oder Siz genannt, begreift bei den Schriftstellern der Kreuzzüge gewöhnlich das Land nördlich vom Taurus zwischen dem obern Euphrat, dem Cydnus (jezt Karasu, auch Baraban) und der Küste von Cilicien, welches der Sarus (jezt Seihan) durchströmt, oder ungefähr die heutige Provinz Adulat Ili. Es war in eine Menge kleiner, theils von christlichen, theils von mohammedanischen Regenten beherrschter, Staaten getheilt. Malatia liegt am Euphrat; Sebaste, jezt Siwas, nahe am Ursprunge des Kizil Irmak, des Halis der Alten. — Tiluh, Kameschtegh-ins Vater, war ein Turkoman; weil er die Wissenschaften liebte, nannte man ihn den Lehrer.

erſte Nachricht von dieſem Unglück durch eine blonde Haarlocke, welche der Gefangne, als ein Zeichen ſeiner Trübſal, ihm nach Edeſſa zu überſenden Mittel gefunden hatte. Er machte ſich ſchnell auf, ihn zu befreien, kam aber nicht weiter, als bis Malatia, welches er für ſich ſelbſt in Beſitz nahm, und Boemunds Länder wurden nun ſchnell eine Beute raubgieriger Nachbarn. Eine griechiſche Flotte eroberte Tarſus und unterwarf die Küſte von Cilicien, der Sultan von Halep bedrohte auf der einen Seite die Grenzen, und auf der andern waren ſie den Streifzügen Kameſchteghins, des Emirs von Sebaſte, der unter dem Namen des Sohns des Daniſchmende, oder des Lehrers, bekannt iſt, und den Angriffen des Kilidſche Arslan ausgeſetzt. In Antiochien ſelbſt hatte Balduin von Bourg, der nächſte Blutsfreund der lothringiſchen Prinzen*), ſich der Herrſchaft bemächtigt; er ſuchte ſie zu behaupten, auch nachdem der neue König ihm ſeine Grafſchaft abgetreten hatte, und in dieſem Zeitpunkt, in der erſten Hälfte des Jahres 1101, war es, wo die freie Wahl und das Zutrauen der Bürger die Botſchaft nach Chaifa beſchloſſen hatten.

Tancreds erſte Sorge war, die Partei Balduins von Bourg zu unterwerfen und den geſunknen Muth der Vaſallen wieder zu beleben. Eben ſo, wie in Paläſtina, hielt er den Angriffskrieg für die beſte Vertheidigung. In einem raſchen Feldzuge demüthigte er den Stolz der Griechen und machte ſich wieder zum Meiſter von Tarſus und ganz Cilicien. In Ermangelung einer Seemacht ſchloß er Laodicea, das, gegen Mittag von Antiochien gelegen, den kaiſerlichen Völkern den Weg in ſeinen Rücken öffnete, von der Landſeite durch ein ſte-

*) Balduin von Bourg oder von Brügge, Graf von Rhetel, war ein Schweſterſohn Gottfrieds und des Königs Balduin.

hendes Lager ein, und kehrte dann nach der Hauptſtadt zurück, um die bürgerliche Verfaſſung zu ordnen. Boemund ſcheint beſſer, als die übrigen Fürſten, für die innere Verwaltung des Landes geſorgt zu haben; Antiochien wurde nicht von den Uebeln gedrückt, welche die Einwohner von Edeſſa zur Empörung gereizt hatten, aber Geſetzloſigkeit herrſchte während ſeiner Abweſenheit. Tancred erneuerte die Gerichtshöfe der Pairs und der Bürger und zwang die unruhigen Barone zum Gehorſam. Er litt nicht, daß ſie wie in andern Staaten die Eingebornen als Leibeigne, und oft mit einem Uebermuth behandelten, der den Unglücklichen die Herrſchaft der Türken wünſchenswerth machte. Die Laſten wurden nach einer billigen Schätzung vertheilt, Franken und Syrer mußten dazu beitragen, und indem er ſelbſt durch tadelloſe Sitten, eine uneigennützige Verwaltung der Einkünfte und ſtrenge Achtung des Rechts das Beiſpiel der Unterwerfung unter die Geſetze gab, wußte er ſie auch mit Nachdruck gegen die Uebertreter geltend zu machen. Glückliche Züge wider die türkiſchen Emire, die er aus ſeinen Grenzen zurücktrieb und nun in den ihrigen angriff, hielten ſtets die Krieger in Bewegung, und ſchon in dem erſten Jahre ſeiner Regierung hatte er in einem gleich hohen Grade die Achtung, das Vertrauen und die Liebe ſeiner neuen Unterthanen gewonnen.

Bei allen dieſen Beſchäftigungen blieben doch ſtets ſeine Blicke nach Jeruſalem gerichtet, aber nur wenig erfreuliche Nachrichten konnten die zurückkehrenden Pilger ihm aus der Stadt Gottes mitbringen. Noch immer wanderten dort die fleißigen Syrer aus, der Ackerbau wurde ganz vernachläßigt und die unentbehrlichſten Bedürfniſſe des Lebens mußten fortdauernd um übermäßige Preiſe von den handelnden Seemächten Italiens oder den benachbarten Ungläubigen erkauft werden. Die leicht erworbnen Reichthümer gingen eben ſo ſchnell wieder in

die Hände der Fremden über und neben dem wirklichen Elend ſtach die ausſchweifende Prachtliebe des Königs und der Großen deſto auffallender ab. Balduin hatte ſchon in Edeſſa durch die Nachahmung morgenländiſcher Sitten ſich von den übrigen Fürſten des Kreuzheeres ausgezeichnet, er war eitel auf ſeine Geſtalt und gefiel ſich in prächtigen Schaugepränge. Vor ſeinem Wagen her ritten zwei blaſende Trompeter, ein goldner Schild wurde ihm vorgetragen und von den Eingebornen foderte er den aſiatiſchen Gebrauch der Anbetung. Eben ſo ſehr als durch den Schimmer ſeines Aufzuges unterſchied er ſich durch die Ueppigkeit ſeiner Haushaltung von der einfachen Lebensweiſe ſeines Vorgängers. Er hielt ſeine Mahlzeiten auf koſtbaren Teppichen und erſchöpfte die Hülfsquellen des Staates durch einen die Kräfte deſſelben weit überſteigenden Aufwand. Nicht nur die Großen, ſondern auch die Krieger der niederen Klaſſen folgten dem Beiſpiel des Hofes, und Balduin konnte nur durch unnütze, blos auf Plünderung angelegte Streifzüge ihre ſich immer wiederholenden Foderungen befriedigen. Die Tapferkeit der europäiſchen Ritterſchaft wurde in Unternehmungen verſchwendet, die den Staat entnervten, anſtatt ihn zu befeſtigen, der Beiſtand einer neuen Flotte von Genua und Piſa hatte dem Könige kaum den Beſitz einiger Schlöſſer am Meere erwerben können, und Askalon, der Schlüſſel des Reiches, war noch immer in den Händen der muthwillig gereizten Aegypter.

So niederſchlagend dieſe Nachrichten waren, ſo große Hoffnungen bauete Tancred auf die nahe Ankunft eines neuen Kreuzheeres. Mehr als dritthalbmal hunderttauſend Mann ſtanden bereits auf dem aſiatiſchen Ufer des Bosphorus, und der Graf von Toulouſe, der nach Conſtantinopel gegangen war, begleitete ſie an der Spitze einer Schar von Turkopolen, welche Alexius ihm anvertraut hatte. Viele der erſten Kreuzfahrer kamen

mit den Pilgern zurück, und es war zu erwarten, daß sie, durch so erfahrne Rathgeber belehrt, die Fehler ihrer Vorgänger vermeiden, daß sie wenigstens die Eroberung von Syrien vollenden und die Ungläubigen bis hinter den Tigris zurücktreiben würden. Aber der Stolz ihrer Anführer, unter denen der Erzbischof von Mailand, und einige Große der Lombardei und Deutschlands die Vornehmsten waren, nahm keine Warnung an. Anstatt dem Wege zu folgen, den das erste Kreuzheer genommen hatte, strebten die Neuankommenden in ihrer schwindelnden Hoffnung nach nichts geringerem, als nach der Eroberung von Bagdad. Sie bestanden darauf, mitten durch Klein-Asien grade nach Chorasan vorzudringen, und unterwegs sollte die Befreiung Boemunds sie nur kurze Zeit aufhalten.

Weder Alexius noch der Graf von Toulouse, der von dem Vorwurf einer treulosen Führung des Heeres sich nie ganz rein hat waschen können, waren geneigt, diesen lezten Vorsatz zu begünstigen. Nach einem beschwerlichen Zuge von drei Wochen durch unwirthbare Gebirge, wo die Feinde überall Hinterhalte gelegt hatten, fanden sich die Kreuzfahrer in einer wasserlosen Wüste; die unerhörten Beschwerden, der Mangel an Lebensmitteln und eine Reihe blutiger Gefechte rieben die Krieger auf, die Menge des Trosses und der Weiber hinderte jede rasche Bewegung und von Raimund und den Turkopolen heimlich verlassen, wurde endlich das ganze Heer zerstreuet und beinahe völlig vernichtet*).

*) Unter dem Erzbischofe von Mailand, zwei Grafen von Blandraz, Wigbert, Grafen von Parma, Conrad, einem vornehmen Deutschen und andern Anführern zogen zweihundert und sechzigtausend Mann aus, unter denen sechzigtausend bewaffnete Krieger gezählt wurden. — Fast alle fränkische Geschichtschreiber messen den unglücklichen Erfolg der Treulosigkeit des Grafen von Toulouse bei, doch gewiß trägt die

Ein eben ſo trauriges Schickſal erfuhren in dem Lauf eines Monats zwei Abtheilungen von beinahe gleicher Stärke, die, unter den Grafen Wilhelm von Nevers, Wilhelm von Poitou und dem Herzoge Welf von Baiern in die Fußtapfen des erſten Heeres traten. Kilidſche Arslan, jezt, nach dem Verluſt von Nicäa, Sultan von Ikonium, und der Sohn des Daniſchmende richteten auch dieſe beiden Heerhaufen in mörderiſchen Schlachten, noch mehr aber, indem ſie ihnen allen Unterhalt abſchnitten, zu Grunde*). Die beiden Wilhelme retteten ſich mit einem kleinen Gefolge, dem Reſte der auseinandergeſprengten Scharen, nach der ſyriſchen Grenze. Tancred nahm ſie als Brüder in Antiochien auf und verſorgte ſie mit Waffen, mit Geld und Kleidern, denn ſie hatten alles verlohren. Er trauerte mit ihnen über ihr Unglück und über das Schickſal Jeruſalems, das einer ſo mächtigen Hülfe beraubt worden war, und als ſie im Frühling des Jahres 1102 von ihm Abſchied nahmen, um mit den Trümmern ihres Heers als Pilger zu dem Grabe des Erlöſers zu wallfahrten, gab er ihnen ſichre Begleiter mit.

Während die Ueberreſte der unglücklichen Kreuzfahrer ſich bei Antiochien ſammleten, hatte Raimund ſeinen Weg nach Conſtantinopel genommen. Alexius tadelte ſeine Entweichung vom chriſtlichen Heere; er nahm jedoch das Geſchenk der bei den Franken in Verachtung

Unbeſonnenheit der Kreuzfahrer davon einen nicht geringen Antheil. Alb. Aqu. S. 315 — 321. Will. Tyr. S. 782. Fulch. Carn. S. 413.

*) Dieſe beiden Heere beſtanden aus mehr als hundert und fünf und ſiebzigtauſend Mann. Alb. Aqu. S. 325 — 326. Will. Tyr. S. 783. u. a. Wilhelm von Poitou beſang nach ſeiner Rückkehr nach Europa als Troubadour die Schickſale ſeines Kreuzzuges. Crescimbeni, istor. della volgar poesia. Vol. 2. l. I. S. 6. u. l. V. S. 327.

gekommnen heiligen Lanze gnädig an und ehrte ſeinen alten Anhänger von neuem durch ſein Vertrauen. Noch immer ſchmerzte es ihn tief, daß er ſich den Beſitz von Antiochien hatte entgehen laſſen, und Raimunds Ehrgeiz, der eben ſo heftig darnach ſtrebte, konnte ihm dienen, den begangnen Fehler zu verbeſſern. Alle Plane dieſes nie zu befriedigenden Fürſten waren verunglückt; durch ſeine Reiſe nach Conſtantinopel hatte er den Zeitpunkt verfehlt, ſich gleich nach Boemunds Gefangennehmung des verlaßnen Fürſtenthums zu bemächtigen, durch die unglückliche Führung des zweiten Kreuzheeres war ſein Anſehen völlig geſunken und er hing nun ganz von dem Willen des Kaiſers ab. Alexius ſchickte ihn jezt, mit den ausgedehnteſten Vollmachten ausgerüſtet, nach Syrien zurück und eine griechiſche Flotte, deren Anführer an ſeine Befehle gewieſen war, überbrachte ihm große Geldſummen, um die zerſtreuten Kreuzfahrer und die Befehlshaber türkiſcher Stämme in Sold zu nehmen. Raimund ſollte auf dieſe Weiſe ſich ein Heer bilden, das ſtark genug wäre, die Herrſchaft Boemunds in Antiochien zu vernichten, aber ſeine raſtloſe Begierde ließ ihm nicht zu, die Landung der Flotte zu erwarten, er ſegelte ihr bis an die ciliciſchen Küſten entgegen und hatte das Unglück, mit einem Theil des Geſchwaders durch Stürme in einen Hafen getrieben zu werden, der zu dem Fürſtenthum Antiochien gehörte. Der Befehlshaber bemächtigte ſich der Schiffe einer mit ſeinem Lehnsherrn im Kriege begriffnen Macht und ſchickte den Grafen von Toulouſe als Gefangnen in die Hauptſtadt. Ungeachtet ſeine feindlichen Abſichten nicht unbekannt waren und durch ſeine Gemeinſchaft mit den Griechen beſtätigt wurden, ſetzte ihn doch Tancred auf die Fürbitte der Kreuzfahrer in Freiheit, nachdem er in Gegenwart der Fürſten durch einen Eid ſich verbindlich gemacht hatte, nie ein Nachbar von Antiochien zu werden. In dem

Vertrage wurden die beiden Städte Akkar und Arka und der Fluß Akkar*) auf der Mitternachtsseite von Tripolis, als die Grenzpunkte bestimmt, welche er nie zu überschreiten versprach. Raimund schwur, als aber die Pilger nach Jerusalem zogen, beredete er sie, das außerhalb dieser Grenzlinie nicht weit von Laodicea gelegene Tortosa mit ihm zu belagern. Die Stadt wurde erobert, und gegen die Vorstellungen der Fürsten, die ihn an sein erst vor kurzem beschwornes Versprechen erinnerten, nahm er Besitz von derselben. Von hier aus versuchte er den Entsatz von Laodicea, aber Tancred ging ihm entgegen, schlug seine Truppen aus dem Felde und zwang ihn, sich in die ihm eingeräumte Gegend von Tripolis zurückzuziehen.

Beunruhigende Nachrichten aus Palästina zogen die Unternehmungen gegen die Griechen in die Länge. In einer unglücklichen Schlacht hatte Balduin, zu unbesonnen auf seine Tapferkeit trotzend, die Blüthe seiner Ritterschaft und den Ueberrest der Kreuzfahrer des lezten Zuges eingebüßt. Er mußte sich nach Joppe werfen, wo die Aegypter ihn belagert hielten, und eine dringende Botschaft der Königin rief die Beherrscher von Antiochien und Edessa zu Hülfe, doch ehe sie noch ankommen konnten, hatte der Muth des Königs und treuer Vasallen die Hauptstadt gerettet. Es wurde nun beschlossen, mit der vereinten Macht, welche durch eine neue Pilgerschar aus Europa verstärkt war, die Belagerung von Askalon zu unternehmen. Der Anfang versprach den glücklichsten Erfolg; schon war ein Theil der Stadt ero-

*) Alb. Aqu. S. 325. 326. Rad. Cad. c. 145. 146. Die Städte Akkar und Arka, so wie der Fluß Akkar, führen noch jezt diese Namen. Die alten Geschichtschreiber verwechseln sie nicht selten mit Akra, Akkon, St. Jean d'Acre oder Ptolemais.

bert und die Besatzung vertheidigte sich nur noch in der Burg und den befestigten Gebäuden, als auf einmal Uneinigkeit und Aufruhr unter den Belagerern ausbrachen. Die Kreuzfahrer aus Europa, durch die Schonung der Einwohner in ihrer Hoffnung auf leichte Beute getäuscht, äußerten zuerst ihren Widerwillen, sich vor einer Stadt, die keine Heiligthümer enthielte, aufzuopfern. Sie verlangten nach Jerusalem geführt zu werden, um die gebräuchlichen Andachtsübungen verrichten und noch vor dem Winter den Rückweg nach der Heimath antreten zu können. Die Söldner des Königs weigerten sich zu fechten, so lange ihnen der rückständige Lohn nicht ausgezahlt würde, und gaben das Beispiel des Ausreißens, und in kurzer Zeit war das Heer bis auf eine so kleine Anzahl zusammen geschmolzen, daß die Fürsten sich genöthigt sahen, die Belagerung aufzuheben.

Tancred bedauerte den König, dessen persönliche Tapferkeit so schlecht unterstützt wurde und lernte mit Schmerz die zweideutige Hülfe der italienischen Freistaaten kennen. Mit ihren Handelsvortheilen beschäftigt leisteten sie nur da thätigen Beistand, wo diese begünstigt werden konnten. Zu der, dem Staate allerdings wichtigen Eroberung der Seeplätze hatten sie kräftig mitgewirkt, aber auch dabei ansehnliche Hoheitsrechte und den besten Theil der Beute für sich selbst zu erhalten gewußt. Sie maßten sich einen entscheidenden Einfluß auf die Lenkung der Unternehmungen an, und Feldzüge im Innern des Landes, welche die Grenze gegen die benachbarten Ungläubigen befestigen konnten, lagen nicht in ihren Planen. Die Söldner, welche sie mitbrachten, wurden blos durch die Hoffnung reicher Beute gelockt, die Sache des Kreuzes war ihnen fremd, und schon ergoß sich unter ihnen der Auswurf von Europa nach dem Orient; Räuber und Verbrecher, die hier bei der Uebung ihrer gewohnten Lebens-

weiſe Aussöhnung mit dem Staat und der Kirche zu finden gedachten.

Von ſolchen Hülfsvölkern waren keine wichtigen Vortheile zu erwarten, und Tancred ſehnte ſich nach Antiochien zurück. Nur ein Geſchäft hatte er noch in Jeruſalem zu beendigen, die Wiedereinſetzung des Patriarchen, der durch Balduins Haß und die Ränke Arnolds vertrieben, bei ihm eine Zuflucht geſucht hatte. Er drang deshalb in den König, der auch, da Balduin von Bourg auf Dagoberts Seite getreten war, ſich nicht weigern konnte, das Oberhaupt der Kirche, mit allen Ehrenzeichen ſeiner Würde bekleidet, in der Hauptſtadt wieder einzuführen. Aber nun verlangten die Gegner des Patriarchen eine Unterſuchung ihres Streites, und eine Synode von vier und zwanzig Biſchöfen verſammelte ſich unter dem Vorſitz des Kardinal-Legaten Robert von Paris. Der König und Arnold von Riches traten als Ankläger auf und Dagobert, dem Stolz und Herrſchſucht wohl nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen werden konnten, fand keine unparteiiſchen Richter. Er wurde verdammt, doch Robert ſowohl als Arnold verfehlten ihre Abſichten auf den erledigten Stuhl. Tancred bedauerte ſeinen Freund, aber als ein Laie wagte er nicht den Spruch eines geiſtlichen Gerichtshofes anzugreifen. Er führte den ſeines Amtes entſetzten Patriarchen nach Antiochien und wieß ihm einen anſtändigen Unterhalt an.

Laodicea war noch immer eingeſchloſſen, und weder Raimund noch die Griechen hatten während Tancreds Abweſenheit einen Verſuch zu der Befreiung dieſer Stadt gewagt. Alexius Aufmerſamkeit konnte ſich nicht immer blos auf Syrien richten, er wurde in Europa bald durch Einfälle der Barbaren in die nördlichen Provinzen des Reiches, bald durch Verſchwörungen der Großen, mit denen er ſtets zu kämpfen hatte, beſchäftigt

und glaubte den Krieg gegen Antiochien der Erbitterung des Grafen von Toulouse überlassen zu können; Raimund hingegen suchte die Unterstützung des Kaisers zu der Erreichung seines einzigen, immer noch verfehlten Zweckes, der Eroberung eines eignen Fürstenthums zu benutzen. Er führte Krieg in dem Gebiet von Tripolis, ohne jedoch die Feinde aus der Hauptstadt vertreiben zu können. Tancred gewann dadurch Raum, seine Unternehmungen gegen die Griechen und gegen die Ungläubigen mit Nachdruck fortzusetzen. In zwei kurz hinter einander gelieferten Treffen schlug er den Emir von Ezaz und den Statthalter von Laodicea, und eine Niederlage der Bürger, die er durch einen verstellten Rückzug aus ihren Mauern gelockt hatte, machte ihn nach einer Belagerung von achtzehn Monaten zum Meister dieser Stadt (1103).

Die Geschichtschreiber haben uns die einzelnen Thaten Tancreds in diesem Zeitraume nicht aufbewahrt, aber sie sagen von ihm, daß er in seinen Unternehmungen glücklich, durch seine Tapferkeit, seine frommen Sitten und seine gerechte Regierung bei dem Volke beliebt und von dem Feinde geachtet war. Er breitete die Grenzen des Fürstenthums Antiochien nach allen Seiten aus und gab dem neuen Staate Selbstständigkeit und innern Gehalt. Die Uneinigkeit der Sarazenen und der Türken machte es ihm möglich, sie immer enger einzuschränken, indem er feste Schlösser auf ihrem Gebiet anlegte, bald mit ihnen Krieg führte, bald durch Verträge, die er treu erfüllte, sie zu Abtretungen oder der Erlegung ansehnlicher Steuern nöthigte. Er hatte den Rest seiner Reichthümer für die Vertheidigung des Staates aufgewendet; beträchtliche Geldsummen flossen jezt wieder in den öffentlichen Schatz, aber dennoch machten sie ihn noch nicht reich genug, das Lösegeld seines Freundes aufzubringen. Der Vorwurf seiner Feinde, daß er an Boemunds Be-

freiung nicht gedacht habe, verſchwindet bei dem Anſchlag der für jenes Zeitalter ungeheuern Summe von zweimal hundert und ſechszigtauſend goldnen Byzantinen, von welcher der Sohn des Daniſchmende nichts nachlaſſen wollte. Kaum einer der europäiſchen Monarchen, der Beherrſcher von Conſtantinopel allein war im Stande, ein ſolches Löſegeld zu bezahlen, und durch Alexius Einmiſchung wurden, ganz gegen ſeinen Willen, die Feſſeln ſeines gefährlichſten Feindes zerbrochen.

Der Kaiſer glaubte nicht, daß Tancred, ſeines eignen Vortheils vergeſſend, Boemunds Rückkehr befördern würde, aber er hielt es für noch ſicherer, ihm zuvorzukommen. Es wurde ihm nicht ſchwer, die Türken, mit denen er ſtets in Unterhandlung ſtand, zu der Auslieferung des Gefangnen gegen die gefoderte Summe zu bewegen, aber nun verlangte Kilidſche Arslan die Hälfte des Löſegeldes für ſich, der Emir aber behauptete, daß es ihm ganz gehöre. Der Gegenſtand war wichtig genug, um einen Krieg zwiſchen den beiden Bundsgenoſſen zu veranlaſſen, und es kam zu einem Treffen, in welchem der Sultan von Ikonium ſiegte. Der Gefangne ergriff dieſe Gelegenheit, dem Sohn des Daniſchmende vorzuſtellen, daß nun die Hälfte der Summe ſchon gewiß, und wahrſcheinlich auch das Ganze für ihn als verloren zu betrachten ſey, daß er aber wenigſtens jener Hälfte und des Beiſtandes der fränkiſchen Fürſten ſich verſichern könnte, wenn er ihm die Freiheit gäbe. Der Vergleich wurde geſchloſſen, Tancred und die Antiochener brachten mit Hülfe der Einwohner von Edeſſa das Löſegeld auf, und nach einer Gefangenſchaft von beinahe drei Jahren kehrte Boemund in ſein Fürſtenthum zurück*).

*) Dieſe Geſchichte, welche Alb. Aqu. l. IX. cap. 33—36. S. 357. 338. ausführlich erzählt, hat an ſich nichts unwahr-

Nach ſo wichtigen Dienſten, nach ſo überzeugenden Beweiſen von der uneigennützigſten Freundſchaft von der einen Seite, und bei ſo großen Verbindlichkeiten auf der andern, würde eher ein Wettſtreit der Großmuth zwiſchen den beiden Fürſten zu erwarten geweſen ſeyn, als eine Uneinigkeit, die ſie auf immer zu trennen drohte. Tancred gab unaufgefodert Antiochien mit dem ganzen Gebiet, ſo wie Boemund es beſeſſen hatte, zurück, aber auf einen Antheil an den neu erworbnen oder den Griechen entrißnen Nebenländern glaubte er nach dem eingeführten Rechte der Vaſallen Anſpruch machen zu können. Er hielt ſich um ſo mehr dazu befugt, da er einen Theil dieſer Eroberungen aus eignen Mitteln gemacht, und um die Verwaltung von Antiochien zu übernehmen, die Lehne von Tabaria und Galiläa aufgegeben hatte. Er hatte noch gar nichts für ſich ſelbſt gethan; in einem

---

ſcheinliches, aber alle Umſtände ſprechen gegen den Verdacht, daß Tancred, um nicht die Regierung über Antiochien zu verlieren, die Befreiung Boemunds gehindert habe. Keiner der Schriftſteller von Jeruſalem ſagt es, ſelbſt nicht Albert v. Aix (am ang. O.), der ſonſt gern als Tancreds Tadler erſcheint. Die Stelle in Radulph von Caen, Cap. 147, Murat. t. V. S. 330., würde jedoch als entſcheidend gelten können, wenn ſie nicht auch die wahrſcheinlichere, grade entgegengeſetzte Deutung zuließe. Nachdem nämlich Rad. erzählt hat, daß Balduin von Bourg, „qui Tancredi praecipue erat inimicus“ in der Vorausſetzung, daß Tancred aus Eigennutz ſich widerſetzen würde, mit großem Geräuſch auf die Loskaufung Boemunds drang, fährt er fort: nec tamen Tancredus huic studio obviat, licet Boamundi redditio proprietati eius obviare videatur. Das Hauptwort kann in Radulphs gezierter Schreibart eben ſowohl entgegen ſetzen, als entgegen kommen bedeuten und der Zuſammenhang ſpricht für das Erſte. Radulph hätte im entgegengeſetzten Falle auch gar keinen Grund zu der Unzufriedenheit mit Boemunds Betragen, welche er doch deutlich genug an den Tag legt.

Alter von sechsundzwanzig Jahren mußte er endlich auch an ein eignes Besitzthum, an die Sicherheit seines Unterhalts denken und es fiel ihm nicht ein, weder an der Rechtmäßigkeit der Foderung eines so billigen Ersatzes, noch an der Einwilligung seines Freundes zu zweifeln. Mit Befremden mußte er daher die Bedenklichkeiten Boemunds bei einer so leicht zu entscheidenden Sache vernehmen, doch bald erfuhr er, daß scheuer Argwohn seine Schritte bewachte, daß er so gut als ein Gefangner in einer Stadt war, die noch vor wenigen Tagen seinen Befehlen gehorcht hatte. Tief gekränkt, und ärmer, als er gekommen war, überließ er seine Eroberungen einem Mächtigern. Sein Schwerdt hatte Fürstenthümer erkämpft; als ein bloßer Ritter bereitete er sich, aus den Thoren von Antiochien zu ziehen, und nur Wenige, die auch jezt, da er sie nicht mehr besolden konnte, sein Loos theilen wollten, versammleten sich, ihm zu folgen.

Boemund fühlte jedoch bald Reue über ein Betragen, zu welchem vielleicht nur fremde Eingebungen ihn verleitet hatten. Durch Bitten, durch die Versicherung, daß er nur, um die Herrschaft des Ganzen mit ihm gemeinschaftlich zu führen, eine dem Staat gefährliche Theilung verweigert habe, durch Betheuerungen von Liebe und Dankbarkeit gelang es ihm, den Zorn seines beleidigten Freundes zu besänftigen. Tancred kehrte versöhnt zurück und lebte mit Boemund in der ehemals gewohnten Vertraulichkeit, bis die Gefahr des benachbarten Edessa ihn von neuem zu der Rettung eines hart bedrängten christlichen Staates auffoderte.

Seit der Niederlage Kerbogas vor Antiochien hatten die Beherrscher des innern Asiens keinen neuen Versuch gemacht, den Fortschritten der Franken bedeutende Hindernisse in den Weg zu legen. Durch Empörungen der verschiednen Glieder des Regentenstamms und durch Feldzüge nach Indien beschäftigt, sahen sie die Un-

fälle der ihnen als Irrgläubige verhaßten Anhänger des fathimitiſchen Chalifen vielleicht nicht ungern, wenigſtens mit Gleichgültigkeit, und ſelbſt die Bedrängniſſe der türkiſchen Fürſten, die ſich ihre Unterthanen nannten, hatten ſie nicht aus ihrer Unthätigkeit geweckt. Sie betrachteten den Einfall der Franken, gleich den Angriffen aſiatiſcher Horden, als einen vorübergehenden Zug, welcher doch nur entlegne Provinzen traf, die ihrem Scepter nicht unmittelbar gehorchten. Endlich aber waren ſie auf die Gefahr aufmerkſam geworden, die auch ihnen von den kühnen Eroberern Paläſtinas und den immer noch aus Europa nachfolgenden Heeren drohte. Die Klagen der Vertriebnen über die Schmach der Lehre Mohammeds erſchallten täglich vor den Thronen des Chalifen zu Bagdad und ſeines mächtigen Dieners, des Sultans von Iſpahan. Der fromme Eifer der Gläubigen, welche Jeruſalem und die Moſchee Omars auch zu ihren Heiligthümern zählten, entbrannte in den Provinzen und in den Hauptſtädten, und Mohammed, der Sohn des Malek Schah, hatte kaum den Thron der Seldſchukiden beſtiegen, als er ſeinen Entſchluß, die Läſterer des Propheten von dem Erdboden zu vertilgen, feierlich bekannt machte (1104).

Der Krieg gegen die Chriſten wurde dem Fürſten von Moſul, Dſchiokarmiſch oder Dſchekermiſch, übertragen, ein anſehnliches Heer verſammlete ſich unter ſeinen Fahnen und mit Sokman dem Ortokiden*),

*) Die abendländiſchen Schriftſteller nennen die Statthalter oder Regenten von Moſul bald König, bald Sultan, bald Emir. Dieſer Poſten wurde jederzeit einem erfahrnen Feldherrn anvertraut, der, nach dem Verhältniß ſeiner Macht, unumſchränkt herrſchte. Nach Kerbogas Tode (1100) hatte Schams-Eddulet-Dſchiokarmiſch den Emir Muſa vertrieben und die Beſtätigung in der Regierung von Moſul von dem perſiſchen Sultane erhalten. Sokman war ein

der nach dem Verluſt von Jeruſalem ſich in Meſopotamien feſtgeſetzt hatte, verbunden, brach er in das Gebiet von Edeſſa ein. Balduin von Bourg, zu ſchwach den Feinden zu widerſtehen, ſendete eine dringende Botſchaft nach Antiochien und Boemund zögerte keinen Augenblick ihm zu Hülfe zu eilen. Er lagerte ſich mit dreitauſend Pferden und ſiebentauſend Mann Fußvolk, von denen die Hälfte unter Tancreds Befehlen ſtand, an dem Fluſſe Chabur, dem alten Chaboras, nicht fern von dem durch die Niederlage des römiſchen Triumvirs berühmt gewordnen Flecken Carrá oder Haran. Ehe noch das Heer von Edeſſa zu ihm ſtoßen konnte, wurde er mit überlegner Macht angegriffen und nur nach einem hartnäckigen Kampfe ſiegte die fränkiſche Tapferkeit; Balduin eilte mit ſeinem Verwandten, Joscelin von Courtenay*), herbei, um die Schlacht zu vollenden, aber ſeine Hitze riß ihn beim Nachſetzen zu weit hin und er fiel nebſt vielen Rittern und dem Biſchof von Edeſſa in die Hände der Ungläubigen. Tancred war ihm ſo ſchnell, als ſeine ermüdeten Pferde es vermochten, gefolgt, aber er konnte nur den Biſchof befreien, Balduin, den die Feinde gleich fortgeführt hatten, blieb in der Gefangenſchaft.

Das Heer feierte unterdeſſen den erfochtnen Sieg; die Krieger von Edeſſa, voll Freude über ihre Rettung, bewirtheten ihre Bundsgenoſſen und nach einem fröhlich hingebrachten Abend überließen alle ſich dem Schlaf in voller Sicherheit, als plötzlich die Nachricht von Balduins Unglück, durch furchtbare Zuſätze vergrößert, ſich im Lager verbreitete. Man glaubte, die Türken wären

---

Sohn des aus Jeruſalem vertriebnen Emirs Ortok. De Guignes t. II. l. XII. S. 134. — 136., und l. XIII. 150.

*) Wahrſcheinlich war Joscelin ein Schweſterſohn Gottfrieds und Balduins I.

zurückgekommen; die aus ihren Gezelten aufgeſchreckten Völker von Edeſſa gaben alles verloren und ohne einen Feind geſehn zu haben, ergriffen ſie die Flucht, um nach ihrer Stadt zurück zu eilen. Ein Theil von Boemunds Heere ließ ſich mit fortreißen und an der Spitze der Fliehenden verhieß Bernhard, der Patriarch von Antiochien, laut ſchreiend jedem die Abſolution, der ſeinem Maulthiere den Schweif abhauen würde, welcher es in den moraſtigen Wegen im Laufen hinderte.

Tancred, der nur eben zurückgekommen war, ſammlete einen kleinen Haufen, und ohne noch zu wiſſen, welche Gefahr drohe, eilte er die Furten des Fluſſes zu beſetzen, aber die Wachen konnten nur Einzelne aufhalten, nicht ganze Scharen, die ſich mit Gewalt den Weg bahnten. Nur erſt gegen den Morgen gelang es den beiden Feldherren, den Reſt ihrer Krieger zuſammenzubringen, aber ſie fanden ſich zu ſehr geſchwächt, um ihren Poſten behaupten zu können, und mußten ſich gleichfalls näher an die Stadt zurückziehen. Unterwegs ließen ſie die Beute und das umhergeſchleuderte Gepäck auffammeln und prieſen ſich glücklich, daß die Feinde die Unordnung des chriſtlichen Heeres nicht wahrgenommen und in der Nacht nicht einen neuen Angriff gewagt hatten.

In Edeſſa herrſchte die fürchterlichſte Verwirrung; die Ungläubigen waren zwar zurückgetrieben, aber doch noch in der Nähe und der Staat ohne Oberhaupt. Niemand bot ſich an, während der drohenden Gefahr an die Spitze der Regierung zu treten, und nur ein entſchloßner Anführer konnte die bedrängte Stadt retten. In dieſer Noth richteten ſich die Augen aller auf den Ritter, der Antiochien ſeinem rechtmäßigen Oberherrn erhalten hatte, die Stimmen der Bürger riefen froh dem Biſchof ihren Beifall zu, als er den Namen Tancreds ausſprach, und eine Botſchaft von Prieſtern, Rittern und Bürgern zog in das Lager, ihm den einmüthigen Wunſch des Volkes

vorzutragen. Tancred war es gewohnt, für Andre sich aufzuopfern, er sah voraus, daß er auf der Stelle, welche jezt das Gefühl der dringenden Noth ihm antrug, nur Undank ernten würde, aber das Wohl der Christenheit hing an der Erhaltung einer Provinz, die dem Königreiche Jerusalem zur Vormauer gegen das innre Asien diente, und die Ritterpflicht wies ihm da seinen Posten an, wo die Gefahr am nächsten war. Er begleitete seinen Freund bis an die Ufer des Euphrats, und eilte dann nach Edessa zurück, um sich gegen die Angriffe der Türken vorzubereiten.

Nur acht Tage hatte er Zeit, den Zustand des ihm anvertrauten Staates zu untersuchen, die Kriegsmacht zu mustern und die Festungswerke der Stadt auszubessern. Die größten Besorgnisse erregten ihm der Mangel an Lebensmitteln und die Schwierigkeit, diesem Bedürfniß abzuhelfen. Balduin hatte, um die türkische Stadt Haran zur Uebergabe zu zwingen, alle Aecker in der umliegenden Gegend verwüstet, und sich auf die Zufuhr aus den reichen Gefilden von Tell Bascher verlassen. Aber schon machten türkische Geschwader die Gemeinschaft unsicher; Dschiokarmisch und Sokman hatten, da sie nicht verfolgt werden konnten, ihre zerstreuten Scharen schnell wieder gesammlet und sich durch neu hinzugekommne verstärkt. Sie rückten mit großer Uebermacht gegen Edessa vor, das bestürzte Landvolk floh in die Stadt, und die Bürger umringten in banger Erwartung Tancreds Pallast.

Er trat zu ihnen hinaus und sprach in einer nachdrücklichen Rede ihnen Trost zu, indem er zugleich strengen Gehorsam und pünktliche Befolgung seiner Anordnungen zur Bedingung machte. Sie waren zu allem willig, und er theilte sie nun sogleich in verschiedne Haufen, die abwechselnd den Dienst auf den Mauern verrichten sollten. Die Sorge für die innre Ordnung und für

die richtige Vertheilung der geringen Vorräthe übertrug er eignen Aufsehern. Selbst die Weiber und halberwachsnen Kinder bekamen ihren Kräften angemeßne Aufträge, und die ganze Stadt gewann das Ansehen eines großen Waffenplatzes. Boten auf flüchtigen Pferden eilten nach Antiochien, um Boemunds Hülfe in dieser dringenden Gefahr aufzufodern. Das Volk von Edessa, dem Handel ergeben, war nicht kriegerisch; Tancred stellte den Bürgern die Nothwendigkeit vor, zur Rettung ihres Eigenthums und ihres Lebens den Kampf nicht zu scheuen. Er übte die junge Mannschaft fleißig in den Waffen, und führte sie, mit seinen Rittern und Reisigen vermischt, in das Feld, um in kleinen Gefechten gegen die streifenden Türken ihre Kräfte zu versuchen. Immer mehr hatte unterdessen das mächtige Heer der Feinde sich genähert und bald die Stadt von allen Seiten eingeschlossen. Nur die Hoffnung auf den nahen Entsatz hielt den sinkenden Muth noch aufrecht, doch vergebens richteten die Wächter auf den Thürmen ihre Blicke nach den Gegenden des Euphrats; täglich sahen sie neue Verstärkungen im Lager der Feinde ankommen, aber die Hülfe von Antiochien blieb aus.

Boemund bot zwar sogleich seine Vasallen auf, aber dieselbe Ursach, welche seine Rückkehr von Edessa beschleunigt hatte, verzögerte jezt seinen Aufbruch. Die gewinnsüchtigen Lohntruppen, denen er den Sold schuldig war, weigerten sich, ihm zu folgen, und da keine Versprechungen sie bewegen konnten, mußte er sich endlich entschließen, mit nicht mehr als funfzehnhundert Mann, von denen kaum der fünfte Theil aus Reiterei bestand, seinem Freunde zu Hülfe zu ziehen. Schon waren sieben Tage über den Zeitpunkt verflossen, wo Tancred den Entsatz erwartet hatte, der Mangel an Lebensmitteln begann immer fühlbarer zu werden und Muthlosigkeit ergriff die des Krieges ungewohnten Einwohner.

Die Menge theilte sich in Parteien, und indem ein Theil in einer unsichern Flucht Rettung suchen oder die Stadt auf Willkühr übergeben wollte, zogen die andern den Tod in den Flammen ihrer Häuser der Sklaverei und der Schmach ihrer Weiber und Kinder vor; nur darin waren alle einig, daß sie eine längere Gegenwehr für unmöglich hielten. Tancred berief die Versammlung der Bürger und verwies ihnen in einer kurzen Anrede ihre zaghafte Verzweiflung. Er zeigte ihnen das Unkluge ihrer Vorsätze: „Noch," fügte er hinzu, „giebt es „einen andern Ausweg, und jeder, dem seine Freiheit „und die Ehre des christlichen Namens theuer sind, wird „ihn wählen. Ich, für meine Person, bin entschlossen. „Um Mitternacht werde ich die Thore öffnen und mit „dem Schwerdt in der Hand Rettung oder einen rühm„lichen Tod zu finden wissen. Auf die kleine Anzahl „meiner Getreuen kann ich rechnen. Wer unter euch „bei dieser Gelegenheit sein Heil mit mir versuchen will, „dem steht es frei, aber so lange ein Athem in mir ist, „werde ich nicht zugeben, daß die Tempel dieser Stadt, „die Weiber und die Unschuldigen, die sich meiner Huth „anvertraut haben, ein Raub der Ungläubigen, oder „durch feige Verzweiflung ein Opfer der Flammen wer„den." Mit diesen Worten wendete er sich, die Versammlung zu verlassen, aber alle Stimmen riefen ihn zurück, alle gelobten, in dieser Nacht mit ihm zu siegen oder zu sterben.

Er gebot ihnen nun, in ihre Häuser zurückzugehen, alle Lebensmittel, die noch vorräthig wären, zu ihrer Stärkung aufzuzehren, und dann einige Stunden zu ruhen; er selbst besuchte die Wachen auf den Mauern und ordnete alle Anstalten zu dem nächtlichen Ausfall. Der Mangel und die Muthlosigkeit der Bürger waren den Belagerern nicht unbekannt geblieben, und in der Zuversicht, bald durch Hunger Meister von Edessa zu seyn,

überließen ſie ſich der Sicherheit und der Bequemlichkeit. Zwei Stunden nach Mitternacht brach Tancred aus der Stadt, und kam mit ſolcher Stille in das Lager, daß der größte Theil der Krieger noch im Schlaf überfallen wurde. Die Bürger vertheilten ſich durch die Gezelte und hieben die nur halb bewaffneten Feinde nieder; Tancred ſuchte mit einer auserleſnen Schaar das Hauptquartier der Anführer. Hier allein entſtand ein hartnäckiger Kampf, weil die türkiſchen Leibwachen von allen Seiten nach dieſem Punkte zuſtürzten. Aber ihre gedrängte Maſſe und die Dunkelheit hinderten den Gebrauch der Armbruſt, und dem Schwerdt und der Lanze der Franken war nicht zu widerſtehen. Der Anbruch des Tages zeigte den Feldherren die Niederlage der Ihrigen. Dſchiokarmiſch und Sokman entgingen der Gefangenſchaft nur durch die Flüchtigkeit ihrer Pferde, aber ihr Lager mit großen Vorräthen und reicher Beute fiel in die Hände der Sieger, und als Tancred vom Nachſetzen ermüdet, ſeinen Reitern gegen Mittag einige Ruhe gönnen wollte, ſtieß er auf Boemunds Haufen, der nun die Feinde noch weit verfolgte und es ihnen unmöglich machte, ſich wieder zu ſammeln.

Unter den Gefangnen befand ſich eine vornehme Perſerin, die in Perſon eine Anzahl wohlausgerüſteter Krieger aus ihren Beſitzungen dem Fürſten von Moſul zugeführt hatte. Dſchiokarmiſch und Sokman erboten ſich, die Freiheit der kriegeriſchen Frau durch ein Löſegeld von funfzehntauſend goldnen Byzantinen oder durch die Loslaſſung Balduins zu erkaufen, und der König von Jeruſalem unterſtützte die letzte Bedingung. Boemund hingegen verlangte außer der Auslieferung des Grafen von Edeſſa auch noch einen Preis an Golde; er entſchuldigte die Foderung durch die dringende Noth ſeiner Bedürfniſſe, aber die Mißgunſt ergriff begierig dieſen Vorwand, um darauf die Beſchuldigung zu grün-

den, daß Tancred, um Edeſſa für ſich zu behalten, die Auswechslung gehindert habe. Wenn aber auch der ganze Lebenslauf des uneigennützigen Helden und ſein Betragen nach der endlichen Rückkehr Balduins nicht hinreichten, ihn von dieſem Vorwurf frei zu ſprechen: ſo geht ſelbſt aus den uns aufbewahrten Urkunden die Grundloſigkeit deſſelben hervor. Der einzige Schriftſteller, bei welchem wir ihn finden, betrachtet die Gefangne als ein gemeinſchaftliches Eigenthum beider Fürſten, über welches Tancred folglich nicht allein verfügen konnte. In den darüber gewechſelten Schriften werden beider Namen genannt, aber Boemund allemal in der erſten Stelle *). Von ihm hing daher wohl gewiß die Entſcheidung ab, und auch bei ihm wird die anſcheinende Härte der Weigerung durch die Umſtände ſehr gemildert. Die Beute des Feldzugs gehörte den Truppen, die ſich derſelben bemächtigt hatten, der Antheil der Anführer konnte nur durch das zu hoffende Löſegeld beträchtlich werden, und daß Balduin ihn dafür zu entſchädigen weder den Willen noch das Vermögen haben würde, wußte Boemund voraus. Durch die Auslieferung der Perſerin hätte er alle Früchte einer in ſeinen Verhältniſſen äußerſt ſchwierigen Unternehmung aufgeben müſſen; er glaubte, daß, nachdem er ſo viel für die Rettung eines chriſtlichen Staates gethan hatte, der König und die übrigen Anführer nun auch etwas für Balduins Freiheit thun könnten, und er erinnerte ſich, daß die Fürſten ihn ſelbſt während ſeiner Gefangenſchaft ohne Theilnahme ſeinem Schickſal überlaſſen hatten. Er hatte alle Hülfsquellen von Antiochien erſchöpfen müſſen, um die Foderungen des Sohns des Daniſchmende zu erfüllen und mit dem eingetretnen Geldmangel waren auch ſeine Macht und ſein Anſehen geſunken; die Weigerung der Krieger,

*) Alb. Aqu. l. IX. cap. 42—46. S. 540. 541.

ihm nach Edeſſa zu folgen, hatte ihm davon erſt vor kurzem einen redenden Beweis gegeben.

Kaum fünf Jahre waren ſeit der Eroberung von Jeruſalem verfloſſen und ſchon glichen die Franken im Orient jenen kühnen Kreuzfahrern nicht mehr, deren ſtandhafte Beharrlichkeit die Nationen mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllte. Der Kern der Heere hatte längſt den Rückweg nach Europa angetreten und die Zurückgebliebnen, denen es gelungen war, ſich eigne Beſitzungen zu erwerben, ließen ſich ungern zu neuen Unternehmungen abrufen. Der Krieg konnte faſt nur noch mit Söldnern geführt werden, einem vermiſchten Haufen heimathloſer Abenteurer, die, in bewaffnete regelmäßige Banden gebildet, ihren Arm und ihr Blut dem Meiſtbietenden verkauften. Auf ihre Tapferkeit trotzend und ihrer Unentbehrlichkeit gewiß, trieben ſie bald den Preis, um welchen ſie ſich vermietheten, ſo hoch, daß keiner der fränkiſchen Fürſten mehr im Stande war ſie zu bezahlen; nur die Reichthümer von Conſtantinopel konnten ſie befriedigen, und nach und nach hatte Alexius den größten Theil dieſer Lohntruppen in ſeine Dienſte zu ziehen gewußt.

Er fürchtete jezt nicht mehr, ein fränkiſches Reich in Natolien ſich erheben zu ſehen, und die Macht des nach Ikonium zurückgedrängten Sultans war ihm nicht länger gefährlich. Seine Staatskunſt hatte mit glücklichem Erfolg den wilden Glaubenseifer der Franken zum Vortheil ſeines Reiches benutzt; ſeine Heere folgten den Eroberern in geringer Entfernung und nahmen die verlaßnen Provinzen in Beſitz. Nicäa war eine Vormauer von Conſtantinopel geworden, die Küſtenländer von Klein-Aſien erkannten die Herrſchaft des kaiſerlichen Thrones und ſeine Flotten beherrſchten die Meere von der Inſel Cypern bis zu den Hafen von Trapezunt. Gern ließ er die Anſprüche des Reiches auf Jeruſalem ruhen und

gönnte den Franken den unfruchtbaren Beſitz eines Gebirgslandes, deſſen bloßer Name mit unwiderſtehlicher Kraft auf ihre Gemüther wirkte. Aber innerhalb der Grenzen von Paläſtina und des alten Phöniziens ſollten die abendländiſchen Eroberer eingeſchloſſen bleiben, nicht ſich nach der Halbinſel Natoliens, die er dem Reiche noch ganz wiederzugeben hoffte, ausdehnen. Antiochien, den Schlüſſel Syriens, durfte er nicht in ihren Händen laſſen, am wenigſten in den Händen Boemunds, den er als ſeinen böſen Genius ſcheuete.

Der Zeitpunkt, wo die Wahrſcheinlichkeit, daß ſo bald kein neues Kreuzheer durch ſeine Staaten ziehen würde, ihm freie Hand ließ, ſchien ihm der günſtigſte, und die ihm wohl bekannte Schwäche der Franken berechtigte ihn zu der Hoffnung, daß er jezt endlich den Staatsfehler, durch welchen er Antiochien verſcherzt hatte, würde verbeſſern können. Während er ſich gegen den einen der fränkiſchen Fürſten rüſtete, ſuchte er die übrigen von der Theilnahme an dem Streit abzuhalten. Er bezeugte dem König von Jeruſalem die freundſchaftlichſten Geſinnungen und ſchien es nicht zu ſehen, daß Raimund die ihm anvertrauten Gelder und Hülfsvölker nur zu eignen Eroberungen anwendete. Die Ausführung ſeiner Entwürfe vertraute er ihm jedoch nicht weiter an; er hatte die erfahrenſten Feldherren des Reiches an die Spitze der Heere und der Flotten geſtellt, die jezt von allen Seiten Boemunds Staaten angriffen. Lantulf, ein Abkömmling der von Robert Guiscard vertriebnen longobardiſchen Fürſten, ſperrte den Hafen von Laodicea, deſſen Befeſtigungen aus Mangel an Gelde nicht hatten ausgebeſſert werden können, und zu gleicher Zeit brachen Butumites und Kantakuzen an der Spitze eines mächtigen Heeres in Cilicien ein. Eine öffentliche Erklärung des Kaiſers rückte dem Fürſten von Antiochien ſeinen Huldigungseid vor und foderte ihn auf, dem wider-

rechtlichen Beſitze ſeiner Staaten in Syrien und Cilicien zu entſagen. Boemund gab ihm in ſeiner Antwort den Vorwurf der Treuloſigkeit zurück und trotzte auf ſein Eroberungsrecht; aber es kam darauf an, ſeine Worte durch die Gewalt der Waffen zu unterſtützen, und ehe er noch ſeine Hauptſtadt in den nöthigen Vertheidigungsſtand ſetzen konnte, gingen Tarſus, Adana, Mamiſtra und alle Orte an der ciliciſchen Küſte durch die Empörung der unbezahlten Söldner verloren. Das Heer der kaiſerlichen Feldherren verſtärkte ſich mit jedem Schritte durch die Abenteurer des letzten Kreuzzuges und durch die Beſatzungen, die zu den Griechen übergingen. Die letzte Hoffnung Boemunds beruhete auf einer von Piſa angekommnen Flotte; durch Dagoberts Vermittlung erklärte ſie ſich zwar für ihn, aber nach einer unentſchiednen Schlacht bei der Inſel Rhodus ſetzte ſie ihren Weg nach Jeruſalem fort. Auch eine angefangne Unterhandlung ſcheiterte; Butumites, der unter dieſem Vorwande nach Laodicea gekommen war, verrieth bald ſeine wahre Abſicht, die Anſtalten ſeines Gegners auszuſpähen und die Anhänger deſſelben zum Abfall zu bewegen. Vergebens ſuchte Boemund die Entſcheidung einer Schlacht; er ſah mit jedem Tage ſeine Hülfsmittel ſchwinden, ohne ſich mit dem Feinde meſſen zu können. Auch Kurikum, der einzige Platz, den er noch an der Küſte von Cilicien behauptet hatte, ergab ſich den Griechen, und mit ihm ging alle Gemeinſchaft mit dem Meere, und alle Hoffnung, aus Europa Unterſtützung zu erhalten, verloren. Kantakuzen, jezt in ſeinem Rücken gedeckt, beſtieg die Flotte, landete nicht weit von Tripolis und belagerte Laodicea. Durch ein zwiſchen der Stadt und dem Meere aufgeführtes Caſtel bemächtigte er ſich des Hafens, den er in einen unüberwindlichen Waffenplatz umſchuf, und beſtürmte nun die nicht über ſechshundert Mann ſtarke Beſatzung der Burg. So bald die Griechen

das feste Land von Syrien betreten hatten, brach auch Reduan, der Sultan von Halep, den Frieden, griff die von Tancred befestigten Schlösser an und eroberte sie zum Theil mit Sturm, zum Theil durch die Uebergabe der muthlosen Befehlshaber. Selbst die wichtige Stadt Artasia unterwarf sich ihm ohne Widerstand, andere haltbare Plätze wurden von den erschrocknen Kriegern verlassen, und bald war auch zu Lande die Gemeinschaft mit Jerusalem unterbrochen.

In dem Lauf weniger Wochen hatte Boemund bis auf seine Hauptstadt beinahe alles verloren, seine Mannschaft schmolz mit jedem Tage durch die Menge der Ueberläufer, und er mußte befürchten, von den noch übrigen Truppen verlassen oder gar an die Feinde ausgeliefert zu werden. In dieser Bedrängniß konnte nur ein Entschluß der Verzweiflung ihn retten. Tancred war, sobald er das Gebiet von Edessa gegen einen Ueberfall der Türken gesichert hatte, ihm zu Hülfe geeilt, aber von Gelde entblößt konnte er ihm nicht mehr, als sechszig zuverlässige Reiter zuführen; doch Boemund war froh, ihn nur selbst bei sich zu haben.

Dem Freunde, dessen Treue nie gewankt hatte, entdeckte er den gewagten Entschluß und übertrug ihm zugleich den schwierigsten Antheil an der Ausführung, die Erhaltung der Trümmer seines Fürstenthums *). An der Spitze ihrer Getreuen griffen beide das griechische Heer an, und während Tancred die Aufmerksamkeit der Feinde beschäftigte, warf Boemund Verstärkung und Lebensmittel in die Burg und löfete den ihm verdächtigen Befehlshaber ab. Sie eilten von da nach Antiochien zurück, und in einer geheimen Versammlung der Vornehmsten unter den Rittern und Häuptern der Stadt

*) Die beste Widerlegung des Vorwurfs, daß Tancred Boemunds Befreiung aus der Gefangenschaft gehindert habe.

erklärte Boemund unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ſeinen Vorſatz, nach Europa überzuſchiffen um durch ſeine Erſcheinung, durch Ueberredung und durch den Ruf ſeines Namens die Völker des Abendlandes zu ſeinem Schutze zu bewaffnen. Keine Vorſtellung, keine Bitten, ſelbſt nicht Tancreds Anerbieten, an ſeiner Stelle nach Europa zu gehen, konnten ihn in ſeinem Vorhaben wankend machen, und er zögerte nun keinen Augenblick, es ins Werk zu richten.

Auf ſeinem Kopfe ſtand ein Preis, und die Schwierigkeit, den griechiſchen Geſchwadern zu entgehen, war keine der geringſten. Er überwand ſie durch das ausgeſprengte Gerücht von ſeinem Tode, dem ſelbſt das Volk der Antiochener glaubte, und ohne von den Seeleuten erkannt zu werden, ja, nach der Verſicherung der Geſchichtsſchreiberin ihres Vaters, der Prinzeſſin Anna Komnena, in einen Sarg eingeſchloſſen, ging er an Bord des Schiffes, welches den Patriarchen Dagobert nach Europa überführen ſollte. Wenige leichte Biremen, bloß zur Küſtenfahrt ausgerüſtet, nahmen alles Gold und alle ihm noch übrig gebliebnen Koſtbarkeiten mit; Boemund glaubte dieſe Schätze zu ſeinen Zwecken nothwendig zu gebrauchen, und konnte ſeinem Freunde nichts hinterlaſſen als die Hoffnung auf einen ungewiſſen und noch weit entfernten Beiſtand.

8.

Tancreds Kriege. — Die Assassinen. — Boemunds Feldzug gegen Alexius. — Cäcilia, Tancreds Gemahlin.

Boemunds Entwurf war der Kühnheit seines Urhebers würdig, aber es gehörte nicht weniger Unerschrockenheit dazu, ohne Geld, ohne Kriegsmacht und von allen Hülfsmitteln entblößt, die Vertheidigung zweier, durch einen mächtigen Strom und durch feindliche Besitzungen von einander getrennter und von Griechen, Sarazenen und Türken zugleich angefallner Fürstenthümer zu übernehmen. Tancreds unerschütterliches Vertrauen auf den Schutz Gottes und auf die Gerechtigkeit der heiligen Sache des Christenthums konnte ihm allein den Muth geben, sich einem so schweren Auftrage zu unterziehen. Er stand jezt (1104 im Spätjahre) auf der ersten Stufe des männlichen Alters, Erfahrungen hatten seine Fähigkeiten gereift und das Feuer seiner Jugend gemildert; in seiner Seele brannte noch ungeschwächt derselbe Eifer für die Ausbreitung der Herrschaft des Kreuzes, aber er hatte die Verhältnisse beurtheilen und die Menschen kennen gelernt. Er mußte sich gestehen, daß der Zeitpunkt der raschen Eroberungen vorüber sey, daß der Thron der Nachfolger des falschen Propheten nicht mehr im ersten Anlauf gestürzt werden könne; aber der feste Glaube an den Willen der Vorsehung, die Fahnen Mohammeds durch den Arm der Kreuzfahrer aus dem Orient zu verdrängen, die Hunderttausende der unter dem Druck der Ungläubigen schmachtenden Brüder wieder zu einer Heerde

zu vereinigen, war in ſeiner Bruſt nicht wankend geworden. So viel vergoßnes Chriſtenblut konnte nicht umſonſt gefloſſen ſeyn, und hatten auch Kurzſichtigkeit und Leidenſchaft den Arm der Pilger gelähmt: ſo waren doch die Stadt Gottes und der heilige Boden in ihrer Gewalt, und was die ewige Weisheit der Verblendung der Zeitgenoſſen verſagte, konnte ſie einem beſſern Geſchlecht vorbehalten haben.

Von denen, die jezt die Angelegenheiten der Franken lenkten, ließ ſich die Erfüllung höherer Plane nicht erwarten, von ihren Leidenſchaften ſelbſt der Verluſt des Erworbnen befürchten. Erhaltung und Sicherſtellung der chriſtlichen Staaten durch allmählige Erweiterung der Grenzen und Unterwerfung der ſie trennenden feindlichen Beſitzungen waren die einzigen Zwecke, welche durch die gegenwärtigen Verhältniſſe geboten wurden, und denen Tancred als Verweſer der beiden wichtigſten Vormauern Jeruſalems ſein ganzes Streben widmete. Der Standpunkt, auf welchen er ſich erhoben fand, foderte andere Anſichten von ihm, als der Beruf eines Ritters oder ſelbſt eines Feldherrn im chriſtlichen Heere, und ſein richtiger Sinn wußte ſie ſchnell aufzufaſſen und ſtets unverrückt im Auge zu behalten. Mit nicht geringerer Klugheit als Tapferkeit verwaltete und vertheidigte er die beiden ihm anvertrauten Pfänder; ſeine Wachſamkeit war durch keine Ränke von Widerſachern oder Nebenbuhlern zu hintergehen, und ſeiner ruhigen Beſonnenheit gelang es faſt immer, die verwickelten Verhältniſſe der einander durchkreuzenden Länder zum allgemeinen Vortheil der fränkiſchen Angelegenheiten zu lenken, aber nie ließ er ſich zu den niedrigen Kunſtgriffen, durch welche andre Fürſten ſich entehrten, hinab. Er würde der Sache Gottes, für die er das Kreuz genommen hatte, anſtatt ſie zu befördern, durch zweideutige Mittel nur zu ſchaden geglaubt haben, und ſo wie zu der Erfüllung von Ritter-

pflichten, welche ſein Zeitalter noch nicht kannte, ihn bei einem lebendigen Gefühle des Rechts allein ſeine gewiſſenhafte Frömmigkeit geleitet hatte: ſo lehrte ſie ihn auch jezt die wahre Staatsweisheit in der Mäßigung und der uneigennützigen Treue, durch welche er nicht nur ſeinen Unterthanen, ſondern auch den benachbarten Mächten, den Ungläubigen wie den Chriſten, ein unbeſchränktes Vertrauen auf die Rechtlichkeit ſeiner Geſinnungen einflößte.

Seine Feinde beſchuldigten ihn, daß er große Schätze von Edeſſa mitgenommen habe, und doch kam er ſo entblößt in Antiochien an, daß er, obgleich an Schwäche des Magens leidend, ſich eine nothwendige Stärkung verſagen mußte, weil er zu arm war, den hohen Preis des Weins zu bezahlen, aber er verbarg ſeinen Mangel und zeigte öffentlich ſtets eine heitere Stirne. Die Erfahrung von dem Wankelmuth der fränkiſchen Lohntruppen hatte ihn ſchon längſt bewogen, ſich mehr auf die Treue der Einwohner als auf die ihrige zu verlaſſen. Er hielt die ſyriſchen Chriſten nicht für ſo unfähig zum Kriege, als die übrigen Anführer glaubten, es kam nur darauf an, das Selbſtgefühl der Unterdrückten zu wecken und ſie auf eine, ihrem Geiſt angemeßne Art zu gebrauchen. Er befleißigte ſich daher mit unermüdeter Sorgfalt, die junge Mannſchaft in den Waffen zu üben und ihren Muth zu beleben, indem er in kleinen Gefechten ſie ſelbſt anführte, und jede Gefahr, ſo wie jede Beſchwerde mit ihnen theilte. Als leichte Geſchwader leiſteten ſie ihm bald gute Dienſte, die Griechen zu beunruhigen und in ihren Fortſchritten zu hemmen. Die Söldner, die gewohnt waren, bei beſchloßnen Unternehmungen trotzig ihre Hülfe zu verſagen, ſchämten ſich jezt, einen Anführer zu verlaſſen, den ſie im Kampf an der Spitze, beim ſparſamen Mahl in der Mitte der Krieger ſahen. Sie faßten Zuverſicht zu ihm und unterſtützten

ihn mit Nachdruck. Auch die Bürger schöpften wieder Hoffnung; ihren Herzen war Tancred noch immer theuer geblieben, sie erinnerten sich seiner glücklichen Verwaltung während der Gefangenschaft ihres Fürsten, und rechneten es ihm zum Verdienst an, daß er das jezt ruhige Edessa verlassen hatte, um sich der Vertheidigung ihrer von allen Seiten bedrängten Stadt zu widmen.

Sechs Wochen waren in diesem Zustande verflossen, und immer drohender wurde die Zukunft. Die griechischen Feldherren maßen mit sorgsamer, beinahe übertriebner Vorsicht ihre Schritte ab, aber sie kamen doch vorwärts. Die Burg von Laodicea hielt sich noch durch die Tapferkeit ihrer Besatzung, aber sie mußte fallen, wenn sie nicht unterstützt wurde, und zu einem nachdrücklichen Angriff konnte Tancred die Mittel nicht aufbringen. Da erfuhren die Einwohner der Hauptstadt zufällig und beschämt den Mangel, der ihn persönlich drückte, und über den er sich nie eine Klage erlaubt hatte. Sie eilten freiwillig, eine Summe zu seinem Unterhalt auszusetzen. Tancred vernahm mit Rührung diesen Beweis ihrer Liebe; er dankte ihnen öffentlich, aber er bat sie zugleich, nicht für ihn, sondern für die allgemeine Sache ihre Kräfte anzustrengen. Die Stimmung des Augenblicks schien ihm günstig, den Bürgern jezt, da er seinen Freund in Sicherheit glauben konnte, die Entdeckung zu machen, daß Boemund lebe, daß er zu ihrer Rettung die gefahrvolle Reise nach Europa unternommen habe, und gewiß bald an der Spitze eines mächtigen Heeres ihnen zu Hülfe kommen werde.

Die Wirkung dieser Rede übertraf seine Hoffnungen; freudiger Eifer ergriff die ganze Versammlung, der unerschütterliche Muth der beiden Freunde wurde von tausend Stimmen erhoben und alle beschlossen, ihr für den letzten Nothfall aufgespartes Geld mit ihrem Fürsten zu theilen. Am folgenden Tage kam ein angesehener

Einwohner zu ihm und nannte ihm hundert Bürger, welche bereit wären ihm jeder tausend Goldstücke vorzuschießen. So gewann er durch die Mäßigung, mit welcher er selbst in der Noth des Eigenthums der Unterthanen geschont hatte, weit mehr, als er durch eine erzwungene Beisteuer würde erhalten haben. Tancred ließ über die erhobnen Summen ein genaues Verzeichniß aufsetzen und versprach den Gläubigern pünktliche Bezahlung; von dem Golde selbst wußte er den glücklichsten Gebrauch zu machen. Er war nun im Stande, seine Getreuen zu belohnen und neue Truppen zu werben. Der wiederbegonnene Angriffskrieg lockte die fränkischen Söldner zu seinen Fahnen, und die Griechen sahen sich mitten im Lauf ihrer Unternehmungen auf die Vertheidigung beschränkt.

Die Nachricht von Boemunds Leben hatte auf sie einen eben so großen Eindruck gemacht, als auf die Bürger von Antiochia. Der Name des furchtbaren Mannes war unter Alexius Regierung das Schrecken aller byzantinischen Unterthanen; die Heerführer verzagten bei dem Gedanken an die unerschöpflichen Hülfsmittel des kühnen Eroberers, der, wie durch übernatürliche Kräfte ihren so gut berechneten Anschlägen entgangen war, und die Franken im griechischen Solde, obgleich gegen ihn bewaffnet, freueten sich der Ueberlegenheit ihres Landsmanns und zweifelten nicht mehr an seinem Glück. Kantakuzen, der bisher noch immer das Feld zu behaupten gesucht hatte, trauete ihnen nicht mehr und zog Verstärkungen aus Cilicien an sich, aber er wurde bald genöthigt, selbst dahin zu eilen.

Tancred war in dem Kampfe, den er auf drei Seiten gegen die Feldherren des Kaisers und den Sultan von Haleb zu bestehen hatte, fast allein auf die Macht von Antiochien eingeschränkt. Edessa, das er nicht ganz entblößen durfte, konnte ihn nur schwach unterstützen,

der König von Jeruſalem ſchien ihn ſeinem Schickſal überlaſſen zu wollen, und die Hülfe aus Europa war nur in der Zukunft zu hoffen; alle Vortheile befanden ſich auf der Seite der Feinde. Den Griechen gab die Herrſchaft über das Meer ein entſcheidendes Uebergewicht, ſie durften nie um Lebensmittel beſorgt ſeyn, und waren ſtark genug, das Fürſtenthum Antiochien zu gleicher Zeit auf zwei Seiten, bei Laodicea und in Cilicien anzugreifen; den Krieg im Innern des Landes überließen ſie den Türken. Tancred entwickelte in ſeiner Vertheidigung einen Plan, durch welchen ſich dieſer Feldzug von den Kämpfen des Königs und der übrigen Heerführer, die ſich allein auf ihre Tapferkeit und die Stärke ihres Arms verließen, merklich unterſcheidet. Kantakuzen glaubte ſich bei Laodicea bedroht, als er erfuhr, daß die Feinde in Cilicien eingefallen wären, bei Tarſus die am Fluſſe Dſchihan *), dem Pyramus der Alten, vertheilten Poſten aufgehoben hätten und Mamiſtra belagerten. Er glaubte dieſer Provinz zu Hülfe kommen zu müſſen, und ſchiffte ſich mit einer bedeutenden Macht ein, aber ſchon hatte Tancred ſich nach einer andern Seite gewendet.

Der Augenblick, wo er gegen die Angriffe der Griechen geſichert war, ſchien ihm günſtig, den Friedensbruch ſeines türkiſchen Nachbars zu beſtrafen. An der Spitze von zehntauſend Mann erſchien er plötzlich vor Artaſia, und fing ſogleich an die Mauern zu beſtürmen. Reduan **), der Sultan von Halep, eilte mit einer drei-

*) Der Dſchihan, oder Dſcheihan, vereinigt ſich unterhalb Maraſch, (Germanicia) mit dem Seihan. Büſching.

**) Reduan gehörte zu der ſelbſchukidiſchen Familie. Er war ein Sohn des Tutuſch, des Bruders von Malek Schah, welchem dieſer die Eroberung von Syrien übertragen hatte. Tutuſch machte ſich unabhängig und ſeine beiden Söhne Reduan und Dekak, herrſchten in Halep und Damaskus. De Guign. t. II. l. 12. S. 79. ff.

mal ſtärkern Macht der Stadt zu Hülfe, und lagerte ſich in einer vortheilhaften Stellung. Tancred unterſuchte die Gegend und wählte eine ſteinigte, mit großen Felsſtücken beſäete Ebne zum Schlachtfelde; er befahl nun den Angriff und lockte durch verſtellte Bewegungen die Feinde auf den ihrer überlegnen Reiterei nachtheiligen Boden. Den Schützen wurde der Bogen unnütz, weil ſie weder raſch vorprellen, noch ſchnell wieder ausweichen konnten; ſie mußten Mann gegen Mann kämpfen, und fochten nur noch aus Verzweiflung. Sechs Stunden dauerte der Kampf und endigte mit der vollkommenſten Niederlage der Ungläubigen. Die Reiter ſprangen zuletzt von den Pferden, um ſich in die Schluchten der Gebirge zu retten; dreitauſend Todte blieben auf dem Platze, das Lager nebſt dem Panier des Sultans fielen in die Hände der Sieger, die nun mit der Menge der erbeuteten Pferde ſich wieder beritten machen konnten. Tancred verfolgte raſch ſeine Vortheile; Artaſia fand er von den Türken verlaſſen, ein abgeſonderter Haufen hob die fliehenden Beſatzungen von zwei andern Städten auf, und das ganze Land, welches Reduan erobert hatte, wurde in dem Laufe eines glücklichen Feldzuges (1105) wieder mit Antiochien vereinigt.

Nur durch die Sorge des Kaiſers, ſeine Kräfte zu ſchonen, oder vielleicht durch die getheilte Macht ſeiner Feldherren läßt ſich die Unthätigkeit der Griechen bei dem Unglück eines Fürſten erklären, der, wenn auch nicht öffentlich ihr Bundsgenoſſe, doch ihre Unternehmungen kräftig unterſtützt hatte. Tancred, jezt im Rücken frei, ſchloß nun die Belagerer der Burg von Laodicea von der Landſeite ein, (1106) aber der griechiſche Feldherr war zu klug, ſich ins Feld locken zu laſſen. Der Krieg zog ſich in die Länge, bis Kantakuzen von dem Kaiſer abgerufen wurde; Tancred ſchlug ſeinen weniger vor-

ſichtigen Nachfolger, und zwang ihn, eine Zuflucht auf ſeinen Schiffen zu ſuchen.

Laodicea und das ganze eigentliche Fürſtenthum Antiochien waren nun befreit, aber die erſchöpften Krieger bedurften einiger Erholung, ehe ſie die Wiedereroberung von Cilicien unternehmen konnten. Auch hier hatte einer der Großen des Hofes den erfahrnen Monaſtras abgelöſet, weil Alexius ſeine beſten Feldherren den Angriffen Boemunds entgegenſetzen zu müſſen glaubte. Aspietes, der neue Befehlshaber, ſtammte aus dem Hauſe der Beſieger des Craſſus, der Arſaciden, ab; ſtolz auf ſeine Herkunft, und jugendlich trotzend auf perſönliche Tapferkeit, hatte er das üppige Leben der Kaiſerſtadt in dem Feldlager eingeführt, und verachtete die Vorſicht geprüfter Heerführer und den kleinen Haufen von zehntauſend Streitern, mit welchen Tancred im Frühling (1107) bis Mamiſtra vorgedrungen war. Er büßte ſeinen Uebermuth durch eine Niederlage, welche die Räumung von ganz Cilicien nach ſich zog, und zum dritten Male wurde nun dieſes Land durch das Schwerdt ſeines erſten Eroberers mit dem Fürſtenthum Antiochien vereinigt.

Tancred hatte den dreijährigen, jezt glücklich beendigten Krieg ohne den Beiſtand der übrigen fränkiſchen Fürſten geführt, und, ſobald nur die erſten Schwierigkeiten überwunden waren, auch keine Unterſtützung gewünſcht. Der große Vortheil, die Maſſe ſeiner, wenn gleich geringeren Mittel ganz in ſeiner Gewalt zu haben, konnte ſelbſt durch ein anſehnliches Hülfsheer nicht aufgewogen werden. Anſtatt, wie der König von Jeruſalem, durch eigennützige Vaſallen oder die Selbſtſucht der Bundsgenoſſen unaufhörlich in ſeinen Entwürfen ſich gehindert zu ſehen, hatte er durch die Feſtigkeit, mit welcher er einen wohlüberdachten Vertheidigungsplan ausführte, den Muthloſen Zuverſicht eingeflößt und ſich ein neues, ausgeſuchtes Heer geſchaffen. Die Griechen waren

aus Syrien und Cilicien vertrieben, die Ungläubigen zum Frieden gezwungen und der Staat durch neue Eroberungen vergrößert; Antiochien und Edessa, vor kurzem noch dem Untergang nahe, blüheten wieder auf und Tancred konnte jezt ein Verbrechen bestrafen und eine Beleidigung rächen, die er, als die Griechen noch Meister von Laodicea waren ungeahndet hatte verschmerzen müssen.

Neben den Sarazenen und Türken hatten auch die Ismaeliten oder Bateniten *), von den Kreuzfahrern gewöhnlich Assassinen genannt, sich in Syrien ausgebreitet. Die Geschichtschreiber bezeichnen durch diese willkührlich gebrauchten Benennungen bald ein Volk oder eine Sekte, bald einen geheimen Orden. Bei dem Namen des Oberhauptes der Bateniten, des Alten vom Berge, zitterten die kühnsten Abenteurer, und Fürsten beugten sich vor seiner unsichtbaren Gewalt. Es galt hier nicht offnen Kampf, keine Tapferkeit konnte entscheiden; die Dolche der Assassinen mordeten im Finstern, aber sie trafen gewiß und von dem Alten des Berges geächtet zu seyn, hieß einem unvermeidlichen Tode entgegen gehn. Durch die Schrecken seines heimlichen Gerichts hatte er sich eine so unumschränkte Gewalt über die Meinung erworben, daß kein Regent sich unterstand, die Frevel seiner Anhänger zu ahnden. Alle Welt sprach von ihm, aber Niemand kannte ihn, und in der Hülle dieses Dunkels erschien er nur noch furchtbarer.

*) Auch Batheni, die Inneren. v. Hammer, Geschichte der Assassinen, S. 46., wo auch die andern Namen dieser Sekte angeführt werden, die, in sieben Klassen getheilt, in der lezten die Eitelkeit aller Religionen und die Gleichgültigkeit aller Handlungen gelehrt haben soll, deren geheimer Zweck aber die Erwerbung des Chalifats für die wahren oder vorgeblichen Nachkommen Alis und der Fathima und zunächst für die Erben Ismails, des siebenten der in grader Linie von Ali abstammenden Imame, war.

Die Geſchichte und die Sage haben die ſeltſamſten Nachrichten von ſeinen Unterthanen oder Jüngern aufbewahrt *), doch ſcheinen ſie darin übereinzukommen, daß die Bateniten, oder die Schüler des inneren Wiſſens, Nachfolger des Karmat waren, eines mohammedaniſchen Irrlehrers, der gegen das Ende des neunten Jahrhunderts in den Gegenden von Kufa lebte. Verfolgung hatte die von ihm geſtiftete Sekte aus der Dunkelheit geriſſen, und nachdem ſchon ihre Vorgänger vergeſſen waren, erhielt ſich noch ein abgeſonderter Stamm dieſer Schwärmer in den Gebirgen am ſüdlichen Geſtade des kaſpiſchen Meeres. Sie bildeten dort einen eignen theokratiſchen Staat, welcher durch die Kraft des raſendſten Fanatismus ſeine Freiheit gegen die Gewalt der ſeldſchukidiſchen Sultane zu behaupten wußte. Malek Schah ſchickte ein Heer gegen ſie aus und foderte ihre Unterwerfung, Haſſan Saba, der Imam oder das Oberhaupt der Sekte, gab in ſeinem Schloſſe Alamut im Lande Rudbar, nördlich von Kaswin, den Abgeordneten Gehör; ſtatt der Antwort befahl er einem der Umſtehenden, ſich mit einem Dolche zu durchbohren, und einem Andern, ſich von dem Dache eines Thurms herab zu ſtürzen, und die Freudigkeit, mit welcher ſie gehorchten, erfüllte den Botſchafter mit Entſetzen. „Geh' jezt," ſprach der Imam, „und ſage dem, der dich geſandt hat, „er habe dreißigtauſend Bewaffnete gegen mich aufge„ſtellt, aber zwei Menſchen, wie dieſe, fehlten in ſeinem

*) Durch das angeführte Werk des Hrn. v. Hammer iſt die dunkle Geſchichte der Aſſaſſinen aufgehellt worden; — hier konnte ſie jedoch nur in dem Lichte, in welchem ſie den Kreuzfahrern erſchien, betrachtet werden. Unter den Geſchichtſchreibern dieſer Zeit giebt der Biſchof von Akkon, Jacob von Vitri die beſten Nachrichten von ihr. Bongars. gest. Dei per Francos. S. 1061—1063.

Heere.“ Malek Schah wagte keinen Angriff, aber sein Vezier fiel nach dem Verlauf einiger Jahre an dem Hofe seines Gebieters durch den Dolch eines Assassinen.

Hassan Saba hatte die Verfassung und das Glaubenssystem seiner Anhänger geordnet *). Nach den Vorschriften Karmats erlaubte er ihnen den Wein und sprach sie von den strengen Fasten und Gebetsübungen der Muselmänner los. In den Wissenschaften der Meßkunst, der Sterndeuterei und der Magie erfahren, herrschte er mit fürchterlicher Gewalt über die Seelen roher Glaubensschwärmer, die in ihm den unmittelbaren Gesandten Gottes, den Erben der Wundergaben Karmats, Mohammeds und des Propheten Elias verehrten **). Blinder Gehorsam gegen ihr Oberhaupt und das tiefste Schweigen waren die heiligsten ihrer Pflichten. Das weibliche Geschlecht blieb von den Geheimnissen der Religion ausgeschlossen; die Gattin oder Mutter, die von ungefähr eine unglückliche Entdeckung gemacht hatte, mußte auf der Stelle von der Hand ihres Ehemanns oder ihres Sohnes sterben, und nur in einem bestimmten Alter wurden die Jünglinge zu den Versammlungen der Sekte zugelassen.

Eine besondere Klasse im Volke machten die eigentlichen Assassinen aus, jene Meuchelmörder, vor deren

*) Indem er dem Anschein nach seine Dai's (Werber, Missionare) ausschickte, um dem fathimitischen Chalifen von Aegypten Anhänger zu gewinnen, suchte er in geheim sich selbst den Weg zu der höchsten Herrschaft zu bahnen. Alle, die ihn daran hindern konnten, sollten durch den Arm seiner Fedavi (Geweihten) fallen oder geschreckt werden. v. Hammer. S. 8. ff.

**) Und zugleich auch den Erben des verschwundnen Imams, der, ein Nachkömmling Ismaels, nach einer alten Sage in einer Höhle unsichtbar fortlebte, um dereinst als Weltverbesserer aufzutreten. v. H. S. 30. 31.

Dolchen der ganze Orient zitterte. Man fand unter ihnen Lehrlinge, Gehülfen und Meister *), und sie wurden durch eine Reihe mystischer Vorbereitungen und feierlicher Weihen zu ihrem fürchterlichen Amte begeistert. Als Knaben schon traten sie in die Dienste des Imams, der sie auf einem abgelegnen Schlosse in allen damals bekannten Wissenschaften und in den Sprachen der Länder, wo sie dereinst gebraucht werden sollten, sorgfältig unterrichten ließ. Erst nach der Prüfung langer Lehrjahre konnten sie losgesprochen werden, und die Sage will selbst die abenteuerlichen Gebräuche kennen, welche bei dieser Feierlichkeit beobachtet wurden. In einem finstern Kerker, durch einen Schlaftrunk betäubt, erwachten sie in unbekannten lachenden Gärten, wo ihnen der Imam im Gefolge der Huri's des Paradieses begegnete. Auf sein Geheiß durften sie sich den empörendsten Ausschweifungen überlassen, bis die erschöpfte Natur sie von neuem in einen tiefen Schlaf versenkte, und beim Erwachen fanden sie sich wieder in ihrem Kerker. Dieser deutete als Sinnbild auf ihre dornenvolle Bestimmung, jene Verzückung aber auf die Seligkeiten, welche derer warteten, die in der Erfüllung ihres Berufs sterben würden.

Der Imam hatte die Ausübung seiner Gewalt über die mächtige Anzahl von siebenzigtausend Jüngern den verschiednen Oberhäuptern der abgesonderten Stämme übertragen. Eine dieser Colonien, die aus den unzugänglichen Thälern des innern Libanon ihre Schrecken durch Syrien und Aegypten verbreitete, gehorchte den

*) Fedavi, Refik und Dai; über diesen: Dail Kebir, Provinzial-Meister, und der Scheich, als Großmeister, welche mit den unteren Graden: den Lassik, Laien, und dem gemeinen Volke sieben Stufen bildeten. v. H. S. 88.

Winken des Scheichs der Gebirge *), oder nach der Ueberſetzung der Kreuzfahrer, des Alten vom Berge. Seine Abgeſchickten wußten alle Geſtalten anzunehmen; ſie ſchlichen ſich als Aerzte und als Sterndeuter, als Mönche und als Kunſterfahrne, unter den Hausbedienten der Fürſten ein, und miſchten ſich, mit dem Harniſch bekleidet, unter die Krieger. Durch den Genuß der Haſchiſche, eines berauſchenden Getränkes, welches wahrſcheinlich zu der Benennung: Aſchiſchinen oder Aſſaſſinen, den Anlaß gegeben hat, bereiteten ſie ſich zu der Ausübung ihres gräßlichen Berufes vor, und keine Marter konnte ihnen ihr Geheimniß oder die Entdeckung ihrer Gehülfen entreißen. Die Vertilgung der Irrgläubigen, zu welchen ſie als Verehrer Ali's und der Nachkommen Fathima's, alle Anhänger des abbaſſidiſchen Chalifen rechneten, war längſt nicht mehr ihr einziger Zweck, und ihr Oberherr trieb einen blutigen Wucher mit dem blinden Fanatismus ſeiner Jünger, die er, unter dem Vorwande, geheimes Unrecht zu rächen, den verrätheriſchen Anſchlägen des feigen Ehrgeizes, um Gold zu verkaufen, ſich ſtets bereit finden ließ.

Die Aſſaſſinen waren mit den Franken noch nicht in Berührung gekommen, als Tancred zur Rache eines unter ihren Dolchen gefallnen Schlachtopfers ſich aufgefodert fand. In Apamea oder Fehmiá, der zum Theil von Chriſten bewohnten Hauptſtadt des fruchtbaren Thal-Syriens, herrſchte Chalaf als Statthalter des ägyptiſchen Chalifen. Er war ein Freund der Pilger, die auf ihrem Zuge nach Jeruſalem unter ſeinem Schutz einen Ruheplatz und ſichres Geleit durch die Gebirge fanden. Ungeachtet er den Fathimiten gehorchte, wurde er doch

*) Vielleicht führte bloß das höchſte Oberhaupt dieſen Titel; die Kreuzfahrer legen ihn dem Vorſteher des ſyriſchen Zweiges der Aſſaſſinen bei.

von einem Aſſaſſinen ermordet, den Abu-Taher, der Befehlshaber von Sarmin*) abgeſchickt hatte. Der Urheber des Meuchelmordes bemächtigte ſich der Stadt, indem er ſich zugleich dem Sultan von Halep unterwarf, die Einwohner hingegen ruften den Fürſten von Antiochien zu Hülfe. Tancred rückte ſogleich vor Apamea, aber die Furcht vor den Dolchen des Libanon hinderte die Vorſteher der Bürger, ihre Thore zu öffnen, und nach drei Wochen mußte er die fruchtloſe Belagerung aufheben. Jezt (1108) waren auch die Söhne Chalafs mit hundert Reitern zu ihm gekommen, und hatten ihm ihre Hülfe angeboten; er ſchloß nun die Stadt mit einem anſehnlichen Heere ein, und beſiegte durch ſeine Belagerungsmaſchinen den hartnäckigen Widerſtand der türkiſchen Beſatzung. Die Bürger mußten die Kriegskoſten bezahlen, die Türken erhielten freien Abzug, Abu-Taher, der ſich die Sicherheit ſeiner Perſon ausbedungen hatte, wurde gefangen nach Antiochien geführt, aber die Gehülfen deſſelben, die Aſſaſſinen, gab Tancred ohne Schonung den Söhnen des Ermordeten preis, und dieſes erſte Beiſpiel einer gerechten Vergeltung blieb von dem Alten des Berges ungeahndet.

Das Gebiet von Antiochien übertraf jezt, auch wenn Edeſſa wieder davon getrennt wurde, an Umfang, und mehr noch an innerer Stärke die Länder des Königreichs Jeruſalem, es breitete ſich von dem Meere bis an den Euphrat, und von dem Fuß des Libanon bis an die Gebirge des Taurus aus, und dem Sultan von Halep waren enge Grenzen geſetzt. Tancred durfte dem Staate jezt Ruhe gönnen; ſeine größte Aufmerkſamkeit war ſchon längſt nach Europa gerichtet geweſen. Er wußte, daß Boemund auf der Inſel Korcyra ſich öffentlich zu er-

*) In Sarmin hatte Abulfetta, das Haupt der ſyriſchen Aſſaſſinen, ſeinen Sitz. v. H. S. 101.

kennen gegeben hatte, und aus der Abberufung der beſten griechiſchen Feldherren aus Aſien konnte er auf die Beſtürzung und die Maßregeln des Kaiſers ſchließen. Bald nachher liefen aus Rom die erſten Briefe ſeines Freundes ein, und meldeten die günſtige Aufnahme, welche Boemund bei dem Papſt gefunden hatte. Mit der lebhafteſten Freude erfuhr Tancred zugleich, daß die Sache des Patriarchen noch einmal von dem höchſten geiſtlichen Gerichtshofe unterſucht, und daß Dagobert, auf die ehrenvollſte Weiſe von allen Anklagen frei geſprochen, im Begriff ſey, in Begleitung eines Legaten des heiligen Stuhls die Rückreiſe nach dem Orient anzutreten. Spätere Briefe ſagten ihm, daß Boemund ſeinen Weg bereits nach Frankreich fortgeſetzt hätte, aber ob er gleich durch die mitgenommenen Schätze im Stande war, dort mit der Würde eines Fürſten aufzutreten: ſo blieb doch der Erfolg noch immer ungewiß, bis ein flüchtiges Schiff im Hafen von Sanct Simeon die nahe Ankunft der Braut Tancreds, um welche ſein Freund für ihn geworben hatte, und die glücklichſten Nachrichten aus dem Abendlande verkündigte.

Boemund war an dem Hofe des Königs von Frankreich als ein Held empfangen worden, deſſen Name der ganzen Chriſtenheit, deſſen Verwandtſchaft einem Monarchen Ehre machte. Philipp I. gab ihm ſeine Tochter Conſtantia zur Gemahlin, und verlobte die jüngere natürliche Schweſter derſelben, Cäcilia, dem Ritter Tancred. Er begünſtigte den neu erwachten Eifer des franzöſiſchen Adels, der ſich zu den Fahnen des bewunderten Feldherrn drängte, und Boemund kehrte nach Rom zurück, um die gegründeten Beſchwerden der Kreuzfahrer über den griechiſchen Kaiſer dem Ausſpruch des heiligen Vaters zu unterwerfen. Der Stolz Paſcals II. fand ſich geſchmeichelt, die Sache des größten Monarchen der Erde vor ſeinem Stuhl abgehandelt zu ſehen, und da

kein Geſandter erſchien, für den Angeklagten zu ſprechen, fiel das Urtheil gegen den Kaiſer aus. Boemund erhielt den Auftrag, es zu vollziehen, Pascal heiligte ſeine Waffen, und die Fahne des Kreuzes wurde gegen den Nachfolger Conſtantins, gegen den Beſitzer des erſten chriſtlichen Thrones entfaltet.

Alexius Anſtalten waren der Gefahr angemeſſen, von welcher er ſich bedroht glaubte; er hatte alle Feſtungen, alle Päſſe in Epirus und Theſſalien verſtärkt und zahlreiche Lohntruppen angeworben; ſeine Flotten bedeckten das ioniſche Meer, und in den am Geſtade aufgeſtellten Heeren bereiteten ſich türkiſche Söldner zum Kampf an der Seite fränkiſcher Abenteurer, mit denen ſie in Aſien ſich gemeſſen hatten. Um den Eindruck der Beſchwerden Boemunds zu entkräften, hatte er in Aegypten um die Loslaſſung von dreihundert gefangnen chriſtlichen Rittern unterhandelt, und ſchickte ſie jezt, mit Geſchenken überhäuft, nach Europa zurück, aber die Uebereilung eines griechiſchen Befehlshabers brachte ihn um den Vortheil, den er von der Dankbarkeit der Befreieten erwartete. Zu ſeinem Schaden durfte er bei der Wahl ſeiner Feldherren die oft gefürchteten Großen der Hauptſtadt nicht ganz übergehen. Er wollte das Anſehen eines mit Unrecht Angegriffnen behaupten, aber Iſaak Kontoſtephanus, ein Verwandter des Kaiſerhauſes, der als Groß-Dux den Befehl über die Flotte führte, überſchritt ſeine Vollmacht und wagte eine Landung bei Hydrunt, dem heutigen Otranto, wo Tancreds Mutter ihren Wittwenſitz hatte *). Der Ueberfall geſchah unerwartet, die ſchwache Beſatzung entfloh in die Burg, und ohne die Entſchloſſenheit der Markgräfin würde der Ort ſich haben ergeben müſſen. Sie hielt durch eine Unter-

*) Anna Komnena, l. XII.

handlung die Griechen so lange auf, bis der eiligst herbei gerufne Entsatz den Groß-Dux zwang, sich auf seine Schiffe zu retten, und einige gefangne Türken, welche Boemund nach Rom führte, galten den Abendländern für den sichersten Beweis, daß Alexius sich mit den Türken zum Untergang der Kreuzfahrer verschworen habe.

Constantia hatte einen Sohn geboren, und im September des Jahres 1107 schiffte Boemund an der Spitze von fünftausend Rittern und vierzigtausend Mann Fußvolk nach Epirus über. Die kaiserlichen Feldherren verließen vor Schrecken die Flotte und das Heer, und ganz Constantinopel gerieth bei der Nachricht von der Landung des Feindes in Aufruhr. Die bestürzten Höflinge glaubten den Sieger von Lariſſa schon vor den Thoren der Hauptstadt zu sehen, nur Alexius allein vergaß seiner Würde nicht; er war eben von der Jagd gekommen, und die Prinzessin Anna bewunderte die Seelengröße des ruhigen Ernstes, mit welchem er sich die Halbstiefeln ausziehen ließ, und dann bedächtlich sprach: „Jezt ist es Zeit zur Tafel zu gehen; nachher wollen „wir von Boemund reden.“ *)

Die Entfernung seiner Feldherren war ein günstiger Umstand für ihn gewesen, weil nun Lantulf, der alte Feind des Hauses Hauteville, allein an der Spitze des Heeres blieb. Er hielt die Franken bis zum folgenden Sommer vor Dyrrachium auf, und der Kaiser gewann Zeit. Er hatte seine sichersten Hoffnungen auf den Wankelmuth und die Bestechlichkeit der abendländischen Ritterschaft gegründet, und der Erfolg rechtfertigte seine Voraussetzungen. Boemund sah nach einem erfochtnen Siege sich genöthigt, allen errungnen Vortheilen zu entsagen, und den Friedensvorschlägen seines Feindes Gehör

*) Anna Komnena. l. XII.

zu geben *). Es wurde eine Zusammenkunft beschlossen, aber die Bestimmung der dabei zu beobachtenden Hofgebräuche erregte große Schwierigkeiten; jeder Schritt, jede Bewegung mußte mit ängstlicher Genauigkeit vorher abgemessen werden, denn Boemund kannte die Griechen und wußte, daß sein Ansehn bei ihnen am meisten von der Feierlichkeit seiner Aufnahme abhing.

Nach langen Unterhandlungen wurde endlich festgesetzt, daß, da beide Theile als völlig unabhängige Fürsten zusammen kämen, der geleisteten Huldigung gar keine Erwähnung geschehen könne, daß Boemund zwar den Weg zu Alexius machen, dagegen aber sechs Stadien weit von den Verwandten des Monarchen eingeholt werden und das Recht haben sollte, in Begleitung von zwei bewaffneten Rittern das kaiserliche Gemach zu betreten. Ein so steifes Zusammentreffen ließ kaum eine wirkliche Annäherung erwarten, doch Alexius verstand sich darauf, wenn es die Umstände nöthig machten, den Zwang der Gebräuche geschickt zu umgehen; er bedurfte den Frieden, aber die als erste Bedingung gefoderte Abtretung von Antiochien machte die Fortsetzung der Unterhandlung unmöglich. Boemund verlangte entlassen zu werden, und der Kaiser willigte sogleich ein, „doch," setzte er nach einigem Besinnen hinzu, „wüßte ich Niemanden, „der Euch sicherer begleiten könnte, als ich selbst." Die Pferde wurden vorgeführt, und die beiden Gegner, im Begriff noch einmal das Schwerdt gegen einander zu entblößen, ritten friedlich neben einander durch das Lager. Unterweges gesellte sich der Cäsar Bryennius, des Kaisers Tochtermann, zu ihnen, und durch seine Ver-

*) Die Prinzessin Anna erzählt im 13. Buche der Alexiade weitläufig die Begebenheiten dieses Feldzuges. M. s. auch: Alb. Aqu. S. 354. Fulch. Carn. S. 420. Will. Tyr. S. 798.

mittlung wurde eine zweite Zuſammenkunft auf den folgenden Tag feſtgeſetzt. Sie erfolgte ohne Feierlichkeiten in dem Gemach des Cäſars, und endigte mit der gewünſchten Uebereinkunft über die vorläufigen Bedingungen *).

Die in Gold gefaßte Urkunde des Friedens wurde von dem Kaiſer eigenhändig mit purpurfarbner Tinte unterſchrieben, und als Gewährsmänner unterzeichneten ſich die kaiſerlichen Miniſter, die Geſandten des Kral von Dacien, die fränkiſchen Prälaten und die Anführer von Boemunds Heere; die Ritter machten jedoch nur ihr gewöhnliches Zeichen, neben welches ein Biſchof ihren Namen ſetzte. Es wurden darin alle früheren Verträge auf ewige Zeiten vernichtet, Boemund erkannte ſich von neuem für einen Vaſallen des Reichs, und als ſolcher ſollte er das Fürſtenthum Antiochien nebſt allen dazu gehörenden, genau bezeichneten Orten auf Lebenszeit, die Grafſchaft Edeſſa hingegen nebſt dem noch zu erobernden Gebiete von Halep erblich beſitzen. Dagegen verſprach er die Küſte von Cilicien und die Stadt Laodicea dem Kaiſer zu übergeben, wofür ihm dieſer einen Jahrgehalt von zweihundert Mark Goldes ausſetzte. Alle ferneren Eroberungen Boemunds, welche hier nicht genannt waren, ſollten Eigenthum des Kaiſers werden, Alexius aber das fränkiſche Heer unentgeltlich nach

*) Anna K. hat (l. XIII.) die Umſtände der Zuſammenkunft genau aufgezeichnet. Den Fürſten Boemund ſchildert ſie als einen ſehr ſchönen Mann, und auch Romuald, der Erzbiſchof von Salerno, entwirft in ſeiner Chronik (Murat. Scrip. R. J. t. V. S. 180.) folgendes Gemälde von ihm: Miles strenuus, corpore deducto honorabilis, animo constans, cautus eloquio, ingenio astutus, bellicosus, inquietus, semper impossibilia appetens, peritia atque virtute in bello praevalidus.

Asien überfahren lassen. Der Feldherr wurde durch den Titel eines Sebastos geehrt, der ihm den Rang neben den Cäsarn und das Recht gab, ein offnes Diadem und grüne Halbstiefeln zu tragen, die höchste Auszeichnung nächst dem kaiserlichen Schmuck, welchem allein die geschloßne Krone und die Purpurstiefeln vorbehalten waren.

Die Bedingungen der Urkunde verrathen das Bedürfniß beider Parteien, die nur für den gegenwärtigen Augenblick einen Waffenstillstand suchten. Weder Alexius noch Boemund befanden sich im Stande zu leisten, was sie einander gegenseitig versprachen, und mußten schon, indem sie unterzeichneten, auf einen neuen Bruch rechnen. Tancreds Beistimmung, welche sein Verwandter voreilig verbürgt hatte, das Fürstenthum Halep, welches noch in der Gewalt der Ungläubigen war, und Edessa, das dem gefangnen Balduin gehörte, mußten unfehlbar den Vorwand zu gegenseitigen Beschwerden geben. Nur die Furcht vor einem gegen ihn gerichteten Kreuzzuge konnte den Kaiser so ängstlich besorgt machen, durch die Vasallenpflicht seines Gegners den Schein des Rechtes auf seine Seite zu ziehen; Boemund hingegen glaubte nur Reichthümer und ein Heer zu bedürfen, um die Begebenheiten nach seinen Absichten zu lenken.

9.

Kriege gegen den Beherrſcher von Moſul. — Balduin, Graf von Edeſſa und Joscelin. — Ihr feindſeliger Undank. — Wilhelm von Cerdagne. — Boemunds Tod. — Bertrand, Graf von Tripolis. — Pontius, der Sohn Bertrands.

Tancred hatte an der Seite ſeiner jungen Gemahlin ſich nur einer kurzen Ruhe erfreuen können. Kaum fing Antiochien an, unter dem Schatten der Sicherheit ſich von den Drangſalen langwieriger Kriege zu erholen, als er ſich genöthigt ſah, zum Schutz des andern ihm anvertrauten Pfandes in das Feld zu eilen. Die Beſorgniſſe der perſiſchen Monarchen waren durch die Niederlage, welche Dſchiokarmiſch erlitten hatte, nur noch mehr gereizt worden; ſie erkannten die Wichtigkeit des Staats von Edeſſa, der, zwiſchen dem Euphrat und dem Chaboras gelegen, dem benachbarten Moſul trotzte, und durch die Vereinigung mit den kleineren chriſtlichen Gebieten in Armenien ihnen immer gefährlicher wurde, und Mauduhd*), ein geübter Feldherr, erhielt mit der Würde eines Beherrſchers von Moſul zugleich den Auftrag, die Chriſten von dem Euphrat zu vertreiben.

An Fähigkeiten ſeinen Vorgängern weit überlegen, zeigte der neue Befehlshaber ſich durch Kriegserfahren-

*) Mauduhd, mit dem Beinamen: Scharf-ebdulet, der Sohn des Altuhn Kaſch, wurde zum Regenten von Moſul ernannt, nachdem Dſchiokarmiſch im Kriege gegen einen feindlichen Emir geblieben war. De Guign. t. II. l. X. S. 238. l. XI. S. 29. l. XII. S. 108.

heit und Tapferkeit des Postens würdig, zu welchem das Vertrauen seines Oberherrn ihn erhoben hatte, und erst durch ihn wurde die Macht der persischen Sultane den Franken furchtbar. (1108, 1109.) Er führte ein streitgewohntes Heer gegen Edessa, verwüstete die Dörfer, schickte eine Menge Christen in die Sklaverei und schloß die festen Städte ein. Tancred hatte dem König von der gemeinschaftlichen Gefahr zeitig Nachricht gegeben, und Balduin zog mit seiner ganzen Macht ihm zu Hülfe; sie eilten Tell-Bascher zu entsetzen, warfen Verstärkung in Edessa und gingen nun den Feinden entgegen, aber Mauduhd suchte den Krieg in die Länge zu ziehen und einer Feldschlacht auszuweichen. Er handelte nach einem festen Plan, und von beiden Seiten wurden die Bewegungen nach Grundsätzen der Kriegskunst geleitet. Der persische Feldherr ermüdete das Heer der Franken durch lange vergebliche Züge, und wendete sich dann plötzlich gegen das nur schwach besetzte Antiochien. Zum Glück für die Christen hielt ihn die Belagerung von Marra auf, und die fehlgeschlagne Erwartung auf den Beistand des Sultans von Halep, der den mit Tancred geschloßnen Verträgen getreu blieb, vereitelte seinen Plan; die türkischen Regenten in Syrien wurden aufmerksam auf die auch ihnen drohende Macht des Beherrschers von Mosul, der Vormund des minderjährigen Fürsten von Damaskus *) schloß einen Vergleich mit dem König, und die Christen konnten nun wieder ihre Macht den Feinden ungetheilt entgegen stellen. Tancred setzte von neuem über den Euphrat, eroberte mit stürmender Hand zwei feste Städte in Mau-

*) Der Sohn von Dekak, dem Bruder Redwans, stand unter der Vormundschaft seines Ministers Thogteghin. D. G. t. II. l. XII. S. 194.

duhds Rücken, und nöthigte ihn dadurch, sich aus den Grenzen der fränkischen Besitzungen zurück zu ziehen.

Durch Eintracht waren die Kreuzfahrer noch immer ihren Feinden überlegen, aber bei dem unersättlichen Eigennutz der Oberhäupter konnte die Einigkeit selten lange bestehen. Balduin von Edessa und Joscelin hatten gegen ein versprochenes Lösegeld ihre Freiheit erhalten; Tancred übergab ihnen ihre Staaten, so wie er sie übernommen hatte, aber verarmt durch ihre Gefangenschaft sahen sie mit Misgunst die Vergrößerung von Antiochien und den blühenden Zustand der Macht eines Kriegsgefährten *). Uneingedenk, daß nur durch ihn ihre Länder erhalten waren, und daß er selbst durch die Auslieferung von hundert Gefangnen und durch eine Summe von dreißigtausend Goldstücken zu ihrer Befreiung beigetragen hatte, foderten sie trotzig auch die von ihm eroberten Städte. Der seltsame Grund, daß diese Besitzungen vor Alters, ehe noch die Kreuzfahrer nach Asien gekommen waren, zu dem Bezirk von Edessa gehört hätten, diente ihnen zum Vorwand, und gleich als ob ein unabhängiger Fürst durch die in dem Zeitpunkt der höchsten Noth übernommne Verwaltung ihrer Länder zu ihrem Dienstmann geworden wäre, behaupteten sie ein Recht auf alle seine Eroberungen zu haben. Da er ihre Drohungen nicht achtete, griffen sie zu den Waffen. und Baldwin fiel in das Gebiet von Antiochien ein.

Ungern entblößte Tancred sein Schwerdt gegen alte Waffenbrüder, aber er fühlte sich eben so wenig geneigt, ihre Beleidigungen mit zahmer Unterwerfung zu dulden, und die Ankunft Joscelins, der mit zahlreichen

*) Alle Fürsten, ohne Ausnahme, hatten zu dem Lösegelde beigetragen. — Vielleicht waren unter den dreißigtausend Goldstücken, welche Tancred gab, die Beisteuern von Antiochien und Edessa begriffen. — Alb. Aqu. l. X. cap. 36. S. 353.

Lohntruppen zu ſeinem Verwandten geſtoßen war, ließ ihm keine Wahl. Die Feinde drangen raſch gegen ſeine Hauptſtadt vor, er zog ihnen entgegen, und da kein Theil der Schlacht auswich, mußte der Streit bald entſchieden ſeyn. Nach einem hartnäckigen Kampfe ſiegte das Panier von Antiochien ſo vollſtändig, daß die hart verfolgten beiden Anführer kaum der Gefangenſchaft entgingen. Balduin rettete ſich in ein feſtes Schloß, wo Tancred ihn ſogleich belagerte, Joscelin aber, durch ſeine Erbitterung verblendet, floh bis Moſul und warf ſich in die Hände des allgemeinen Feindes. Er erhielt leicht die geſuchte Unterſtützung, und kam an der Spitze von vierzigtauſend Türken zurück, um ein chriſtliches Land zu verwüſten. Tancred hob die Belagerung auf, nahm eine Stellung, in welcher er ſeine Beſitzungen deckte, und erwartete den Angriff, aber der Uebermuth und die Wildheit der Türken nöthigten ſeinen Gegner, Friedensbedingungen einzugehen, welche von allen fränkiſchen Anführern mit Nachdruck unterſtützt wurden. Balduin und Joscelin von Courtenay zogen ſich in ihre Herrſchaften zurück, und die ungerechte, mit unkluger Uebereilung angefangne Unternehmung endigte ſich mit der Verheerung ihrer eignen Staaten, wo die Hülfsvölker für den Sold, den die Feldherren ihnen ſchuldig geblieben waren, ſich durch Raub und Plünderung bezahlt machten. Balduin von Bourg war klein genug, in Jeruſalem durch eine eigne Botſchaft ſeinen Ueberwinder als den Urheber dieſer Unordnungen anzuklagen, aber der König, von der Grundloſigkeit der Beſchuldigung überzeugt, gab den Geſandten kein Gehör *).

Tancred kannte ſeine Neider zu gut, um einer Ausſöhnung zu trauen, welche nur ihre Ohnmacht erzwun-

*) Alb. Aqu. l. XI. cap. 16. S. 362.

gen hatte. Er wußte, was von ihrer feindſeligen Misgunſt zu erwarten war, aber auch, daß er ſich auf die Liebe ſeiner Anhänger und das Vertrauen ſeiner Unterthanen verlaſſen durfte. Die Bürger und Vaſallen von Antiochien fühlten ſich unter ſeiner Regierung glücklich, die Lohntruppen zogen den Vortheil eines regelmäßig ausgezahlten Soldes den unſichern Verſprechungen der andern Anführer vor, und die mohammedaniſchen Fürſten hielten ihre Verträge getreu, ſeitdem ſie gewiß waren, daß er die ſeinigen redlich erfüllte. Ungeachtet der Kriegszucht, die er mit Nachdruck behauptete, erfuhr er doch nie den Wankelmuth der Söldner, und in funfzehn unter den Waffen hingebrachten Jahren blieb das Verderben des Ausreißens in ſeinem Lager unbekannt.

Er hatte ſich jedoch immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, die Sicherheit des Staates nicht bloß auf die Tapferkeit eingedrungner Fremdlinge und noch weniger auf den Beiſtand gemietheter Söldner, ſondern auf die eigne Kraft der Bürger zu gründen. Der Muth der fränkiſchen Vaſallen mußte bei ihrer geringeren Anzahl doch am Ende der Uebermacht der Ungläubigen erliegen, und der Stolz auf die unwiderſtehliche Kraft ihrer geſchloßnen Angriffe erlaubte ihnen nicht, ſich zu den Uebungen der leichten Geſchwader zu bequemen. Tancred machte keinen Verſuch, ihnen eine neue Fechtart aufzudringen, aber er war unabläſſig bemüht, ſeine ſyriſchen Unterthanen zum Kriege zu bilden, und hatte es bald dahin gebracht, den Schwärmen der türkiſchen Reiterei mit Erfolg ein mit Pfeilen und Wurfſpießen bewaffnetes Fußvolk entgegen ſtellen zu können. Vor allem widmete er der Kriegsbaukunſt eine vorzügliche Aufmerkſamkeit. Bei den Einfällen der Ungläubigen waren befeſtigte Plätze die einzige Zuflucht ſowohl des Landvolks, als der Krieger, die nur da ſich erſt ſammeln und der Gefahr, einzeln aufgerieben zu werden, entgehen konnten,

aber denſelben Vortheil gewährten auch den Feinden ihre zahlreichen, noch nicht eroberten Schlöſſer, und Belagerungen blieben fortdauernd die Klippe, an welcher die Tapferkeit der Franken und der Türken ſich brach, die Griechen allein galten für Meiſter in der Kunſt des Angriffs und der Vertheidigung der Städte. Tancred ſchämte ſich nicht von ihnen zu lernen; er fand unter ſeinen Gefangnen von dieſer Nation geſchickte Baumeiſter, die er in ſeine Dienſte nahm und anſehnlich belohnte. Unter ihrer Anleitung wurden die Feſtungswerke ſeiner Städte ausgebeſſert und erweitert, und die nöthigen Maſchinen zum Sturm wie zum Schutz der Mauern im voraus verfertigt, eine Art des Geſchützes, welche damals, im Verhältniß der Maſſe des umlaufenden Geldes, einen vielleicht noch größeren Aufwand erfoderte, als die Kriegsbedürfniſſe der ſpäteſten Zeiten. Im Fürſtenthum Antiochien allein fand man Zeughäuſer, die mit Waffen aller Art, Niederlagen, die mit Vorräthen auf mehrere Jahre gefüllt waren *), und Tancred konnte dieſe Ausgaben beſtreiten, ohne ſeine Unterthanen durch Auflagen zu drücken. Der Schrecken, welchen ſeine furchtbaren Rüſtungen den Ungläubigen einflößten, war ſo groß, daß ſie lieber durch einen reichen Tribut ihm zinsbar werden, als einen Angriff von ihm erwarten wollten. Reduan, der Sultan von Haley, erkaufte die Verlängerung des Waffenſtillſtandes mit dreißigtauſend Goldſtücken und einer anſehnlichen Lieferung von Pferden und Waaren; der Emir von Tripolis bezahlte ſiebentauſend Goldſtücke, und die Uebrigen nach dem Verhältniß ihrer Kräfte.

In dieſer Verfaſſung durfte Tancred die Misgunſt der chriſtlichen Regenten nicht fürchten, aber ſo wenig

*) Noch lange nachher, bei der Belagerung von Tyrus im Jahre 1124, mußten die Franken ihre Baukünſtler von Antiochien kommen laſſen. Will. Tyr. l. XIII. cap. 10. S. 839.

auch ihr Haß ihn ſchreckte, ſo tief ſchmerzte ihn die Ueberzeugung, daß der beinahe zehnjährige Beſitz von Jeruſalem die große Sache der Chriſtenheit nur ſehr wenig befördert hatte. Vergebens ſchien der ältere Balduin, ſeitdem ſein Ehrgeiz durch die Krone befriedigt war, die Grundſätze eines Freibeuters mit richtigeren Begriffen von dem allgemeinen Bedürfniß vertauſcht zu haben, vergebens bemühte er ſich, die unrühmlichen Gewaltthätigkeiten ſeines früheren Lebens durch ein anſtändiges, gehaltneres Betragen in Vergeſſenheit zu bringen; er hatte im Anfang ſeiner Regierung den Zeitpunkt verſcherzt, die königliche Würde gegen unruhige Barone geltend zu machen, und durch eine unweiſe Verwaltung der Einkünfte war er von dem liſtigen Arnold*), von den italieniſchen Handelsflotten und von ſeinen lohnſüchtigen Vaſallen abhängig geworden. Die glänzende Tapferkeit des Königs blieb ohne Nutzen für den Staat, der weder an innerer Feſtigkeit noch an Ausdehnung gewinnen konnte, weil die Kriegsunternehmungen durch die Selbſtſucht eigennütziger Gehülfen beſchränkt, oder zu dem Ganzen wenig erſprießlichen Zwecken geleitet wurden. Balduin hatte Arſuf, Cäſarea und Akkon oder Akra, das alte Ptolemais, erobert, aber auch den Genueſern die Gründung einer von ihm unabhängigen Herrſchaft in dieſen Städten nebſt dem dritten Theil der Einkünfte verſichern müſſen, und er durfte die treuloſe Unmenſchlichkeit, mit welcher ſie ſein den Einwohnern gegebenes Wort brachen, nicht ahnden. Die Ungläubigen traueten

*) Rex Balduinus — — carnis dicitur lubrico impatienter laborasse — — Arnulphi, hominis nequam et pessimi — — — cuius ad malum omne opus et intentio prona dicebatur — — nimia utebatur familiaritate et regebatur consilio. Will. Tyr. l. X. cap. 9. S. 777.

nun keinen Verträgen mehr, die Besatzungen von Tyrus, Sidon und Askalon verheerten jedes Jahr ungestraft die Provinzen von Palästina, und in ihren Häfen fanden die ägyptischen Flotten, welche das Meer beherrschten und die Verbindung mit Europa hemmten, noch immer eine sichere Zuflucht. Die Pilgerheere, welche seit Gottfrieds Tode nach dem Orient geströmt waren, hatten die Macht der Christen nur wenig vergrößert, und unsicherer als jemals war der Zustand des Königreichs Jerusalem, seitdem die Aufmerksamkeit der persischen Monarchen sich auf die Fortschritte dieses nur noch schwach begründeten Pflanzstaates gerichtet hatte.

Aber keine Aussicht auf eine drohende Zukunft war im Stande, die Befehlshaber zu dem Gefühl der Nothwendigkeit einer festen Verbindung zu bringen. Nur auf sich selbst bedacht, fuhren sie fort, sich aus Misgunst unter einander zu befehden und in ihren Unternehmungen zu hindern. Jeder hatte seine besondern Absichten, für welche er die ankommenden Pilger zu gewinnen suchte, und diese, von den Verhältnissen wenig unterrichtet, ohne ein höheres Oberhaupt und doch zu stolz, dem König zu gehorchen, ließen sich leicht einnehmen, und thaten wenig für die gemeinschaftliche Sache. Nur der noch ungeschwächte und mit Klugheit von einem der Dinge kundigen Anführer geleitete Eifer eines neuen Kreuzheeres konnte die Einzelnen mit sich fortreißen und die zersplitterten Kräfte zu einem mächtigen Anstoße vereinigen; Boemund allein war im Stande, diese bis jezt vergeblich genährten Wünsche seines Freundes zu erfüllen. Er hatte zuletzt aus Rom geschrieben, daß er in dem nächsten Frühjahre an der Spitze eines von ihm allein abhängenden Heeres und mit Vollmachten des Papstes ausgerüstet nach Asien überschiffen würde. Auf einer solchen Stelle, und als Tochtermann des Königs von Frankreich konnte ihm ein entscheidendes Ansehen in den Angelegen-

heiten des Orients nicht fehlen, und wenn auch der eigne Vortheil sein höchstes Ziel war: so mußten doch Klugheit und Sorge für seinen Ruf ihm ganz andre Mittel an die Hand geben, als jenen kurzsichtigen Eigennützigen, deren Blick nur an den nächsten Gegenständen klebte. Der höhere Standort, wo die Augen von ganz Europa auf ihn gerichtet waren, mußte die allgemeine Sache zu der Seinigen machen; er war stark genug, das kleinliche Streben beschränkter Absichten zu beherrschen, und er wurde von einem Manne unterstützt, dem in seinen Posten, als geistliches Oberhaupt der Christen im Orient, der Vortheil der Kirche selbst gebot, die getrennte und zerstreute Heerde wieder zu Einem Zweck zu vereinigen. Dagobert, durch den Spruch des Statthalters Christi in alle seine Würden wieder eingesetzt, war schon unterwegs, und er hatte versprochen, in Antiochien ans Land zu steigen, ehe er von neuem Besitz von dem Stuhl des Patriarchen nähme.

Tancreds Hoffnungen lebten noch einmal auf; er überließ sich ihnen mit freudiger Zuversicht und bereitete sich durch die feste Haltung, welche der Staat von Antiochien unter seiner Regierung gewonnen hatte, die Fortschritte Boemunds kräftig zu unterstützen. Er achtete es nicht, daß die Zahl seiner Neider sich mit jedem Tage mehrte; durch standhaftes Beharren auf dem Wege der Rechtlichkeit hatte er bis jezt alle ihre Anschläge vereitelt. Der älteste und erbittertste seiner Gegner, Raimund von Toulouse, war aus der Welt gegangen, ohne den Zweck, dem er alles, selbst seinen Ruhm geopfert hatte, den Besitz eines Fürstenthums in Asien, erreicht zu haben. Von Alexius zuletzt nicht mehr unterstützt, erschöpfte er sich durch die fruchtlose Belagerung von Tripolis, und war schon im Jahre 1105. auf einem von ihm selbst erbaueten Schlosse gestorben. Sein Neffe, Wilhelm Graf von Cerdagne oder Sartangis,

begnügte ſich, die feindliche Stadt zu beobachten, und war glücklicher in der Eroberung der Burg Arka, als ſein Oheim, dem ſie auf dem Zuge nach Jeruſalem widerſtanden hatte. Er ſchlug das türkiſche Entſatzheer und wurde für ſeine Dienſte von Balduin durch die Lehne von Dſchibele und Tortoſa, dem Nachlaß Raimunds, belohnt. Sobald jedoch Bertrand von Saint-Gilles, der Sohn des Grafen von Toulouſe, den Tod ſeines Vaters erfahren hatte, rüſtete er ſich, das Erbtheil deſſelben in Syrien, welches er für weit beträchtlicher hielt, in Beſitz zu nehmen. Er ſchiffte ſich an der Spitze von viertauſend Vaſallen auf genueſiſchen Fahrzeugen ein, und wurde in dem Hafen Sanct Simeon als ein befreundeter Fürſt und als ein neuer Bekämpfer der Ungläubigen mit Freuden empfangen (1109). Kaum aber hatte er unter Tancreds gaſtfreiem Dache von den Beſchwerden der Ueberfahrt ſich erholt: ſo wagte er es, mit ſeinen Anſprüchen auf denjenigen Theil der Stadt Antiochien, deſſen ſein Vater gleich nach der Eroberung derſelben ſich widerrechtlich bemächtigt hatte, hervor zu treten. Tancred erſtaunte über die Dreiſtigkeit einer ſolchen Foderung, aber er unterdrückte ſeinen Zorn, um zu erfahren, welchen Antheil der griechiſche Kaiſer an dem ſeltſamen Anſinnen haben könnte. Auf ſeine Erklärung, daß dieſes Geſuch nur unter den Bedingungen der zu leiſtenden Huldigung und der Theilnahme an dem Kriege in Cilicien erfüllt werden könne, gerieth Bertrand in Verlegenheit, und entſchuldigte zuletzt ſeine Weigerung durch die Lehnspflicht gegen Alexius und das neuerlich mit demſelben geſchloßne Bündniß. Tancred wendete ſich nun verachtend von ihm *), und befahl ihm,

*) Sprevit eum, ſagt Alb. v. Aix l. XII. cap. 7. S. 360. — Fulch. Carn. S. 420. Will. Tyr. S. 800. Anna Komn. l. XIV.

binnen drei Tagen das Gebiet von Antiochien zu räumen.

Eine Botschaft des Herzogs von Apulien gab den Aufschluß über das veränderte Betragen des constantinopolitanischen Hofes. Boemund hatte nach dem Friedensschluß mit dem Kaiser seinen Völkern bequeme Winterquartiere in Griechenland angewiesen, und war im Spätsommer des Jahres 1108 nach Italien zurückgegangen, um durch neue Werbungen seine Macht zu verstärken und die letzte Abrede mit dem Papst zu nehmen. Alles gelang nach seinen Wünschen, aber seine Gesundheit unterlag den mannigfachen Anstrengungen. Die pestartige Seuche, welche nach der Eroberung von Antiochien unter den Kreuzfahrern ausgebrochen war, hatte seine körperlichen Kräfte geschwächt, und die schädlichen Dünste, die er in den Sümpfen vor Dyrrachium einathmen mußte, brachten ihm den Tod. Vergebens eilten die Aerzte von Salerno zu seinem Lager, vergebens boten sie ihre Kunst zu der Rettung des Kranken auf; die rastlose Thätigkeit seines Geistes führte ihn schnell zum Ziel. Er verschied in den Armen seiner Gemahlin, nachdem er kaum das Alter von fünf und vierzig Jahren überschritten hatte, bedauert von halb Europa und selbst von dem griechischen Kaiser, der jezt erst seine Krone mit Sicherheit zu besitzen glaubte, bewundert und geehrt.

Wie ein Donnerschlag zerstörte diese Nachricht alle Hoffnungen Tancreds; alle seine großen Erwartungen waren mit dem geliebten Helden zu Grabe gegangen. Die unter Boemunds Fahnen versammelten Scharen hatten sich nach dem Tode ihres Anführers aufgelöst, um theils in ihre Heimath zurückzukehren, theils in die Dienste des Kaisers zu treten, und eine traurige Botschaft folgte der andern. Tancred hatte sich noch nicht von seiner ersten Bestürzung erholt, als er erfuhr, daß Cäciliens Vater, König Philipp, seinem Tochtermann ins Grab

gefolgt war, und ein Schiff aus Sicilien meldete ihm den Tod Dagoberts, den auf seiner Rückkehr ein bösartiges Fieber zu Messina hingerafft hatte.

In den Schmerz über den Verlust seiner Freunde mischte sich noch die Bitterkeit des gerechten Unwillens, mit welchem er den Inhalt der Friedensbedingungen vernahm. Er kannte den ganzen Werth der von ihm mit unendlichen Anstrengungen bewahrten Eroberungen, und ihre Wichtigkeit für die Behauptung der christlichen Herrschaft in Palästina. Zwischen Antiochien und Jerusalem lag das ganze volkreiche Syrien eingeschlossen, dessen einzelne, durch den Sektengeist der Anhänger beider Chalifen getrennte Beherrscher der Tapferkeit der Franken unterliegen mußten, sobald diese, durch neue Kreuzfahrer verstärkt, sich zu nachdrücklichen Maßregeln gegen die Ungläubigen vereinigen würden. Antiochien verband das Königreich mit Edessa und mit den christlichen Gebieten in Armenien, und Edessa mußte fallen, sobald eine fremde Macht in Antiochien herrschte. Beide Staaten bildeten die kräftigsten Schutzwehren der Christen gegen ihre gefährlichsten Feinde, die persischen Regenten, und auf der Mitternachtsseite hielt der Besitz der cilicischen Pässe die Angriffe des Sultans von Ikonium zurück und öffnete den Franken den Weg nach Kleinasien. In seinem gegenwärtigen Zustande war das Fürstenthum Antiochien bei seiner Macht und seiner Ausdehnung stark genug, den ersten Anfall eines feindlichen Heeres auszuhalten; selbst bei seines Freundes Leben würde Tancred nie in die Zerstückelung eines so schön abgerundeten, blühenden Staates gewilligt haben, und er fühlte sich beleidigt, auch seine eignen Eroberungen, welche Boemund noch nicht einmal kannte, in der schimpflichen Urkunde begriffen zu sehn.

Die Ungeduld des Kaisers ließ ihm nicht Zeit, seinem Kummer nachzuhängen, denn schon war eine Bot-

ſchaft von Conſtantinopel abgegangen, um die Abtretung von Antiochien und die Erfüllung aller in dem Frieden feſtgeſetzten Bedingungen zu fodern. Tancred berief ſofort die Verſammlung der Vaſallen und der Bürger, machte ihnen den Tod Boemunds und die Anſprüche der Griechen bekannt, und foderte ſie auf, dem rechtmäßigen Erben ihres Oberhauptes zu huldigen, indem er ſich zugleich zum Vormunde Boemunds II erklärte. Er ſagte ihnen dabei, daß er ſich durch einen Vertrag nicht könne für gebunden halten, der, ohne ſeine Beiſtimmung geſchloſſen, ihn und ſeinen Mündel ihres Eigenthums beraubte, der ſchon dadurch ungültig ſeyn müſſe, daß er über Beſitzungen ſchaltete, auf welche beide Theile kein Recht gehabt hätten, der die oberſte Lehnsherrlichkeit des römiſchen Stuhls beeinträchtigte, und deſſen erſte Bedingung von der andern Seite, die Entſchädigung durch die Grafſchaft Edeſſa, Alexius nicht zu erfüllen im Stande wäre. Die Häupter traten einmüthig auf ſeine Seite, und der Zuruf der Menge drückte ihren Abſcheu gegen die Regierung der byzantiniſchen Statthalter und ihre Zufriedenheit mit Tancreds milder Herrſchaft aus. Er gab nun den Geſandten zur Antwort, daß er keinen andern Oberherrn über Antiochien erkenne, als den Sohn Boemunds, und daß er die Rechte deſſelben mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen entſchloſſen ſey.

Die uneigennützige Standhaftigkeit, mit welcher er die nachfolgenden Unterhändler, die ihm für ſeine Perſon die vortheilhafteſten Anträge machten, zurückwies, widerlegte die Verläumdung, daß er nur ſeine eignen Eroberungen zu ſichern bedacht geweſen ſey. Er rüſtete ſich nun, ſeine Worte durch den Nachdruck der Gewalt zu unterſtützen, und fand an Wilhelm von Cerdagne, den der Undank des Grafen Bertrand nach der endlichen Eroberung von Tripolis in ſeine Arme geworfen

hatte, einen tapfern Bundsgenoſſen. Tancreds Anſehen hielt das Schwerdt der Gegner des Verfolgten zurück, und Bertrand nahm nun ſeine Zuflucht zu einem Rechtsſtreit. Er foderte vor dem zu Tripolis unter dem Vorſitz des Königs verſammelten Gerichtshofe der Pairs die Abtretung der Plätze, welche Wilhelm nach dem Tode des alten Grafen von Toulouſe erobert hatte. Tancred begleitete den Angeklagten an der Spitze von ſiebenzig reich bewaffneten Rittern, und durch ſeine Vermittlung wurden dem Grafen von Cerdagne zum Lohn fünfjähriger Dienſte und zur Entſchädigung ſeines Aufwandes bei der Belagerung von Tripolis, die Gebiete von Arka und Tortoſa, jedoch, da beide gegen Mitternacht der von Raimund beſchwornen Grenzlinie lagen, als Lehne von Antiochien zugeſprochen. Um alle Veranlaſſung zu fernerem Streit aus dem Wege zu räumen, übergab Tancred bei dieſer Gelegenheit freiwillig ſeine am Euphrat gemachten Eroberungen dem Grafen von Edeſſa, gleichfalls als antiochiſche Lehne, und wurde dagegen aufs neue von dem König mit ſeinen alten Beſitzungen in Paläſtina, mit Chaifa, Nazareth und Tabaria, ja ſelbſt mit dem ihm einſt ſo hart beſtrittnen Tempel von Jeruſalem belehnt. Alle gingen nun als Freunde auseinander, aber Wilhelm erfreuete ſich der durch den Vergleich erlangten Vortheile nur kurze Zeit. Er fiel durch den Dolch eines Meuchelmörders, und die nicht widerlegte Stimme des Volkes beſchuldigte ſeinen Erben Bertrand, der jezt ſich Graf von Tripolis nannte, daß er zu dem, bis dahin unter Chriſten unerhörten Verbrechen, die Hand eines Abgeſchickten des Alten vom Berge gedungen habe *) (1110).

Tancred verlor durch Wilhelms Tod den einzi-

*) Alb. Aqu. S. 361. Fulch. Carn. S. 420. Will. Tyr. l. XI. cap. 9. S. 800.

gen Bundsgenoſſen, der, ſeinen Verpflichtungen getreu, ſich nicht zum Undank gegen ſeinen Beſchützer hatte hinreißen laſſen; die Uebrigen trugen nicht lange die Larve der Freundſchaft. Schon in dem Augenblick des heuchleriſchen Vertrages bereiteten ſie ſich zu einem neuen Bruch, und ehe ſie noch Tripolis verließen, gaben ſie geheimen Unterhändlern Gehör, die von Conſtantinopel gekommen waren, um ſowohl die chriſtlichen als die mohammedaniſchen Fürſten gegen Antiochien zu bewaffnen. Bertrand war der erſte, der das Bündniß einging, und die Geſandten legten nun ihre mitgebrachten Schätze bei ihm nieder, und verbreiteten ihre Abgeordneten nach Edeſſa, nach Jeruſalem und an die kleinern Höfe. Die einzelnen Häupter ließen ſich leicht erkaufen, aber die türkiſchen Sultane, die Tancreds Waffen und die Verbindung der Griechen mit dem ägyptiſchen Chalifen in gleichem Maße fürchteten, blieben ihren früheren Verträgen getreu. Den König reizten bei ſeinen dringenden Geldbedürfniſſen die angebotnen Reichthümer, aber er war zu klug, das mächtigſte Bollwerk ſeines Reiches einem Monarchen in die Hände zu liefern, der als Meiſter von Antiochien auch die Krone von Jeruſalem zu ſeiner Vaſallin gemacht haben würde. Ohne daher ſeinen Beitritt weder zuzuſagen, noch ganz zu verweigern, ſuchte Balduin die Geſandten zu einer Vorausbezahlung zu bewegen; die Unterhandlungen zogen ſich darüber in die Länge, und die ganze, mit ſo vielem Eifer und ſo großem Aufwand angefangne Unternehmung ſcheiterte zuletzt durch Kriege, in welche Alexius mit Maſud, dem Nachfolger Kilidſche Arslans, und mit den Barbaren an der Donau verwickelt wurde, durch Rückſichten auf den römiſchen Hof, der das Patriarchat von Antiochien nicht an die griechiſche Kirche übergehen laſſen wollte, und durch die Achtung, welche Tancred ſeinen Neidern einzuflößen wußte.

Sein Ansehen stieg immer höher durch die Vereitlung der gegen ihn gerichteten Anschläge, und wenn auch der Haß seiner Gegner dadurch nur noch mehr erbittert wurde: so war doch die allgemeine Stimme auf seiner Seite, und die Besseren schlossen sich um so fester an ihn an. Selbst der Erbe eines feindlichen Hauses, der junge Pontius von Saint Gilles, verließ die Hofburg seines Vaters, um unter einem Helden, dessen Namen ihm fast nur die Lippen der Misgunst genannt haben konnten, seine ersten Waffenproben abzulegen*). Tancred gewann den Jüngling lieb, der keins der Laster seiner Ahnherrn geerbt und sich schon früh nach einem bessern Muster gebildet hatte, er nahm ihn unter seine näheren Umgebungen auf, und Pontius wurde bald der unzertrennliche Gefährt des häuslichen Lebens, so wie der kriegerischen Unternehmungen seines älteren Freundes.

*) Nach abendländischer Ritterſitte diente Pontius als Edelknecht, Knappe, in Tancreds Hause. — Circa se in sui obsequio adolescentem habebat. Will. Tyr. l. XI. cap. 18. S. 807.

10.

Tancreds letzte Eroberungen. — Schlacht gegen Mauduhd. — Macht von Antiochien. — Tancreds Tod. —

In dem Zeitraume der Ruhe, welcher auf den Einfall des Fürſten von Moſul folgte, waren die Staaten der Chriſten durch die Eroberung von Tripolis und Berytus vermehrt worden, und auch Sidon würde ſich ergeben haben, wenn nicht der König, durch ſeine Bedürfniſſe gedrängt, eine angebotne Geldſumme dem Beſitz dieſer wichtigen Stadt vorgezogen hätte. Der Sultan von Iſpahan aber ließ nur, um ſich deſto mächtiger zu einem entſcheidenden Schlage zu rüſten, den Franken ſo lange Zeit. In dem Innern von Choraſan thürmte ſich langſam das Ungewitter auf, welches vernichtend über ihrem Haupte losbrechen ſollte. Mit feierlichen Trauergebräuchen hatte der Chalif in der Moſchee zu Bagdad die Gefahr des Islam ausgerufen und alle Anhänger des Propheten zum Kampfe für den Glauben Mohammeds aufgeboten. Glaubenseifer und Raubbegierde bewaffneten die Stämme des äußerſten Aſiens gegen das Kreuz und gegen die durch die Beute der Rechtgläubigen bereicherten nazareniſchen Eroberer. Horden von halbwilden Barbaren gingen aus den rauhen Gebirgen am kaſpiſchen Meere und aus dem fernen Iberien, dem fabelhaften Colchis der Alten, hervor, um ſich mit den Bewohnern des üppigen Kandahar und den flüchtigen Schwärmen der mogoliſchen Steppe unter den Fahnen des Sultans zu vereinigen. Mauduhd trat an die Spitze des beinahe zweimal hunderttauſend Mann ſtar-

ken Heeres, das jezt an den Ufern des Tigris ſich ſammelte, und ſchon überſchwemmten zahlreiche ſchwärmende Haufen die Gefilde von Meſopotamien und bedroheten aus furchtbarer Nähe den Staat von Edeſſa (1110, 1111).

Der jüngere Balduin und Joscelin hatten gleich nach ihrer Rückkunft von Tripolis den mit Tancred geſchloßnen Vergleich gebrochen, indem ſie ſich weigerten, für die von ihm erhaltnen Städte ihm die verſprochne Lehnspflicht zu leiſten; ſie rechneten demungeachtet in ihrer gegenwärtigen Bedrängniß nicht weniger auf ſeinen Beiſtand. Dringende Botſchaften eilten nach Antiochien, nach Tripolis und nach Jeruſalem, um Hülfe zu fodern, ehe jedoch noch einer der Fürſten ſeine Vaſallen verſammeln konnte, hatte Joscelin die weit vorausgeeilten ſorgloſen Haufen der Türken überfallen und zerſtreuet. Für den Augenblick war dadurch die geängſtete Hauptſtadt gerettet, aber Balduin glaubte ſchon vollkommen geſiegt zu haben, und übermüthig trotzend auf eine Macht, welche die gemeinſchaftliche Gefahr in ſeine Hände gegeben hatte, dachte er nur darauf, ſie zum Verderben eines befreundeten Fürſten anzuwenden. An der Spitze von zehntauſend Armeniern, die zu ihm geſtoßen waren, und von vierhundert fränkiſchen Rittern zog er den Völkern von Jeruſalem entgegen, und foderte nun, von dem Grafen von Tripolis unterſtützt, den König auf, das Heer gegen Antiochien zu führen. Durch die Vorſpiegelungen des griechiſchen Kaiſers geblendet, und von ihrer Habſucht und dem Haß gegen einen Kriegsgefährten, deſſen uneigennützige Treue ſie hinderte, ſich in das Erbtheil eines Unmündigen zu theilen, geſpornt, vergaßen ſie die drohende Gefahr, ließen Joscelins Sieg unbenutzt, und hinderten ſelbſt den König, daraus Vortheile zu ziehen. Sie erhoben eine Klage, deren Inhalt der einzige Geſchichtſchreiber, welcher davon Meldung thut, ſo ſehr er ſich bei allen Gelegenheiten als Lobredner der

Gegner Tancreds zeigt, doch ſelbſt: „Verläumdungen Balduins von Bourg“ *) nennt. Tancred ſollte im Einverſtändniß mit Mauduhd nicht nur den Entſatz aufgehalten, ſondern ſelbſt den Feind zu dem Zuge gegen Edeſſa veranlaßt haben. Ohne Beweis foderten ſie ſeine Beſtrafung, und verbreiteten im ganzen Lager eine Beſchuldigung, die, auch wenn ſie nicht durch die Thaten und den ganzen Lebenslauf des Angeklagten hinlänglich widerlegt worden wäre, ſchon in ſich ſelbſt das Gepräge der Unwahrheit trug, denn noch hatte Mauduhd ſich nicht gegen Edeſſa in Bewegung geſetzt. Zum Glück ließ der König ſich nicht ſo leicht hinreißen; er kannte die Erbitterung der Neider Tancreds, und fühlte lebhaft die Nothwendigkeit, gegen den herannahenden Feind, deſſen Macht durch die Niederlage der wilden Horden ſeines Vortrabes noch gar nicht gebrochen war, feſt vereinigt zu bleiben. Er weigerte ſich, einen Helden, welcher der Fahne des Kreuzes mit ſo hohem Ruhme gedient hatte, ungehört zu verdammen, und lud ihn durch eine freundliche Botſchaft vor die Verſammlung der Fürſten und Ritter nach Edeſſa. Die Worte der Ladung ſprachen die Meinung aus, welche er von dem Vorgeben der Ankläger hegte. „Wenn Tancred,“ ſo lauteten ſie, „über Beleidigungen des Grafen Balduin ſich zu „beſchweren hätte: ſo möchte er nach Edeſſa kommen, „damit der Streit nach einem billigen Spruch oder ei„nem gemeinſchaftlichen Gutachten der verſammelten „Häupter im Angeſicht des chriſtlichen Heeres beigelegt „werden könne.“ Tancred hatte mit Unwillen die boshafte Beſchuldigung erfahren; er verachtete, ſich gegen Menſchen zu verantworten, die, ſelbſt an keine Redlichkeit glaubend, durch keinen Beweis überführt werden

*) Alb. Aqu. l. XII. cap. 18. S. 362. Calumnias Baldewini de Burg.

konnten, und obgleich der König ihn nicht als Angeklagten, sondern als einen, der selbst Beschwerde zu führen Ursach haben möchte, geladen hatte: so stand er doch an, ob er erscheinen sollte, weil er in einem Streite mit Balduin von Bourg, als Vasallen von Antiochien wegen der ihm am Euphrat überlaßnen Städte, nicht den König, sondern allein den römischen Stuhl, von dem das Fürstenthum zur Lehn ging, für seinen Richter erkennen konnte. Auf die Vorstellung jedoch, daß der König sich zugleich als Vermittler angetragen und den Zwist durch eine Art von Austrag, ein Gutachten beizulegen sich erboten habe, versprach er nach Edessa zu kommen.

Aber nicht als ein Beklagter, der seine Sache zu vertheidigen genöthigt ist; als ein beleidigter Fürst zog er an der Spitze von funfzehnhundert geharnischten Rittern von Antiochien aus. Die Nachricht von der Anhänglichkeit seiner Vasallen und von seiner stolzen Annäherung wandelte schnell die Gemüther um, und die vorher rasch den Stab über ihn gebrochen hatten, drängten sich nun, den Glanz seines Einzuges zu erhöhen. Der König nahm ihn mit großen Freundschaftsbezeugungen auf, und trug dann in der Versammlung die gegenseitigen Beschwerden der Fürsten zur Erörterung vor. Er umging mit Klugheit die Hauptpunkte des Streits, indem er beide Theile bei der dringenden Noth der allgemeinen Sache zur Eintracht ermahnte; den Grund, auf welchen Balduin seine Verweigerung der Lehnspflicht stützte, widerlegte er durch die Aufstellung des Grundsatzes, es zieme sich nicht für Christen, irgend ein Recht geltend zu machen, welches unter der Herrschaft der Heiden bestanden hätte, auf der andern Seite aber gab er zu bedenken, daß der Anlaß zu Mißhelligkeiten nie aufhören würde, wenn ein Fürst in der Mitte seiner Staaten einen andern als Lehnsherrn anerkennen müsse.

Er ſchlug nun nach dieſen Grundlagen einen Vergleich vor, zu welchem Tancred willig die Hände bot.

Die Annäherung des feindlichen Hauptheeres machte bald andre Berathſchlagungen nothwendig. Mauduhd, von der innern Uneinigkeit der Chriſten unterrichtet, war nur langſam vorwärts gedrungen, um den Erfolg abzuwarten. Er ſtand jezt an den Ufern des Chaboras in den Gefilden des heutigen Algezira, deſſen weite Ebnen die Art des Krieges ſeiner leichten Reiterei begünſtigten. Die Franken zogen ihm bis in die Gegend von Haran entgegen, und muſterten hier ihre Kriegsmacht. Zu Tancreds funfzehnhundert Helmen konnten der König und Bertrand nur ſiebenhundert Ritter und dreihundert Mann mit Wurfſpieß und Bogen bewaffnetes Fußvolk ſtoßen laſſen; aus dieſer, durch die vielleicht vierfache Anzahl der Reiſigen vermehrten Macht beſtand die ganze Maſſe ihrer regelmäßigen Völker, und mit Einſchluß der unterwegs hinzugekommnen Landleute konnten ſie höchſtens zwiſchen funfzehn und zwanzigtauſend Mann ſtark ſeyn. Balduin von Bourg und Joscelin waren mit ihren Vaſallen und den Armeniern bei Edeſſa zurückgeblieben, um ihnen den Rücken frei zu halten.

Im Vertrauen auf die Ueberlegenheit der fränkiſchen Lanze ſuchten die Fürſten das beinahe zehnmal ſtärkere Heer der Ungläubigen auf, aber Mauduhd erwartete ſie nicht. Seinem Grundſatze, kein offnes Treffen mit den Kreuzfahrern zu wagen, getreu, verwüſtete er das Land, ließ die Brunnen verderben, und zog ſich über den Chaboras zurück. Vergebens ſuchten die Chriſten Gelegenheit zum Angriff; ſeine leichten Schwärme, die überall den einzelnen Abtheilungen auflauerten und ihnen weder Waſſer noch Lebensmittel zu ſuchen erlaubten,

Die Gefahr von Edeſſa nöthigte den König, ſeine Rückkehr nach Jeruſalem noch länger aufzuſchieben; Tancred ſetzte zuerſt wieder über den Euphrat, und deckte den Zug des nachfolgenden Heeres. Beide Fürſten befreieten den tief gedemüthigten Balduin, der ihnen weinend und mit den Aeußerungen der heftigſten Verzweiflung entgegen kam, und nur durch die Verſicherung, daß ſie ihn nicht verlaſſen wollten, über ſein künftiges Schickſal beruhigt werden konnte. Mauduhd hinderte ſie nicht, den Unglücklichen in ſeine Hauptſtadt zurückzuführen; zufrieden mit den erlangten Vortheilen und ſtets dem Kampf mit der vereinten Macht der Chriſten ausweichend, verließ das perſiſche Heer eine Gegend, wo ſeine eignen Verwüſtungen ihm den längeren Aufenthalt unmöglich gemacht hatten, und die chriſtlichen Fürſten kehrten in ihre Staaten zurück.

Tancred ließ jedoch ſeine Vaſallen noch nicht auseinander gehen (1111. 1112). Er ſah die Gefahren eines langwierigen Krieges gegen die Macht des Sultans von Iſpahan voraus, und fühlte die Nothwendigkeit, jeden Zwiſchenraum der Ruhe zur Befeſtigung der chriſtlichen Länder gegen die verheerenden Ueberfälle der Feinde anzuwenden. Der Beiſtand ihrer türkiſchen Glaubensgenoſſen in Syrien und die feſten Städte, in welchen dieſe ſie aufnahmen, öffneten den perſiſchen Heeren den Weg bis in das Herz der fränkiſchen Beſitzungen; aber auch jeder mit Mauern umringte Platz hielt ihre Fortſchritte auf. Auf dieſe Erfahrungen bauete Tancred ſeinen Vertheidigungsplan für die Zukunft. Im letzten Feldzuge war die Nachricht von ſeinem Tode verbreitet worden, und der Beherrſcher von Halep hatte auf dieſes falſche Gerücht das Bündniß gebrochen, und einige feſte Schlöſſer des Fürſtenthums Antiochien zur Uebergabe gezwungen. Sie wurden ſchnell wieder erobert, aber um

den Sultan zu züchtigen, rückte Tancred vor die feste Burg Atſarep oder Sarepta, die nur ſechstauſend Schritte von der Hauptſtadt deſſelben entfernt war. Er fand einen hartnäckigen Widerſtand, doch die Ueberlegenheit ſeines von den Türken gefürchteten Belagerungsgeſchützes vereitelte alle Anſtrengungen ihrer Tapferkeit. Der Schall von den gewaltigen Stößen ſeines großen Widders wurde weit umher in der Gegend gehört, und als in den Weihnachtsfeiertagen einer der ſtärkſten Thürme der Mauer einſtürzte und in ſeinem Falle noch zwei kleinere niederriß, entſank den Belagerten der Muth. Die Beſatzung zog aus der Stadt, und die türkiſchen Einwohner erkauften die Freiheit ihrer Perſonen durch die Ablieferung ihrer edlen Metalle und ihres Purpurs.

Von Atſarep wendete ſich Tancred gegen das Schloß Beles oder Bales *), welches eine der Ueberfahrten des Euphrats beherrſchte. Die Türken machten einen Ausfall, in welchen die Hülfsvölker eines mit den Chriſten verbündeten arabiſchen Emirs zu ihnen übergingen; dennoch konnte die Burg den Maſchinen der Antiochier nicht widerſtehen. So bald ihr Widder und ihre zwölf Manganen, welche große Steine ſchleuderten, ſich in Bewegung geſetzt hatten, mußte die Beſatzung ſich ergeben. Auch Manbedge oder Manbog, gleichfalls an einem Fuhrt des Euphrats gelegen, und Sardanah fielen in die Hände des Siegers. Er ließ die Feſtungswerke der eingenommnen Städte ſofort wieder aufbauen, und legte die ausgeſuchteſten Krieger zur Beſatzung hinein, überzeugt, daß Mauern und Thürme dem Einbruch der Türken den ſicherſten Damm entgegen ſetzen würden.

*) Ein Flecken, der noch jezt den Namen Beles führt, liegt unterhalb Menbidſch, dem hier erwähnten Manbedſche, faſt in gleicher Höhe mit Halep, am Euphrat.

Jezt, nachdem er durch ſeine Eroberungen am Euphrat dem Sultan von Halep die Verbindung mit Moſul abgeſchnitten und überhaupt dieſen gefährlichen Nachbar dergeſtalt eingeſchränkt hatte, daß er bei einem Angriff Mauduhds nicht mehr wagen durfte, den Chriſten in den Rücken zu fallen, gewährte er ihm den lange verweigerten Frieden. Reduan mußte ihn durch einen reichen Tribut an Geld und Pferden, und durch die Freilaſſung der in der Dienſtbarkeit lebenden Chriſten und aller Gefangnen, welche in den verſchiednen Feldzügen in ſeine Hände gefallen waren, erkaufen. Auch die noch übrigen entfernteren Emire bezahlten anſehnliche Summen, um in dem Beſitz ihrer Städte zu bleiben, und Syrien, ſo weit es der Orontes durchſtrömt, war dem Beherrſcher von Antiochien unterworfen oder zinsbar.

Während Tancred in einer von den Franken noch wenig geübten Kunſt ſeine Ueberlegenheit bewährte und ſelbſt von den Griechen ſich den Namen eines unwiderſtehlichen Städtebezwingers erwarb, erſchöpfte der König ſeine Kräfte in der fruchtloſen Belagerung von Tyrus. Die nordiſchen Pilger waren nach der blutigen Eroberung von Sidon nach Europa zurückgekehrt, und Mauduhd hatte nur die Jahrszeit erwartet, wo das wiederkehrende Grün der Ebnen ihm hinreichende Weide für die Menge der Pferde und Laſtthiere ſeines unermeßlichen Heeres verſprach, um den Angriff zu erneuern. Er ſchmeichelte ſich, die durch zwei mörderiſche Niederlagen geſchwächte Macht der Chriſten jezt völlig zu Grunde zu richten, und drang gerade gegen den Euphrat vor. Aber Tancreds Feſtungen verſperrten ihm den Weg nach Halep, und nöthigten ihn, ſich gegen Mitternacht zu wenden. Ohne ſich bei Edeſſa aufzuhalten, ſetzte er über den Fluß, und unternahm die Belagerung von Tell Baſcher. Jezt zeigte ſich die Weisheit des Vertheidigungsplans, den Tan-

cred entworfen hatte; die christlichen Städte im Rücken des feindlichen Heeres, das vor der auf einer Anhöhe befestigten Burg einen ganzen Monat zubrachte, schnitten den Ungläubigen die Zufuhr ab, und Mauduhd mußte, durch Mangel gezwungen, die Belagerung aufheben und über den Euphrat zurückgehen. Um nicht wieder durch dasselbe Hinderniß gehemmt zu werden, schickte er die Hälfte seines Heeres nebst den Kranken und Ermüdeten nach Mosul zurück, und folgte an der Spitze von hunderttausend Mann seiner besten Völker dem Laufe des Stroms. In der Nähe des alten Circesium, jezt Karkesia genannt, wo der Chaboras sich in den Euphrat ergießt, ging er zum zweiten Male über, durchzog die durch die Ruinen der Palmenstadt berühmte Wüste, und wendete sich nun von der Mittagsseite gegen Halep. Er bedurfte eines festen Punktes in Syrien, und hoffte auf den Beistand dieses mohammedanischen Staates, aber seine Absicht schlug ihm fehl. Der Sultan glaubte hinter seinen Mauern sich gegen die Macht der Perser, aber nicht gegen Tancreds Ahndung geschützt; er weigerte sich, auf irgend eine Art an dem Kriege Antheil zu nehmen, doch versprach er, die Christen auf keine Weise zu unterstützen, und Mauduhd war grausam genug, als er die Thore von Halep verschlossen fand, den Sohn Reduans, der als Geißel des Vertrags in das Lager gekommen war, im Angesicht des verzweifelnden Vaters hinrichten zu lassen.

Der König, durch Boten von der Gefahr unterrichtet, hatte gleich seine Vasallen aufgerufen, aber er mußte erst ein ägyptisches Heer aus Palästina zurücktreiben, ehe er dem bedrängten Syrien zu Hülfe eilen konnte. Tancred hielt den ersten Anfall der Feinde allein aus, und der durch das Hinderniß seiner festen Städte gewonnene Aufschub rettete das Reich der Franken. Er

ſelbſt hatte, zu ſchwach, der überlegnen Macht im Felde zu begegnen, zwiſchen Halep und dem Orontes eine feſte Stellung bei Rugia oder Rea genommen, durch welche er die Ungläubigen zu gleicher Zeit hinderte, ſich in Reduans Gebiet feſtzuſetzen, oder durch die Gebirgspäſſe weiter gegen Tripolis vorzudringen. Er ließ ſich durch einen plötzlichen Zug gegen ſeine Hauptſtadt nicht irre machen; Antiochien war durch ſeine Vorſicht ſtark befeſtigt und mit Bedürfniſſen aller Art reich genug verſehen, um eine Belagerung nicht fürchten zu dürfen, und Mauduhd, dem weder die Ueberraſchung noch ſeine Abſicht, die getheilte Macht der Chriſten ins Feld zu locken, gelungen war, konnte die Vereinigung des Königs mit Tancreds Heere nicht verhindern.

Die Macht der Franken war dadurch auf ſechs und zwanzig tauſend Mann angewachſen, und der König beſchloß, dem Feinde entgegen zu gehen. Mauduhd hatte zwiſchen den Städten Marra und Apamea eine ausgedehnte Stellung gewählt, die ſich von dem Orontes gegen das Gebirge erſtreckte, und durch die Krümmungen des Fluſſes im Rücken und in der Seite geſichert wurde. Der perſiſche Feldherr erneuerte hier, indem er durch Bewegungen von den Flügeln bald Antiochien, bald Paläſtina bedrohete, die Art des Krieges, welche ihm im vorigen Jahre ſo große Vortheile gebracht hatte. Er erhielt dadurch ſeine Gegner in unaufhörlicher Unruhe; zwar gelang es ihm nicht, ſie zu einer Trennung zu verleiten, aber er wußte durch ſeine leichten Geſchwader ihre ſchwer bewaffneten Streitroſſe dergeſtalt zu ermüden, daß in dem Zeitraum eines halben Monats ſchon mehr als tauſend ihrer kühnſten Ritter zum Kampf unfähig geworden waren.

Die Lage der Chriſten verſchlimmerte ſich mit jedem Tage; ſie hatten mit der letzten Anſtrengung ihre ganze

Macht aufgeboten, aber der Kern derſelben, die wenige noch übrige abendländiſche Ritterſchaft, war bis auf zwei Drittheile geſchmolzen. So wie einſt Kerboga vor Antiochien, hielt jezt Mauduhd ſie auf einem Punkte feſt, und eben ſo, wie damals, war eine Seuche unter ihnen ausgebrochen, an welcher täglich Hunderte erkrankten. Beſonders wurde ſie dem ſchlecht ausgerüſteten Fußvolke aus Paläſtina, das, zum Kriege gezwungen, ſich nach der Heimath zurückſehnte, tödtlich. Eine ägyptiſche Flotte hatte ſich vor dem Hafen von Joppe gezeigt, und der König war um ſeine, nur mit einer ſchwachen Beſatzung verſehene, Hauptſtadt beſorgt; dieſelben Gründe, welche ihn bewogen hatten, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen, machten jezt eine ſchnelle Entſcheidung nothwendig. So gewiß auch eine Niederlage den Untergang der Chriſten nach ſich ziehen mußte; ſo gehörte doch nach dem einſtimmigen Urtheile der Feldherren ein Rückzug im Angeſicht der leichten Geſchwader des Feindes zu den Unmöglichkeiten. Der Tag, an welchem das Feſt des Erzengels Michael als eine glückliche Vorbedeutung einfiel, wurde zu der Schlacht beſtimmt.

Das Heer theilte ſich in fünf Haufen, in jedem derſelben hielten fünfhundert Ritter, der Reſt beſtand aus den eingebornen Syrern und den armeniſchen Unterthanen von Antiochien und Edeſſa. Der König und Tancred führten die Abtheilungen der Mitte, und die Maſſe ſetzte ſich in Bewegung. Es war feſt beſchloſſen worden, ſich nicht zu trennen, als aber die Bogenſchützen ſich in die Zwiſchenräume zurückzogen, und die nacheilenden türkiſchen Schwärme gegen die Reiterei, die in ſtolzer Haltung vorrückte, anprallten und ihr ſchnell wieder den Rücken wendeten, ließ die ungeſtüme Tapferkeit der Franken ſich nicht länger beherrſchen. Drei Abthei-

lungen der Flügel brachen, von ihrer Ungeduld hingeriſſen, aus der Linie hervor, und kamen, Maudubds Vortrab verfolgend, mit dieſem zugleich im Angeſicht des feindlichen Heeres an, das ſich ſchnell von beiden Seiten ausdehnte, ſie zu umzingeln. Mit gebrochnen Reihen, auf athemloſen Pferden und unfähig, ſich ſchnell wieder zu ſammeln, ſuchten ſie Rettung in zerſtreuter Flucht, und ſtürzten ſich in wilder Unordnung nach dem Mittelreffen zurück. An dieſem Augenblick hing das Schickſal des Tages, ohne ſich zu beſinnen, nahmen der König und Tancred das Panier von Jeruſalem in ihre Mitte, und rannten durch Feinde und Freunde gerade auf den Poſten los, wo der Fürſt von Moſul in Perſon den Kampf ordnete. Bei dem Anblick der wehenden Standarte, in welcher ein Stück von dem Kreuze des Erlöſers eingefaßt war, erwachte der alte Feuereifer der Franken mit unwiderſtehlicher Kraft, die Fliehenden faßten neuen Muth, und Maudubd, der ſchon die Schlacht gewonnen glaubte, konnte die Wahlſtatt nicht behaupten. Er wich zurück, aber mit Ordnung; und allgemeine Erſchöpfung trennte die Krieger. Unbeſiegt verließen beide Theile das Schlachtfeld; das Heer der Perſer, durch die wankende Treue der Bundsgenoſſen geſchwächt, eilte ſeiner fernen Heimath zu, und dem Rückzuge der Chriſten ſtand kein Hinderniß mehr im Wege.

Die allgemeine Gefahr hatte, wenigſtens vorübergehend, die Begierden der Eigenſucht überwogen, und Tancred noch einmal das Glück genoſſen, die Franken, von dem Geiſt der Kreuzfahrer beſeelt, zu einem Zwecke vereinigt zu ſehen. Wenn auch durch eine mehr als zehnjährige Erfahrung die kühnen Hoffnungen ſeiner Jugend gedämpft waren: ſo durfte er doch an der Erfüllung derſelben auf einem langſameren Wege nicht ganz verzweifeln. Der König, ſchon längſt mit ihm ausge-

söhnt, hatte sich in den letzten Jahren immer fester mit ihm verbunden. Balduin I fühlte, daß auf der Staatskunst, von welcher Tancred das Beispiel gab, die Sicherheit aller fränkischen Besitzungen im Orient beruhete, und daß die Eroberungen des Beherrschers von Antiochien dem Königreich Jerusalem nie nachtheilig werden konnten. Die Macht dieses Fürstenthums ließ die Unterwerfung von ganz Syrien hoffen; der Sultan von Halep war zu völliger Abhängigkeit hinabgesunken, und die benachbarten türkischen und sarazenischen Regenten erkauften die Fortdauer ihrer beschränkten Gewalt nur durch jährliche Abgaben. Damaskus, der einzige noch bedeutende Staat der Ungläubigen, mußte, von beiden Seiten eingeschlossen, früh oder spät sich unter das Joch der Franken beugen, und je fester die aufstrebenden Pflanzungen ihre innern Verhältnisse gründeten, desto sicherer wurde der Sieg des Kreuzes über den Glauben des falschen Propheten vorbereitet. Auch die übrigen christlichen Oberhäupter schienen die Wichtigkeit des Staats von Antiochien, der bei den Anfällen Mauduhds ihnen Schutz verliehen hatte, endlich zu begreifen. Durch die Festigkeit der Gesinnungen Tancreds besiegt, verziehen sie ihm seine Macht und den Glanz seiner Vasallen; *) die Misgunst verstummte, der alten Streitigkeiten wurde nicht mehr gedacht, und er genoß noch bei seinem Leben der Achtung, welche das wahre Verdienst der Selbstsucht des Eigennutzes am Ende wider ihren Willen abnöthigt.

---

*) Alb. v. Aix nennt, S. 367, diese Vasallen mit Namen. Zu den Vornehmsten gehören: Guido Capreoli, Fürst von Tarsus und Mamistra; Wilhelm, Graf von Tortosa; Martin, Graf von Laodicea; Engelgerd, Baron oder Herr von Apamea; Guido, Baron von Harenk; die Lehnsmänner der Bischöfe u. s. w.

Doch erſt nach ſeinem Tode wurde ihm volle Gerechtigkeit. Der Einfluß Tancreds auf das gemeinſchaftliche Wohl der fränkiſchen Pflanzſtaaten im Orient findet ſich zwar in den Jahrbüchern des Königreichs Jeruſalem nur angedeutet; den blühenden Zuſtand des Fürſtenthums Antiochien erkennen ſie jedoch allein als ſein Werk an. So lange er Nord-Syrien beherrſchte, erhielt ſich, bei manchem harten Schlage, die Macht der Chriſten doch ſtets im Steigen, aber ſchon die Geſchichte der zunächſt folgenden Jahre bewährte durch wiederholte Unfälle, welche die Franken trafen, und noch weit mehr durch das merkliche Sinken ihres Zuſtandes, mit überzeugender Klarheit, welche mächtige Stütze die allgemeine Sache an ihm verloren hatte.

Die Schlacht gegen den Fürſten von Moſul war Tancreds letzte geweſen. Schon längſt hatten die nie unterbrochnen Anſtrengungen eines thatenvollen Lebens, der Gram über den Verluſt geliebter Freunde und der Schmerz über das Fehlſchlagen mancher ihm theuren Hoffnung ſeine Geſundheit untergraben; aus dem letzten Feldzuge brachte er eine Ermattung zurück, die ihn mit ſchnellen Schritten dem Ziele entgegen führte. Die Kräfte ſeines Geiſtes wirkten noch in voller Thätigkeit, und er fühlte nicht das Hinſinken ſeines Körpers, welches Cäcilia und alle ſeine Hausgenoſſen im Stillen beweinten. Er machte noch Entwürfe zu der Vergrößerung der Staaten ſeines Mündels, als ſchon der Tod an ſeinem Herzen nagte. Baſil, der Beherrſcher des Landes Ezaz oder Siz in Klein-Armenien, ein Schutzverwandter des Fürſtenthums Antiochien, war geſtorben und Tancred rüſtete ſich noch im Spätjahre, den eingedrungnen Ungläubigen den Beſitz eines chriſtlichen Landes zu entreißen, als ſein zunehmendes Uebel ihn auf das Krankenbette warf.

Sobald er die Annäherung des Todes fühlte, widmete er der Sorge für das Kind seines abgeschiednen Freundes den Rest seiner schwindenden Kräfte. Er ernannte den Sohn seiner Schwester, Roger von Salerno, zum Statthalter von Antiochien, und ließ ihn und die Bürger und Vasallen einen neuen Eid schwören, daß sie keinen andern als Boemund II, so bald er in dem Alter seyn würde, nach Asien zu kommen, und die Regierung selbst zu übernehmen, für ihren Oberherrn erkennen wollten. Eine feierliche Gesandtschaft übertrug dem König von Jerusalem das ehrenvolle Amt, der Bürge dieses Vertrags zu werden. Des Schicksal seiner trauernden Gemahlin beschäftigte nun noch Tancreds letzte Augenblicke; sterbend legte er ihre Hand in die Hand seines Lieblings Pontius, und verschied, indem er über ihre künftige Verbindung den Segen aussprach *).

In den Weihnachtstagen des Jahres 1112 wurden die Ueberreste des Helden in der Kirche des heiligen Petrus zu Antiochien eingesenkt. Er hatte noch nicht sein fünf und dreißigstes Jahr vollendet, aber in der kurzen Dauer seines Lebens waren die Kräfte des längsten Menschenalters thätig gewesen. Die Ehrfurcht der Ueberle-

*) Alb. Aqu. S. 372. Fulch. Carn. S. 423. Will. Tyr. S. 807. Matth. Par. S. 65. Sicard. ep. chron. Mur. t. VII. S. 590. — Bern. thes. Mur. t. VII. S. 743, schildert Tancreds Charakter: Vir fide rectus, in iudiciis severus, miseris pius, in eleemosynis liberalis, in armis impiger. Er nennt Cäcilien: mulierem optimam, den jungen Pontius: iuvenem egregiae indolis, und läßt den Sterbenden zu beiden sagen: Vitam et mores amborum expertus, collaudo vosque obtestor, ut post mortem meam simul matrimonium celebretis.

benden, ſelbſt derer, die ihn feindlich verfolgt hatten, bewies ſich durch die heilige Achtung ſeiner Verordnungen, und die Stimmen aller Völker, aller Religionen und aller Parteien vereinigten ſich zu ſeinem Lobe. In zwei Welttheilen floſſen die Thränen der Rechtſchaffnen bei ſeinem Grabe, und die folgenden Geſchlechter ehrten in ſeinem Andenken die erſte Blüthe, das Muſter und die Zierde des chriſtlichen Ritterthums.

Zweite Abtheilung:

Balduin (III.,)

König von Jerusalem.

1.

Das Ritterthum im zwölften Jahrhundert. — Die geiſtlichen Ritterorden.

Das Jahrhundert der Dauer des Königreichs Jeruſalem umſchließt den Zeitpunkt der ſchönſten Blüthen des Mittelalters. Der Glaubenseifer, der angeborne Hang zum Abenteuerlichen, und der ritterliche Sinn der abendländiſchen Völker hatten die Kreuzzüge veranlaßt, und durch die Kreuzzüge empfingen die romantiſche Dichtkunſt und das Ritterthum ihre höchſte Vollendung. Ohne jene eigenthümlichen Züge in dem Charakter der nordiſchen Stämme würde die Geſchichte vielleicht von Unternehmungen wilder Schwärmer, vielleicht von Eroberungszügen des Ehrgeizes, doch ſchwerlich von einem Zuge europäiſcher Helden, um das Grab des Erlöſers zu befreien, von einem bloß durch die Gewalt der Meinung behaupteten Königreiche Meldung thun; und ohne die Kreuzfahrten, ohne jenen ſonderbaren Pflanzſtaat in Aſien würde auch wahrſcheinlich die allgemeine Kultur von Europa einen weit verſchiednen Gang genommen, würden gewiß Ritterthum und Dichtkunſt ſich ganz anders gebildet haben.

Zur Schmach der Chriſtenheit hatte ſeit beinahe einem halben Jahrtauſend der durch das Blut des Heilandes der Welt geheiligte Boden das Joch drückender Knechtſchaft getragen; die Völker waren endlich erwacht, und indem ſie auszogen, ihr Eigenthum den Händen

eingedrungner Barbaren zu entreißen, übten ſie nach ihrer Vorſtellung eine Handlung des Rechts, der Ehre und der Gottesfurcht aus. Der chriſtlich ritterliche Geiſt fand hier auf einmal ein ſeines Strebens würdiges Ziel, eine den Gewohnheiten, Neigungen und Vorurtheilen des Jahrhunderts durchaus zuſagende Beſtimmung. Indem das Ritterthum mit dem Heiligen auch faſt alle höheren Begriffe eines noch wenig aufgeklärten Geſchlechts in ſich aufnahm, und ſie nach ſeiner Eigenthümlichkeit geſtaltete, mußte es bald von allem Aehnlichen ſich weit unterſcheiden, aber auch die Gemüther unwiderſtehlich hinreißen. Ueberall, in den Begebenheiten der Staaten wie der Einzelnen, zeigt ſich unverkennbar der Einfluß deſſelben, und wie die erſte, ächt ritterliche Geſinnung ſich noch unvermiſcht in der ganzen Perſönlichkeit Tancreds abſpiegelt: ſo bietet auch eine kurze Ueberſicht der Entſtehung und Fortbildung der nach und nach in die Staatsverfaſſung übergehenden ritterlichen Einrichtungen bei einem, aus der ſpäteren Geſchichte des Königreichs Jeruſalem hervortretenden Gemälde ſich von ſelbſt zum Vordergrunde dar.

Der Rittergeiſt, in ſo fern er ſich durch die genaue Verbindung der Begriffe von Recht, Ehre und Andacht, und die Erhebung der Frauen auszeichnet, iſt zu allen Zeiten ein ausſchließendes Eigenthum der abendländiſchen Nationen geblieben. Die Verſchiedenheit der Kultur einzelner Völker konnte auf ihn keinen bedeutenden Einfluß gewinnen; wo er herrſchte, war er ſtets ſich ſelbſt gleich, und durch ihn, wie durch den Glauben, verband ſich fortdauernd das Getrennte zu einer, außerhalb des Begriffs der Staaten liegenden Einheit. Nur durch Uebereinſtimmung mit einem angebornen Stammescharakter wurde ſeine Allgemeinheit möglich; er iſt daher nicht als etwas Vorübergehendes, als bloßes Erzeugniß der Zeit und der Umſtände zu betrachten, und ſein Urſprung weicht

bis zu der ersten Entwickelung der Anlagen jener Eroberer, welche die abendlichen Provinzen des eingesunknen Throns der Auguste unter sich theilten, bis zu den Zeiten der Völkerwanderung zurück.

Die Einfälle der germanischen Stämme, die über den Rhein und die Donau hervorbrachen, wirkten im ersten Anlauf zerstörend, aber das Gute, welches diesen Sturm überlebte, ging nicht ganz für die Nachwelt verloren. Roms Alleinherrschaft, von einem Mittelpunkt ausgehend, und alles darauf beziehend, mußte die Eigenthümlichkeit der unterjochten Völker vernichten; bei den nordischen Eroberern war die fortdauernde Verbindung mit dem Mutterlande frei von jeder Art der Abhängigkeit. Indem sie die Töne und Formen ihrer Rede mit der Sprache der Ueberwundnen vermischten, schmolzen sie mit diesen zusammen, und nahmen die höhere Bildung derselben an, ohne die Grundzüge ihres eignen Charakters, Sinn für das Recht und Achtung des häuslichen Lebens, dagegen einzubüßen.

Zu dem Begriff des Rechts führt allein schon das Besitzthum, und die Sieger hatten auch in ihrer Heimath mehr oder weniger bestimmte Verfassungen gehabt. Als sie nach der Theilung der Provinzen den Boden für sich allein genommen und die Eingebornen zu der Bearbeitung desselben gezwungen hatten, knüpfte sich auch die persönliche Unabhängigkeit an das freie Eigenthum, und der Verlust desselben zog schimpfliches Hinabsteigen zu der Reihe der für andre Arbeitenden nach sich. Je höher dadurch der Werth des Besitzthums sich hob, um desto lebhafter mußte auch das Bedürfniß einer festen Bestimmung des Rechts gefühlt werden, und leicht konnte eine Lehre, die das Unrecht mit ewiger Sklaverei in der Unterwelt bedrohete, bei den rohen Kriegern Eingang finden. Die Vorschriften des Glaubens, dessen Sätze sie treuherzig annahmen, machten ihnen ihre eignen Begriffe erst

klar; das Chriſtenthum hob ſie nicht auf, es vermiſchte ſich damit, indem es ein neues Band um die getrennten Stämme ſchlang, und was nicht chriſtlich war, konnte nun auch nicht rechtlich und nicht ehrenvoll ſeyn.

Das ſchwächere Geſchlecht mußte in den germaniſchen Wäldern, wie überall im rohen Zuſtande der Geſellſchaft, dem Stärkeren dienen, aber weder der Himmelsſtrich, noch die Bevölkerung konnten zur Vielweiberei führen, und in der Abgeſchiedenheit vereinzelter Wohnungen erhob die einzige Ehefrau ſich bald zur Gefährtin des Mannes. Ihr Rath blieb nicht immer unbeachtet, und, in dem beſchränkteren Kreiſe des Hausweſens nicht durch die Außenwelt geſtört, mußte es dem richtigen Gefühl des weiblichen Sinnes nicht ſelten gelingen, Verwicklungen zu durchſchauen, welche die Männer in ihrem leidenſchaftlichen Treiben überſehen hatten. Die älteſten Deutſchen ſchrieben ſogar den Frauen ein näheres Verkehr mit den unſichtbaren Mächten und die Gabe geheimnißvoller Offenbarungen zu. Häufig verkündigte ſich bei öffentlichen Verhandlungen der Wille der Gottheit durch den Mund begeiſterter Weiber, und wenn auch die Prophetinnen verſtummten, nachdem das Chriſtenthum die alten Götter verdrängt hatte: ſo erhielt ſich doch die ſtillſchweigende Achtung der germaniſchen Völker für die geiſtigen Eigenſchaften der Frauen. Sie überlebte die weiblichen Orakel, und wurde ſelbſt durch die Grundſätze eines Glaubens noch erhöht, der in den Schwachen mächtig war, und Schutz und Schonung der Wehrloſen dem Starken zur Pflicht machte.

In dem Kriegsverbande, der zu gegenſeitiger Unterſtützung die Aufopferung eines Theils der perſönlichen Unabhängigkeit erheiſcht, liegen die erſten Keime der Lehnseinrichtung; ob aber die Eroberer aus ihren urſprünglichen Wohnſitzen ſchon eine Vorſtellung von angeſtammten Vorzügen mitgebracht hatten, iſt ungewiß.

Aus dem Verhältniß der Sieger zu dem Beſiegten, des Grundeigenthümers zu dem Beſitzloſen mußte jedoch in den unterjochten Ländern die Abſonderung der Geſchlechtsſtämme von ſelbſt hervorgehen. Die Nichtfreien wurden mit dem Boden vererbt, oder kamen als Gehörige an den Beſitzer aus der zweiten Hand, ſie wurden als Wehrloſe betrachtet, da hingegen der Beſitz geliehener Güter, als Vergeltung geleiſteter, oder als Verpflichtung zukünftiger Kriegshülfe, den ſtreitbaren Empfänger nicht erniedrigen konnte. Die Beliehenen galten als Ebenbürtige der erſten Eigenthümer, aber indem ſie ſich mit dieſen vermiſchten, hielten ſie ſich ſcharf getrennt von den Gehörigen, und mit der weiteren Ausbildung des Lehnweſens wurzelte der Begriff eines durch die Geburt ſich fortpflanzenden höheren Werthes immer tiefer in der Vorſtellung der ſtolzen und kriegeriſchen Landherren.

Die Gährungen und Umwälzungen einer Reihe von Jahrhunderten mußten vorübergehen, ehe aus dieſen rohen Umriſſen die Verfaſſungen des Mittelalters und das Ritterthum ſich geſtalten konnten, aber fortgeſetzte oder neu entſtandne Gewohnheiten hatten die Entwicklung vorbereitet. In dem Zeitalter, auf welches die Kreuzzüge unmittelbar folgten, lag der Zuſtand gutmüthiger Naturmenſchen ſchon weit hinter der europäiſchen Bildung zurück, aber die äußere Verfeinerung war den helleren Einſichten vorausgeeilt, und konnte nur zu einer unnatürlichen Verwirrung der Vorſtellungen führen, indem ſie neue Begierden in Gemüthern weckte, die, an das Joch des blinden Gehorſams gewöhnt, noch nicht gelernt hatten, dem Zaume des Anſtandes und der Achtung der Welt zu gehorchen. Den Geſetzen fehlte es an Nachdruck gegen mächtige Uebertreter, und ſelbſt die Religion, durch ein ausgeartetes Prieſterthum entweiht, hatte ihren wohlthätigen Einfluß verloren. Frommer Glaube und ſtrafbares Handeln vertrugen ſich bequem mit einander;

der Andachtseifer konnte Hunderttausende zu den gewagtesten Unternehmungen spornen, aber dem Unrecht vermochten die Lehren des Christenthums nicht mehr zu steuern, seitdem jede Sünde durch Bußübungen oder durch Geld abzukaufen war. In allem, was öffentlich geschah, entschied die Gewalt, doch in das Innere der Häuser war das Verderben noch nicht gedrungen. In dem stillen Walten der Frauen hatte sich noch die alte germanische Sitte bewahrt, ohne die fortschreitende geistige Bildung, welche die Zeit mit sich brachte, auszuschließen, und in dieser Schule, mehr auf das Gefühl als auf klare Begriffe gestützt, entwickelte sich die ritterliche Gesinnung.

Die Waffen waren die Bestimmung der Freien, und, um sich dazu zu bilden, traten die Söhne der Edlen in früher Jugend, gewöhnlich schon mit dem siebenten Jahre, in das Gefolge irgend eines berühmten oder mächtigen Kriegers. Sie dienten in der Regel bis zum vierzehnten Jahre als Edelknaben oder Pagen, bis zum ein und zwanzigsten, als Knappen, Edelknechte, Schildträger, und erhöhten, indem sie stets von dem übrigen Gesinde unterschieden wurden, den Glanz des Hoflagers ihrer Beschützer. Reiche Burgherren besoldeten eigne Lehrmeister für ihre Zöglinge. Sorgfältige Ausbildung der körperlichen Kraft und Geschicklichkeit, und strenge Beobachtung der Religionsgebräuche machten die Grundlage des Unterrichts; Verpflegung der Pferde, Besorgung der Waffen und des Jagdgeräthes, und Aufwartung bei der Tafel und beim An- und Auskleiden waren die Dienste, welche von den Edelknechten gefodert wurden. Die Aufsicht über Küche und Keller, das Amt des Vorschneidens und des Empfangs der Gäste betrachteten sie als ehrenvolle Pflichten; sie genossen des Umgangs ihrer Herrschaft und durften, wenn Fremde die Burg besuchten, nach aufgehobner Tafel an den Belustigungen des Tanzes oder der Unterhaltung Antheil nehmen.

Auch die Töchter des ärmeren Adels begaben sich häufig in die Schlösser der reichen Barone, um als dienende Gesellschafterinnen den Hofstaat der Herrin des Hauses zu bilden, und in dem freieren Umgange beider Geschlechter mußte sich von selbst der rohe Sinn der kriegerischen Jugend mildern. Ueber die Sitte wachte die Gebieterin; der bescheidne Ton ihrer Hofhaltung warf einen Glanz auf ihre eignen Tugenden zurück. Sie nahm sich besonders der Erziehung der jüngeren Edelknaben an, und bald wurde es ein Punkt des weiblichen Ehrgeizes, den Zögling mit Vorzügen auszustatten, die auch außerhalb der Schranken des Kampfplatzes ihn auszeichnen konnten. Verschwiegenheit, ehrfurchtsvolle Bescheidenheit und unbegrenzte Ergebung galten für die ersten unerlaßlichen Tugenden in der Sittenlehre der Frauen, aber sie machten es sich nicht minder zur Pflicht, das Gefühl für den Werth eines feineren Betragens zu wecken. Durch Tapferkeit und körperliche Geschicklichkeit sollte der adliche Jüngling nach Ruhm und Beifall streben, aber auch durch ein gefälliges äußeres Benehmen und durch Erwerbung höherer Kenntniße sich von dem gemeinen Krieger unterscheiden *). Er durfte die Kunst des Lesens und Schreibens nicht verachten, mußte durch sinnreiche Erzählungen eine Gesellschaft zu unterhalten wissen, und besonders eines veredelten Ausdrucks seiner Gedanken sich befleißigen.

So bildete sich nach und nach eine Regel für das Betragen der höheren Stände, vorzüglich an Höfen, die Courtoisie; und ein eignes System adlicher Pflichten,

*) Fulco, Graf von Anjou, antwortete den französischen Prinzen, welche sich über seine gelehrte Unterhaltung mit den Geistlichen zu Tours aufhielten: Rex illiteratus est asinus coronatus. De la Curne de Sainte Palaye, mémoires sur l'ancienne chevalerie, t. II. part. V. S. 105.

die Galanterie, eine Bezeichnung, die ſchon durch die Verwandtſchaft mit dem Worte vaillant auf den Begriff der den Tüchtigen oder Tapfern zierenden Eigenſchaften hindeutet. Andacht, Ehre und Liebe vermiſchten ſich darin auf die ſeltſamſte Weiſe. Der Einfluß der Erzieherin auf einen beſonders ausgezeichneten Schützling beſchränkte ſich nicht bloß auf die letzten Jahre, ſie entzog ihm auch ſpäter ihre Leitung nicht. Zwiſchen der oft ſelbſt noch jugendlichen Gebieterin und ihrem ebenbürtigen Diener entſpann ſich nicht ſelten ein auf die Sitte der Zeit gegründetes, enges Verhältniß, welches jedoch die Schranke einer bloß geiſtigen Anhänglichkeit nicht überſchritt. Spätere Verbindungen hoben es nicht auf; die mütterliche Freundin wurde zur Beſchützerin, zur theilnehmenden Rathgeberin ihres ehemaligen Zöglings, der ſie fortdauernd als ſeine Herrin ehrte. Die Macht der herrſchenden Gewohnheit zügelte ſeine Wünſche, die Empfindlichkeit der weiblichen Sitte konnte durch ſeine ſtille Huldigung nicht verletzt werden, und die Ergebenheit eines tapfern Ritters begründete nicht nur den Ruf der äußeren Vorzüge, ſondern auch der höheren Würdigkeit einer ſchönen Frau.

Ein ſolches Verhältniß foderte nicht immerwährendes Beiſammenſeyn. Die Dame wachte eiferſüchtig über die Ehre ihres Freundes; ſie ſelbſt munterte ihn auf, die Bahn der Abenteuer und des Ruhms zu betreten, und bei dem noch überall mangelhaften Zuſtande der bürgerlichen Ordnung konnte es ihm dazu an Gelegenheit nicht fehlen. Er verpflichtete ſich, Gerechtigkeit zu handhaben, dem Unterdrückten gegen freche Gewalt beizuſtehen, vor Allem aber ſtets zum Dienſt und Schutz der Frauen, als des ſchwächeren Geſchlechts, bereit zu ſeyn. So wie fromme Prieſter ſich aufmachten, durch Bekehrung roher Völker den Lohn des Himmels und vielleicht die Märtirerkrone zu erwerben, ſo zog der fahrende Ritter

aus, durch Bekämpfung des Unrechts sich die Kränze des Ruhms und den Beifall seiner Gönnerin zu verdienen.

Manche widmeten diesem Beruf ihr ganzes Leben, die Meisten jedoch gelobten sich ihm nur auf eine bestimmte Zeit. In der Folge, als das Ritterthum immer mehr die Gestalt einer Zunft annahm, betrachtete man einen solchen Zug als eine Art von Schule, als eine Wanderung, welche die Bildung der Jünglinge vollendete *). Oft auch wurde das Gelübde eines Zuges auf Abenteuer bloß zur Ehre der Schönheit abgelegt; der Ausführung aber mußte jedesmal eine Weihe durch feierliche Andachtsübungen vorausgehen. Die Priester der Kirche heiligten das Schwerdt, das zur Behauptung des Ruhms der Auserwählten, wie das, welches zur Vertheidigung der Unschuld geführt werden sollte, und am Fuß des Altars empfahl sich der Ritter dem Schutz Gottes und seiner Dame.

Aus dem Geist, dem Glauben, den Sitten, Neigungen und Gebräuchen der Völker des germanischen Stammes war die ritterliche Gesinnung entsprossen; das Ritterthum selbst, als eine Zunft, als ein durch die Anwendung höherer Begriffe auf das Leben ausgezeichneter Stand, konnte sich nur nach und nach und nicht in allen

*) Man nannte dieses: aller en cherche, oder: en quête. Die irrenden oder fahrenden Ritter zeichneten sich durch die grüne Farbe aus, sie besuchten die Höfe und Schlösser, wo sie überall gastfrei aufgenommen wurden, und übten sich im Kampfe, aber sie mußten auch die Sitten und Gebräuche und besonders die Fechtart fremder Völker sich bekannt machen, und bei ihrer Rückkehr nicht nur von ihren Thaten und von dem, was sie gesehen hatten, sondern auch von ihren Verirrungen, so gewissenhaft, als in der Beichte, Rechnung ablegen. Ibid. t, II. p. V. S. 7—9. — Deutsche Uebers. von Klüber, B. II. S. 142. ff.

Ländern mit gleicher Schnelligkeit ausbilden, es mußte von den Fortschritten der allgemeinen Verbesserung des geselligen Zustandes aufgehalten oder befördert werden. Auf sparsam bevölkertem Boden führt die unbestimmte Sonderung des Besitzthums leicht zu Hader zwischen Nachbarn, die einander wenig kennen, und nur aus dem Verkehr eines fleißigen Umgangs entspringt ein edlerer Wetteifer. Einrichtungen, die, nicht durch die dürftige Nothwendigkeit erzeugt, aus den Eigenthümlichkeiten der Völker und der Zeit frei hervorgehen, können nur in einem angebaueten und volkreichen Lande mit Leichtigkeit feste Umrisse gewinnen, und so gestaltete sich auch das Ritterthum zuerst in den von der Natur begünstigten südlichen Provinzen des alten Galliens, wo die Wohnsitze der Edlen nahe beisammen lagen und fast jeder Baron sein eignes Hoflager hielt, wo die römische Kultur sich am längsten behauptet, am wirksamsten ihren Einfluß auf die eingewanderten Eroberer bewährt, und durch die nachbarliche Verbindung der spanische Heldengeist sich diesseits der Pyrenäen verbreitet hatte. Von dem abenteuerlichen Sinn der Normannen und ihrer Neigung zum außerordentlichen aufgefaßt, ging es schnell nach dem mitternächtlichen Frankreich und nach England über, und blühete dort früher, als in Deutschland, wo es erst später, und in Italien, wo es nie allgemeine Fortschritte machen konnte.

Die deutschen Stämme waren auf dem Boden der Heimath unvermischt geblieben; an der Reinheit ihrer alten Sitte festhaltend, standen sie länger auf einer niederen Stufe der Bildung zurück. Als in dem südlichen Allemannien sich mit dem verbesserten Anbau auch der gesellige Zustand veredelte, lagen die östlichen Provinzen in hartem Kampfe mit den eingedrungenen Slawen, und die Kultur, die sich unter den Ottonen verbreitete, trug mehr den Stempel einer dem deutschen Ernst zusagenden

Geſetzmäßigkeit, als einer bloßen Geſinnung. Aus einem entgegengeſetzten Grunde konnte dem an Unterwerfung unter beſtimmte Vorſchriften oder einen mächtigen Herrſcher gewöhnten Italiener, der bei einem höheren Grade von Aufklärung ſich in ſcharfen Unterſcheidungen gefiel, eine bloße Sache des Gefühls nicht als Richtſchnur ſeiner Handlungen gelten. Mit der berechnenden Staatsklugheit der Handelsſtaaten vertrug ſich die edelmüthige Aufopferung des Ritterthums noch weniger, und nur in der Lombardei, die mehr dem Anſtoß des Nordens folgte, und im äußerſten Süden, ſo lange hier der eigenthümliche Charakter der Normannen ſich behauptete, konnte es tiefere Wurzeln ſchlagen.

Noch immer hatte jedoch die ritterliche Geſinnung nur einzelne, nach den Umſtänden wechſelnde Zwecke gehabt; die Kreuzzüge zuerſt gaben ihr ein feſtes, ihrer würdiges Ziel, und in dem Kampfe für die Erlöſung hart gedrückter Glaubensbrüder und um den Sieg des Kreuzes über die Gewalt eines falſchen Propheten bildete ſich der ächte, chriſtliche Rittergeiſt.

In ſeiner erſten Reinheit überlebte er jedoch kaum das Zeitalter Gottfrieds und Tancreds. Auf dem Boden der Heiligthümer ſelbſt mußte der Kampf für den Glauben bald in Eroberungskrieg, in das eigennützige Treiben der Selbſtſucht und des Ehrgeizes ausarten; in dem entfernten Abendlande wurde der Eifer der Pilger durch den Antheil, mit welchem die Frauen ſich für das gottgefällige Unternehmen begeiſterten, immer von Neuem angefacht. Der Vorzug, den die Zurückkehrenden in ihrer Achtung genoſſen, ſpornte die Ehre der thatendurſtigen Jugend, und was konnte wohl mächtiger reizen, als die Ausſicht, den Lohn des Himmels auf einen Wurf zugleich mit den Kränzen des Ruhms und dem Dank der Schönheit zu erringen? Ein edlerer Eigennutz, als das Streben nach Beſitzthum und Gewinn, trieb

den ritterlichen Kämpfer nach dem Morgenlande, und indem die Heiligkeit des Zwecks ſich mit der Frauenliebe verſchwiſterte, nahm dieſe ſelbſt immer mehr das Gepräge andächtiger Verehrung an. Zur Ehre Gottes und ſeiner Dame heftete der Ritter das Kreuz auf ſeine Schulter, für Gott und ſeine Dame umgürtete er ſich mit dem Schwerdt, und mit gleich heiliger Ehrfurcht beugte er ſeine Knie vor einer geweihten Reliquie oder vor irgend einem Freundſchaftspfande des Gegenſtandes ſeiner Huldigung.

Mit dem Ritterthum zugleich blühete die Dichtkunſt des Mittelalters auf und erhielt, gleich jenem, durch die Kreuzzüge einen neuen Schwung. Unter den Stürmen, welche den Thron der Weltbeherrſcher umſtürzten, war alles Beſtehende, ſelbſt die Sprache, untergegangen oder entartet. Das Lied der Barden wurde unter dem wilden Geräuſch der Zerſtörung nicht gehört, und die Kunſt der römiſchen Sänger verſtummte vor den rauhen Tönen eindringender Barbaren. Auch das Zeitalter Karls des Großen ging für die Nachwelt verloren; ſchlecht verſtandnes Mönchslatein übertäubte die Sprache ſeiner Dichter und das Gemiſch fremdartiger Zungen verſagte ſich dem Fluge der Einbildungskraft. Erſt mußte im deutſchen Mittellande die alte Sprache der Germanen ſich dem aufgedrungenen Joche entziehen und an der Südküſte Frankreichs eine Tochter der Römiſchen Geſtalt und Wohllaut gewinnen, ehe die Dichtkunſt in beiden ihren Gebilden Leben und Körper zu geben vermochte. Nur um ein weniges ſpäter, als die Canzonen und Sirventen der Provence, ertönten die Minne- und Heldenlieder der Deutſchen, aber auf einen engern Kreis beſchränkt, wurden ſie von dem Ruhm der Troubadoure überſtrahlt. In dem glücklichen Lande zwiſchen der Rhone und der Loire, unter dem Einfluß eines milden Himmels, wo das Leben in der freien Natur die Men-

ſchen zum Genuß gemeinſchaftlicher Freuden einlud, konnte auch die fröhliche Kunſt, die gaya scienza, muntrer gedeihen, der Ruf des Dichters in der nahen Nachbarſchaft der Burgen des Adels ſich ſchneller verbreiten. Die romaniſche Mundart, aus der Sprache der Römer entſtanden und reich an gleichtönenden Endungen, fügte ſich leicht in das Versmaß und gewann durch den begeiſternden Hauch der Sänger Anmuth und Biegſamkeit. Fürſten und Edle ſtrebten nach der Ehre des Dichterkranzes und den in niedrer Klaſſe Gebornen erhob die Gabe der Lieder durch die Gunſt der Frauen zum geachteten Geſellſchafter der Ritter und zu der Sitte und Lebensart der höheren Stände.

In den Geſängen der Dichter ſpiegelt ſich die Welt, in der ſie lebten; nur der Zeitpunkt iſt zurückgerückt. Es ſind die Helden und die Schönen des elften und des zwölften Jahrhunderts, die ſich um König Artus runde Tafel und im Gefolge Karls des Großen verſammeln; die Sirventen ſchildern, oft ſtrafend, die Sitten des Adels, der Höfe und des Umgangs beider Geſchlechter; in den Canzonen und Paſtourellen drückt die Liebe, zugleich ſinnlich und andächtig, ſich bald mit glühenden Farben, bald mit rührender Sehnſucht aus und der zürnende Aufruf zum Kampf trägt den Stempel herrſchender Begriffe, wie das ſcherzende Liederſpiel. Aber indem die Einbildungskraft von dem ritterlichen Geiſte der Zeit die Flügel nahm, riß ſie ihn ſelbſt in die Welt ihrer Träume mit ſich fort und machte die Vereinigung der auffallendſten Widerſprüche möglich. Durch die Gebräuche der lateiniſchen Kirche von dem Gottesdienſt ausgeſchloſſen, mußte die vaterländiſche Dichtkunſt das Göttliche auf die Erde herabziehen oder das Irdiſche in ein himmliſches Gewand kleiden. Die Schwärmerei der Leidenſchaft nahm die Sprache der Andacht an, die Spitzfündigkeiten der Mönchsweisheit, die Vorurtheile

des Jahrhunderts mischten sich in den Ausdruck des Gefühls und die klösterlichen Vorstellungen von Selbstverleugnung und Entsagen erhoben die Liebe zur Religion.

Seltsam mußten, durch die wunderbare Verbindung des Irdischen mit dem Heiligen, wilder Leidenschaften mit den edelsten Aufopferungen und roher Gewohnheiten mit weitgesuchter Verfeinerung, die gesellschaftlichen Verhältnisse sich gestalten, und unmöglich konnte die Ueberspannung, welche den zweiten Zeitraum des Ritterthums bezeichnet, weder bei den Einzelnen noch im Ganzen sich lange behaupten, aber auch vorübergehend wirkte sie wohlthätig auf die allgemeine Verbesserung des sittlichen Zustandes. In der Vergötterung der Frauen zähmte sich von selbst die Wildheit der Männer, Schonung und Milde galten nicht mehr für Schwäche, und der ritterliche Troubadour, der mit gleich geübter Hand die Lanze zu schwingen und die Leier zu schlagen wußte, durfte die Grundsätze, zu denen er sich in seinen Liedern bekannte, nicht zu laut durch die That widerlegen. Wenn auch Eigennützigkeit und Selbstsucht noch immer ihr räuberisches Spiel trieben: so wagten sie doch nicht mehr, sich ihrer Erfolge zu rühmen. So wenig des Besseren vielleicht aus der Vorstellung in das wirkliche Leben übergehen mochte: so stand doch der Begriff des Guten, als des allein Ehrenvollen, in der Meinung fest, und diese Gesinnung war es, die als inneres Sittengesetz und als Richtschnur des äußeren Betragens dem Ritterthum auch dann noch einen höheren Charakter bewährte, als es, von seiner ersten Form abweichend, sich zu einer durch bestimmte Regeln geordneten Staatseinrichtung umwandelte.

So lange die Begriffe eines Standes der Freien, der Krieger oder der Adlichen gleichbedeutend waren und der uralte Gebrauch des Wehrhaftmachens durch die Ertheilung der Waffen das Bürgerrecht gab, stützten die

weiteren Abſtufungen des Ranges ſich nur auf den gröſſeren oder beſchränkteren Grad der Freiheit des Beſitzes, auf die gegenſeitigen Verpflichtungen des Lehnsherrn und Dienſtmanns. Der Kämpfer, der auszog, dem Unrecht zu ſteuern und Unterdrückte zu ſchützen, erlangte dadurch keine höhere Würde im Staat; er konnte ſeinen Lohn bloß in dem eignen Bewußtſeyn und in der Achtung der Welt finden; aber dieſe war mächtig genug, ihn über die bürgerlichen Verhältniſſe empor zu heben. Er erſchien in dem glänzenden Lichte eines Prieſters und Verfechters des Rechts, und als einem ſolchen kam es ihm zu, Andre, die ſich der Ausübung derſelben Pflichten gelobten, durch die Berührung mit ſeinem Schwerdt ihrem Berufe zu widmen. Was vielleicht anfangs nur Beweis von Schätzung des Verdienſtes war, wurde zur beſtehenden Regel; gleich dem prieſterlichen Charakter konnte auch die ritterliche Weihe nur von einem Eingeweihten fortgepflanzt werden, und Könige und Fürſten ſchätzten ſichs zur Ehre, ſie aus den Händen eines berühmten Ritters zu empfangen. Mit groſſem Gepränge, bei welchem die Gebräuche der Kirche ſich mit weltlichem Herkommen vermiſchten, wurde von nun an die Ritterwürde an den Höfen ertheilt. Ein feierliches Hochamt ging voran, die Waffen wurden eingeſegnet und durch die Beichte bereitete ſich der Aufzunehmende vor. Das Bad, gleichſam eine neue Taufe, bezeichnete ſinnbildlich ſeine Wiedergeburt zu einem veredelten Daſeyn; das weiße Gewand, welches man ihm anzog, die Reinigkeit des Herzens und Wandels; und der Halsſchlag, die Accolade, war die letzte Beleidigung, die ſeine zeitliche Ehre ertragen durfte. Ein vor dem Altar geſchworner Eid verband ihn zu der Uebung ritterlicher Tugenden; aber das Recht einer freien Bitte, ſo wie die Geſchenke, welche er empfing, bereiteten zugleich ſeine Abhängigkeit von dem, der ihm dieſe Würde ertheilte, vor.

Die Klugheit der Großen wußte bald in dem Streben nach der Ritterweihe ein Mittel zur Ausdehnung der Gewalt und des Einflusses zu finden und durch Verschmelzung des Ritterstandes mit der Lehnsverfassung sich Vasallen zu erwerben, die ohne Besitzverleihung durch das Band der Ehre gefesselt wurden. Die Bekleidung mit der ritterlichen Würde galt von nun an als eine Art von Belehnung, sie gab einen höheren Rang und berechtigte zu ansehnlichen äußeren und bürgerlichen Vorzügen. In der Schlachtordnung fochten die Ritter im ersten Gliede, ihre Knappen, Servienten oder Reisigen *) bildeten die hinteren Reihen. Dem Ritter allein waren die volle Rüstung mit der Lanze, der goldne Sporn, das Tragen edler Metalle, der mit Pelz verbrämte Waffenrock und der Purpurmantel erlaubt. Er führte ein eignes Siegel **), in den Heeren durfte er auf ehrenvolle Aufträge, an den Höfen auf gastfreien Empfang und eine vorzügliche Auszeichnung rechnen; er genoß der Befreiung von Zöllen, Wegegeld und andern Abgaben und vor Gericht wurde seiner Sache eine nicht unbillige erhöhte Wichtigkeit beigelegt. Ihm gebührte bei einem gerechten Streit zwiefache Entschädigung, aber im entgegengesetzten Fall mußte er sie auch zwiefach leisten, und wenn er im gerichtlichen Zweikampf unterlag, erwartete ihn, als einen des falschen Zeugnisses Ueberwiesenen, ohne Schonung der Tod.

---

*) Sergeantes d'armes. Die Knappen sind von den Reisigen, den Dienstleuten, welche die Ritter mitbrachten, zu unterscheiden, obgleich beide Benennungen oft willkührlich gebraucht werden.

**) Die Familienwappen waren noch nicht üblich, wenigstens nicht allgemein. Der Bloß-Adliche, der eins führte, änderte es nach dem Ritterschlage. Curno d. S. P. t. 1. p. IV. S. 298.

Alle Vorzüge, welche er genoß, waren vom Anfang an bloß persönlich und ganz verschieden von den erblichen Unterscheidungen. Nicht alle Adliche nahmen die Ritterwürde an, viele erst spät in einem Alter, welches sie von der Ausübung schwerer Pflichten entband. Die Geburt allein gab darauf keinen Anspruch und auch ausgezeichnetes Verdienst aus den niedern Ständen konnte sich dazu erheben. Sie wurde als eine Art von Meisterschaft betrachtet, zu welcher, wie zu dem Priesterthum oder dem höchsten Range in den Wissenschaften, das Emporsteigen durch verschiedene Grade führte. Dem Ritter gebührte der Titel: Herr, Sire, Senior *); der bloß adlich Geborne wurde: Jungherr, Ecuyer, genannt, und weit entfernt, dem Ersten gleich zu stehen, mußte er, um gegen ihn im Zweikampf aufzutreten, sich zuvor die ritterliche Weihe ertheilen lassen; aber er durfte sie von dem Edelmuth seines Gegners auf dem Platze selbst fordern. Nach und nach brachte das Herkommen noch eine Menge äußerer Formen auf, die jedoch lange veränderlich und von dem Ansehen Einzelner oder der Veranlassung des Zufalls abhängig blieben, bis endlich das Ritterwesen immer mehr in die Staatseinrichtung überging und, von seinem ursprünglichen Zwecke sich entfernend, weniger nach dem, was im Felde üblich war, als nach den kriegerischen Festen und Gebräuchen der Höfe seine Regeln bildete. Die Turniere wurden bald das

*) In der Anrede: Don, Sire, Messire, Seigneur, Ehrsamer, Ehrenfester, Gestrenger Herr; die Frau des Ritters hieß: Dame, Madame, Ehrsame, Tugendhafte Frau. Den Adlichen, der nicht Ritter war, nannte man: Monsieur, oder auch: Damoiseau, Tüchtiger, Frommer, Edler Junker. Die Frau des Ecuyers hieß in Frankreich: Damoiselle. Die Wittwe eines Ritters behielt den Titel: Dame, auch wenn sie sich unter ihrem Stande wieder verheirathete. Ibid. t. 1. S. 291. 362. Deutsche Ueb. t. II. S. 106—115.

ausſchließende Eigenthum, zuletzt beinahe das einzige Ziel des Ritterſtandes, und bei dem Eintritt in denſelben galt von nun an, mit immer ſeltneren Ausnahmen, auch eine adliche Geburt als nothwendige Bedingung *).

Die Einführung gemeinſchaftlicher Waffenübungen verliert ſie bei den germaniſchen Stämmen, wie bei andern Völkern, in den erſten Zeiten ihres Vereins. In den eroberten Provinzen durften die öffentlichen Kampfſpiele nicht vernachläſſigt werden, und ſchon die erſten Karolinger ſtatteten ſie mit großen Feierlichkeiten aus **); das Alterthum der eigentlichen Turniere, die ſich durch die Vertheilung ausgeſetzter Preiſe, durch den Antheil der zuſchauenden Frauen und durch die Einmiſchung von Galanterie und Religion unterſcheiden, dürfte jedoch wohl nicht über das elfte Jahrhundert hinausgehen. Die Benennung: galliſches Spiel, ludus oder conflictus gallicus, verſetzt ihre Entſtehung nach Frankreich, aber eine Sitte, die in gleichem Grade dem kriegeriſchen Geiſte, der Ruhmbegier und der Eitelkeit ſchmeichelte, mußte ſich bald in allen Ländern verbreiten. Nicht die Regenten allein, auch die reichen Barone entboten dazu durch eigne Sendſchreiben den Adel des Landes; Ort und Zeit wurden gewöhnlich ſechs Monate vorher beſtimmt, und wer irgend auf Auszeichnung und äußerliche Ehre An-

*) Die ſtrenge Ahnenprobe, welche von väterlicher und mütterlicher Seite drei adliche Zeugungen (bis mit dem Aeltervater) beweiſen mußte, wurde nur in Deutſchland und nicht eher, als im dreizehnten, wahrſcheinlich erſt im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte, gefodert. Curne d. S. P. Deutſche Ueb. l. c.

**) Ueber die Waffenſpiele zu Straßburg bei der Zuſammenkunft Karls des Kahlen und Ludwigs des Deutſchen, zu Magdeburg im J. 1036 u. a. ſ. du Fresne dissertation bei Joinville hist. de Saint Louis. (edit. Paris. 1668.) diss. VI. sur l'origine des tournois. S. 166. 167.

ſpruch machen durfte, ergriff begierig die Gelegenheit, vor den Augen der Würdigſten im Volke und vor der Verſammlung der ſchönſten und edelſten Frauen ſeinen Muth und ſeine Geſchicklichkeit zu erproben. Jeder ſuchte durch die Pracht oder die ſinnreiche Anordnung ſeines Aufzuges Bewundrung zu erregen, durch edlen Anſtand und feines Betragen eine höhere Bildung zu bewähren, und vor allem mußte der Stolz der Ritter ſich der feierlichen Huldigung der Hoheit ihrer Würde erfreuen, die hier, wo auch Fürſten und gekrönte Häupter nur als Ritter in die Schranken traten, den höchſten Stufen weltlicher Ehre ſich gleichgeſetzt fand.

Die Gebräuche wurden nun mit der vorſichtigſten Genauigkeit abgemeſſen, und eigne, dazu erwählte Beamte, Wappen- und Turnierkönige, wachten mit gleich pünktlicher Genauigkeit über die Ordnung auf der Rennbahn und über die ſtrenge Beobachtung der Standesregeln. Nur der ritterliche Charakter gab das Recht, die ausgehängten Schilde der Platzhalter zum Zeichen der angenommenen Ausfoderung mit der Lanzenſpitze zu berühren; Fremde, die mit geſchloßnem Viſier einreiten wollten, mußten ſich dem Wappenkönige zu erkennen geben oder ihm einen Bürgen ſtellen. Der Aufſeher (Feldwebel, Grießwärtel) haftete für redlichen Kampf, unterſuchte die Rüſtungen der Ritter, und ließ ihnen glimpfliche Waffen, Lanzen ohne Spitze und ſtumpfe Schwerdter austheilen *). Streitigkeiten, die auf dem Platze ſelbſt vorfielen, wurden durch ſeinen Ausſpruch geſchlichtet, und unter ihm ſtanden die Herolde, die Perſevanten (Pourſuivants) und zahlreiche Diener, in

*) Armes courtoises, im Gegenſatz der armes à outrance. Dis. VI. Joinv. S. 169.

Deutschland Prügelknechte genannt, die im Fall der Noth seinen Entscheidungen Nachdruck zu geben vermochten.

Die Frömmigkeit des Zeitalters erfoderte, daß das Fest durch ein feierliches Hochamt eröffnet wurde. Durch die heiligen Gebräuche der Kirche und durch ernste Gelübde bereitete sich der Ritter zu einem Spiele vor, bei welchem schmerzhafte Quetschungen, selbst tödtliche Wunden nicht immer zu vermeiden waren, aber mit gleicher Andacht empfahl er sich auch dem Schutz seiner Dame. Er hielt sich für unüberwindlich, wenn sie ihm ein Freundschaftspfand, eine Faveur, gewährte oder nur hoffen ließ, wenn er ein Zeichen (Enseigne) oder eine Farbe ihr zu Ehren tragen durfte. Die Gabe, vielleicht ein Stück des Putzes, mit welchem die Schöne an diesem Tage sich geschmückt, oder eine Arbeit, welche sie selbst verfertigt hatte, erhielt ihren Werth durch die Hand, aus welcher sie empfangen wurde, und nach dem Kampfe, als Dank ertheilt, berechtigte sie zu dem süßeren Lohn eines „halb ja halb nein" zugestandnen Kusses.

Hinter den Schranken der sorgfältig geebneten Kampfbahn versammelte sich das zuströmende Volk; für die vornehmeren Zuschauer waren Gerüste erbauet und abgesondert von den Uebrigen saßen die Kampfrichter. Die Menge der schönen Frauen und Jungfrauen auf den erhöhten Bühnen verherrlichte das Schauspiel, und die Prachtliebe dessen, der es angestellt hatte, beurkundete sich in der Anordnung des Festes und durch die Kostbarkeit der ausgesetzten Preise, welche der Sieger in der Regel aus der Hand der Frau oder Tochter des Hauses empfing. Um sie zu verdienen, wurden nicht bloß die Vortheile der Fechtkunst und des Reitens, sondern auch die geschickte Ausführung zusammengesetzter Bewegungen erfodert. Die Benennung: Turnier, Tourney, Tour-

nois, Tournoyement *), die in der Folge auf das Ganze überging, bezeichnete urſprünglich nur den Kampf abgeſonderter Haufen, vielleicht um die größere Beweglichkeit der Fechtenden, das Vorprallen und gewandte Zurückziehen anzudeuten. Man ſtellte dadurch ein Bild der den Schlachten vorausgehenden Scharmützel dar. In der Melée rückten ganze Linien gegen einander aus; es wurden Caſtillen, hölzerne Schlöſſer, und Behourts, Horte oder Horden erbauet, um zu Fuß ſich in der Kunſt des Angriffs und der Vertheidigung feſter Plätze zu üben. Wahrſcheinlich ſuchte man zu dieſen größern Bewegungen das freie Feld, aber der letzte Tag blieb allemal dem Lanzenbrechen, Joûte **), oder dem Kampf einzelner Paare, Mann gegen Mann innerhalb der Schranken, gewidmet, und hier war es vorzüglich, wo die Gegenwart der Zuſchauerinnen die Ritter zu den kühnſten Anſtrengungen ſpornte. Ueber die Anzahl der Rennen kam man vorher überein, und das Letzte, der Damenſtoß genannt, galt der Ehre der Frauen.

So lange die Kampfſpiele nur als Waffenübungen betrachtet wurden, legte man einen höheren Werth auf die Bewegungen in Maſſen; aber die ritterliche Eitelkeit gefiel ſich am meiſten in dem Zweikampfe des Lanzenbrechens, wo jeder ſeine beſondere Geſchicklichkeit zeigen konnte. Bald genügten ihr auch die abgeſtumpften Waffen nicht länger, und es wurden Bedingungen feſtgeſetzt,

*) Wahrſcheinlich von den häufigen Wendungen der Fechtenden. Nach diss. VI. und VII. l. c. S. 165. 166 und 175 hatten dieſe Bewegungen Aehnlichkeit mit dem heutigen Plänkeln.

**) Vielleicht von dem alten Worte: jouxte, nahe bei, (iuxta); wahrſcheinlicher von der Sorgfalt, mit welcher der Stoß grade auf das Bruſtblatt der Rüſtung des Gegners gerichtet, juſtirt, werden mußte. Ein andrer Stoß galt für unredlich, vilainement poussé, mesfait, und wurde durch den Verluſt der Waffen und des Pferdes beſtraft. Diss. VII. S. 175.

um den Kampf mehr oder weniger gefährlich zu machen. In Ermanglung öffentlicher Turniere vereinigten ſich Geſellſchaften zu einer ſogenannten runden Tafel, table ronde, um mit Schwerdt und Lanze jedem, der einen der ausgehängten Schilde berühren würde, zum Zweikampfe bereit zu ſtehen. Einzelne Ritter kündigten einen Pas d'armes an, indem ſie ſich zur Behauptung irgend eines Platzes, gewöhnlich an der offnen Heerſtraße, auf eine Reihe von Tagen verbindlich machten. Die meiſte Zeit geſchah beides zum Ruhm einer Dame, und nicht leicht fehlte es an Streitluſtigen, die, bloß durch den Punkt der Ehre getrieben, die ihnen perſönlich gleichgültige, allgemeine Ausfoderung anzunehmen, oft von fernher herbei eilten.

So mußte endlich der ganze Zweck einer an ſich löblichen Einrichtung verfehlt werden. Jede ernſtere Beziehung der Turniere wurde durch das Spiel einer mehr höfiſchen als ritterlichen Galanterie verdrängt, und alle Uebung der Kriegskunſt beſchränkte ſich zuletzt auf den Zweikampf. Der unwiderſtehliche Reiz, von einer glänzenden Verſammlung ſich als Ueberwinder begrüßt, die Siege der Rennbahn in den Jahrbüchern der Städte aufgezeichnet zu ſehen, ſie von den Miniſtrels, den Muſikchören der Höfe, bei Spiel und Geſang preiſen zu hören, feſſelte die Blüthe des Adels an die Burgen der Großen, und der Glanz eines Turnierdanks verdunkelte beinahe den Ruhm auf dem Schlachtfelde erworbner Lorbern. Vergebens bemühten ſich die Monarchen, wenigſtens der Uebertreibung, die ihnen zahlreiche Vaſallen entzog, Grenzen zu ſetzen; vergebens unterſagte der Papſt die oft blutigen Kampfſpiele; kein Geſetz konnte die herrſchende Neigung bezähmen, die Freude der geſchmeichelten Eitelkeit ließ ſelbſt durch die Donner des Kirchenbannes ſich nicht ſchrecken.

Aber auch unter dieſen Misbräuchen wurde das

rohe Handwerk des Kriegs menſchlicher. Bei der Tafel, beim Tanz, in der muntern Unterhaltung der Frauen löſete ſich die Erbitterung des Wetteifers in allgemeine Fröhlichkeit auf. Die Gegner lernten einander kennen, ohne ſich als Todfeinde zu haſſen, und dem Kämpfer wurde es zur Gewohnheit, des Niedergeworfenen zu ſchonen, den Sieg nicht durch Grauſamkeit zu entehren. Die Gebräuche verſchwanden im Lauf der Jahrhunderte, aber die Geſinnung erhielt ſich. Die Turniere kamen in Vergeſſenheit, das Ritterthum mußte in der Hofregel des Adels und in der ſtehenden Kriegsmacht untergehen, aber in der Sitte, wie in den Vorurtheilen der Stände und in dem Ehrenpunkt der Heere und der Hochſchulen weht uns noch jetzt ein Hauch des alten Rittergeiſtes an.

Frankreich, Deutſchland, Spanien und England waren der eigentliche Schauplatz der Turniere; aber auch weiter hinaus, ſogar bei den alle Gebräuche der Abendwelt verſchmähenden Griechen, verbreitete ſich der Geſchmack an dieſen glänzenden Kampfſpielen. Manuel Komnenes verband die Turniere mit den Waffenübungen ſeiner Krieger *). Bei Heeren, deren Kern aus Fremden beſtand, die nicht durch reine Vaterlandsliebe, ſondern nur durch das Beiſpiel ihres Feldherrn beſeelt wurden, hatte er den Geiſt der perſönlichen Ehre zu wecken gewußt, und indem er die Fechtart der abendländiſchen Ritterſchaft nicht ohne Erfolg bei ihnen einzuführen bemüht war **), gönnte er der Jugend ſeines Hofes gern die Befriedigung einer kriegeriſchen Eitelkeit in den Schranken der ritterlichen Rennbahn, wo er ſelbſt ſich durch überlegne Geſchicklichkeit und körperliche Stärke auszeichnete.

*) Man ſehe bei Cinnamus (edit. Traiect. 1652. 4.) S. 135 die Beſchreibung eines ſolchen Turniers bei Heraklea (jetzt Eregri, am ſchwarzen Meere).

**) Cinnam. S. 134.

Mit den Kreuzfahrern waren die Einrichtungen der Heimath nach Palästina übergegangen und dort noch mehr ausgebildet worden. Das Ritterthum hatte die Staaten von Jerusalem, Antiochien und Edessa gegründet; aber es nahm schnell dort eine ganz andere Richtung, als in den europäischen Reichen. Die Eroberer hatten bei dem unsichern Besitz des Landes zu viel mit der Wirklichkeit zu thun, um sich mit dem Spiel und im Gebiet der Einbildungskraft anhaltend beschäftigen zu können. In dem Streben nach Eigenthum und in der Ueppigkeit der schnell erworbenen Reichthümer war der fromme Sinn der ersten Kreuzfahrer erstickt nnd die flüchtige Blüthe des weltlichen Ritterthums konnte unter einem Himmelsstrich nicht gedeihen, wo das lange Werben um die Gunst der Schönheit sich weder mit den raschen Fodrungen der Leidenschaft, noch mit der morgenländischen Behandlung der Frauen vertrug. Indem die Galanterie zur bloßen Lebensart wurde, behauptete sich die ganze innere Rohheit des Charakters neben der Abgeschliffenheit des äußeren Betragens. Hier galt es keinen Kampf ohne Haß; er wurde nur um das Daseyn geführt und jede menschliche Tugend durch den heiligen Zweck desselben aufgewogen. Selbst die Spitzfündigkeiten der Schulweisheit und der Mönchslehren, die in Europa das Schwerdt stumpften, machten in der Wuth des Glaubenskrieges Großmuth gegen Besiegte zur Sünde. Wortbruch und Treulosigkeit gegen die Feinde des christlichen Namens galten für erlaubt, selbst für Verdienst, und der unabhängige Begriff der Ehre, der nur auf der Freiheit der eignen Ueberzeugung beruhen kann, mußte sich nach den Regeln einer durch die Umstände oder das Vorurtheil gebotenen Klugheit bequemen.

In Europa wie in Asien waren die Rangstufen der Lehnsverfassung nach und nach auf die ritterlichen Verhältnisse übergegangen, und bald bezeichnete die willkühr-

lich gebrauchte Benennung: Miles, in beiden Welttheilen ohne Unterſchied einen Ritter, einen Krieger oder einen Lehnsmann. Der Ritter konnte ohne Nachtheil ſeiner Würde in die Dienſte eines Mächtigern treten. Wenn er ohne alles Gefolge erſchien, nannte man ihn Bachelier, vielleicht Bas-Chevalier; beſaß er aber ein Lehen, ſo war er verpflichtet, eine Anzahl von Reiſigen mitzubringen, denen die doppelt geſpitzte, länglichte Fahne an ſeiner Lanze zum Vereinigungszeichen diente. Um ſich Bannerherr zu nennen, mußte er ſelbſt Ritter unter ſeine Vaſallen zählen, und er durfte dann die Fahne an ſeiner Lanze in ein viereckigtes Panier, welches er ſich vortragen ließ, verwandeln. Dieſe Rangordnung wurde nicht nur im Felde, ſondern auch bei öffentlichen Aufzügen, ſelbſt bei dem feierlichen Gottesdienſte, beobachtet. Sie hob jedoch die Gleichheit unter den Rittern nicht auf, und in allen übrigen Verhältniſſen trat der ärmſte Bachelier dem mächtigen Bannerherrn zur Seite und über den Adlichen, der die Ritterweihe noch nicht empfangen hatte. In Europa erinnerte das Spiel der Galanterie und der Turniere fortdauernd an den höheren Charakter einer gemeinſchaftlichen Würde; im Orient mußte Alles dem einen, beſtimmten Zwecke dienen, und um ſeine Unabhängigkeit von dem Staate zu retten, warf der Rittergeiſt ſich in die Arme der Kirche.

Der beſcheidne Urſprung der Brüderſchaften des Hoſpitals vom heiligen Johannes und des Tempels war nicht geeignet, ſie zu der entfernteſten Ausſicht auf das Anſehen, die Reichthümer und die Macht der ſtolzen Ritterorden, welche aus ihnen hervorgehen ſollten, zu berechtigen. Ihre frommen Urheber hatten nichts, als die anſpruchloſen Zwecke der reinſten Menſchenliebe zum Ziel, und indem ſie Armuth und Aufopferung aller weltlichen Ehren und Freuden freiwillig zu ihrem Looſe wählten,

konnte ihr Streben nur auf himmliſche Güter gerichtet ſeyn. Schon unter der Herrſchaft der ägyptiſchen Chalifen über Jeruſalem waren Kaufleute aus Amalfi zuſammengetreten, um ein Gaſthaus zu unentgeltlicher Aufnahme armer Pilger und zur Verpflegung der Kranken zu errichten, und ihre fromme Stiftung erhielt ſich faſt allein durch die Freigebigkeit mitleidiger Seelen. Sie begab ſich unter dem Schutz der Kirche der heiligen Maria der Lateiner, und als Gottfried von Bouillon 1099, kurz nach Eroberung der Stadt Gottes, die verwundeten Krieger beſuchte, ſtanden Mönche von der Regel des heiligen Benedict der wohlthätigen Anſtalt vor. Der weltliche Verwalter, ein Pilger aus der Provence, Gerhard mit Namen, zeigte ihm das grobe, kaum genießbare Brod, mit welchem die Brüder ſich begnügten, um für die Kranken geſunde Speiſen anſchaffen zu können, und Gottfried wurde dadurch ſo gerührt, daß er der Stiftung auf der Stelle eine Herrſchaft von ſeinen Gütern in Brabant zum Geſchenk machte, und den Entſchluß einiger Ritter ſeines Gefolges, die auf das Schwerdt Verzicht leiſteten, um ſich dem beſchwerlichen und unberühmten Dienſte der Pilger zu widmen, aus vollem Herzen billigte.

Gerhard und ſeine Gefährten entſagten nun der Welt, und legten die ſchwarze, mit einem achtſpitzigen weißen Kreuze bezeichnete Ordenstracht an. Der Patriarch ſprach den Segen über ſie und empfing von ihnen die Gelübde der Keuſchheit, der Armuth und des Gehorſams. Einige Jahre ſpäter genehmigte Pascal II. ihre Einrichtung, indem er ihnen den Beſitz aller Schenkungen, die ſie bereits erhalten hatten oder künftig noch erhalten möchten, zuſprach. Er befreiete ſie zugleich von dem Zehenten und entzog ſie durch Verleihung des Rechts, unabhängig von jeder geiſtlichen und weltlichen Macht durch ein Kapitel ſich ſelbſt zu regieren und ihre

Vorſteher zu wählen, der Gerichtsbarkeit der Kirche und des Staats von Jeruſalem. Schnell verbreitete nun die Dankbarkeit der heimkehrenden Pilger, die bei ihnen Aufnahme und Verpflegung gefunden hatten, ihren Ruhm durch ganz Europa, und in allen Ländern wetteiferte die Mildthätigkeit der Frommen, durch reiche Gaben, durch geſchenkte Ländereien und Güter ſich einen Antheil an dem Verdienſte der Gott gefälligen Stiftung zu erwerben. An der Stelle des armſeligen Obdachs, welches die Brüder bis dahin hatten anbieten können, erhoben ſich jezt Paläſte zu ihrer eignen Wohnung und um reiche Pilger aufzunehmen; für die Armen und Kranken diente ein beſondres Gebäude. Ein prächtiger Tempel wurde erbauet und dem heiligen Johannes dem Täufer, deſſen Namen hinfort die Brüderſchaft führte, gewidmet. Abhängige Hoſpitäler entſtanden in den Provinzen, ſelbſt auch an den Küſten europäiſcher Länder, wo die reichbelohnte Vorſicht des Ordens für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Seereiſe Sorge trug und den Wallfahrtenden bis zu ihrer Einſchiffung Wohnung und Unterhalt gab. Alle dieſe Tochterſtiftungen nahm Pascal II. unter ſeinen beſondern Schutz.

Nach Gerhards Tode wurde (1118) Raimund du Puy, einer von denen, die bei Gottfrieds erſtem Beſuch in das Hoſpital getreten waren, zum Vorſteher gewählt. Neunzehn Jahre der Uebung knechtiſcher Pflichten hatten den Ritter von dem Schwerdt entwöhnt, aber die Begierde, es ferner zu führen, nicht in ihm erſtickt. Er trug dem Kapitel ſeine Abſicht vor, zu den Pflichten des Ordens auch noch die Vertheidigung des heiligen Bodens hinzuzufügen, und aus der zahlreichen Brüderſchaft eine bewaffnete Schar auszuheben, die, als ein ſtehendes Kreuzheer unter den Befehlen des Königs von Jeruſalem, unverſöhnlichen Kampf gegen die Ungläubigen geloben ſollte. Die Brüder, größtentheils noch Ge-

fährten der Kreuzfahrer, ſtimmten freudig bei, und der Patriarch gab ſeine Einwilligung.

In Paläſtina konnten nur Andacht und Krieg die Gemüther aufregen, denn der Krieg ſelbſt war Gottesdienſt; in der abendländiſchen Chriſtenheit mußte eine Stiftung, die mit der Uebung der Waffen in dieſem Leben zugleich die Anſprüche des Mönchthums in dem zukünftigen verband, den Geiſt des Zeitalters mächtig ergreifen, und dem römiſchen Hofe konnte die Einrichtung eines ſtehenden Heeres, allein von der Kirche abhängender, geiſtlicher Streiter, nicht unwillkommen ſeyn. Innocenz II. erweiterte die Freiheiten des Hoſpitals durch den Nachlaß des ſiebenten Theils der Sündenbuße für jeden Wohlthäter deſſelben und durch das große Vorrecht der Ritter, in Ländern oder Städten, die unter dem Fluch des Interdicts der geiſtlichen Wohlthaten der Sacramente entbehrten, nicht nur für ſich bei verſchloſſenen Thüren, ſondern ſogar einmal des Jahrs öffentlich, das Meßopfer feiern zu dürfen.

Die Güter des Ordens vermehrten ſich nun in allen europäiſchen Ländern und eine neue Verfaſſung bildete ſich in dem Innern deſſelben. Er theilte ſich zuerſt in drei Klaſſen: eine adliche Geburt, auch frühere Waffenthaten gaben Anſprüche auf den Rang eines Ritters; in die zweite Klaſſe traten die Prieſter und Kapellane, und zu der dritten zählte man diejenigen, die weder von Adel noch Geiſtliche waren, ſie hießen dienende Brüder, und wurden von den Rittern bald als ihre Begleiter im Felde, bald als Pfleger der Kranken angeſtellt. Eine gemeinſchaftliche Tracht und Gleichheit der Rechte ſollten die ganze Brüderſchaft zur Einheit verbinden. Doch der Orden hatte noch nicht dreißig Jahre beſtanden, als ſchon die Weitläuftigkeit ſeiner Beſitzungen eine zweite Abtheilung nach den ſieben Zungen von Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Deutſchland

und England nothwendig machte. Die entlegenen Güter wurden durch Pfleger verwaltet, welche dem zum Meister erhobnen Vorsteher und dem großen Rath verantwortlich waren. Das Gelübde der persönlichen Armuth schloß die Errichtung einer gemeinschaftlichen Schatzkammer nicht aus; die Brüderschaft fühlte sich reich genug, Lohntruppen in Sold zu nehmen und ansehnliche Heerhaufen ins Feld zu stellen, und in der Folge befriedigte auch Alexander IV. den Stolz des Adels durch eine Unterscheidung der Ordenstracht für die Ritter.

Auf dem nämlichen Wege, wie der Orden des Hospitals, erhob sich an der Seite desselben die Brüderschaft der Streiter des Tempels (fratres militiae templi), und schon der Name, den sie wählte, bezeichnete gleich anfangs einen mehr kriegerischen Zweck. Die Brüder nahmen die Verpflichtung auf sich, den Pilgern außerhalb der Hauptstadt gegen die Angriffe der umherschwärmenden räuberischen Horden beizustehen. Hugo von Payens und Gottfried von Saint Omer verbanden sich im Jahre 1119 mit noch sieben andern Rittern zur unentgeltlichen Begleitung der Wallfahrten, indem sie in die Hände des Patriarchen das dreifache Gelübde ablegten und Blut und Leben dem König der Welt widmeten. Balduin II. pries ihren frommen Entschluß, aber selbst nicht im Stande sie auszurüsten, mußte er sie an die Mildthätigkeit gottesfürchtiger Glaubensbrüder verweisen. Sie lebten von Almosen, trugen die Kleider, die man ihnen schenkte, und wenn zwei Brüder auszogen, eine andächtige Karavane zu beschützen, mußten sie sich mit einem Pferde behelfen. Die Chorherren des Tempels, von Mitleid bewogen, nahmen sie in der Straße, die ihr Eigenthum war, auf, und der König gab ihnen Ländereien; aber kaum war ihr Ruf in Europa bekannt geworden, so mehrten sich auch ihre Einkünfte von Monat zu Monat. Der

fromme Abt von Clairvaux entwarf eine Verfaſſung für ſie nach der Regel der Benedictiner, welche Honorius II. im Jahre 1128 zu Troyes in Champagne beſtätigte, indem er ihnen zugleich ein weißes Kleid ohne Abzeichnung zur Ordenstracht gab. Sie gelobten ewige, blutige Verfolgung der Feinde des Kreuzes, unbedingten Gehorſam gegen ihre Oberen und Unterwerfung unter die Geſetze der ſtrengſten Kriegszucht. Ohne den Ruf des Anführers durfte keiner aus der Schlacht zurückkommen; den Fliehenden erwartete unauslöſchliche Schande und ein langſamer, qualvoller Tod. Eingeſchränkt auf die Wahl zwiſchen Sieg oder Untergang wurden ſie den Ungläubigen im Kampfe bald ſo furchtbar, daß der bloße Anblick ihrer ſchwarz und weiß getheilten Fahne, nach der damaligen Wappenkunſt Beauſeant genannt, hinreichte, eine zehnfach überlegne Anzahl in die Flucht zu treiben.

Die Hochherzigkeit ihrer Aufopferung ſtimmte noch vollkommner zu dem Geiſt des Ritterthums, als das Gelübde der Hoſpitaliten, die Bedingung eines unbeſcholtenen Adels ſchmeichelte dem Stolz der Geſchlechter, und in kurzer Zeit zählten die Ritter des Tempels unter ihren Brüdern noch mehr Mitglieder aus der Klaſſe der Bannerherren und ſelbſt aus fürſtlichem Geblüt, als ihre Nebenbuhler vom Orden des Hoſpitals. Fulco V., Graf von Anjou, obgleich mit Erenberga, der Erbin von Mayenne, vermählt, trat ſchon 1120 der nur erſt ſich bildenden Verbrüderung bei, und die Verfaſſung derſelben erlaubte auch ſpäterhin Ausnahmen von der Regel zur Gunſt verheiratheter Ritter. Papſt Eugen III. verlieh den Templern den Vorzug, als Sinnbild ihres blutigen Berufs ein rothes Kreuz auf ihren weißen Mantel zu heften, und als der Convent ſich in Jeruſalem verſammelte, gewährten dreihundert Ritter und die Menge der dienenden Brüder, alle in die

Ordenstracht gekleidet, alle für die Sache des Glaubens dem Tode geweiht, einen eben so prächtigen als rührenden Anblick *). Den Gottesdienst verrichteten zahlreiche Kapellane mit Pomp und erhebender Feierlichkeit; aber dem Patriarchen ergeben und die Bischöfe ehrend, weigerten die Templer ihnen nicht den Zehenten von ihren Gütern, die bald den Reichthum der Hospitaliter noch überstiegen. Die Geschäfte waren unter die mit den Ordensämtern bekleideten Ritter vertheilt; der Turkopolier hatte die mohammedanischen Knechte unter sich, die dem Orden als Dolmetscher und Wegweiser erlaubt waren; der Bruder Hufschmid sorgte für die Gesundheit der Pferde; der Bruder Maurer führte die Aufsicht über die Gebäude, und die Pfleger der entfernten Besitzungen berechneten dem Meister des Stuhls zu Jerusalem einen jährlichen Ertrag, der den Einkünften eines Königreiches wenig nachstand.

Neben diesen fürstlichen Rittermönchen erregt eine spätere Stiftung, die weniger durch Reichthum und Macht, als durch bescheidne Mäßigung sich die Achtung der Zeitgenossen erwarb, den besondern Antheil der Deutschen. Die Pilger dieses Volks gingen aus Unkunde der in Palästina gebräuchlichen fränkischen Sprache mancher Vortheile, welche den Andern zu gut kamen, verlustig, und fanden sich auf ihrem Zuge mehr als gewöhnlichen Drangsalen ausgesetzt. Das Mitleid ihrer Landsleute hatte zwar für sie ein eignes Hospiz errichtet, und die Stifter erhielten von dem Patriarchen die Erlaubniß, eine kleine Kapelle zur Ehre der Mutter Gottes, die sie zu ihrer besondern Schutzheiligen erkoren, dabei einweihen zu lassen; aber, nur auf die Wohlthaten *eines* Volkes eingeschränkt und von dem römi-

*) Jac. de Vitriaco cap. LXV. Bongars. S. 1084.

ſchen Hofe überſehen, konnte die Brüderſchaft den Glanz ihrer ältern Schweſtern nicht erreichen. Sie erhob ſich erſt nach dem Verluſte der Stadt Gottes; die Kaiſer aus dem Hohenſtaufiſchen Hauſe zeigten ſich ihr beſonders gewogen, und Cöleſtin III. beſtätigte ſie im Jahre 1192, indem er den Brüdern die Regel des heiligen Auguſtin und zur bezeichnenden Tracht den weißen Mantel mit ſchwarzem Kreuze gab. Der Orden nahm nun auch die kriegeriſche Form der Tempelherren an, ohne jedoch dabei die Pflege der Pilger zu vernachläſſigen. Von ihrer Beſchützerin nannten ſich die Ritter: Brüder des Hoſpitals der heiligen Maria der Deutſchen, und zeichneten ſich durch willige Entrichtung der Zehenten und durch treue Anhänglichkeit an die weltliche und geiſtliche Obrigkeit des Landes aus.

In der Vereinigung der Mönchsregel mit dem Ritterſchwerdt erſcheint zugleich die Vollendung des eigentlichen, reinchriſtlichen Ritterthums. Die frommen Stifter der Orden, von dem Geiſte Gottfrieds, Tancreds und der erſten andächtigen Kreuzfahrer beſeelt, wollten es, von allen irdiſchen Zuſätzen geläutert, zu ſeiner urſprünglichen, auf den Begriff des Kampfes für Gott und Recht gegründeten, Reinheit zurückführen. In ihren Augen galt die Vertilgung der Ungläubigen für den würdigſten und heiligſten Beruf des Helden; alle Beziehungen auf den weltlichen Staat und die ganze Richtung, welche der Rittergeiſt im Abendlande genommen hatte, mußten ihnen als verderbliche Misbräuche erſcheinen. In dem Zwang klöſterlicher Geſetze hofften ſie eine ſichere Schutzwehr gegen die Lockungen der Welt, in der Erniedrigung knechtiſcher Dienſte einen kräftigen Zaum des Ehrgeizes gefunden zu haben; aber indem ſie die höchſte Ehre des Schwerdts mit der Ausübung ihrer frommen Pflichten verbanden, hatten ſie nicht erwogen, daß das Ritterthum in ſeinem innerſten Weſen ſich auf

ein Standesvorurtheil ſtützte. Der Mönchsſtolz gattete ſich mit dem Stolz der Ritter; durch ihre Aufopferung ſelbſt, durch ihre Verzichtleiſtung auf irdiſchen Ruhm fühlten ſie ſich über die Menſchheit erhaben, und alle Wahnbegriffe zeitlicher Hoffahrt wurden unter den äußeren Formen chriſtlicher Demuth gepflegt. Die geiſtlichen Kämpfer mochten verachtend auf das Treiben des weltlichen Rittergeiſtes herabſehen; ſie mochten die fröhliche Galanterie, den Reiz der Geſänge und die Luſt der Waffenſpiele, als ihres ernſten Berufes unwürdig, verſchmähen: dem Einfluſſe des öffentlichen Lebens konnten ſie ſich dennoch nicht entziehen. Der Kloſterbruder, der aus ſeiner Zelle hervortritt, um ſich in Welthändel zu miſchen, iſt ſchon dadurch von ſeiner eigentlichen Beſtimmung abgewichen, und den ſchroffen Widerſpruch zwiſchen der finſtern Kälte ſtrenger Mönchszucht und dem bewegten Leben des Kriegers konnte nur ungemäßigtes Streben nach Anſehen und Gewalt verſöhnen.

Zu für ſich beſtehenden Staatskörpern emporgewachſen und zu ſtolz, andern als ihren eignen Zwecken zu dienen, richteten die Ritterorden durch ihren Uebermuth das Königreich Jeruſalem zu Grunde; aber ihre Tapferkeit behauptete noch zwei Menſchenalter hindurch die Reſte der chriſtlichen Herrſchaft an der Küſte von Syrien. Durch ihre Reichthümer, ihre enge innere Verbindung und durch eine unerſchütterliche kriegeriſche Haltung hatten ſie Feſtigkeit genug gewonnen, um, ohne von ihrem Glanze zu verlieren, den Fall der Stadt Gottes und ſelbſt das Jahrhundert des Ritterthums überleben zu können. Erſt im Fortſchritte der Zeit und der Weltbegebenheiten löſete nach und nach ſich das Eigenthümliche ihres Geiſtes und ihrer Verfaſſungen auf. Die Tempelherren büßten die zum Theil wahre, zum Theil ihnen nur ſchuldgegebene Ausartung und die Kühnheit, ſelbſt dem Oberhaupte der Kirche zu trotzen, durch einen

Untergang, deſſen ſchauderhafte Umſtände den Abſcheu und das Bedauern der Nachwelt erregt haben. Die deutſchen Ritter, im Orient durch die Macht der beiden andern verdunkelt, eroberten dem chriſtlichen Glauben eine Provinz in Europa und verbreiteten die Sprache und die ſittliche Bildung ihres Vaterlandes unter den wildeſten Stämmen dieſes Welttheils. Die Spuren der vorübergegangenen Herrſchaft des Ordens zeigen ſich noch in allen Städten der baltiſchen Küſte; aber in ſeinen zerſtreuten Beſitzungen im Herzen von Deutſchland mußte er bald die Auszeichnungen des Eigenthümlichen verlieren, und nur den Rittern des Hoſpitals iſt es gelungen, auf einer einſamen Inſel des Mittelmeeres noch ſechs Jahrhunderte hindurch in ihren Feldzügen wie in ihrer Regierung das letzte redende Denkmal des Heldenalters der fränkiſchen Nationen aufzubewahren.

2.

Ueberſicht der Geſchichte des Königreichs Jeruſalem, von Tancreds Tode bis zu dem Tode König Fulco's. 1112 bis 1143.

Die ſonderbare Lage eines Pflanzſtaates, der, fortdauernd von einem entfernten Mutterlande abhängig, doch keinem einzelnen Reiche mehr als dem andern, ſondern der geſammten abendländiſchen Chriſtenheit angehörte, giebt der Geſchichte des Königreiches Jeruſalem einen eigenthümlichen Charakter, der überall in den Schickſalen deſſelben ſich beſtimmt ausſpricht. Es lag in der Natur der Dinge, daß der Kampf zur Befreiung der Heiligthümer ſchnell in einen Eroberungskrieg ausarten mußte, und auch nur durch fortgeſetzte Eroberungen konnte die ſchnell errungene Herrſchaft behauptet werden. Die Sinnesart der in Syrien zurückgebliebenen Kreuzfahrer führte ſie von ſelbſt zu dieſer Bedingung; aber mit dem Beſitz der Stadt Gottes war auch die Einheit der Unternehmung aufgelöſet. Die Häupter überließen ſich ohne Scheu dem frechen Spiel des Eigennutzes und der Selbſtſucht; Alle wollten Fürſten ſeyn, nur Weniger Begriffe erſtreckten ſich weiter, als auf das Schwerdt, das ſie häufig gegen einander wendeten. Nach dem frühen Tode Gottfrieds und der Gefangenſchaft Boemunds ſcheint Tancred allein den Zuſtand und die wahren Bedürfniſſe der fränkiſchen Pflanzungen richtig erkannt zu haben; aber ſein ganzes Leben verfloß im Kampfe gegen die Vorurtheile und die Misgunſt ſeiner früheren

Gefährten. Die schwindelnden Hoffnungen des Ehrgeizes, durch die ersten überraschenden Erfolge noch mehr erhitzt, verschmähten die einfachen Regeln eines Betragens, welches Lage und Umstände den Häuptern hätte vorschreiben sollen; sie führten den Krieg nicht wie Fürsten, sondern wie Freibeuter.

Die innere Zwietracht war endlich durch die Verjährung des Besitzthums gestillt worden; das gleich anfangs festgesetzte Recht der ersten Eroberung behauptete seine Gültigkeit, und die Verhältnisse der verschiedenen Staaten unter einander wurden darnach für immer bestimmt. Der Thron von Jerusalem blieb dem lothringischen Stamm, und Antiochien, als unabhängiges Fürstenthum, den Erben Boemunds; als Grafen von Tripolis erkannten dagegen die Nachkommen Raimunds von Toulouse den König für ihren Lehnsherrn, und die Grafschaft Edessa war, theils als Vasallin der Krone, theils als Afterlehen von Antiochien, welches für die Herrschaften am Euphrat in Jerusalem die Lehnspflicht leistete *), nach der Thronbesteigung Balduins von Bourg an das ihm nahe verwandte Haus Courtenay übergegangen.

Die Lage dieser Staaten, die sich, nachdem die Seestädte unterworfen worden waren, in ununterbrochener Linie von dem Flecken Laris (el Arisch) in Aegypten bis nach Tarsus in Cilicien, bis an die Gebirgspässe des Taurus und an die Quellen des Chaboras erstreckten, umschloß die mohammedanischen Fürstenthümer in Syrien und selbst einen Theil der mächtigen Statthal-

*) Daß die Grafen von Edessa diese Herrschaften als Lehen von Antiochien besaßen, leidet keinen Zweifel; nicht ganz bestimmt aber wird gesagt, ob sie Afterlehen von Jerusalem waren, doch scheint die Art, wie Balduin III. späterhin darüber schaltete, diese Meinung zu bestätigen.

terſchaft Moſul von zwei Seiten. Das eigentliche Königreich Jeruſalem, deſſen nördliche Grenze der Hundsfluß (Nahr Kelb) machte, begriff mit wenigen Ausnahmen den Umfang der alten Reiche von Judäa und Samaria. Die Grafſchaft Tripolis lag zwiſchen dem Hundsfluß und dem nicht weit von der Stadt gleiches Namens ſich in die See ergießenden kleinen Fluſſe Arka *), wo das Gebiet von Antiochien begann. Tancreds Eroberungen hatten dieſes über einen Theil der ciliciſchen Küſten und gegen Morgen bis an den Euphrat ausgedehnt. Es berührte hier die Grenzen der Grafſchaft Edeſſa, welche, Meiſterin beider Ufer des Stroms und des jenſeits deſſelben liegenden Landes bis an den Chabaras, ſich gegen Mitternacht an die Beſitzungen der größtentheils chriſtlichen und befreundeten Regenten Armeniens lehnte.

Nicht bloß durch ihre örtliche Lage, ſondern noch weit mehr durch ihren inneren Zuſtand unterſchieden die neugeſtifteten Staaten ſich von einander. Natürlich hatten die europäiſchen Krieger in ihren Niederlaſſungen im Morgenlande die heimathlichen Einrichtungen des Lehnweſens und der lateiniſchen Kirche eingeführt; bei dem herrſchenden Geiſte des Jahrhunderts waren dieſe auch für ſie vielleicht die angemeſſenſten, aber ſie konnten es nicht in gleichem Grade für die zahlreiche Bevölkerung der Eingebornen ſeyn. Die mohammedaniſchen Beherrſcher Syriens hatten ſich nie um die Formen des Gottesdienſtes der ihnen unterworfenen Völker bekümmert; von den Kreuzfahrern, die ihnen Rettung und Befreiung von dem Joche der Ungläubigen verkündigten, durften die Chriſten nicht nur Freiheit des Glaubens, ſondern auch die Rechte des Bürgerthums erwarten. Bereit, in den Eroberern ihre Gebieter anzuerkennen, und zum Gehorſam gewöhnt,

*) Oder Accar. Die Stadt darf nicht mit Akra (Akkon, Ptolemais) verwechſelt werden.

kamen ſie ihnen mit Vertrauen entgegen, aber gleich anfangs fühlten ſie ſich durch die ſtrenge Herrſchaft der lateiniſchen Kirche zurückgeſtoßen. Alle Sekten des morgenländiſchen Chriſtenthums hatten in Syrien ihre Bekenner, die, bei dem Mangel der bürgerlichen Freiheit, nur durch feſte Anhänglichkeit an ihre geiſtlichen Vorgeſetzten noch eine Art von Volksthümlichkeit behaupteten. Um ſo ſchmerzlicher mußten ſie das gewaltſame Zerreißen eines ihnen theuer gewordenen Bandes durch die Eingriffe fremder Prieſter empfinden. Außer den Armeniern, die ſchon früher ſich zu dem Hirtenſtabe des Papſtes gefügt hatten, konnten nur die kriegeriſchen Maroniten in den Thälern des Libanon für die Gemeinſchaft mit den Lateinern gewonnen, die ſyriſchen Chriſten hingegen, welche die Hauptmaſſe des Volkes bildeten, mußten dazu gezwungen werden. Sie folgten den Gebräuchen des griechiſchen Gottesdienſtes, den ſie auch in dieſer Sprache feierten, obgleich im gemeinen Leben eine Mundart der arabiſchen unter ihnen die gewöhnlichſte war, und mit Widerwillen ſahen ſie ihre geiſtlichen Oberhäupter von Ausländern, die Sprache ihrer Heiligthümer von einer ihnen unverſtändlichen verdrängt. Sie unterwarfen ſich zwar, aber ſie betrachteten die lateiniſchen Biſchöfe nur als eine weltliche Obrigkeit, und hingen, von dieſen ſich abſondernd, fortdauernd ihren eignen Prieſtern an. *)

Ihre bürgerlichen Verhältniſſe hatten ſich durch die Einwirkung äußerer Umſtände oder die Klugheit der Regenten in den verſchiednen Staaten ungleichartig gebil-

*) Von den einheimiſchen Völkerſchaften und den verſchiednen Religionsſekten giebt der Biſchof von Akkon, Jakob von Vitri, eine anziehende Beſchreibung S. 1089—1095, beſonders cap. LXXV, S. 1095 von den Eſſäern, die er mit den Aſſaſſinen verwandt glaubt.

det. Bei der ersten Einrichtung derselben verschmähete der unüberlegte Stolz der Franken die wichtigen Hülfsquellen, welche die inländische Bevölkerung ihnen darbot, und Tancred allein, durch sein lebendiges Gefühl von Gerechtigkeit stets zu dem Besseren geleitet, hatte von Anfang an die Eingebornen seines Schutzes würdig gehalten, indem er in den früh eroberten Städten Ciliciens die Rechte der Bürger durch zweckmäßige Einrichtungen sicherte. Als Beherrscher von Antiochien blieb er diesen Grundsätzen getreu. Die alte Hauptstadt Syriens erfreute sich einer freien Verfassung; sie schickte ihre Abgeordneten zu den Berathschlagungen des Fürsten mit seinen Baronen, und in der ganzen Geschichte dieses Staats erscheinen die Einheimischen mit den Fremden enger zusammengeschmolzen und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung fester verbunden, als in einem der übrigen. Tancred erhob ihren Muth, indem er den Versuch, sie zu den Waffen zu bilden, mit Glück ausführte. Weniger zum Kampf zu Pferde und in einer schweren Rüstung geschickt, leisteten sie als geordnetes Fußvolk nützliche Dienste und im Belagerungskriege erkannten selbst noch spät die übrigen Franken sie für ihre Meister.

Edessa war nicht durch Eroberung, sondern durch einen friedlichen Vertrag unter die fränkische Herrschaft gekommen; die Hauptstadt hatte keine Belagerung ausgestanden und von Alters her blühete hier ein lebhafter Handel. Die Bürger tauschten die Waaren des südlichen Asiens gegen die Erzeugnisse der entfernten nördlichen Länder aus, und wußten, wenn auch der Uebermuth europäischer Krieger ihnen oft zur Last fiel, dennoch durch ihre Reichthümer sich bei den neuen Regenten in Ansehen zu erhalten und ihre Rechte gegen die Eingriffe des ersten Balduin und des rohen Joscelin zu behaupten. Unter Tancreds Verwaltung hatten sie mit Tapferkeit und Glück ihre Stadt gegen die Un-

gläubigen vertheidigt; aber der Uebermuth der fränkischen Krieger schreckte sie von den Waffen zurück, und sie bequemten sich gern zu reichen Steuern, um sich von Pflichten loszukaufen, deren Ausübung ihnen weder Gewinn noch Ehre bringen konnte.

Das härteste Loos war den Kindern des Landes in Palästina gefallen. Zwar suchte schon Gottfried dem blinden Eifer Einhalt zu thun, der bei der ersten Eroberung den größten Theil der Einwohner aufgerieben oder zur Auswanderung genöthigt hatte, und Baldwin I. räumte, um seine verödete Hauptstadt wieder zu bevölkern, den syrischen Christen, die sich darin niederlassen wollten, ansehnliche Vortheile ein; zwar versicherten die Satzungen von Jerusalem ihnen das Recht, von selbst gewählten Obrigkeiten nach ihren eignen Gesetzen gerichtet zu werden; aber sie sahen deß ungeachtet sich in den Städten immerfort als ein untergeordnetes Geschlecht behandelt und außerhalb derselben schützte sie keine Verordnung gegen die Mishandlungen ihrer Oberherren. Das Landvolk wurde als zu dem Boden gehörend betrachtet, gleich dem arbeitenden Thiere zu den Werkzeugen des Ackerbaues gezählt, und wo die Gesetze seiner erwähnen, geschieht es nur um den Preis zu bestimmen, den ein Grundbesitzer von dem andern als Ersatz für einen geraubten Knecht oder Villain zu fodern berechtigt war *). Im Kriege zwang man die Eingebornen, als Bogenschützen ins Feld zu ziehen; aber der Stolz der Ritter ließ sich nicht herab, die meistens regellosen Scharen zum Kampfe zu bilden. Nur verdrossen folgten sie den Heeren, und die Verachtung, mit welcher die Krieger auf sie herabblickten, konnte ihren Muth nicht beleben.

*) Gibbon, the decline etc. cap. 58. (edit. Basil. 1791. 8.) S. 315—321.

Sie rächten ſich an ihren Unterdrückern, indem ſie ſich ihnen nothwendig machten. Die Eroberer, nur im Kampfe geübt, ſahen ſich im Beſitz von Ländereien, die ſie nicht zu benutzen verſtanden, und die Syrer, gewerbfleißig und im Ackerbau, wie in den Kunſtgriffen des Kleinhandels erfahren, wußten bald, als Pachter oder Verwalter, den Ertrag der Güter mit ihren ſtrengen Beherrſchern zu theilen, oder als Krämer oder Wucherer, bei denen alles, wonach Ueppigkeit oder Bequemlichkeit ſtrebten, ſelbſt baares Geld zu finden war, von den Begierden der Europäer reiche Zinſen zu erheben. Durch Uebervortheilung und Betrug vergalten ſie mit heimlicher Freude beſonders den ankommenden Pilgern die harte Begegnung, welche ſie, als Irrgläubige, von ihnen erduldeten; aber der Charakter des in Knechtſchaft gehaltnen Volkes mußte dadurch immer tiefer herabgewürdigt werden. Nie vermochten die von Geiſtlichen und Laien gedrückten Syrer ſich zu der Stufe und dem Selbſtgefühl von Staatsbürgern zu erheben, und die ganze Macht des Königs von Jeruſalem ſtützte ſich auf die Tapferkeit ſeiner fränkiſchen Vaſallen und auf die unſichere Hülfe der europäiſchen Pilger.

Der erſte Kreuzzug hatte nur die Umriſſe der Herrſchaft vorgezeichnet, welche das Schwerdt der Streiter Gottes im Orient gründen ſollte. Gleich den Kindern Israel weiheten ſie die ungläubigen, oder, was ihnen gleichbedeutend war, die heidniſchen Bewohner des Landes der Vernichtung, und, gleich jenen, war es ihnen nicht gelungen, ſie im erſten Anlaufe zu bezwingen. Noch immer behaupteten ſich in der Mitte des chriſtlichen Gebietes die Sultane von Haleb und von Damaskus, die Beherrſcher von Hems (Emeſa) und von Hamah; die Seeplätze ſtanden unter der Gewalt mehr oder minder mächtiger Emire, welche dem fathimitiſchen Chalifen gehorchten, und Askalon, der Schlüſſel von Paläſ-

ſtina, war in den Händen der Aegypter. Zur Sicherheit der neu errichteten Staaten wurde nothwendig die Unterwerfung von ganz Syrien erfodert. So lange die mohammedaniſchen Regenten, von dem perſiſchen Monarchen abhängig, ſeinen Heeren den Weg bis in das Herz der fränkiſchen Beſitzungen zu öffnen vermochten, drohete jede über den Euphrat dringende Macht der chriſtlichen Herrſchaft den Untergang, und nur erſt, wenn die Fahne des Kreuzes auf den Mauern von Damaskus und Haleb wehete, konnte die Eroberung des heiligen Landes als vollendet betrachtet werden.

Den vereinten Anſtrengungen der Feinde würden die Franken ſchnell haben erliegen müſſen; aber innere Zwietracht lähmte die Macht der Ungläubigen, und indem ſie den Eroberern Zeit ließ, ſich in ihren neuen Pflanzungen feſtzuſetzen, eröffneten ſie ihnen die Ausſicht, ihre Gegner einzeln, ſelbſt die Einen durch die Andern zu bezwingen. Zu der alten Eiferſucht der Monarchien Mittelaſiens und des öſtlichen Afrika, die ſich den Beſitz der ſyriſchen Küſte ſtreitig machten, hatte ſeit der Errichtung des fathimitiſchen Chalifats in Aegypten ſich noch die Wuth des Sektengeiſtes geſellt, und die Anhänger des Hauſes Abbas und die Nachkommen Fathima's, verfolgten einander mit einer Erbitterung, die dem Haſſe der erſten gegen die Anbeter des Kreuzes nicht nachſtand. Syrien ſelbſt war ſchon lange vor der Ankunft der Chriſten ein Tummelplatz blutiger Fehden geweſen, in denen der Eifer für die reine Lehre der Herrſchſucht zum Vorwand und zum Sporn diente. Faſt in jeder einzelnen Stadt bildeten die Bekenner der unterliegenden Sekte eine mächtige Partei gegen die Regierung. Die Regenten gehorchten nur ungern dem Szepter des perſiſchen Monarchen; ſie bekriegten ſich unter einander und ſuchten in der Verblendung des gegenſeitigen Haſſes nicht ſelten bei den ihnen ſo gefährlichen Fremden Schutz gegen ihre

eignen Glaubensgenoſſen. Die immer weiter um ſich greifenden Ismaeliten, die ſich, als Anhänger des ägyptiſchen Chalifen, durch die Dolche ihrer Aſſaſſinen den türkiſchen Häuptern furchtbar gemacht hatten, ſcheinen ſogar, bei ihren geheimen, von dem Koran abweichenden Grundſätzen, eine Verbindung mit den Franken weder für unerlaubt, noch für unmöglich gehalten zu haben, und die zahlreiche chriſtliche Bevölkerung in den mohammedaniſchen Staaten, von ihren Gebietern hart gedrückt, ſtreckte willig den gehofften Befreiern die Hand entgegen.

Was die erſten Kreuzfahrer nicht hatten vollbringen können, würde, bei ſo günſtigen Umſtänden, in den nächſten Jahrzehenden ihren Nachfolgern nicht mislungen ſeyn, wenn Stolz und Glaubenseifer ſich zu einer richtigen Schätzung der Verhältniſſe hätten herablaſſen wollen. An der ſchmalen Grenze, welche die Länder der Abaſſiden oder ihrer Stellvertreter, der türkiſchen Sultane, von dem Gebiet des fathimitiſchen Chalifen ſchied, erhob ſich die Herrſchaft der Franken; die einfachſte Staatsklugheit mußte ſie lehren, daß ſie, ſo lange ſie nicht die Mächtigſten waren, nie die Unterdrückung der Einen durch die Andern zugeben durften, daß ihre Lage ſie zu natürlich Verbündeten des ihnen am wenigſten gefährlichen Theils machte. Aegypten bedrohete allerdings die Stadt Gottes aus furchtbarer Nähe. Askalon war, zu Gottfrieds Zeiten, durch die Treuloſigkeit des Grafen von Toulouſe, und ſpäter, unter Balduin II., der beinahe unfehlbaren Eroberung entgangen, und die Regierung zu Kairo oder Memphis kannte die Wichtigkeit dieſes Grenzplatzes, den ſie durch alle Mittel der Befeſtigungskunſt und durch eine zahlreiche, mit allen Kriegs- und Lebensbedürfniſſen vollſtändig verſehene und regelmäßig in jedem Jahre ergänzte Beſatzung unüberwindlich gemacht hatte. Einem erobernden Volke würde er bequem den Weg nach Jeruſalem eröffnet haben; den weichlichen, den

Künſten des Friedens ergebnen Aegyptern diente er nur zum Unterpfande ihrer eignen Sicherheit. Sie hatten, ſo bald ſie von dem erſten Schrecken über die Siege der Kreuzfahrer zurückgekommen waren, ihr Verhältniß zu dem neuen Nachbarſtaate richtig ins Auge gefaßt, und ſetzten eine demſelben entſprechende Anſicht auch bei den Franken als natürlich voraus. Jeruſalem hatte vor der letzten Eroberung zu dem Reiche der Fathimiten gehört; aber ſo lange Askalon ihnen blieb, konnten ſie den Beſitz des Felſenlandes eher einem Volke gönnen, das durch gemeinſchaftliches Bedürfniß zu freundſchaftlichen Verträgen mit ihnen geführt werden mußte, als den gefürchteten Beherrſchern von Perſien. Weniger ſtreng in ihrer Abſonderung von den Chriſten und ſchon durch den Handel Venedigs und Conſtantinopels mit ihnen bekannt, hatten ſie mehr als einmal zu friedlicher Uebereinkunft die Hände geboten, und ſelbſt die Niederlage ihrer Flotten und den Verluſt der von ihnen abhängigen ſyriſchen Seeplätze verſchmerzt. Sie wollten keinen Krieg mit dem Könige von Jeruſalem, aber die wiederholten, ihren Verkehr mit Arabien zu Grunde richtenden, Plünderungszüge Balduins I. zwangen die Regierung von Memphis, ein Volk feindlich zu behandeln, mit dem durchaus kein nachbarliches Verhältniß beſtehen konnte.

So verſcherzten Uebermuth und Raubſucht die Sicherheit auf der Seite von Aegypten, die den Franken durchaus nöthig war, um ihre ganzen Kräfte zu der Unterjochung von Syrien aufzubieten, und unbenutzt verſtrich ihnen der Zeitraum von zwei Jahrzehenden, wo die Fürſten des Hauſes Seldſchuk, durch Bruderzwiſt und Bürgerkrieg im inneren Aſien feſtgehalten, nur vorübergehend ihre Blicke auf die abendlichen Länder richten konnten. Der Sultan von Iſpahan, der Syrien als einen Theil ſeines Gebietes betrachtete, hatte es jedoch nie ganz aus den Augen verloren und deutlich genug

gezeigt, daß er die Ansiedlung der fremden Abenteurer an der Küste nicht zu dulden gesonnen sey. Sein Thron war durch den Sturm des ersten Kreuzzuges, der von Nicäa bis Jerusalem die Fahnen des Propheten vor sich niederwarf, nicht erschüttert worden. Die Verwüstung hatte nur mittelbar abhängige, von oft empörten Vasallen beherrschte Provinzen getroffen, die wichtigste derselben, das mächtige Mosul, das, zwischen dem Euphrat und dem Tigris fast ganz Mesopotamien umschließend, ein ausgedehntes Reich bildete, kaum berührt. Den Statthaltern dieses Landes war von dem persischen Monarchen die Vertilgung der Franken übertragen worden; aber die Herrschaft der Regenten von Mosul hing von den Veränderungen des Thrones zu Ispahan ab; sie konnten ihren ersten Unternehmungen weder Nachdruck noch Dauer geben, und die Beherrscher von Damaskus und Haley, um ihre eigne Unabhängigkeit besorgt, schlossen nur mit Widerwillen und dem Strom nachgebend sich den aus dem Innern vordringenden Heeren an. Für sich selbst führten sie den Krieg mehr vertheidigend als angreifend; eine freiwillige Verbindung zu gemeinschaftlichem Widerstande war bei der Eifersucht, welche sie entzweiete, von ihnen nicht zu befürchten; aber Gewalt konnte sie dazu zwingen, und dieses mußte geschehen, sobald entweder der Bürgerkrieg im oberen Asien aufgehört oder Mosul sich von den Schicksalen der persischen Monarchie losgerissen hatte.

Bloßen Eroberern würde unter so günstigen Verhältnissen die Herrschaft über ganz Syrien nicht entgangen seyn; der Krieg der Kreuzfahrer war ein heiliger Krieg, das Reich, das sie gestiftet hatten, bedurfte keiner menschlichen Weisheit, um sich zu erhalten, es mußte durch Gottes Allmacht bestehen. In dem unvereinbaren Widerspruche der Foderungen des Glaubenseifers gegen unerläßliche Staatsbedingungen lag der Keim des nicht

zu vermeidenden Unterganges und zügelloſe Leidenſchaften halfen ihn befördern. Schon die Lage der Hauptſtadt an der äußerſten ſüdlichen Grenze des Landes war ein weſentlicher Nachtheil, der aus dem Geiſt der Kreuzzüge hervorging. Antiochien hätte ſich dem Einfluß des höchſten Oberhauptes der Franken nicht ganz entziehen können, wenn eine Stadt in der Mitte von Syrien, vielleicht Tripolis, der Sitz der Regierung geweſen wäre. Die weite Entfernung der beiden Hauptſtaaten ſpaltete nothwendig die Macht der Chriſten in zwei von einander unabhängige Theile; doch würde das gegenſeitige Bedürfniß, welches ſie an einander kettete, die Trennung weniger fühlbar gemacht haben, wenn die Grafſchaft Edeſſa, mit Antiochien vereinigt, dem nördlichen Staate die nöthige Feſtigkeit und Haltung gegeben, wenn ſie nicht von einem dem Königsſtamme nahe verwandten Hauſe beherrſcht, fortdauernde Eiferſucht veranlaßt und, ohne die Macht der Krone beträchtlich zu vermehren, als misgünſtige Nebenbuhlerin überall die Schritte des Regenten von Antiochien gehemmt hätte. Auf der andern Seite reizten die Reichthümer der fruchtbaren Provinzen des Nils und die Schätze des indiſchen Handels vor Allem die Begierde der Großen von Paläſtina und der Ritterorden. So gewiß Jeruſalem leicht von Aegypten aus erobert werden konnte, ſo wenig eignete ſich jedoch das ſchwache Paläſtina, dies volkreiche Land einzunehmen oder zu behaupten; jeder Verſuch, gegen den Nil vorzudringen, mußte die nördliche Grenze des Königreichs und die Stadt Gottes ſelbſt ihren gefährlichſten Feinden, den Beherrſchern von Moſul, preisgeben, und nur der Gebieter von ganz Syrien durfte die Eroberung von Aegypten unternehmen. Ohne den Beſitz von Askalon war daran gar nicht zu denken, aber die Foderungen des Eigennutzes konnten leichter durch die Plünderung unbeſchützter Landſtriche oder friedlicher Handelska-

ravanen, als durch eingenommne Städte und Provinzen befriedigt werden, und das Vorurtheil des blinden Eifers, welches das Verdienſt einer Waffenthat nach dem Maße des vergoßnen Blutes der Ungläubigen ſchätzte, bot dazu einen ſtets geprieſnen Vorwand. Ohne Verbindung unter einander, nur nach Beute, nicht nach dauernden Vortheilen ſtrebend, erſchöpften die einzelnen Länder ſich in planloſen Raubzügen, und nur bei dringenden Gefahren oder bei der Ankunft europäiſcher Pilger vereinigten ſich die getrennten Staaten zu irgend einer gemeinſchaftlichen Unternehmung.

Doch nur ſelten entſprach der Erfolg den gehegten Erwartungen, und bei einer weiſen Anwendung ihrer eignen Kräfte würden die Franken des Morgenlandes weit eher die Selbſtſtändigkeit erreicht haben, zu welcher das Königreich Jeruſalem, ſo lange es von der europäiſchen Hülfe abhängig blieb, ſich nie erheben konnte. Tancreds Beiſpiel hatte ihnen die Regeln, welche ſie bei ihren Eroberungen befolgen mußten, vorgezeichnet; aber von keinem der übrigen Fürſten verſtanden und von den Meiſten beneidet oder zurückgeſtoßen, mußte er ſich ausſchließend auf die Vergrößerung des ihm anvertrauten Pfandes beſchränken. Nicht minder vom heiligen Eifer für die Ausbreitung der chriſtlichen Herrſchaft beſeelt, als die Andern, beſaß er Klugheit genug, die Frucht, welche er brechen wollte, erſt reifen zu laſſen. Bloße Plünderungszüge oder einen Gewinn, der ſich nicht behaupten ließ, verſchmähend und langſamer, aber mit feſtem Schritt ſich ausbreitend, wußte er jeden Strich Landes, den er eingenommen hatte, zu behaupten und zugleich durch treues Worthalten und feſte Handhabung der Gerechtigkeit den mohammedaniſchen Fürſten Achtung einzuflößen und den neuen Unterthanen ſeine Herrſchaft angenehm zu machen. Durch ſeine Eroberungen am Euphrat und die angelegten Feſtungen

hatte er den Fürsten von Halep dergestalt eingeengt, daß er beinahe als ein Vasall von Antiochien zu betrachten war, und an den mit Ueberlegung vorbereiteten Maßregeln Tancreds scheiterten, so lange er lebte, die Angriffe Mauduhds, des ersten türkischen Heerführers, der, nicht bloß auf die Masse trotzend, in seinen Zügen gegen die Christen höhere Feldherrngaben entwickelte.

Balduin I. und die übrigen Häupter der Kreuzfahrer waren tapfere Kämpfer, aber keiner von ihnen verstand den Krieg nach einem größeren Plane zu führen. Sie verschmähten jede Kunst, die mit dem Grundsatze der Kreuzzüge, der gänzlichen Vertilgung der Ungläubigen, im Widerspruch stand. Ob das Verderben Kämpfende oder Wehrlose, selbst Weiber und Unmündige traf, machte keinen Unterschied; sie waren Verächter des Kreuzes, und das heilige Werk, die Zahl der Feinde Christi, wäre es auch nur um wenige Köpfe, vermindert zu haben, galt dem andächtigen Eifer so viel, als eine dem Glauben eroberte Provinz. Wenn auch in der Folge eigner Vortheil die christlichen Fürsten zu einem gemäßigtern Betragen nöthigte: so vermochten sie doch nur erst spät sich über die Ansichten der ersten Kreuzfahrer zu erheben und mußten dieselben Begriffe fortdauernd bei der Masse der aus Europa ankommenden Pilger schonen. Dem herrschenden Sinn des Zeitalters war der Gedanke der Nothwendigkeit, den Thron von Jerusalem, als eine weltliche Eroberung, auf irdische Kräfte zu stützen, fremd. Der fromme Glaube betrachtete ihn als ein Heiligthum, als ein unmittelbares Werk der Allmacht, das Gott zu seines eignen Namens Ehre nicht könne fallen lassen. Nicht klug ausgesonnener Entwürfe des begrenzten Verstandes der Menschen, sondern der Tapferkeit seiner Streiter, der körperlichen Stärke ihres Arms bedurfte er, um das von ihm gestiftete Reich über den ganzen Orient auszubreiten.

Freudig hatten die Kämpfer des Kreuzes dieſem erhabnen Zweck ihr ganzes Leben gewidmet, der geringſte den Ungläubigen zugefügte Verluſt konnte dahin führen, und mit ſtolzer Zuverſicht verſchmähten ſie als Thorheit und Sünde jede durch Vernunft und Umſtände gebotene Leitung.

In dieſer Ueberzeugung mußte nach und nach aller Gemeingeiſt untergehen, der die Kreuzfahrer bis zur Eroberung der Stadt Gottes beſeelt hatte. Der Preis war errungen, die Erhaltung deſſelben konnten ſie der ewigen Vorſehung, die ſie bis dahin geführt, ſie wunderbar aus ſo mancher Noth errettet hatte, gläubig anheimſtellen, und nun jeder für ſich ſelbſt ſich den Eingebungen ſeiner Begierden und Leidenſchaften überlaſſen. Jede Handlung war rechtmäßig, wenn ſie nur den Ungläubigen Schaden brachte; mochte ſie auch der gemeinſchaftlichen Sache zum Nachtheil gereichen, ſie wurde durch einen allgemeinen Zweck geheiligt. Für das, was das Ganze foderte, hatten die Einzelnen keinen Sinn, wenn nicht die Gefahr Aller auch jedem beſonders drohete; die innere Befeſtigung der Länder wurde ganz vernachläſſigt, die günſtigſten Verhältniſſe konnten nur ſelten benutzt, wichtige Eroberungen mußten aufgeſchoben werden, bis der Wille Gottes ſich durch die Ankunft europäiſcher Pilgerſcharen kund that.

Der Thron von Jeruſalem wurde dadurch von Fremdlingen abhängig, die ohne Kenntniß des Landes und der Umſtände ihre eignen Anſichten mitbrachten, ſich nicht immer zu den Entwürfen des Königs bequemten, und den Krieg entweder ganz zwecklos oder bloß für europäiſche, den Vortheilen und der Lage der ſyriſchen Staaten nicht angemeßne Zwecke führten. Unter den Streitern, welche faſt in jedem Frühjahre zum Kampf gegen die Feinde des chriſtlichen Namens nach dem Orient zogen, herrſchte ein ſehr verſchiedner Geiſt; ſie können

im Allgemeinen am beſten als Hülfsvölker des Papſtes und der italieniſchen Handelsſtaaten betrachtet werden. Zu den erſten gehörte die Maſſe der Abenteurer und der Frommen aus allen Ländern, die auf eigne Rechnung oder unter dem Panier irgend eines reichen Bannerherrn die Wallfahrt unternommen hatten. Die Monarchen von Europa ſahen die Entfernung mächtiger Barone, die ihre Güter auf den Zügen nach Paläſtina verſchwendeten, nicht ungern, aber für ſich ſelbſt nahmen ſie daran keinen näheren Antheil. Keiner von ihnen konnte ſich vor Andern zum Schutz des von mächtigen Feinden bedroheten Landes berufen, kein Volk, als Geſammtheit, dazu verpflichtet fühlen; für das Oberhaupt der Kirche allein hatte der unter ſeinem Panier errichtete Tochterſtaat einen unſchätzbaren Werth. Keinem beſondern Reiche angehörend, aber mit dem edelſten Blute Aller erkauft, wurde das Königreich Jeruſalem, als ein Geſammtgut der geſammten lateiniſchen Chriſtenheit, ein neues Band, welches die Völker des Abendlandes an den Thron des Apoſtels knüpfte, und unaufhörlich war der Statthalter Gottes bemüht, die Gefahren des Landes der Verheißung und das Verdienſt des Schutzes deſſelben den Frommen ans Herz zu legen, durch Ablaß und freigebig geſpendete geiſtliche Vortheile die Gläubigen zu der Wallfahrt zu ermuntern. Die Leidensgeſchichte der Pilger, von der Beredtſamkeit der Mönche auf allen Kanzeln verkündigt und bei den Feſtſpielen des Adels von den Sängern beklagt, mußte die Gefühle des Erbarmens, der Ritterehre und des Haſſes gegen die Feinde des Chriſtenthums immer von neuem entflammen, und von allen Seiten, von jedem Alter und von jedem Stande erhoben ſich muthige Kämpfer für die Sache Gottes und die Ehre des chriſtlichen Namens, und kühne Abenteurer, die auf dem geweihten Boden den Lohn des Himmels und die Güter der Erde zu erwerben hofften.

Andacht, Ruhmbegierde und Eigennutz trieben die Pilger nach dem fernen Welttheile; durch Bußübungen bei den Heiligthümern der Stadt Gottes und der umliegenden Gegend erkauften sie die Vergebung ihrer Sünden, zu kühnen Waffenthaten gegen die Ungläubigen bereitete sich der ritterliche Kreuzfahrer und der Durst nach Beute konnte allein durch einen Kriegszug befriedigt werden. Allen lag an der Beschleunigung der Erfüllung ihres Gelübdes, alle drangen auf raschen Angriff des Feindes und nur die geringere Anzahl hielt bei langwierigen Unternehmungen aus. Was geschehen sollte, mußte in einem Feldzuge vollbracht werden, und die Könige, nicht länger Meister der Begebenheiten, sahen sich häufig gezwungen, die Vortheile und das Bedürfniß ihres Staats dem Ungestüm ihrer Heere aufzuopfern. Nicht selten stürzten die Pilger durch übereilte Feindseligkeiten oder den Bruch geschloßner Verträge das Land, zu dessen Schutz sie gekommen waren, in Bedrängnisse, denen sie nicht abzuhelfen vermochten, und oft, wenn sie, missmuthig über ihre fruchtlose Aufopferung, in verminderter Anzahl sich wieder einschifften, feierten die in Palästina Angesessnen den Abschied so lästiger Bundsgenossen als ein Glück.

Nur diejenigen unter den Pilgern, die durch ihr Gelübde sich auf eine Reihe von Jahren verbunden hatten oder durch die Ehre sich zur Beendigung irgend eines begonnenen Unternehmens verpflichtet hielten, konnten ihren Glaubensbrüdern in Syrien willkommen seyn, und die Könige suchten auf alle Weise durch Auszeichnungen und angebotne Vortheile sie dort fest zu halten. Verwandtschaftsbande, Ehrgeiz, Geschmack an der üppigen Lebensweise der Morgenländer oder die Verschuldung der väterlichen Güter bewogen Manche der europäischen, besonders der französischen Bannerherren und Ritter, ihrer Heimath ganz zu entsagen und sich in Pa-

läſtina niederzulaſſen, wo die Regierungen durch Beſitzungen in erobertem Gebiete oder durch die in dem ununterbrochnen Kriegsſtande häufig erledigten Lehen der Krone ihre Dienſte belohnte. Sie vertheilten wieder ihre Ländereien an Vaſallen, die ihnen gefolgt waren, oder an Abenteurer, die in Europa nichts zu verlieren hatten und nun als Hinterſaſſen auf ihren Beſitzungen ſich anſiedelten. So ergänzte die durch den Krieg geſchmolzene Bevölkerung ſich ſchnell durch eine fortdauernde Einwanderung aus Europa; der abendländiſche Charakter konnte in den neuen Pflanzungen wohl die Farbe des Bodens und des Himmelsſtrichs annehmen, doch nie ganz ausarten; aber mit ihm verewigten ſich auch im Königreiche Paläſtina die Vorurtheile der Franken und ihre Anſichten von einem nicht auf eigne Kraft, ſondern auf einen höhern Begriff gegründeten und durch dieſen allein beſtehenden Staate.

Wenn der kühne Muth der franzöſiſchen, deutſchen, lombardiſchen und engliſchen Pilger oft in unbeſonnene Verwegenheit ausartete; wenn ſorgloſe Verſchwendung oder Unmäßigkeit ſie bald in die Nothwendigkeit verſetzten, den Raub zum Ziele des Kriegs zu machen, und wenn bei ihnen im Allgemeinen kurzſichtiger Glaubenseifer die Befeſtigung des chriſtlichen Thrones dem Verdienſte, den Feinden Gottes geſchadet zu haben, nachſetzte: ſo zeichneten ſich dagegen die Hülfsvölker von Venedig, Genua und Piſa durch wohl überlegte, planmäßige Unternehmungen aus. Mäßig im Genuß, ſtets auf die Zukunft bedacht, ernſt und geſetzt in ihrem Betragen, und vorſichtig nicht nur im Handeln, ſondern auch, bei einem wortreichen nicht ganz kunſtloſen Vortrage, in ihren Reden, ließen ſie ſich nie zu der unbedachtſamen Uebereilung der andern Kreuzfahrer hinreißen, aber auch nicht durch Widerwärtigkeiten abſchrecken. Was ſie zu unternehmen beſchloſſen hatten, wußten ſie

auch auszuführen, denn es waren Unternehmungen des Staats und nicht der Pilger. Nicht einzelne Bürger der Republiken sah man nach dem heiligen Lande wallfahrten, noch weniger sich dort niederlassen oder Vasallen von Jerusalem werden; die Regierung selbst unternahm die Ausrüstung, ihre Kriegsvölker waren dem Willen eines von ihr ernannten Befehlshabers streng unterworfen, und was sie eroberten, gehörte dem Gemeinwesen. Durch ihren Beistand wurden die Seestädte bezwungen, die ägyptischen Geschwader von den Vorgebirgen des Taurus bis an die Mündungen des Nils zurückgedrängt, aber ihre Hülfe war nicht uneigennützig. Wenn sie auch den Andachtseifer des Jahrhunderts für das Heiligthum der Christen theilten: so mußte er ihnen doch zunächst zu der Erreichung ihrer eignen Zwecke dienen *). Die für das Verkehr von drei Welttheilen so vortheilhaft gelegnen Häfen der alten phönizischen Küste eröffneten ihnen die ausgedehnteste Aussicht für ihren Handel, und während ihre Flotten das Meer beherrschten, konnte auf dem festen Lande das Grab des Erlösers die Vormauer, die Tapferkeit der Franken die Hüterin ihrer Niederlagen werden.

Mit schlau berechneter Staatskunst verbargen sie geschickt ihre Absichten. Sie verkauften ihre Dienste nicht um Geld, sie pflanzten großmüthig die Fahnen von Jerusalem auf die Zinnen ihrer eroberten Schlösser, es war ihnen überhaupt an ausgedehntem Grundbesitze wenig gelegen; aber durch ihre Stapelplätze am Meeresufer und mehr noch durch bindende, die Freiheit des Handels beschränkende Verträge wußten sie ganz Palästina zinsbar und sich selbst zu Meistern der besten Hülfsquellen des Landes zu machen. Zur Vergeltung ihres bei der

*) Die Eigenthümlichkeiten der verschiednen Pilgerheere schildert Jac. Vitr. mit lebendigen Farben S. 1085. 1086.

Belagerung von Tyrus zu leiſtenden Beiſtandes ließen die Venetianer ſich in dieſer Stadt, und, wie gleichzeitige Geſchichtſchreiber verſichern, auch in andern Städten des Königreichs den Beſitz eines eignen Bezirks, der eine Kirche, ein Badehaus und einen Backofen enthielt, als ſteuerfreies Eigenthum mit eigner Gerichtsbarkeit und völligen Hoheitsrechten, im voraus verſichern. Uneingeſchränkte Zollfreiheit für alle ihre Waaren im ganzen Lande, die Anwendung der Geſetze der Republik bei Streitigkeiten mit den Unterthanen des Königs, und eine Menge andrer, auf die Lähmung des inländiſchen Handels abzweckender Vorrechte mußten ihnen außerdem noch zugeſtanden werden, und eine Abgabe von dreihundert Byzantinen aus den Einkünften von Tyrus diente zur jährlichen Erinnerung an einen Vertrag, welcher die ſtolzen Gebieter des adriatiſchen Meeres buchſtäblich zu Mitregenten des Königs von Jeruſalem erhob. *)

Die Venetianer erpreßten dieſe Bedingungen in einem Zeitpunkte der Noth, als, während der Gefangenſchaft Balduins II., ägyptiſche und türkiſche Heere von zwei Seiten im Lande vorgedrungen waren. Nicht weniger auf ihre Vortheile bedacht, hatten neunzehn Jahre früher die Genueſer ſich den dritten Theil der Hafenzölle von Akkon nebſt einem ihrer eignen Gerichtsbarkeit unterworfenen Quartiere in dieſer Stadt abtreten laſſen. Um einen ſo hohen Preis mußten die Beherrſcher von Paläſtina einen Beiſtand erkaufen, den ſie, bei der Erſchöpfung ihrer eignen Hülfsquellen, nicht entbehren konnten, und wahrſcheinlich würde auch bald der Handel von Antiochien in fremde Hände übergegangen ſeyn, wenn Tancred nicht bei Zeiten ſich von dem Einfluß eigennütziger Bundsgenoſſen zu befreien gewußt hätte.

*) Will. Tyr. theilt l. XII. c. 25. S. 830. 831 die ganze merkwürdige Urkunde mit.

Auch die Leitung der kriegerischen Unternehmungen mußte ihren Absichten untergeordnet werden; die Heere der Handelsstaaten fochten für die Vortheile ihres Vaterlandes, nicht für den Glauben und noch weniger für den König von Jerusalem. Feldzüge im Innern des Landes lagen außerhalb ihres Gesichtskreises, Bündnisse, die sie nicht selbst geschlossen hatten, waren für sie nicht bindend. Nach zwei Niederlagen der Aegypter und bei der höchsten Wahrscheinlichkeit des Gelingens versagten die Venetianer im Jahre 1123 ihren Beistand zu der Eroberung von Askalon und nöthigten die Völker von Palästina zu der, für den Augenblick weniger dringenden, Belagerung von Tyrus. Ohne Rücksicht auf die Verträge Balduins I. entehrten sich Genueser und Pisaner nach der Einnahme von Akkon, Tripolis und Berytus durch die Grausamkeit, mit welcher sie die auf das Wort des Königs mit ihrer Habe ausziehenden Einwohner plünderten und niedermetzelten. Gleicher Treulosigkeit machte sich Venedig nicht schuldig, aber es behauptete, von den Franken scharf abgesondert, mit Strenge die in Palästina errungnen Rechte, die stets ein Eigenthum des Gemeinwesens blieben und durch eigne Vorsteher verwaltet wurden. Die argwöhnische Vorsicht des Senats fürchtete selbst den Einfluß eines längeren Aufenthalts in der Mitte befreundeter Kriegsgefährten; damit seine Beamten nicht einheimisch werden möchten, wurden sie zu bestimmten Zeiten, und bei dem fernsten Verdacht eines zu lebhaften Antheils an den Schicksalen des heiligen Landes, auch außer der Zeit abgelöset. Durch das Uebergewicht ihrer Macht und durch das Verkehr mit Constantinopel und Aegypten wußten die Venetianer bald ihre Nebenbuhlerinnen, Genua und Pisa, von der syrischen Küste zurückzudrängen, aber auch mit weiser Mäßigung ihren eignen Erwerbungen Schranken zu setzen. Meister des Handels von Palästina traten sie

nach und nach von dem Schauplatze des Krieges zurück, um erſt, bei der Gefahr, ihre wichtigſten Stapelorte zu verlieren, nach einem langen Zwiſchenraume wieder darauf zu erſcheinen.

Unter ſolchen Verhältniſſen und mit ſolchen Mitteln wurde der Krieg um die Erhaltung und Ausbreitung der fränkiſchen Herrſchaft in Syrien geführt. Das Uebergewicht der Maſſe und der Kraft war entſchieden auf der Seite der Ungläubigen, aber für die Franken ſtritt die Gewalt der Meinung. Dieſelbe feſte Zuverſicht auf die Sache Gottes, zu deren Schutz ſie die Allmacht ſelbſt verpflichtet hielten, der Glaube an eine übernatürliche, unmittelbare Führung, in welchem ſie die einfachſten Regeln einer vernünftigen Staatskunſt verſchmäheten, machten ſie auf dem Schlachtfelde unüberwindlich. Die Gewohnheit des Sieges begleitete die Streiter in den Kampf; den Muth ihrer Gegner lähmte die Erinnerung an unzählige Niederlagen, und der ſicherſte Vorbothe des Verluſtes, der Zweifel an der Möglichkeit des Gelingens. Die angeſtammte Tapferkeit der Franken, durch Andacht und Ehre geſpornt, trieb den Krieg als eine Uebung, als ein willkommnes Spiel, aber ſie entzog ſich, beſonders in kleinern Heeren, nicht den Geſetzen des geordneten Kampfes und der Leitung des Feldherrn; der ungezügelte Muth der türkiſchen Horden, die aus dem entlegnen Aſien hervorbrachen, kannte weder Kriegszucht noch die Vortheile des regelmäßigen Gefechts, und bei den weichlichen Aegyptern und den in Syrien einheimiſch gewordnen Stämmen vermochte eine beſſere Ordnung den Mangel des geſunknen Geiſtes nicht zu erſetzen. Für die Bekenner des Islam lag in dem Glauben allein alles Geſetz und jeder Sporn zu erhöhter Thätigkeit; aber längſt hatte die Andachtsglut der Eroberer Indiens und Spaniens ſich im ruhigen Beſitzthum abgekühlt, durch Sektenſtreit und Bürgerkriege den

Brennpunkt ihrer Kraft verloren. Nur vorübergehend konnte der Widerſtand gegen die erſten Kreuzfahrer den Charakter eines Glaubenskampfes annehmen; die Verſuche bedrängter Fürſten, ihn wieder dazu zu erheben, wollten nicht gelingen, und der Krieg gegen die erſten Könige von Jeruſalem, wenn gleich mit abwechſelndem Nachdruck geführt, blieb in den Augen der mohammedaniſchen Völker immer nur ein Krieg der Staaten.

Bei dieſer Ueberlegenheit der Kraft des Gemüths auf der einen Seite verliert ſich das Erſtaunen über einzelne Thaten, über die Zuverſicht, mit welcher kleine Haufen ſich mächtigen Heeren entgegen warfen, über die Schlachten, wo die Menge der erſchlagnen Feinde bei weitem die Anzahl der Sieger überſteigt. Der Glanz der Regierung des erſten Balduins verſchwindet, ſobald er ſeine Strahlen nicht mehr in den Vorurtheilen eines Jahrhunderts bricht, dem an Verwegenheit grenzende Tapferkeit, körperliche Stärke und roher Eifer, das Blut der Ungläubigen zu vergießen, für die erſten Tugenden des Chriſten, des Helden und des Regenten galten, und den frommen Sinn mit verderblichem Handeln, ſelbſt mit einem ſittenloſen Leben auszuſöhnen vermochten. Balduins Ehrgeiz, durch eine Krone befriedigt, konnte nicht mehr nach dem Beſitzthum ſeiner Waffenbrüder trachten, aber, obgleich klug genug, in dringender Gefahr heilſamen Rath nicht zu verſchmähen und ein tapferer Kämpfer in der Schlacht, verſtand er doch nicht die Begebenheiten eines Feldzuges zu lenken und noch weniger ſich auf den Standpunkt eines Oberhauptes der Chriſten zu erheben. Unbekümmert um die Einheit oder Unzweckmäßigkeit der Unternehmungen und unfähig, die Verhältniſſe im Großen zu überſehen, ließ er ſich durch den Anſtoß des Augenblicks oder die Lokkung eines untergeordneten Vortheils beſtimmen; die höheren Zwecke des Staats, die Gründung deſſelben auf

eigne Kraft kamen dabei nicht in Betrachtung. Selbſt das frühere Kriegsglück ſchien ſeit Tancreds Tode von ſeinen Fahnen gewichen zu ſeyn, und als Mauduhd in dem nächſtfolgenden Jahre, 1113, den Angriff erneuerte, verlor der König durch die Schuld ſeiner Uebereilung in der blutigen Niederlage am See Tiberias die Blüthe ſeiner Ritterſchaft und das Heiligthum der Heere, das Panier von Jeruſalem *).

Die Ankunft der Hülfsvölker von Antiochien, Edeſſa und Tripolis rettete die Trümmer ſeiner Macht, und kurz darauf befreiete der Dolch eines Aſſaſſinen die Chriſten von ihrem furchtbaren Gegner. Sie gewannen bei dem häufigen Wechſel der Regenten von Moſul nach Mauduhds Tode Zeit, ſich von ihrem Verluſte zu erholen; aber der Mangel an Gemeingeiſt hinderte ſie, von den günſtigen Verhältniſſen Vortheil zu ziehen. Gleichgültig bei dem Schickſale der Bruderſtaaten dachte jeder nur auf ſeinen eignen Nutzen; die Gelegenheit, ſich der durch Parteien zerrißnen Hauptſtadt des Sultans von Halep zu bemächtigen, wurde verſäumt; die Vergrößerung von Antiochien galt in Jeruſalem für keinen Gewinn. Der üppigen Lebensweiſe der aſiatiſchen Herrſcher ergeben und ihre Gebräuche in dem verſchwenderiſchen Prunke ſeines Hofes nachahmend **), kannte Balduin, von eignem Mangel oder den Foderungen trotziger Söldner gemahnt, kein andres Mittel, ſeine ausgeleerte Schatzkammer zu füllen, als Raub und niedrigen

*) Es wurde nachher um Geld wieder zurück gekauft.

**) Auf Reiſen und wo er öffentlich erſchien ließ er einen goldnen Schild, auf welchem ein Adler abgebildet war, vor ſich hertragen; ſeinem Wagen mußten zwei blaſende Trompeter vorreiten. Guib. Abb. l. VII. c. 35. S. 555. Alb. Aq. l. VII. c. 13. 14. S. 373. Will. Tyr. l. X. c. 2. S. 777. und l. XI. c. 21. u. 29. S. 808. 815.

Betrug *). Die innere Verwaltung vernachläßigend erschöpfte er die Kräfte des Landes in abenteuerlichen Plünderungszügen, welche die Nachbarn zur Wiedervergeltung reizten, ohne ihre Macht zu schwächen. Bald überfiel er die nahgelegnen ägyptischen Provinzen, bald Kaufleute, die unter dem Schutz arabischer Horden die Erzeugnisse Südasiens nach den Häfen des rothen oder mittelländischen Meeres führten. Die leicht errungne Beute, in wilder Schwelgerei schnell wieder verpraßt, diente nur die Raubsucht der Krieger zu reizen und den Verfall der Sitten, zu welchem der König selbst das gefährliche Beispiel gab, zu befördern; der Staat wurde dadurch nicht bereichert, er mußte vielmehr durch die Schmälerung der ergiebigen Handelszölle immer mehr verarmen. Wichtige Unternehmungen konnten bald nicht mehr ohne fremde Hülfe ausgeführt werden und eigennützige Bundesgenossen theilten den Gewinn. Bei allem äußeren Schimmer, welcher in der Geschichte die Regierung des ersten Königs von Jerusalem umgiebt, trifft sie doch, nach den Angaben der Zeitgenossen selbst, unwidersprechlich der Vorwurf, durch Ausartung der Sitten, durch Trennung der Vortheile Palästina's von der Gesammtheit der fränkischen Pflanzstaaten und durch den den Fremden eingeräumten lähmenden Einfluß den Grund zu dem Verfall der christlichen Herrschaft im Morgenlande gelegt zu haben.

Balduin II., der im Jahre 1118 den Thron bestieg, war als Graf von Edessa fast nur durch verun-

*) Er verließ seine armenische Gemahlin, um die reiche Wittwe Rogers des Großgrafen von Sicilien zu heirathen; sobald er aber sich der Schätze derselben bemächtigt hatte, ließ er die Ehe für ungültig erklären, weil die erste Gemahlin noch am Leben war. Alb. Aq. l. XII. cap. 14. S. 373. Tuleh. Carn. cap. XL. und XLIII. S. 424. 427. Will. Tyr. l. XI. cap. 21. u. 29. S. 808. 815.

glückte Kriegsunternehmungen bekannt geworden; auch als König von Jeruſalem zeichnet er ſich nicht durch hervorſtechende Regentengaben aus; doch würden in ruhigeren Zeiten ſein haushälteriſcher Geiſt und das Beiſpiel der Sparſamkeit, welches er durch ſeine eigne Lebensweiſe gab, dem Lande wohlthätige Früchte getragen haben. Er beſchränkte den Aufwand der verſchwenderiſchen Hofhaltung ſeines Vorgängers, beſtrebte ſich rühmlich eine regelmäßige Staatsverwaltung einzuführen und ſuchte vor allem den fürchterlich einreißenden Laſtern der Ueppigkeit und der Schwelgerei zu ſteuern. Der große Landtag, welchen er 1120 zu Neapolis verſammelte, beſchäftigte ſich nicht nur mit der nothwendigen Ergänzung der Geſetze und der Verfaſſung, ſondern auch ganz beſonders mit der Verbeſſerung der Sitten; aber die Erſchöpfung des Staats und unglückliche Kriege hinderten den König, die beſchloßnen heilſamen Maßregeln mit Nachdruck durchzuſetzen.

Seine zweijährige Gefangenſchaft in den Feſſeln eines türkiſchen Emirs hatte zwar nicht die in der erſten Beſtürzung gefürchteten Folgen, aber der ſchimpfliche Verrath, durch welchen Balduin ſich der Bezahlung des verſprochenen Löſegeldes entzog, giebt einen Begriff von den Mitteln, welche der Glaubenseifer der Chriſten heiligte *). Kein feſter Plan lag bei den Unternehmun-

*) Timurtaſch, der nach Balaks Tode den König gefangen hielt, entließ ihn gegen das eidliche Verſprechen der Abtretung von fünf Burgen und eines Löſegeldes von achtzig tauſend Goldſtücken. So bald aber Balduin frei war, ließ er ſich von ſeinem Eide losſprechen und überzog den Fürſten, der ſeinem Worte vertrauet hatte, mit Krieg. Will. Tyr. l. XIII. cap. 15. S. 842. Durch Herrn Wilkens Verdienſt ſind die näheren Umſtände aus Kemaleddin bekannt geworden. Wilk. Geſch. d. Kreuzz. t. II. S. 513 bis 528.

gen des Königs zum Grunde, und obgleich faſt immer mit Einer der einander bekämpfenden Parteien der Ungläubigen vereint, wütheten doch ſeine Heere mit empörender Grauſamkeit gegen die Ueberwundnen. Der Begierde, ſeine Schatzkammer zu füllen, jeden andern Vortheil aufopfernd, ließ Balduin ſein Land den verheerenden Raubzügen turkomanniſcher Horden ausgeſetzt, indem er ſtets bereit war, die Früchte des Sieges, die feſten Plätze, welche den Weg in das Innere ſeiner Provinzen öffneten, ſich um Geld abkaufen zu laſſen. Durch die Art, wie er den Krieg führte, ſchwächte er allerdings die mohammedaniſchen Staaten, aber zugleich auch ſeine eigne Macht; das gegenſeitige Verhältniß blieb unverändert, kein Theil gewann ein entſcheidendes Uebergewicht, und alle mußten, durch ihre thörichte Verblendung entkräftet, um ſo eher einem fremden Eroberer erliegen.

So lange der Kampf dauerte, in welchem nach dem Tode des Sultans Malek Schah (1094) die Söhne und Enkel deſſelben einander das Amt eines Stellvertreters des Chaliſen von Bagdad ſtreitig machten, hatten die Franken, außer dem fortdauernden kleinen Kriege in Syrien, faſt nur die Einfälle türkiſcher Emire abzuwehren, die zwar die Provinzen verwüſteten, aber vorübergehende Eroberungen nicht behaupten konnten; Akſonkor el Burski, der als Regent von Moſul den Chriſten gefährlich zu werden begann, wurde, gleich ſeinem Vorgänger Mauduhd, ein Opfer der Sektenwuth der Aſſaſſinen; aber kaum hatte der Sultan Mahmud durch einen Vergleich mit ſeinem Oheim Sandſchar ſich auf dem Throne von Iſpahan befeſtigt, ſo richtete er auch ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf die weſtlichen Länder. Er ernannte einen in den Waffen grau gewordnen Helden, Emadeddin Zenghi, der, nachdem ſein Vater, ein angeſehener Emir, in den Bürger-

kriegen mit seinen Gütern auch das Leben verloren hatte, durch eignes Verdienst zu den höchsten Ehrenstellen empor gestiegen war, zum Statthalter von Mosul. Mit der Würde eines Atabeg, Vater des Fürsten, bekleidet und mit königlicher Gewalt ausgerüstet, konnte Zenghi nun seine ganze Macht gegen Syrien richten. Die Verhältnisse dieses Landes gewannen dadurch eine andre Gestalt; gemeinschaftliche Gefahr mußten Christen und Mohammedaner zu einer Verbindung gegen diesen furchtbaren Gegner auffodern; aber Balduins wandelbare Treue schreckte die Ungläubigen zurück, und der Glaubenseifer der Franken, der kein Bedenken fand, sich mit ihnen zu Raubzügen zu vereinigen, empörte sich bei der bloßen Vorstellung eines aufrichtigen Bündnisses mit den abgöttischen Verehrern des falschen Propheten.

Während dieses Ungewitter jenseits des Euphrats sich aufthürmte, fühlte der König immer drückender die Folgen eines zwiefachen, gleich im Anfang seiner Regierung begangnen Staatsfehlers. Er hatte nach dem Tode Rogers von Salerno, der 1119 auf dem Schlachtfelde sein Leben endigte, sich der Vormundschaft für den, noch in Europa zurückgebliebenen, Erben Boemunds selbst unterzogen, und, um persönliche Verbindlichkeiten abzutragen, die Grafschaft Edessa dem streitsüchtigen Joscelin von Courtenay überlassen. Antiochien, das nördliche Bollwerk der fränkischen Länder, konnte nicht von Jerusalem aus regiert werden; es bedurfte eines thätigen, in seinen Unternehmungen nicht gebundnen Oberhauptes. Bei der weiten Entfernung des Königs mußten die Zügel der Verwaltung in die Hände des Patriarchen übergehen, und das verlaßne Fürstenthum, von keinem kriegerischen Regenten beschützt, blieb von nun an den verheerenden Streifzügen turkomannischer Horden ausgesetzt. Halep, welches Roger in strenger Abhängigkeit erhalten hatte, machte sich frei, und wäh-

rend Balduin, unter der Laſt ſeiner Sorgen erliegend und raſtlos durch die ganze Länge von Syrien hin und her eilend, auf keinem Punkte mit Nachdruck wirken konnte, gingen die feſten Grenzplätze Antiochiens einer nach dem andern verloren. Die Erſcheinung des jungen Boemund II., der 1127 aus Europa ankam, ſetzte endlich den achtjährigen Leiden der Bürger ein Ziel. Er übernahm die Regierung ſeines väterlichen Erbes, und ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Alice, der zweiten Tochter des Königs, beſiegelte den Freundſchaftsbund der beiden Fürſten.

Joscelin, erſt nach der Eroberung von Jeruſalem im Morgenlande angekommen und bloß durch ſeine nahe Verwandtſchaft mit dem lothringiſchen Hauſe gehoben, hatte die rohe Tapferkeit eines gemeinen Kriegers von jeher nur zum Nachtheil der Sache der Kreuzfahrer bewährt. Beſchränkten Verſtandes, von Habſucht und Misgunſt beherrſcht, übermüthig im Glück und niedrig im Unglück, aber durch Fühlloſigkeit ſtark, erſcheint er überall, wo er auftritt, als ein Unheil bringendes Weſen. Jeder Vortheil, den ein Andrer gewann, war in ſeinen Augen ein Verluſt, ſelbſt ein an ihm begangner Raub; die Ungläubigen mit Unmenſchlichkeit verfolgend, wo er der Stärkſte war, ſah man ihn doch häufig mit ihnen im Bunde, nicht bloß um feindliche Länder, ſondern eben ſo oft um die Provinzen ſeiner fränkiſchen Nachbarn zu verheeren und ſein ſchimpflicher Eigennutz bahnte zulezt noch dem gefährlichſten Feinde der Chriſten den Weg in das Innere von Syrien.

Die Zwietracht wüthete in Halep, ſeitdem es von Antiochien nicht mehr abhängig war, mit einer ſolchen Erbitterung, daß die Parteien ſelbſt die Nothwendigkeit, ſich einer fremden Herrſchaft zu unterwerfen, fühlten. Ein Theil rufte den Atabeg von Moſul, der andre den Grafen von Edeſſa zu Hülfe. Beide Fürſten griffen zu

den Waffen, aber die Franken waren Meiſter des Euphrats, ſie konnten dem Heere von Moſul den Weg verſperren, ihm leichtlin Halep zuvorkommen. Zenghi fürchtete bei dem ungewiſſen Erfolg eines Kampfes den günſtigen Erfolg zu verſäumen und wollte doch auch mit den Chriſten keinen Frieden ſchließen; er ſchlug einen Waffenſtillſtand vor, und der ſelbſtſüchtige Joscelin, dem an einer Geldſumme, die er für ſich behalten konnte, mehr gelegen war, als an einer Eroberung, an welcher das Heil der geſammten fränkiſchen Staaten hing, ließ ſich zu einem Vertrage erkaufen, in welchem er ſich verbindlich machte, dem Zuge des Atabegs gegen Halep kein Hinderniß in den Weg zu legen. *)

Zenghi wurde nun mit leichter Mühe Meiſter eines Fürſtenthums, welches in der Mitte des chriſtlichen Gebiets ſich bis an den Orontes erſtreckte, und er hatte Einfluß genug in Bagdad und Iſpahan, um von dem über die wachſende Macht eines Vaſallen unruhig gewordnen Sultan Mahmud die Beſtätigung ſeiner Herrſchaft in Syrien zu erhalten. Halep, das unter den Nachkommen Reduans von den Franken Geſetze angenommen hatte, mußte, mit dem mächtigen Moſul vereint, bald im Stande ſeyn, ihnen Geſetze vorzuſchreiben. Der Fall der chriſtlichen Städte am Euphrat ließ ſich, als die erſte unglückliche Folge, leicht vorausſehen; Edeſſa, von der unmittelbaren Gemeinſchaft mit Jeruſalem abgeſchnitten, war vielleicht nur noch durch die Verbindung mit Antiochien zu retten, und Joscelin hatte ſeinen Nachkommen ſelbſt das Schickſal, welches ſie nach wenigen Jahren treffen ſollte, vorbereitet.

---

*) Kemaledbin in Wilk. Geſch. der Kreuzz. t. II. S. 574. bis 581. De Guignes t. II. l. XIII. S. 152. Will. Tyr. l. XIII. S. 845. 846.

Der alternde König konnte das Geſchehene nicht mehr hindern und machte dazu auch keinen Verſuch. Von der Laſt einer ſchwierigen Vormundſchaft befreiet, dachte er nun vor allem nur auf die Feſtſtellung der Erbfolge in ſeinem Reiche. Er hatte keinen männlichen Erben, und die älteſte ſeiner Töchter, die ſchöne und kluge Meliſenda *), war beſtimmt, ihrem künftigen Gemahl die Krone von Jeruſalem zum Brautſchatz zu bringen. Balduins Wahl fiel auf einen ſchon bejahrten Helden, der in Europa berühmt, auch im Morgenlande durch einen früheren Kreuzzug und die Verbrüderung mit den Rittern des Tempels ſeinen Ruf gegründet hatte. Fulco V., Graf von Anjou, ſtammte aus einem der edelſten franzöſiſchen Geſchlechter, das mit den Häuſern der erſten Monarchen Europa's nahe verwandt oder verſchwägert war. Nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, Erenberga, lebte er als Wittwer, und die Kinder aus dieſer Ehe, durch eignes Beſitzthum reich verſorgt, konnten dem Staate von Paläſtina nicht zur Laſt fallen; ſeine Tochter, Sibylla, war mit dem mächtigen Grafen Dietrich von Flandern, einem Neffen des Kreuzfahrers Robert, vermählt, und ſein Sohn, Gottfried, der Gemahl Mathildens (oder Margarethens), der Erbin des engliſchen Thrones, wurde der Stammvater des königlichen Hauſes der Plantageneten.

Durch eine feierliche Geſandtſchaft von dem König und den Ständen eingeladen, ſchiffte Fulco mit einem anſehnlichen Gefolge und mehr als fürſtlichen Schätzen nach Paläſtina über und feierte im Jahre 1128 ſeine Verbindung mit der Prinzeſſin Meliſende. Als Ba-

*) Oder Meliſenthis. Will. Tyr. gebraucht beides, z. B. l. XIII. cap. 24. S. 847.

ſall der Krone durch die Lehne von Tyrus und Akkon leiſtete er nützliche Dienſte im Kriege und war klug genug, durch die Mäßigung, mit welcher er ſich aller Einmiſchung in die Verwaltung des Staats enthielt, die ſonſt ſo leicht zwiſchen den Regenten und ihren erklärten Nachfolgern aufkeimende Eiferſucht zu beſchwören. Die Mängel der Regierung und der Staatskunſt Balduins konnten jedoch ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen. Schon maßten die Ritterorden ſich einen weitgreifenden Einfluß auf die Unternehmungen an und die Barone leiſteten nicht immer den ſchuldigen Gehorſam. Mehr die Verſchiedenheit der Abſichten, als die üble Vorbedeutung eines Gewitters, ſcheint die angefangne Belagerung von Damaskus vereitelt zu haben, und unaufhörlich gab die nie zu befriedigende Habſucht des unruhigen Joscelin zu neuen Streitigkeiten Anlaß.

Kurz vor ſeinem Ende erlebte der König noch den Verdruß, gegen ſeine eigne Tochter die Waffen ergreifen zu müſſen. Antiochien ſah unter einem jugendlichen Fürſten, der, als er die Regierung antrat, kaum ſein achtzehntes Jahr vollendet hatte, einer glücklichen Zukunft entgegen. Boemund II. zeigte ſich als Regent und Feldherr ſeiner Vorfahren würdig. Er brachte die erlittnen Unglücksfälle bald wieder in Vergeſſenheit; ohne fremde Hülfe zu ſuchen genügten ihm die Kräfte ſeines Fürſtenthums, um die Feinde von den Grenzen zurück zu treiben und die verlornen Feſtungen wieder zu erobern. Den ſtets Unheil brütenden Joscelin, der während der Belagerung von Kafartab verrätheriſch in ſein Land eingefallen war, nöthigte er zum Frieden und zur Leiſtung der verweigerten Lehnspflicht. Die Augen aller Franken waren auf den Helden gerichtet, der mit ſo glänzenden Thaten ſeine Laufbahn eröffnete, und alle Herzen wurden bei ſeinem frühen Tode mit tiefer Trauer erfüllt. Er fiel in einem Treffen, welches er in Cilicien

den Ungläubigen lieferte, und seine Wittwe allein schien sich schnell über seinen Verlust getröstet zu haben. Die erste Bestürzung benutzend wagte sie den Versuch, ihre verwaisete Tochter Constantia von der Nachfolge auszuschließen und sich selbst zur Erbin von Antiochien zu erklären. Durch die treuen Stände des Fürstenthums aufgefordert eilte der König ihnen zu Hülfe; zum Glück fing er unterwegs die Boten auf, welche die unnatürliche Mutter mit reichen Geschenken nach Halep geschickt hatte, um den Beistand Zenghi's, des Feindes der Christen, zu erkaufen, und übernahm nun, nachdem Alice ihren Ansprüchen hatte entsagen müssen, zum zweiten Male die Regierung von Antiochien. Sein Tod erfolgte noch in demselben Jahre, 1131, und Fulco bestieg nebst Melisenden ohne Widerspruch den Thron von Jerusalem.

Die Jahrbücher der Zeit schildern diesen Fürsten als einen von seiner Gemahlin beherrschten und durch Altersschwäche unfähigen Greis, und schreiben seiner Regierung den Verfall der Macht und des kriegerischen Geistes der Franken in Palästina zu; ihr Tadel scheint jedoch mehr auf das fromme Vorurtheil, welches das von Gott gestiftete Reich sich durchaus nicht von den Bedingungen eines irdischen Staates abhängig denken konnte, als auf eine richtige Würdigung der Verhältnisse sich zu stützen. Balduin II. hatte das Land in der nachtheiligsten äußeren Lage hinterlassen, und der innere Wohlstand mußte nothwendig durch die Streifzüge barbarischer Horden, welche er nie von seinen Grenzen abzuhalten vermochte, sehr gelitten haben. Nur die Verblendung eines thörichten Selbstvertrauens konnte den Fall von Halep als eine gleichgültige Staatsveränderung betrachten; die Franken hatten dadurch ihre ganze kriegerische Haltung verloren, sie fanden sich von dem Angriffe plötzlich auf die Vertheidigung zurückgeworfen. Nicht

mehr von den meiſtens übelgeleiteten Unternehmungen einzelner Regenten in Meſopotamien und Syrien, ſondern von den in den Händen eines eben ſo ſtaatsklugen als eroberungsſüchtigen Herrſchers vereinigten Kräften dieſer Länder ſahen ſie ſich bedroht, ſeitdem Zenghi's Macht ſich von dem Tigris bis an den Orontes ausdehnte.

Ein ganz andres Syſtem der Kriegführung wurde von nun an nothwendig, und die ganze Geſchichte der Regierung Fulco's zeigt, daß er dazu einen den Umſtänden angemeßnen Plan entworfen hatte, den er, ohne durch die Meinung oder äußern Hinderniſſe ſich irre machen zu laſſen, mit feſter Hand bis an ſein Ende durchführte. Aber indem er ſein Königreich als einen weltlichen Staat betrachtete und die Selbſtſtändigkeit deſſelben auf eigne, innere Kraft zu gründen ſich beſtrebte, mußte er alle Vorurtheile ſeiner Zeit gegen ſich empören. Ein König, welcher der durch Glaubenseifer geheiligten Raubſucht Schranken ſetzte, die mit mohammedaniſchen Fürſten geſchloßnen Verträge ritterlich hielt, das Wohl ſeines Landes dem Ruhm eines handfeſten Kämpfers vorzog, und, zweckloſen Unternehmungen abhold, nur nothwendige Kriege führte, konnte dem Begriff eines Königs von Jeruſalem im Sinn der Kreuzfahrer nicht entſprechen.

Bei einem abgehärteten Körper ſcheint Fulco in einem Alter von ſechszig Jahren noch keine Abnahme ſeiner Kräfte gefühlt zu haben. Nach dem Zeugniß der Geſchichtſchreiber führte er die Franken mit dem Feuer eines Jünglings in den Kampf und trotzte mit gleicher Unerſchrockenheit den Beſchwerden und den Gefahren des Kriegs *). Mangel an Gedächtniß und zu große Ge-

*) Will. Tyr. l. XIV. cap. 6. S. 855.

fälligkeit gegen eine junge und schöne Gemahlin sind die einzigen Fehler, welche seine Tadler ihm vorwerfen, doch scheinen diese Schwachheiten nur seinen nächsten Umgebungen fühlbar geworden zu seyn; auf die Staatsverwaltung hatten sie keinen Einfluß. Er begann seine Regierung mit Nachdruck, indem er die großen Vasallen, die dem königlichen Ansehen zu trotzen wagten, durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zwang. Die Grafen von Edessa und Tripolis empfanden seine Strenge, aber auch, nachdem sie sich unterworfen hatten, seine Milde, und Alice, die durch die Hülfe derselben wieder in Antiochien herrschte, mußte sich mit ihrem Wittwengehalt begnügen. Der König ernannte dagegen einen der inländischen Barone, den tapfern Ritter Gerhard Mausver, mit den ausgedehntesten Vollmachten zum Verweser des Fürstenthums; sich selbst behielt er bloß die Obervormundschaft über den entlegnen Staat, der nicht durch Abhängigkeit, sondern durch die gemeinschaftliche Sache mit dem Königreiche verbunden bleiben sollte, bis zur Vermählung der unmündigen Tochter Boemunds II. vor. Als in dem folgenden Jahre, 1132, zwei türkische Heere zu gleicher Zeit aus Cilicien und vom Euphrat gegen die Christen vordrangen und Pontius nach einem verlornen Treffen von Zenghi in dem Schlosse Bahrin belagert wurde, eilte Fulco, nachdem er, von seiner Halbschwester Cäcilie zu Hülfe gerufen, den Grafen von Tripolis befreit hatte, sogleich nach Antiochien, überwand die Feinde in einer Hauptschlacht und trieb sie durch die Eroberung des wichtigsten Platzes, der ihnen zum Stützpunkt diente, von den Grenzen des Fürstenthums zurück. *)

*) Der Harem und der ganze Schatz des Emirs fielen dabei in seine Hände.

Eine richtige Schätzung der beiderseitigen Kräfte hatte ihn von der Nothwendigkeit überzeugt, das verlorne Gleichgewicht der Christen gegen die Uebermacht der Ungläubigen durch Vermehrung der Mittel des Widerstandes zu ersetzen, und Tancreds Beispiel, so wie seine eigne Erfahrung, zeigten ihm diese in der örtlichen Lage des Landes. Palästina, nur gegen Askalon offen, wurde gegen Morgen und Mitternacht von den Bergketten des Libanon, des Karmel und des Hermon umgeben und in vielfacher Richtung durchschnitten. Nur wenige Hauptstraßen zogen sich durch die Thäler und feste Schlösser, welche die Gebirgspässe beherrschten, konnten die mächtigsten Heere aufhalten. Der türkischen Kriegskunst setzten sie ein unübersteigliches Hinderniß entgegen; die leichten Geschwader verloren bald den Muth in einem Kampfe, wo die Flüchtigkeit ihrer Pferde ihnen keinen Vortheil brachte und der Mangel an Weide ihnen nicht erlaubte, lange an einer Stelle zu verweilen. Zenghi führte zwar Belagerungsmaschinen bei sich, aber dennoch war eine schwache Besatzung, durch feste Mauern gedeckt und mit den nöthigen Vorräthen versehen, hinreichend, seine Macht Monate lang zu beschäftigen und sie außer Stand zu setzen, einem heranziehenden Hülfsheere im freien Felde zu begegnen.

Die ersten Könige von Palästina hatten manche feindliche Burg erobert, aber sie begnügten sich gewöhnlich sie zu zerstören und vernachlässigten ihre eignen Festungen; Fulco bauete die verfallnen Mauern wieder auf, legte an sorgfältig ausgesuchten Stellen neue Schlösser an, und wußte, indem er sie wohl ausgerüstet den tapfersten Rittern zur Lehn gab, den Besitz derselben zugleich ehrenvoll und einträglich zu machen. Die durch den Plünderungskrieg verscheuchten Einwohner kehrten, sobald sie Sicherheit fanden, zu dem verlaßnen Boden zurück und neue Ansiedler vereinigten sich mit ihnen. In

kurzer Zeit blüheten unter dem Schutz der festen Burgen volkreiche Flecken auf; die Großen, ihren eignen Vortheil einsehend, folgten dem Beispiel des Königs, und der fleißige Anbau des bisher wüsten Landes vermehrte die Kräfte des Staats in eben dem Maße, wie die Vertheidigung der Grenze durch die neuen Einrichtungen erleichtert wurde. Indem Fulco sein Land mit größern und kleinern Festungen gleichsam umzäunte, schloß er den Sultan von Damaskus von zwei Seiten in seine Linien ein, und das so lange gefürchtete Askalon, durch einen Kreis von Burgen umgeben, hörte auf, den Christen gefährlich zu seyn. Die Besatzung durfte sich nicht mehr vor die Thore hinauswagen, seitdem man von den Thürmen des nahen Schlosses Blanche Garde die Straßen der Stadt überschauen und jede Bewegung der Einwohner wahrnehmen konnte.

Von Zeit zu Zeit wurden diese Beschäftigungen durch Kriege unterbrochen, deren Erfolge, einen unglücklichen Feldzug ausgenommen, im Allgemeinen den Christen günstig waren. Im Jahre 1137 zog der König seinem Neffen, dem Grafen Raimund, der nach Pontius Tode in Tripolis herrschte, zu Hülfe; durch unwissende oder treulose Wegweiser irre geführt, wurde er in einen nachtheiligen Kampf verwickelt und mußte sich in das Schloß Montferrand werfen, wo Zenghi ihn belagerte. Er rechnete auf Entsatz aus Jerusalem, aber der Patriarch hatte den Aufbruch der Truppen durch ein dreitägiges Fasten verzögert, und die Belagerten, durch Hunger und den Einsturz der Gebäude auf das Aeußerste gebracht, sahen sich zur Uebergabe der Festung genöthigt. Zenghi, der, besser als sie, von der Annäherung des verspäteten Hülfsheeres und des Fürsten von Antiochien unterrichtet war, gestand ihnen die erträglichsten Bedingungen zu; der König erhielt freien Abzug, der Graf von Tripolis und die übrigen

gefangnen Ritter wurden losgelaſſen, und die Schleifung der noch übrigen Mauern von Montferrand war das einzige Opfer, zu welchem die Franken ſich dagegen verſtehen mußten.

Die Abſichten dieſes mit Recht gefürchteten Gegners entwickelten ſich jezt immer deutlicher. Im Beſitz von Haleb ſuchte er durch Unterwerfung der einzelnen mohammedaniſchen Staaten ſich den Weg zur Vernichtung der chriſtlichen Herrſchaft in Syrien zu bahnen. Stets ſein Betragen nach den Umſtänden abmeſſend, wußte er den Glaubenseifer und den Eigennutz zu Werkzeugen ſeiner ehrgeizigen Plane zu machen, zu rechter Zeit zu ſchrecken oder zu gewinnen. Eben ſo geſchickt in Unterhandlungen als furchtbar im Kriege, erſcheint er bald als blutiger Zerſtörer, bald als milder und edelmüthiger Sieger, und indem ſeine Rechte mit dem Schwerdt drohete, bot ſeine Linke friedliche Verträge und anlockende Entſchädigungen dar. Damaskus, wo die Nachkommen Dekaks, eine Seitenlinie des Stammes der Seldſchukiden, herrſchten, hatte ſchon längſt die Wünſche des Eroberers gereizt, aber Moinedbin Anar, der Verweſer des Staats, beredete den Sultan Mohammed, eine tapfere Gegenwehr den verführeriſchen Anträgen des Atabegs vorzuziehen, und lieber den Feinden des Propheten, als einem keine Rechte ſchonenden Glaubensverwandten zu trauen. Fulco ließ die Gelegenheit, einen gefährlichen Nachbar in einen nützlichen Freund zu verwandeln, ſich nicht entgehen, und Anar vergalt den ihnell geleiſteten Beiſtand durch ſeine thätige Hülfe bei der Eroberung von Paneas *), welches der im hohen Alter noch lebenskräftige König (1139) in Perſon belagerte. Dieſe durch ihre Lage an den Quellen des Jor-

*) Paneas oder Belinas, das alte Caesarea Philippi.

dans wichtige Stadt, die während der Empörung eines vielleicht gereizten Vasallen in die Hände der Ungläubigen gefallen war, wurde, durch neue Werke verstärkt, zur Schutzwehr der nördlichen Grenze umgeschaffen, und noch zwanzig Jahre nach Fulco's Tode brach sich wiederholt die Macht Zenghi's und seines Nachfolgers an ihren Mauern.

Die Frömmigkeit der alten Geschichtschreiber nimmt an der Verbindung des christlichen Königreichs mit einem mohammedanischen Fürstenthume und an einer Eroberung, welche die Christen nicht, im Vertrauen auf übernatürliche Hülfe, allein, sondern mit dem Beistande der Ungläubigen unternommen hatten, ein Aergerniß; die Barone von Palästina, die Ordensritter und selbst die geistlichen Vasallen scheinen jedoch sich zu weniger strengen Grundsätzen bekannt zu haben. Als der König den versammelten Ständen das Bündniß mit Damaskus vorschlug, stimmten nicht nur alle einmüthig für den Antrag, sondern sie glaubten selbst die Hülfsgelder von monatlich zwanzigtausend Goldstücken, zu welchen Anar sich erboten hatte, ausschlagen und bloß die Bedingung des gegenseitigen Beistandes annehmen zu müssen *). Uneigennützigkeit und vorurtheilsfreie Staatsklugheit sind so seltne, beinahe unerhörte Züge in der Geschichte der morgenländischen Franken, daß sie als ein merkwürdiges Beispiel des Einflusses, welchen Fulco's ritterliche Rechtlichkeit auf die Gemüther gewonnen hatte und zugleich zur Würdigung einer Verwaltung dienen können, die nicht mehr, durch unaufhörlichen Geldmangel gezwungen, Treue und Glauben und die wesentlichsten Vortheile des Reichs dem Bedürfniß des Augenblicks aufzuopfern sich genöthigt sah.

*) Will. Tyr. l. XV. cap. 7. S. 876.

Ohne die Formen der Lehnsverfassung zu verletzen, herrschte der König unumschränkt durch das Vertrauen seiner Unterthanen. Die Ritterorden und die europäischen Pilger, unter denen sein Tochtermann, der Graf Dietrich von Flandern, sich auszeichnete, gehorchten willig seinen Befehlen und Antiochien ehrte in ihm das Oberhaupt der Franken. Fulco hatte die Regierung dieses Staats abgelehnt, aber er wachte mit Sorgfalt über das Wohl desselben, und von den Ständen des Fürstenthums aufgefodert suchte er, sobald die junge Prinzessin Constantia herangewachsen war, ihr einen Gemahl unter den abendländischen Edlen aus. Raimund von Poitou, der nachgeborne Sohn jenes Wilhelms, Grafen von Poitou und Herzogs von Guyenne, der nach einem unglücklichen Kreuzzuge mit Wilhelm von Nevers unter Tancreds Schutz die Wallfahrt nach Jerusalem gemacht und nachher in Europa, als Troubadour, die Schicksale seines Pilgerlebens besungen hatte *), rechtfertigte durch eine schöne Gestalt, durch glänzende Tapferkeit und ritterliche Sitten und durch eine höhere Geistesbildung den Vorzug, dessen Fulco ihn vor andern fürstlichen Jünglingen würdig hielt. Er entging auf seiner Reise glücklich den Nachstellungen des Königs von Sicilien **), und sobald er, 1136, zu Antiochien ans Land gestiegen war, sprach der Patriarch im Dom des heiligen Petrus den Segen über seine Verbindung mit Constantien. Seine milde Regierung erwarb ihm die Liebe der Bürger, sein kriegerischer Muth die Achtung der Feinde, und nie vergaß

*) Crescimbeni, istor. della volgar poes. part. 1. vol. 1. S. 6. 327. und vol. II. S. 190.

**) König Roger von Sicilien machte, als ein Verwandter Boemunds, Anspruch auf Antiochien.

er die Verbindlichkeiten, welche er dem König von Jeruſalem ſchuldig war, nie betrachtete er die Vortheile ſeines Landes als unabhängig von den Schickſalen von Paläſtina. Selbſt durch die Nähe eines drohenden Heeres ließ er ſich von dem Hülfszuge nach Montferrand nicht abhalten, und er focht vor Paneas an der Spitze ſeiner Vaſallen, ohne einen Antheil an der Beute zu verlangen.

Antiochien bedurfte, als er die Regierung antrat, mehr als jemals eines kräftigen und thätigen Oberhauptes, um ſich nicht nur gegen die Feindſeligkeiten der Ungläubigen, ſondern auch gegen die Zudringlichkeit eines gefährlichen Beſchützers zu behaupten. Die Anſprüche des byzantiniſchen Throns auf die alte Hauptſtadt von Syrien waren noch nicht vergeſſen, und das oſtrömiſche Kaiſerthum, durch Alexius Klugheit vom Untergange gerettet, hatte ſich unter dem Nachfolger deſſelben zu einem Gipfel der Macht erhoben, welche ſeinen Foderungen einen furchtbaren Nachdruck gab. Johannes Komnenes, den die Zeitgenoſſen durch den Beinamen: Kalo-Johannes bezeichneten, vereinigte die Kühnheit und die Neigungen eines Kriegers mit der Regentenweisheit ſeines Vaters. Im Purpur geboren und nicht, wie Alexius, unaufhörlich durch Verſchwörungen der Großen gehemmt, entriß er in einem 25jährigen, meiſtens glücklichen Kampfe dem Sultan von Ikonium die ſchönſten Provinzen von Klein-Aſien, trieb in Europa die Barbaren über die nördlichen Gebirge zurück und beherrſchte durch ſeine Flotten die Küſte von Cilicien und die Inſeln des ſyriſchen Meeres. Zwar vermochte er nicht ſeinen in Weichlichkeit verſunknen Unterthanen den kriegeriſchen Geiſt der Franken und der türkiſchen Stämme einzuhauchen; aber in der Kunſt der Bewegungen und in der Trefflichkeit der Ausrüſtung waren die Griechen allen andern Völkern überlegen, und die Schätze

von Constantinopel setzten den Kaiser in den Stand, die gewinnsüchtige Tapferkeit der Abendländer und der Barbaren zu erkaufen. Söldner bildeten den Kern seiner Heere, aber sie wurden in den römischen Provinzen einheimisch, und die Verschiedenheit ihrer Fechtart gab einem Feldherrn, der sie zu gebrauchen verstand, über jeden nur an eine Art des Kampfes gewohnten Gegner ein überraschendes, oft entscheidendes Uebergewicht.

In der Seele eines Monarchen, der die ererbten Länder unter seinem milden Scepter aufblühen sah, kann der Vorsatz, das Römerreich wieder an seine alten Grenzen, den Euphrat und den Tiger, auszudehnen, nicht befremden; aber gleich den meisten Eroberern übersah er die Eigenthümlichkeiten der Völker, indem er alle nach einem Maßstabe schätzte. Ehrgeiz und Glaubenseifer würden den abenteuerlichen Geist der Franken für seine Unternehmungen gewonnen haben, wenn er sich hätte herablassen wollen, durch Bestätigung ihrer Herrschaft in Syrien ihr Vorurtheil gegen die Griechen zu besänftigen. Indem er die Abtretung von Antiochien zur ersten Bedingung eines aufgedrungnen Bündnisses machte, verrieth er seine Absichten, und nicht mit Unrecht erschien nun dem aufgeregten Argwohn seine zweideutige Freundschaft nicht minder gefährlich, als die offne Fehde der Ungläubigen.

In der Abwesenheit des Fürsten hatte das mächtige kaiserliche Heer, das aus den Engpässen Ciliciens hervorgebrochen war, sich plötzlich vor Antiochien gelagert, und Kalo-Johannes, von der rachsüchtigen Alice aufgefodert, weigerte sich, den fränkischen Ritter als Regenten anzuerkennen. Raimund eilte schnell von Montferrand zurück, es gelang ihm, sich in die Stadt zu werfen, und nach einer Reihe unentschiedner Gefechte wurde endlich eine Unterhandlung vermittelt, bei welcher der Kaiser den schwankenden, zwischen Alexius und

Boemund I. geſchloßnen, Vertrag von Dyrrachium zum Grunde legte. Raimund konnte ſich der Huldigung, welche ſein Vorgänger geleiſtet hatte, nicht entziehen, und mußte in die Abtretung von Antiochien, gegen eine Entſchädigung durch die Staaten von Halep, Hamah und Emeſa willigen.

Der Kaiſer hatte ſich dadurch zu einer Bedingung verpflichtet, deren Erfüllung von dem Kriegsglück abhing. Im folgenden Jahre, 1132, brach das griechiſche Heer in das Gebiet von Halep ein; Kalo-Johannes führte in Perſon den Oberbefehl, unter ihm dienten der Fürſt von Antiochien, Joscelin II., Graf von Edeſſa, und die Großmeiſter der Ritterorden, welche Fulco zu den kaiſerlichen Fahnen hatte ſtoßen laſſen; der Erfolg entſprach jedoch den Erwartungen nicht. Er beſchränkte ſich auf die Eroberung einiger Schlöſſer; die Belagerung von Halep mußte aufgehoben werden, und die Griechen klagten, vielleicht mit Recht, über den lauen Eifer ihrer Bundsgenoſſen. Der byzantiniſche Monarch hatte ſich von der Tapferkeit der Franken in ihrer eignen Sache viel verſprochen, er betrachtete ihre Fürſten als bloße Güterbeſitzer, und glaubte, ſie würden einen Tauſch ihrer Grundſtücke, oder, gleich den Statthaltern ſeiner Provinzen, eine Verſetzung ſich gern gefallen laſſen, wenn er ſeine Anträge durch reiche Geſchenke unterſtützte; von der gegenſeitigen Anhänglichkeit der Unterthanen und des Fürſten in kleineren Staaten hatte er keinen Begriff. Die Antiochener fühlten ſich als ein Volk, ſie waren mit ihrem Zuſtande zufrieden und fürchteten nichts ſo ſehr, als eine fremde Herrſchaft; es bedurfte daher wohl nicht der Aufwiegelungen des Grafen von Edeſſa oder gar einer geheimen Unterhandlung Zenghi's, um ſie einer Unternehmung abgeneigt zu machen, deren Gelingen freie Bürger und Vaſallen der unumſchränkten Gewalt griechiſcher Satrapen unterworfen haben würde.

Durch die falschen Berechnungen einer einseitigen Staatskunst betrogen und irre an dem Unabhängigkeitsgeiste der Franken, den er nur dunkel erkannte, scheint Kalo-Johannes mit sich selbst uneins und in seinen ferneren Maßregeln eben so oft von dem empörten Herrscherstolze, als von seiner sonst gewohnten Klugheit geleitet worden zu seyn. Er verbarg seinen Unwillen, bis er auf dem Rückzuge nach Antiochien gekommen war, und verlangte dann auf einmal, als oberster Lehnsherr, die Uebergabe der Burg an die griechischen Völker. Raimund, durch den Huldigungseid gebunden, konnte sich nicht widersetzen; aber der schlaue Joscelin wußte durch einen, von ihm selbst veranlaßten, Aufstand der Bürger den Kaiser dergestalt zu schrecken, daß er sich nur in dem Lager seines Heeres sicher glaubte, und kurz nachher, durch irgend eine andre Veranlassung bewogen, den Rückweg nach Constantinopel antrat. Die Unterhandlungen wurden deshalb nicht abgebrochen *); der Besitz von Antiochien schien ein Ehrenpunkt für die griechische Monarchie geworden zu seyn, und da Raimund seine Weigerung auf die unerfüllt gebliebnen Bedingungen stützte, machte der Kaiser vier Jahre später noch einen Versuch, seinen Zweck durch Ueberraschung zu erreichen. Indem er einen Zug nach Armenien vorgab, wendete er sich plötzlich nach dem Euphrat und belagerte

*) Der Erzbischof von Tyrus sagt: Raimund habe dem Kaiser wiederholt angelegen, nach Syrien zu kommen. Eben das behaupten auch die byzantinischen Schriftsteller. Es ist aber ganz natürlich, daß, so oft der Kaiser die Abtretung von Antiochien verlangte, Raimund ihn zu der Erfüllung der, nicht in Kalo-Johannes Macht stehenden, Bedingungen aufforderte. Will. Tyr. l. XV. cap. 19. S. 883. Cinnam. l. 2. S. 14—21. Nicetas (hist. rer. in Oriente gestar. Francof. ad M. 1587.) S. 135. Col. 3. und S. 136.

Tell Baſcher; als aber die Abgeordneten der Stände von Antiochien ſich mit Feſtigkeit gegen die Abtretung ihres Fürſtenthums erklärten, wagte er nicht, ſeine Anſprüche mit Gewalt durchzuſetzen. Er kündigte dagegen eine Wallfahrt nach Jeruſalem an; doch auch dieſe unterblieb, da Fulco, dem ein Pilger an der Spitze von Hunderttauſenden unmöglich willkommen ſeyn konnte, ihm durch eine Geſandtſchaft ehrerbietig die Vorſtellung machen ließ: „Paläſtina ſey zu klein, das mächtige römiſche Heer zu verſorgen; aber mit einer Bedeckung von zehntauſend Mann würde der erhabne Gaſt eine ſeiner Würde angemeßne Aufnahme finden.“ Kalo-Johannes hielt ein ſo geringes Gefolge der Majeſtät des erſten Monarchen der Chriſtenheit nicht anſtändig. Er ging nach Cilicien zurück, um ſich zu der Eroberung von Antiochien vorzubereiten; aber der Tod hinderte ihn an der Ausführung, und ſein Sohn, der Prinz Manuel Komnenes, eilte ſofort mit dem Heere nach Conſtantinopel, um von dem väterlichen Throne Beſitz zu nehmen.

Im November deſſelben Jahres, 1143 *), endigte auch Fulco, indem er auf der Ebne von Akkon ein Wild in vollem Rennen verfolgte, ſein Leben durch einen

*) Wilkens Anſehen entſcheidet für das Jahr 1143. Will. Tyr. l. XV. cap. 27. S. 888, dem die Annal. eccles. t. XII. S. 372. (ed. Mogunt. 1606.) folgen, ſetzt zwar Fulco's Tod in das Jahr 1142, und nach l. XII. c. 28. S. 850, war Balduin III. bei dem Tode ſeines Großvaters, 1131, ſchon zwei Jahr alt, iam bimulus, alſo 1129 geboren, und verlor in dem Alter von dreizehn Jahren ſeinen Vater, welches folglich mit 1142 zuſammen treffen würde; aber Will. Tyr. ſagt auch l. XVII. cap. 20. S. 923: „am 23. November 1152, im neunten Jahre der Regierung Balduins III.“, wodurch Fulco's Tod auch in das Jahr 1143 verſetzt wird. — Otto Friſing. l. 7.

Sturz mit dem Pferde. Obgleich hochbejahrt, doch, wie ſelbſt die Art ſeines Todes beweiſet, noch immer rüſtig, ſtarb er zu früh für ſeinen unmündigen Nachfolger und für ſein Volk, das beſtürzt der Leiche entgegen zog und ſie mit ſtiller Trauer zu der Gruft der Könige von Jeruſalem im Tempel des heiligen Grabes begleitete.

---

cap. 28. (bei Urstisius p. 1. S. 155) giebt das Jahr 1143 an. Pagi, ob er gleich dem Erzbiſchof von Tyrus folgt, bemerkt doch (Critica in annal. eccles. Baroini, ed. Colon. Allobrog. 1727.) t. IV. S. 535. col. 1. und S. 539. col. 1, daß die Zeitrechnung deſſelben bis zum Jahre 1154 nicht zuverläſſig ſey. Gibbon. t. VIII. cap. 48. S. 400. ſetzt den Tod des Kaiſers Johannes in das Jahr 1143.

3.

Regierung der Königin Meliſende. — Joscelin II., Graf von Edeſſa. — Jugend und Erziehung Balduins. — Der Hof von Jeruſalem. — Zug gegen Bosro. — Zerſtörung von Edeſſa.

Von den beiden Söhnen Fulco's konnte der älteſte, Balduin, bei ſeines Vaters Tode das vierzehnte Jahr kaum überſchritten haben; der zweite, Amalrich, um ſechs Jahre ſpäter geboren, war noch ein Kind. Die Vormundſchaft ging unbeſtritten in die Hände der verwittweten Königin über; aber in der Verſammlung der von ihr nach Jeruſalem berufenen Prälaten und Barone, welche ſie als Regentin beſtätigte, ſcheint nicht beſtimmt ausgemacht worden zu ſeyn, ob ſie bloß als Mutter und Vormünderin des jungen Königs, oder als die Erbtochter von Jeruſalem, und eigentliche Beſitzerin der von ihr dem Hauſe Anjou zugebrachten Krone, die Regierung führen ſollte. Daß Meliſende ſich als Selbſtherrſcherin betrachtete, bewies ſie, indem ſie, als Balduin III. am Weihnachtsfeſte in dem Tempel des heiligen Grabes die Weihe der Salbung empfing, ſich zugleich mit ihm krönen ließ.

Paläſtina, durch die Befeſtigung der Grenzen, den Frieden mit Aegypten und die Verbindung mit Damaskus gegen äußere Anfälle gedeckt und durch eine weiſe Staatsverwaltung blühend, erfreuete ſich während der erſten Jahre der Regierung ſeiner Königin eines glücklichen Zeitpunkts der Ruhe. Meliſende war eine

Frau von ausgezeichneten Eigenſchaften; ſie führte das Szepter mit der gewinnenden Klugheit ihres Geſchlechts und im Innern auch mit kräftiger Hand. Die Geſchichte weiß von keinen Unruhen ehrgeiziger Vaſallen, von keinen Verſuchen, die öffentliche Ruhe zu ſtören, die Gerechtigkeit zu ſchmälern oder den wohlgeordneten Gang der Staatsgeſchäfte zu hindern. Was eine Königin dem Lande ſeyn konnte, war ihm Meliſende; ſie beſtrebte ſich vor allem, dem Reiche die Wohlthaten des Friedens zu erhalten; aber indem ſie das Wohl ihrer Unterthanen aufrichtig wollte, lag ihr doch noch mehr an der Behauptung ihrer eignen Gewalt. Sie vermied den Krieg, weil ihr Geſchlecht ihr nicht erlaubte, ſich an die Spitze der Heere zu ſtellen, und weil ſie das Anſehen eines Anführers ihrer Vaſallen mehr fürchtete, als die Fortſchritte der Feinde des chriſtlichen Namens. Indem ſie alle ihre Sorgen auf Paläſtina beſchränkte, zerriß ſie ſelbſt das Band, welches die übrigen Fürſtenthümer an den erſten der fränkiſchen Staaten knüpfte. Selbſt mit dem Grafen von Tripolis, der ihre dritte Schweſter Hodierna zur Gemahlin hatte, unterhielt ſie nur ein ſehr lockeres Verhältniß, und mit ſichtbarer Abneigung ſcheuete ſie den kriegeriſchen Geiſt des Fürſten von Antiochien. Ihre, bei jeder Gelegenheit an den Tag gelegte, parteiiſche Vorliebe für die Verwandten oder die unmittelbaren Vaſallen des lothringiſchen Hauſes hatte auch auf die Wahl der Staatsbeamten Einfluß, und giebt dem Verdacht, daß ſie die geheimen Anſchläge der herrſchſüchtigen Alice begünſtigte und den erneuerten Streit des Grafen von Edeſſa gegen das Fürſtenthum Antiochien wenigſtens nicht ungern ſah, einen mehr als ſcheinbaren Grund. Indem ſie durch eiferſüchtige Trennung von der Gemeinſchaft der Franken ihrem Königreiche eine vorübergehende Ruhe erkaufte, trägt ſie unverkennbar einen nicht unbedeutenden Antheil der Schuld an dem fürchter-

lichen Schlage, der, als noch kaum ein Jahr nach Fulco's Tode verfloſſen war, einen der ſchönſten chriſtlichen Staaten zerſchmetterte und zwei Welttheile fruchtlos in Bewegung ſetzte.

Zenghi, durch den Zug des byzantiniſchen Monarchen mit dem Schickſal des Sultans von Ikonium bedroht, hatte ſich auf die Vertheidigung ſeiner Staaten beſchränkt. Er ſchöpfte Luft, als er durch den Erfolg von der wenigen Eintracht der Griechen und der Franken überzeugt wurde, doch vermied er noch, die Chriſten in ihren Grenzen zu beunruhigen. Seine Waffen fanden Beſchäftigung in Unternehmungen gegen die kleineren mohammedaniſchen Herrſcher, die er durch Unterhandlung oder Gewalt ſich zinsbar machte, um bald nachher unter irgend einem Vorwande ihnen ihre Staaten zu entreißen; ſobald aber das griechiſche Heer nach dem Tode des Kaiſers ſich entfernt hatte, erneuerte er die Feindſeligkeiten gegen die Chriſten durch Streifzüge in das Gebiet von Antiochien, welches damals zu gleicher Zeit von dem Einfall eines turkomanniſchen Stammes unter dem Emir Savar bedroht wurde. Raimund, der ſich den Feinden mit Nachdruck entgegenſetzte, foderte dazu die Hülfe von Edeſſa auf; aber Joscelin II. verſagte ihm nicht nur, unter dem Vorwande, daß er ſelbſt an den Ufern des Chaboras ſich zu vertheidigen habe, ſeinen Beiſtand, ſondern auch den pflichtmäßigen Zuzug der Vaſallen aus den von Antiochien zur Lehn gehenden Bezirken vom rechten Ufer des Euphrats.

Der misgünſtig-ſchadenfrohe Geiſt des alten Grafen von Edeſſa war mit ſeiner ganzen verderblichen Wirkſamkeit auf den, dem Vater ſonſt völlig unähnlichen, Sohn übergegangen. Der jüngere Joscelin gehörte zu den zum Glück ſeltnen Menſchen, die nicht nur um ihres Vortheils willen, ſondern auch aus einer verkehr-

ten Liebhaberei, welche ſich am Unheil ergötzt, das Böſe thun. Der niedrigſten Schwelgerei ergeben, vereinigte er die Gewandheit eines abgeſchliffnen Weltmannes mit den roheſten Sitten, und bei einer widrigen Bildung beſaß er die Kunſt, durch einſchmeichelnde Dienſtfertigkeit den abſtoßenden Eindruck ſeines Aeußeren zu verlöſchen, durch Scharfſinn und ein feines Betragen ſich angenehm zu machen. Er haßte den Fürſten von Antiochien als den Lehnsherrn eines Theils ſeiner Herrſchaften, und aus der natürlichen Abneigung der Gemüther ſeiner Art gegen Eigenſchaften, die den entſchiedenſten Gegenſatz der ihrigen bilden, und um ihn deſto ſicherer zu verderben, ſuchte er ſich ihm nothwendig zu machen. Es wurde ihm nicht ſchwer, das Vertrauen des argloſen Raimund zu gewinnen, indem er ihm in den Unterhandlungen mit dem griechiſchen Kaiſer nützliche Dienſte leiſtete; doch ſchon damals konnte er dem Verdachte nicht entgehen, daß ihm mehr daran gelegen ſeyn möchte, den Fürſten um die Gunſt des Monarchen zu bringen, als ihn aus augenblicklichen Verlegenheiten zu ziehen. In Joscelins Augen galt offne Redlichkeit für Schwachheit, und jedes fremde Beſitzthum erregte ſeinen Neid. Was ihm das Glück reich beſchieden hatte, ſchien ihm dagegen nur gering, und indem er, ſeiner Würde vergeſſend, ſeine Zeit als geſchmeidiger Höfling in dem Pallaſte von Antiochien hinbrachte, opferte er den ſchönen Beruf, ein blühendes Land zu regieren, dem ungewiſſen Ziele auf, zu welchem nur niedrige Mittel ihn führen konnten.

Seine Abſichten ſchlugen ihm jedoch fehl; er ſah die Freundſchaft Raimunds nach und nach erkalten, und zog ſich nun voll Verdruß nach Tell Baſcher zurück, wo er, in der üppigen Trägheit eines aſiatiſchen Harems verſunken, mit Bequemlichkeit eine günſtige Gelegenheit, ſich zu rächen, abwartete. Er glaubte ſie ge-

funden zu haben, als der Fürſt von Antiochien, von zwei Seiten angegriffen, ſeiner Hülfe bedurfte, und nicht zufrieden, den gefoderten Beiſtand zu verſagen, fiel er, während Raimund gegen die Turkomannen ausgezogen war, feindlich in das Gebiet von Antiochien ein. Mit der Verblendung bösartiger Gemüther, die endlich den Zweck eines langen geheimen Strebens, den Fall eines beneideten Glücklichen, erreicht zu haben ſich ſchmeicheln, blieb er unbekümmert bei der ihm zunächſt drohenden Gefahr. Der Aufenthalt in dem ruhigern, den Streifzügen der Feinde weniger ausgeſetzten Tell Baſcher, entfernte ihn aus der Mitte ſeiner Staaten. Den Schutz ſeiner Hauptſtadt überließ er einer ſchwachen Beſatzung von Lohntruppen, die nicht einmal regelmäßig bezahlt wurden. Verſchwenderiſch, um ſeinen Begierden zu fröhnen, geizte er mit dem Nothwendigen, und ſcheues Mistrauen hinderte ihn, in ſeiner Abweſenheit einen Stellvertreter zu ernennen. Edeſſa war weder mit Kriegsvorräthen noch mit Lebensmitteln verſehen, und kein Oberbefehlshaber vereinigte in ſeiner Perſon die höchſte Gewalt über die Bürger und die Beſatzung, als Zenghi plötzlich mit großer Heereskraft die Stadt von allen Seiten umſchloß und ſofort den heftigſten Sturm aus ſeinen Kriegsmaſchinen begann.

Bei ihrer trefflichen Befeſtigung durch doppelte Mauern, Thürme und abgeſonderte Schlöſſer würde ſie einer Belagerung haben trotzen können, wenn es ihr, ungeachtet ihrer zahlreichen Bevölkerung, nicht an Vertheidigern gefehlt hätte. Die geringe Zahl der Söldner reichte nicht einmal hin, die Ringmauer zu beſetzen; die ſtärkſten Werke blieben unbenutzt, und die wehrloſe Volksmenge, ohne Oberhaupt und zum Widerſtande untüchtig, vermehrte nur die allgemeine Noth, weil Niemand auf Vorräthe bedacht geweſen war. Vergebens ſtellte ſich der Erzbiſchof Hugo an die Spitze der Bür-

ger; er vermochte weder den Furchtſamen Muth einzuhauchen, noch den guten Willen der Beſſeren zu einer regelmäßigen Gegenwehr zu lenken. Keine Ausfälle konnten unternommen, kein Schritt der Belagerer konnte erſchwert werden, und ungehindert ſetzten ſie ſich dicht an den Mauern feſt, die Zenghi nun gleich untergraben ließ.

Eine beinahe unglaubliche Sorgloſigkeit hatte die unbemerkte Annäherung des mächtigen, mit zahlreichen Maſchinen beladnen Heeres möglich gemacht. Auf die Nachricht von der Gefahr ſeiner Hauptſtadt erwachte Joscelin aus ſeinem Schlummer; er rief ſogleich ſeine Vaſallen aus dem Gebiet von Antiochien zurück, und ſchickte eilende Boten an den Fürſten und nach Jeruſalem, um ſeine dringende Noth vorzuſtellen. Raimund, obgleich ſelbſt von den Turkomannen bedroht, zog ſeine Truppen in einer Stellung zuſammen, wo die Vaſallen von Paläſtina, welche die Königin unter der Anführung des Connetable Manaſſes oder Menaſſier abgeſchickt hatte, zu ihm ſtoßen konnten. Ein unvorſichtiger Uebergang über den Euphrat würde ihn der Gefahr, von der Uebermacht Zenghi's einzeln aufgerieben zu werden, ausgeſetzt und zugleich alle weitere Unternehmungen des Hülfsheeres von Jeruſalem gelähmt haben. Nur vereint konnten beide Heere mit Hoffnung des Erfolgs den Entſatz verſuchen, und mit Recht ließ ſich annehmen, daß die ſo wohl befeſtigte volkreiche Stadt bis dahin ſich halten würde. Die Meinung der alten Schriftſteller, daß Raimund, ſeiner ſonſt überall bewährten ritterlichen Geſinnung und ſeinem eignen Vortheile zuwider aus kleinlicher Rachſucht die Hülfe verweigert habe, verliert durch dieſe, aus den Angaben derſelben Schriftſteller hervorgehenden Umſtänden, alle Glaubwürdigkeit. Edeſſa mußte fallen, nicht, weil der Entſatz ohne Noth aufgehalten wurde, ſondern weil es, bei der gänzlichen Ver-

nachläſſigung aller Vertheidigungsmittel, ſich nicht länger als achtundzwanzig Tage, vom 16. November bis 13. December 1144, halten konnte.

Zenghi hatte die untergrabnen Mauern auf ein hölzernes Gerüſt ſtützen laſſen; da die Bürger die Uebergabe verweigerten, zündete er die Pfeiler an, die Feſtungswerke ſanken in den Boden und die Türken ſtürzten ſich auf die geräumige Oeffnung. Alle Greuel einer Eroberung durch Sturm ergingen nun über die unglückliche Stadt. Niemand dachte an Gegenwehr; Rettung in den befeſtigten Schlöſſern war der einzige Gedanke, aber nur eine kleine Anzahl erreichte dieſe unſichre Zuflucht. Die meiſten, und unter dieſen der Erzbiſchof, wurden im Gedränge zertreten oder dem Schwerdte der Feinde entgegen geworfen. Auch die wenigen, welche entkommen waren, ergaben ſich nach zwei Tagen, ohne mehr als das Leben davon zu bringen.

Sowohl in der Burg als in der Stadt fiel den Türken eine unermeßliche Beute in die Hände; doch mehr als alles mußte dem Sieger die errungne Herrſchaft über den Euphrat und die Vernichtung eines Staates gelten, der den Kreuzfahrern den Weg in das innere Aſien bahnte. Von beiden Seiten wurde der Werth des Verluſtes und der Eroberung tief gefühlt. Allgemeine Beſtürzung traf die Franken des Morgenlandes bei einem Schlage, der bis in das ferne Europa wiederhallte; ſyriſche Dichter beweinten in rührenden Klagliedern den Untergang der älteſten chriſtlichen Stadt *).

*) Abgar ben Maami, chriſtlicher Regent von Edeſſa, lebte im zweiten Jahrhunderte zur Zeit Marc Aurels. Sein Landsmann und Zeitgenoß, Barbeſanes der Gnoſtiker, ſchrieb chriſtliche Gedichte, die bis auf unſre Zeit gekommen ſind. S. Barbeſanes Gnoſticus von Aug. Hahn, angezeigt in der allgem. Literaturzeit. Halle, 1819, Nro. 261.

in welcher die Gebeine ſo vieler Märtyrer und Bekenner ruheten, und mohammedaniſche Sänger prieſen frohlockend die That des Ueberwinders, welche allein hinreichte, ihm die Thore des Paradieſes zu öffnen. Zenghi hatte nach dem erſten Sturme die Einwohner menſchlich behandelt, aber er überlebte ſeinen Sieg nicht volle zwei Jahre. Meuchelmörder unter ſeinen eignen Hausgenoſſen ermordeten ihn, im September 1146, während er das Schloß eines kurdiſchen Emirs belagerte, und ſeine Söhne, Seifeddin und Nureddin, theilten ſich in ſeine Länder. Der erſte übernahm die Regierung von Moſul und der jüngſte erhielt das Fürſtenthum Halep.

Nach einem ſo harten, von der ganzen Chriſtenheit ſchmerzlich empfundnen Verluſte erſcheinen die Waffenthaten der Franken unter Meliſendens Regierung in keinem glänzenden Lichte. Der Connetable Menaſſier ſcheint keinen Auftrag oder keine Luſt gehabt zu haben, nach dem Falle von Edeſſa ſich mit dem Fürſten von Antiochien zu irgend einer andern Unternehmung zu verbinden. Er kehrte, ohne das Schwerdt zu entblößen, nach Jeruſalem zurück, und Raimund blieb hinfort den Angriffen des Atabegs und der turkomanniſchen Stämme allein ausgeſetzt. Die Königin, nur auf die Ruhe von Paläſtina bedacht, nahm an den Schickſalen des entlegnen Fürſtenthums keinen Antheil; aber auch in ihrem eignen Lande gelang es ihr nicht, den Frieden, auf welchen

— Die Legende läßt einen früheren König Abgar einen Brief an den Heiland ſchreiben, der dagegen den Apoſtel Thaddeus nach Edeſſa ſchickte. Will. Tyr. l. IV. cap. 2. S. 682, und l. XVI. cap. 5. S. 892. Jac. Vitr. cap. 31. S. 1068. Marini Sanuti Torselli Secreta fidelium crucis, l. III. pars 7. cap. 1, bei Bongars als Anhang, S. 173.

ihr unbeſchränktes Anſehen ſich ſtützte, zu behaupten. In der Geſchichte Fulco's erſcheinen die Großmeiſter und Würdeträger der Orden bald mit den wichtigſten Aemtern im Heere bekleidet, bald mit ehrenvollen Botſchaften an die europäiſchen Monarchen beauftragt; unter der Regentin von den Staatsgeſchäften entfernt, bildeten die geiſtlichen Ritter einen Staat für ſich ſelbſt, und ihr Gelübde gab ihnen einen Vorwand, den Krieg aus eigner Macht zu führen. Sie ſcheinen jedoch ſich nur den Karawanen furchtbar gemacht zu haben, und auch ein unbedeutender Zug der Völker von Jeruſalem gegen eine empörte Stadt, in der durch den Quell des Haderwaſſers berühmten Ebne des Moſesthals an der arabiſchen Grenze, verdient nur deshalb Erwähnung, weil der junge König die Krieger begleitete, und hier, zum erſten Male ſich ſelbſt überlaſſen, Gelegenheit fand, die Anlagen zu entwickeln, welche ihn zum Lieblinge des Heeres und des ganzen Volkes machten.

Die Natur hatte ihn eben ſo reich mit äußeren Gaben als mit den glücklichſten Fähigkeiten ausgeſtattet *). Sein ſchlanker Wuchs, der eine anſehnliche Länge verſprach, zeichnete ſich durch richtige Verhältniſſe aus und machte ihn zu allen Leibesübungen geſchickt; dunkelblondes Haar und eine lebhafte Geſichtsfarbe verriethen ſeine abendländiſche Abkunft, und, als Mann, zierte ihn ein bräunlicher Bart, den er um Mund und Wangen wachſen ließ; ſein geiſtvolles Auge blitzte bei jeder leiſen Regung des Gemüths, und unwiderſtehlich zog es durch die heitere Gutmüthigkeit an, welche die Strahlen ſeines Blickes milderte, und bei dem Ausdruck von Stolz und

*) Die nachfolgende Schilderung iſt beinahe buchſtäblich aus Will. Tyr. genommen. l. XVI. cap. 1—3. S. 889 bis 891.

Kühnheit, der in seinen schöngeformten Zügen lag, gewann die freundliche Bescheidenheit seines Benehmens einen zwiefachen Werth. Niemand verließ ihn, ohne durch seine Unterhaltung sich befriedigt zu fühlen; Balduin wußte stets das Gespräch auf Gegenstände zu lenken, die dem Andern angenehm waren, und schien mehr begierig zu hören, als selbst das Wort zu führen. Schon im frühen Jünglingsalter war ihm eine seltne Gabe der Wohlredenheit eigen; ungesucht bot sich ihm, im Scherz wie im Ernst, im geselligen Kreise wie in der öffentlichen Versammlung, der treffendste Ausdruck der Gedanken dar, und wenn er überreden wollte, riß er durch das Feuer seiner aus dem Herzen strömenden Worte die Hörer, selbst gegen ihren Vorsatz, hin.

In jenen Zeiten beschränkte der Unterricht, welchen die Söhne der Fürsten und des hohen Adels genossen, sich nicht mehr bloß auf die Uebungen des Körpers und der Andacht. Der junge König ehrte die Gebräuche und die Diener der Kirche und wußte selbst über Gegenstände der Lehre zu sprechen; aber er suchte auch mit großem Fleiße sich eine genaue Kenntniß von den Gesetzen und Einrichtungen seines Landes zu erwerben. Er machte sich nicht nur mit den geschriebenen Satzungen von Jerusalem, sondern auch mit den verwickelten, oft auf scharfen Unterscheidungen beruhenden Gewohnheitsrechten des Lehnwesens bekannt, und brachte es darin so weit, daß oft erfahrne Alte in zweifelhaften Fällen die Sicherheit seines Urtheils zu bewundern Ursach fanden. Doch unter allen Zweigen des Wissens fühlte er sich am meisten durch die Geschichte angezogen. Der Erzbischof von Tyrus, der nach dem Zeugniß persönlicher Bekannter die Gottesfurcht Balduins und seine Bereitwilligkeit, geistliche Bücher zu lesen, rühmt, gesteht zugleich, daß die sinnreichen Erfindungen der Laien ihm eine besonders angenehme Unterhaltung gewährt hätten. Wahr-

ſcheinlich waren es die Gedichte der Troubadoure und die damals aufgekommnen Ritterromane, an welchen ſich der König ergötzte; aber, der lateiniſchen Sprache mächtig, las er auch die Werke der Römer, und ſelbſt unter den Geſchäften der Regierung blieb es ihm eine angenehme Erholung, in den Schriften der Alten und der Neueren nach den Sitten fremder Völker zu forſchen und an den Tugenden und an den Thaten ihrer Helden ſein Herz zu erwärmen.

Bei ſo glänzenden Naturgaben, bei der Art, wie ſie ſich ausbilden konnten, und unter den Verhältniſſen der Jugend Balduins zeichnet ſich die Schattenſeite ſeines Charakters beinahe von ſelbſt. Sein heiterer Sinn liebte den Scherz und die geſellige Freude; aber der Stachel ſeines Witzes verſchonte nicht immer ſeine Gefährten, doch ertrug er auch, ohne empfindlich zu werden, eine treffende Gegenrede. Ein angebornes Gefühl des Anſtändigen bewahrte ihn vor den herrſchenden Laſtern des Trunks und niedriger Ausſchweifungen, aber den Lockungen des Wagniſſes im Würfelſpiele vermochte er nicht zu widerſtehen, und ſein heißes Blut riß ihn zu Aufwallungen hin, die den Frieden manches Ehepaars ſtörten. Leicht über die Sorgen des Lebens hinſchlüpfend wurde es ihm ſchwer, ſelbſt bei beſſerer Erkenntniß durch einen Blick auf die Zukunft, den raſchen Willen zu zügeln und den Werth einer vernünftigen Sparſamkeit, als des Mittels mit edler Uneigennützigkeit zu handeln, gehörig ſchätzen zu lernen. Im Gefühl ſeiner Kraft und ſeines Muths ſehnte ſein feuriges Gemüth ſich nach Beſchäftigung für Geiſt und Körper, nach der bewegten Thätigkeit des Feldlagers, nach dem Reiz der Gefahr und des Kampfes, und indem er unwillig das beſchränkende Anſehen einer Frau ertrug, mußte der natürliche Freiheitstrieb des Jünglings bei einem gekrönten

Könige in unregelmäßiges Streben nach willkührlicher Gewalt ausarten.

Balduins Fehler waren Fehler der Jugend und der Erziehung, seine Gesinnung blieb stets edel, und die Tugenden, die in seinem Charakter lagen, mußten mit den Jahren reifen. Von seinen Irrthümern brachte ihn die Erfahrung zurück, aber es ist ein Unglück für die Völker, daß nur durch ihren Schaden die Fürsten in dieser Schule sich bilden können. Bei der vollständigsten Verschiedenheit der Neigungen und der Ansichten traten nothwendig bald sehr gespannte Verhältnisse zwischen dem Sohn und der Mutter ein, und es fehlte nicht an Eigennützigen oder Unbesonnenen, die den Leidenschaften des jungen Königs schmeichelten und ihn immer mehr gegen die Regentin einzunehmen suchten. Der Hof und die Großen theilten sich in Parteien: auf der Seite der Königin standen die älteren Vasallen, die besondern Anhänger des lothringischen Hauses und fast ohne Ausnahme die vornehmsten Staatsbeamten; um Balduin versammelten sich dagegen die Unzufriednen, alle, die bei einer Regierungsveränderung zu gewinnen dachten, die kriegslustige Jugend, die Alten, welche die Zeit der Raubzüge noch einmal zu erleben hofften und die strengandächtigen Priester, die kein Blut der Ungläubigen mehr fließen sahen. Die Ritterorden scheinen sich für keinen Theil erklärt zu haben, das Volk aber hing mit gleich warmer Zuneigung an beiden. Voll von den großen Hoffnungen, welche überall die Menge auf den Thronfolger bauet, vergötterte es den jungen König, der durch seine Leutseligkeit alle Herzen gewann, die Bürger von Jerusalem, in deren Mitte er aufgewachsen war, fast alle bei ihrem Namen kannte, den Gruß des Geringsten erwiderte, jedem Gehör gab, und, wenn er ein Gesuch nicht gewähren konnte, doch seine Weigerung

durch die freundlichſte Theilnahme zu verſüßen wußte; aber es ehrte zugleich in der Mutter die Erbin Gottfrieds und der Balduine, die Wittwe eines guten Königs und die Regentin, der zu gehorchen es gewohnt war.

Das Geſetz ſprach die Kronerben von Paläſtina erſt mit dem fünfundzwanzigſten Lebensjahre mündig *); Meliſende hielt die Zügel der Regierung feſt, und ein Verſuch, ihr die Herrſchaft zu entreißen, würde Empörung geweſen ſeyn. Einen ſolchen Gedanken zu faſſen, war Balduin noch zu jung, ſeine Wünſche gingen noch nicht ſo weit; er wollte nur freie Uebung ſeiner Thätigkeit, welche allein ihm der Krieg gewähren konnte, und zum Unglück mußte die Königin grade bei einer Gelegenheit, welche ihre friedlichen Grundſätze rechtfertigte, die Erfahrung machen, daß ihr Anſehen nicht hinreichte, einen Strom, der ſich nur leiten aber nicht dämmen läßt; aufzuhalten. Sie hatte nach Fulco's Tode die Verträge mit Moineddin Anar, dem Vezier des Sultans von Damaskus, feierlich erneuert, und war weit entfernt einen neuen Bruch veranlaſſen zu wollen, als im Jahr 1146 Tuntaſch **), ein türkiſcher

*) Mar. Sanut. l. III. p. 9. cap. 11. S. 212.

**) Will. Tyr. l. XVI. cap. 14. S. 898 ſezt dieſen Zug in das Jahr, wo Joscelin den unglücklichen Verſuch auf Edeſſa machte, alſo kurz nach Zenghi's Tode, 1146; er ſagt aber, cap. 8. S. 893, auch: anno secundo regis Balduini. In den Angaben der Regierungsjahre iſt er genauer, als bei den Jahrszahlen; er pflegt aber mit dem Numeralworte gewöhnlich das bereits abgelaufne Jahr zu bezeichnen (z. B. anno secundo regni — nachdem er zwei Jahre, — anno tertio, nachdem er drei Jahre regiert hatte ꝛc.) Da Fulco 1143 ſtarb: ſo trifft dieſes ebenfalls mit 1146 zuſammen. — Den wahren Namen des Emirs kennt die Ge-

Emir, welcher die zu dem Fürſtenthum Damaskus gehörende Stadt Bosro oder Boſtra im Lande Hauran *) beherrſchte, von ſeinem Oberherrn, gegen den er ſich empört hatte, gedrängt, in Jeruſalem Schutz ſuchte. Anar würde eine friedliche Vermittlung nicht abgewieſen haben, aber nur Krieg konnte die ungeſtümen Wünſche Balduins und ſeiner Partei befriedigen und die Ritterorden traten auf ihre Seite. Für ſie war kein Bündniß mit den Ungläubigen gültig, und die erwachte Kampfluſt der Franken achtete nicht der geſchloßnen Verträge noch der ſo nützlich erprobten Freundſchaft des Beherrſchers von Damaskus. Tuntaſch, von perſönlichem Haß verblendet, hatte die Abtretung ſeines Landes gegen eine Entſchädigung angeboten, und eine Beredſamkeit, welche überall ſchon eingenommne Gemüther fand, ein ſtattliches Aeußeres und der Glanz eines anſehnlichen Gefolges unterſtützten ſeine Anträge. Der koſtbare Aufzug ſeiner Begleiter verſprach die Beute einer reichen Provinz, ſeine Zuverſicht eine leichte Eroberung, und mächtig flammte der Andachtseifer bei dem Gedanken auf, die entweihten Tempel des Landes von den Greueln der Abgötterei zu reinigen, die Fahne des Kreuzes auf den Trümmern mohammedaniſcher Bethäuſer wehen zu laſſen.

Nach ſeinen romanhaften Vorſtellungen glaubte der ſiebzehnjährige König den Krieg führen zu können, wie er einen Ritterzug begonnen haben würde. Er hatte nichts geringeres, als die Eroberung von Damaskus im

---

ſchichte aus Wilkens Geſchichte der Kreuzz. B. 3. S. 209; Will. Tyr. und nach ihm de Guignes, t. II. l. 12. S. 127, nennen ihn Tantaïs.

*) Bel eb Hauran, an der Grenze der ſyriſchen Wüſte und des ſteinigten Arabiens. Büſching.

Sinn, und er hielt den Angriff auf einen befreundeten Staat mitten im Frieden nicht für unrechtmäßig, wenn nur der Gegner nicht ungewarnt überfallen würde. Eine ritterliche Ausfoderung mußte vorausgehen, und er ließ ſich davon durch die Einreden der Johanniter und der Templer, die keine Art der Pflichten gegen Ungläubige anerkennen wollten, nicht abhalten. Sobald ſeine Vaſallen ſich zu Tabaria um das Panier von Jeruſalem verſammelt hatten, ſchickte er eine Botſchaft nach Damaskus, um den Frieden aufzukündigen und dem Feinde Zeit zu laſſen, ſich zur Gegenwehr im redlichen Kampfe zu rüſten *). Anar, über den Bruch des Vertrags erſtaunt, hielt die Geſandten ſo lange auf, bis in der Eil ſeine Anſtalten getroffen waren, und entließ ſie dann mit der Antwort: „er müſſe nach dem nur erſt feierlich bekräftigten Vertrage den gedrohten Einfall für eben ſo ungerecht halten, als den einem ſtrafbaren Unterthanen gewährten Schutz. Er erſuche den König, von beiden Vorſätzen abzuſtehen, und um jedes Hinderniß des fortdauernden Bündniſſes zu heben, erbiete er ſich, die Koſten der Ausrüſtung des Heeres zu erſetzen.“ Balduin gerieth durch dieſe gemäßigte Erklärung in große Verlegenheit; er erinnerte ſich der Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher Anar, ob er gleich eine ſeiner Töchter mit Nureddin, dem Sohne Zenghis, vermählt hatte, den Chriſten treu geblieben war, und fing an, an der Rechtmäßigkeit ſeines Unternehmens zu zweifeln; aber auf der andern Seite fand er ſich durch die zu voreilig gegen Zuntaſch eingegangene Verpflichtung gebunden. Im Kriegsrath waren die Stimmen getheilt; endlich

*) Will. Tyr. l. XVI. cap. 8. S. 894 führt genau ſo die Umſtände an, ob er gleich nach dem Geiſte des Zeitalters die Unternehmung billigt, weil ſie gegen Ungläubige gerichtet war.

wurde eine Auskunft beſchloſſen, die durch buchſtäbliche Erfüllung das Wort des Königs zu löſen ſchien, im Grunde aber es unkräftig machte. Eine zweite Geſandtſchaft, mit dem Ritter Bernhard Vacher, einem der vornehmſten Kronbeamten, an der Spitze, ging nach dem Lager Anars ab, ihm die Verſicherung zu geben: „der König habe nicht die Abſicht, den beſtehenden Vertrag zu brechen, glaube auch durch dieſen Zug nicht dagegen gehandelt zu haben, aber er könne einem Mann, wie Tuntaſch, der auf Treue und Glauben ſich den Chriſten anvertraue, ſeinen Schutz nicht verſagen. Er verlange weiter nichts, als den Vertriebnen in die verlaßne Stadt wieder einzuführen, nachher möge der Sultan, als Oberherr, ſeinen Vaſallen nach den Geſetzen ſeines Landes richten.“ Anar ließ die Entſchuldigung gelten und Balduin befahl den Rückzug; aber ſo wenig Schwierigkeit er gefunden hatte, ſeine Völker zu einem leichtſinnig beſchloßnen Unternehmen, das ihrer Raubſucht die Plünderung eines reichen, bisher von den Waffen verſchonten Landes verſprach, zu verſammlen: ſo wenig war er im Stande, ſie mit der getäuſchten Erwartung zu verſöhnen.

Kaum hatte ſich die Nachricht von der geſchloßnen Uebereinkunft im Lager verbreitet, ſo rotteten ſich die Krieger in unordentliche Haufen zuſammen. Vergebens ſuchten die Führer ſie zu beſänftigen; jeder, der vom Frieden ſprach, galt für einen Verräther, und kaum entging Bernhard Vacher dem Tode. Die tobende Menge warf den Befehlshabern die Schande vor, einen um das Chriſtenvolk ſo verdienten Mann, wie Tuntatſch, der Bosheit der Heiden, ſein ſchönes Land den Greueln Mohammeds preiszugeben. In ſtürmiſcher Haſt wurden die Zelte niedergeriſſen, und die Feldherren konnten den Aufbruch des Heeres nach Bosro nicht hindern.

Der Zug ging raſch auf das Gebirge los und durch das Felſenthal bei der Höhle Roob. Willenlos von dem Geiſte der Empörung vorwärts getrieben, ſtürzten die entzügelten Haufen ſich ohne Ordnung und Vorſicht in ein unbekanntes Land, ohne von den Bewohnern oder der innern Beſchaffenheit deſſelben, noch von der Entfernung der Orte einen Begriff zu haben. Aber ſchon bei dem Austritt in die Ebne wurde die wilde Hitze der Tobenden durch den Anblick einer überlegnen Schaar, welche ſie zu erwarten ſchien, abgekühlt. Anar, der eine blühende Provinz der Raubſucht der Franken nicht unbeſchützt ausſetzen wollte, hatte ſeine Stellung ſo genommen, daß er den unbeſonnen im Rücken gelaßnen Gebirgspaß eher als die Chriſten erreichen konnte. Es war nicht mehr möglich, zurück zu kehren, eine neue Unterhandlung würde ſchimpflich, vielleicht fruchtlos geweſen ſeyn und die Ermüdung der Menſchen und Pferde machte den Verſuch, ſich durchzuſchlagen, bei dem hereinbrechenden Abend unmöglich. In der größtentheils ſchlafloſ hingebrachten Nacht eines unbequemen Lagers legte ſich der Sturm der aufgeregten Gemüther und das wilde Getöſe des Aufruhrs verſtummte in dem finſtern Schweigen der Reue. Die vor wenigen Stunden noch unbändigen Krieger ſammelten ſich wieder um ihre Führer; ſie waren plötzlich zu einer folgſamen Heerde geworden. Keiner murrte gegen die Anordnungen der Häuptlinge, keiner wich von der ihm angewieſenen Stelle, die Wachen löſeten einander mit großer Vorſicht ab und die ſtrengſte Mannszucht herrſchte von nun an in dem Heere.

Der Kriegsrath hatte ſich unterdeſſen verſammelt; alle erkannten, daß die Chriſten nur unter den Mauern des noch um vier Tagereiſen entfernten Bosro Schutz finden könnten. Es kam darauf an, ſich bis dahin den Weg zu bahnen, ohne in ein nachtheiliges Treffen verwickelt zu werden. Die Ueberlegenheit der Franken im

Kampfe ſtützte ſich auf die geſchloßne Ordnung; alles Abſtreifen, jedes einzelne Gefecht wurde bei Todesſtrafe unterſagt. Mit der Morgenröthe brach das Heer auf; und um jede mögliche Trennung zu vermeiden, zogen abwechſelnd Haufen von Reiterei und Fußvolk hinter einander. Die Feinde verſuchten ſie aufzuhalten, aber ſie konnten dem Angriff der Maſſe nicht widerſtehen. Die Spitze des Zuges durchbrach die leichten Geſchwader, doch die Türken wichen nur, um ſich ſchnell wieder zu ſammeln. Sie blieben den Chriſten in geringer Entfernung zur Seite und ſchoſſen ungeſtraft und um ſo ſichrer treffend ihre Pfeile auf die gedrängte Reihe ab, da ſie, flüchtig umherſchwärmend, von den Bogenſchützen derſelben wenig zu befürchten hatten. Doch nichts konnte die feſte Haltung der Krieger erſchüttern; die Gefahr hatte ihren Muth wieder erhoben, ſie alle zu Brüdern gemacht. Es gab keinen Unterſchied mehr zwiſchen Gebieter und Knecht, gegenſeitig bedauerten und ermunterten ſie einander, die Ritter gingen zu Fuß neben dem Streitroß her und ließen die Ermüdeten auf ihren Handpferden reiten. Alle waren von einem Geiſte beſeelt; das ganze Heer, ſagt ein Zeitgenoß, ſchien die Empfindungen eines einzelnen Mannes zu haben. *)

Unter der unaufhörlichen Anſtrengung, ſich an der Spitze Luft zu machen und die Feinde, die von den Seiten einzubrechen ſuchten, abzuhalten, konnte nur wenig Feld gewonnen werden und mit jedem Schritte mehrten ſich die Beſchwerden. In den dürren, ſteinigten, von Quellen wie von Schatten entblößten Gefilden der Landſchaft Trachonitis **), wo die Einwohner, faſt nur vom Raube lebend, ſich in der Kühlung der Höhlen verbargen und mit dem in Ciſternen oder Lachen geſammelten

*) Will. Tyr. l. c. cap. 9. S. 895.

**) Belad Scigis. Büsching.

Winterwaſſer behalfen, hatten die todten Körper eines Heuſchreckenzuges alle ſtehenden Waſſer in modernde Sümpfe verwandelt. Kaum war die Marter des alle Kräfte verzehrenden Durſtes unter dem ſengenden Strahl der Sonne noch auszuhalten, als die Krieger endlich die Gegend von Edraata, einer zu dem Bezirke von Bosro gehörenden Stadt, erreichten. Gleich Wüthenden warfen ſie ſich über die offen ſtehenden Brunnen her, aber die Einwohner hatten die Seile verkürzt, und ehe dem Mangel abgeholfen werden konnte, rückten die Bürger, mit den Türken vereint, aus der Stadt und nöthigten die Lechzenden, auch dieſe Stelle, unbefriedigt und von dem Anblick des Waſſers und der vergeblichen Arbeit bis zum Wahnſinn erhitzt, zu verlaſſen.

Raſtlos, faſt ohne die Erholung des Schlafs, in unaufhörlichem Kampf und unter beinahe übermenſchlichen Anſtrengungen waren vier Nächte und drey Tage hingegangen. Noch ließ das, dem Panier von Jeruſalem eingefugte, Holz vom Kreuze Chriſti die Hoffnungen des frommen Glaubens nicht ganz ſinken; und wenn die Krieger den Muth verloren, ſo ermannten ſie ſich wieder, indem ſie auf den jungen König ſahen, der in ihrer Mitte zu Fuß ging, ihrer Empörung nicht mehr gedenkend Mangel und Beſchwerden mit ihnen theilte und, keinen Augenblick verzagt, der erſte war, ſich jeder Gefahr entgegen zu werfen. Doch die Zahl der Streiter wurde immer geringer und nach und nach begann die Erſchöpfung auch über den beſten Willen zu ſiegen. Verzweifelnd warfen Viele ſich zwiſchen den Laſtthieren nieder, um nur nicht länger ſich anſtrengen zu dürfen; der Tod von Feindes Hand oder von den Hufen der Kameele ſchien ihnen eine Wohlthat gegen ihre Leiden und man hatte Mühe, ſie gleich Sinnloſen fort zu bringen. Am Abend des vierten Tages wurden endlich die Zinnen von Bosro in der Ferne ſichtbar. Alle glaubten das Ziel

ihrer Noth erreicht zu haben, und der Anblick eines, von den Türken beſetzten, ſparſam hervorrinnenden Felſenquells weckte mit dem Durſt zugleich die Wuth der wildeſten Begierde. Nach einem hartnäckigen Gefechte blieben die Chriſten Meiſter des Quells und ſchlugen ihr Lager an demſelben auf.

Die Ruhe einer von keinem feindlichen Angriff geſtörten Nacht ſtärkte ihre geſunknen Kräfte und in der Ausſicht auf die ſichre Raſt in einer befreundeten Stadt vergaßen ſie alles erlittne Ungemach, ohne zu ahnen, daß ſie nur erſt den geringſten Theil ihrer Leiden überſtanden hatten. Um Mitternacht meldete ſich geheimnißvoll ein Bürger von Bosro bey der Lagerwache und verlangte unverzüglich den König ſelbſt zu ſprechen. Er berichtete, daß die Gemahlin des Emirs in ſeiner Abweſenheit ſich mit den Türken verglichen und ihnen die Stadt nebſt der Burg übergeben hätte. Allgemeine Beſtürzung ergriff die verſammelten Anführer bei dieſer Nachricht, denn nun blieb nichts übrig, als der Rückzug, der vorher ſchon, unter weit weniger nachtheiligen Umſtänden, unmöglich geſchienen hatte. Stillſchweigend oder laut gaben alle ſich ſelbſt und das Heer verloren. Für den König war vielleicht noch Rettung möglich, wenn er allein mit einem ſichern Wegweiſer zu entkommen ſuchte, und man beſchloß, das heilige Holz aus dem Paniere zu brechen und es ihm mitzugeben. Alle drangen in ihn, ſich dem Staate zu erhalten; ein Ritter, Johann Gomans, bot ihm ein flüchtiges Pferd, welches von keinem eingeholt werden konnte, an, aber Balduin erklärte feſt ſeinen Vorſatz, mit ſeinen Kriegern zu leben oder zu ſterben. „Ich verachte jede Rettung,“ antwortete er, „wenn den Streitern Gottes ein ſo beweinenswerthes Loos bevorſteht.“

Es war nicht möglich, am Morgen dem Heere die Urſach zu verbergen, warum es der lang erſehnten Stadt

den Rücken kehren mußte, und wie ein lähmender Schlag wirkte die ſo grauſam getäuſchte Hoffnung auf alle Gemüther. In ſtumpfer Betäubung, gleichgültig gegen alles, was ihnen nun noch begegnen konnte und ohne Ausſicht auf ein erreichbar ſcheinendes Ziel, traten die Franken den Rückzug an. Die Feinde ſchienen, wie an den vorigen Tagen, ihnen zur Seite bleiben zu wollen, als plötzlich aus den geöffneten Thoren von Bosro neue Schaaren hervorſtrömten und ihrem langſamen Zuge zuvoreilten. Es waren Zenghi's gefürchtete Paniere. Anars Tochtermann hatte ſich auf die erſte Nachricht von dem Kriege aufgemacht, dem Sultan von Damaskus zu Hülfe zu eilen. Der ſtaatskluge Vezier konnte nicht die Abſicht gehabt haben, die Chriſten aufzureiben, er wollte nur ihnen eine Lehre geben, ſie überzeugen, daß nicht Furcht oder Schwäche ihn zu ihrem Freunde machte; Nureddin ging auf ihre Vernichtung aus. Er warf ſich ihnen raſch mit ſeiner ganzen Macht entgegen, aber wie das Blut des Scheintodten bei einem gewaltſamen Reiz wieder in die Adern zurückſtrömt: ſo rafften ſich auch die dem ſtarren Verzagen hingegebnen Krieger bei dem unerwarteten Angriffe noch einmal wieder auf. Der Kampf begann ſogleich mit der heftigſten Erbitterung. Verzweiflung machte die Franken unüberwindlich und Schwerdt und Lanze öffneten ihnen eine blutige Bahn. Um den Feinden ihren Verluſt zu verbergen, banden ſie die Todten in ſitzender Stellung auf den Dromedaren feſt; die Verwundeten oder Entkräfteten wurden mit einem Schwerdt in der Hand auf die Saumroſſe gehoben und dieſe ſeltſame Kriegsliſt blieb nicht ohne Wirkung. Die Türken ſahen mit Erſtaunen, daß in den Gefechten die Zahl der Chriſten ſich nicht verminderte, kein Leichnam am Wege zurückblieb; ſie glaubten mit einem Volke von Eiſen zu thun zu haben, das durch Zaubermittel ſich unverletzbar machen könnte, und weigerten

ſich, zum Angriff zurückzukehren. Nureddin ſelbſt erkannte die Unmöglichkeit, die geſchloßnen Reihen zu durchbrechen, aber indem der Zug durch eine mit Dorngebüſch, verwelkten Stauden und reifem Getreide bedeckte Ebne ging, hielt er es für nicht unmöglich durch die Gewalt des furchtbarſten Elementes die undurchdringliche Maſſe zu zerſtören oder wenigſtens auseinander zu ſprengen.

Ein heißer Luftzug ſtrich ermattend über die Felder; plötzlich warfen die Türken ſich alle auf eine Seite und zündeten das leicht feuerfangende Geſträuch an. Der Wind breitete die Gluth ſchnell am Boden aus und trieb den ſchwarzen Dampf den Chriſten entgegen. In wenigen Minuten hüllte eine dichte Wolke ſie ein und benahm ihnen den Athem, aber bald erhellte das fürchterliche Lodern der Flammen die erſtickende Finſterniß; die ganze Ebne war ein wogendes Feuermeer und ein Glutregen, von dem Winde emporgewirbelt, fiel aus der Luft herab. Das Gepäck auf den Laſtthieren, die Kleider am Leibe fingen an zu brennen, die ſcheuen Roſſe bäumten ſich, die Kameele riſſen ihre Führer nieder und alles rannte in wilder Verwirrung durch einander. Keine Stimme wurde in dem Getöſe gehört, keiner erkannte den andern, alle waren von Rauch und Glut entſtellt und kein Tropfen Waſſers wurde gefunden, den Durſt der Verſchmachtenden zu lindern. In dieſer Noth richteten ſich die Gedanken Aller auf das Holz des heiligen Kreuzes, das doch unmöglich in den Flammen untergehen konnte. Die Krieger drängten ſich zu dem Erzbiſchof Robert von Nazareth, der das Panier trug und ſchrieen: „Bitte für uns, Herr! Rette uns durch das „lebendig machende Kreuzesholz von den Leiden, die wir „nicht mehr ertragen können!“ Der fromme Prälat erhob das Panier mit beiden Händen, ſtreckte es gegen die Flamme und flehete mit lauter Stimme zu Gott um

Rettung. Und der Himmel erbarmte sich der Unglücklichen. Sey es, daß sie einer Gebirgsöffnung gegenüber angekommen waren oder daß der Wind sich wendete: plötzlich drehete sich der Dampf gegen die Feinde, sie mußten zurückweichen und die Christen konnten freier athmen.

Aber ihre Kräfte waren erschöpft und die Anführer sahen den Augenblick kommen, wo die Standhaftigkeit erliegen und die Masse sich auflösen würde. Es wurde beschlossen, einen Boten an Anar zu schicken, und auf jede Bedingung um freien Abzug zu bitten. Doch ehe noch der Ritter, der den Auftrag überbringen sollte, die ersten Reihen der Türken erreicht hatte, stürzte er, von ihren Pfeilen durchbohrt, zu Boden; ein Zeichen den Schwachen, daß Gott seine Streiter zu verderben, den Muthigen, daß er sie wunderbar zu retten beschlossen habe. Aber zu gleicher Zeit brachen schon wieder neue Schaaren aus der Gegend, welche die Feinde vor dem Brande verlassen hatten, hervor. Vier Brüder, die Söhne des Emirs Merel, waren an der Spitze einer arabischen Horde herbeigeeilt und fielen dem Zug in die Seite. Da ohne Unterbrechung der Ordnung keine Abtheilung ihnen entgegen geschickt werden konnte und kein Einzelner die Reihe verlassen durfte, wurden sie immer kühner, bis endlich einer von den Türken, die mit Tuntasch gekommen waren, über die Vermessenheit der ketzerischen Anhänger Ali's ergrimmt, mit eingelegter Lanze ganz allein mitten durch die Feinde sprengte, den Anführer, einen der vier Brüder, niederrannte und, während die Araber sich um den Gefallnen drängten, durch die Flüchtigkeit seines Pferdes glücklich entkam. Die That war unter den Augen des ganzen Heeres, aber so schnell vollbracht worden, daß Niemand wußte, wer sie ausgeführt hatte. Man hörte das Wehklagen der Araber, die von dem Angriff abließen, um den Todten zurück

zu bringen, und erſt durch Nachfrage erfuhren die Anführer das Wagſtück, welches ſie von den Pfeilen der feindlichen Horde befreit hatte.

Von dieſem Augenblick an ſchien das widrige Schickſal, welches die Chriſten verfolgte, von ihnen ablaſſen zu wollen. Der Angriff der Sarazenen war mehr ſchreklend als gefährlich geweſen. Sie hatten wahrſcheinlich aus der Ferne den Kampf beobachtet, ohne mit den Türken einverſtanden zu ſeyn; in ihrer Hoffnung, Beute zu machen, betrogen, zogen ſie ſich in die Gebirge zurück. Auch Nureddins Verſuch, die Ebne in Flammen zu ſetzen, brachte dem Heere keinen Schaden; er hinderte vielmehr die Türken, es zu verfolgen. Anar, der ſeinen Tochtermann mehr fürchtete, als die Franken, ließ ſie gern entkommen und ſie konnten in den folgenden Tagen ihren Zug mit wenigerm Ungemach fortſetzen.

An dem Engpaſſe von Roob fanden ſie Bothen von dem Vezier, die den König einluden, bei der Höhle ein für ihn bereitetes Mittagsmahl anzunehmen. Balduin war geneigt, von dieſer ritterlichen Höflichkeit Gebrauch zu machen, aber den Heerführern ſchien der Zuſatz bei der Ladung: „daß die Türken Meiſter des Durchganges „wären," bedenklich. Vielleicht enthielten dieſe Worte eine verſteckte Warnung; und wenn auch Anars ganzes Betragen keine Hinterliſt beſorgen ließ; ſo kannte man doch Nureddins Geſinnungen nicht. Man beſchloß daher, die gefährliche Stelle ganz zu vermeiden und einen Weg über das höhere Gebirge zu ſuchen. Den Kriegern, die bisher ſich ſo folgſam gezeigt hatten, misfiel die Verlängerung ihrer Beſchwerden, aber ſie gehorchten willig, als in dem Augenblicke, wo man um Wegweiſer verlegen war, plötzlich ein unbekannter geharniſchter Ritter an ihrer Spitze erſchien. Die Armſchienen ſeiner Rüſtung reichten ihm nur bis an die El-

bogen *), er ritt ein weißes Pferd und trug eine rothe Fahne an seiner Lanze. Gleich einem Engel des Herrn wußte er das Heer auf bequemen Pfaden zu führen und stets Wasserquellen zu finden, wo Niemand sie vermuthete; jeden Abend verlor er sich und jeden Morgen sah man ihn wieder vor den vordersten Reihen. Von ihm geleitet stiegen die Christen am dritten Tage in das Thal der warmen Quellen von Gadara herab und hier erst wurden sie von Nureddin ereilt, der jedoch, nach einem vergeblichen Angriff auf den Nachtrab, die Unternehmung aufgab und nach Halep zurückkehrte.

Nie war ein christliches Heer, ohne eine völlige Niederlage zu erleiden, größeren Gefahren und Drangsalen ausgesetzt gewesen. Ganz Palästina trauerte um seinen Verlust, und die Rettung desselben galt für ein Wunder und wurde wie ein Sieg gefeiert. Als der junge König in Jerusalem einzog und das Panier des Kreuzes zurückbrachte, empfing ihn das Volk mit Jubelgeschrei und dem jauchzenden Zuruf: „Er war todt, und ist erstan„den! Er war verloren, und wir haben ihn wieder!"

In schneidendem Widerspruche treten in den Begebenheiten dieses kurzen Feldzuges die Tugenden und die Fehler des in Palästina aufgewachsnen Volkes der Franken hervor. Bei den Großen die kopflose Unbesonnenheit des Parteigeistes, der, von dem Schimmer eines falschen Ruhms oder eingebildeter Vortheile geblendet und unbekümmert um beschworne Verträge und das Wohl des Staats, sich in verderbliche Unternehmungen stürzt; bei der Menge, roher Glaubenseifer und wilde Plünderungssucht, schnell bereit zur Befriedigung ihrer Begierden jede Schranke der Ordnung und des Gehorsams zu

*) Will. Tyr. l. c. cap. 12. S. 898. die Schriftsteller bemerken ausdrücklich die kurzen Aermel, die wohl einen Griechen, vielleicht auch einen Araber bezeichnen konnten.

durchbrechen und nur durch die Noth zu bezähmen, aber auch im Unglück jenes feste Vertrauen auf eigne Kraft und Gottes unmittelbaren Schutz, welches die ersten Kreuzfahrer unüberwindlich gemacht hatte. In der hoffnungslosesten Lage bewährt sich in der kalten Ruhe einer durch keine Gefahr zu erschütternden Mannszucht die alte Ueberlegenheit der Franken, und unter beinahe unerträglichen Beschwerden hält die Liebe zu ihrem König sie aufrecht. Im Kampfe behaupten sie glänzend den Ruhm ihrer Waffen, aber alle Zwecke ihres thörichten Beginnens werden verfehlt; der Fremdling, dem sie Schutz verheißen haben, verliert seine Länder und sie selbst verdanken zuletzt ihre Rettung der Großmuth oder der Klugheit eines schwer beleidigten Freundes, der, leidenschaftlos die Verhältnisse der Länder von einem höheren Standpunkte überschauend, eben so hoch durch edle Sitten als durch eine redliche Staatskunst sich über seine leichtsinnigen Gegner erhebt.

Auch Nureddin lernte bei dieser Gelegenheit die Stärke und die Schwäche der Franken kennen. Ihre Tapferkeit und die ihnen eigenthümliche Fechtart flößten ihm Achtung ein, aber er konnte die Klugheit eines Volkes, das kurzsichtig nicht in ihm seinen gefährlichsten Feind erkannte und das im Uebermuth einer frevelnden Kampflust den eignen Bundsgenossen feindlich anzufallen im Stande war, nur sehr gering schätzen, und er urtheilte richtig, daß es bei solchen Ansichten seiner Regierung nie der Mittelpunkt einer festen Vereinigung der Christen werden könne. Ein eben so unklug gewagter als unglücklich ausgeführter Versuch des vertriebnen Grafen von Edessa gab ihm einen neuen Beweis von der wenigen Einheit, die in den Unternehmungen der Franken herrschte, und indem er seine Waffen gegen die vereinzelten nördlichen Staaten wendete und das Königreich sich selbst überließ, betrachtete er es als eine sichere Beute,

welche Zeit und Umstände ihm von selbst in die Hände liefern müßten.

Joscelin II., durch den Schlag, der ihn seiner Staaten jenseits des Euphrats beraubte, aus seiner Unthätigkeit gerissen, hoffte noch immer auf einen Wechsel des Glücks. Zenghis *) Tod, den die Christen mit unanständiger Freude als eine Errettung durch göttliche Hülfe feierten, hatte seinen Muth erhoben. Er unterhielt von Tell Bascher aus ein geheimes Verständniß mit den Bürgern von Edessa, die, seit den ältesten Zeiten der christlichen Lehre anhängend, das schwere Joch der Ungläubigen mit Abscheu ertrugen. Als er im Spätherbst des Jahres 1146 von den Einwohnern erfuhr, daß Nureddin, mit der Besitznehmung seines eignen Landes beschäftigt, nur eine schwache Besatzung in ihrer Stadt zurückgelassen habe, glaubte er, der günstige Augenblick sey gekommen. Ohne Vorsicht, ohne mit den andern Fürsten Abrede zu nehmen, ohne sich mit Kriegsbedürfnissen zu versehen, eilte er mit den ihm übrig gebliebnen Vasallen nach Edessa. Das Volk empfing ihn mit Freude, aber die frohen Hoffnungen wurden schnell durch den Anblick seiner geringen Mittel gedämpft. Die türkische Besatzung hatte sich in die wohl ausgerüsteten und mit Vorräthen versorgten festen Schlösser geworfen, und aus Mangel an Kriegsbedürfnissen konnte Joscelin sie nicht daraus vertreiben. Er rief nun durch Boten die Christen von allen Seiten zu Hülfe, aber Nureddin ließ ihm nicht Zeit, den Entsatz abzuwarten.

Schon am sechsten Tage erschien er vor der Stadt, in welcher es an allen Anstalten fehlte, deren festeste

*) Alle, ihnen fremde, Namen verstümmelnd, glaubten die Franken in ihrer Aussprache des seinigen: Sanguin, eine glückliche Anspielung auf seine blutigen Kriege gefunden zu haben.

Plätze die Feinde in Beſitz hatten. Es war unmöglich eine förmliche Belagerung auszuhalten, aber Joscelin machte auch nicht einmal einen Verſuch, durch Gegenwehr Zeit zu gewinnen oder bei der Ausſicht auf auswärtige Hülfe durch Unterhandlung das Schickſal der Bürger zu mildern; er wußte keinen andern Rath, als mit den fränkiſchen Rittern ſich in der nächſtfolgenden Nacht durchzuſchlagen. Als dieſer Vorſatz in der Stadt bekannt wurde, ergriff Verzweiflung die unglücklichen Einwohner. Um nicht von den Türken als Empörer behandelt zu werden, blieb ihnen nichts übrig, als ihrer Heimath ein ewiges Lebewohl zu ſagen und mit Weibern und Kindern ſich dem Zuge der Franken anzuſchließen. Die Ritter an der Spitze griffen die Türken mit Entſchloſſenheit an, aber ſie fanden einen nachdrücklichen Widerſtand. Die dadurch aufgehaltne Reihe ſtopfte ſich in den Ausgängen und die Beſatzung der Burgen öffnete den Feinden die Thore der entgegengeſetzten Seite. Wüthend fielen nun die Ungläubigen den Abziehenden in den Rücken und metzelten ohne Unterſchied des Geſchlechtes und des Alters alles, was ihnen vorkam, nieder. Mehr als die Hälfte wurde in den Straßen abgeſchnitten; die vordern Haufen ſprengten endlich durch den Druck der größtentheils wehrloſen Maſſe die Reihen der Türken, aber auch im Freien ließ Nureddin ihnen keine Zeit, ſich zu ordnen. Er war ihnen mit überlegner Macht an den Ferſen; faſt die ganze zerſtreute Maſſe der Einheimiſchen, ein bedauernswerthes Opfer treuer Anhänglichkeit an unwürdige Herrſcher, fiel mit Weibern und Kindern unter dem Schwerdt oder den Pfeilen der Nachſetzenden. Nur wenige Einzelne retteten ſich mit dem fränkiſchen Fußvolke in ein feſtes Schloß und auch nur ein kleiner Theil der Reiterei erreichte den Euphrat; Joscelin ſelbſt hatte die Flucht ergriffen, als er die

Reihen ſeiner Vaſallen durchbrochen ſahe, und entkam faſt ganz allein nach Samoſata *).

Nureddin ließ die Feſtungswerke ſchleifen und den zweimal mit Sturm eroberten Ort vollends zerſtören. Ueber dreißigtauſend Einwohner hatten den Tod gefunden, mehr als ſechszehntauſend Bürger wurden in Ketten nach dem inneren Aſien in die Knechtſchaft geführt und nur dem ganz dürftigen Volke geſtattete der Sieger einen armſeligen Aufenthalt unter den Trümmern der noch vor kurzem ſo blühenden Stadt.

*) Eigentlich Samoſatum, jetzt Schemiſat, am weſtlichen Ufer des Euphrats. Ein andrer Ort gleiches Namens liegt jenſeits des Stroms in der Richtung von Malatia nach Diarbekir.

4.

Der römiſche Hof und die lateiniſche Kirche des Morgenlandes. — Fulcher, Patriarch von Jeruſalem. — Eugen III. beſchließt den Kreuzzug. — Der heilige Bernhard. — Ludwig VII., König von Frankreich. — Der deutſche König, Conrad III. — Aufbruch der Heere. — Zug bis Conſtantinopel. — Kaiſer Manuel Komnenes. — Schickſale der Deutſchen und der Franzoſen in Klein-Aſien.

Bei dem ritterlichen Geiſte des europäiſchen Adels konnte der Eifer für die Kreuzzüge nie ganz erkalten und der römiſche Hof fand darin ein zu bequemes Mittel zur Ausdehnung ſeiner Gewalt, um nicht fortdauernd die Wallfahrten nach Paläſtina zu begünſtigen; dennoch ſchien ſeit den letzten Jahrzehenden der Drang zum Kampfe gegen die Ungläubigen nachgelaſſen zu haben, die Kirche ſelbſt gegen den entfernten Tochterſtaat kälter geworden zu ſeyn. Mannichfaltige, in den Verhältniſſen beider Theile gegründete Urſachen mußten dieſe Wirkung hervorbringen. Seitdem das Königreich Jeruſalem innere Kraft und Selbſtſtändigkeit gewonnen hatte, wurden die Pilger zwar ſtets als willkommne Hülfsvölker, aber nicht mehr als vom Himmel geſandte Retter daſelbſt empfangen. Die italieniſchen Freiſtaaten, mit den erlangten Vortheilen zufrieden, richteten ihr ganzes Beſtreben auf den Gewinn, der ihnen daraus erwachſen ſollte; ſie hatten für ihren Handel ausgeſäet, es lag ihnen mehr an der ſichern Ernte als an neuen Unternehmungen für eine ungewiſſe Zukunft. Auch bei den übrigen Nationen Europa's herrſchte nicht mehr jene allgemeine Empfänglich-

keit, welche, ein halbes Jahrhundert früher, den Ermahnungen Urbans II mit so rascher Bereitwilligkeit entgegengekommen war. Der Rittergeist war nur der Geist einer Klasse, nicht des Volks. Er strebte den ererbten Glanz zu behaupten, ihn durch neue Thaten zu verherrlichen, aber neben ihm erhob sich, besonders in den erst während der Kreuzzüge emporgekommnen Gemeinheiten, der Geist des Erwerbs, der noch erst ein Besitzthum und eine feste Stellung im Staate zu begründen hatte. Selbst der Andachtseifer des großen Haufens mußte für das Land der Verheißung erkalten, seitdem andre, mit weniger Gefahren verknüpfte Mittel erfunden worden waren, sich das Verdienst der Wallfahrten eigen zu machen. Die Bischöfe, welche durch die zum Grundsatz gewordne Regel, daß die Pilger durch die Ablegung ihres Gelübdes unter die unmittelbare Gerichtsbarkeit des römischen Stuhles traten, ihr Ansehen geschmälert fanden, waren thätig bemüht, den Frommen diese bequemeren Wege zu öffnen und auch die Mönche, die rüstigsten Werkzeuge des geistlichen Oberhirten, fanden dabei ihren Vortheil. Reiche Spenden, die Ausstattung neuer Gotteshäuser und besonders der Bau derselben konnten eben so sicher zum Himmel führen als ein Zug zu dem Grabe des Erlösers. Brüderschaften, aus allen Ständen zusammengetreten, vereinigten sich zu dem heiligen Werke; durch die feierlichen Gebräuche der Kirche vorbereitet, zogen sie, von den Priestern angeführt, unter Pauken- und Trompetenschall aus und man sah bei den niedrigen Arbeiten der Handlanger die vornehmsten Barone sich mit dem Pöbel vermischen, selbst die zarten Hände der Frauen Kalk und Steine herzutragen. Das Verdienst einer solchen christlichen Demuth stand im Sinne des Mönchthums höher als die weltliche Ehre des ritterlichen Kampfes und vor allem mußte die Eitelkeit des weiblichen Geschlechts durch den Antheil, den es

vor allem Volke an dieſer Art der Kreuzfahrten nahm, ſich geſchmeichelt fühlen.

Obgleich dieſe Richtung der Andacht nicht von dem Vatikan ausgegangen war, legten doch die Nachfolger des Apoſtels ihr kein Hinderniß in den Weg. Der Geiſt der Kreuzzüge war in ihren Händen ein mächtiger Hebel geworden, die Gewalt der Kirche bis zu dem höchſten Gipfel hinauf zu ſpannen; um ſie fortdauernd im Steigen zu erhalten, nicht die errungnen Vortheile wieder zu verlieren, mußten ſie ſtets Meiſter der Begebenheiten bleiben. Ein gleicher Gewinn der weltlichen Macht, aus derſelben Quelle geſchöpft, würde für ſie ein Verluſt geweſen ſeyn und nie vielleicht hat die römiſche Staatsklugheit mehr Sicherheit in der Ausführung eines feſten Plans gezeigt, als grade da, wo ſie bei der Löſung der ſchwierigen Aufgabe: die Heiligkeit der Tochterſtaaten des Orients in den Augen der Abendländer nicht ſinken, den Andachtseifer der Völker für das Land der Verheißung nicht erkalten und doch dieſes in der Meinung ſich auch nicht zu hoch erheben zu laſſen, in ihren Maßregeln geſchwankt zu haben ſcheint.

Das Schutzrecht über die Pilger und der Beruf, welchen die Kirche dadurch erhielt, ſich der Abweſenden gegen die Anſprüche ihrer Lehnsherren anzunehmen, gab ihr einen gültigen Vorwand, ihre Gewalt auch über die Güter der Wallfahrtenden auszudehnen und in die Regierung der Staaten einzugreifen; aber auch die Monarchen fanden durch die Entfernung der großen Vaſallen, die ihre Kräfte in einem andern Welttheile erſchöpften, Gelegenheit, das Anſehen des Throns im Innern ihrer Länder feſter zu gründen, und der geiſtlichen Herrſchaft konnte eine ſolche Verſtärkung der weltlichen nicht gleichgültig ſeyn. Ihr Anſehen über die Kreuzheere ſelbſt ſchwand mit dem Augenblick, wo dieſe den väterlichen Boden verließen. Bei der Entlegenheit des Schauplatzes

und der Unmöglichkeit, zufällige Umstände vorauszusehen, mußte alle weitere Lenkung aufhören; aber das mit der Wallfahrt verknüpfte Verdienst, die dadurch erlangte Vergebung der Sünden hoben die Pilger auf eine höhere Stufe in der Gesellschaft, und die im Morgenlande verbleibenden Franken, in einem immerwährenden Kreuzzuge begriffen, gewannen unvermerkt eine Art von geistlichem Adel, dem der römische Hof, um folgerecht zu seyn, seine Anerkennung nicht verweigern durfte. Den entfernten Tochterstaaten wurde dadurch eine, in Europa seltne, Schonung gesichert, und so wenig es in den Grundsätzen der Päpste lag, eine solche Ausnahme zu dulden: so gelang es ihnen doch nie, in beiden Welttheilen ihr Ansehen in gleichem Grade furchtbar zu machen.

Sie mischten sich daher auch nur behutsam und mit großer Mäßigung in die Streitigkeiten der Kirche und der Regierung von Palästina. Ohne das Amt der Schiedsrichter aufzugeben, warteten sie doch die Auffoderung der Parteien ab, und auch dann traten sie nicht mit den gewohnten Machtsprüchen, sondern väterlich belehrend und zurechtweisend auf. Der Statthalter Gottes, der kühn den Bannstrahl gegen die ersten Monarchen des Abendlandes schleuderte, wagte nicht, seinem Vasallen, dem Könige von Jerusalem, zu drohen, aber er ergriff jeden Vorwand, durch Absendung eines Legaten sein Ansehen im Orient fester zu gründen. Selten schlichtete er einen Zwist so, daß nicht noch ein Zunder zu neuer Uneinigkeit übrig geblieben wäre, und selbst die verurtheilte Partei durfte nie die Hoffnung ganz aufgeben; sie war beinahe gewiß, bei ihrem Richter Trost und Aufmunterung zu finden. So hatten die Patriarchen Dagobert und Arnold von Riches, abwechselnd ab- und wieder eingesetzt, einander Platz machen müssen; so wurde ein langer, ärgerlicher Streit der Kirche mit

Rechte anzuführen vermochte. Roms Obergewalt knüpfte sich an die Erinnerung der vorübergegangenen Weltherrschaft heidnischer Machthaber, Jerusalem war die Hauptstadt des Königs der Welten; der Stuhl des römischen Bischofs ruhte auf dem Grabe des Fürsten der Apostel; auf einer unendlich höheren Stufe stand Jerusalem durch das Grab des göttlichen Erlösers. Die Stadt, deren Boden die Fußtritte des Weltheilandes verherrlicht hatten, wo alle Tempel, alle Straßen das Andenken seines Wandels, seiner Wunder und seiner Leiden verkündigten, war durch sein Blut selbst zum Mittelpunkt und zur geistlichen Hauptstadt der gesammten Christenheit eingeweiht worden, und unmöglich konnte die heiligste aller Kirchen von einer andern Gesetze annehmen.

Die streitige Wahl Anaklets und Innocenz II. schien den Gegnern der päpstlichen Gewalt eine günstige Gelegenheit darzubieten, aber sie brachte grade die entgegengesetzte Wirkung hervor, indem sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Spaltung selbst lenkte und dadurch die Theilnahme an den größeren Streitfragen hinderte. Ueberhaupt hat das Ansehen der dreifachen Krone durch den Kampf um ihren Besitz nie einen bedeutenden Verlust erlitten. Die Gegner schleuderten wechselseitig den Bannstrahl gegen einander, aber, von einem Geiste beseelt, bewahrte doch jeder die Rechte der Kirche. Was während der Dauer des Streits versäumt worden war, konnte später nachgeholt werden und indem die römische Staatsklugheit bei dem, was sie nicht zu ändern vermochte, die Augen schloß, erwartete sie von der Zeit und den Umständen die Wiederherstellung ihres gefährdeten Ansehens. Sie sah die Anmaßungen der entfernten geistlichen Häupter nicht mit Gleichgültigkeit. Bei dem wiederholten Aufstreben kühner Lehrer in ihrer Nähe drohete der Kirche Gefahr von jedem Angriffe auf die Allgemeinheit ihrer Gewalt; auch ein auf ganz verschiedne

Ansichten gestützter Grund konnte ein Gewicht in die Wagschale legen, der andächtige Eifer der Völker sich für die Heiligkeit des Priesters am Grabe Christi begeistern: aber das Streben der beiden Patriarchen blieb fruchtlos, weil beide gleiche Rechte verlangten, weil sie bloß Unabhängigkeit in einem engen Bezirke foderten, und weil ihnen die Mittel, den Antheil der europäischen Christenheit zu erregen, gebrachen. Was nach der Erfindung der Buchdruckerei die Flugschriften gewirkt haben, das leisteten im Mittelalter die Volksredner, und dem heiligen Vater stand zu diesem Zwecke ein Heer von Mönchen zu Gebot. Nur durch ihre schreiende Beredsamkeit konnte irgend eine Vorstellung schnell verbreitet, die Menge dafür hingerissen werden; die Ansprüche und die Rechtsgründe der morgenländischen Kirchen blieben den Nationen des Abendlandes unbekannt, und die kalten Beweise der Schule vermochten nicht die Macht der Meinung zu erschüttern.

Durch eine Verordnung, welche das ehemals von dem Stuhl von Antiochien abhängige Erzbisthum Tyrus mit Jerusalem verband und zugleich von dem ersten die Abtretung der im weltlichen Gebiet des Fürstenthums liegenden und, während Tyrus noch den Ungläubigen gehorchte, zu dem Sprengel von Antiochien geschlagnen Bisthümer foderte, war bereits ein Same der Zwietracht zwischen beiden Patriarchen ausgestreuet worden, der immer wieder aufkeimen mußte, weil der römische Hof nie mit Nachdruck auf die Vollziehung seines Ausspruchs drang. Fulcher, ein streng an dem Herkömmlichen klebender Mann, entwich heimlich von Tyrus, um sein erzbischöfliches Pallium in Rom zu empfangen; Innocenz ertheilte es ihm gern, doch schien ihm der Augenblick noch nicht günstig, die Eingriffe der Patriarchen zu ahnden. Radulph bereitete sich selbst seinen Fall, indem er zugleich nach weltlicher Gewalt und geist-

licher Unabhängigkeit strebte; von dem Fürsten, von der Priesterschaft und von dem Volke, die er alle durch Herrschsucht und Stolz beleidigt hatte, verlassen, mußte er sich der Demüthigung unterwerfen, in Person seine Sache vor dem Papst, als seinem höchsten Richter, zu führen. Innocenz, mit der Behauptung seines Ansehens zufrieden, schickte ihn mit einem neuen Pallium nach Antiochien zurück, und ein Legat des heiligen Stuhls wurde bevollmächtigt, an Ort und Stelle die Angelegenheiten der morgenländischen Kirche zu ordnen. Der Patriarch von Jerusalem, durch Radulphs Beispiel geschreckt, ließ den Streit über das Pallium ruhen, und der Legat fand in der Hauptsache, die schon durch seine bloße Erscheinung entschieden war, nichts mehr zu thun.

An allen diesen Verhandlungen hatte Fulco keinen Antheil genommen. Er war in Europa alt geworden und kannte die Verfahrungsweise des römischen Hofes; durch Unterstützung der Ansprüche des Patriarchen würde er sich die Feindschaft des Papstes zugezogen, durch Widersetzung dagegen nur Beschwerden seiner Geistlichkeit veranlaßt und den heiligen Vater zu seinem Richter gemacht haben. Von der Regierung einer Frau ließ sich eine solche Mäßigung oder Gleichgültigkeit in einer geistlichen Angelegenheit kaum erwarten. Als nach Wilhelms Tode, 1145, der Erzbischof Fulcher zum Patriarchen von Jerusalem erwählt worden war, beschloß Melisende, die Verdienste ihres Kanzlers, Radulph, eines durch Gelehrsamkeit und Klugheit ausgezeichneten Mannes, durch den erledigten Stuhl von Tyrus zu belohnen; die Mehrzahl der Prälaten war auf ihrer Seite, aber in Fulchers Augen hatte alles Wissen einen geringen Werth, er suchte das größte Verdienst eines Geistlichen in der pünktlichen Erfüllung vorgeschriebener Uebungen und in steifer Behauptung des kirchlichen An-

ſehens, und glaubte ſeine verweigerte Beiſtimmung hinlänglich begründet zu haben, indem er den Kanzler weltlicher Geſinnungen beſchuldigte. Da nur zwei Biſchöfe und der Archidiakonus der Hauptkirche von Tyrus ſich mit ihm vereinigten und er die Wahl nicht hindern konnte: legte er feierlichen Einſpruch dagegen ein und erhob bei dem Papſt Klage über gewaltſame Unterdrückung. In einer ſolchen Sache und bei ſeinem bekannten Charakter mußte er in Rom ein geneigtes Gehör finden; Radulph wurde nach zwei Jahren durch einen Spruch Eugens III. ſeiner erzbiſchöflichen Würde entſetzt, und erſt nach langer Erniedrigung gelang es ihm unter Hadrian IV, den Unwillen der Kirche zu verſöhnen und mit ihrer Bewilligung das Bisthum von Bethlehem zu erhalten.

Durch dieſe Ausübung eines ſtrengen Richteramtes, wozu noch die Abſetzung des Patriarchen von Antiochien kam, hatte der römiſche Hof ſeine Obergewalt über die lateiniſche Chriſtenheit im Morgenlande mit Nachdruck behauptet, aber eine neue Staatsregel lenkte von nun an ſein Betragen. Er war nicht ſicher, zu allen Zeiten einen Mann von Fulchers Ergebenheit auf dem Stuhl von Jeruſalem zu wiſſen, und wenn die Häupter der Kirche ihm den Gehorſam weigerten, durfte er noch weniger auf die ſtets willfährige Unterwerfung der Regenten rechnen. Sollte die unmittelbare Herrſchaft über die aſiatiſchen Eroberungen, nach welcher die Statthalter Chriſti ſeit dem erſten Kreuzzuge geſtrebt hatten, ihnen nicht entgehen: ſo mußte eine, ausſchließend von ihnen abhängende, dritte Macht im Staate hoch genug gehoben werden, um ſowohl der geiſtlichen als der weltlichen das Gegengewicht halten zu können. Die Ritterorden boten dazu von ſelbſt ſich dar; von allen bürgerlichen Verhältniſſen und von allen Banden der Natur losgeriſſen, hingen dieſe kriegeriſchen Mönche, ohne zu einer größern Geſammtheit in

der Kirche zu gehören, doch durch sie allein noch mit der Welt zusammen. Halb Priester und halb Laien, konnten sie nie dem Hirtenstabe des höchsten Bischofs sich entziehen und auch nie in seinem nächsten Gebiet ihm gefährlich werden. Von den Einkünften ihrer mehr als fürstlichen Güter besoldeten sie ein stehendes Heer von Pilgern; ihrem Heldenmuth und ihrem Gelübde eines ewigen Krieges gegen die Ungläubigen glaubte der heilige Vater die Bewahrung des Kleinods der Christen mit Sicherheit anvertrauen zu können, und als eine Schaar streitbarer Leviten eigneten sie sich vollkommen zur Ausführung seiner weiteren Plane. Sie durften daher auch in Rom sich einer Begünstigung erfreuen, wie sie noch nie einem Einzelnen oder einem Vereine zu Theil geworden war; ihre Anbringen gingen den Gesuchen der Könige und der Patriarchen vor, ihre Abgeordneten wurden als Bothschafter aufgenommen, Streitigkeiten mit der Geistlichkeit des Landes beinahe unbedingt zu ihrem Vortheil entschieden, und wenn der Papst die Monarchen und die Völker von Europa zum Schutz des heiligen Bodens ermahnte, zeigte er in seinen Sendschreiben sich stets am meisten um die Ordensritter bekümmert und legte die Unterstützung ihrer Verbrüderungen vor allem Andern den Gläubigen ans Herz. *)

Der Fall von Edessa, dessen Kunde sich schnell durch alle Länder der abendländischen Christenheit verbreitete, änderte plötzlich die ganze Lage der Dinge und führte ein verhängnißvolles Zwischenspiel in der Geschichte des Königreichs Jerusalem herbei. Melisende, durch die-

*) Man sehe die Briefe der Päpste bei Baronius, annal. eccles., bei du Chesne, (historiae Francor. script. edit. Paris. 1641.) t. IV., bei Martene et Durand (veterum script. et monumentor. historicor. etc. collectio, Paris. 1729.) t. I. II. u. a. a. O.

ſen fürchterlichen Schlag aufgeſchreckt, ſchickte wiederholte Botſchaften ab, um die Gefahr des geweihten Bodens dem heiligen Vater und den europäiſchen Monarchen in den dringendſten Ausdrücken vorzuſtellen; die Fürſten von Antiochien und Tripolis und die Großmeiſter des Tempels und des Hoſpitals vereinigten ſich mit ihr. In Europa hatten die Erzählungen der Pilger alle Gemüther mit Schmerz und Unwillen über das traurige Schickſal der älteſten chriſtlichen Gemeinde erfüllt; Mitleid und Bedauern kamen den Abgeſandten überall entgegen, aber nur geringer Eifer, dem bedrängten Lande beizuſtehen. Eugen III. allein bezeigte ihnen mehr als bloß leidende Theilnahme. Er fühlte die Nothwendigkeit, dem geängſteten Tochterſtaate mit kräftiger Unterſtützung zu Hülfe zu eilen. Es galt nicht mehr den Verluſt einer Burg oder einer einzelnen Stadt, die bald wiedergewonnen oder durch eine andre Eroberung erſetzt werden konnte; eine blühende Provinz, beinahe der dritte Theil des Ganzen, war von dem Reiche der Chriſten abgeriſſen worden und mit der Herrſchaft über den Euphrat zugleich das mächtigſte Bollwerk der Stadt Gottes gegen die aſiatiſchen Mächte den Ungläubigen in die Hände gefallen. Es kam nicht mehr auf die Behauptung des Anſehens der Kirche über die entfernten Pflanzungen, es kam auf die Erhaltung dieſer Pflanzungen ſelbſt an.

Ein wohlausgerüſtetes, wenn auch nur mäßiges Heer unter einem erfahrnen Anführer würde dieſen Zweck am ſicherſten erreicht haben, aber ein ſolches Heer konnte nur unter dem Einfluß der Lehnsverfaſſung, von welcher alle Kriegseinrichtungen des Abendlandes abhingen, zuſammengebracht und geordnet werden, und wo war der Feldherr zu ſuchen, der mit den Gaben des Heerführers auch die unentbehrliche Kenntniß der örtlichen Umſtände und gleiche Gewalt über die europäiſchen und aſiatiſchen

Franken verbunden hätte? Zu einem bloß weltlichen Kriege ſtanden dem Papſt die Mittel nicht zu Gebot; ein höherer Zweck mußte die Völker für ſeine Abſichten begeiſtern. Es blieb ihm zur Unterſtützung von Paläſtina faſt kein andrer Weg übrig, als der ſchon einmal mit ſo unglücklichem Erfolg verſuchte eines neuen Kreuzzuges. Das Beiſpiel der drei mächtigen Kreuzheere, welche unter der Regierung Paskals II. in Kleinaſien den Untergang gefunden hatten, war noch nicht vergeſſen; aber bei der Gefahr, die dem Anſehen der Kirche von dem im Stillen immer weiter um ſich greifenden Geiſte der Prüfung drohete, konnte der römiſchen Staatskunſt eine große Bewegung, welche die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf einen Gegenſtand lenkte, nicht anders als willkommen ſeyn.

Eugen III. beſchloß den Kreuzzug, und mitten unter den Stürmen der Empörung ſeiner Hauptſtadt, im heftigſten Kampfe mit Arnold von Brescia und als ein Flüchtling aus Rom zu entweichen genöthigt, ließ er durch keine Schwierigkeit ſich von ſeinem Vorſatze abſchrecken. Der Lauf eines halben Jahrhunderts hatte bei der Menge zwar nicht den andächtigen Eifer für die Heiligthümer des gelobten Landes, wohl aber den heißen Drang nach den Abenteuern eines fernen Welttheils abgekühlt; doch der Anſtoß ſollte auch nicht von dem Volke kommen: Eugen erwartete ihn von dem Rittergeiſte des Adels und ſelbſt der Monarchen. Es kam nur darauf an, den Trieb der Ehre für ſeine Zwecke aufzuregen; Ermahnungsſchreiben und Botſchaften wirkten dazu nicht kräftig genug, nur der augenblickliche Eindruck der Beredſamkeit eines für die Heiligkeit der Sache Gottes begeiſterten Predigers vermochte die Gemüther zu dem raſchen Entſchluſſe hinzureißen. Wie einſt durch den Wehruf Peters von Amiens, mußten die Herzen durch die lebendige Schilderung der Gefahr der Stadt

Gottes erschüttert, mit flammenden Worten die ritterlichen Gefühle zur Rache der Schmach der Christenheit entzündet werden. Das rohe Klaggeschrei eines unberühmten Mönchs würde erfolglos vor den Ohren gebildeter Zuhörer verhallt seyn, nur einem Manne, der die Schwärmerei des Eremiten mit einem bereits gegründeten Rufe, mit den Sitten der vornehmen Welt und einem nicht gemeinen Grade von Klugheit verband, konnte ein solches Unternehmen gelingen, und so selten auch diese Eigenschaften in einer Person sich vereinigen: so hatte doch die Menschenkenntniß des Papstes mit sicherm Blick in dem berühmten Abte von Clairvaux das fähigste Werkzeug zur Ausführung seiner Absichten auszufinden gewußt.

Der heilige Bernhard, aus einem adlichen Geschlechte entsprossen *), war der Sohn einer überfrommen Mutter, die in ihrer siebenmal gesegneten Ehe sich unaufhörlich mit Vorwürfen über ihren, in der frühesten Jugend verfehlten, Klosterberuf quälte. Um den Himmel zu versöhnen, widmete sie ihm ihre sämmtlichen Kinder gleich nach der Geburt, aber keins derselben zeigte sich geneigt, ihr Gelübde zu erfüllen. Die älteren Söhne führten die Waffen im Dienste des Herzogs von Burgund, Bernhard, der dritte, bezog die gelehrte Schule zu Chatillon an der Seine. Plötzlich aber fühlte er sich von heißer Begierde nach dem Klosterleben ergriffen, und seine feurige Beredsamkeit riß zuerst seine Geschwister, dann seine nächsten Verwandten und zuletzt noch andre fromme Seelen hin, sich mit ihm zu strengen Bußübungen zu vereinigen. Der Ruf seiner Andacht war bereits gegründet, als er, ein drei und zwanzigjähriger Jüngling,

*) Sein Vater, Tecelin oder Tesselin, nannte sich: Herr von Fontaines, bei Dijon. Wilk. t. III. S. 2.

an der Spitze von dreißig Bekehrten in dem Cistercienserkloster zu Citeaux das Ordenskleid anlegte. Zwei Jahre später (1115) stiftete er selbst nach einer strengen Regel die Abtei Clairvaux *), und die Härte der Entbehrungen, welchen er sich und seine Mönche unterwarf, so wie die Demuth und Milde seines Betragens, erregten die Bewunderung aller Gläubigen in allen Ländern. Schon wurden, obgleich seine Bescheidenheit ihm nicht erlaubte, sich dieser Gabe zu rühmen, zahlreiche von ihm verrichtete Wunder bekannt. Von allen Seiten strömten Andächtige, welche der Welt entsagten, nach Clairvaux, und hundert und sechszig Klöster konnten mit Mönchen aus dieser Abtei besetzt werden. Bernhards Zöglinge, unter denen er Söhne aus den vornehmsten Geschlechtern zählte, verbreiteten seinen Ruf bis nach Dännemark und Schweden; ein Bruder des Königs von Frankreich lebte als Mönch in Clairvaux, und ausgezeichnete Männer empfingen daselbst ihre Bildung; selbst Eugen III. hatte einem Kloster von der Regel der Bernhardiner vorgestanden, ehe er auf den Stuhl des heiligen Petrus berufen wurde.

Die strenge Tugend des frommen Abtes, seine bescheidne Mäßigung, seine Duldsamkeit gegen menschliche Schwächen, selbst gegen Irrthümer, wo sie nicht mit Beharrlichkeit gepaart waren, und die Weisheit seiner Entscheidungen eigneten ihn ganz besonders zum Rathgeber und Tröster beunruhigter Gewissen. Mit lebendigem Antheil machte er die Sache, die ihm vorgetragen wurde, zu seiner eignen; mit schonendem Ernste wies er die Geängsteten auf die rechte Bahn, übernahm oft selbst einen Theil der Buße, und keiner verließ ihn, ohne durch

*) Für die ihn begleitenden Frauen wurde bei Langres ein Nonnenkloster erbauet.

seinen Zuspruch sich beruhigt zu fühlen. Fürsten und Große wendeten sich in zweifelhaften Fällen, die ihre Seele besorgt machten, an ihn, und indem er über das Rechtmäßige und Erlaubte freimüthig seine Meinung aussprach, gewann er auch einen mächtigen Einfluß auf weltliche Angelegenheiten. Uneigennützigkeit und Demuth gaben den Urtheilen des hochgefeierten Mannes ein großes Gewicht; aber nicht immer zeichneten reife Ueberlegung und Unbefangenheit seine Ansichten aus. Wo die Gewalt der Kirche, die Untrüglichkeit ihrer Sätze oder irgend eine Lieblingsvorstellung seiner leichtgereizten Eitelkeit nur von fern angegriffen werden konnten, da loderte sein Ketzereifer in helle Flammen auf. Im Vertrauen auf die Heiligkeit seiner Zwecke hielt er auch jedes Mittel, das sie befördern konnte, für geheiligt; in seinem Streite mit dem gelehrten Abälard ließ er sich bis zur Verfolgung hinreißen *), und als er bei der alle Erwartung übertreffenden Wirkung seiner Predigten zuletzt selbst an die ihm verliehene Wunderkraft zu glauben begann, erscheint er, da unredlicher Betrug seinem ganzen Charakter widerspricht, als ein seltsam verblendeter Schwärmer.

Er hatte sich voll Verdruß über eine fehlgeschlagne Unterhandlung mit dem König Ludwig VII. in sein Kloster zurückgezogen, als die Nachricht von dem Unglück Edessa's sich in Europa verbreitete. Viele einzelne Ritter nahmen sogleich das Kreuz, und bei dem jungen König regte sich der schon früher gehegte Wunsch, in Person eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen. Der Vorwurf eines übereilt gethanen und nachher aus

*) Man sehe seinen Brief an den Papst Innocenz II., annal. eccles. ad ann. 1140. cap. VI. desgl. c. VII. t. XII. S. 361. 362. — Gesta Frid. l. 1. cap. 47. bei Vistiss. t. 1. S. 433.

Reue gebrochnen Schwures laſtete auf ſeinem Gewiſſen und auf ſeiner Ritterpflicht *). Er ſah in dem zwiefachen Fehltritt ein Strafgericht Gottes, weil das Gelübde eines Pilgerzuges, welches ſein älterer, vor dem Vater geſtorbner Bruder, Philipp, abgelegt hatte, unerfüllt geblieben war, und nur das Alles gutmachende Verdienſt einer Kreuzfahrt konnte die Sünde zugleich mit dem Flecken der Ehre abwaſchen. Tapfer und feurig, aber ſchwach an Geiſt, raſch im Beſchließen, aber ohne Feſtigkeit in der Ausführung, und unaufhörlich von ungemeßner Eitelkeit hingeriſſen und von zaghafter Frömmigkeit gehemmt, faßte Ludwig mit Begierde den Gedanken auf, durch ein Abenteuer, welches noch kein König beſtanden hatte, durch einen Kreuzzug den Glanz ſeines Ruhms über alle ſeine Vorgänger, über alle Monarchen Europa's zu erheben.

Ein ſo befangnes Gemüth war leicht zu einem entſcheidenden Schritte zu bewegen, und auf einer Verſammlung zu Bourges am Weihnachtsfeſte 1145, wo der aus Paläſtina zurückgekommene Biſchof von Langers die Bedrängniſſe des heiligen Bodens mit glühenden Farben ſchilderte, würde der König ſich durch eine raſche Erklärung gebunden haben, wenn nicht die Vorſtellungen der älteren Barone und vorzüglich des trefflichen und klugen Abtes Suger **) ihn abgehalten hätten. Aber

*) Er hatte ſich durch einen Eid gebunden, den von dem Papſte beſchützten Erzbiſchof Peter nicht in Bourges aufzunehmen, in einer dadurch entſtandenen Fehde mit dem Grafen von Champagne den Tod von mehr als tauſend Wehrloſen, die bei dem Sturme von Vitri in einer Kirche verbrannten, zwar nicht gewollt, aber doch veranlaßt, und nun aus Reue dem Erzbiſchofe ſelbſt die Thore von Bourges geöffnet.

**) Suger, Abt von Saint Denys, war Seneſchall des Reichs. Hénault, abrégé chronol. de l'hist. de France, t. 1. S. 187.

das verzagende Gewiſſen Ludwigs ließ ſich nicht durch Staatsgründe beruhigen; nur der Ausſpruch eines ſchon auf dieſer Welt Heiligen konnte ihm den verlornen Frieden wiedergeben. Bernhard hatte kurz zuvor den Grundſatz ausgeſprochen, daß höhere Pflichten in der Heimath dem Berufe des Pilgers nicht aufgeopfert werden dürften. In dieſem wichtigen Falle hielt er ſich jedoch nicht für einen vollgültigen Richter; er rieth, das Urtheil des Papſtes darüber einzuholen.

Dieſen Augenblick hatte Eugen III. erwartet; er erhob die gottſelige Abſicht Ludwigs als das höchſte und heiligſte Verdienſt um die Chriſtenheit; Bernhard erhielt ſogleich den Auftrag, in allen Ländern das Kreuz zu predigen, und alle geiſtliche und weltliche Gaben, welche der römiſche Stuhl zu ſpenden vermochte, wurden in ſeine Hände gelegt, um ſie zugleich mit dem Kreuze zu vertheilen. Nicht nur Ablaß und Vergebung der Sünden, ſondern auch Hemmung aller Rechtsſtreite und aller Bezahlung von Zinſen während der Dauer der Pilgerfahrt, Löſung von allen Gelübden und eingegangnen Verbindlichkeiten und Aufhebung der Lehnspflichten geſtand die päpſtliche Machtvollkommenheit in allen Ländern der europäiſchen Monarchen den Kreuzbrüdern zu. Kränklich, über körperliche Schwäche klagend und in demüthigem Aufzuge verließ Bernhard ſein Kloſter, doch nicht um, wie Peter der Eremit, das Volk aufzumahnen, ſondern durch die Ueberraſchung eines glänzenden Schlages den Rittergeiſt und das Ehrgefühl des Adels zu entflammen. Des Königs gewiß, ließ er zu Vezelay *), wo am Oſterfeſte des Jahres 1146, um ihn zu hören, die Edlen und das Volk ſich in zahlreicher Menge verſammelt hatten, auf offnem Felde ein Gerüſt erbauen.

*) Oberhalb Auxerre, an der Yonne.

Ludwig VII., seine Gemahlin, die schöne, aber leichtsinnige und ränkevolle Eleonore von Guyenne, die Grafen von Flandern und von Blois und einige der vornehmsten Barone empfingen mit Andacht von ihm das Kreuz, und dann führte er an seiner Hand den jungen König auf die Bühne und zeigte ihn, mit dem Zeichen seines Gelübdes geschmückt, dem versammelten Volke. Bei der Liebe der Franzosen zu ihren Monarchen, bei dem ritterlichen Geiste der Nation und ihrer Empfänglichkeit für plötzliche Eindrücke konnte der Anblick des in der Blüthe der Jugend strahlenden Königs *) an der Hand des Heiligen die gewaltigste Wirkung nicht verfehlen. Die Luft ertönte von dem Beifallsgeschrei der Menge; alle wollten den schweren Beruf, dem ein Monarch die Freuden des Lebens aufopferte, theilen. Bernhard hatte nicht Zeit, die Briefe des Papstes bis zu Ende zu lesen, die Wohlthaten desselben zu verkündigen; alles drängte sich zu der Bühne, ihm das Gelübde abzulegen, das Zeichen von ihm zu empfangen, und so lange der fromme Mann in Vezelay blieb, war er in jeder Stunde der Muße mit der Verfertigung von Kreuzen beschäftigt.

Nachdem die Versammlung sich getrennt hatte, trat er seine Wanderung durch Frankreich an. Ueberall predigte er unter dem Zulaufe eines unzählbaren Volkes, das ihn anstaunte und beinahe göttlich verehrte. Von seiner flammenden Beredsamkeit fühlte selbst der verhärtetste Sinn sich erweicht, der frechste Uebermuth sich erschüttert. So sehr jedoch der Heilige in seinen Briefen an den Papst sich des gewaltigen Erfolgs seiner Predigten, der Verlassenheit der Frauen und der durch

*) Nach Hénault, t. 1. S. 178. 182, ist Ludwig zwischen 1119 und 1121 geboren, er konnte also ungefähr sechs und zwanzig Jahre alt seyn.

das Zuſtrömen der Pilger entvölkerten Städte und Flecken rühmt *): ſo ſcheint dennoch ſeine Einladung an Meineidige, Räuber, Todtſchläger und Verbrecher jeder Gattung, denen er das Kreuz als ein Mittel, von allen Sünden rein gewaſchen als eine fromme und gerechte Schar in den Krieg zu ziehen, anbietet **), zu beweiſen, daß ihm ſeine Werbung bei den mittleren Klaſſen der Bevölkerung nur halb geglückt war.

---

*) Vacuantur vrbes et castella, ſchreibt er dem Papſt, et pene non inveniunt, quem apprehendant, septem mulieres virum vnum, adeo vbique viduae vivis remanent viris. Ann. eccl. a. 1146. c. V. S. 407.

**) „Die Erde erbebt, weil der Herr des Himmels im Begriff iſt, ſein Land zu verlieren!“ ſagt er in ſeinem Aufrufe an die Völker. Nachdem er mit den ſtärkſten Farben die Freude des Satans über dieſes Unglück und die ſchrecklichen Folgen deſſelben geſchildert hat, fährt er fort: „Es wäre der Allmacht ein leichtes, Schaaren von Engeln zur Vertilgung der Heiden auszuſenden, aber ich ſage euch: Gott will euch prüfen! Er zeigt euch das Mittel der Gnade und des Heils; zögert nicht, es zu ergreifen. Erwägt nur, welchen Kunſtgriff er gebraucht, euch zu retten, und erſtaunet! Schauet an dieſe Tiefe des Erbarmens, ihr Sünder, und vertrauet! —— Was iſt es anders, als eine ganz ausgeſuchte und unausweichbare Gelegenheit, die Gott ſelbſt euch zur Rettung eurer Seelen giebt, indem er Mörder, Räuber, Ehebrecher, Meineidige und jedes Verbrechens Schuldige, (homicidas, raptores, adulteros, periuros caeterisque obligatos criminibus) als wären ſie treue Vaſallen, zu ſeinem Dienſt aufzurufen würdigt? Darum faſſet Vertrauen, ihr Sünder, der Herr iſt gnädig! Wenn er euch ſtrafen wollte, würde er eure Dienſte nicht verlangen, ſelbſt wenn ihr euch dazu erbötet, ſie nicht annehmen u. ſ. w.“ Ann. eccl. a. 1146. c. XI. XII. S. 409. 410. — Bernhard wußte ſich nach der Faſſungskraft ſeiner Zuhörer zu richten; in einem ganz andern Tone ſchrieb er dem Papſt und den Großen.

Auch in Deutschland hatten die Nachrichten aus Palästina und das Beispiel des in Frankreich erwachten Eifers großen Eindruck gemacht. Ein Mönch, Radulph, trat als Prediger auf, aber die Wuth seiner zahlreichen Anhänger richtete sich gegen die Juden. Der deutsche König, Conrad III., über diese Ausschweifungen empört, zeigte sich so wenig, als seine Großen, dem Kreuzzuge geneigt, und wenn auch einzelne Ritter das Gelübde ablegten: so war es hier doch mehr der heimathlose Haufe, als der bessere Theil des Volks, der den Auffoderungen des Papstes Gehör gab. Bernhard selbst erschrak, als er von den Greuelthaten des misverstandnen Eifers Nachricht bekam, und eilte selbst an den Rhein, um der Plünderung und dem Gemetzel der unglücklichen Israeliten Einhalt zu thun. Nicht ohne eigne Gefahr warf er in Mainz sich den Wüthenden entgegen und schickte ihren Anführer, Radulph, zur Büßung nach Clairvaux *). In allen Städten, welche er berührte, predigte er das Kreuz, und obgleich seine Rede den Zuhörern nicht verständlich war, wurden sie doch durch das Feuer seines Vortrags und die Heftigkeit seiner Bewegungen hingerissen. Auch seine Wunderkraft zeigte sich in Deutschland noch weit wirksamer, als in Frankreich, doch weniger in der Versammlung der Großen, als im Gedränge des Volks. Besonders vernahmen die Begleiter des frommen Abtes bei seinem Einzuge in die Städte so oft das Jubelgeschrei der Menge über die Heilung rettungsloser Kranken, daß es ihnen zuletzt unmöglich wurde, jeden einzelnen Fall aufzuzeichnen. **)

---

*) Ann. eccl. a. 1146. c. XVIII—XX. S. 412. 413. Otto Fris. l. 1. cap. 39, bei Murat. t. VI. S. 672.

**) Ann. eccl. a. 1146. c. V. S. 406. 407, und a. 1149, c. V. S. 457. Man würde dem heiligen Bernhard Unrecht thun,

Ob Bernhard auf ausdrückliche Veranlassung des Papstes nach Deutschland gekommen war, ist ungewiß; aber höchst wahrscheinlich überschritt er seinen Auftrag, indem er Conrad III. zur Annehmung des Kreuzes bewog. Er schadete dadurch nur seinem eignen Werke; denn sobald zwei so mächtige Monarchen an die Spitze der Unternehmung traten, war bei der Ausführung keine Einheit mehr zu erwarten. Eugen nahm die Nachricht von dem Entschluß des deutschen Königs mit sichtbarer Kälte auf, und gab seinen Unwillen zu erkennen, daß man bei einem so wichtigen Schritte ihn nicht zu Rath gezogen habe **). Er bezeugte in seinen Sendschreiben

wenn man glauben wollte, daß er Scheinkranke angestellt habe. Die reichen Almosen, welche die Andacht der Gläubigen den durch Wunder Geheilten spendete, konnte sie gar wohl von selbst zu dem Betruge reizen und der Heilige gehörte zu den Betrognen. Daß er wirklich glaubte, die Wunder, zum Theil ihm selbst unbewußt, gethan zu haben, beweiset sein Brief an den Papst, ann. eccl. a. 1149. c. VII. S. 458 und besonders die Stelle c. VIII. S. 459: sed forsitan dicant isti: vnde scimus, quod a Domino sermo egressus sit? Quae signa tu facis? Non est, quod ad ista ipse respondeam; parcendum verecundiae meae, etc. Die Wunder sind übrigens von zwei Mönchen, Galfried und Philipp, aufgezeichnet worden, von denen der Letzte zu dem Kloster Clairvaux gehörte. — Wie man kurze Zeit nachher darüber dachte, davon giebt das Chron. Lamberti parv. (der Fortsetzer desselben, der Mönch Reiner zu Lüttich, lebte von 1155 — 1230) eine Probe: Praedicatur, populus crucizatur, visa et signa mendacii creduntur passim pruritur auribus. Ex libris Sibyllinis ad votum interpretatis regi Franciae ituro Jerusalem magnifica false promuntur (promittuntur). Bei Mart. et Dur. t. V. Col. 10.

**) Man sehe die Briefe des Abts Wibald von Corvey, eines Staatsmanns, den Conrad in den wichtigsten Angelegenheiten gebrauchte. Epp. Wib. Abb. Stabulens. et Corbeiens. bei Mart. et Dur. t. II. col. 310.

den Kreuzfahrern ſeine Freude über ihren Vorſatz, und ermahnte ſie zur Beharrlichkeit; aber auch noch im folgenden Jahre, als er um die Zeit des Oſterfeſtes nach Frankreich ging, um mit Ludwig VII. die letzten Maßregeln zu beſtimmen, verweigerte er dem deutſchen Könige die gewünſchte Zuſammenkunft zu Straßburg. Conrad, obgleich nur erſt in Deutſchland gekrönt, wurde doch bereits als abendländiſcher Kaiſer, als das Haupt der weſtrömiſchen Welt betrachtet, und der Papſt konnte eher dem König von Frankreich den durch die Befreiung der Stadt Gottes zu erwerbenden Einfluß auf die Meinung der Völker gönnen, als dem weltlichen Beherrſcher Roms. Was Ludwig VII. zur Gleichheit mit dem Kaiſer emporgehoben haben würde, machte dieſen dem römiſchen Stuhle gefährlich, und vielleicht mußten erſt ähnliche Staatsrückſichten, vielleicht auch Beſorgniſſe von einem mächtigen Nachbar ſich mit dem Andachtseifer des ſtrenggläubigen Conrad vermählen, ehe ſeine Abneigung gegen eine Pilgerfahrt ſich von der Beredſamkeit des begeiſterten Predigers überwinden ließ.

Die Anſtalten wurden nun mit Nachdruck betrieben; Bothſchaften des Papſtes und der beiden Monarchen foderten alle europäiſchen Völker zur Mitwirkung auf und erfreueten die Chriſten in Aſien durch die Verheißung naher Hülfe. Die Abgeordneten Meliſendens und der übrigen Fürſten waren Zeugen der gewaltigen Rüſtungen, ſie wohnten den Rathsverſammlungen der Könige bei, und die Nachrichten, welche ſie überſchrieben, erfüllten die Herzen der Franken mit den froheſten Hoffnungen. Die Befreiung von Edeſſa, die Unterwerfung von ganz Syrien, die Vertreibung der Türken von dem Euphrat waren die geringſten Erfolge, welche ſich von der Macht der größten Monarchen der Abendwelt erwarten ließen; kaum boten die Eroberung von Moſul, die Ausbreitung der Herrſchaft des Kreuzes bis an den Ti-

gris ihrer Tapferkeit und so ungeheuern Anstrengungen ein würdiges Ziel dar. Die Bestürzung der Ungläubigen bei der Kunde von dem Aufstande des halben Europa belebte, als ein glückliches Vorzeichen, den Muth der Christen. Die Thaten der ersten Kreuzfahrer waren noch nicht vergessen, und die siegreichen Feldzüge Johannes und Manuels hatten die byzantinischen Waffen allen asiatischen Mächten furchtbar gemacht. Der Sultan von Rum, nach Ikonium zurückgedrängt, zitterte für seine Krone, und Nureddin, an der Möglichkeit, seine Eroberungen in Syrien zu behaupten, zweifelnd, ließ den Franken Ruhe und suchte nur jenseits des Euphrats durch Unterjochung der kleinern mohammedanischen Regenten seine Herrschaft zu befestigen.

Die Pilger sollten sich im nächsten Frühjahre versammeln, nothwendig aber mußte vorher mit dem griechischen Kaiser eine Uebereinkunft wegen des Durchzuges durch seine Staaten und der Verpflegung einer so zahlreichen Menschenmasse getroffen werden. Manuel, in einem heftigen Kriege gegen den König Roger von Sicilien begriffen, fürchtete, vielleicht nicht ohne Grund, eine Verbindung der Kreuzfahrer mit den Normannen; er wollte sich dagegen durch Verträge sichern, Gesandtschaften gingen hin und her, aber obgleich kein Theil den Abschluß verzögerte, nahm doch das Vorurtheil der Abendländer, besonders der Franzosen, schon daran, daß überhaupt Unterhandlungen gepflogen werden mußten, einen Anstoß. Die Sitten, selbst die Kleidung der Botschafter gaben ihnen ein Aergerniß und das ehrfurchtsvolle Benehmen derselben gegen die beiden Monarchen galt als ein Beweis feiger Unterwürfigkeit. Wenn aber auch die Menge lieber jede Gemeinschaft mit den Griechen vermieden hätte: so fühlten doch die Häupter die Nothwendigkeit, sich mit ihnen zu vereinigen. Ludwig sowohl als Conrad scheinen selbst manche Anmaßungen, welche die prahlerische Förmlichkeit der byzantini-

ſchen Hofregel verlangte, überſehen zu haben, und in dem abgeſchloßnen Vertrage gelobten ſie die ſtrengſte Mannszucht, ein friedliches Betragen und Schonung der Unterthanen. *)

Nach dem Oſterfeſte des Jahres 1147 verſammelte ſich das deutſche Heer bei Regensburg und um Pfingſten das franzöſiſche in der Gegend von Metz. Conrad konnte in den Ebnen von Baiern gegen ſiebenzig

*) Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber des Jahrhunderts, beſonders der Mönch Odo von Deuil (de Diogilo), finden ſelbſt in dem demüthigen Styl und den kriechenden Schmeicheleien der Briefe des Kaiſers einen Beweis ſeiner Feigheit. In dem Briefwechſel, welchen Robert von Diceto (Dechant von St. Paul zu London zur Zeit König Johanns) aufbewahrt hat, konnte jedoch wohl nur das Vorurtheil der Abendländer eine ſich ſelbſt erniedrigende Höflichkeit entdecken. Eins der kürzeſten dieſer Schreiben wird als Probe von dem Cabinetsſtyle Manuels dienen können: Manuel in Christo Deo fidelis rex Porphyro genitus, celsus, sublimis, et Imperator Romanorum fortis, semper Augustus, ad praenobilissimum regem Francorum. Nobilissime Rex, delata est imperio meo missa litera tuae nobilitatis atque sublecta, in qua scripsisti imperio meo, quia disposuisti exire in viam Dei, et expetisti per imperium meum concessionem viae transitusque, simul et emptionem. Cum audisset igitur imperium meum vestram monitionem, gratam habuit hanc et gavisum est in huiusce auditu. Crede namque, semper cupiebat huiusmodi hominem videre qualis est tua nobilitas et jungi et colloqui ei, et si est Dei voluntas et veniat tua nobilitas, in magnam acceptionem erit hoc imperii mei. Non speret ergo tua nobilitas impedimentum ab imperio meo repperire. Cum magna enim laetitia accepturum est imperium meum tuam nobilitatem, et oportune viam tuam praeparaturum, et transitum extructurum et panigeriam, id est, conventum rerum venalium. Erroson, i. vale. Missa ab a Deo salvata civitate, mense Augusto, Indictione IX. — Selden et Twysden, histor. Anglican. scriptores X. (Lond. 1652.) Col. 509.

tausend schwer gerüstete Reiter mustern *), und ungefähr von gleicher Stärke war auch die Macht der Franzosen, mit denen sich die Lothringer, obgleich Unterthanen des deutschen Reiches, die Lombarden und die Engländer vereinigt hatten. Die Menge des Fußvolks war kaum zu zählen, aber bei beiden Heeren von schlechter Beschaffenheit. Es scheint, daß die seltsame Werbung des heiligen Bernhards nur gar zu glücklichen Erfolg gehabt hatte. Der gelehrte Bischof Otto von Freysingen, Conrads Bruder und der Geschichtschreiber seines Neffen, Kaiser Friedrichs I., der, ob er gleich als Augenzeuge die besten Nachrichten von dem Kreuzzuge hätte geben können, doch, „um nicht traurige und unangenehme Erinnerungen zu erneuern", sich oft bloß mit Andeutungen begnügt **), giebt mit wenigen Worten einen Begriff von der Masse der gemeinen Pilger, indem er sein Erstaunen über die wunderbare Sinnesänderung der durch das heilige Werk plötzlich gebesserten Menge des verworfensten Gesindels von Räubern und Mördern an den Tag legt. ***)

Ludwig VII. empfing mit großer Andacht in der Hauptkirche zu Saint Denys die heilige Oriflamme und den Pilgerstab, und der Statthalter Christi ertheilte ihm

*) Zu Conrads Fahnen stießen auch die Polen und die Böhmen.

**) Otto Frys. l. 1. cap. 44. Mur. VI. S. 676.

***) Otto Frys. l. 1. cap. 40. S. 673. Tanta etiam, mirum dictu, praedonum atque latronum advolabat multitudo, vt nullus sani capitis hanc tam subitam, quam insolitam mutationem ex dextera excelsi provenire non cognosceret, cognoscendo attonita mente non obstupesceret. — In den Gest. Frid. 1, (Urstis. t. 1. S. 444.) sucht er die Ehre des Heiligen zu retten, indem er sich tröstet, daß die in dem Kreuzzuge Umgekommnen nun doch alle selig geworden wären.

ſeinen Segen. Liebe und Eiferſucht erlaubten ihm nicht, ſich von ſeiner Gemahlin zu trennen, und Eleonore mußte die Beſchwerden der Wallfahrt mit ihm theilen. Gleich ihr begleitete bei beiden Heeren eine Menge vornehmer Frauen ihre Eheherren in das Feld; nothwendig wurden dadurch der Troß und das Gepäck unendlich vermehrt, und die Folgen zeigten ſich bald durch den Mangel an Lebensmitteln. Schon bei Worms trennten aus dieſer Urſach die Lombarden ſich von den Franzoſen, um ihren Weg durch Oberitalien und Illyrien zu nehmen. Die beiden Hauptheere zogen auf einer Straße durch Ungarn; eine Zwiſchenzeit von zwei Monaten erleichterte die Zufuhr, und ein ungriſches Heer, welches die Pilger nicht aus den Augen ließ, beförderte die Mannszucht.

Auch Manuel hatte ſich gerüſtet, ehe er ſo mächtigen fremden Heeren den Durchzug durch ſein Land geſtattete; aber das Mistrauen und der alte Haß der Abendländer erwachten mit verdoppelter Erbitterung, als ſie bei dem Eintritt in die griechiſchen Staaten die Feſtungen bewaffnet und ſich von einer Schaar türkiſcher Lohntruppen beobachtet ſahen. Daß ein chriſtlicher Monarch Ungläubige beſoldete, um ein Kreuzheer zu beſchränken, ſchien dem rohen Haufen ein Verbrechen gegen die Heiligkeit der Sache Gottes. Die Pilger glaubten ſich bei jedem Schritte mit Nachſtellungen und Verrath umgeben, und obgleich auf dem ganzen Zuge durch die europäiſchen Provinzen des Reichs die Lebensmittel ihnen regelmäßig, gut und hinreichend geliefert wurden: ſo galt dem aufgeregten Argwohn doch ſelbſt die einfache Maßregel des Kaiſers, der bei der Ueberfahrt des Heeres über die Donau durch ſeine Beamten ſich eine beſtimmte Kenntniß von der täglich zu verſorgenden Anzahl zu erwerben ſuchte, für eine gefährliche Argliſt *).

*) Cinnam. l. II. S. 73. Nach neunzigtauſend Ueberfahrten ſollen die Beamten das Aufſchreiben aufgegeben haben.

Plünderung der Einwohner, Verheerung der Dörfer und alle Abscheulichkeiten, welche sich von Menschen, wie der Bischof Otto das Fußvolk schildert, erwarten ließen und denen Conrad nicht abzuhelfen vermochte, reizten zur Wiedervergeltung und veranlaßten manchen blutigen Kampf; doch gestehen die abendländischen Schriftsteller selbst, daß die Kreuzfahrer zuerst den Frieden brachen.

Manuels Vorstellungen nicht achtend hatte Conrad darauf bestanden, sein Lager nahe bei der Hauptstadt zu nehmen. Neue Ausschweifungen, welche die Deutschen begingen und zuletzt die muthwillige Zerstörung des kaiserlichen Lustschlosses Philopation zogen einen Briefwechsel zwischen den beiden Monarchen nach sich, in welchem der Kaiser die wenige Gewalt seines königlichen Bruders über ein ausschweifendes Heer mit Bitterkeit berührte. Der gegenseitige Unwille wurde dadurch noch erhöht. Die Pracht der Gebäude und der Plätze, die Festigkeit der Mauern und die zahlreiche Besatzung flößten zwar den Fremden, wenn sie in die Hauptstadt kamen, Ehrfurcht ein; aber der Reichthum der Landhäuser reizte die Zügellosigkeit der Raubbegierde immer von neuem, und Conrad mußte zuletzt den Griechen das Recht zugestehen, die von seinem Heere Abstreifenden ohne Schonung niederzuhauen.

Unter so unangenehmen, mit jedem Tage drückender werdenden Verhältnissen wünschte er sehnlich, die Streitigkeiten über den Rang und die Hofgebräuche, welche bis jezt die Zusammenkunft der beiden Monarchen und die Ueberfahrt nach der asiatischen Küste gehindert hatten, beigelegt zu sehen. Als erwählter Kaiser des Abendlandes foderte der deutsche König völlige Gleichheit, welche ihm Manuel wegen der noch nicht erfolgten Krönung verweigerte. Die Ungeduld auf der einen und die Besorgniß vor dem herankommenden

französischen Heere auf der andern Seite hoben endlich die Schwierigkeiten; Conrads Drohung, Constantinopel mit Sturm einzunehmen, wurde vergessen, und die deutschen Kreuzfahrer gingen nach Nicomedien über.

Die Franzosen hatten auf dem Zuge durch Deutschland sich grobe Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen, doch scheint der Mangel an zweckmäßigen Anstalten zu ihrer Verpflegung die Veranlassung dazu gegeben zu haben; in den Provinzen des oströmischen Kaiserthums, wo es ihnen an nichts gebrach, hielten sie bessere Ordnung. Das gute Verständniß mit den Griechen wurde selbst durch vorübergehende Streitigkeiten und durch die Uebereilung eines Befehlshabers der Lohntruppen, der eine französische Abtheilung für Deutsche hielt, nur auf kurze Zeit unterbrochen. Ludwig fand sich durch Manuels höfliche, mit Lobeserhebungen gewürzte Briefe geschmeichelt; er hatte im Ganzen mehr Gewalt über seine Vasallen, als Conrad, und die Eifersucht der Völker machte es den Franzosen zum Ehrenpunkt, sich durch ihr Betragen vor dem deutschen Heere auszuzeichnen. Die Streitigkeiten über den Hofgebrauch konnten leicht beseitigt werden, da der Kaiser, so bald ihm der höhere Rang zugestanden wurde, sich in Nebendingen nachgiebig zeigte. Ein, um ein weniges höherer Sessel befriedigte bei der Zusammenkunft den byzantinischen Stolz und der ehrenvolle Empfang die Eitelkeit des französischen Königs.

Ludwig schien Geschmack an dem Aufenthalt in der Nähe von Constantinopel zu finden; aber zwischen Lateinern und Griechen konnte die Eintracht nie lange bestehen. Selbst wo die Gebildetern von beiden Völkern friedlich zusammenkamen, fühlten sie durch die Verschiedenheit der Sitten sich von einander abgestoßen. Den Franzosen wie den Deutschen schien der Stolz auf die Heiligkeit und Würde des ewigen Reiches, verbunden

mit der tiefſten Unterwürfigkeit unter den Kaiſer und die Großen, eben ſo ungereimt als beleidigend, und die wortreiche, prahlende Höflichkeit der Neurömer erregte nur ihren Widerwillen; dieſen hingegen galten der Trotz und die geringe Sprachſeligkeit ihrer Gäſte für Zeichen eines beſchränkten Verſtandes. Vor allem nahmen ſie ein Aergerniß an der Freiheit, welche die abendländiſchen Frauen in beiden Heeren genoſſen. Ohne den Reichthum des Schmucks, durch welchen die Gemahlinnen der vornehmen Barone, beſonders eine, die unter dem Beinamen der Dame Goldfuß allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, ſich auszeichneten, würden ſie wegen ihrer Gewohnheit, gleich den Amazonen ohne Queerſattel zu reiten, von den Griechen ohne Unterſchied für gemeine Dirnen gehalten worden ſeyn. *)

In der kurzen Muße der Erholungsquartiere bei Conſtantinopel überließen die Franzoſen ſich ihrem Muthwillen, indem ſie, um ſich Holz zu verſchaffen, die Obſtpflanzungen und Weingärten zerſtörten, und Manuel fand, daß Ludwig nicht minder ſteif auf ſeinen Anſichten beharrte, als die Anführer der Deutſchen. Die beiden Monarchen wurden nun kalt gegen einander und der verhaltne Haß der Völker drohete in offne Feindſeligkeiten auszubrechen. Einige der vornehmſten franzöſiſchen Geiſtlichen, denen die Feier des griechiſchen Gottesdienſtes anſtößig ſchien, ſtellten dem König nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch die Verdienſtlichkeit der Eroberung der Hauptſtadt eines Reiches vor, das durch Abweichung von den Gebräuchen der lateiniſchen Kirche den chriſtlichen Namen entehrte. Ludwig wies ſie mit Unwillen zurück, aber ſie wiederholten ihre Anträge ſo

*) Nicetas, l. II. S. 138. Col. 2. Ob die Dame eine Deutſche oder eine Franzöſin war, wird nicht geſagt.

oft und fanden an der Lüsternheit der Krieger nach den unermeßlichen Reichthümern der Kaiserstadt einen so kräftigen Beistand, daß die Gemäßigten im Heere sich glücklich schätzten, als voreilige Nachrichten von den Siegen Conrads plötzlich wieder die Eifersucht gegen die Deutschen weckten und der König nun die Ueberfahrt nach der asiatischen Küste nicht länger aufschob.

Die abendländischen Geschichtschreiber, zu gewissenhaft, um die Ausschweifungen ihrer Landsleute zu verschweigen, geben dem ungeachtet fast ohne Ausnahme den Griechen Unrecht und beschuldigen in dem ganzen Laufe der Begebenheiten sowohl das Volk als den Kaiser der boshaftesten Absichten und des schwärzesten Verraths. Der im Allgemeinen ausgesprochne Vorwurf findet jedoch größtentheils schon in den angeführten Umständen, die ihn stützen sollen, seine Widerlegung, und überhaupt trägt die Meinung jener Schriftsteller das Gepräge des Verdrusses, der überall gern die Schuld verunglückter Unternehmungen auf einen dritten wälzt. Das Vorurtheil der Franken legte ein für allemal alles Unheil, welches ihnen begegnete, oder das sie selbst sich zugezogen hatten, den Griechen und den Eingebornen von Palästina zur Last; in einzelnen Fällen mögen ihre Klagen gegründet seyn, aber sie widersprechen sich selbst, wenn sie dem Regenten, den ihr Haß verfolgt, zu gleicher Zeit einen hohen Grad von schlauer Klugheit und ein ganz unverständiges Betragen zuschreiben.

Manuel Komnenes war im Purpur geboren, aber die üppige Pracht des Kaiserpallastes hatte weder die eiserne Festigkeit seines Körpers, noch seine höheren Seelenkräfte gelähmt. Bis zur Verwegenheit kühn, wurde er durch Thaten, in denen sich mehr die Eitelkeit des Kämpfers als der Zweck des Feldherrn aussprach, der Liebling des Heers, und bestieg nach des Vaters Tode ohne Gewaltschritt, ohne den verdrängten älteren

Bruder zu verfolgen, den Thron, als gehörte er ihm durch das Erbrecht. Keinen Widerstand ertragend, aber leicht entwaffnet durch die Unterwerfung oder das Unglück des Gegners, verband er mit der Klugheit und der feinen Geschliffenheit des Staatsmannes die offne Geradheit des Kriegers, mit dem Muthwillen der Gewalt den Edelmuth und die Neigungen eines Ritters, mit den heißen Begierden eines Morgenländers den Geschmack der europäischen Galanterie, der, erzwungne Gunst verschmähend, zwar den Wechsel sich erlaubte, doch jederzeit nur in einem Gegenstande der Schönheit huldigte. Er liebte den Krieg als eine Übung gewaltiger Kräfte; die Kampfspiele der Franken und der Geist der Abenteuer hatten einen besondern Reiz für ihn, und überhaupt zog seine ganze Sinnesart ihn mehr zu der Weise der Abendländer, als zu der Sitte der Griechen hin. Als Ritter würde er mit den kühnsten Kreuzfahrern gewetteifert haben; als der erste Monarch der Christenheit konnte er die große Bewegung der Völker nur als eine der wichtigsten Begebenheiten seiner Regierung betrachten.

Nicht bloß die Gefahren des Durchzuges der Fremden durch sein Land mußten seine Aufmerksamkeit beschäftigen, sondern auch die möglichen Erfolge des Kreuzzuges, die Stiftung neuer Reiche in Asien. Er hatte von den Häuptern der Pilger die Abtretung ihrer Eroberungen, in so fern sie ehemals zu dem oströmischen Reiche gehört hätten, verlangt, und natürlich konnten sie diese Bedingung nicht ohne Einschränkung zugestehen. Nicht weiter als auf die Provinzen von Kleinasien ausgedehnt, würde sie jedoch nichts unbilliges enthalten haben, und unüberlegt verweigerten die Kreuzfahrer dem Beherrscher von Byzanz und Nicäa, von dessen Mitwirkung die Ausführung ihres Unternehmens abhing, allen Antheil an der Beute. Der Landweg von Constantinopel nach Palästina durchschnitt die ganze Breite der Halbinsel von

Natolien, und nur entweder mit der Begünſtigung oder durch die Unterwerfung des Sultans von Ikonium konnte ein ſolcher Zug möglich werden. Manuel urtheilte ganz richtig, daß weder Maſud, der Sohn Kilidſche Arslans, einen Vertrag mit den europäiſchen Fürſten eingehen, noch dieſe ihn anbieten würden; er hielt einen Krieg mit dem Sultan, dem alten Feinde ſeines Reiches, für unvermeidlich und war bereit, ſich dazu mit den Kreuzfahrern zu vereinigen *). Sein eigner Staatsvortheil machte ihn zu ihrem Bundsgenoſſen; und er allein war im Stande, ſo weit von dem heiligen Lande entlegne Eroberungen zu behaupten, und zugleich die weiteren Fortſchritte der Franken in Syrien zu decken.

Er trauete ihnen nicht die Unbeſonnenheit zu, auch wenn es ihnen gelingen ſollte durchzubrechen, einen ſo mächtigen Feind, als den Sultan von Ikonium, hinter ſich zu laſſen, und ſo lange er noch vorausſetzen durfte, daß zwei furchtbare, von den beiden größten Monarchen des Abendlandes angeführte Heere ihre Unternehmung als einen Krieg, und nicht bloß als eine bewaffnete Pilgerfahrt betrachten würden, liegt in ſeinem Betragen nichts, wodurch der Vorwurf eines hinterliſtigen Verſtändniſſes mit den Türken, ſeinen gefährlichſten Nachbarn, oder eines längſt beſchloßnen Verraths begründet werden könnte. Aber durch den engherzigen Stolz, der die Früchte eines unfehlbar geglaubten Sieges für ſich allein behalten und keine Vorſtellung annehmen wollte, beleidigt, von Conrad mit einem Angriff auf ſeine Hauptſtadt bedroht, und unfehlbar mit den Abſichten der franzöſiſchen Kreuzfahrer nicht unbekannt, hielt ſich der griechiſche Kaiſer nicht zu einer von ihnen ſelbſt verweigerten Gemeinſchaft mit den fränkiſchen Heeren verbunden. Bei der Art, wie ſie ohne

*) Cinnam. l. II. S. 86.

Plan mit blinder Tollkühnheit sich in ein feindliches Land stürzten, mußte er ihren Untergang voraussehen; er wollte nicht sich und seine Staaten in das Verderben übermüthiger Schwärmer verwickeln, die, auf gleichen Fuß seine Bundsgenossen zu seyn, verschmähet hatten *), und indem er sich aller Theilnahme an den Feindseligkeiten enthielt, und wohlgerüstet den Ausgang erwartete, handelte er weder treulos noch feig, sondern nur mit der Vorsicht, welche nicht allein die Staatsklugheit, sondern selbst die Regentenpflicht ihm gebot **). Nicht völlig scheint er hingegen von der Absicht, durch kleinliche Mittel, wenn auch nicht den Franken zu schaden, doch aus ihren Unfällen Vortheil zu ziehen, frei gesprochen werden zu können. Manches jedoch, das dem Kaiser im Allgemeinen zur Last gelegt wurde, dürfte wohl nur im Einzelnen von seinen Statthaltern, besonders in den entfernten Provinzen, verschuldet worden seyn, und vieles, was die Kreuzfahrer ihm zum Verbrechen machten, erlaubten sie ohne Bedenken sich selbst. Die Ausprägung einer Scheidemünze von schlechtem Gehalt, um die Pilger beim Wechseln ihrer Goldstücke zu übervortheilen, war eine unedle Maßregel der Regierung; aber das falsche Gewicht bei der Austheilung der Lebensmittel und die Vermischung des Mehls mit Kalk ***) konnten Unterschleife betrüge-

*) Cinnam. l. II. S. 86. *Πρὸς μὲν τὴν ὁμαιχμίαν ἀπεῖπεν.*

**) Hénault, hist. chron. an. 1148, t. 1. S. 188. 189, entwickelt unparteiisch die Staatsklugheit der griechischen Kaiser.

***) Keiner der vorzüglicheren lateinischen Schriftsteller erwähnt des vermischten Mehls, sondern nur der Grieche Nicetas, S. 138. Col. 4, der überall sich ungünstig gegen den Kaiser gesinnt zeigt. Auf keinen Fall kann daher die Maßregel allgemein gewesen seyn. — Die heutige Staatsklugheit dürfte wohl, da dieser Betrug dem Kaiser selbst nicht zur Last fällt,

rischer Verwalter seyn, und die leer stehenden Dörfer, deren Einwohner in die Wälder entflohen waren, so wie die geschloßnen Thore der Städte, wo die Vorräthe in Körben von den Mauern herabgelassen wurden, sind durch die Grausamkeit und die Ausschweifungen der Pilger, die, seitdem sie das asiatische Ufer betreten hatten, sich noch weit weniger, als jenseits der Hauptstadt des Reiches, zügeln ließen, leicht zu erklären.

Die Deutschen waren über das Meer gegangen, ohne über den Weg, den sie nachher einschlagen wollten, einen Entschluß gefaßt zu haben *). Nach lebhaften Streitigkeiten trennten sie sich bei Nikomedien im October des Jahres 1147; eine Abtheilung unter dem Bischofe von Freysingen schlug die Straße an der Küste entlang, über Smyrna und Ephesus, ein, das größere Heer aber, von Conrad selbst angeführt, gieng grade auf Ikonium los. Nur der kleine Haufe erreichte, obgleich in verminderter Anzahl, und nachdem er viel von dem üblen Willen der Griechen gelitten hatte, die Grenzen des Fürstenthums Antiochien; die Schaaren des deutschen Königs wurden ein trauriges Opfer ihrer kecken Zuversicht. Auf den Rath der Wegweiser, welche Manuel ihnen gegeben hatte, versorgten sich die Krieger für den Zug durch die unwirthbaren Gebirgsgegenden auf eine Reihe von Tagen mit Lebensmitteln; als man

---

seinem übrigen Betragen keine Vorwürfe machen, und von dem durch Unterschleife der Magazin-Verwalter gestifteten Unheile weiß die Geschichte der neueren Kriege nur zu häufige Beispiele anzuführen.

*) Wenn auch Conrad schon in seiner Jugend eine Pilgerfahrt gemacht hatte, so war er doch damals wahrscheinlich zu Schiffe grade nach Jerusalem gegangen, und konnte sowohl von den Verhältnissen des Landes, als von dem Wege durch Kleinasien nur sehr unvollkommne Kenntnisse erlangt haben.

aber nach dem Ablauf der bestimmten Zeit die versprochnen fruchtbaren Gefilde nicht erreichte, wurden die griechischen Begleiter zur Rede gesetzt und unter heftigen Drohungen beschuldigt, daß sie das Heer absichtlich in einem Kreise umher geführt hätten. Das Beispiel der Pilgerschaaren, die vor vierzig Jahren in diesen Gegenden den Untergang gefunden hatten, bestärkte die Deutschen in ihrem Verdachte, doch mußten sie die Entschuldigung der Wegweiser gelten lassen, die sich über die nicht vorhergesehene Langsamkeit des mit Weibern, Troß und Gepäck belästigten Zuges beschwerten, aber aller Muth entsank ihnen, als sie am folgenden Tage sich von ihren erschrocknen Führern verlassen sahen. Ungewiß, was sie thun sollten und mehr geneigt zur Rückkehr, als weiter vor zu dringen, ließen sie sich durch den Angriff der leichten türkischen Geschwader, die jezt von allen Seiten sich zeigten, zu unbesonnenem Nachsetzen hinreißen. Sie hatten auf ihrem Zuge die nöthige Vorsicht vernachlässigt *) und wurden nun unvorbereitet überfallen. Aus allen Bergschluchten brachen die Feinde hervor und bei der Ermüdung der Pferde war es unmöglich, die türkischen Bogenschützen zu erreichen; anstatt geschlossen zu bleiben, lösten die Glieder der schwer gerüsteten Ritter sich auf, alle Ordnung hatte ein Ende und ohne zum Schlagen gekommen zu seyn, ging beinahe das ganze, treffliche Heer in unregelmäßigen Gefechten und auf der übereilten Flucht zu Grunde. Kaum der zehnte Theil entkam, von allem entblößt, nach Nicäa, wohin Conrad, von zwei Pfeilen verwundet, sich mit geringer Begleitung durchgeschlagen hatte.

*) Inconsulte ibant, sagt der Geschichtschreiber Ludwigs VII. Gesta Ludov. Reg. cap. VII. Duchesne t. IV. S. 394.

Der junge Herzog von Schwaben, der nachher als Friedrich I. mit so großem Ruhme die Kaiserkrone trug, brachte, von seinem Oheim abgesendet, die traurige Nachricht in das französische Lager bei Nicomedien. Ludwig eilte sogleich, den unglücklichen Monarchen zu besuchen; alle Eifersucht war vergessen, der König von Frankreich und seine Vasallen bestrebten sich um die Wette, ihre niedergeschlagnen Brüder zu trösten, sie mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen. Die Lothringer und Lombarden vereinigten sich mit dem deutschen Paniere *), Conrad schloß sich dem französischen Heere an und auf seinen Rath wurde die Straße an der Meeresküste gewählt.

Doch nicht lange dauerte das gute Vernehmen. Der deutsche Stolz und die französische Eitelkeit stießen bei der geringsten Veranlassung beleidigend gegen einander, die geleisteten Dienste verloren durch das dreiste Selbstvertrauen ruhmrediger Wohlthäter ihren Werth und Conrad konnte bei aller Ehrerbietung, die man seinem Range zollte, sich doch nicht verhehlen, daß er im wirklichen Ansehen doch nur als der Zweite bei dem Heere betrachtet wurde. Sollte der stille Groll nicht in offne Zwietracht ausbrechen: so war es Zeit, daß die feindseligen Mächte von einander getrennt wurden. Eine Einladung Manuels an den deutschen König, die ferneren Unternehmungen bis zum Frühling auszusetzen und den Winter über sich in Constantinopel zu erholen, bot dazu einen günstigen Vorwand; Conrad nahm sie mit Freuden an und schiffte sich zu Ephesus mit seinen vornehmsten Begleitern und ihrem Gefolge auf den zu seiner Abholung angekommnen kaiserlichen Fahrzeugen ein.

---

*) Die Lothringer waren zwar schon bei Constantinopel zu den Deutschen gestoßen, nachher aber später über den Bosphorus gegangen.

Manuel hatte keinen Krieg mit den Türken; seine Gesandten gingen ungehindert durch ihr Land, Ludwig aber, der darin einen Verrath sah, würdigte sie keiner Antwort, als sie ihm amtlich von einem Bunde der Regenten im Innern des Landes Nachricht gaben. Er feierte das Weihnachtsfest zu Ephesus und wendete sich dann gegen Morgen, um seinen Zug nach Cilicien fortzusetzen. Die Franzosen zeichneten sich in Asien eben so wenig durch gute Mannszucht aus, als die Deutschen, aber eine bessere Kriegsordnung scheint bei ihnen geherrscht zu haben. Sie zogen stets in zwei Abtheilungen, mit dem Troß des Fußvolks und dem Gepäck in ihrer Mitte und verstanden die Kunst der Lagerstellungen und der Benutzung des Bodens. Der Großmeister des Tempels, der mit einer Anzahl von Ordensrittern das Heer begleitete, ordnete, des Kriegs gegen die Türken gewohnt, die Bewegungen und der fromme Eifer des Königs unterstützte ihn. Ludwig selbst übernahm in der Reihe die Wache des Lagers und gab das Beispiel einer strengen Unterwerfung unter die gegebnen Vorschriften. In einer Reihe blutiger Gefechte bewährte sich ohne Ausnahme die Ueberlegenheit der Franken; durch einen Sieg wurde der Uebergang über den Maeander erkämpft, und als am Lykus durch den Fehler der Führer des Vortrabs, die über den ihnen bestimmten Lagerplatz hinausgegangen waren, das Heer in die Gefahr gerieth, in Abtheilungen geschlagen zu werden, rettete die glänzende Tapferkeit des Königs das verlaßne Fußvolk und behauptete das Schlachtfeld, obgleich mit einem Verlust an Menschen, der bei einer Niederlage kaum hätte größer seyn können.

Es scheint, daß die Franzosen nicht die Macht des Sultans von Ikonium, sondern nur die verbündeten Emire der südlichen Provinzen Kleinasiens gegen sich hatten; doch weit verderblicher, als das Schwerdt der Feinde, wurde ihnen die Menge des zahllosen, zum Theil

unbewehrten Troſſes. Die griechiſchen Statthalter des entfernten Küſtenlandes hatten den Durchzug des Biſchofs von Freyſingen noch in friſchem Gedächtniß; aus Furcht, daß die Franzoſen ihr feindliches Betragen gegen die Deutſchen ahnden möchten, waren ſie mit dem Volke in die Gebirge entflohen und die Kreuzfahrer fanden die Flecken und Dörfer auf ihrem Wege von Menſchen und von Vorräthen entblößt. Der Mangel an guten Lebensmitteln zog eine verheerende Seuche nach ſich, und als Ludwig am funfzehnten Tage nach ſeinem Aufbruch von Epheſus in der Gegend des Meerbuſens von Satalia ankam, mußte er ſich ſelbſt die Unmöglichkeit geſtehen, mit einem ſo fürchterlich geſchwächten Heere den Zug durch ein feindliches, von reißenden Strömen durchſchnittnes Land fortzuſetzen.

Sein Haß gegen die Griechen, ſeit der Trennung von den Deutſchen noch erhöht, hatte bisher alle Vorſtellungen ſeiner Großen, die den gehegten Argwohn wenigſtens nicht für völlig begründet hielten, verworfen, aber gleich dem deutſchen Könige erfuhr er die Demüthigung, nachdem er keinen der Vorſchläge Manuels hatte annehmen wollen, doch noch der Hülfe deſſelben zur Erreichung des Ziels ſeiner Wanderung zu bedürfen. Als bei Satalia (oder Atalia) eine neue Geſandtſchaft von Conſtantinopel erſchien, welche, in dem verwüſteten Lande freilich zu beinahe unerſchwinglichen Preiſen, Lebensmittel herbeiſchaffte und ſich erbot, ihn mit dem Theile ſeines Heeres, der noch zum Kriege fähig war, zu Waſſer nach Antiochien zu führen, nahm er den Vorſchlag an. Die Kranken und das Fußvolk blieben zurück, und Ludwig, durch widrige Winde fünf Wochen in dem Hafen aufgehalten, fuhr endlich im März 1148 mit dem Reſte ſeiner Ritterſchaft nach der ſyriſchen Küſte ab.

Das franzöſiſche Fußvolk, von den Rittern, denen Ludwig den Schutz deſſelben anbefohlen hatte, aus Un-

geduld verlaſſen, wartete lange vergebens auf eine griechiſche Schaar, welche es nach Tarſus begleiten ſollte. Ohne Mittel ſich zu erhalten, zerſtreuete es ſich endlich, und was nicht im Elend umgekommen war, gerieth in die Dienſtbarkeit der Ungläubigen, bei denen die Unglücklichen, die wehrlos, ſiech und verhungert ſich ihnen überlieferten, eine weit menſchlichere Aufnahme fanden, als bei den aufs äußerſte erbitterten und die Anſteckung der Krankheit ſcheuenden Griechen. Das deutſche Fußvolk war bei Conrads trauriger Niederlage völlig aufgerieben worden, und wenn die Schätzung von mehr als Zweimal-Hunderttauſenden bei jedem der beiden Heere, als die geringſte, angenommen werden darf: *) ſo koſtete der Eifer des heiligen Bernhards, ehe noch ein Pilger des Zuges den Boden von Paläſtina betreten hatte, der abendländiſchen Chriſtenheit ſchon mehr als eine halbe Million Menſchen.

*) Nach andern ſollen beide Heere zuſammen über neunmal hunderttauſend Menſchen gezählt haben. Gibbon cap. LIX. Note 13. t. X. S. 327.

5.

König Ludwig VII. und Raimund, Fürst von Antiochien. — Conrad und Ludwig VII. in Palästina. — Belagerung von Damaskus. — Beendigung des Kreuzzuges. — Die Franken des Morgenlandes.

Mit gespannter Erwartung, mit Hoffnung und Furcht waren die Augen der Christen und der Ungläubigen auf die Entwicklung der großen Begebenheiten gerichtet, welche in dem fernen Abendlande sich vorbereitet hatten. Der Stillstand der Feindseligkeiten in Syrien dauerte fort, der Blick auf die Zukunft schien den Arm der Streiter gelähmt zu haben und in ihren stolzen Träumen fiel es den Franken nicht ein, sich über einen Plan zu vereinigen, der den Monarchen hätte vorgelegt werden können; jeder Einzelne sann nur auf Mittel, sie für seine besondern Vortheile zu gewinnen.

Durch die Nachrichten von den Unglücksfällen der Kreuzfahrer in Kleinasien wurde die gar zu kühne Zuversicht plötzlich gedämpft, dennoch gaben die, welche den Gang der Dinge mit kälterem Blute beobachteten, deshalb noch nicht alle Hoffnung auf. Wenn sie auch auf die beinahe unfehlbar geglaubten, weitläuftigen Eroberungen Verzicht leisten mußten: so ließ doch aus den Völkern, welche mit dem Bischofe von Freysingen und Ludwig VII. Antiochien erreicht hatten, in Verbindung mit den zur See angekommnen Pilgern, sich noch immer ein ansehnliches Heer bilden. Es kam nur darauf an, diese vereinzelten Kräfte zusammen zu bringen, sie einer, den Umständen angemeßnen Leitung zu unterwerfen. Nur

von einem der europäiſchen Monarchen war dieſes zu erwarten und alle Blicke wendeten ſich nun auf den König von Frankreich, der in der Meinung eines größtentheils von Franzoſen, Niederländern und Normannen abſtammenden Volkes als das Haupt des ganzen Kreuzzuges galt. Ganz beſonders glaubte der Fürſt von Antiochien, als Oheim der Königin auf den Beiſtand des ihm ſo nahe verwandten Monarchen, als franzöſiſcher Ritter auf die Freundſchaft ſeiner Landsleute und als der Sohn eines Grafen von Guyenne und Poitou auf die alte Anhänglichkeit der Vaſallen ſeines Hauſes rechnen zu dürfen. Seine Geſandten hatten ſchon in Frankreich ſowohl den König, als auch die vornehmſten Barone, größtentheils Raimunds Blutsfreunde, über den Zuſtand der Dinge in Syrien aufzuklären ſich bemüht und ihre Unterhandlungen durch freigebige Geſchenke an ſeltnen Koſtbarkeiten und reichen Kleinodien unterſtützt *). In dem Hafen von Sanct Simeon, wo Ludwig ans Land ſtieg, wurde er von dem Fürſten, an der Spitze der Prälaten und der weltlichen Vaſallen des Landes, mit großer Ehrfurcht empfangen und im feierlichen Zuge nach Antiochien geführt; aus der Hauptſtadt kamen die Geiſtlichen und das Volk ihm entgegen. Nicht nur der König und die Großen fanden eine ihrem Range angemeßne Bewirthung: es war kein Bannerherr in dem Heere, den Raimund nicht perſönlich beſucht, den er nicht durch ſeine Gaſtfreiheit, durch ſein einnehmendes, mit Feinheit nach dem Stande eines Jeden eingerichtetes Betragen gewonnen hätte. Er hatte geſorgt, daß den Rittern nichts, was zu den Bedürfniſſen des Lebens gehörte, in ihren Quartieren mangeln durfte; er beſchenkte

*) Gesta Ludov. VII. Regis etc. bei Duchesne, t. IV. S 401. cap. 15.

ſie ohne Ausnahme und ließ ſeinen Gäſten Zeit, ſich zu erholen und ihre Rüſtung, gröſtentheils auf ſeine Koſten, wieder in den beſten Stand zu ſetzen. Dem König ſuchte er durch ausgezeichnete Ehrenbezeugungen, der jungen Königin durch glänzende Feſte, die ihrer Liebe zum Vergnügen ſchmeichelten, den Aufenthalt an ſeinem Hofe angenehm zu machen, aber noch immer vernahm er nichts von den Abſichten Ludwigs und als er endlich für nöthig hielt, ſich mit ihm über den Plan des Feldzuges zu beſprechen, fand er ſich ſeltſam in ſeinen Erwartungen getäuſcht *).

Frömmigkeit, Tapferkeit, Uneigennützigkeit und Ehrgeiz paarten ſich in dem Charakter des Königs mit einer Kleinlichkeit der Geſinnung, welche ihn gleich unfähig machte, das Beſſere zu wählen, oder etwas Groſſes auszuführen. Von ſeiner Perſönlichkeit eingenommen, fehlte ihm doch alles Vertrauen zu ſich ſelbſt und ſeine mißtrauiſche Eitelkeit kränkelte unaufhörlich an der Furcht, ſich von andern verdunkelt oder nur in irgend einem Punkte übertroffen zu ſehen. Je mehr die Zweckmäßigkeit nützlicher Maßregeln ihm einleuchtete, um ſo hartnäckiger ſträubte ſich in ihm ein geheimer Widerwille dagegen und er verwarf ſie ſchon deshalb, weil er nicht von ſich ſelbſt darauf gekommen war. Ein ſolches Gemüth konnte nur durch den Einfluß, welchen die Gewohnheit dem als Reichsverweſer in Frankreich zurückgebliebnen Abt Suger, gegeben hatte, auf der rechten Bahn erhalten werden; wo Ludwig allein ſtand, war er zu keinem kräftigen Entſchluß zu bringen, und da er grade Scharfſinn genug beſaß, um Ueberlegenheit der Naturgaben zu unterſcheiden, warf die ängſtliche Scheu, beherrſcht

*) Gesta Ludov. cap. 15. ibid. S. 401. Will. Tyr. l. XVI. cap. 27. S. 907.

zu werden, ihn in die Arme eigennütziger Rathgeber, die er zu überſehen glaubte und die, wenig bekümmert um ſeinen Ruhm, den Launen des ſchwachen Menſchen huldigten, um deſto ſicherer den König in ihrer Gewalt zu haben *).

Als der Fürſt von Antiochien ſah, daß Ludwig in vertraulichen Unterredungen ſich auf keine Erklärung einlaſſen wollte, hielt er für nöthig, ihn durch eine öffentliche Veranlaſſung dazu zu bewegen. In einer Verſammlung der vornehmſten Barone legte er ihm ſeine in die Form von Bitten gekleideten Vorſchläge und die Gründe, auf welche er ſeinen Plan ſtützte, mit der Beredſamkeit der eignen Ueberzeugung vor. Er hielte, ſagte er, die unter Ludwigs Panier vereinten Kräfte der Fremden und der Einheimiſchen für ſtark genug, die Ungläubigen über den Euphrat zurück zu treiben und Edeſſa ihnen wieder zu entreißen, aber der Anfang müſſe mit der Eroberung von Haleb gemacht und die nördliche Grenze gegen die Einfälle der turkomanniſchen Stämme gedeckt werden. Weder Damaskus noch die kleineren mohammedaniſchen Staaten böten den Kreuzfahrern ein würdiges Ziel dar; das erſte werde von ſelbſt dem Königreiche Jeruſalem anheim fallen und keiner der letzten ſich erhalten können, ſobald die Franken Meiſter des übrigen Syriens wären. Nureddin ſey der Feind, der ihnen den Untergang bereite, und ſo wenig die Stadt Gottes als Antiochien dürften ſich geſichert glauben, ſo lange der furchtbarſte Gegner der Chriſten in ihrer Mitte herrſchte. Jetzt aber hätten die Türken, durch den Zug der Kreuz-

*) Die Lobeserhebungen der alten Schriftſteller können über den Charakter Ludwigs nicht täuſchen, wenn man ſie mit dem, was ſie, nicht ohne hingeworfne misbilligende Winke, von ihm erzählen, vergleicht. Sie rühmen ſeine Andacht und ſeine Tapferkeit, indem ſie ſeine Handlungen tadeln.

fahrer erſchreckt, die Vertheidigung von Halep aufgegeben, und bei der Beſtürzung der von ihren Beſchützern verlaßnen Einwohner könne ein raſcher Angriff auf dieſe in Parteien getheilte Stadt nicht leicht mislingen. Die Sicherung der weiteren Fortſchritte des Heeres gegen Meſopotamien erfodere dann noch den Beſitz des Grenzortes Cäſarea, (des heutigen Ainzerbeh nördlich von Adana,) alle Umſtände verſprächen einen glücklichen Erfolg und der König werde durch die Ausführung eines ſo glorreichen Unternehmens ſich ſelbſt und ſein Volk mit Ruhm bedecken *).

Ludwig hatte dieſen Gründen nichts entgegen zu ſetzen, als ſeine Unentſchloſſenheit und ſeine Abneigung gegen jeden Vorſchlag, den ihm ein Anderer that. In ſeiner Verlegenheit wußte er ſich nicht anders, als durch das gewöhnliche Hülfsmittel der Schwachen, durch Aufſchub, zu helfen. Nach einer Berathſchlagung mit den franzöſiſchen Großen ſchützte er ſeine heiße Begierde, das Grab des Erlöſers zu beſuchen, vor. Es wären ihm, ſo lautete ſeine Erklärung, auf dem Zuge bis Antiochien ſchon ſo manche Widerwärtigkeiten begegnet, daß er fürchten müſſe, den eigentlichen und höchſten Zweck ſeines Gelübdes zu verfehlen, wenn er die Erfüllung deſſelben aus irgend einem Grunde noch länger verzögerte. Er ſey daher entſchloſſen, zuerſt nach Jeruſalem zu gehen; ſobald er aber den heiligen Pflichten eines Pilgers genug gethan haben würde, wolle er mit Freuden die Vorſchläge Raimunds und der übrigen Fürſten hören und gern zu allem, was zum Heil der Chriſten gereichen könne, beitragen **).

Der König eines der mächtigſten Reiche ſchien ganz vergeſſen zu haben, daß er nicht als ein gemeiner Pil-

*) Gest. Lud. und Will. T. l. c.
**) Gest. Lud. l. c.

ger, um bloß persönlich an den geweihten Plätzen seine Andacht zu verrichten, das Kreuz genommen und Hunderttausende dem Tode des Hungers, des Elends und des Schwerdtes entgegen geführt hatte. Froh, eine Ausflucht gefunden zu haben, glaubte er durch strenge Beobachtung äußerer Gebräuche alles gut zu machen und seine eigensinnige Beharrlichkeit auf einem bloß verneinenden Willen galt in den Augen des stumpfen Vorurtheils für gottselige Standhaftigkeit. Er handelte jedoch nur seinem Charakter getreu. Sein Feuereifer für die heilige Sache des Kreuzes war schon in dem Augenblicke erkaltet, wo Conrads Entschluß ihm den Vorzug raubte, der einzige unter den europäischen Monarchen zu seyn, der in Person der bedrängten Christenheit des Morgenlandes zu Hülfe eilte. Durch den Untergang des deutschen Heeres fand er sich noch einmal an die Spitze der Kreuzfahrer erhoben, aber alle Kraft, welche er auf dem Zuge durch Kleinasien entwickelt hatte, erlahmte, sobald er bei der Verminderung seiner eignen Macht besorgen mußte, daß die Häupter der Franken in Syrien den Ruhm der Ausführung mit ihm theilen würden. Diese einzige Vorstellung reichte hin, ihm jeden Vorschlag des Fürsten von Antiochien, jede Unternehmung, zu welcher die Mitwirkung eines im Orient so ausgezeichneten Feldherrn erfodert wurde, zu verleiden. Der Aufenthalt in Antiochien mußte ihm von nun an peinlich werden; in Palästina hingegen öffnete sich ihm ein neuer Schauplatz, den er noch nicht kannte. Die Andacht, das einzige Gefühl, in welchem er mit sich selbst einig war, zog ihn dahin, und dort, wo eine Frau die Herrschaft führte und der junge König noch unter der Vormundschaft stand, durfte er auch keinem Nebenbuhler, den Rang und Ansehen ihm gar zu nahe stellten, zu begegnen fürchten.

Unter den französischen Großen herrschten verschiedne Meinungen. Die Tempelritter standen bei dem Heere in

großem Anſehen und nie zeigten die kriegeriſchen Ordensbrüder ſich Unternehmungen geneigt, welche nicht die Vergrößerung des Gebiets von Paläſtina und ihrer eignen Reichthümer zum unmittelbaren Zwecke hatten. Meliſende war nicht frei von Eiferſucht über die Macht von Antiochien und der Weg, den Raimund vorzeichnete, berührte allerdings zunächſt die Vortheile ſeines Fürſtenthums; aber er war deshalb nicht weniger der einzige, der zu dem gewünſchten Ziele führen konnte *). Die verblendete Misgunſt wollte dieſes nicht begreifen, und, als wäre der Gewinn eines einzelnen Staates ein Verluſt für die Uebrigen, nahm ſie daraus einen Grund, ſich der Beförderung des gemeinſchaftlichen Wohls entgegen zu ſetzen.

Die Fremden mußten durch dieſe einander widerſprechenden Anſichten der Einheimiſchen ungewiß werden; nicht Alle waren jedoch mit dem König einſtimmig. Vielen von den Baronen und Rittern leuchteten die Gründe des Fürſten ein, ihre Anzahl ſcheint die größere geweſen zu ſeyn und Eleonore, welcher der Aufenthalt in Antiochien gefiel, bot als Frau und als Königin ihren ganzen Einfluß auf, ihrem Oheim Anhänger zu gewinnen. Raimunds Hoffnungen wurden durch die öffentliche Stimme belebt, er bewarb ſich fortdauernd um die Freundſchaft der großen Vaſallen, aber weder mit ſeiner

*) Will. T., der übrigens von den Vorurtheilen des Hofes von Jeruſalem gegen den Fürſten Raimund nicht frei iſt, ſagt (l. c.) ſelbſt: Princeps — — petitiones suas — — honestatique simul et vtilitati conuenire ostendens. — — Erat sane spes maxima, quod vrbes finitimas, Halapiam videlicet et Caesaream — — posset subiugare, — — nam tantus de aduentu Regis hostibus nostris timor incubuerat, vt iam non solum de viribus suis diffiderent, sed de vita etiam viderentur desperare.

Klugheit noch mit der zwar leidenſchaftlichen doch ſtets edlen und ritterlichen Handlungsweiſe dieſes Fürſten läßt ſich die Beſchuldigung eines Anſchlags auf die Perſon des Königs, in der Mitte eines, ſeinem Monarchen ergebnen Heeres, vereinigen; auch führen die alten Schriftſteller ſelbſt dieſes nachher erſt entſtandne Gerücht als ein bloß einſeitiges und unverbürgtes Vorgeben an.*) Eben ſo wenig kann dem Oheim das Betragen der leichtſinnigen Eleonore zur Laſt gelegt werden, die ohne Rückhalt ſich über den mistrauiſchen Sinn eines Gemahls beſchwerte, deſſen ängſtliche Frömmigkeit ſich bis auf die innigſten Verhältniſſe des Eheſtandes erſtreckte.**) Sie erregte Ludwigs Argwohn durch ihren freien Umgang mit einigen jungen Rittern an Raimunds Hofe und die Eiferſucht, ſo wie wahrſcheinlich auch die Nach-

*) Wenn es, Gesta Ludov. l. c. heißt: Regi dictum fuit a pluribus, quod princeps in malum suum modis omnibus satagebat: ſo ſcheint hier kein beſondrer Werth auf dieſe Ausſagen gelegt zu werden. Will. T. l. c. ſagt zwar: Princeps, vbi videt se non proficere — — mutato studio, Regis vias abominari et ei praestruere patenter insidias et in eius laesionem armari coepit; er beſchränkt aber gleich nachher die Nachſtellungen auf Unterhandlungen mit der Königin, „quae vna erat de fatuis muliebribus“ und „mulier imprudens.“ Von der Bewaffnung kömmt gar nichts weiter vor und am Ende ſetzt der ſtets vorſichtige Geſchichtsſchreiber ſelbſt hinzu: Sunt, qui Regi haec ad nimiam imputant malitiam: et ei dicunt digne pro meritis accidisse, quod tanti viri, et de se et de suis ita bene meriti preces non admiserit: praesertim cum constanter asseverent, quod facile vnam vel plures ex praenominatis vrbibus, si ad id operam dare voluisset, obtinere potuisset.

**) Sie beſchwerte ſich öffentlich, daß man ſie an einen Mönch, und nicht an einen König verheirathet habe.

richt von Conrads Ankunft in Palästina, siegte endlich über seine lange Unentschlossenheit. Er hatte die Vorschläge des Fürsten von Antiochien verworfen ohne sich für einen andern Plan zu entscheiden; jeder zufällige Grund, der ihn zu irgend einem Schritte bestimmen konnte, war seinem schwankenden Gemüthe willkommen und kaum hatte er den Vorsatz zur Abreise gefaßt: so führte er ihn auch mit hastiger Uebereilung aus. „Von Einigen," wie sein Geschichtschreiber, mit einem Seitenblicke auf die Vertrauten des schwachen Monarchen, sich ausdrückt, „durch die Furcht vor Nachstellungen geschreckt, brach er plötzlich bei Nachtzeit auf und verließ, ohne Abschied, gleich einem Flüchtling und auf eine seiner Würde wenig anständige Weise," eine Stadt, in welcher er vier Monate lang die zuvorkommendste Gastfreundschaft genossen hatte. *)

Der deutsche König war in Constantinopel mit großer Pracht und den ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen empfangen worden; seine Aufnahme hätte nicht glänzender seyn können, wenn er als Ueberwinder des Orients zurückgekommen wäre. Der erlittnen Unglücksfälle wurde nicht anders, als auf die schonendste und aufmunterndste Weise gedacht und die früheren Mishelligkeiten waren vergessen. Wo ihm, als er an der Spitze von Hunderttausenden auftrat, oft stolzer Widerspruch begegnete, fand er sich jetzt, nach dem Verlust seines Heeres, mit der

*) Rex habito — — secreto consilio, de nocte cum gente sua ab vrbis ianuis est egressus. Talem pompam et nec talem processionem non habuit in discessu, qualem prius habuit in ingressu. Multi fuerunt, qui Regi nec immerito detrahentes, dixerint, quod ab Antiochia et eius finibus tali modo discedere, ad dedecus et non ad honorem regium pertineret. Gest. Lud. cap. XV. S. 401.

schmeichelhaftesten Aufmerksamkeit behandelt. Manuel blieb sich gleich in seinem Betragen bis zu dem Augenblick der Abreise seines Gastes und ließ ihn dann mit dem seiner Würde angemeßnen Glanze durch eine dazu ausgerüstete Flotte bis zu dem Hafen von Akkon begleiten. Auch die Fürsten und Edlen aus Conrads Gefolge rühmten einstimmig die gute Aufnahme, welche sie gefunden hatten und die Freigebigkeit des Kaisers, und wenn der Haß der Abendländer ihm dabei die Absicht vorwirft, den künftigen Beherrscher Roms zu einer, von beiden gewünschten, Verbindung *) gegen den König von Sicilien zu bewegen: so müssen doch Manuels Tadler selbst gestehen, daß seine Staatsklugheit sich in edlen Formen äußerte.

*) Dieses Bündniß hatte schon zu Kalo. Johannes Zeiten bestanden und wurde nur noch fester geknüpft. Otto Frysing. Chron. l. VII. cap. 28, bei Vrstis. t. 1. S. 135; Gest. Frid. 1. l. 1. cap. 23 ibid. S. 419. Es war dem römischen Hofe nur so lange angenehm, als Roger selbst sich gegen die Kirche feindselig zeigte. In allen Briefen Conrads rühmt dieser ohne Ausnahme und in den unzweideutigsten Ausdrücken das freundschaftliche Betragen Manuels, und auch nach seiner Rückkehr von Constantinopel führt er dieselbe Sprache. Epp. Wibaldi, bei Mart. et Dur. t. II.; S. 209—512; Otto Frys. Gest. Frid. l. 1. cap. 59. S. 443, nennt den Kaiser den Freund Conrads M. s. desgl. Gest. Lud. c. XVI. S. 402. Will. T. l. XVI. c. 28. S. 908. — Wie sehr aber unter dem Einfluß des Vatikans die deutsche Redlichkeit in Staatsverhandlungen schon ausgeartet war, beweisen zwei Briefe Wibalds, beide im Jahre 1150 geschrieben; in dem ersten, an Manuel, rühmt er sich, eifrig zu dem Bündnisse gerathen zu haben, und in dem zweiten, an den päpstlichen Kanzler, den Cardinal Diakonus Guido, entschuldigt er sich, daß er es nicht habe hindern können, versichert aber, den König Conrad heimlich dagegen eingenommen zu haben. Epp. Wib. l. c. S. 408. 409.

Dem größten Theile des deutschen Adels war schon vor dem Aufbruch aus Bayern das übereilte Gelübde leid geworden. Die Ritter glaubten nicht mit Unrecht, in einem mehr vaterländischen Kampfe gegen die Heiden an der Ostsee sich die Verdienste eines Kreuzzugs erwerben zu können und folgten, bei einem weniger abenteuerlichen Geiste als die Franzosen, nur ungern und durch ihren Eid gebunden den Fahnen der Pilger. Die Meisten von denen, welche von dem Zuge gegen Ikonium übrig geblieben waren, hatten schon während des Winters den Rückweg angetreten. Conrad stieg, nur noch von den vornehmsten Fürsten und Vasallen seines Hauses begleitet, zu Akkon ans Land. Von Balduin, dem Patriarchen und den Großen des Reichs eingeholt, hielt er um die Zeit des Osterfestes 1148 seinen Einzug in die heilige Stadt. Die Geistlichkeit, mit seidnen Oberkleidern geschmückt, kam in feierlicher Prozession ihm entgegen und stimmte den Lobgesang an, in welchen das zahllos herausgeströmte Volk mit andächtiger Feier einfiel.

Er nahm seine Wohnung in der Burg der Templer und säumte nicht, die frommen Gebräuche in und außerhalb der Stadt Gottes zu vollbringen, dann aber machte er sich sogleich nach den Seeplätzen auf, um durch Anwerbung der Pilger, welche, wie gewöhnlich, im Frühjahre aus Europa ankamen, sich ein neues Heer zu bilden. Die Unfälle des vergangnen Jahres schreckten ihn nicht ab, an die Erfüllung seines Gelübdes, nach dem ganzen Umfange desselben zu denken und während der König von Frankreich noch immer, unthätig und ohne zu einem festen Entschluß kommen zu können, in Antiochien verweilte, hatte der deutsche König durch unabläßige Bemühungen und große Geldopfer den Widerwillen des größten Theils der Wallfahrtenden, die nur aus Andacht und nicht um zu fechten nach Palästina ge-

kommen waren, beſiegt und durch ſie die Abtheilung des Biſchofs von Freyſingen, welche er in Jeruſalem fand, anſehnlich verſtärkt. Ueberall, wo er nach ſeiner einfachen und ungetrübten Anſicht handeln konnte, wußte er ſtets auf der Stelle die wirkſamſten Mittel zu wählen, aber zum Unglück fehlte es ihm an aller Kenntniß der wahren Verhältniſſe der Länder, zu deren Schutz er ausgezogen war. Mit dem redlichen Vorſatz, für die Sache Gottes zu kämpfen, hatte er das Kreuz genommen, aber wie dieſer Kampf zum Vortheil der morgenländiſchen Chriſtenheit geführt werden könne, das hoffte er erſt im Orient zu erfahren. Obgleich von kräftigem Willen, lieh er doch gegründeten Vorſtellungen gern ſein Ohr; aber um eine richtige Anſicht der Dinge zu faſſen, hätte er nicht bloß Jeruſalem, ſondern auch Tripolis und Antiochien beſuchen müſſen. Selbſt ſein Bruder, der ſonſt ſo kluge Otto von Freyſingen, der Zeit genug gehabt hatte den Boden näher kennen zu lernen, war entweder von den Vorurtheilen der Geiſtlichkeit im heiligen Lande eingenommen oder zu vorſichtig, ſeine Meinung von einer Sache, zu der er kein großes Vertrauen hegte, mit Offenherzigkeit zu äußern. Es konnte ihm nicht entgangen ſeyn, daß den Parteien, welche den Hof von Jeruſalem theilten, mehr an dem Streitpunkte der Verlängerung oder Aufhebung der Vormundſchaft, als an der Ausführung des Kreuzzuges lag. Die Stimme der Großen von Paläſtina wurde dadurch verdächtig; die Anhänger des jungen Balduins wollten überhaupt nur Krieg, und die Ritterorden, von denen am erſten ein unparteiiſches Urtheil ſich erwarten ließ, ſtrebten bloß nach einer Gelegenheit, durch vergoßnes Blut der Ungläubigen ihren Ruhm und ihre Macht auszubreiten.

Unbefriedigt durch den Widerſpruch einſeitiger Meinungen mußte der deutſche König den Entwurf zu dem Feldzuge bloß aus ſich ſchöpfen. Der heilige Bern-

hard hatte das Kreuz gepredigt, um das Unglück und die Schmach von Edeſſa zu rächen; dahin ſtrebte auch Conrad, indem er ſeinen Entſchluß, nach dem Euphrat zu ziehen, bekannt machte. *) Aber eine ſolche Unternehmung würde die Abſichten des Fürſten von Antiochien begünſtigt haben; Meliſende fürchtete den Einfluß Raimunds und die geiſtlichen Ritter, denen ſie die Angelegenheiten des Kriegs größtentheils überlaſſen zu haben ſcheint, konnten bei dieſem Zuge keine beſonderen Vortheile für ihre Brüderſchaften vorausſehen. Alle vereinigten ſich gegen den Vorſatz des Königs, indem ſie ihm die Schwierigkeit der Eroberung eines, durch feſte Burgen und einen großen Strom geſchützten und durch Halep und Moſul gedeckten, Landes vorſtellten. Bei ſeiner mangelhaften Kenntniß der Lage der Orte und der Verhältniſſe und Hülfsquellen des nördlichen Fürſtenthums war es leicht, dieſen Gründen ein entſcheidendes Uebergewicht zu geben. Conrad ſelbſt hielt die Macht welche ihm zu Gebote ſtand, nicht für hinreichend zu einem ſolchen Beginnen und voll Verdruß über die Unthätigkeit, zu welcher er ſich gezwungen ſah, harrte er mit Ungeduld auf die Ankunft des Königs von Frankreich um mit dieſem wenigſtens noch eine, ihres Namens würdige Unternehmung zu beſchließen.

Ludwig war endlich bei Tripolis angekommen und kaum erfuhr er die Art, wie Conrad ſein Heer ergänzt hatte: ſo beſann er ſich, daß er daſſelbe hätte thun können. Er beſchäftigte ſich nun eifrig mit der Anwerbung neuer Kriegsvölker und ſparte keinen Aufwand, um auch darin nicht hinter dem König der Deutſchen zurück zu bleiben. An Meliſendens Hofe erregte der geringe Erfolg der Bemühungen des Fürſten von Antiochien

*) Epp. Wib. l. c.

große Freude und um sowohl jeder noch etwa möglichen Aussöhnung zwischen ihm und Ludwig, als auch der Vermittlung des Grafen Raimund von Tripolis zuvorzukommen, wurde der Patriarch Fulcher nach dieser Stadt abgeschickt *). Es scheint, daß der streng an der Kirchenherrschaft hängende Prälat sich mit der Königin ausgesöhnt und selbst großes Ansehen bei ihr erlangt hatte. Kein besserer, als der fromme Eiferer, dessen ganzes Streben nur auf das Geistliche gerichtet war, konnte gewählt werden, um das Gemüth des ängstlich andächtigen Königs für die besondern Zwecke der Regentin, als für die Sache Gottes, zu gewinnen und Fulchers Sendung wurde mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt.

Conrad hatte die Unbequemlichkeit der Lage von Jerusalem an der äußersten Grenze des Reiches gefühlt und seinen Aufenthalt zu Akkon genommen; Ludwig wählte Tyrus, wo er um die Zeit des Johannisfestes eintraf. Beide kamen auf der Hälfte des Weges zusammen, aber der König von Frankreich wollte, ehe er sich auf weltliche Angelegenheiten einließe, erst seine Pflichten gegen den Himmel erfüllen. Mit noch weit größerer Feierlichkeit, als der deutsche König, hielt er seinen Einzug in Jerusalem. Das Volk, in dessen Augen er über allen andern Monarchen stand, glaubte in ihm den von Gott gesandten Retter, den unwiderstehlichen Verderber des Reichs der Abgötter zu sehen und Ludwigs Ehrgeiz fand sich durch den fröhlichen Taumel der Menge, die sich ihm entgegen drängte, und durch den Zuruf: Gesegnet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! nicht wenig geschmeichelt.

*) Gest. Lud. c. XVII. S. 462. Will. T. I. XVI. c. 29. S. 908.

Meliſende hatte ihren Zweck erreicht, den Beiſtand der Kreuzfahrer allein für das Königreich Paläſtina zu gewinnen und die andern Fürſtenthümer der Franken ihrem Schickſal zu überlaſſen. Bei der allgemeinen Verſammlung der Könige, der Prälaten und der vornehmſten Barone in der Gegend von Akkon erſchienen weder die Fürſten von Antiochien und Tripolis, noch die Biſchöfe und Vaſallen ihrer Länder und das Stillſchweigen der Jahrbücher läßt vermuthen, daß man ſie auch nicht geladen hatte *). Verſchiedne Meinungen wurden nun in der einſeitigen Berathſchlagung eröffnet. Conrad trug auf den Zug nach Edeſſa an, aber dazu ſollten die Heere, auch nach der Vereinigung mit den Franzoſen, zu ſchwach ſeyn; ein Theil ſchlug die Eroberung von Askalon vor, doch auch dagegen fanden ſich Einwendungen und zuletzt ſiegte der verderblichſte aller Entſchlüſſe: das befreundete Damaskus anzugreifen. Der Vorwand, daß der den Franken verbündete Staat doch endlich in die Hände des gefürchteten Nureddin fallen müſſe, zeigte deutlicher als Alles, wohin ſie ihre Waffen wenden ſollten und nur verblendete Selbſtſucht, das Vorurtheil, welchem Wortbruch gegen Ungläubige als ein Verdienſt, und jeder Kampf gegen ſie als ein Gewinn für die Chriſtenheit galt, und der Groll der Ordensritter gegen Anar, den ſie nicht hatten bezwingen können, machen die Möglichkeit begreiflich, daß die verſammelten Großen ſich für eine Unternehmung entſcheiden konnten, welche das Schwerdt der Streiter Gottes entehrte und den Vorwurf der Treuloſigkeit, deren ſie ſo gern die andern

*) Will. T., der ſorgfältig die Namen der nach Akkon berufnen Großen nennt, erwähnt weder des Fürſten von Antiochien, noch des Grafen von Tripolis. L. XVII. cap. 1. S. 910.

Völker anklagten, mit verdoppelter Schärfe auf ihr eigenes Haupt zurückfallen ließ.

Eilig wurde nun zu der Ausführung geſchritten; das Heer, gegen funfzigtauſend Mann, von welchen die ſchwere Reiterei ungefähr den dritten Theil ausmachte, ſtark, verſammelte ſich im Monat Julius bei Tabaria, und der Patriarch in Perſon erhob das Panier des heiligen Kreuzes. Die Krieger bereiteten ſich durch feierliche Andachtsübungen vor, aber Niemand dachte daran, auf den Fall des Bedürfniſſes die Zufuhr von Lebensmitteln ſicher zu ſtellen. Der befreundete Staat ſollte mitten im Frieden ohne Kriegserklärung überfallen werden, man rechnete auf keinen nachdrücklichen Widerſtand und glaubte ſich daher auch die ſonſt gewöhnlichen Vorſichtsmaßregeln erſparen zu können.

Der Zug ging über Paneas; bei dem Flecken Daria, vielleicht dem heutigen Dair el Kamar *), wo man von den Höhen das Land überſehen konnte, wurde Halt gemacht und der Kriegsrath verſammelt, um den Angriff zu ordnen. Damaskus liegt in einer an ſich dürren Ebne, welche aber der Fleiß der Einwohner auf drei Seiten der Stadt durch künſtliche Bewäſſerung in eine der reichſten und fruchtbarſten Gegenden von ganz Syrien umgewandelt hatte. Der Fluß Barady, ehemals Chryſorrhoas genannt, in welchem ſich die Bergwaſſer des Antilibanons vereinigen, nährte, in zahlloſe kleine Kanäle, Rinnen und hölzerne Röhren abgeleitet, die Gärten und Obſtpflanzungen, die auf der Mitternachts- und Abendſeite von Damaskus einige Meilen weit das Land wie ein dichter Wald bedeckten. Die einzelnen Beſitzungen waren durch Mauern von Erde oder ungebrannten Lehm-

*) Wilken, t. III. Beilage. S. 18, nennt nach arabiſchen Nachrichten das Dorf: Myſe.

ſteinen abgeſondert und ließen nur zu einem Hauptwege Raum, der, grade breit genug für ein bepacktes Laſtthier, die vielen, gleich Irrgängen ſich zwiſchen den Gärten hinſchlängelnden Fußpfade aufnahm. Hütten für die Arbeiter fand man faſt in jeder Pflanzung, in den größeren geräumige Sommerhäuſer, die ſowohl zu Wohnungen für die Eigenthümer, als auch zum Schutz der Früchte gegen räuberiſche Einfälle eingerichtet und mit ſchmalen Fenſtern, um Bogenſchützen dahinter zu ſtellen, verſehen waren. Obgleich dadurch der Zugang zu der Stadt erſchwert wurde: ſo ſtimmten doch die Anführer des Heeres von Jeruſalem für den Angriff von dieſer Seite; ſie behaupteten mit Grund, daß die Eroberung der Baumgärten den Fall von Damaskus nach ſich ziehen müſſe, weil die Belagerer, durch die überwundnen Hinderniſſe ſelbſt gedeckt, dann nicht länger von der unmittelbaren Beſtürmung der Mauer abgehalten werden könnten. Die beiden Monarchen genehmigten den Vorſchlag und das Heer ſetzte ſich in Bewegung. An der Spitze führte der junge Balduin ſeine Vaſallen gegen die Obſtwälder, in einiger Entfernung folgte zu ſeiner Unterſtützung Ludwig mit dem franzöſiſchen Heere und noch weiter rückwärts Conrad mit den Deutſchen, um den Angriff zu decken und Hülfe zu leiſten, wo ſie nöthig ſeyn dürfte.

Alle Umſtände beweiſen, daß Anar, der fortdauernd unter dem unthätigen Sultan Modſchireddin in Damaskus herrſchte, keine feindſelige Behandlung von den Chriſten, ſeinen Bundsgenoſſen, erwartet hatte; der Anblick ihres Lagers bei Daria, welches von den Thürmen der Stadt zu ſehen war, ließ ihm darüber keinen Zweifel. Obgleich bei der Unſicherheit des Friedens in einem ſtets von raubſüchtigen Eroberern bewegten Lande, zu jeder Zeit auf einen Handſtreich gefaßt, glaubte er ſich doch nicht ſtark genug, eine Belagerung von dem vereinten fränkiſchen Heere auszuhalten. Er ſchickte ſogleich

eine Botſchaft an Seifeddin, den älteſten Sohn Zenghi's, der grade auf einem Zuge nach der ſyriſchen Grenze begriffen war, um ſich den Beiſtand deſſelben zu verſichern und traf die in der Eil möglichen Anſtalten gegen den erſten Anlauf der Feinde. Die Vertheidigung der Gärten übertrug er den Bürgern; das Landvolk wurde aufgeboten, der Stadt zu Hülfe zu kommen und er ſelbſt wählte mit einer ausgeſuchten und im Kriege geübten Schar eine Stellung, welche das, unterhalb der Stadt in einem gemeinſchaftlichen Bette ſich wieder ſammelnde Waſſer beherrſchte.

Balduin führte ſeine Abtheilung raſch vorwärts gegen die Obſtwälder; ſchon auf der offnen Straße litt er viel von den Pfeilen der Türken, als er ſich aber auf die Gärten ſelbſt warf, entſtand ein mörderiſcher Kampf. Die Feinde hatten kleine Oeffnungen in die Mauern gebrochen und durchbohrten ungeſehen mit Lanzenſtichen die fränkiſchen Krieger, die in den ſchmalen Fußſtegen ihnen nicht ausweichen konnten und ſich zugleich dem tödtlichen Geſchoß aus den Fenſtern der Gebäude und den dichten Baummaſſen ausgeſetzt ſahen. Auf den Wegen vorzudringen war unmöglich und jeder einzelne mit Mauern umſchloßne Platz, jedes Haus ſtellte ihnen eine Feſtung entgegen, die nur mit Sturm genommen werden konnte. Aber der Muth der Angreifenden ließ ſich durch keinen Verluſt abſchrecken, und endlich gelang es ihnen, ſich der erſten Gärten zu bemächtigen. Von nun an waren die Vortheile des Bodens nicht mehr allein auf der Seite der Vertheidiger; von einer Umzäunung zu der andern vorbrechend, gewannen die Franken immer mehr Feld und die Furcht, in dem nicht mehr zuſammenhängenden und nicht zu überſehenden Kampfe von der Stadt abgeſchnitten zu werden, ſcheint zuerſt die Bürger zum Weichen gebracht zu haben. Die mattere Gegenwehr artete bald in allgemeine Flucht aus und, ſelbſt die noch halt-

baren Posten verlassend, eilten die Türken, von Baldwin verfolgt, in wilder Unordnung den Thoren zu.

Auf dem offnen Platze des Meidans ordnete der junge König mit vieler Geistesgegenwart seine Krieger im Angesicht der feindlichen Schaaren, die, noch von keinem Kampf ermüdet, das Wasser besetzt hielten. Das dringendste aller Bedürfnisse unter der entnervenden Sommerhitze des syrischen Himmels, die Stärkung eines labenden Trunks mußte noch erst erkämpft werden, und besonders war den Pferden, die aus den schmalen Rinnen der Gartenbäche nicht hatten trinken können, diese Erquickung nothwendig. Anar scheint auf die Erschöpfung der Franken gerechnet zu haben, indem er einer Bevölkerung von hundert und dreißigtausend Seelen die Vertheidigung einer Gegend übertrug, deren örtliche Beschaffenheit ihnen Muth geben mußte, den ersten Anlauf der Feinde zu brechen. Ein größeres Vertrauen setzte er auf die Abtheilungen, welche er selbst und Nodschimeddin Ejub, ein tapfrer Emir, der durch seine Feldzüge unter Zenghi's und Nureddins Heeren, noch mehr aber als der Vater Saladins berühmt geworden ist, anführten. Sie schlugen den ersten wüthenden Angriff der durch den Anblick des ihnen versagten Wassers erbitterten Christen nach einem harten Kampfe zurück. Balduin bildete noch einmal seine Reihen, aber auch der zweite Versuch mislang und der Augenblick trat ein, wo die Unterstützung der nächsten Abtheilung dringend nothwendig wurde. Ludwig war langsam gefolgt, er hatte Halt gemacht, als der König von Jerusalem die Türken angriff und mit unbegreiflichem Starrsinn hielt er auch jezt still, ohne an dem Gefechte Antheil zu nehmen. Die Stockung erstreckte sich von einem Haufen zu dem andern bis zu den Deutschen und sobald Conrad die Ursache vernommen hatte, brach er, ohne sich an die Franzosen zu kehren, mitten durch ihre Reihen hindurch

und eilte den Völkern von Paläſtina zu Hülfe. Die deutſchen Ritter ſaßen ab und griffen, mit ihren Schilden ſich deckend, zu Fuß an. Der Kampf war blutig; viel vornehme Türken, unter andern der ältere Sohn Ejubs, blieben auf dem Platze, doch endlich ſiegte die Tapferkeit der Deutſchen und der Franken *). Anar mußte ſich eilig in die Stadt zurück ziehen und Saladin, der als ein elfjähriger Knabe wahrſcheinlich zum

*) Lento gradu sequebatur Regis Francorum acies, quae primae cohorti, si necesse esset, ferret auxilium, vel saltem alternatim subveniret fessis studio praeliandi, ſagt Ludwigs Geſchichtſchreiber; (Gest. Lud. c. XXI. S. 406.) „Conrad," fährt er fort, „ſollte bloß den Rücken des Heeres gegen Angriffe von außen decken;" und nun erzählt er den Vorgang: Imperator — — cum videret, duas praecedentes acies vlterius non progredi, interrogavit, quidnam esset? — — Dictum fuit ei, quod prima cum Turcis conflictum inierat, — — Quando Theutonici hoc audierunt — — passim cum impetu cucurrerunt — — et per medium phalangis Regis Francine vsque ad locum certaminis furore Theutonico proruperunt. — Der furor Theutonicus ſoll hier das müßige Zuſchauen der Landsleute des Schriftſtellers einigermaßen entſchuldigen. — Eben ſo erzählt Will. T. l. XVII. c. 4. S. 912, den Verlauf. Conrad erwähnt dieſes für ihn rühmlichen Gefechts in ſeinem Schreiben an Wibald (l. c. S. 299.) nur kurz; von dem Türken, den er mit einem Hiebe in zwei Theile geſpalten haben ſoll, ſagt er nichts. Gewöhnlich ſchreiben die Geſchichten des Jahrhunderts die Entſcheidung der Schlachten einem ſolchen Hiebe oder einem Wunder zu. — Uebrigens rechtfertigten die Deutſchen an dieſem Tage den Beinamen: Puze Alamane, *Πουτζη Αλαμάνε*, welchen nach der Verſicherung griechiſcher Schriftſteller die Franzoſen ihnen beigelegt hatten, auf beide Arten, er möge nun von der Gewohnheit der Ritter, zu Fuß zu fechten: Fuß-Deutſche, oder von der Raſchheit ihrer Angriffe: Pousse Allemand! (Vorwärts!) hergekommen ſeyn. Cinnam. l. II. S. 90.

erſten Male eine Schlacht ſah, bekam ſchon in früher Jugend einen Beweis von der Ueberlegenheit der Chriſten im regelmäßigen Gefechte, aber auch zugleich ein Beiſpiel von der Art, wie ſie durch eigne Schuld die Früchte ihrer Tapferkeit verſcherzten.

Ein Angriff auf die Mauern würde in der erſten Beſtürzung der Einwohner das Schickſal von Damaskus entſchieden haben, und wenn auch Ermüdung die Abtheilungen der Deutſchen und der Einheimiſchen hinderte: ſo ſtand doch der König von Frankreich an der Spitze ſtreitfertiger Scharen, die noch gar nichts gelitten hatten. Der Feigheit kann Ludwig VII. nicht beſchuldigt werden und nur durch die Eiferſucht über Balduins glänzenden Kampf und durch die Beſchämung über Conrads raſchen Schritt laſſen ſich ſeine frühere Unthätigkeit und nachher der lähmende Unmuth erklären, in welchem er die glückliche Gelegenheit verſäumte, durch Vollendung des Siegs die Lorbern aller Uebrigen auf ſein Haupt zu flechten. Faſt noch unbegreiflicher ſcheint die Ruhe der franzöſiſchen Ritterſchaft, deren Feuer ſchon oft zu ihrem eignen Nachtheil ihre Feldherren mit fortgeriſſen hatte; die Foderung der Templer, welche ſich das Vorrecht des erſten Sturms anmaßten, giebt darüber Aufſchluß. Sie wollten ſich der Stadt für ihren Orden bemächtigen; die Monarchen aber waren übereingekommen, ſie, als ein Lehen von Jeruſalem, dem Grafen Dietrich von Flandern zu übergeben. Das Verdienſt, einen blühenden Staat in Europa dem unſichern Beſitz eines ſyriſchen Fürſtenthums aufzuopfern, hatte in den Augen der Kreuzfahrer einen hohen Werth und der Einfluß des mächtigen Grafen hielt dem Anſehen der geiſtlichen Ritter die Wage. Das ganze franzöſiſche Heer nahm Antheil an dem Streite und der entſcheidende Augenblick ging darüber verloren. Jede Abtheilung lagerte ſich nun an der Stelle, welche ſie am Abend beſetzt hatte, die

Templer aber schlugen ihre Gezelte vor den Linien Conrads und Balduins, der Stadtmauer am nächsten, auf *).

In Damaskus herrschte unterdessen die fürchterlichste Verwirrung. Die Bürger, an ihrer Rettung verzweifelnd, bereiteten sich zur Auswanderung, indem sie ihre Kostbarkeiten und ihre beste Habe zusammenpackten. Selbst Anar hielt die Behauptung der Stadt für unmöglich; er erwartete einen Sturm beim Anbruch des Tages und wendete den Rest der Nacht an, die nach der Seite der Baumgärten führenden Straßen mit Balken, Schutt und allem, was das Vordringen erschwert, zu verrammen, damit den Bürgern Zeit bliebe, die entgegengesetzten, durch die Fahrlässigkeit der Christen nicht einmal beobachteten Thore zu gewinnen. Als aber die Belagerer, über den Besitz der noch nicht eroberten Beute uneins, am andern Morgen sich begnügten, ihr Lager zu befestigen, schöpfte er von neuem Hoffnung. Er kannte aus Erfahrung den Wankelmuth und den gegenseitigen Neid der Franken und schloß aus ihrer Unthätigkeit auf einen unter ihnen ausgebrochnen Zwist. Durch seine Kundschafter erfuhr er die Ursach; er wagte sich nun, durch das nach und nach ankommende Landvolk verstärkt, wieder ins Feld, doch mehr um den Seinigen Muth zu machen, als sich in ein Gefecht einzulassen. Sein Vertrauen stützte sich auf wirksamere Waffen und die beiden nächsten Tage gingen unter unbedeutenden Scharmützeln hin.

Die Ritter des Tempels hatten einige der großen Vasallen von Palästina, die eben auch einem Fremden

*) Wahrscheinlich waren die Templer bis dahin bei dem französischen Heere geblieben. Weder Will. Tyr., noch die Gest. Ludov., noch Conrads Briefe gedenken ihrer bei Balduins Kampfe.

die Früchte des Sieges misgönnten, auf ihre Seite zu ziehen gewußt und die Unterhändler Anars, die ihre Anträge durch reiche Verheißungen unterstützten, fanden überall ein geneigtes Ohr *). Der allgemeine Eifer hatte sich abgekühlt und die, welche anfangs am nachdrücklichsten die Unternehmung beförderten, wendeten nun alles an, das Gelingen derselben zu hindern. Im Kriegsrathe wurden Stimmen laut, welche behaupteten, man

*) Der Mönch Gervasius, der, ein Zeitgenoß, im Jahre 1162 in den geistlichen Stand trat, erzählt (bei Twysden et Selden, hist. Angl. script. X. Col. 1365.) ganz einfach: Accesserunt Templarii, dicentes, se primam habituros pugnam, vt omnes deinde in communi victoriam obtinerent. (Diese Angabe erhält durch das spätere Betragen der Templer bei der Belagerung von Askalon ein großes Gewicht.) Statuerunt igitur tentoria sua inter civitatem et exercitum Christianorum et cum his, qui erant in civitate paganis proditionis pactum inierunt. Cives igitur eorum cognoscentes cupiditatem, promiserunt eis tres cados plenos Bisanteis aureis, si eos ab obsidione liberarent. Delusi itaque Christiani per milites templi, a Damasco recesserunt. — Der Verfasser des Anhangs zu der Chronik Otto's von Freysingen läßt den Vertrag der Christen mit Anar durch die Templer vermitteln. Vratis. t. 2, S. 197. — Otto von Freysingen selbst will von der Belagerung von Damaskus lieber ganz schweigen, l. 1. cap. 58. Murat. VI, 691. — Will. T. und die Gesta Lud. wagen nicht, die Schuldigen zu nennen. Quicunque tamen sunt, sagt der erste, cap. 7. S. 914, sciant, quod pro meritis digna quandoque praemia reportabunt. Der Vf. der G. Lud. versichert, daß „die Verräther zu den Einheimischen gehörten, aber ihrer näheren Bezeichnung enthalte sich die Geschichte, denn ihre Nachfolger, Freunde oder Verwandte möchten bei einer solchen Beschuldigung nicht gleichgültig bleiben.“ cap. 25. S. 407. Schwerlich konnten jedoch dem französischen Geschichtschreiber die Barons von Palästina so furchtbar seyn, als der auch in Frankreich mächtige Orden.

habe bei dem Angriffe auf die Obſtwälder eine irrige Vorausſetzung zum Grunde gelegt, die Ebne auf der Mittagsſeite der Stadt würde die Arbeiten der Belagerer weit mehr begünſtigt haben. Man hätte dort das Eindringen der Landleute wehren können, überdem ſey auf dieſer Seite die Mauer weniger feſt und man werde nicht einmal der Maſchinen bedürfen, um ſie einzuſtürzen. Mit jener Leichtgläubigkeit der Schwäche, die ſo gern, um begangne Fehlgriffe nicht einzugeſtehen, ſich an die äußeren Umſtände hält, faßten die Monarchen dieſe Vorſtellung auf und ohne nähere Prüfung, ohne zu bedenken, daß die Stadt nach aller Wahrſcheinlichkeit an ihrer am leichteſten zugänglichen Seite auch am ſtärkſten befeſtigt ſeyn werde, folgten ſie dem verderblichen Wink, um ſchon am nächſten Tage ihre Uebereilung zu bereuen. In der dürren Ebne fehlte es an Waſſer und die Hülfsmittel zur Nahrung für Menſchen und Pferde, welche ſie in den feuchtreichen Gärten gefunden hatten, konnten hier nur aus der Ferne erlangt werden. Gern wären ſie nun auf den mit ſo vielem Blut erkämpften und ſo leichtſinnig verlaßnen Platz zurückgekehrt, aber Anar hatte nach ihrem Abzuge die Gegend durch Wolfsgruben, Erdaufwürfe und Verhaue einer regelmäßigen Vertheidigung fähig gemacht und eine zahlreiche Schaar guter Bogenſchützen hinmagelegt. Die Belagerung mußte ſich nun in die Länge ziehen, aber es war nicht für die Zufuhr von Lebensmitteln geſorgt worden und aller Muth, aller Eifer und gute Wille hatte bei den Pilgern ein Ende. Selbſt die den chriſtlichen Streitern ſo ſchimpfliche Drohung Seiffeddins, daß er der Stadt zu Hülfe kommen werde, konnte den Stolz der Franken nicht mehr reizen und als Anar, der den Beiſtand ſeiner Glaubensgenoſſen jetzt mehr fürchtete, als die Feindſeligkeit der Chriſten, den Monarchen erklärte, daß er entſchloſſen ſey, wenn ſie nicht unverzüglich abzögen,

Damaskus dem Fürsten von Mosul zu übergeben: hoben sie am Morgen des fünften Tages einer so glänzend angefangnen Unternehmung im Stillen die Belagerung auf und kehrten nach Palästina zurück.

Von den kühn gewordnen Feinden verfolgt, erreichte das Heer nicht ohne Verlust die Grenzen des Königreichs und mit gegenseitiger, feindseliger Erbitterung trennten sich die Pilger von den Einheimischen. Die Beschämung der Anführer war stumm, aber desto lauter machte sich der Verdruß der Menge über den erlittnen Schimpf und die fehlgeschlagne Hoffnung auf reiche Beute in gegründeten und ungegründeten Vorwürfen Luft. Die Klagen der Europäer sind in die Jahrbücher der Kreuzzüge übergegangen und haben das Urtheil der Schriftsteller gelenkt, doch die von ihnen angeführten Umstände beweisen deutlich genug, daß bei den schlechten Anstalten und der Uneinigkeit der christlichen Häupter die Unternehmung, nachdem der entscheidende Augenblick versäumt war, auch ohne den Verrath der Inländer schwerlich gelungen seyn würde und die Sage, daß der Fürst von Antiochien die Vasallen von Jerusalem aufgehetzt habe, widerlegt sich von selbst durch den tapfern Kampf des ersten Tages und durch die Entfernung der Orte. Der flüchtigste Bote von Antiochien würde längere Zeit gebraucht haben, Damaskus zu erreichen, als die ganze Belagerung dauerte.

Bei der allgemeinen Stimmung der Gemüther ließ sich wenig mehr von künftigen Unternehmungen hoffen, doch glaubten die beiden Monarchen ihrer vor ganz Europa auf das Spiel gesetzten Ehre noch einen letzten Versuch schuldig zu seyn. Ein Parlament, eine Versammlung so wohl der Barone als des niedern Adels, wurde zusammen berufen und die Belagerung von Askalon vorgeschlagen. Die Eingebornen willigten ein, aber die Fremden waren des Kreuzzuges überdrüssig und

ſehnten ſich nach der Heimath *). Einige der vornehmſten abendländiſchen Anführer, die nicht Luſt hatten länger für eine Sache, welche ihnen keinen Gewinn brachte zu ſtreiten, wußten der Ausführung ſo viele Hinderniſſe in den Weg zu legen, daß die Verſammlung ſich trennte ohne zu einem feſten Entſchluſſe gekommen zu ſeyn. Conrad wollte wenigſtens ſeinen guten Willen beweiſen; er unternahm einen Zug nach der Gegend von Askalon, nachdem er aber dort einige Tage vergeblich auf die Ankunft ſeiner Bundesgenoſſen gewartet hatte, entließ er die in Sold genommnen Pilger und ſchiffte ſich, von der Fruchtloſigkeit jedes weitern Beginnens überzeugt, im September 1148 mit dem Reſte der Deutſchen nach Europa ein.

Viele franzöſiſche Ritter verließen um dieſelbe Zeit das heilige Land, nur Ludwig blieb noch in Paläſtina zurück. Voll Unmuths über den unrühmlichen Erfolg eines mit ſo großem Geräuſch unternommnen Zuges, unzufrieden in ſeinen häuslichen Verhältniſſen und feindlich gegen das Reich, dem er ſo ſtolz ſeinen Schutz verheißen hatte, lebte er abgeſondert von dem Hofe und den Großen von Jeruſalem. Ueber ſeinem Misvergnügen brütend ſcheint er ſich noch immer mit der Hoffnung geſchmeichelt zu haben, jezt, da er allein ſtand, zu irgend einem Streiche, der ihm in Europa Ehre bringen würde, Gelegenheit zu finden. Aber unfähig, einen Entſchluß zu faſſen, ließ er den Winter vorübergehen und ſeine ferneren Thaten beſchränken ſich auf die An-

*) Quia ibi erant aliqui nobiles de regionibus alienis, qui magis officiebant quam iuvarent ad negotium promovendum. Malebant redire ad proprias partes quam ad vsus alienos in Syria civitates obsidere. Gest. Lud. c. XXVI. S. 409. Es waren alſo nicht die Einheimiſchen, welche die Unternehmung hinderten.

dachtsübungen am Osterfeste, welches er feierlich in Jerusalem beging. Bald nachher kehrte er zur See nach Frankreich zurück, ohne auch nur Einmal auf dem syrischen Boden sein Schwerdt entblößt zu haben.

Fast jedes Geschlecht, jedes Haus in Frankreich, dem größten Theile von Deutschland und den angrenzenden Ländern trauerte um den Verlust eines geliebten Hauptes und in dem ersten Gefühl des Schmerzes wurde die Schmach der ruhmlos beendigten Unternehmung vergessen. Doch der Schlag hatte alle gleich getroffen; der allgemeine Unwille erwachte und brach nun fürchterlich über den unglücklichen Prediger des Kreuzzuges los. Bernhard, noch vor kurzem ein Heiliger, sah plötzlich seinen Glanz vernichtet, sich als ein eitler Prahler, ein Betrüger, ein falscher Prophet geschmähet. Vergebens klagte der tiefgebeugte Mann die sündlichen Ausschweifungen der Kreuzfahrer, die Ueppigkeit, die Sittenlosigkeit, den weltlichen Trotz der Heere an; vergebens erinnerte er in seiner Noth an die Wunder, welche seinen göttlichen Beruf, das Kreuz zu predigen, bewährt hatten; vergebens brachte er durch sein Geschrei eine Anzahl von Schwärmern oder Abenteurern aus dem Pöbel zusammen, die ihn zu ihrem Anführer ausriefen: sein Ansehen war auf immer gesunken und nur die Dunkelheit des Klosterlebens und der Schutz des römischen Hofes konnten die Ruhe seiner letzten Tage sichern.

Keiner hatte der großen Unternehmung mehr geschadet, als grade die beiden eifrigsten Beförderer derselben, der Papst und sein Gehülfe, der Abt von Clairvaux. Eugen III. beurtheilte seine Zeit richtig, indem er den Rittergeist zur Befreiung des Heiligthums der Christen auffoderte, aber er mußte sein eignes Werk zerstören, wenn er nicht anders, als durch einen Kreuzzug, es auszuführen im Stande war, und der verblendete Heilige machte das Verderben unvermeidlich, als er in sei-

ner Eitelkeit dem Kerne von Europa den Auswurf aller Länder zugesellte. Die Schwärmerei der Ehre, der Andacht und der Liebe war an die Stelle der rohen Glaubenswuth getreten und nicht minder großer Thaten fähig; was den Helden des zweiten Kreuzzuges fehlte, war das Ziel, welches ihre Vorgänger im Auge gehabt hatten, die feste, einmüthige Zuversicht, von Gott selbst zur Rettung der Stadt seines Tempels und der Leiden des Erlösers ausgesandt zu seyn. Der Zug der Monarchen mußte schon deshalb mislingen, weil die Zeitgenossen in ihrem eignen Gefühl irrten, weil sie das Auflodern der durch Bernhards Predigten angefachten Flamme mit jener zerstörenden Glut der Gefährten Gottfrieds verwechselten, die doch schon längst nicht mehr in dem Busen des gebildetern Geschlechts brannte. Die Empfänglichkeit des Rittergeistes für das Kühne und Abenteuerliche des frommen Zwecks bewährte sich in der Bereitwilligkeit, dem Aufrufe des Papstes zu folgen, aber der Zeitpunkt, wo ein Kreuzzug glücken konnte, lag schon beinahe um ein halbes Jahrhundert rückwärts.

Mit gleich andächtiger Verehrung richteten sich fortdauernd die Blicke der europäischen Völker nach dem heiligen Lande, aber nur der Boden, nicht die Menschen, welche ihn bewohnten, waren ihnen theuer; der Krieg gegen die Ungläubigen, das Schicksal der Christen in Palästina erregten nicht mehr ihren Antheil und auch zu dieser Sinnesänderung trug der heilige Bernhard, ohne es zu wollen, nicht wenig bei. Indem er zu seiner Vertheidigung den Pilgern ihre Ausschweifungen vorrückte, berührte er Wahrheiten, die um desto härter trafen, je weniger sie zu widerlegen waren. Um die Schuld von ihrem eignen Haupte abzuwälzen, legten die zurückgekommnen Kreuzfahrer nun alle Unfälle, welche sie erfahren hatten, dem Verrath der Griechen und der Treulosigkeit der Eingebornen von Palä-

ſtina zur Laſt *) und wie der gedemüthigte Stolz am Ende ſelbſt an die Gründe glaubt, mit welchen er ſeine Fehler zu beſchönigen denkt: ſo beſtärkten ſie ſich und ihre Zuhörer immer mehr in dem alten Haß gegen die von der lateiniſchen Kirche getrennten Ketzer des byzantiniſchen Reiches und ſäeten Groll und Verachtung gegen die ausgearteten Franken des Morgenlandes in die Bruſt der europäiſchen Chriſten. Außer den Großen, welche durch Familienverbindungen nach Syrien gezogen wurden, oder Abenteurern, die in der Heimath nichts zu verlieren hatten, oft von ihr ausgeſtoßen waren, wallfahrteten hinfort bloß Andächtige, nicht mit dem Schwerdt, ſondern mit dem Pilgerſtabe in der Hand, nach dem Grabe des Heilandes und nur der ritterliche Sinn des Jahrhunderts reizte noch einzelne Kämpfer, im Streit für den Glauben ſich den Glanz weltlichen Ruhmes und einen höheren Anſpruch auf den Himmel zugleich mit der Gunſt der Schönheit zu erwerben.

Bei dem von nun an geringeren Verkehr wurzelte die Abneigung bei beiden Theilen immer tiefer. Der Stolz des altkatholiſchen, europäiſchen Adels fand in der Abkunft der aus der Ehe mit den Töchtern vornehmer Syrer oder armeniſcher Großen erzeugten Söhne der Eroberer von Paläſtina einen Grund, ſie zu verachten und die gegenſeitige Schätzung der Pilger und der Eingebornen ſpricht ſich ſchon in den Spottnamen, mit welchen ſie einander belegten, aus. Wegen ihres gemiſchten Urſprungs, vielleicht auch wegen ihres ungebändigten

*) Daß jedoch nicht Alle das Unglück des Kreuzzuges den Einheimiſchen beimaßen beweiſet Otto Fryſing. Gest. Frid. I. l. 1. c. 60. bei Vestis. t. 1. S. 444; indem er geſteht: Nos ob superbiam lasciviamque nostram salubria mandata (Sti. Bernardi) non observantes merito rerum personarumve dispendium deportasse.

Muthwillens wurden dieſe durch die Benennung: Poulains oder Pullanen, Füllen, bezeichnet und ſie rächten ſich dafür, indem ſie die Fremden: Arnoldsſöhne, filii Hernaudi, nannten, um ſie als Unbeholfene oder Einfältige lächerlich zu machen. In den Schilderungen der Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge erſcheinen die Pullanen als ein verworfnes, durch Undank gegen ſeine Beſchützer, durch ſtrafbaren Eigennutz, durch Treuloſigkeit und ſchamloſen Hang zu Ausſchweifungen der Achtung der Europäer unwürdiges Geſchlecht; oft jedoch ſcheint der gekränkte Ehrgeiz der Kreuzfahrer in den Laſtern der Söhne nur die Untugenden der abendländiſchen Väter anzuklagen. Auch in dem Gemälde, welches die alten Schriftſteller von den erſten Pilgern entwerfen, treten neben Tapferkeit, Andacht und rohem Glaubenseifer zugleich ſorgloſe Unbeſonnenheit, blinde Habſucht und Unmäßigkeit als Grundzüge hervor und als Balduin II. im Jahre 1120 auf dem Landtage bei Sichem den Verfall der Sitten zum Gegenſtande der allgemeinen Berathſchlagung machte, konnte noch kein in Paläſtina Geborner ſein zwanzigſtes Jahr überſchritten haben.

Schneller mußte jedoch unter dem morgenländiſchen Himmel und bei dem ſchwankenden, unaufhörlich von Stürmen bewegten Zuſtande des häuslichen, wie des öffentlichen Lebens das Verderben um ſich greifen, als in Europa, wo die geſelligen Verhältniſſe immer mehr Regel und Haltung gewannen. Schon früh hatten die verachteten Syrer an ihren ſtolzen Gebietern gelehrige Nachahmer gefunden. In der Stadt Gottes eröffneten ſich, faſt mit den chriſtlichen Tempeln zugleich, Bäder und Spielhäuſer, wo die rohe Sinnlichkeit ſich der wildeſten Schwelgerei überließ, und aſiatiſche Eiferſucht verdrängte die ritterliche Galanterie. Unter den Großen gab es nicht Wenige, die ihre Frauen einſchloſſen, ihnen nicht vergönnten, anders, als in dichte Schleier gehüllt,

ihre Wohnungen zu verlaſſen. Selbſt der Beſuch der Gotteshäuſer wurde beſchränkt; müßige Kapellane oder gedungne Mönche laſen die Meſſe in dem Schlafgemach ihrer geiſtlichen Töchter und maßten ſich an, ihnen, zum gerechten Aergerniſſe der Biſchöfe und Pfarrherren, die Abſolution zu ertheilen. Häufige, durch einen ſeltſamen Widerſpruch der Gebräuche nicht verwehrte, Zuſammenkünfte in den gemeinſchaftlichen Frauenbädern und der Reiz geheimer Verſtändniſſe, zu welchen die Schlauheit ſyriſcher Vertrauten oder ſarazeniſcher Wahrſagerinnen hülfreich die Hand bot, mußten dagegen das ſchwächere Geſchlecht für den Zwang einer läſtigen Abgeſchiedenheit ſchadlos halten. Das Anſehen der Geiſtlichkeit allein vermochte den einreißenden üblen Gewohnheiten einen Damm entgegen zu ſetzen; aber es verlor ſeinen Einfluß, ſo bald es ſich nicht mehr auf einen untadelhaften Wandel ſtützte. Schon einer der erſten Patriarchen, Arnold von Riches, machte ſich durch ärgerliche Ausſchweifungen verächtlich und nun war auch der Eifer frommer und ſtrenger Biſchöfe nicht mehr im Stande, den Frevel der Mönche und beſonders des Schwarms zum Theil noch nicht geweihter Prieſter, welche aus Europa herzu ſtrömten, zu zügeln. In den durch freigebige Stiftungen und die Almoſen der Pilger bereicherten Klöſtern wurde der Gottesdienſt dem Müßiggange, den Schwelgereien der Tafel und ſelbſt den gröbſten Ausſchweifungen nachgeſetzt und unter den Prieſtern galt es für einen Beweis der Sittlichkeit, wenn ſie mit einer regelmäßigen Geſellſchafterin ſich begnügten. Um geiſtliche Pflichten bekümmerten die Einen ſich ſo wenig als die Andern. Nicht, um Ermahnung, Zuſpruch oder Troſt zu bringen, drängten ſie ſich in die Häuſer der Reichen, ſondern um an üppigen Gelagen Theil zu nehmen und die Geheimniſſe der Familien zu erſpähen; die Wohnungen der Armen gingen ſie vorbei, und beſuchten ſie ja einmal einen

Nothleidenden: so hatte irgend eine weltliche, oft strafbare Nebenabsicht ihre Schritte geleitet *).

Bei den gestörten häuslichen Verhältnissen, wo das Verderben von den Seelsorgern und Führern der Gewissen ausging, konnte weder die äußere Sitte noch die innere Zucht des Hausstandes bestehen. Mit der Würde der Frauen und des Familienlebens mußte auch eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des fränkisch-germanischen Stammes verschwinden und das empor wachsende Geschlecht würde bald ein asiatisches geworden seyn, wenn nicht alle Einrichtungen der Verfassung, des Gottesdienstes und des Kriegs dem unter ihnen sich bildenden Volke das Gepräge der Heimath bewahrt und die mit jedem Jahre aus Europa Einwandernden es immer wieder aufgefrischt hätten. Zwar blieben auch die neuen Ansiedler, so bald sie den syrischen Boden betraten, nicht länger Franzosen, Deutsche, Welsche oder Normannen, aber von dem Mutterlande losgerissen und, durch den Zwiespalt eines auf einen Begriff gegründeten Staates mit der wirklichen Welt, feindlich gegen alle sie umgebenden Völker gestellt, gehörten sie doch durch die lateinische Kirche der abendlichen Christenheit an und so manches fremdartige durch die Berührung mit Griechen und Asiaten sich schon in die Lebensweise der ersten Eroberer verwebt haben mochte: so treten doch in der Gemüthsart, den Vorurtheilen und den Neigungen ihrer Nachkommen unter den Farben eines fremden Himmelsstriches unverkennbar überall die Grundzüge des europäischen Charakters hervor.

Unter dem Schwerdt aufgezogen, hatten die Enkel den ungestümen Muth der Franken geerbt, das trotzige Selbstvertrauen der Ahnherren war auf sie übergegangen und selbst die Ueppigkeit des ohne Mühe erlangten Reich-

*) Jac. Vitr. cap. LXX. S. 1087. cap. LXXII. S. 1088

thums konnte in ihnen dieſe angebornen Eigenſchaften nicht vertilgen. Eben ſo eitel, als ſtolz und verſchwenderiſch ohne wahre Begriffe von Großmuth, glaubten ſie durch ihre Schätze und die Gewandtheit eines von den Morgenländern angenommenen, feineren Betragens ſich über die Pilger erhaben und ihre prahleriſche Gaſtfreiheit foderte als einen Tribut das Erſtaunen der Fremden über die ihnen zur Schau gelegte Pracht. Die Gewohnheit, von Jugend auf in ihren ſyriſchen Unterthanen ein verachtetes Geſchlecht laſtbarer Ackerknechte um ſich zu ſehen, flößte ihnen eine Einbildung von angebornen Vorzügen ein, welche noch über die europäiſchen Adelsvorurtheile hinaus ging und ſich gegen jede Einſchränkung einer zügelloſen Willkühr empörte. Ruhige Beſonnenheit galt ihnen für Schwäche und mit der Glut des Südens die rohen Begierden der Nordländer paarend, durchbrachen ſie bei dem Reiz der Gegenwart alle Schranken der bürgerlichen Ordnung, um oft im nächſten Augenblicke ihre Verirrung ſchmerzlich zu bereuen.

Als verzogne Kinder des Reichthums und der Gewalt erſcheinen die Creolen der alten Welt, die Franken von Paläſtina in der Geſchichte, doch nie verleugnet ſich in ihnen das abendländiſche Blut. Raſcher nur haben ſich durch die Verpflanzung auf den fremden Boden und durch das Geſpannte der äußeren Verhältniſſe die Anlagen zum Guten und Schlimmen entwickelt. Wie in der Hitze eines Treibhauſes Blüthe und Frucht der Natur voraus eilen: ſo zeichnet ſich auch das im Orient aufgewachſene Geſchlecht von Europäern durch eine erzwungne Reife, durch jähes Ueberſpringen der mittleren Bildungsſtufen vor ſeinen in der Heimath gebliebnen Stammesverwandten aus. Aber die gewaltſam gezeitigte Pflanze welkt ſchnell ihrem Untergange entgegen, der Mangel an feſten Wurzeln läßt die Frucht nicht gedeihen und ſelbſt die Blüthe verſchwindet, ehe ſie noch recht ſich hat ent-

falten können. Der Keim des Verderbens lag jedoch in ihren innern Beſtandtheilen, und auch in Europa begann er um ſich zu greifen. Doch war die Sitte zu Conrads und Ludwigs Zeiten noch nicht verfallen, die Kreuzfahrer durften ſich mit Recht durch die üppige Lebensweiſe und den Leichtſinn eines Volkes zurückgeſtoßen fühlen, das ſie ihrer Hülfe bedürftig und von den fürchterlichſten Gefahren bedroht geglaubt hatten, aber die Art ihres Schutzes war nicht geeignet, die Beſchirmten zu der von ihnen geſoderten Dankbarkeit zu verpflichten. Auch die Eingebornen führten gegründete Klagen über Fremde, die in dem Lande, das ſie als Gaſtfreunde aufgenommen hatte, ſich als Gebieter betrugen, mit ſtolzem Eigenwillen ihr Ohr dem Rath der Klugheit und der Erfahrung verſchloſſen und zur Beſchönigung ihrer eignen Schuld den Bundsgenoſſen, welche ſie den üblen Folgen ſchlecht geleiteter Unternehmungen preis gaben, auch noch das Mislingen derſelben zur Laſt legten. Nicht einen Fußbreit Landes hatten die mächtigſten Monarchen von Europa im Morgenlande erkämpft, nicht einen Mann hatte durch ſie Nureddin, der furchtbarſte Feind der Chriſten, verloren; die Kreuzheere ſchienen bloß gekommen zu ſeyn, die letzten Hülfsquellen von Paläſtina aufzuzehren und nach ſo ſchmerzlich getäuſchten Erwartungen war nichts natürlicher, als der laut geäußerte Wunſch des gedrückten Volkes, ſich von dem Uebermuthe läſtiger Beſchützer ſo bald als möglich befreiet zu ſehn.

6.

Nureddin. — Tod des Fürsten Raimund. — Bedrängniß des Fürstenthums. — Balduin in Antiochien. — Bau von Gaza. — Streitigkeiten zwischen Mutter und Sohn. — Tod Joscelins II. — Constantia, Raimunds Wittwe. — Tell Bascher, eine griechische Provinz. — Kampf gegen Nureddin, bei Tulupa. — Landtag in Tripolis. — Raimund, Graf von Tripolis, von Assassinen ermordet. —

Der Kreuzzug war beendigt und die Pilger hatten sich nach der Heimath eingeschifft. Eine todte, Unglück verkündende Stille folgte auf ihren Abzug; der Rückblick auf die nächstverflossene Zeit konnte die morgenländischen Franken nur mit banger Ahnung für die Zukunft erfüllen. Von den Hunderttausenden, welche Europa verlassen hatten, kehrte nur eine geringe Anzahl, kaum der zwanzigste Theil, dahin zurück; die lange Strecke ihres Zuges von den Ufern des Bosphorus bis an das Meer von Cilicien war mit dem Blute der Erschlagnen gefärbt, mit den Leichen der durch Krankheit, Hunger und Elend Umgekommnen bedeckt, aber kein Denkmal ihrer Thaten verkündigte der Nachwelt ihr vorübergegangnes Daseyn an der syrischen Küste, kein Siegeszeichen verherrlichte den Aufbruch der Heimkehrenden. Sie nahmen nichts mit sich fort, als Gleichgültigkeit gegen ein bis dahin als das Höchste geachtetes Verdienst und gegen ein Volk, dem sie nur unheilbringend erschienen waren und das jezt, durch ihre Schuld, eine der festesten Stützen seiner Macht zertrümmert sah. Der europäische Kriegs-

ruhm ging vor Damaskus verloren und mit ihm auch die Meinung von der Unüberwindlichkeit der Kreuzheere. Die Ueberzeugung, daß die unwiderſtehliche Kraft der fränkiſchen Tapferkeit durch muthige Gegenwehr gebeugt werden könne, war den Ungläubigen gekommen; der Schrecken vor den Pilgerſcharen des Abendlandes lähmte nicht mehr ihren Arm und mit froher Zuverſicht auf den erneuerten Schutz des Propheten ſahen ſie in dem unmittelbaren Erfolge ein glückliches Vorzeichen des nahen Falles der Herrſchaft eingedrungner, ihnen bisher ſo furchtbar geweſener Eroberer *).

Nureddin, dem kein ſeinen Abſichten günſtiger Umſtand entging, wußte dieſe Stimmung mit dem glücklichſten Erfolge zu unterhalten. Ein eifriger Bekenner des Islam, ſtreng in der Beobachtung des Geſetzes und der äußeren Gebräuche, erſcheint er oft beinahe als Schwärmer, aber ſeine heiße Andacht ging Hand in Hand mit ſeinen ehrgeizigen Planen und er ſtrebte von jeher, ſeine Kriege zu heiligen Kriegen zu machen. Was keinem ſeiner Vorgänger hatte gelingen wollen, gelang ihm, und der Glaubenseifer entflammte ſich unter ſeinem Volke in eben dem Maße, wie er in Europa erloſch. Nureddins Ziel war nichts geringeres, als die Gründung eines mächtigen Reiches, welches alle gegen Abend

*) Will. Tyr. l. XVII. cap. 9. S. 914. Ab illa die coepit Orientalium Latinorum manifeste deterior fieri conditio; nam nostrorum Principum ac Regum, qui christiani populi videbantur bases esse solidiores, viderunt hostes nostri, et subsannaverunt labores sine fructu, sine effectu conatus, vires attritas, confractam g oriam: et quorum sola nomina hostibus nostris prius erant formidini, nunc praesentiam sine damno despexerant; vnde in tantam elati sunt praesumptionem et audaciam, vt iam de caetero nec eorum vires haberent suspectas, nec nostris instare solito acerbius vererentur.

liegenden Provinzen des Throns der Seldschuliden umfassen sollte. Die Vernichtung der Christen in Syrien und die Unterdrückung der Anhänger des ägyptischen Chalifen, besonders der mächtigen Ismaeliten, betrachtete er als die ersten nothwendigen Bedingungen seines Plans und zugleich als die unfehlbaren Mittel, den frommen Haß der Gläubigen gegen die Verächter des Korans und ihren Abscheu vor der Irrlehre der Fathimiten für seine Zwecke zu begeistern. Seine größeren Entwürfe konnten sich erst mit der Zeit entwickeln, aber indem er Schritt vor Schritt der Ausführung entgegen arbeitete, mußte er bei der Nachricht von der allgemeinen Bewegung in Europa das Scheitern aller seiner Unternehmungen fürchten. Er entsagte für den Augenblick seinen Absichten auf Syrien und sammelte ein Heer jenseits des Euphrats, um wenigstens den Franken das Eindringen in die inneren Provinzen zu erschweren. Als er aber vernahm, daß das französische Heer, ohne einen Angriff auf das unbeschützte Halep nur zu versuchen, Antiochien verlassen hatte; als er Zeuge war, wie die fremden Monarchen Fehler auf Fehler häuften, ihre Waffen gegen Damaskus richteten und, als wären sie bloß gekommen, die Kraft ihrer Glaubensbrüder und aller, die sich noch mit denselben verbinden konnten, zu brechen, nach einer fruchtlosen Belagerung kleinmüthig von dem Kampfe abstanden: da durfte er wohl mit dreister Zuversicht verkündigen, daß der Herr der Heerscharen sein Antlitz von den Christen gewendet, sie in die Hände der frommen Verehrer seines Propheten gegeben habe.

Nureddin ließ sich jedoch durch seinen Glaubenseifer nicht zu einem Angriffe auf die Kreuzfahrer hinreißen; er hielt es für gefährlich, sie zu reizen. Während Conrad und Ludwig auf ihren unglücklichen Zügen und bei Jerusalem die Zeit verloren, hatte er sein Heer unaufhörlich in kleinen Kriegen geübt. Durch die Waffen

oder durch Unterhandlungen bezwungen, mußten die Emire der innern Provinzen ihm ihre feſten Städte einräumen und, ſelbſt ſeine Brüder, Seifeddin und Kothbeddin, die nach einander in Moſul regierten, nicht ausgenommen, ſeine Oberherrſchaft anerkennen. Alle Statthalterſchaften wurden mit ihm ergebnen Häuptern beſetzt; er duldete keinen Widerſtand und nur freiwillige Unterwerfung gab einen Anſpruch auf Entſchädigung durch andre, oft größere Beſitzungen. Indem er ſich, gleich ſeinem Vater, mit dem beſcheidnen Titel eines Atabeg begnügte und den Eifer für die reine Lehre zum Vorwand ſeiner Kriege nahm, entwaffnete oder täuſchte er die Eiferſucht der Regierung zu Iſpahan; die Namen des Chaliſen von Bagdad und des perſiſchen Sultans wurden in den Moſcheen vor dem ſeinigen ausgeſprochen, aber er allein war der eigentliche höchſte Gebieter der Länder des obern Tigris und des Euphrats bis an die Grenze der fränkiſchen Bezirke.

Nie wäre eine enge und aufrichtige Verbindung zwiſchen den beiden chriſtlichen Hauptſtaaten nothwendiger geweſen, als jezt, da ſie, von ihren abendländiſchen Bundsgenoſſen verlaſſen und ohne Hoffnung auf fremde Hülfe, ſich der gereizten Rache der Feinde preis gegeben ſahen; und nie hatte weniger Gemeinſchaft zwiſchen ihnen beſtanden. In Jeruſalem dachte Niemand an die Gefahr drohende Macht Nureddins, die Eiferſucht der Parteien der Mutter und des Sohns hatte allen Antheil an den Schickſalen von Antiochien verſchlungen. Es war der Regentin geglückt, während der Anweſenheit der Monarchen ihr Anſehen zu behaupten. Der Oberbefehl über die Vaſallen von Paläſtina konnte zwar dem jungen Könige nicht entzogen werden, doch in den Verhandlungen der Landtage wie in dem Kriegsrath der Fürſten ſcheint ſeine Stimme wenig gegolten zu haben. Aber er hatte vor Damaskus mit Ruhm gefochten; der, von ihm und

ſeinem Heere nicht verſchuldete, unglückliche Erfolg mußte dieſes nur noch enger an ſeinen jugendlichen Anführer ketten und unmöglich konnte Balduin in ſeinem ein und zwanzigſten Lebensjahre ohne Unwillen ſich noch als einen Unmündigen behandelt ſehen. Die Königin hatte dagegen das Geſetz für ſich und beide Theile ſtanden, zwar noch im Aeußeren die Formen ſchonend und durch einen Reſt von Scheu zurückgehalten, aber der Veranlaſſung zum Ausbruch gewärtig, gegen einander, als ſie plötzlich durch den fürchterlichſten Schlag, der in dieſem Augenblicke die Chriſten treffen konnte, aus dem Schlummer ihrer Sicherheit geweckt wurden.

Nureddin hatte bloß auf den Abzug der letzten Kreuzfahrer gewartet, um die Feindſeligkeiten gegen die Franken zu erneuern. Als Kämpfer für den Glauben keinen Friedenszuſtand anerkennend, fiel er, ohne vorhergegangne Kriegserklärung, im Junius des Jahres 1149 *) an der Spitze eines zahlreichen, in vieljährigem Kampfe geübten Heeres in das Gebiet des nördlichen Fürſtenthums ein. Er drang zwiſchen Apamea und Rugia (Femiá und Rhea), grade gegen den Orontes vor, belagerte die kleine Feſtung Nepa und hinderte, indem er Antiochien und Tripolis zugleich bedrohete, die Verbindung der Macht beider Staaten. Raimund hatte auf die erſte Nachricht ſeine Vaſallen aufgeboten und war, noch ehe ſie ſich verſammeln konnten, mit einer kleinen Schar ausgezogen, den Feind zu beobachten. Bei ſeiner Annäherung hob Nureddin ſogleich die Belage-

*) Will. T. l. c. cap. 9. S. 915, ſetzt zwar den Tod Raimunds in das Jahr 1148, aber er fügt hinzu: principatus anno tertio decimo. Raimund war 1136 nach Antiochien gekommen und ſein Tod erfolgte erſt nach der Abreiſe Ludwigs VII.; es muß daher das Jahr 1149 angenommen werden.

rung auf und trat den Rückzug an; da er aber bald von der Schwäche des christlichen Haufens unterrichtet wurde, schickte er eine starke Abtheilung ab, welche dem Fürsten, der ihm in einiger Entfernung folgte, den Rückweg abschneiden sollte. Raimund sah, daß er umgangen war, aber er hielt sich deshalb nicht für geschlagen. Im Vertrauen auf die fränkische Lanze, die schon oft in ähnlichen Fällen sich Luft zu machen gewußt hatte, ordnete er schnell seine Haufen, um auf dem schwächsten Punkte durchzubrechen, aber, indem er an der Spitze focht, sank er, im Augenblicke des entscheidenden Kampfes, tödtlich getroffen vom Pferde. Mit seinem Tode verloren die Krieger den Muth; an dem Siege verzweifelnd lösete die gedrängte Schar sich auf und fiel nun auf der übereilten Flucht desto sicher den Ungläubigen in die Hände. Die wenigen, welche entkommen waren, brachten die Botschaft des Schreckens nach Antiochien.

Es fehlte der Hauptstadt nicht an Vertheidigern; aber an einem Oberhaupte, die vorhandnen Kräfte zu ordnen. In der allgemeinen Bestürzung wagte Niemand sich an die Spitze der Krieger zu stellen; der Patriarch Almerich war der erste, der Besonnenheit genug wiederfand, um in dem Augenblicke, wo man den Feind schon vor den Thoren glaubte, die nothwendigsten Anstalten zu treffen. Mit ungewohnter Freigebigkeit wendete er seine eignen Schätze zur Besoldung der Truppen und zu der Vorbereitung einer regelmäßigen Vertheidigung an. Seine Maßregeln retteten die Stadt; Nuredbin, noch vorsichtiger als kühn, sah, daß er die entscheidende Minute, sie durch einen Ueberfall zu nehmen, versäumt hatte und wagte nun nicht mehr sie anzugreifen. Er zog in einiger Entfernung vorüber und lagerte sich bei dem Kloster des heiligen Simeon, das, auf einem hohen Berge zwischen Antiochien und dem Hafen, die ganze Gegend beherrschte. Von dem Anblick

des Meeres, das er noch nie gesehen hatte, ergriffen, stieg er an das Gestade hinab und verrichtete mit Andacht, indem er in den Wellen badete, die durch den mohammedanischen Gottesdienst vorgeschriebnen Reinigungen.

In dem offnen Lande fand er nirgends Widerstand; die erschrocknen Einwohner flohen, wo seine nach allen Seiten ausgeschickten Geschwader sich blicken ließen, und selbst feste Städte öffneten ihm ihre Thore. Die Zahl der mit Raimund Gefallnen war nicht groß, aber das Schicksal der Staaten hängt oft an dem Leben eines Einzigen, und mit seinem Fürsten hatte Antiochien alles verloren. Almerichs Anstalten erstreckten sich nicht über die Mauern der Hauptstadt hinaus und weder ihm, noch der verwittweten Fürstin fiel es ein, den Befehl über die Krieger einem Vasallen anzuvertrauen, der sie hätte ins Feld führen und wenigstens die Feinde hindern können, sich durch alle Provinzen zu verbreiten. Nureddins Betragen in Sanct Simeon zeigte, wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber versichert, daß er sich bereits als Herrn des ganzen Landes betrachtete, er scheint jedoch dieses hauptsächlich durch die Einrichtung regelmäßiger Lieferungen zur Verpflegung seiner Truppen bewiesen zu haben *). Ueberhaupt führte er stets den Krieg mit wohlberechneter Hinsicht auf die Zukunft und einer in seinem Zeitalter ungewöhnlichen Planmäßigkeit. Nach dem Aufenthalte weniger Tage brach er aus dem Kloster auf und nahm im Vorbeigehn das kaum eine Tagreise von der Stadt entlegne Schloß Harenk, welches er sogleich in einen furchtbaren Waffenplatz umschuf. Er legte eine zahlreiche Besatzung hinein und die unglücklichen Einwohner der Gegend wurden aufgeboten, es, zur Geißel für ihr eignes Land, durch neue Festungswerke zu verstärken und

*) Will. T. c. 10. S. 916.

mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen aller Art auszustatten.

Die Nachricht von dem Fall des tapfern Bekämpfers der Ungläubigen und von der Gefahr der zweiten fränkischen Hauptstadt verbreitete Trauer und Bestürzung in allen Gegenden des christlichen Gebiets. In Jerusalem konnte nicht mehr die Frage seyn, was geschehn solle? Die Vasallen wurden sofort aufgeboten und Balduin eilte an ihrer Spitze nach Antiochien. Das Volk empfing ihn als einen Retter und er sorgte nun gleich, dem Sohne Raimunds und Constantiens, dem unmündigen Boemund III., die Nachfolge auf dem väterlichen Stuhle zu versichern, aber er konnte der Wittwe, die, als Erbtochter, das Fürstenthum an ihrem Gemahl gebracht hatte, die Vormundschaft nicht entziehen. Die Lage des Staats, der, mit Ausnahme der Hauptstadt und weniger Schlösser, fast ganz in der Gewalt der Feinde war, schien zwar die Ernennung eines höchsten Befehlshabers über die Kriegsmacht, als eine nothwendige Maßregel zu fodern, aber vielleicht hinderten gegründete Rücksichten den König, eine so wichtige Stelle dem Grafen Joscelin anzuvertrauen und zum Unglück für Antiochien blieb die Regierung einer eitlen Frau und einem ehrgeizigen Priester überlassen.

Balduin zog, durch die Truppen des Fürstenthums verstärkt, gegen Harenk aus, aber diese Festung konnte ohne eine regelmäßige Belagerung nicht genommen werden und schon bedroheten neue Gefahren die Hauptstadt. Raimund hatte sich seinen türkischen Nachbarn furchtbar gemacht; die Ungläubigen feierten seinen Tod als einen besondern Glücksfall und strömten jezt von allen Seiten herzu, sich in die Beute zu theilen *).

*) Will. T. l. c. S. 915. 916.

Auch Maſud war mit einem Heere von Ikonium in die nördlichen Provinzen eingefallen und hatte die Grenzplätze zwiſchen dem Taurus und dem Euphrat eingenommen. In Antiochien erfuhr Balduin, daß der Sultan gegen die Beſitzungen Joscelins, die von dem Fuße des Amanus, eines Zweiges des Taurus, den Strom entlang bis an die Grenze des Fürſtenthums Halep und gegen Abend bis in die Nähe des Meerbuſens von Alexandrette reichten, ſich gewendet habe. Joscelin, obgleich er dieſes anſehnliche und fruchtbare Gebiet als Vaſall von Antiochien beherrſchte, hatte doch an den Schickſalen des Fürſtenthums nach Raimunds Tode keinen Antheil genommen; jezt, da die Gefahr ſich ihm ſelbſt näherte, bat er um Hülfe. Der König ſchickte ſogleich den Ritter Humfried von Toron ab, um die Feſtung Haſart, welche die Straße nach dem Euphrat beherrſchte, zu beſetzen und brach in Perſon gegen Tell-Baſcher auf; ehe er aber noch dieſe Stadt erreichen konnte, hatte Joscelin durch einen Vergleich ſich von dem feindlichen Angriffe befreiet und kam nun ſelbſt nach Haſart, ſich dem jungen Monarchen vorzuſtellen und ihm für ſeinen Beiſtand zu danken.

Der Sultan von Ikonium ſcheint keinen Widerſtand bei Antiochien erwartet, aber auch nicht mit dem Atabeg im Einverſtändniß gehandelt zu haben. Nureddin wollte das Land der Chriſten für ſich erobern, nicht es mit einem mächtigen Nachbar theilen, zu klug jedoch, um mit ihm über die noch nicht errungne Beute zu ſtreiten und überzeugt, daß die Ernte ihm zulezt doch nicht entgehen könne, ließ er den Franken Raum, die Angriffe des Sultans zurück zu treiben und blieb auch dieſem Grundſatze getreu, als Maſud im folgenden Jahre (1150) abermals das Gebiet von Antiochien verheerte. Während dieſer die Macht des Königs nach Tell-Baſcher zog, hatte der Atabeg ſich gegen Mittag gewendet und

die, durch ihre Lage am Orontes und an der von Antiochien nach Jeruſalem führenden Hauptſtraße wichtige, Stadt Apamea belagert. Das zum Entſatz abgeſchickte Heer kam zu ſpät und Balduin kehrte, nachdem er, ſo weit dieſes bei der von ihm eingeſetzten Regierung möglich war, für die Sicherheit des ſeiner beſten Grenzplätze beraubten Fürſtenthums geſorgt hatte, in ſeine Staaten zurück *).

In Antiochien war er König geweſen, um ſo drükkender mußte er in ſeinem eignen Lande die Vormundſchaft einer Mutter fühlen und je näher der Tag, welcher Meliſendens Gewalt ein Ende machen ſollte, heran kam, deſto weniger ſchien ſie geneigt zu ſeyn, ſich ihres Anſehens zu begeben. Die Erbtochter, welche die Krone von Jeruſalem an das Haus Anjou gebracht hatte, konnte manchen ſcheinbaren Grund anführen, um ſich als Selbſtherrſcherin zu betrachten. Sie berufte ſich auf ihren verſtorbnen Gemahl, von dem ſie ſtets als Mitregentin geehrt worden war, und ohne den jungen König von der Regierung ausſchließen zu wollen, hielt ſie ſich für berechtigt, auch nach ſeiner Volljährigkeit die Herrſchaft mit ihm zu theilen. Daß die Stellung einer Mutter, die ſo lange allein den Scepter geführt hatte, gegen den mündig gewordnen Sohn eine Menge unvereinbarer, ſelbſt einander abſtoßender Verhältniſſe nach ſich ziehen müſſe, wollte ſie nicht einſehen und ſie beſaß nicht Edelmuth genug, ihre Anſprüche dem allgemeinen Wohl aufzuopfern. Balduin würde dennoch vielleicht die Mitregentſchaft der Königin ſich haben gefallen laſſen, aber unmöglich konnte er den Einfluß ihrer Anhänger dulden

*) Wahrſcheinlich geſchah dieſes noch 1150; nach den Angaben des Erzbiſchofs von Tyrus läßt das Jahr ſich nicht genau beſtimmen.

und der Mann, auf deſſen Arm Meliſende ſich ſtützte, dem ſie einen großen Theil ihres Anſehens übertragen hatte, ſcheint mehr durch ſeine Abkunft und ſeine Reichthümer, als durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften ſich zu der erſten Würde im Staat und zum Vollſtrecker der ausübenden Gewalt geeignet zu haben.

Manaſſes von Herges oder Herger, gewöhnlich Menaſſier genannt*), gehörte, als Gemahl der Erbin von Ramla, zu den erſten Baronen des Reichs und hatte, als nächſter Blutsverwandter, ein Recht auf Meliſendens Vertrauen, welches er durch feſte und treue Anhänglichkeit, nicht aber in gleichem Grade durch ein kluges Betragen rechtfertigte. Von ihr gleich nach dem Antritte der Regentſchaft mit dem Schwerdt des Connetable beehrt, glaubte er ſich weit über die andern Vaſallen erhaben und bei mehr als einer Gelegenheit konnte nur die Ehrfurcht vor der Königin den Ausbruch des Unwillens über ſeine Anmaßungen zurückhalten. Selbſt Balduin mußte den Stolz des hochfahrenden Mannes empfinden und zum Nachgeben gezwungen, würde er vielleicht jezt ſchon öffentlich gegen den Günſtling aufgetreten ſeyn, wenn er nicht durch eine, an ſich nützliche, aber wenigſtens nicht zur rechten Zeit angefangne Unternehmung abgehalten worden wäre.

Unter den gegenwärtigen Umſtänden, wo feindliche Heere den größten Theil des Fürſtenthums Antiochien

*) Manaſſes heißt bei den alten Schriftſtellern: consobrinus der Königin; wahrſcheinlich war er ein Schweſterſohn Balduins II. Seine Gemahlin Helvis, Heloiſe oder Louiſe, war in erſter Ehe mit Balian, Herrn von Ibelin, verheirathet geweſen. Ihre Mutter, Stephania, aus Flandern gebürtig, hatte von ihrem erſten Gemahle, Guido von Milly, einen Sohn, Philipp von Naplouſe (Neapolis), und von dem zweiten, Balduin von Ramla, dieſe Tochter. — Dieſe ganze mächtige Verwandtſchaft hielt die Partei der Königin.

brandſchatzten und Nureddin durch einen, obgleich durch die Klugheit des Veziers Anar abgewendeten, Verſuch auf Damaskus ſeine Abſichten deutlich genug verrieth, hätte billig die nördliche Grenze des Reichs vor allen anderm die Aufmerkſamkeit der Regierung von Paläſtina beſchäftigen ſollen, aber ein altes Vorurtheil machte noch immer das nahe Askalon zu einem Orte des Schreckens für das ganze Land. Lange Zeit hatte allerdings dieſe Stadt den chriſtlichen Pflanzungen Verderben gedroht, aber durch die von Fulco angelegten Schlöſſer auf die Vertheidigung beſchränkt, war ſie der ſchwachen ägyptiſchen Regierung, von welcher ſich kein Angriff befürchten ließ, nur noch als ein entfernter Grenzplatz wichtig. Anders jedoch urtheilte man darüber in Jeruſalem und Balduin glaubte ſich ein großes Verdienſt zu erwerben, wenn es ihm gelänge, die feindliche Stadt, die ſchon gegen Morgen und Mitternacht durch feſte Burgen im Zaum gehalten wurde, auch gegen Mittag von Aegypten abzuſchneiden. Auf dieſer Seite hatte das alte Gaza gelegen, das ſchon in den Kriegen des Volkes Israel gegen die Philiſter durch Simſons Thaten berühmt, von Alexander dem Großen zerſtört, von den Römern wieder aufgebauet, zuletzt aber in den Kriegen der Morgenländer verwüſtet, jezt nur in weitläuftigen Trümmern das Andenken ſeiner Marmortempel und ſeines ehmaligen Glanzes aufbewahrte. Hier ſollte eine neue Stadt den Namen ihres Erbauers verewigen; der Vorſchlag wurde in der Rathsverſammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen und an dem beſtimmten Tage zog das Volk in zahlreicher Maſſe mit Jubel und einmüthigem Eifer hinaus, das Werk zu beginnen. Der Bau hob ſich raſch empor, aber bald erinnerte die Erſchöpfung der Schatzkammer an die Nothwendigkeit, ihn zu beſchränken. Man mußte ſich begnügen, das Schloß auf einer Anhöhe wieder herzuſtellen, die Ruinen in dem weiten Umfange der

Stadt blieben unberührt. Balduin kehrte mit dem Patriarchen nach Jerusalem zurück und die neuerbauete Burg wurde den Templern übergeben.

Die Einstimmigkeit der Rathsversammlung bei dem eilig beschloßnen Bau von Gaza läßt vermuthen, daß jede Partei ihre besondern Gründe hatte, den Vorschlag zu unterstützen. Vielleicht war den Anhängern der Regentin eine Gelegenheit willkommen, den König außerhalb der Hauptstadt zu beschäftigen, ohne ihn an die Spitze eines Heeres zu stellen und Balduins Eitelkeit konnte sich durch den Ruhm der Wiederherstellung einer uralten Stadt geschmeichelt fühlen; die Gründung einer neuen Kirche galt für das größte aller Verdienste, der Patriarch trieb mit Eifer zu der Ausführung und auch die hergebrachte Furcht vor der nahen feindlichen Festung wirkte bei dem Volke mit. Die eigentlichen Beförderer der kostspieligen Unternehmung scheinen jedoch die Templer gewesen zu seyn. Zwar konnte die Sperrung des Landweges durch die Wüste zu der Eroberung von Askalon wenig beitragen, da der Besatzung die bequemere Gemeinschaft zur See mit den Mündungen des Nils offen blieb, aber den Rittern war der Besitz von Gaza von der höchsten Wichtigkeit, weil er ihre Streifzüge nach Aegypten begünstigte und den Orden zum Meister der friedlichen oder feindseligen Verhältnisse des Königreichs mit diesem Lande machte *).

*) Will. T. cap. 12. S. 917. — Nach Hrn. von Hammer (mysterium Baphometis, Fundgruben des Orients, t. VI. Heft 1.) sollen die Templer sich den Kriegen gegen Aegypten widersetzt haben. Späterhin kann dieses geschehen seyn, aber gewiß noch nicht zu Balduins Zeiten. Auch waren sie tödtliche Feinde der Ismaeliten, deren Gesandten an Amalrich sie, gegen alles Völkerrecht, umbrachten. W. T. l. XX. c. 32. S. 994.

Balduins Verdruß über die Einschränkungen, denen er sich noch immer unterworfen sahe, war durch die Beschäftigung bei dem Bau von Gaza nicht besänftigt worden; er beschuldigte öffentlich den Connetable, daß er das Herz der Mutter von ihm abwendig gemacht, ihre guten Gesinnungen gegen ihn gehindert habe. Die Feinde des auch bei dem Volke nicht beliebten Günstlings ließen diese Stimmung des Königs nicht unbenutzt; sie reizten seinen Ehrgeiz durch die Vorstellung, wie wenig es ihm anständig sey, in seinem Alter noch einer Frau gehorchen zu müssen und suchten ihm zu beweisen, daß er auch nach erlangter Volljährigkeit nicht weniger werde genöthigt seyn, sich vor einem übermüthigen Vasallen, der alle Schritte der Königin lenkte, zu beugen, wenn er sich nicht entschließen könne, seine Mutter selbst von der Regierung zu entfernen. Nach vielen Berathschlagungen wurde endlich die Ausführung auf das nahe Osterfest (1151.) angesetzt. Kurz vorher erklärte Balduin seinen Vorsatz, an diesem Tage feierlich den königlichen Schmuck anzulegen. Der Patriarch und die Gemäßigten unter den Großen, die nichts so sehr fürchteten, als einen öffentlichen Bruch, machten gegen die Handlung selbst keine Einwendung, aber sie glaubten, daß sie nur in Gemeinschaft mit der Mutter vorgenommen werden könne und drangen deshalb mit Bitten und Vorstellungen in den König. Melisende würde auf diese Weise ganz gegen seine Absicht als Mitregentin bestätigt worden seyn; er gab daher lieber sein Vorhaben an dem bestimmten Tage auf, aber am folgenden erschien er, ohne seine Mutter davon benachrichtigt zu haben, öffentlich mit einer Lorberkrone auf dem Haupte und die gebräuchlichen Feierlichkeiten wurden nun ungestört vollzogen *).

*) Will. T. l. XVII. cap. 13. 14. S. 918, setzt diese Begebenheiten zwischen die Erbauung von Gaza und den zweiten Zug

Er berief ſogleich die Verſammlung der anweſenden Barone und ging mit ihnen zu ſeiner Mutter, um ihr eine Theilung des Landes vorzuſchlagen. Meliſende, obwohl überraſcht, war nicht gleich zur Einwilligung zu bewegen, die allgemeine Stimme machte ſie jedoch endlich geneigt, einen Vertrag einzugehen, welcher allen weiteren Streitigkeiten vorbeugen ſollte. Von den vier Hauptprovinzen des Königreichs Paläſtina wählte Balduin für ſich die am Meere gelegnen Bezirke von Akkon und Tyrus und überließ ſeiner Mutter die Herrſchaft über Jeruſalem und über die Gebirgsgegend, deren Hauptſtadt, das alte Sichem, jezt Neapolis genannt wurde.

Ein Vergleich, welcher die Macht des kleinen Reiches zum Nachtheil des Ganzen zerſplitterte, konnte keine dauernde Einigkeit zur Folge haben. Obgleich beide Antheile in Anſehung der Einkünfte und der Bevölkerung einander ziemlich gleich ſeyn mochten: ſo mußte doch Balduin bald durch das Uebergewicht des Anſehens, welches der Beſitz der Stadt Gottes der Königin gab, ſich gedrückt fühlen. Streitigkeiten über innere Verhältniſſe vermehrten die Unzufriedenheit, das Unbequeme der Theilung wurde überall empfunden und die öffentliche Stimme ſprach ſich für die Wiedervereinigung aus. Meliſende war jedoch nicht geſonnen, ihre Rechte aufzugeben; ſobald ſie erfahren hatte, daß man die Abtretung ihres Antheils von ihr fodern würde, übertrug ſie die

---

des Königs nach Antiochien. Die Krönung muß daher auf das Oſterfeſt 1151 fallen. Die Worte: Regem — iam ad adultam aetatem pervenisse, können nicht auf das fünf und zwanzigſte, ſondern nur auf das zurückgelegte ein und zwanzigſte Jahr gehen. Ob Balduin ſich noch einmal krönen ließ, oder nur bei dem feierlichen Gottesdienſte die Krone trug, geht nicht beſtimmt aus den Angaben hervor.

Vertheidigung von Neapolis, wo ſie ſich grade aufhielt, einigen ihrer zuverläſſigſten Anhänger und eilte, durch ihre Gegenwart ſich der Treue der Einwohner von Jeruſalem zu verſichern. Ihr vornehmſter Rathgeber, der Connetable, ſollte die Truppen im Felde anführen, aber von dem Könige gedrängt, konnte er ſein Heer nicht ſchnell genug verſammeln. Er mußte in dem feſten Schloſſe Mirabel nach einer kurzen Belagerung ſich ergeben und ewige Entfernung aus dem Morgenlande ſchwören. Sein Fall erſchütterte die Treue der mächtigſten Anhänger Meliſendens und außer ihrem Sohn Amalrich, der mit der Grafſchaft Joppe belehnt worden war, blieben nur noch wenige Barone auf ihrer Seite. Balduin nahm Beſitz von Neapolis und rückte ſchnell gegen die Hauptſtadt vor. Auf dieſe Nachricht zog die Königin ſich in die Burg Davids, wo ſie eine Belagerung aushalten konnte; der Patriarch aber ging mit einigen von den vornehmſten Geiſtlichen dem König entgegen und ermahnte ihn, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen und ſich mit der Theilung zu begnügen. Dazu war es jedoch ſchon zu ſpät. Fulcher kehrte misvergnügt über den ſchlechten Erfolg ſeiner Vermittlung in die Stadt zurück und die Bürger öffneten nun ſelbſt ihre Thore.

Balduin rückte ſogleich vor die Burg und beſtürmte ſie mit Nachdruck aus ſeinen Belagerungsmaſchinen, aber auch Meliſendens Anhänger verloren den Muth nicht und ſchlugen die Belagerer mehr als einmal zurück. Nach einigen Tagen gelang es endlich den friedliebenden Männern, die zwiſchen beiden Theilen unterhandelt hatten, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die Königin trat Jeruſalem ab und bekam dagegen die Provinz Neapolis zurück. Eine öffentliche Ausſöhnung beſiegelte den eidlich bekräftigten Vertrag, in welchem jedoch der wichtige Punkt, ob Meliſende das ihr eingeräumte Land

unter der Lehnsherrlichkeit der Krone oder als ganz unabhängiges Eigenthum besitzen sollte, nicht deutlich genug bestimmt worden zu seyn scheint, denn als Balduin kurz nachher seine Vasallen zu dem Zuge nach Antiochien aufbot, folgte keiner aus Melisendens Gebiet seinem Rufe, ob er gleich für nöthig gehalten hatte, jedem derselben besonders die Ladung zufertigen zu lassen *).

Aus den nördlichen Gegenden liefen fortdauernd die traurigsten Nachrichten ein. Die schwache Regierung der Fürstin und des Patriarchen in Antiochien war nicht im Stande, die Streifzüge des Sultans von Ikonium und des Atabegs abzuhalten, die, ohne einander zu begegnen, in jedem Jahre das Land verheerten. Joscelin, der sich noch immer Graf von Edessa nannte, sah in seiner schwelgerischen Trägheit zu Tell Bascher den Unruhen zu, ohne ihnen zu steuern. Es fehlte ihm nicht an Fähigkeiten zum Kriege, aber sein verkehrtes Gemüth suchte eine andre Art der Größe in der schlauen Ausführung verwickelter Unternehmungen. Er hatte mit stiller Schadenfreude den Tod Raimunds und die Verwüstung des Fürstenthums als glückliche Zufälle betrachtet, von denen er den besten Gewinn zu ziehen hoffte, und gleich allen, die mit widersinniger Vorliebe die krummen Pfade heimlicher Ränke dem graden Wege der Rechtlichkeit vorziehen, verfehlte er seine Zwecke, indem er sie durch gar zu künstliche Mittel zu erreichen suchte **). Als dem

*) Die alten Schriftsteller zeigen nicht deutlich an, wie viel Zeit zwischen dem Theilungsvertrage und dem Kriege gegen Melisenden verfloß und ob dieser noch 1151, oder erst 1152 ausbrach.

**) Will. T. l. c. cap. 11. S. 916, sagt von ihm: sordibus effluens, libidine dissolutus, spretis melioribus pernicioso sequens, putans sibi optime successisse, quod

mächtigsten Barone von Antiochien würde ihm, [wenn er gleich nach Raimunds Tode der Hauptstadt zu Hülfe geeilt wäre, die Anführung der Kriegsmacht und ein bedeutender Antheil an der Staatsverwaltung nicht haben entgehen können; er verscherzte alle Achtung, indem er als ein lauernder Zuschauer bei dem allgemeinen Unglück sich unthätig verhielt. Am Ende scheint er selbst die Nothwendigkeit gefühlt zu haben, sich in der öffentlichen Meinung wieder zu heben, und als Nureddin nach seiner Rückkehr von dem Zuge gegen Damaskus den Christen das zwischen Halep und Aintab gelegne feste Schloß Ezaz genommen hatte und gegen Tell Bascher vordrang, rückte Joscelin ihm im offnen Felde entgegen, überwand ihn in einer blutigen Schlacht und zwaug ihn, sich eilig nach Halep zurück zu ziehen.

Aber, als hätte eine gelungne Anstrengung die Kräfte des weichlichen Schwelgers erschöpft, kehrte er, ohne seinen Sieg zu verfolgen, sogleich wieder nach Tell Bascher zurück, um eine Unterhandlung mit dem Patriarchen fortzusetzen, durch welche er sich zum Herrn von Antiochien zu machen hoffte. Unmöglich konnte der herrschsüchtige Priester die Absicht haben, sich selbst einen Gebieter zu geben und wahrscheinlich suchten beide einander gegenseitig zu hintergehen, aber der Graf beschleunigte dadurch nur sein Verderben. Nureddin, dessen persönliche Rache er durch höhnende Aeußerungen nach dem erfochtnen Siege gereizt hatte, ließ sich zu dem unedlen Mittel hinab, den umherstreifenden Turkomannen einen Preis für den Kopf seines Gegners zu versprechen. Auf einer Reise nach Antiochien, wohin Joscelin, wie

princeps Antiochenus, quem odio insatiabili persequebatur, occubuerat — — — vt dicitur, a patriarcha, evocatus, etc.

man glaubte, im Einverſtändniß mit dem Patriarchen, ſich heimlich und bei Nacht auf den Weg gemacht hatte, fiel er den ſpähenden Räubern in die Hände und wurde von ihnen dem Atabeg ausgeliefert. Aus dieſer Gefangenſchaft war keine Erlöſung zu hoffen und der Gram über ſeine verfehlten Plane machte, bei dem Mangel an gewohnten Bequemlichkeiten und einem ungeſunden Kerker, dem Leben des unglücklichen aber von Niemand bedauerten Fürſten in kurzer Zeit ein Ende.

Nichts hat ſo verderblich zu dem Fall der fränkiſchen Macht in Syrien beigetragen, als die Regierung der Frauen nach dem frühen Tode kriegeriſcher Fürſten. Ueber Antiochien beſonders waltete das traurige Schickſal, daß keiner ſeiner trefflichſten Regenten die erſte Blüthe des männlichen Alters überlebte, und von allen Frauen, welche in den chriſtlichen Staaten das Scepter geführt haben, war keine weniger dazu geeignet, als die eitle und veränderliche Conſtantia. Ihr einziges Streben ging dahin, die Menge der Bewerber um ihre Hand, durch deren Anträge ſie ſich geſchmeichelt fühlte, mit trügeriſchen Hoffnungen hinzuhalten und die Anzahl derſelben zu vermehren; die Regierungsgeſchäfte überließ ſie dem Patriarchen, der nichts ſo ſehr fürchtete, als den Einfluß einer kriegeriſchen Gewalt auf die Angelegenheiten des Staats. Antiochien, das, als der griechiſche Kaiſer vor den Thoren ſtand, dem Könige von Jeruſalem nach Tripolis ein Hülfsheer zuzuſenden vermochte, war in zwei Jahren nach Raimunds Tode ſo tief geſunken, daß es nicht mehr das nahe Gebiet Joscelins zu ſchützen vermochte und die bedrängte Gräfin ihrem Schickſal überlaſſen mußte. Eines beſſern Gemahls würdig, hatte dieſe bei ſeinem Leben ihre Tage in ſtiller Zurückgezogenheit hingebracht, als Wittwe ergriff ſie mit Entſchloſſenheit alle Maßregeln, welche in ihrer Gewalt ſtanden, um das Erbtheil ihres unmündigen Soh-

nes zu ſchützen. Sie verſtärkte mit Hülfe ihrer Vaſallen die Beſatzungen der Städte, nahm Lohntruppen in Sold und ſorgte für Kriegsbedürfniſſe und Lebensmittel; aber alle Anſtalten, welche ſie zu treffen vermochte, beſchränkten ſich auf die Vertheidigung und ſie konnte die Rettung ihres Landes allein von Paläſtina erwarten.

Balduin war nach Tripolis gekommen, wo er den Grafen Raimund, Pontius und Cäciliens Sohn, bereitwillig fand, ihn nach Antiochien zu begleiten, zugleich aber auch die erſte Nachricht von einem neuen Einfall des Sultans von Ikonium erhielt. Maſud zog abermals am Euphrat herunter, verheerte die Gegend um Samoſat und nahm ſelbſt Städte und Schlöſſer ein. Die Beſatzungen, die auf keine Hülfe rechnen konnten, leiſteten auch keinen Widerſtand und überließen ihm die feſten Plätze gegen freien Abzug und ſichres Geleit bis Tell Baſcher. Durch die Ankunft des Königs wurden die Fortſchritte der Feinde gehemmt und bald riefen auch Angelegenheiten im innern Lande den Sultan zurück, doch für die Chriſten war dadurch wenig gewonnen. Nureddin gönnte ihnen keinen Augenblick der Erholung; zwar wagte er keinen Angriff, ſo lange das Heer von Jeruſalem bei Antiochien ſtand, aber die leichten Schwärme ſeiner Turkomannen durchſtreiften das Land, verheerten die Dörfer und machten die Gegend ſo unſicher, daß ohne ſtarke Bedeckung ſich Niemand aus den Thoren der Städte wagen durfte. Der Beſitz von Harem, (oder Harenk) Apamea und andern feſten Schlöſſern begünſtigte dieſe Art des Kriegs, der die ſchwere Reiterei der Franken, bei einem Verſuch, ſich den Feinden zu widerſetzen, vereinzelt aufgerieben haben würde. Balduin ließ ſich dazu nicht verleiten, er behielt ſein Heer beiſammen, aber er ſah mit Verzweiflung die Verwüſtung des Landes, dem er nicht zu helfen vermochte. Nur die Wiedereroberung der feſten Plätze konnte die

Grenzen ſichern und zu einer ſolchen Unternehmung war er nicht gerüſtet; es fehlte ihm an Mitteln, ein zweites Heer zum Schutz der Belagerer aufzuſtellen, ſelbſt nur ſeine Vaſallen nach Ablauf der geſetzmäßigen Dienſtzeit zu beſolden.

In dieſer Verlegenheit gab er einer Botſchaft des Kaiſers Manuel Gehör. Die Geſandten kamen von Tell Baſcher, wo ſie der Wittwe Joscelins den Vorſchlag gethan hatten, gegen ein reiches, ihr und ihren Nachkommen auf ewige Zeiten zu verſicherndes, Jahrgeld den Reſt ihrer Beſitzungen dem griechiſchen Monarchen abzutreten, welcher ſich dagegen erbot, den Schutz der fränkiſchen Grenze gegen die Ungläubigen zu übernehmen. Unverkennbar mußten bei dieſem Antrage die weiteren Abſichten des Kaiſers ins Auge leuchten. Er wollte in Syrien feſten Fuß faſſen. Durch Kriege an der Donau, in Dalmatien und gegen die Normannen in Unteritalien beſchäftigt, hatte er noch nicht Zeit gehabt, die Anſprüche ſeiner Vorfahren auf Antiochien geltend zu machen, aber es war vorauszuſehen, daß er den erſten Zeitpunkt der Muße dazu benutzen würde. Von ihm begünſtigt war ein vornehmer Grieche, der Cäſar Johannes *), kurz nach Raimunds Tode, als Bewerber um die Wittwe aufgetreten und ob ſie gleich ihm, weil er ihr nicht mehr jung genug ſchien, ihre Hand verſagt hatte, dauerte doch eine Unterhandlung fort, um ſie für einen der byzantiniſchen Großen zu gewinnen. In Cilicien ſtand ein anſehnliches Heer, das zwar gegen einen empörten Vaſallen, den armeniſchen Fürſten Toros oder Theodor, ausgeſendet, aber zugleich nahe genug war, dem Antrage des Kaiſers Nachdruck zu geben. Balduin fühlte die Unmöglichkeit, das entlegne Fürſtenthum

*) Wahrſcheinlich aus dem Hauſe Dukas. Cinnam. l. III. S. 131. 132.

von Jeruſalem aus zu beſchützen; auf dem Zuge gingen jedesmal funfzehn Tage verloren und die Hauptſtadt konnte erobert ſeyn, ehe das Heer von Paläſtina im Stande war, ihr zu Hülfe zu kommen. Von der ſchwachen Regierung in Antiochien ließ ſich kein langer Widerſtand erwarten und bei der Erſchöpfung ſeiner eignen Schatzkammer vermochte der König nur mit Hülfe der Ritterorden ein Heer im Felde zu erhalten. Dagegen berechtigten der perſönliche Charakter Manuels und die Großmuth, welche er, wo man ihm nachgab, in ſeinen öffentlichen Handlungen gern an den Tag legte, zu der Hoffnung, daß er das ihm bezeigte Vertrauen durch einen kräftigen Beiſtand gegen Nureddin vergelten und vielleicht, ohne die Abtretung von Antiochien zu fodern, ſich mit dem bloßen Titel der Oberlehnsherrlichkeit begnügen werde. Sollte er ſelbſt bei den Bedingungen ſeines Vaters beharren: ſo würde die Eroberung des Staates von Halep nicht nur den Erben Raimunds entſchädigen, ſondern auch die fränkiſchen Beſitzungen vortheilhafter abrunden und die Sicherheit des heiligen Landes beſſer begründen, als das von Paläſtina abgeſchnittne, hülfsbedürftige und von allen Seiten bedrohete Fürſtenthum.

Es fehlte dieſen Gründen nicht an ſcheinbarem Gewicht, aber dennoch traten in der Rathsverſammlung entſchloßne Männer auf, die den Schimpf, ein freies Land der Franken aus Kleinmuth der willkührlichen griechiſchen Herrſchaft preis zu geben, mehr fürchteten, als den Krieg. Sie meinten, die Gefahr ſey noch nicht bis zu dem Grade angewachſen, daß man eine blühende, durch ihre Lage am Euphrat zwiefach wichtige und durch eine Reihe feſter Städte beſchützte Provinz ohne Schwerdtſtreich aufzuopfern gezwungen ſey. Durch Eintracht und gemeinſchaftliche Anſtrengung habe die fränkiſche Tapferkeit ſich ſtets unüberwindlich gezeigt, die Schwäche der Regierung einer Frau komme bei dem höheren Anſehen

des Königs nicht in Betrachtung und der Eifer seines Volkes werde, wo es auf die Rettung bedrängter Brüder ankäme, den Mangel an Geldmitteln ersetzen. Wenn nur die Söhne der Kreuzfahrer nicht an sich selbst verzweifelten, wenn sie mit dem alten Vertrauen auf Gott und ihre gute Sache ins Feld zögen, würde ihnen auch die Behauptung der noch übrigen Länder gegen Nureddin und gegen den griechischen Kaiser nicht unmöglich seyn.

Balduin schwankte zwischen beiden Meinungen; seine Neigung und die Erfahrung von der wenigen Zuverlässigkeit der europäischen Hülfe machten ihm eine Verbindung mit dem in ganz Asien gefürchteten byzantinischen Monarchen wünschenswerth, doch nur mit Schmerz und Widerwillen konnte er an die Zerstückelung des mächtigsten der christlichen Staaten in Syrien denken. Die Entschuldigung, daß der zu Antiochien gehörende Rest der Grafschaft Edessa, wenn er ihn den Griechen versagte, doch bald in die Hände der Ungläubigen fallen müsse und daß es im äußersten Falle weniger nachtheilig für das Ganze sey, wenn die Statthalter Manuels, als wenn die Franken ihn verlören *), enthielt nur das demüthigende Geständniß eigner Ohnmacht, aber unter den Großen von Palästina gab es eine Partei, die, gleich den geistlichen Rittern, nach den Schätzen von Aegypten strebend, allen Unternehmungen auf der andern Seite, wo nur verlorne Besitzungen für die alten Eigenthümer zurück zu erobern, keine Plünderung feindlicher Städte, keine Vertheilung ansehnlicher Ländereien zu erwarten waren, sich abgeneigt zeigte, und ihre größere Anzahl bestimmte die Entscheidung des Kriegsraths.

*) Will. T. c. 16. S. 920, legt viel Gewicht auf diesen Grund.

Die Ungewißheit des jungen Königs in den Berathſchlagungen entſprang aus dem Mangel richtiger Staatsgrundſätze und einer ſichern Richtſchnur ſeiner öffentlichen Handlungen. Seinen Kenntniſſen, ſelbſt ſeiner Neigung mistrauend, wagte er nicht eine Meinung, welche ſein Gefühl für die beſſere hielt, mit Nachdruck zu unterſtützen und ließ ſich dann, durch vorgeſtellte Hinderniſſe abgeſchreckt, gewöhnlich zu Maßregeln hinreißen, welche der nächſten Schwierigkeit oder dem augenblicklichen Bedürfniß abzuhelfen geeignet ſchienen; aber kräftig, kühn und beſonnen zeigte er ſich in der Ausführung. Sobald er einmal in die Abtretung der Provinz gewilligt hatte, beſtrebte er ſich thätig, der Gräfin die beſten Bedingungen auszuwirken und den Abzug der Einwohner, welche faſt alle, die Armenier wie die Franken, ſich zur Auswanderung entſchloſſen hatten, zu ſichern. Er eilte mit dem Grafen von Tripolis an der Spitze der Vaſallen von Paläſtina und Antiochien nach Tell Baſcher, übergab das Land *) den Befehlshabern des griechiſchen Heeres und führte dann die Familien Joscelins und der Einwohner mit ſich weg. Alle hatten ihren Hausrath, ihre Heerden und was von beweglicher Habe ſich nur auf Laſtthieren fortbringen ließ, mitgenommen und kaum war die Hälfte der erſten Tagereiſe zurückgelegt, als der ungeheure Zug in der Gegend von Tulupa (jezt Dolik), ſich im Angeſicht der Feinde befand. Nureddin, von der Auswanderung benachrichtigt, ſchmeichelte ſich

*) Will. T. c. 16. S. 920, nennt die vornehmſten Städte: Samoſat, Tell Baſcher, Ranculat, Bile oder Beles, Aintab, Manbedſche oder Hierapolis, Konis oder Cyrrhus, Ravendel u. ſ. w. und ſetzt, c. 17. S. 921, hinzu, daß fünfhundert Ritterlehne in der ganzen Provinz gelegen hätten. — Es ſcheint, daß Balduin bei dieſem ganzen Geſchäfte als oberſter Lehnsherr handelte.

mit einem leichten Siege über die durch das Gepäck und die Menge der Wehrlosen gehinderten Scharen des Königs; er war schnell an der Spitze seiner stets zum Kriege gerüsteten Truppen aufgebrochen; seine leichten Geschwader verbreiteten sich in der Ebne, um den Christen den Weg zu versperren und über die Masse, von der sie kaum einen Widerstand erwarteten, herzufallen. Aber die Franken ordneten sich schnell zum Angriff und während die Reihen der schweren Reiter sich den Feinden entgegenstellten, beflügelte der Zug seine Schritte und erreichte glücklich die zum ersten Nachtlager bestimmte feste Stadt Aintab, wohin nun auch die Bewaffneten sich ohne Verlust zurückzogen.

Dieser Ort gehörte zu den ehemaligen Besitzungen des Grafen von Edessa und die Bürger wünschten um jeden Preis der griechischen Herrschaft zu entgehen; Humfried von Toron, der jezt die Würde des Connetable von Palästina bekleidete, und ein vornehmer Baron von Antiochien*) thaten, von ihnen aufgefodert, den Vorschlag, der König möge die Stadt, die jezt in seiner Gewalt war, und die sie für stark genug hielten, sich aus eignen Kräften gegen die Ungläubigen zu behaupten, für sich behalten und sie einem von ihnen zur Lehn geben. Wenige Tage früher würde Balduin sich diesem Antrage nicht verweigert und auch leicht die Wittwe Joscelins zur Einwilligung bewogen haben, jezt waren ihm durch den Vertrag mit den Griechen die Hände gebunden. Er wies das Gesuch der beiden Ritter zurück und kündigte mit schwerem Herzen den Einwohnern an, daß sie entweder Unterthanen von Constantinopel werden, oder ihre Heimath verlassen müßten. Durch den Grundsatz, daß man den Ungläubigen nicht Wort zu halten

*) Will. T. l. c. S. 920, nennt ihn: Robert de Surda valle.

verpflichtet ſey, war der Begriff von der Heiligkeit der Verträge im allgemeinen dergeſtalt erſchüttert worden, daß die Bürger die Erfüllung ihres Wunſches unfehlbar geglaubt hatten, und mit lautem Wehklagen oder ſtiller Verzweiflung trugen ſie nun ihre bewegliche Habe zuſammen, um ſich dem Zuge anzuſchließen, der am frühen Morgen ſich wieder auf den Weg machte.

Der Kern des königlichen Heeres beſtand aus fünfhundert Rittern mit ihren Reiſigen; den Vortrab führte Balduin in Perſon, der Graf von Tripolis und der Connetable Humfried machten mit der größten Abtheilung den Nachtrab und die Barone von Antiochien deckten die Seiten der langen Reihe des Gepäcks und des unbewehrten Volkes. Schon am Morgen verſuchten die Türken in den Zug einzubrechen und das Gefecht dauerte den ganzen Tag hindurch. Die Chriſten, die ſich keinen Schritt weit von dem Wege entfernen durften, litten unendlich von der Hitze, dem Durſt und dem unerträglichen Staube; gegen Abend waren die ermüdeten Laſtthiere kaum mehr fort zu bringen, die Schwachen, die Weiber und Kinder erlagen beinahe den gehäuften Beſchwerden und wurden unaufhörlich durch die Pfeile der feindlichen Bogenſchützen geängſtigt. Auch die ſchwerbewaffneten Ritter, die in der Mittagshitze ihre Pferde nicht hatten tränken, nicht, wie ihre zahlreichen Gegner, einander ablöſen können, waren faſt nicht mehr im Stande zu fechten, als bei Sonnenuntergang die Türken ſich plötzlich zurückzogen. Die Standhaftigkeit der Franken hatte ihren Muth niedergeſchlagen, aber auch die Chriſten ſahen mit Sorge dem folgenden Tage entgegen, weil ſie ſich zu entkräftet fühlten, den Zug unter immerwährenden Gefechten mit gleicher Eil fortzuſetzen. Dennoch wagte Humfried von Toron an der Spitze eines Haufens leichter Bogenſchützen, die Feinde zu verfolgen; indem er zufällig ſich von ſeinen Leuten entfernt hatte,

ſah er einen einzelnen Reiter auf ſich zuſprengen, der aber zum Zeichen friedlicher Abſichten die Waffen ſenkte und, als er näher kam ihm die Hand reichte und ſich als den Diener eines türkiſchen Anführers, mit welchem der Connetable einen perſönlichen Freundſchaftsvertrag geſchloſſen hatte, zu erkennen gab. Als Vaſall mußte der Emir den Fahnen des Atabegs folgen, aber ſeinem Bunde getreu ließ er dem Gaſtfreunde ſagen: Nureddin, der in Hoffnung auf leichte Beute zu eilig ausgezogen ſey, leide Mangel an Lebensmitteln und werde noch in der Nacht den Rückweg nach Haleb antreten. Humfried ſäumte nicht, dem König die frohe Nachricht mitzutheilen, die Chriſten ſchlugen auf der Stelle, wo ſie ſich befanden, ihr Lager auf und erreichten nun in kürzeren Tagereiſen und ohne weiteren Verluſt ihre neue Heimath.

Die überlegne Kriegskunſt und die unerſchütterliche Tapferkeit der chriſtlichen Kämpfer hatten ſich unter den Beſchwerden des gefahrvollen Zuges glänzend bewährt. Nureddin mußte ſich überzeugen, daß der Muth der Franken durch das Mislingen des Kreuzzuges und durch Raimunds Tod noch immer nicht gebrochen, daß der Augenblick, ſie durch die Gewalt der Waffen zu bezwingen, noch nicht gekommen ſey, aber eben ſo wenig konnte ihm der Mangel an Zuſammenhang und Zweck bei ihren Unternehmungen entgehen. Er ſah, wie ſie, von keiner feſten Regel geleitet und ihre weſentlichſten Vortheile verkennend, von einem Tage zum andern lebten, ohne ſich um die Zukunft zu bekümmern, und die neue Erfahrung beſtärkte ihn in den Grundſätzen, welche ſchon Zenghi befolgt hatte, nicht durch einen allgemeinen Krieg die Kräfte ſeiner Gegner zu wecken, aber um ſo ſicherer durch Angriffe auf Einzelne ihre Macht zu ſchwächen und die Vollendung ihres Falls ihrer eignen Unbeſonnenheit zu überlaſſen.

Balduin glaubte durch ſeine Maßregeln bei der Abtretung der Provinzen am Euphrat den Franken die zahlreiche Bevölkerung des Landes gerettet und ihnen zugleich an dem von den Ungläubigen gefürchteten Kaiſer einen mächtigen Beſchützer erworben zu haben, und er hatte bloß dem gefährlichſten Feinde der Chriſten eine leichte Eroberung vorbereitet. Die unglücklichen Ausgewanderten brachten wohl einen Theil ihrer beweglichen Güter in Sicherheit und es fehlte in den verheerten Bezirken nicht an Ländereien, welche ihnen zum Anbau angewieſen werden konnten: aber ihre Häuſer, ihre Pflanzungen, die Früchte des Fleißes von zwei Menſchenaltern vermochte der König nicht ihnen wiederzugeben und aus reichen Bürgern waren ſie arme Anſiedler geworden. Die Macht des Neurömiſchen Reiches, der Waffenruhm des Kaiſers und ſeine glücklichen Feldzüge in Kleinaſien ſchienen das Vertrauen, welches der König auf ſeinen Schutz ſetzte, zu rechtfertigen, aber der Glanz, welcher den Thron der Komnenen verherrlichte, ging allein von der Perſönlichkeit der Monarchen aus. Das zur Knechtſchaft gewöhnte Volk der Griechen war nichts mehr durch ſich ſelbſt, alles, was es noch ſeyn konnte, nur durch ſeine Herrſcher. Manuels Heere ſiegten, wo er in Perſon ſie anführte, oder doch nahe genug war, die Thaten und die Erfolge zu würdigen. Wenige von den höheren Anführern fochten, wenn nicht für die Sache ſelbſt, doch für den Ruhm ihrer Waffen; der größere Theil hatte nur ſeine beſondern Vortheile im Auge und den Meiſten galt es für gleichen Gewinn, Belohnungen zu verdienen, oder wenn ſie den Lohn voraus genommen hatten, der Strafe zu entgehen. Von ſolchen Werkzeugen ließ ſich, auch bei dem beſten Willen des Kaiſers für die Bundsgenoſſen wenig erwarten.

Die Gefangenſchaft Joscelins, der von jeher der gemeinſchaftlichen Sache zum Schaden gelebt hatte, war

für keinen Verluſt zu achten. Unter einem kriegeriſchen Anführer und mit einiger, nicht unmöglichen, Unterſtützung würden die Einwohner ſich bald von der Beſtürzung über den Fall eines unwürdigen Regenten erholt und die volkreichen Städte den Waffen Nureddins noch lange widerſtanden haben. Den Griechen konnten nach der Auswanderung der Bürger nur die leeren Feſtungswerke übergeben werden; anſtatt reicher, durch Handel und Gewerbe blühender Gemeinden, erhielten ſie verödete Plätze, deren neue Bewohner durch kein Band väterlicher Erinnerungen an den unbekannten Boden gefeſſelt wurden. Die Statthalter des Kaiſers ſchätzten eine Eroberung gering, welche ihnen ſelbſt wenig und dem Reiche höchſtens entfernte Vortheile verſprach, die Lohntruppen fochten ohne Nachdruck unter Befehlshabern, denen die ganze Unternehmung gleichgültig war, und ehe ein Jahr verging, hatte Nureddin ihnen die, mit unglücklichem Leichtſinn aufgegebene, Provinz und alle feſten Städte am Euphrat ohne große Anſtrengung wieder abgenommen.

Balduin war, ſobald er die Ausgewanderten in Sicherheit wußte, nach Antiochien zurückgekehrt, um einen ernſtlichen Verſuch zur Verbeſſerung der Regierung des verwaiſeten Fürſtenthums zu machen. Er verſuchte nicht, der Wittwe das Recht der Vormundſchaft für den jungen Boemund III. zu beſtreiten, aber er wollte ihr in einem zweiten Gemahl einen würdigen Gehülfen geben. Unter den Großen ſeines Gefolges fehlte es nicht an Männern, die durch ihre Geburt auf eine ſolche Verbindung Anſpruch machen durften und durch Tapferkeit und Klugheit ſich zu dem Poſten eines Staatsverweſers eigneten. Vor Allen begünſtigte der König den reichen und mächtigen Grafen von Soiſſons, Ivo von Nesle, den durch ſein einnehmendes Betragen ausgezeichneten Caſtel-

lan von Saint Omer *) und den kühnen Ritter Radulph von Merle. Er schlug der Fürstin diese drei zur Wahl vor, aber seine Beredsamkeit und alle Vorstellungen der Nothwendigkeit scheiterten an dem Widerwillen gegen eine zweite Vermählung, welchen Constantia vorschützte. Da ihr übriges Benehmen jedoch nicht erwarten ließ, daß sie bis an ihren Tod den Wittwenschleier tragen würde, lud Balduin, in der Hoffnung, daß vielleicht das Zureden anderer Frauen mehr über sie vermögen würde, sie zu einem Landtage ein, den er auf den Sommer nach Tripolis ausgeschrieben hatte.

Die Angelegenheiten, welche hier verhandelt wurden, scheinen hauptsächlich die innern Verhältnisse der fürstlichen Häuser betroffen zu haben. Melisende versöhnte sich völlig mit ihrem Sohn und sie sowohl, als Hodierna **), die Gräfin von Tripolis, beide, Schwestern der Mutter Constantiens, drangen mit vereinten Vorstellungen in ihre Nichte, um sie für die Wünsche ihres Volks und des Königs zu gewinnen; aber auch sie vermochten nichts über den Starrsinn der noch jungen Wittwe. Der schlaue und ehrgeizige Patriarch Almerich, der die Fürstin begleitet hatte, wußte sie bei einem Vorsatze, welcher ihn zum Meister der Regierung von Antiochien machte, zu erhalten und das Beispiel einer unzufriednen Ehe, welches sie an dem Hofe zu Tripolis sah, gab ihr noch einen Vorwand mehr, den Gründen, welche sie bewegen sollten, ihren unüberwindlichen Abscheu vor einem zweiten Bündniß entgegen zu setzen.

---

*) Walther von Falkenberg, in der Folge Herr von Tiberias. — Radulph von Merle war mit König Ludwig VII. nach Palästina gekommen.

**) Die Schriftsteller nennen sie auch: Alearde oder Eleonore.

Raimund II. hatte mit ſeiner Gemahlin lange in Eintracht gelebt und zwei Kinder, der damals zwölfjährige Raimund III. *) und Meliſende oder Meluſine, waren die Früchte einer Verbindung, deren Friede erſt in den letzten Jahren durch Eiferſucht geſtört wurde. Welcher Theil dazu die Veranlaſſung gegeben hatte, iſt ungewiß, aber die Gräfin zeigte einen noch weniger zu entſchuldigenden Eigenſinn, als Conſtantia, indem ſie hartnäckig jede Vermittlung von ſich wies. Alles, was ihre Schweſter und der König von ihr erlangen konnten, war Aufſchub der öffentlichen Trennung unter der Bedingung, daß ihr vergönnt ſey, die Königin nach Neapolis oder Jeruſalem zurückzubegleiten und auf unbeſtimmte Zeit ihren Aufenthalt in einer dieſer Städte zu nehmen. Raimund gab ſeine Einwilligung und die drei Fürſtinnen verließen Tripolis an einem Tage.

Meliſende und Hodierna ſchlugen den Weg nach Jeruſalem ein, die junge Wittwe ging nach Antiochien zurück und der Graf von Tripolis nebſt dem Ritter Radulph von Merle begleiteten ſie zu Pferde auf der erſten Strecke des Weges. Der König war in der Stadt geblieben und beluſtigte ſich eben mit dem Würfelſpiel, das er nur gar zu ſehr liebte, als er plötzlich durch das Getöſe eines fürchterlichen Aufruhrs erſchreckt wurde. Raimunds Abſicht war nicht geweſen, ſich weit zu entfernen; er kehrte, nachdem er ſich im freien Felde von der Fürſtin beurlaubt hatte, in ruhigem Ge-

*) Der Dritte ſeines Namens, wenn man ſeinen Ahnherrn, Raimund, Grafen von Toulouſe und Saint Gilles, mitzählt. Bei den Geſchichtſchreibern heißt er gewöhnlich: der Jüngere, und ſein Vater, der Sohn Pontius und Cäciliens: der Aeltere.

ſpräche mit dem Ritter Radulph zurück und war ſchon durch das äußere Thor eingeritten, als in dem Raume zwiſchen den beiden Ringmauern ein Unbekannter ihm in den Zügel fiel, und ehe noch er oder Radulph zum Schwerdt greifen konnten, ſanken beide, nebſt noch einem ihrer Begleiter, von den Dolchen der Meuchelmörder durchbohrt, von ihren Pferden.

Die Nachricht von dem Fall des Grafen, der von dem Volke ſehr geliebt wurde, verbreitete ſich ſchnell durch die Stadt. Die Bürger griffen zu den Waffen und der wüthende Pöbel opferte im Grimme alle, die durch ihre Sprache oder ihr äußeres Anſehn ſich als Fremde verriethen, ſeiner Rache. Ob die wirklichen Thäter entkommen oder unter der Menge der Schlachtopfer mit gefallen waren, iſt nicht bekannt geworden. Niemand zweifelte, daß ſie zu jenen, dem Tode geweihten Werkzeugen der Nachfolger Haſſan-Saba's, den Aſſaſſinen, gehörten, aber die Hand, welche ihre Dolche hier zum erſten Male auf einen fränkiſchen Fürſten gelenkt hatte, blieb verborgen.

Balduin ſtillte den Aufruhr des Volks und fertigte ſogleich Eilboten ab, um die Gräfin und Meliſenden zurückzurufen. Er wohnte dem feierlichen Leichenbegängniſſe des Ermordeten bei und ging dann, durch die Einrichtung der Regierung während der Minderjährigkeit Raimunds III. und durch die Verſammlung der Stände von Tripolis, welche er der Wittwe und ihren Kindern huldigen ließ, aufgehalten, ſpäter, als er gewollt hatte, wahrſcheinlich erſt im Herbſte des Jahres 1152, nach Jeruſalem zurück.

7.

Sieg über die Turkomannen. — Belagerung von Askalon. — Nureddin, Herr von Damaskus. — Rainald von Chatillon, Regent von Antiochien. — Erste Belagerung von Paneas durch Nureddin. — Eroberung von Askalon.

Nach einer langen Abwesenheit kehrte der König in seine Hauptstadt zurück, um sie in kurzer Zeit wieder zu verlassen. Er rüstete sich zu einer Unternehmung, die wahrscheinlich in Tripolis beschlossen worden war, welche aber die Geschichtschreiber, ohne von dem Zwecke derselben Rechenschaft zu geben, bloß durch die Versammlung des Heeres bei Neapolis andeuten und deren Ausführung durch den unerwarteten Angriff eines seit langen Jahren den Christen fremdgewordnen Feindes vereitelt wurde.

Die Nachkommen der turkomannischen Fürsten aus dem Hause Ortok, die kurz vor der Ankunft der ersten Kreuzfahrer durch den Feldherrn des ägyptischen Chalifen aus Palästina vertrieben worden waren, herrschten seit beinahe einem halben Jahrhundert in den Gegenden von Maredin und Kipha an den Ufern des Tigris, im heutigen Diarbekir. Sie hatten mit den nördlichen Staaten der Franken häufige Kriege geführt, der Emir Sokmann, der mit Dschiokarmisch, dem Sultan von Mosul, unter den Mauern von Edessa die Schlacht gegen Tancred verlor, und Balak, welcher Balduin II. gefangen nahm, gehörten zu diesem Stamme; seit der Niederlage bei Barin aber, wo Fulco den Grafen

Pontius befreiete, hatten ſie, wahrſcheinlich durch Nureddins Eroberungen zurückgedrängt, die Chriſten nicht wieder beunruhigt. Vielleicht durch die Unfälle der Franken gereizt, vielleicht nur von dem, jenen Völkern eignen, unruhigen Geiſte getrieben oder, wie der Erzbiſchof von Tyrus berichtet, durch eine ehrgeizige Mutter zur Wiedereroberung der ihren Vorfahren entrißnen Stadt aufgewiegelt, führten plötzlich die Häupter des Stammes ihre Geſchwader gegen Jeruſalem *). Weder der Ort, wo ſie über den Euphrat ſetzten, noch die Straße, auf welcher ſie die Staaten Nureddins durchſchnitten oder umgingen, ſind bekannt; ſie zeigten ſich zuerſt bei Damaskus, wo die Einwohner ihnen, als Glaubensbrüdern, zwar die Gaſtfreundſchaft nicht verſagen konnten, aber den Grundſätzen Anars getreu ſich, wiewohl vergebens, die größte Mühe gaben, die auf ihre Anzahl trotzenden Abenteurer von ihrem Vorhaben abzumahnen.

Die Türken hielten ſich nur ſo lange auf, als nöthig war, ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen, und ſetzten dann ihren Zug auf der Morgenſeite des Sees Genezareth und des Jordans ſo raſch fort, daß ſie, nachdem ſie bei Jericho über den Fluß gegangen waren, dem chriſtlichen Heere im Rücken ſtanden, ehe dieſes noch die erſte Kunde von der Gefahr der Hauptſtadt erhalten hatte. In Jeruſalem verbreiteten die Vorläufer der Feinde, die ſich ſchon auf dem Oelberge zeigten, allgemeine Beſtürzung. Die Bürger wußten nicht, was aus den bei Neapolis verſammelten Vaſallen geworden war; ſie fürchteten einen unmittelbaren Angriff auf die ſchwächſte Seite

*) Will. Tyr. l. XVII. cap. 20. S. 922, nennt die Häupter: Hiaroquin, vielleicht von dem verſtümmelten Namen: Miafarekkin, einer Stadt und Landſchaft, welche zu den Beſitzungen der Ortokiden gehörte.

der Stadt, die mit allen ihren Gebäuden und offnen Plätzen von den Anhöhen herab ungehindert übersehen werden konnte, und die zurückgebliebne Besatzung war nicht stark genug, bei dem zu erwartenden Sturme den Mangel einer befestigten Mauer zu ersetzen.

Ihre Rettung hing von einem kühnen Entschlusse ab, und er mußte schnell gefaßt werden, denn jeder Augenblick der Zögerung vermehrte die Kräfte des Feindes, dessen Vordringen allein durch die Hinderniſſe des Bodens aufgehalten wurde. Der Weg von Jericho nach Jerusalem zieht sich durch ein Gebirge, welches von dem Rücken des Oelbergs sich gegen den Jordan hinabsenkt; Hohlwege und enge Pässe hemmen den Zug großer Massen und die steilen Abhänge der steinigten Flußbetten, welche die Straße durchschneiden, machen sie selbst für den bloß Reisenden nicht nur unbequem, sondern an manchen Stellen sogar gefährlich. Hier allein konnte die schwächere Anzahl ihre Kraft auf einzelnen Punkten vereinigen und durch die Vortheile des Bodens den Nachdruck des Angriffs erhöhen. Die Anführer wählten glücklich den Augenblick, wo die türkischen Geschwader, im Begriff auf die Ebne herauszutreten, sich gegen den Ausgang drängten. Die fränkische Lanze stürzte den kleinen Haufen der Hervorgekommnen auf die Nachfolgenden zurück, die in den Windungen des Gebirges sich weder zu ordnen noch auszubreiten vermochten. Durch ihre eignen Flüchtlinge im Vordringen gehindert, mußten die Ungläubigen nun rückwärts einen Sammelplatz suchen, aber die Christen ließen ihnen dazu nicht Zeit. Ohne sich mit Beute oder Gefangnen aufzuhalten, blieben sie den Zurückeilenden an den Ferſen und in wenigen Minuten war die fürchterlichste Niederlage entschieden.

Von allen Seiten flohen die aufgelöseten Schwärme in wilder Unordnung vor einer unbeträchtlichen Anzahl und ihre Flucht selbst führte sie nur noch gewisser dem

Verderben entgegen. Ganze Haufen verirrten ſich in Bergſchluchten, wo ſie keinen Ausgang fanden; die auf der Straße geblieben waren, fielen unter den Speeren der Nachſetzenden oder ſtürzten von der Eil der Fliehenden getrieben, in die Tiefe der Abgründe. Alle Gegenwehr hatte aufgehört und nur durch die Menge der Todten, die ſich beſonders an den Durchgängen durch die Strombetten gehäuft hatten, fanden ſich die Sieger aufgehalten. Vielleicht würden die letzten Scharen der Türken, die bei dem Angriffe noch zurück geweſen und folglich jezt weit voraus waren, entkommen ſeyn, wenn nicht ihre in den ungewohnten Felſenwegen an den Hufen verwundeten Pferde ihnen den Dienſt verſagt hätten. Der gewonnene Vorſprung rettete ſie nicht; kaum ihren Verfolgern entgangen, fielen ſie in die Hände des Heeres von Neapolis, das auf die erſte Nachricht von dem feindlichen Angriff ſchnell nach Jericho aufgebrochen war, und grade zu rechter Zeit eintraf, ihnen den Uebergang über den Jordan ſtreitig zu machen. Die ihrer Pferde beraubten, die zu Fuß ſich weder durch die Flucht retten, noch ihre Waffen gebrauchen konnten, wurden faſt alle niedergehauen, die noch übrigen Geſchwader aber nach einem kurzen Gefechte in den Fluß geſprengt, wo ſie, der Furten unkundig und von der Strömung fortgeriſſen, größten Theils den Tod fanden. Nur wenige erreichten das entgegengeſetzte Ufer, um als traurige Ueberreſte eines mächtigen Heeres ihren Landsleuten die Nachricht von dem Untergange vieler Tauſende zu bringen *).

*) Am 23. November 1152, anno nono regis Balduini, Will. Tyr. l. c. S. 923. Der Name des Königs wird bei dieſer Gelegenheit nicht ausdrücklich genannt, da aber Wilhelms Erzählung (cap. 19. 20. S. 922.) mit den Worten: Rex — — in regnum reversus est. Non multo vero post inter-

Die glückliche Befreiung von der Uebermacht eines Verderben drohenden Feindes, und der mit so geringen Mitteln erfochtne Sieg hatten den Muth der Christen und ihr Vertrauen auf den unmittelbaren Beistand der Vorsehung mit neuer Kraft belebt; das Heer war versammelt und der König wollte die günstige Stimmung nicht vorübergehen lassen, ohne irgend eine wichtige, die Sache des Kreuzes befördernde Unternehmung auszuführen. Alle zeigten sich dazu bereit und nur über die Wahl des Gegenstandes erhoben sich verschiedne Meinungen. Nach Einigen konnte darüber bei Nureddins deutlich an den Tag gelegten Absichten, kaum noch ein Zweifel entstehen. Der alte Anar, dessen Ansehen und Klugheit unter einer Reihe unfähiger Regenten die Unabhängigkeit von Damaskus behauptet hatte, war nicht mehr und der schwache Sultan Modschireddin Abek vermochte nicht einmal, die Parteien in seiner Hauptstadt im Zaume zu halten. Wenn das Reich der Franken länger bestehen sollte, durften die wichtigen Hülfsquellen des nahen Nachbarstaates nicht in die längst danach ausgestreckten Hände des gefürchteten Feindes der Christen fallen und nicht nur der Vortheil, sondern selbst die Erhaltung von Palästina foderten gebieterisch entweder eine enge Verbindung beider Länder, oder die gänzliche Unterwerfung des durch innere Unruhen zerrütteten Damaskus. So gewiß diese Gründe unbefangenen Gemüthern einleuchten mußten: so wenig sagten sie dem in der Versammlung herrschenden Geiste zu. Bei dem großen Haufen war der alte Hang zu Plünderungszügen wieder erwacht und da Modschireddin die Verheerung seines Landes durch

---

isoto temporis intervallo etc., anhebt: so muß Balduin schon von Tripolis zurück und wahrscheinlich bei dem Heere zu Neapolis gewesen seyn.

eine jährliche Geldzahlung abkaufte, richtete sich die Begierde der Mehrzahl schnell wieder auf die Reichthümer Aegyptens. Askalon, obgleich der Stadt Gottes nicht mehr gefährlich, erschwerte doch immer noch die Streifzüge in das Innere des Landes der Fathimiten und obgleich die Christen sich zur Belagerung dieser für unüberwindlich geachteten Festung nicht stark genug glaubten: so galt ihnen doch jeder, den Einwohnern zugefügte Schaden als ein Gewinn. Zu den Erzeugnissen, welche die feindliche Stadt zu Wasser ausführte, gehörten auch die Früchte ihrer weitläuftigen Obstpflanzungen; die Gemeinschaft mit der See konnte ihr nicht abgeschnitten werden, aber vielleicht war es möglich, die Quelle eines einträglichen Handelszweiges zu zerstören. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall und das Heer von Jerusalem, mit seinem Könige an der Spitze und von den Rittern des Tempels und des Hospitals begleitet, machte sich auf, um die Baumgärten der Bürger von Askalon zu verderben *).

Die Jahrbücher der Zeit bezeugen ausdrücklich, daß dieses der einzige Zweck eines Zuges war, der, planlos begonnen, erst durch den nicht voraus erwognen Erfolg zu einer wichtigen Begebenheit wurde. Die von Fulco erbaueten Schlösser erleichterten den Christen die Annäherung und hinderten die Besatzung, sich zur Vertheidigung der Pflanzungen ins Feld hinaus zu wagen; den Angreifenden wuchs dadurch der Muth. Da die Stadt ihr Eigenthum außerhalb der Mauern nicht zu schützen ver-

*) W. Tyr. l. c. cap. 21. S. 923: Apponunt vnanimiter — — Ascalonitas aliquo modo laedere. Idque visum est pro tempore expedientius, vt pomoeria — — extirpare niterentur et in parte saltem hostes protervos damnificare.

mochte, erwarteten ſie nun auch wenig Widerſtand bei einer Belagerung und plötzlich, wie durch göttliche Eingebung, leuchtete ihnen die Möglichkeit einer Eroberung ein, welche ſeit einem halben Jahrhunderte der Lieblingsplan aller Beherrſcher von Jeruſalem geweſen war.

Balduin faßte mit Feuer den Gedanken auf, durch die Ausführung eines, ſeinen Vorfahren ſo oft misglückten Unternehmens ſeine Regierung zu verherrlichen und die Boten, welche in den Bezirken von Paläſtina den Vorſatz des Königs verkündigten, fanden überall die freudigſte Bereitwilligkeit. Frommer Eifer, eine Stadt, welche einſt zu dem heiligen Lande gehört hatte, wieder mit demſelben zu vereinigen und die Hoffnung auf reiche Beute in fruchtbaren, den Waffen der Kreuzfahrer bis jezt unzugänglichen Provinzen machten die Eroberung von Askalon zur Sache des Volks. Das zweite Aufgebot der Vaſallen war in wenigen Tagen verſammelt; unter gegenſeitigen Glückwünſchen vereinigten ſich die Ankommenden mit dem Heere und unaufgefordert verbanden ſich alle durch einen feierlichen Eid, von keinem Hinderniſſe ſich ſchrecken zu laſſen und nicht eher, als nach der Einnahme der Stadt, in ihre Heimath zurück zu kehren.

Alles wurde nun mit ſtürmiſcher Eil betrieben; der Patriarch brachte das Panier des Kreuzes von Jeruſalem und am 25. Januar 1153, kaum zwei Monate nach dem Siege über die Turkomannen, pflanzte es der König vor den Mauern von Askalon auf *). Bald jedoch ſahen die Chriſten ihre Hoffnung, die Stadt durch einen Handſtreich zu nehmen, getäuſcht; die Beſatzung, welche ihnen die entfernten Obſtgärten überlaſſen hatte, ſchlug in der Nähe die erſten Angriffe mit Nachdruck zurück. Von den kriegeriſchen Einwohnern unterſtützt,

*) Will. Tyr. l. c. cap. 21. S. 943.

durfte ſie die geringere Anzahl der Belagerer nicht fürchten und, mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen hinreichend verſehen, zweifelte ſie nicht, die Feſtung bis zu der regelmäßigen Ankunft der Ergänzungstruppen und neuen Vorräthe aus Aegypten zu behaupten. Schon die natürliche Lage von Askalon, welches, an einer, durch den Abhang flacher Hügel gebildeten, Bucht im Halbzirkel erbaut, beide Arme gegen das Meer hinabſtreckte, machte eine feindliche Annäherung von der Seeſeite und zugleich die völlige Einſchließung unmöglich und die Sorgſamkeit der Beherrſcher von Memphis hatte keinen Aufwand geſpart, den ihnen ſo wichtigen Grenzpoſten durch alle Mittel der Befeſtigungskunſt ſicher zu ſtellen. Der breite, von Menſchenhänden aufgeführte Damm oder Erdwall, der die äußere Umgebung machte, läßt auf einen tiefen Graben ſchließen und erſt hinter demſelben erhoben ſich die zwiefachen, von feſten Steinen erbauten und durch ausſpringende Thürme und einander deckende Werke verſtärkten Ringmauern, die, indem ſie durch ihre Höhe die Häuſer ſchützten, zugleich breit genug waren, um keine Bewegung der Vertheidiger zu hindern.!.

Gegen dieſe Steinmaſſen vermochte die fränkiſche Lanze nichts; ſie konnten nur durch die in jener Zeit üblichen Belagerungsmaſchinen erſchüttert werden und daran ſcheinen die Zeughäuſer von Jeruſalem nicht reich geweſen zu ſeyn. In der offnen, ſandigten Gegend um Askalon gebrach es an Holz und die Chriſten hatten die Kunſt der Baumeiſter vernachläſſigt. Unter dieſen Umſtänden blieb ihnen nichts übrig, als unaufhörliche Wiederholung einzelner Angriffe, um die Beſatzung zu ermüden und ſie von eignen Unternehmungen abzuhalten. Rühmlich zeichnete ſich dabei das Heer durch die ſtrengſte Kriegszucht aus. Es hatte ſich im Umkreiſe der Stadt in verſchiednen Abtheilungen gelagert, deren jede eine beſtimmte Strecke der Mauer beobachtete. Jede Nacht

bezog eine festgesetzte Anzahl die Wache, während die Uebrigen durch ruhigen Schlaf sich zu neuen Angriffen stärkten. Es war ein großer Vortheil für die Christen, daß sie, ohne genöthigt zu seyn, sich durch Absendungen zu schwächen, ihre ganze Kraft auf einem Punkte beisammen halten konnten. Die sie umgebenden festen Burgen deckten ihnen den Rücken und boten ihnen nahe Stützpunkte dar, um bei einem gelungnen Ausfall der Belagerten sich zu setzen und die weiteren Unternehmungen der Feinde zu hemmen. Auch die Zufuhr wurde dadurch gesichert; im Lager herrschte zu allen Zeiten Ueberfluß, die regelmäßige Vertheilung der Lebensmittel hinderte die sonst unvermeidlichen Ausschweifungen der Krieger und das fürchterlichste aller Uebel, die Verheerung durch Krankheiten, blieb ihnen unbekannt.

Um der Stadt die Gemeinschaft mit Aegypten zur See wenigstens zu erschweren, lief eine, aus funfzehn leichten Kriegsschiffen bestehende, kleine Flotte unter den Befehlen Gerard Garniers aus den Häfen von Palästina aus und kreuzte auf dem Meere von Askalon *), aber alle diese Maßregeln hatten in zwei vollen Monaten die Franken noch um keinen Schritt weiter gebracht, als um die Zeit des Osterfestes die Nachricht von der Ankunft zahlreicher europäischer Pilger einging. Balduin versammelte den Kriegsrath und man beschloß einmüthig, auf die fremden Schiffe Beschlag zu legen und

*) W. Tyr. l. c. cap. 23. S. 924, nennt die Schiffe: naves rostratae et ad cursum expeditae. Zum ersten Male ist hier von einer Seemacht die Rede. Vielleicht waren es gemiethete Schiffe. Die Könige besaßen zwar wohl einige Fahrzeuge, aber eine Kriegsflotte würde die Eifersucht der italienischen Handelsstaaten schwerlich geduldet haben. — Gerard, Herr von Sidon, war ein Sohn Eustaz Garniers, des Reichsverwesers während der Gefangenschaft Balduins II.

die Kreuzfahrer zur Beförderung des Gott gefälligen Werkes *) in Sold zu nehmen. Die Unterhandlung fand keine Schwierigkeiten; die abendländiſchen Ritter ergriffen freudig die Gelegenheit, ihr Schwerdt mit dem Blute der Ungläubigen zu färben, den Abenteurern war der Sold und die Ausſicht auf Beute willkommen, und den Zweifelnden die Rückkehr abgeſchnitten. Alle eilten voll frohen Muthes ins Lager und nach wenigen Tagen gingen auch die ſämmtlichen Schiffe, auf welchen ſie die Ueberfahrt gemacht hatten, auf der Rhede vor Anker. Der König bezahlte den Eigenthümern um den verlangten Preis ihre Fahrzeuge, die er nun gleich zerſchlagen ließ, um das Holz zu dem Bau der nöthigen Maſchinen zu gebrauchen. Aus den größten Planken und Maſten ſetzten die herbei gerufnen Baumeiſter einen beweglichen Thurm zuſammen, der die Mauern überhöhete und durch Flechtwerk und ausgeſpannte Häute gegen das Wurfgeſchütz der Feinde gedeckt war; das übrige Zimmerwerk diente zur Verfertigung von Steinſchleudern, Mauerbrechern und Verdachungen für die, zum Abtragen des Erdwalls am Fuß der Feſtungswerke beſtimmten, Arbeiter.

Mit unermüdeter Anſtrengung wetteiferten Einheimiſche und Pilger, die furchtbaren Maſchinen zu Stande zu bringen und das nun anſehnlich verſtärkte Heer vereitelte jeden Verſuch der Beſatzung, die Vollendung der Werkzeuge ihres Verderbens zu hindern. Unter dem Jubelgeſchrei der Krieger ſetzte ſich endlich das, durch verborgne Kräfte getriebne, rieſenmäßige Gebäude in Bewegung. So bald es in den Bereich des Wurfgeſchützes kam, ſtürzte ein Regen aus der Stadt geſchleuderter Balken und Steinblöcke darauf nieder, aber die ſchwerſten Laſten glitten, ohne es zu beſchädigen, an dem

*) Deo acceptum laborem. W. Tyr. cap. 24. S. 925.

künſtlich verbundenen Fachwerke ab und der Thurm gelangte auf dem ſorgfältig geebneten Boden glücklich an den ihm beſtimmten Platz. Zu gleicher Zeit ſpielten auch die übrigen Maſchinen und das chriſtliche Heer lief von allen Seiten Sturm. Aber die Belagerten verloren nicht den Muth, ihre Steinſchleudern trennten die dichten Maſſen, verdeckte Bogenſchützen hielten die kleinen Abtheilungen von der Mauer entfernt und in der Gegend des Thurms wagte die Beſatzung einen Ausfall, wo mit größter Erbitterung Mann gegen Mann gefochten wurde. Der Abend trennte die Streiter, aber jeder Tag erneuerte den blutigen Kampf, in welchem zwar Einzelne ſich durch glänzende Thaten auszeichneten, der Verluſt aber auf beiden Seiten ſich ziemlich gleich blieb. Die Anzahl der Verwundeten wuchs zuletzt dergeſtalt an, daß weder im Lager noch in der Stadt die Uebriggebliebnen zu den regelmäßigen Ablöſungen hinreichten und faſt immer die ſämmtlichen Abtheilungen in das Gefecht kamen.

Schon war beinahe der fünfte Monat verfloſſen, ohne daß die Chriſten ſich eines bedeutenden Vortheils rühmen konnten. Ihre ungeſchwächten Hoffnungen allein gaben ihnen ein Uebergewicht über die Belagerten, die, durch das Ausbleiben der ägyptiſchen Flotte niedergeſchlagen, zwar noch immer ſich unerſchrocken in der Gegenwehr, aber doch weniger raſch zum Angriffe zeigten. Der Anblick der grünen Flagge der Fathimiten, die von fern auf dem hohen Meere ſichtbar wurde, änderte plötzlich die Stimmung auf beiden Seiten. Die Hülfe des Chalifen war nur durch die Größe ſeiner Rüſtungen verzögert worden. Siebenzig bewaffnete Galeeren vom erſten Range hatten die Mündungen des Nils verlaſſen, um einer Reihe von Laſtſchiffen, welche der belagerten Stadt friſche Truppen, Geld, Lebensmittel, Waffen und Kriegsbedürfniſſe aller Art zuführten, zur Begleitung zu dienen. Die Bürger von Askalon brachen in ein

Freudengeschrei aus, als sie das Geschwader von Palästina, welches den Feinden kühn entgegen gerudert war, bei der Annäherung der stolzen Galeeren eilig alle Segel aufspannen sahen, um mit demselben Winde, welcher die Aegypter dem Lande zuführte, nach dem Hafen von Joppe zu entkommen. Von den Mauern herab riefen die Ungläubigen den Christen spottend zu, daß doch ihre Maschinen nun wohl vergebens erbauet seyn möchten, und riethen ihnen, bei Zeiten auf den Rückweg nach Jerusalem Bedacht zu nehmen.

Der Befehlshaber der Flotte ließ die Schiffe Gerards nicht verfolgen, er begnügte sich das auf dem flachen Ufer beschwerliche und nur bei günstigem Winde mögliche Ausladen seiner Lastschiffe zu decken. Auch nachher machte er keinen Versuch, durch irgend eine Unternehmung auf der Küste von Palästina die Macht der Belagerer zu theilen. Der siebenzig Galeeren wird in der Geschichte nicht weiter gedacht und wahrscheinlich kehrten sie, sobald die Truppen und Vorräthe am Lande waren, wieder nach Aegypten zurück. Die Christen hatten mehr von den mächtigen Rüstungen des Chalifen besorgt und den Bürgern brachte die erhaltene Verstärkung nicht den gehofften Vortheil. Die Neuangekommnen, auf ihre noch ungeschwächten Kräfte trotzend, wollten sich von den alten Befehlshabern nicht leiten lassen; sie eilten mit mehr Kühnheit als Ueberlegung zum Angriff und wurden mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen.

Von neuem Muthe beseelt verdoppelten dagegen die Franken ihre Anstrengungen und es gelang ihnen endlich, an der Morgenseite der Stadt, abwärts von der großen Maschine, durch ihre Steinschleudern nicht nur die Gebäude einzustürzen, sondern auch einen Theil der Mauer zu beschädigen. Die Straßen, welche dahin führten, konnten von dem Thurme übersehen werden und die Besatzung desselben lenkte das Wurfgeschütz der Belagerer

auf dieſen wichtigen Punkt. In der Stadt ſelbſt fand ſich die Verbindung dadurch gehemmt und der Vortheil, zu jeder bedroheten Stelle auf dem kürzeſten Wege gelangen zu können, durfte nicht aufgegeben werden. Die Befehlshaber der Beſatzung entſchloſſen ſich daher, zur Vernichtung des nun erſt nachtheilig wirkenden Thurms das, wegen der Nähe der Stadtmauer gefährliche, Mittel des Feuers anzuwenden. Kühne Freiwillige erboten ſich den Zwiſchenraum mit dürrem Holze, Oel, Pech und andern feuerfangenden Stoffen auszufüllen und mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit führten ſie das gewagte Unternehmen im Angeſicht und unter den Pfeilen der Chriſten aus. Unter den Vorbereitungen, dem Herabwerfen und Hinwegräumen des brennbaren Haufens, und unter immerwährendem Kampfe war der größte Theil des Tages hingegangen, doch ehe die Franken es hindern konnten, loderte die Flamme fürchterlich in die Höhe. An Löſchen war nun nicht mehr zu denken, menſchliche Kräfte vermochten den Thurm nicht zu retten, es mußte ein Wunder geſchehen, ihn gegen die Wuth des verzehrenden Elementes zu ſchützen.

Mit dem einbrechenden Abend erhob ſich der, in den Sommermonaten an den Küſten von Aegypten und Syrien gewöhnliche, die Nacht hindurch anhaltende Landwind *), und trieb den Rauch und die Glut plötzlich von dem Thurme weg gegen die Mauer. Die Beſatzung konnte bis auf eine bedeutende Entfernung auf derſelben nicht aushalten, aber auch die Belagerer durften ſich ihr nicht nähern. In banger Erwartung ſahen die Bürger und das Heer ſchweigend dem Ausgang entgegen. Schwarze Dampfwolken hatten ſich über der Stadt gelagert, aber eine dunkle Maſſe dicht vor den zum Himmel ſtrebenden

*) Volney, voyage en Syrie et en Egypte, t. I. S. 296, handelt ausführlich von dieſen regelmäßigen Winden.

Flammen zeigte den Franken ihren unverſehrten Thurm. Die Hand der Allmacht hatte ihn in dem verzehrenden Feuer erhalten und andächtig ſtaunten die Krieger das ſichtbare, ſich immer deutlicher offenbarende Zeichen des unmittelbaren göttlichen Schutzes an. Schon wagte die Wache wieder den Thurm zu beſteigen; alles Verbrennliche rings umher war niedergebrannt, aber die Mauer ſchien zu glühen. Plötzlich verkündigte gegen den Morgen ein dumpfes Krachen die Entwicklung des bewunderten Schauſpiels; von der Gewalt des Feuers waren die Steine geborſten, eine ganze Strecke der Mauer zwiſchen den beiden nächſten Bollwerkszinnen ſtürzte mit fürchterlichem Getöſe zuſammen und die herabrollenden Werkſtücke ſchlugen mit ſolcher Heftigkeit gegen den Thurm, daß die Wächter auf den Auslagen ſich kaum feſt zu halten vermochten.

Todesſchrecken lähmte bei dieſem unerwarteten Schlage den Muth der Bürger und der Beſatzung. Sie gaben die Stadt verloren; keiner dachte noch an Gegenwehr, die Wenigſten nur an Rettung ihres Lebens. Ein Theil floh zum Geſtade, um auf der See dem Schwerdt der Sieger zu entrinnen; die Meiſten ſchloſſen ſich in ihren Häuſern ein, um in der Mitte der Ihrigen den Tod zu empfangen. Die Chriſten hingegen eilten zu den Waffen und drängten ſich ſtürmiſch nach der Gegend, wo die Hand Gottes ſelbſt ihnen die Bahn gebrochen hatte, aber ſie fanden die Stelle bereits von den Templern beſetzt. Nach alter Sitte gehörte bei erſtürmten Städten die Beute jeder Art dem, welcher durch Zufall oder Tapferkeit ſich ihrer zuerſt hatte bemächtigen können. Die Ritter des Tempels waren den Uebrigen an der eingeſtürzten Mauer zuvorgekommen und hatten ſogleich vierzig Brüder mit ihrem Gefolge abgeſchickt, um die wichtigſten Plätze und die reichſten Häuſer für den Orden in Beſitz zu nehmen. Bis dahin wehrte der Großmeiſter

Bernhard von Tremelai an der Spitze ſeiner übrigen Macht allen Andern den Eingang und machte ſelbſt für den König keine Ausnahme. Die Beute würde hingereicht haben, das ganze Heer zu befriedigen und die Beſetzung des Mauerbruchs machte die Templer noch nicht zu Meiſtern der Stadt; aber der Uebermuth frecher Selbſtſucht hat kein Ohr für Gründe der Vernunft und der Billigkeit *). Bernhard nahm keine Vorſtellungen an, er trieb mit Gewalt die Vordringenden von der Brandſtelle zurück und man ſah das unerhörte Beiſpiel, daß geiſtliche Ritter eine Stadt der Ungläubigen gegen Chriſten und Waffenbrüder vertheidigen. Die Abgeſendeten hatten ſich unterdeſſen in den Straßen vereinzeln müſſen; anfangs flohen die erſchrocknen Bürger vor ihrem Anblick, als ſie aber gewahr wurden, daß der geringen Anzahl keine Unterſtützung folgte, kehrte ihnen ſchnell die Beſinnung zurück. Sie griffen wieder zu den in der Verzweiflung weggeworfnen Waffen, die kleine Schar wurde niedergehauen und ein raſcher Angriff trieb die Templer und mit ihnen auch die Uebrigen aus dem Mauerbruche zurück. Schon des Sieges gewiß und nur noch um die Beute hadernd, erlitten die Chriſten eine blutige Niederlage.

Tiefe Betrübniß folgte im Lager auf die rauſchende Freude des Morgens. Ohne es hindern zu können ſahen die Krieger an der Stelle der eingeſtürzten Mauer neue Werke ſich erheben, welche die Einwohner aus den Trüm-

*) Nach einem ſolchen unbeſtrittnen Beiſpiele läßt ſich die Schuld der Templer bei der Belagerung von Damaskus kaum bezweifeln. Der vorſichtige Wilhelm wirft ihnen bei der gegenwärtigen Gelegenheit (l. c. cap. 27. S. 927.) ihre Habſucht vor: cupiditate rapti, und gibt zu verſtehen, daß ſie hauptſächlich die Unternehmung veranlaßt hätten: de vitiata radice et perversa intentione opus prodiens. l. c.

mern der Häuſer und aus ſchweren Balken und Holzblöcken ſchnell aufzuführen und ſo feſt zu verbinden wußten, daß ſie beinahe noch ſchwerer als ein Bau von Steinen zu überwältigen ſchienen. Lautes Klaggeſchrei erſcholl bei dem Anblick der Erſchlagnen, deren Leichname mit Seilen von den äußerſten Bollwerken herabgelaſſen wurden; trauernd erkannten die Chriſten unter denſelben ihre Freunde und Brüder, und um ihren Muth völlig niederzuſchlagen, mußte auch noch die Entdeckung hinzukommen, daß der Thurm, den ein Wunder in den Flammen erhalten hatte, auf den ſie ihre ganze Zuverſicht ſtützten, von den herabrollenden Mauerſteinen dergeſtalt beſchädigt worden war, daß keine Ausbeſſerung ihn zum ferneren Gebrauch wieder herzuſtellen vermochte. Alle ihre ſtolzen Hoffnungen waren nun dahin und, kraftlos zu neuen Anſtrengungen, überließen ſie ſich zaghafter Verzweiflung.

Auch der König und die übrigen Anführer durften ſich nicht verbergen, daß der eine unglückliche Tag, der alle früheren Fortſchritte vernichtete, ſie wieder auf den Punkt zurückgeworfen hatte, von welchem ſie, unter weit günſtigeren Umſtänden, beim erſten Beginnen ausgegangen waren. Viele der vornehmſten Barone, über das Betragen der Templer aufgebracht, ſprachen laut von der Aufhebung der Belagerung; den Meiſten ſchien plötzlich ein Licht über die Unzweckmäßigkeit der ganzen Unternehmung aufzugehen. Ein Blick auf die nördlichen Staaten zeigte ihnen die Gefahr, dort mehr zu verlieren, als ſie hier ſelbſt im günſtigſten Falle gewinnen konnten. Die beiden wichtigſten Länder nächſt Paläſtina ſtanden unter der Herrſchaft ſchwacher Frauen und von Conſtantiens Leichtſinn ließen ſich die nachtheiligſten Uebereilungen befürchten. Man wußte, daß ſie mit der Regierung von Conſtantinopel von neuem eifrig unterhandelte; Roger, einer der Großen des Kai-

ſerhofes, wahrſcheinlich, wie ſein Name vermuthen läßt, aus einem abendländiſchen Geſchlechte entſproſſen und von dem Monarchen mit der Würde eines Cäſars bekleidet, bewarb ſich um die Hand der Wittwe und wurde von ihr augenſcheinlich vorgezogen *). Von einer ſolchen Verbindung mußten gänzliches Losreißen des Fürſtenthums von der Gemeinſchaft der Franken und Unterwerfung deſſelben unter den byzantiniſchen Szepter die natürlichen und unausbleiblichen Folgen ſeyn. Der Patriarch begriff zu ſpät, daß er ſich einen zu großen Einfluß auf den Willen und die Launen einer wankelmüthigen Frau zugetrauet hatte und das Volk ſah mit Schrecken der fremden Herrſchaft entgegen. In der Abneigung gegen die Regierung der Griechen ſtimmten alle überein; ihre einzige Hoffnung ſtützte ſich auf das perſönliche Anſehen des Königs, und Balduin wurde durch eine Unternehmung, deren Ende ſich nicht abſehen ließ, an der entgegengeſetzten äußerſten Grenze von Syrien feſtgehalten.

Beide Parteien waren jedoch durch die Kunſtgriffe der eitlen Frau hintergangen worden. Nur um ihre wahren Abſichten zu verbergen, duldete Conſtantia die Bemühungen des griechiſchen Bewerbers; ihr zu Tripolis ſo beſtimmt ausgeſprochner Widerwille gegen eine zweite Vermählung, hatte ſie nicht gegen den Eindruck der äußeren Vorzüge eines Ritters, der in des Königs Solde ſtand, bewahren können *). Rainald oder Reinhold von Chatillon ſtammte aus einem adlichen Ge-

*) Cinnam. l. IV. S 193.

*) W. Tyr. cap. 21. S. 923, ſagt ausdrücklich, daß Rainald in des Königs Solde ſtand, stipendia merebatur, aber daſſelbe bemerkt er, (ebend.) auch von Walthern von Saint Omer, welchen Balduin ſelbſt der Fürſtin zum Ge-

ſchlechte in Frankreich; ſeine Armuth nöthigte ihn, um Sold zu dienen und er dankte ſein Glück allein der Schönheit ſeiner Geſtalt. Die Fürſtin hatte ihn in Geheim zu ihrem Gemahl erhoben oder beſtimmt *), aber obgleich in jenen Zeiten ein Ritter von edler Abkunft und unbeſcholtner Tapferkeit ſich jeden Anſpruch erlauben durfte: ſo wagte doch Conſtantia nicht gleich, ihren Vorſatz öffentlich bekannt zu machen. Rainald hatte ſeine Laufbahn nur erſt begonnen und weder hervorſtechende Eigenſchaften, noch ausgezeichnetes Verdienſt rechtfertigten ſein kühnes Emporſtreben. Die Fürſtin mußte den König als das Haupt ihres Hauſes, als den Beſchützer von Antiochien ehren; ſeine Einwilligung, die zur Beſtätigung ihrer Wahl nothwendig war, ſollte ihr zugleich zur Entſchuldigung dienen und Rainald konnte in dem Lager von Askalon am beſten in Perſon ſeine Sache führen.

Der Zeitpunkt und die Umſtände waren ſeinen Wünſchen günſtig. Balduin vernahm zwar mit Befremden die ſchnelle Sinnesänderung der Wittwe und wahrſcheinlich hegte er kein großes Vertrauen zu den Fähigkeiten des künftigen Regenten von Antiochien, aber alle Bedenklichkeiten, welche er der Erhebung eines unbedeutenden Ritters auf den fürſtlichen Stuhl entgegenſetzen konnte, mußten vor dringendern Gründen verſtummen. Die beunruhigenden Verhältniſſe, in welchen er ſich befand, die Furcht, durch ſeine Weigerung unbeſonnene und noch nachtheiligere Schritte zu veranlaſſen, ſelbſt der

---

mahl vorgeſchlagen hatte, l. c. cap. 18. S. 921. Das beinahe wegwerfende: quendam stipendiarum militem, cap. 26. S. 926, verräth daher wohl nur den Mangel eines bereits gegründeten Rufs.

*) Occulte in maritum elegit. W. T. cap. 26. S. 926.

Wunſch des Volks, das lieber jedem Andern, als einem Griechen gehorchen wollte *), bewogen ihn zum Nachgeben und er gewährte mit guter Art, was er nicht mehr zu hindern im Stande war.

Größere und nur zu gegründete Beſorgniſſe erregten die der Stadt Gottes immer näher rückenden Fortſchritte des Eroberers, der beinahe ſchon den dritten Theil der fränkiſchen Beſitzungen an ſich geriſſen hatte. Während das Heer von Paläſtina ſeine Kräfte vor Askalon erſchöpfte, vertrieb Nureddin die Griechen aus den ihnen abgetretenen Städten Joscelins und beobachtete eiferſüchtig die Bewegungen in Damaskus. Er konnte nicht glauben, daß die Chriſten dieſes mächtige, dem heiligen Lande ſo nahe liegende Fürſtenthum ohne hartnäckigen Kampf in ſeine Hände fallen laſſen würden **); er wagte nicht die vereinte Macht beider Staaten anzugreifen und zögerte ſelbſt noch, als die europäiſchen Pilger Jeruſalem verließen, um ſich gegen die ägyptiſche Grenze zu wenden. Sobald er aber die Belagerung von Askalon weit genug fortgeſchritten ſah, um keine Störung von den Franken befürchten zu dürfen, rückte er plötzlich mit ſeiner ganzen Macht vor und forderte Damaskus zur Uebergabe auf ***). Eine Partei in der Stadt, welche mit der Regierung unzufrieden war, öffnete ihm die Thore und er machte nun gleich Anſtalten, die Burg, in welcher Modſchireddin ſich vertheidigte, zu bezwingen. Nach ſeiner Gewohnheit verband er die Unterhandlung mit dem Schwerdte und der ſchwache Sultan, der keinen Bundsgenoſſen hatte und auf keine Hülfe rechnen konnte, ließ ſich bewegen, das Erbtheil

*) Cinnam. l. IV. S. 193.

**) W. Tyr. l. c. cap. 26. S. 926.

***) Noradinus — — sumpta ex tempore occasione. Ibid.

seiner Väter gegen eine ihm versprochene, anständige Entschädigung zu vertauschen. Er sollte den Staat von Hems oder Emesa erhalten, aber kaum war der Eroberung der Hauptstadt die Unterwerfung des übrigen Landes gefolgt: so fand Nureddin es nicht mehr den Umständen angemessen, die zusammenhängende Reihe seiner Staaten durch die Abtretung eines in der Mitte liegenden Bezirks zu unterbrechen. Dem entthronten Fürsten wurde ein andrer Ersatz angeboten und da er auf den Bedingungen des ersten Vergleichs beharrte, überließ der Sieger ihn seinem Schicksal.

Mit Modschireddins Fall hörte die Herrschaft der Seldschukiden in Syrien auf und die Würde eines Atabegs über dieses Land war nun nicht mehr ein leerer Titel. Nureddin hatte allein noch die Christen zu bekämpfen und durch seine Eroberungen fanden sich die noch übrigen fränkischen Staaten dergestalt vereinzelt, daß eine Vereinigung ihrer Kräfte nicht ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden konnte. Das Gebiet von Damaskus erstreckte sich gegen Abend bis an den Fluß Leontes *) und das Gebirge des Karmel und die Gemeinschaft zwischen Palästina und die Grafschaft Tripolis hing nur noch von dem Besitz der Festung Paneas ab. Dieser Platz wurde von nun an der Hauptpunkt, um welchen die Ungläubigen mit den Franken stritten; beide Theile betrachteten ihn mit Recht als die Vormauer von Jerusalem. Nureddin, der nicht leicht auf halbem Wege stehen blieb, eilte, sobald er nur die dringendsten Angelegenheiten des neuerworbnen Landes geordnet hatte, den Christen diese wichtige Schutzwehr zu entreißen. Er hoffte sich derselben zu bemeistern, ehe Balduin von

*) Der Kasemieſch, er vereinigt sich mit dem Letane und fällt nicht weit von Tyrus in die See. Büſching.

Askalon aus ihr Hülfe ſchicken könnte. Aber Paneas war durch König Fulcos Sorge eine Hauptfeſtung geworden und die tapfre Beſatzung, welche der Connetable Humfried von Toron, der die Stadt als ein Kronlehen beſaß, hineingelegt hatte, leiſtete ſo kräftigen Widerſtand, daß der Eroberer nach wiederholten vergeblichen Verſuchen ſich genöthigt ſah, die Belagerung aufzuheben.

Dieſe ſchnell auf einander folgenden Ereigniſſe und die Gefahr der nördlichen Grenze gaben den Gründen gegen die Fortſetzung eines Unternehmens, welches ſo viel übles veranlaßt hatte, ein großes Gewicht. Der König, deſſen Händen durch die Selbſtſucht der Templer die ſchon gewiſſe Beute entgangen war, empfand die frevelhafte Beleidigung ſeines Anſehens um ſo tiefer, da ihm die Macht fehlte, den Trotz der übermüthigen Ritter zu beſtrafen, aber ſein Ehrgefühl ſträubte ſich gegen einen Schritt, durch den er ſich als völlig beſiegt hätte anerkennen müſſen. Seinen eignen Anſichten mistrauend berief er die Verſammlung des großen Raths und legte ihr alle Umſtände, welche auf eine oder die andere Art ihren Entſchluß beſtimmen konnten, zur Entſcheidung vor. Faſt alle weltliche Barone ſtimmten für die Aufhebung der Belagerung. Es käme, meinten ſie, jezt weniger auf die Eroberung einer feindlichen Stadt, als darauf an, ob es nicht rathſam, ſelbſt nothwendig ſeyn dürfte, den Reſt eines Heeres, in welchem die letzten Kräfte von Paläſtina ſich vereinigt hätten, dem Staate zu erhalten. In fruchtloſen Verſuchen wäre bereits ein großer Theil der Krieger aufgerieben worden, die Uebriggebliebnen hätten den Muth verloren; die Blüthe der Ritterſchaft ſey gefallen, oder durch Wunden zum Kampfe unfähig und der Schatz durch den großen Aufwand ausgeleert. In länger als einem halben Jahre habe man es endlich ſo weit gebracht, daß man die Belagerung gerade wieder von vorn anfangen müſſe. Wo aber ſoll-

ten die Mittel dazu hergenommen werden? Die Mauern von Askalon ſtänden noch eben ſo feſt als zuvor, die Kräfte der Stadt, die nur wenig gelitten habe, würden immerfort zur See ergänzt und nicht den Belagerten drohe das Schickſal endlicher Erſchöpfung, ſondern den Chriſten, die ihr letztes aufs Spiel geſetzt hätten.

Gegen dieſe Meinung erhoben ſich die Geiſtlichen und der Großmeiſter des Hoſpitals. Im Angeſicht des vor dem Zelte des Königs aufgepflanzten Paniers des heiligen Kreuzes hielt der Patriarch eine begeiſterte Rede. Es ſey nicht mehr Zeit, ſagte er, zu unterſuchen, wie viel man bereits dem großen Zwecke geopfert habe, ſondern, ob man durch eine kleinmüthige Maßregel ſich auf Einmal um die Frucht aller dieſer Opfer bringen wolle? Allerdings wären der Tapfern Viele gefallen; aber denen, welche für die Sache Gottes fielen, habe der Herr eine deſto fröhlichere Auferſtehung verheißen. Allerdings wären große Koſten und viel Zeit aufgewendet worden; aber in Hoffnung einer reichen Erndte ſtreue der Säemann den Samen aus. Treue Ausdauer und feſtes Vertrauen auf die Allmacht würden auch jezt ihren Lohn nicht verfehlen und für die Gläubigen ſtehe geſchrieben: Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden! und: Eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehrt werden!

Die Rede des geiſtlichen Oberhirten ließ ſich nicht auf weltliche Verhältniſſe ein, aber das Feuer des alten Mannes riß die Gemüther der Zuhörer hin. Es gab indeſſen auch Gründe der Klugheit, welche die Meinung Fulchers unterſtützten. In der That war es jezt zu ſpät, die Zweckmäßigkeit der ganzen Unternehmung zu überlegen und das Aufgeben derſelben nach einem erlittnen Verluſte würde den Muth der Krieger völlig niedergeſchlagen haben. Die europäiſchen Pilger hatten ſich nur zu der Belagerung von Askalon verpflichtet; die Auflöſung des ganzen Heeres, die Unmöglichkeit, es gegen

Baldwin ließ, ſeinem Worte getreu, die Ausgewanderten durch eine ſtarke Bedeckung bis zu dem ägyptiſchen Flecken Laris begleiten. Seine erſte Sorge war nun, die geiſtliche und weltliche Regierung von Askalon einzurichten. Bei ſeinem Einzuge trugen die Biſchöfe das Holz des Kreuzes vor ihm her, die Großen der Kirche und des Heeres umgaben ihn und in ernſter Ordnung folgten die Krieger. Unter der Feier geiſtlicher Geſänge bewegte ſich der Zug durch die Straßen der Stadt und hielt bei dem vornehmſten Bethauſe, welches, von dem Patriarchen zu einem chriſtlichen Tempel geheiligt, als Hauptkirche des neuen Biſchofs dem Apoſtel Paulus gewidmet wurde. Der Reſt des Tages verſtrich unter Freudenfeſten, welche alle in den ihnen angewieſenen Wohnungen feierten *). Auf den Rath ſeiner Mutter theilte der König die Stadt nebſt dem dazu gehörenden Lande in größere und kleinere Beſitzungen, welche er entweder verdienten Kriegern als Belohnungen verlieh, oder auch Andern gegen Erlegung eines Angeldes überließ **). Die Herrſchaft Askalon gab er als Lehen der Krone ſeinem Bruder Amalrich.

Am zwölften Auguſt des Jahres 1153 ***) ging die Stadt an die Chriſten über und unausgeſetzt hatte

*) In hospitiis sibi deputatis. W. T. c. 30. S. 929. Die regelmäßige Quartiervertheilung giebt einen Beweis von der bei dem Heere herrſchenden Ordnung.

**) In funiculo distributis, ib. S. 930. S. du Fresne Glossar. ad voc. funiculus, faicia.

***) Wil. Tyr. l. XVII. cap. 30. S. 930, nennt zwar ausdrücklich die Jahrszahl 1154, anno regni Bald. reg. decimo. Da er aber (ſ. oben Seite 427. Anm.) die Niederlage der Ortokiden beſtimmt auf 1152 ſetzt: ſo bliebe zwiſchen den Begebenheiten, welche er, als unmittelbar auf einander folgend, beſchreibt, ein unausgefüllter Zwiſchenraum von einem Jahre und zwi-

as Heer während der acht Monate der Belagerung durch apferkeit und Ausdauer ſich der Väter würdig, durch annszucht und Ordnung ihnen überlegen gezeigt. Der ieg wurde nicht durch Grauſamkeit oder Verrath ent=hrt und er erhob das Selbſtgefühl der Krieger, weil ſie hn ihrer eignen Anſtrengung, nicht fremder Hülfe, ver=ankten, den Gewinn nicht mit eigennützigen Bundsge=noſſen theilen durften. Seit der Unterwerfung der See=Küſte war das Gebiet von Paläſtina nicht durch eine ſo berühmte Stadt erweitert worden, aber keine beſondere Veranlaſſung hatte die Franken genöthigt, gerade in dem am übelſten gewählten Zeitpunkte, ihre Kräfte in einer Eroberung zu erſchöpfen, welche durch den unwieder=bringlichen Verluſt des durch ſeine Lage und ſeine Hülfs=quellen unendlich wichtigern Damaskus mehr als aufge=wogen wurde *). In den letzten Jahren war dieſer einſt gefürchtete, nachher ſo nützliche Nachbarſtaat dem

---

ſchen dem anno nono und decimo der Regierung Bal=duins lägen volle ein und zwanzig Monate. Das eine Mal muß daher die Zeitrechnung des Erzbiſchofs unrichtig ſeyn, auch hat er vergeſſen, daß er Fulcos Tod auf 1142 verſetzt hatte. Da dieſer aber 1143 erfolgte: ſo trifft das zehnte Jahr Balduins mit 1153 zuſammen. In den Worten, welche Wilhelm (cap. 29. S. 929) die Vorſteher von Askalon zu dem Volke ſprechen läßt, wird genau das vier und funfzigſte Jahr ſeit der Eroberung von Jeruſalem (1099), alſo auch 1153, angegeben. — Herbelot, bibl. or. art. Askalon nennt das Jahr 1153, oder 548 der Hedſchira. — In den annal. eccles. t. XII. S. 484, werden die in dem folgenden Jahre entſtandnen Streitigkeiten zu Antiochien un=ter 1154 angeführt.

*) Damascenorum regem — — regno privat — — in quo facto nostra nihilominus deterior facta est conditio. W. Tyr. l. XVII. cap. 26. S. 926. — Annua tributa persolvens. Ibid.

Königreiche zinsbar und beinahe von demſelben abhängig geweſen; die Mittel, welche die Belagerung von Askalon verſchlang, würden hingereicht haben, das nah gelegene Fürſtenthum, das ſich nicht mehr erhalten konnte, in Beſitz zu nehmen und zu behaupten. Durch die eigne Schuld der Chriſten vermehrte es jezt die furchtbare Macht eines Gegners, der, ohne dem unfehlbaren Gange des Schickſals vorzugreifen, die Stadt Gottes bereits als eine ſichre Beute betrachtete und der nicht anders, als mit Verwunderung und Wohlgefallen, Zeuge der Verblendung ſeyn konnte, mit welcher die Franken ſelbſt ſeine Abſichten beförderten und auch noch zu der Eroberung von Aegypten ihm den Weg bahnten.

8.

Theurung und Geldmangel. — Die Ritterorden. — Nureddin. — Streit der Johanniter mit dem Patriarchen. — Rainalds Zug nach Cypern. — Die Templer und der Sohn des ägyptiſchen Beziers. — Plünderungszug gegen eine friedliche Horde. — Niederlage der Johanniter. — Zweite Belagerung von Paneas. — Niederlage Balduins an der Jacobs-Furt.

Als Sieger zog der König in ſeine Hauptſtadt ein, Ruhm und Beute brachten die entlaßnen Krieger in ihre Heimath zurück, aber der Taumel einer glänzenden Eroberung ging ſchnell vorüber und der unglücklichſte Zeitpunkt in der Regierung Balduins reihete ſich unmittelbar an ſeine Rückkehr von Askalon.

Wenn auch der Beſitz dieſer Stadt die umliegende Gegend gegen Einfälle aus Aegypten ſchützen und die Hauptſtadt in der Folge aus den ſüdlichen Bezirken einen Theil ihres Unterhalts nehmen konnte: ſo lagen doch dieſe Vortheile noch in der ungewiſſen Zukunft und die tiefen Wunden, aus welchen der Staat blutete, wurden nicht weniger ſchmerzhaft gefühlt. Die überſpannten Anſtrengungen des Volkskrieges hatten alle Hülfsquellen des Landes erſchöpft; der öffentliche Schatz war ausgeleert, die Menſchenzahl beträchtlich vermindert und ſelbſt die Beſtellung der Aecker verſäumt worden. Als die nächſte Folge zeigte ſich eine fürchterliche Theurung; das Getraide wurde ſo ſelten, daß auch die Reichen, die es zu

faſt unerſchwinglichen Preiſen bezahlten, ihre Bedürfniſſe nicht mehr befriedigen konnten nnd es war ein Glück, daß in den Kornhäuſern von Askalon ſich noch Vorräthe fanden, die groß genug waren, der einbrechenden Hungersnoth wenigſtens für den Augenblick zu ſteuern. Aber ſie konnten nur auf kurze Zeit hinreichen, es mußte für neue Zufuhr über das Meer geſorgt werden und dieſe Maßregeln, welche keinen Aufſchub litten, konnten nur mit erborgtem Gelde ausgeführt werden. Die Laſt der Schulden mehrte ſich dadurch bis zu einem ſolchen Uebermaße, daß die Regierung und das Land beinahe unter ihrem Druck erlagen.

Dem ungeachtet verrieth ſich keine Spur der öffentlichen Unzufriedenheit. Das Volk liebte ſeinen König, die Vaſallen waren ihm ergeben und die Geiſtlichkeit auf ſeiner Seite. Auch Antiochien und Tripolis erkannten willig ſein oberherrliches Anſehen. Die Einwohner dieſer Staaten, gewohnt, ihn in Zeiten der Noth ihnen zu Hülfe eilen zu ſehen, hingen an ihm wie ſeine Unterthanen und die glücklichſte Eintracht herrſchte unter den Häuptern. Nur in Paläſtina ſelbſt fand Balduin ſeine Gewalt durch die immer zunehmende Macht der Ritterorden beſchränkt. Die geiſtlichen Kämpfer hatten ihre erſte Beſtimmung vergeſſen und verhehlten die Grundſätze nicht mehr, nach welchen ſie ſich als, bloß dem römiſchen Hofe unterworfne, Mitſtände des chriſtlichen Staatenvereins im Oriente betrachteten. Ohne ſich ihrer Pflicht gegen den Beherrſcher von Jeruſalem durch Verweigerung ihrer Dienſte zu entziehen, wußten ſie doch den Vorſchriften ihrer Regel eine Auslegung zu geben, durch welche ſie ſtets Meiſter der Begebenheiten blieben. Sie trennten die Perſon des Regenten von der allgemeinen Sache; den König auf ſeinen Zügen zu begleiten weigerten ſie ſich nicht, wo aber ihr Beiſtand für das Land gefodert wurde, bedungen ſie ſich den Lohn voraus. Im

Felde selbst leisteten sie nur den Gehorsam freiwilliger Gehülfen, nicht untergeordneter Vasallen; sie verlangten den besten Theil der Beute für sich und wenn der Staat keinen Krieg hatte: führten sie ihn für ihre besondern Zwecke, wo der Gewinn ihnen allein zu gut kam, der Nachtheil aber stets das Ganze traf. Bei ihren unabhängigen Gütern in beiden Welttheilen, bei den Reichthümern, welche ihnen aus dem Abendlande zuflossen, fehlte es ihnen nie an Mitteln und Balduin, von Schulden gedrückt und oft kaum im Stande, nur den dringendsten Bedürfnissen zu begegnen, war um so gewisser in ihrer Gewalt, wenn, wie es scheint, sie selbst zu seinen vornehmsten Gläubigern gehörten *). Ohne ihre Unterstützung vermochte er nichts gegen die auswärtigen Feinde, die Theilnahme der Ritter mußte er durch die Beförderung ihrer eignen Absichten erkaufen und abwechselnd von der Nothwendigkeit, sich ihrer Hülfe zu versichern und dem Bestreben, sie entbehrlich zu machen, beherrscht, fand er sich in Unternehmungen verwickelt, die weder seinen Ruhm vermehren, nach seinem Lande zum Vortheil gereichen konnten.

Dem durch Theilung der Gewalt und Verschiedenheit der Zwecke gelähmten Staate der Christen stand in furchtbarer Einheit die Macht Nureddins entgegen. Von den Quellen des Jordans bis an den Fuß des Taurus und die Ufer des Tigris dehnte sich die ununterbrochne Reihe seiner Länder aus; gebildete Bürger und rohe Stämme, die von Zenghi ererbten und die neu

*) Will. Tyr. scheint dieses durch Winke anzudeuten, z. B. l. XVIII. cap. 11. S. 939, vergl. mit cap. 12. ibid. und cap. 14. S. 942. Auch der König von Frankreich hatte sich durch eine Anleihe von dem Orden abhängig gemacht. Ludw. VII. Briefe, bei Duchesne t. IV. S. 510. lit. L.

eroberten Provinzen gehorchten mit gleich williger Unterwerfung einem Regenten, der ſeinen Thron auf Gerechtigkeit und Weisheit und auf den Glauben und die Neigungen der Völker ſtützte. Mit unerbittlicher und unparteiiſcher Strenge verwaltete er das Recht in allen Gegenden ſeines weiten Gebietes; dem Geringſten ſeiner Unterthanen zugänglich, ließ er kein billiges Geſuch unerhört, keine Klage ohne Unterſuchung. Vor ſeinem Thron waren alle gleich; die Würde allein gab einen Vorzug im Staate, doch nicht vor dem Geſetze. Ein dazu beſonders ernannter Gerichtshof ſchützte die Armen gegen Mishandlungen der Großen und Nureddin ahndete an denen, welche ihm die nächſten waren, ohne Nachſicht jede Spur des Uebermuths, mit welchem die Diener der Fürſten ſich ſo gern über die Niedrigen erheben. Ein Feind der an den morgenländiſchen Höfen herrſchenden Ueppigkeit, führte er durch ſein Beiſpiel die Einfalt der alten Sitten wieder ein; gleich den erſten Chalifen litt er weder Gold noch reiche Stoffe in ſeinem Pallaſt, er erlaubte ſich nie den Genuß des Weins und ſein ſparſamer Haushalt wurde von dem Ertrage ſeines Antheils an der Kriegsbeute beſtritten. Als bloßen Verwalter der öffentlichen Einkünfte ſich betrachtend, hielt er allein die Anwendung derſelben zu den Bedürfniſſen und der Vergrößerung des Staats für erlaubt, aber nie zeigte er ſich karg, wo es auf Verbeſſerung des Landes, auf Ermunterung des Fleißes ankam. Aus ſeinem eignen Vermögen gab er reiche Almoſen; er führte die Mauern von Halep, Emeſa und Damaskus, welche durch ein Erdbeben, das ganz Syrien erſchütterte, gelitten hatten, wieder auf und hinterließ durch den Bau prächtiger Tempel und Schulen und durch reiche Stiftungen für die Lehrer, redende Denkmale ſeiner Gottesfurcht.

Seine vorzüglichſte Sorgfalt widmete er dem Heere. Zwar wollte es ihm nie recht gelingen, ſeine leichten

Geſchwader für die Fechtart der Franken, für den geſchloßnen Angriff zu gewinnen, aber er gewöhnte ſie zu Ordnung und ſtrenger Kriegszucht. Ihr Sold wurde pünktlich ausgezahlt, die Beute gewiſſenhaft vertheilt und das Verdienſt freigebig belohnt. Seine Krieger, aus verſchiednen Völkern zuſammengeſetzt, kannten nur ein Vaterland, das Lager; von der Sorge für den Unterhalt und die Sicherheit ihrer zurückgelaſſenen Angehörigen befreiete ſie die Vorſicht des Regenten und in ſeinen Schlachten konnten ſie nur als Märtyrer fallen. Der fromme Fürſt, der, ein eifriger Bekenner der reinen Lehre, mit ſtrenger Beobachtung der vorgeſchriebnen Faſten und Bußübungen ſich nicht begnügend, oft ganze Nächte in den Moſcheen mit Gebet zubrachte und durch die Inbrunſt ſeiner Andacht und die Demuth ſeiner Erniedrigung vor Gott alle Gemüther erbauete, führte nur heilige Kriege. Er bekämpfte die Feinde des Propheten und die ketzeriſchen Anhänger Alis; wenn er ſein Schwerdt gegen Rechtgläubige entblößte: ſo war dieſes zur Beförderung jener Zwecke nothwendig und das Volk ehrte in ihm zugleich den Helden, den gerechten Regenten und den Heiligen.

Der Charakter eines Glaubenseiferers, den er angenommen hatte und deſſen Aeußerungen ihm zur Gewohnheit geworden zu ſeyn ſcheinen, riß ihn nie zur Grauſamkeit hin und hatte überhaupt keinen Einfluß auf die kalte Beſonnenheit ſeiner Handlungen. Nach einem Kriege um das väterliche Erbtheil hielt er ſeinen Bruder in ſtrenger Abhängigkeit, aber er ließ ihm die Regierung von Moſul. Er wußte zur rechten Zeit durch ſeine Macht zu ſchrecken, aber auch durch anſcheinende Mäßigung, durch Bereitwilligkeit zum Frieden, durch angebotne Vortheile den zweifelhaften Kampf zu vermeiden. Er verſtand die Kunſt, unter ſeinen Gegnern Eiferſucht zu erregen und, indem er die Einzelnen bald

Nureddin zu führen, waren nach der Entlassung der Fremden vorauszusetzen. Unerschütterliche Beharrlichkeit allein konnte noch ein glückliches Ziel erringen.

Der Ruf der Trompete machte dem Heere den Entschluß seiner Feldherren bekannt; durch die Gebräuche der Kirche stärkten sich die Krieger zum Kampf, die Verheißungen der Bischöfe weckten den gesunknen Muth und nach zwei in Furcht und Trauer hingebrachten Tagen standen die Franken, gleich den ersten Kreuzfahrern, noch einmal voll fröhlicher Hoffnung zum Sturme bereit.

Die Belagerten rückten ihnen entgegen und in kurzem war die Schlacht allgemein. Auf allen Punkten wurde mit gleicher Tapferkeit und der höchsten Erbitterung gefochten. Nicht die Aegypter allein, auch die Christen kämpften um das Daseyn. Die Feinde drangen bis an das Lager des Königs vor, die Franken bis an die Mauern der Stadt; beide Theile wurden wieder zurückgetrieben und lange schwankte die Schale des Glücks von dem Einen zum Andern. Der Tod der vornehmsten Anführer der Ungläubigen entschied endlich das Schicksal des Tages. Die Belagerten wichen, doch mit Ordnung; ohne Flucht, aber mit ungeheuerm Verlust, erreichten sie die Thore, welche sich hinter ihnen verschlossen.

In der Stadt kam ihnen Wehklagen und Angstgeschrei entgegen. Die Zurückgebliebnen hatten von den Höhen der Thürme den Gang der Schlacht beobachtet und der Tod der Befehlshaber war kein Geheimniß geblieben. Ihrer Oberhäupter beraubt überließen die Bürger sich der Verzweiflung. Weiber, ohnmächtige Greise und Unmündige umringten das Haus, wo die noch übrigen Vorsteher sich versammelt hatten, und ließen ihnen nicht Zeit, einen Entschluß zu fassen. Jammernd flehete das Volk, die Stadt nicht dem fürchterlichen Schicksal eines Sturms, den sie nun nicht mehr auszuhalten vermöchte, preis zu geben. Der Haufe schwoll von Minute

zu Minute durch die Herzuſtrömenden an, und als von ohngefähr ein von den Belagerern geſchleuderter Stein einen ſchweren, von vierzig Männern getragnen Balken traf und alle vierzig zerſchmetterte, war das Geſchrei nicht mehr zu bändigen. Es wurde in Eil beſchloſſen, Abgeordnete an den König zu ſchicken und vorläufig um einen Waffenſtillſtand zur Beerdigung der Todten zu bitten. Gern bewilligten die Chriſten das Geſuch und eine zweite, aus den angeſehenſten Bürgern und den noch übrigen Häuptern der Beſatzung zuſammengeſetzte Botſchaft überbrachte nun Vorſchläge zur Uebergabe. Auf das Verlangen der Bevollmächtigten gab Balduin ihnen in der vollen Rathsverſammlung Gehör. Nachdem ſie ihre Bedingung: freien Abzug der Einwohner mit Frauen, Kindern, Hausgenoſſen und allen beweglichen Gütern, vorgetragen hatten, ließ der König ſie abtreten und forderte nun jeden der Anweſenden auf, ſeine Stimme einzeln zu geben; aber ein allgemeiner Laut der Freude war die Antwort. Ritter und Geiſtliche fielen einander in die Arme, brachen in Thränen aus und ſtreckten dankend die Hände gen Himmel. Der Vertrag wurde ohne Schwierigkeit unterzeichnet; Balduin ſetzte bloß hinzu, daß ſeine Fahne ſogleich auf den Mauern aufgepflanzt werden und der Abzug binnen drei Tagen geſchehen müſſe. Nachdem die Bedingungen von beiden Theilen beſchworen und gegenſeitig die nöthigen Maßregeln der Sicherheit verabredet worden waren, kehrten die Abgeordneten in die Stadt zurück und kurz nachher ſahe man das Panier von Jeruſalem auf den Zinnen von Askalon wehen. Durch das ganze Heer erhob ſich bei dieſem Anblick ein wildes Freudengeſchrei, aber, von wehmüthiger Erinnerung verſchlungen, ging der laute Jubel plötzlich in einen feierlichen Lobgeſang über und Alle, wie von einem Geiſte getrieben, ſtimmten darin ein.

Die Räumung erfolgte ſchon am zweiten Tage und

Baldwin ließ, seinem Worte getreu, die Ausgewanderten durch eine starke Bedeckung bis zu dem ägyptischen Flecken Laris begleiten. Seine erste Sorge war nun, die geistliche und weltliche Regierung von Askalon einzurichten. Bei seinem Einzuge trugen die Bischöfe das Holz des Kreuzes vor ihm her, die Großen der Kirche und des Heeres umgaben ihn und in ernster Ordnung folgten die Krieger. Unter der Feier geistlicher Gesänge bewegte sich der Zug durch die Straßen der Stadt und hielt bei dem vornehmsten Bethause, welches, von dem Patriarchen zu einem christlichen Tempel geheiligt, als Hauptkirche des neuen Bischofs dem Apostel Paulus gewidmet wurde. Der Rest des Tages verstrich unter Freudenfesten, welche alle in den ihnen angewiesenen Wohnungen feierten *). Auf den Rath seiner Mutter theilte der König die Stadt nebst dem dazu gehörenden Lande in größere und kleinere Besitzungen, welche er entweder verdienten Kriegern als Belohnungen verlieh, oder auch Andern gegen Erlegung eines Angeldes überließ **). Die Herrschaft Askalon gab er als Lehen der Krone seinem Bruder Amalrich.

Am zwölften August des Jahres 1153 ***) ging die Stadt an die Christen über und unausgesetzt hatte

*) In hospitiis sibi deputatis. W. T. c. 30. S. 929. Die regelmäßige Quartiervertheilung giebt einen Beweis von der bei dem Heere herrschenden Ordnung.

**) In funiculo distributis, ib. S. 930. S. du Fresne Glossar. ad voc. funiculus, faicia.

***) Wil. Tyr. l. XVII. cap. 30. S. 930, nennt zwar ausdrücklich die Jahrszahl 1154, anno regni Bald. reg. decimo. Da er aber (s. oben Seite 427. Anm.) die Niederlage der Ortokiden bestimmt auf 1152 setzt: so bliebe zwischen den Begebenheiten, welche er, als unmittelbar auf einander folgend, beschreibt, ein unausgefüllter Zwischenraum von einem Jahre und zwi-

das Heer während der acht Monate der Belagerung durch Tapferkeit und Ausdauer ſich der Väter würdig, durch Mannszucht und Ordnung ihnen überlegen gezeigt. Der Sieg wurde nicht durch Grauſamkeit oder Verrath entehrt und er erhob das Selbſtgefühl der Krieger, weil ſie ihn ihrer eignen Anſtrengung, nicht fremder Hülfe, verdankten, den Gewinn nicht mit eigennützigen Bundsgenoſſen theilen durften. Seit der Unterwerfung der Seeküſte war das Gebiet von Paläſtina nicht durch eine ſo berühmte Stadt erweitert worden, aber keine beſondere Veranlaſſung hatte die Franken genöthigt, gerade in dem am übelſten gewählten Zeitpunkte, ihre Kräfte in einer Eroberung zu erſchöpfen, welche durch den unwiederbringlichen Verluſt des durch ſeine Lage und ſeine Hülfsquellen unendlich wichtigern Damaskus mehr als aufgewogen wurde *). In den letzten Jahren war dieſer einſt gefürchtete, nachher ſo nützliche Nachbarſtaat dem

---

ſchen dem anno nono und decimo der Regierung Balduins lägen volle ein und zwanzig Monate. Das eine Mal muß daher die Zeitrechnung des Erzbiſchofs unrichtig ſeyn, auch hat er vergeſſen, daß er Fulcos Tod auf 1142 verſetzt hatte. Da dieſer aber 1143 erfolgte: ſo trifft das zehnte Jahr Balduins mit 1153 zuſammen. In den Worten, welche Wilhelm (cap. 29. S. 929) die Vorſteher von Askalon zu dem Volke ſprechen läßt, wird genau das vier und funfzigſte Jahr ſeit der Eroberung von Jeruſalem (1099), alſo auch 1153, angegeben. — Herbelot, bibl. or. art. Askalon nennt das Jahr 1153, oder 548 der Hedſchira. — In den annal. eccles. t. XII. S. 484, werden die in dem folgenden Jahre entſtandnen Streitigkeiten zu Antiochien unter 1154 angeführt.

*) Damascenorum regem — — regno privat — — in quo facto nostra nihilominus deterior facta est conditio. W. Tyr. l. XVII. cap. 26. S. 926. — Annua tributa persolvens. Ibid.

Königreiche zinsbar und beinahe von demſelben abhängig geweſen; die Mittel, welche die Belagerung von Askalon verſchlang, würden hingereicht haben, das nah gelegene Fürſtenthum, das ſich nicht mehr erhalten konnte, in Beſitz zu nehmen und zu behaupten. Durch die eigne Schuld der Chriſten vermehrte es jezt die furchtbare Macht eines Gegners, der, ohne dem unfehlbaren Gange des Schickſals vorzugreifen, die Stadt Gottes bereits als eine ſichre Beute betrachtete und der nicht anders, als mit Verwunderung und Wohlgefallen, Zeuge der Verblendung ſeyn konnte, mit welcher die Franken ſelbſt ſeine Abſichten beförderten und auch noch zu der Eroberung von Aegypten ihm den Weg bahnten.

8.

Theurung und Geldmangel. — Die Ritterorden. — Nureddin. — Streit der Johanniter mit dem Patriarchen. — Rainalds Zug nach Cypern. — Die Templer und der Sohn des ägyptiſchen Beziers. — Plünderungszug gegen eine friedliche Horde. — Niederlage der Johanniter. — Zweite Belagerung von Paneas. — Niederlage Balduins an der Jacobs-Furt.

Als Sieger zog der König in ſeine Hauptſtadt ein, Ruhm und Beute brachten die entlaßnen Krieger in ihre Heimath zurück, aber der Taumel einer glänzenden Eroberung ging ſchnell vorüber und der unglücklichſte Zeitpunkt in der Regierung Balduins reihete ſich unmittelbar an ſeine Rückkehr von Askalon.

Wenn auch der Beſitz dieſer Stadt die umliegende Gegend gegen Einfälle aus Aegypten ſchützen und die Hauptſtadt in der Folge aus den ſüdlichen Bezirken einen Theil ihres Unterhalts nehmen konnte: ſo lagen doch dieſe Vortheile noch in der ungewiſſen Zukunft und die tiefen Wunden, aus welchen der Staat blutete, wurden nicht weniger ſchmerzhaft gefühlt. Die überſpannten Anſtrengungen des Volkskrieges hatten alle Hülfsquellen des Landes erſchöpft; der öffentliche Schatz war ausgeleert, die Menſchenzahl beträchtlich vermindert und ſelbſt die Beſtellung der Aecker verſäumt worden. Als die nächſte Folge zeigte ſich eine fürchterliche Theurung; das Getraide wurde ſo ſelten, daß auch die Reichen, die es zu

faſt unerſchwinglichen Preiſen bezahlten, ihre Bedürfniſſe nicht mehr befriedigen konnten und es war ein Glück, daß in den Kornhäuſern von Askalon ſich noch Vorräthe fanden, die groß genug waren, der einbrechenden Hungersnoth wenigſtens für den Augenblick zu ſteuern. Aber ſie konnten nur auf kurze Zeit hinreichen, es mußte für neue Zufuhr über das Meer geſorgt werden und dieſe Maßregeln, welche keinen Aufſchub litten, konnten nur mit erborgtem Gelde ausgeführt werden. Die Laſt der Schulden mehrte ſich dadurch bis zu einem ſolchen Uebermaße, daß die Regierung und das Land beinahe unter ihrem Druck erlagen.

Dem ungeachtet verrieth ſich keine Spur der öffentlichen Unzufriedenheit. Das Volk liebte ſeinen König, die Vaſallen waren ihm ergeben und die Geiſtlichkeit auf ſeiner Seite. Auch Antiochien und Tripolis erkannten willig ſein oberherrliches Anſehen. Die Einwohner dieſer Staaten, gewohnt, ihn in Zeiten der Noth ihnen zu Hülfe eilen zu ſehen, hingen an ihm wie ſeine Unterthanen und die glücklichſte Eintracht herrſchte unter den Häuptern. Nur in Paläſtina ſelbſt fand Balduin ſeine Gewalt durch die immer zunehmende Macht der Ritterorden beſchränkt. Die geiſtlichen Kämpfer hatten ihre erſte Beſtimmung vergeſſen und verhehlten die Grundſätze nicht mehr, nach welchen ſie ſich als, bloß dem römiſchen Hofe unterworfne, Mitſtände des chriſtlichen Staatenvereins im Oriente betrachteten. Ohne ſich ihrer Pflicht gegen den Beherrſcher von Jeruſalem durch Verweigerung ihrer Dienſte zu entziehen, wußten ſie doch den Vorſchriften ihrer Regel eine Auslegung zu geben, durch welche ſie ſtets Meiſter der Begebenheiten blieben. Sie trennten die Perſon des Regenten von der allgemeinen Sache; den König auf ſeinen Zügen zu begleiten weigerten ſie ſich nicht, wo aber ihr Beiſtand für das Land gefodert wurde, bedungen ſie ſich den Lohn voraus. Im

Felde ſelbſt leiſteten ſie nur den Gehorſam freiwilliger Gehülfen, nicht untergeordneter Vaſallen; ſie verlangten den beſten Theil der Beute für ſich und wenn der Staat keinen Krieg hatte: führten ſie ihn für ihre beſondern Zwecke, wo der Gewinn ihnen allein zu gut kam, der Nachtheil aber ſtets das Ganze traf. Bei ihren unabhängigen Gütern in beiden Welttheilen, bei den Reichthümern, welche ihnen aus dem Abendlande zufloſſen, fehlte es ihnen nie an Mitteln und Balduin, von Schulden gedrückt und oft kaum im Stande, nur den dringendſten Bedürfniſſen zu begegnen, war um ſo gewiſſer in ihrer Gewalt, wenn, wie es ſcheint, ſie ſelbſt zu ſeinen vornehmſten Gläubigern gehörten *). Ohne ihre Unterſtützung vermochte er nichts gegen die auswärtigen Feinde, die Theilnahme der Ritter mußte er durch die Beförderung ihrer eignen Abſichten erkaufen und abwechſelnd von der Nothwendigkeit, ſich ihrer Hülfe zu verſichern und dem Beſtreben, ſie entbehrlich zu machen, beherrſcht, fand er ſich in Unternehmungen verwickelt, die weder ſeinen Ruhm vermehren, nach ſeinem Lande zum Vortheil gereichen konnten.

Dem durch Theilung der Gewalt und Verſchiedenheit der Zwecke gelähmten Staate der Chriſten ſtand in furchtbarer Einheit die Macht Nureddins entgegen. Von den Quellen des Jordans bis an den Fuß des Taurus und die Ufer des Tigris dehnte ſich die ununterbrochne Reihe ſeiner Länder aus; gebildete Bürger und rohe Stämme, die von Zenghi ererbten und die neu

*) Will. Tyr. ſcheint dieſes durch Winke anzudeuten, z. B. l. XVIII. cap. 11. S. 939, vergl. mit cap. 12. ibid. und cap. 14. S. 942. Auch der König von Frankreich hatte ſich durch eine Anleihe von dem Orden abhängig gemacht. Ludw. VII. Briefe, bei Ducheſne t. IV. S. 510. lit. L.

weil er von Anfang an einer zweiten Vermählung Conſtantiens ſich widerſetzt hatte, aber auf ſeine Reichthümer und das bisher genoſſene Anſehen geſtützt, ſcheuete er ſich nicht, die Handlungen des neuen Fürſten nicht nur in vertrauten Kreiſen, ſondern auch öffentlich zu tadeln, ſelbſt über die Fähigkeiten deſſelben ſich bittre Bemerkungen zu erlauben. Es fehlte nicht an Zwiſchenträgern, welche den Aeußerungen des ſtolzen Prälaten eine gefährliche Deutung zu geben wußten. Eine ernſte Zurechtweiſung würde ihn vielleicht behutſamer gemacht haben, aber Rainald kannte in ſeinem Zorn keine Schranken. Er ließ den Patriarchen aufheben, zog die Güter deſſelben ein und entehrte ſich ſelbſt durch die grauſame und niedrige Rache, welche er an dem Gefangnen nahm. Auf ſeinen Befehl wurde der ſchon bejahrte und über dieſes kränkliche Mann in der Burg von Antiochien mit bloßem Haupte, welches man, um ſeine Marter zu erhöhen, mit flüſſigem Honig beſtrichen hatte, einen ganzen Sommertag hindurch dem brennenden Sonnenſtrahl und der unerträglichen Plage der Fliegen ausgeſetzt. Niemand durfte ſich unterfangen die Qual des Leidenden zu lindern, aber alle Gemüther empörten ſich gegen den Urheber einer ſo frechen Mishandlung, und die Nachricht verbreitete ſich ſchnell bis nach Jeruſalem. Der König, über ein ſo unſinniges Betragen nicht weniger erſtaunt als aufgebracht, ſchickte ſogleich ſeinen Kanzler und den Biſchof von Akkon nach Antiochien und ließ durch ſie dem Fürſten ein Schreiben einhändigen, in welchem er ihm ſein Beginnen im Ton des Oberherrn verwies und die augenblickliche Loslaſſung des Patriarchen foderte. Rainald, eben ſo leicht aus der Faſſung zu bringen als zu reizen, erſchrack nun ſelbſt vor den möglichen Folgen ſeiner ſtrafbaren Uebereilung; er ſetzte ohne Widerſtreben den Gefangnen in Freiheit und gab ihm ſeine Güter zurück. Almerich, durch harte Erfah-

rung gedemüthigt und wahrscheinlich auch nicht ganz ohne Schuld, ließ sich dadurch besänftigen, aber ob er gleich keine weitere Genugthuung foderte: hielt er doch selbst seine Entfernung von der Veranlaßung zu neuen Streitigkeiten für heilsam und nahm gern die Einladung der Botschafter an, sie nach Jerusalem zu begleiten. Balduin und Melisende empfingen ihn mit Achtung und er brachte die nächsten Jahre an ihrem Hofe zu *).

Durch die zeitige Einmischung des Königs war die innere Ruhe von Antiochien bewahrt worden, aber Raynalds Unbesonnenheit versprach ihr keine lange Dauer. Seine Vorgänger hatten stets mit den christlichen Regenten in Armenien **) ein freundschaftliches Verkehr erhalten. Die Nothwendigkeit, sich gegen die Angriffe der turkomannischen Stämme und des Sultans von Ikonium zu schützen und die Anmaßungen der Griechen zurückzuweisen, machten diese vereinzelten Staaten zu natürlichen Bundsgenossen der Franken. Auch Constantiens Gemahl stand mit ihnen in den gewohnten Verhältnissen, als er von dem Kaiser, der damals mit dem sicilianischen Kriege beschäftigt war, die Auffoderung erhielt, gegen einen Rebellen, wie der byzantinische Hof ihn nannte, den armenischen Fürsten Toros oder Theodor, zu Felde zu ziehen ***). Manuel versprach zugleich den Ersatz der Kriegskosten, und allerdings war es gefährlich, den mächtigen Monarchen durch eine Weigerung zu reizen, aber schon die Form des Aufgebots, welches den fränkischen Fürsten als einen unter-

*) Die Annalen der Kirche erzählen diese Begebenheiten unter dem Jahre 1154. cap. 7. S. 484.

**) Eigentlich in Klein-Armenien, oder dem Lande Siz.

***) Nicetas. S. 142. col. 1. Cinnam. l. IV. S. 193. Will. T. cap. 10. S. 938. Wahrscheinlich im Jahre 1155 oder 1156.

worfnen Vaſallen behandelte, hätte wenigſtens eine Rückſprache mit dem König veranlaſſen ſollen und es wäre vielleicht möglich geweſen, durch eine Unterhandlung mit Toros den griechiſchen Kaiſer zu befriedigen. Doch auf Staatsgründe ließ Rainald ſich nicht ein, er ſah in dem Antrage nichts, als eine willkommne Gelegenheit Beute zu machen und auch noch anſehnliche Hülfsgelder zu ziehen. Ohne vorhergegangne Erklärung überfiel er den armeniſchen Fürſten und vernichtete durch den unerwarteten Angriff die ganze Kriegsmacht deſſelben. Er foderte nun von dem Kaiſer die verſprochne Belohnung und da dieſe nach ſeiner Meinung zu lange ausblieb, eilte er, ſich ſelbſt bezahlt zu machen. Unbeſorgt um die Folgen ſeiner Handlungen, verging er ſich bis zu der gröbſten Verletzung des Völkerrechts; das reiche und fruchtbare Cypern reizte ſeine Habſucht, er brachte eine Anzahl von Fahrzeugen zuſammen und ſchiffte ſich an der Spitze ſeiner Truppen ein, ein friedliches, den Franken ſtets geneigtes und durch ſeinen Handel und die Zuflucht ſeiner Häfen ihnen nützliches Volk zu verderben. Das Gerücht von ſeinem räuberiſchen Vorhaben hatte die Einwohner zu den Waffen gerufen, aber ſie konnten ſeine Landung nicht hindern und ihre Niederlage in einem Haupttreffen machte ihn zum Meiſter der Inſel, die er bloß plündern, nicht behaupten wollte. Ohne ferneren Widerſtand zu finden durchſtreifte er das chriſtliche Land und erlaubte ſeinem Heere die empörendſten Ausſchweifungen. Er verwüſtete die Städte, zerſtörte die Burgen und raubte in Kirchen und Klöſtern. Gottgeweihte Jungfrauen, ihrer Freiſtatt entriſſen, irrten ſchutzlos umher, ohne eine Zuflucht vor roher Mishandlung zu finden; ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts wurden die wehrloſen Bürger fortgeſchleppt, um in die Knechtſchaft verkauft zu werden. Mit Sklaven, ſo viel die Fahrzeuge faſſen konnten, und einem großen Reichthum an

Gold und Kostbarkeiten beladen, kehrte er endlich wieder nach Antiochien zurück, um die übel erworbnen Schätze eben so schnell durch thörichten Aufwand wieder zu verschleudern.

Während Rainald mit beispielloser Unbesonnenheit, nachdem er sich selbst des Beistandes seiner natürlichen Bundsgenossen beraubt hatte, auch noch die Rache des mächtigen byzantinischen Monarchen auf sein Haupt lenkte, machten die Templer sich einer ähnlichen, fast mit noch empörendern Umständen begleiteten Treulosigkeit schuldig. Aus ihrer stark befestigten Niederlassung in Gaza lauerten sie unaufhörlich den Handelskaravanen der Wüste auf und selbst der nach der Eroberung von Askalon erneuerte Friede mit Aegypten hinderte sie nicht ihre räuberischen Unternehmungen fortzusetzen. Die ausgearteten Nachkommen Fathimas lebten, ohne sich um die Regierung zu bekümmern und ihrem Volke unzugänglich und unsichtbar, in den goldnen Gemächern des Palastes zu Kaherah, einer Stadt, welche ihre Vorfahren, dem alten Memphis gegenüber, an dem rechten Ufer des Nils erbauet und: die Siegreiche, genannt hatten *). In ihrem Namen herrschten Veziere **), gleich den Stellvertretern der Abbassiden, mit unumschränkter, die meiste Zeit forterbender Gewalt über Aegypten und die unterworfnen Länder; aber von den Launen oder der

*) Das heutige Alt-Cairo, bei den Schriftstellern der Kreuzzüge bald, nach dem ältesten Namen: Memphis, bald, wie es nach Alexanders des Großen Zeiten hieß: Babylon, bald auch, als Hauptstadt des Landes: Misr, genannt. Amruh, der sarazenische Eroberer von Memphis, vergrößerte es durch eine Vorstadt, welche Fostat hieß, die Fathimiten fügten eine andre, Kaheruh, hinzu. Herbelot. B. O. Art. Misr.

**) Die Franken nannten sie: Sultane. De Guign. t. 1. p. 1. l. VI. S. 368.

Schwäche ihrer Gebieter abhängig, waren dieſe, außerhalb des Palaſtes ſo furchtbaren Machthaber genöthigt, ihr ganzes Streben faſt ausſchließend nur gegen die geheimen Ränke des innern Hofſtaats zu richten. Sie fürchteten nichts ſo ſehr, als den Krieg, der ſie nöthigte die Hauptſtadt zu verlaſſen und längſt war das eben ſo gefährliche als ſchimpfliche Hülfsmittel, den Frieden durch Geld zu erkaufen, zur Regel der Regierung geworden.

Die ſchwelgeriſchen Beherrſcher von Memphis hielten ſich durch die Meere und die Sandwüſten, welche ihr Land umgaben, und durch die tapfern Beſatzungen ihrer Grenzſtädte gegen jeden feindlichen Angriff geſichert und der Fall von Askalon hatte den Chalifen Daher oder Dhafer *) dergeſtalt in Schrecken geſetzt, daß er, um nur die üppige Ruhe ſeines Harems nicht unterbrochen zu ſehen, ſeinen Vezier Abbas gern bevollmächtigte, den Chriſten einen Tribut, oder jährliche Geſchenke zu bewilligen, doch ſchon in dem folgenden Jahre fiel er durch die Hand des ſchwer beleidigten Dieners. Er hatte durch ſeine unnatürlichen Begierden, welche ſelbſt dem Sohn des mächtigen Veziers, dem ſchönen und tapfern Naſſer-eddin gewaltſam nachſtellten, die Rache des Vaters gereizt und Abbas hielt ſich für ſtark genug, ſein Anſehen auch unter Phaiz-Abubkaſem, dem unmündigen Erben des Ermordeten, zu behaupten. Doch ehe er noch Zeit gehabt hatte, die Leibwachten und die vornehmſten Beamten des Palaſtes zu gewinnen, gelang es einer Gegenpartei, das Volk gegen ihn aufzuwiegeln. In ſeinem Hauſe belagert, entging er der Wuth des Pöbels nur indem er einen Theil ſeiner Reichthümer zu den Fenſtern hinauswarf und, während die

*) Der ganze Name des Chalifen war: Dhafer Bamr illah ben Hafedh Ledin illah. Der Vezier hieß: Abbas ben Temim. Herb. B. O. Art. Dhafer.

Stürmenden ſich mit dem Aufſammeln beſchäftigten, ſich mit den Anhängern ſeines Stammes ins Freie rettete. Er nahm ſeinen Weg durch die Wüſte, um ſich nach Jeruſalem oder Damaskus zu wenden und Naſſer, welcher den Nachtrab führte, hielt die Nachſetzenden zurück.

Sie erreichten glücklich das Gebiet der Chriſten, von welchen Abbas, nach dem vor kurzem von ihm unterzeichneten Vertrage, die Ausübung der Gaſtfreundſchaft erwarten zu dürfen glaubte. Aber die Ritter des Tempels hielten ſich bei der Ausſicht auf einen koſtbaren Raub dazu nicht verpflichtet, und der Zug, der in völliger Sicherheit ſich näherte, fiel plötzlich in einen Hinterhalt, welchen ſie ihm gelegt hatten. Unvermuthet von allen Seiten angegriffen, thaten die Araber nur ſchwachen Widerſtand; Abbas war im erſten Anlaufe niedergehauen worden, die übrigen theilten ſein Schickſal oder geriethen in Gefangenſchaft; und ein unermeßlicher Reichthum an Edelſteinen und Perlen, an Gold, Silber, Elfenbein und köſtlichen Stoffen, beſonders aber an Kunſtſchätzen, die bis dahin den Franken völlig unbekannt geweſen waren, fiel in die Hände der Templer.

Das Schickſal des Veziers wurde wenig beklagt, aber allgemeinen Antheil erregte der Anblick Naſſers, deſſen Name, in dieſen Gegenden rühmlich bekannt, den Einwohnern, auch da ſie den Jüngling in Feſſeln ſahen, noch immer Ehrfurcht einflößte. Er hatte ſich ſtets den Chriſten geneigt bewieſen und auf die Erklärung ſeines Wunſches, die Taufe zu empfangen, ließ der Orden ihn in den Grundlehren des Glaubens unterweiſen. Mit rühmlichem Eifer beſtrebte er ſich, den Unterricht in einer, ihm fremden Sprache zu faſſen und ſchon war er ſoweit gekommen, daß er die lateiniſche Schrift leſen konnte, als plötzlich die Habſucht der Ritter ihrem Bekehrungseifer ein Ende machte. Sie vermochten nicht der Lo-

kung eines Preises von sechzigtausend Goldstücken zu widerstehen und lieferten ohne Erbarmen ihren Jünger zu einem qualvollen Tode an seine Verfolger aus.

Balduin konnte eine That, welche die allgemeine Stimme misbilligte, nicht hindern; die Ritter würden ihm keine Gewalt über ihren Gefangnen eingeräumt haben und zu ihren Raubzügen hielten sie sich durch das Gelübde der ewigen Verfolgung der Ungläubigen berechtigt. Die Beute, welche sie häufig zurückbrachten, reizte die Großen zur Nachahmung und die Noth des drückenden Geldmangels riß zuletzt den König selbst hin, dem unwürdigen Beispiele zu folgen. Die Einkünfte des Staats waren den Gläubigern im voraus verpfändet, die Abgaben auf das höchste gespannt, und alle Mittel, die Zinsen zu bezahlen oder nur die nöthigsten Ausgaben des Augenblicks zu bestreiten, erschöpft. In dieser mit jedem Tage wachsenden Verlegenheit gab Balduin endlich eigennützigen Rathgebern oder dringenden Schuldnern Gehör, die ihm schon längst einen Plünderungszug als das sicherste Mittel, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, vorgestellt hatten. Friedliche, von der Viehzucht sich nährende Horden von Turkomannen und Arabern pflegten jeden Sommer mit Bewilligung der Regierung ihre Heerden in den Waldgegenden am Fuße des Libanon auf die Weide zu treiben. Wahrscheinlich entrichteten sie dafür ein Schutzgeld und zahlreicher als gewöhnlich hatten sie in diesem Jahre (1156) ihre Gezelte in dem Walde von Paneas aufgeschlagen *). Man trauete ihnen große

*) Per idem tempus, sagt W. T. cap. 11. S. 938, in Beziehung auf Rainalds Zug nach Cypern, welchen er (ebend. cap. 10.) auf das, nach der Auslieferung Nasser-ebdins und der Reise Fulchers nach Italien folgende Jahr (1156) setzt. De Guignes, l. c. S. 368, und Herbelot, l. c. erzählen die Ermordung Dhafers unter dem Jahre 1154, welches mit der hier angenommnen Zeitrechnung zutrifft.

Reichthümer zu und das Verderben eines ruhigen, dem Lande Vortheil bringenden und durch feierliche Verträge betrognen Volkes wurde beschlossen. Die Ausführung kostete wenig Mühe; die zerstreuten, in völliger Sicherheit mit ihrem Gewerbe beschäftigten Hirten vermochten keinen Widerstand zu leisten. Nur wenige versuchten es und wurden niedergehauen, eine kleine Anzahl rettete sich mit der Flucht, die Uebrigen Alle fielen in die Hände der Christen. Die Beute war besonders wegen der Menge trefflicher Pferde beträchtlich, die Gefangnen wurden in die Knechtschaft verkauft, aber nur ein kleiner Theil des Raubes bereicherte den König und der Eindruck, welchen die Treulosigkeit der Franken auf alle die kleinen Völkerschaften machte, die bisher Nureddins Herrschaft gefürchtet hatten, wog den mäßigen Gewinn mehr als zehnfach auf.

Die erste Folge war, daß jene zuvor friedlichen Horden die Gegend um Paneas unsicher machten. Sie streiften bis an die Mauern der Stadt und kein Bürger durfte ohne ansehnliche Bedeckung sich vor die Thore hinaus wagen. Humfried von Toron, anstatt von diesem Lehen Vortheil zu ziehen, konnte die Kosten zur Behauptung desselben nicht mehr erschwingen; er foderte die Ritter des Hospitals zum Beistand auf, aber die Zeiten, wo die geistlichen Streiter sich zum Schutz der Christen verpflichtet hielten, waren vorüber *). Nur gegen Abtretung der Hälfte der Stadt wollte der Orden die Vertheidigung übernehmen; Humfried mußte den Vertrag eingehen und der König ihn bestätigen. Die Ritter machten nun Zurüstungen, in welchen der Reichthum der Brüderschaft gegen die Bedrängnisse des erschöpften Staates sich merkwürdig auszeichnete. Ein langer Zug von Kameelen, mit einem Ueberfluß von

*) Bertot räumt dieses mit Bedauern ein. t. 2. S. 155.

Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln beladen, setzte sich unter dem Schutz einer zahlreichen bewaffneten Schar, welche die Besatzung verstärken sollte, in Bewegung. Ehe er aber noch die Stadt erreicht hatte, fiel er in einen Hinterhalt der Feinde und die Ritter scheinen bei dieser Gelegenheit den Ruhm ihrer unerschütterlichen Tapferkeit nicht bewährt zu haben. Ein Theil der Bedeckung ergriff die Flucht, die Uebrigen fanden den Tod oder die Gefangenschaft und die mit so großem Aufwande zum Schutz der Stadt zusammengebrachte Ausrüstung wurde nun ein Werkzeug zu ihrem Verderben in den Händen Nureddins.

Er säumte nicht, von seinen Vortheilen Gebrauch zu machen; ehe noch die Bürger von dem ersten Schrecken über die Niederlage ihrer Beschützer sich erholt hatten, sahen sie ihn vor ihren Mauern. Vergebens foderte Humfried den Orden zur Erfüllung des geschloßnen Vertrages auf; die Ritter hatten nicht Lust, noch einmal so große Kosten aufzuwenden *). Unbekümmert um das Schicksal einer Festung auf welcher die Sicherheit von Jerusalem beruhete, sagten sie sich von der Vertheidigung derselben los, indem sie die ihnen abgetretne Hälfte zurückgaben. Seiner Pflicht getreu warf nun Humfried mit seinem Sohne sich in die Stadt und belebte den Muth der tapfern Bürger durch die Verheißung naher Hülfe. Nureddin schloß, sobald seine ganze Macht versammlet war, die Mauern von allen Seiten ein und bestürmte sie aus zahlreichen Kriegsmaschinen, aber die Besatzung besserte unerschüttert den verursachten Schaden aus und schlug die Angriffe der Belagerer mit Nachdruck zurück. Sie würde die Stadt behauptet haben, wenn nicht nach einem vereitelten Stur-

*) Similium casuum formidantes dispendia, Will. T. cap. 12. S. 939.

me eine Abtheilung ſich zu kühn hinaus gewagt hätte, um die Feinde zu verfolgen. Nureddin hatte Truppen genug die Flüchtlinge zu unterſtützen, die Chriſten mußten weichen und mit ihnen zugleich drangen die Türken in das Thor. Alles ſchien verloren, doch der unerſchrockne Humfried hielt die Feinde auf, bis die Einwohner Zeit gewonnen hatten, ſich in die Burg welche geräumig genug, ſie aufzunehmen, und auch mit Vorräthen verſehen war, zurück zu ziehen. Er würde indeſſen doch der Uebermacht haben erliegen müſſen, wenn der Entſatz noch lange ausgeblieben wäre. Balduin hatte die letzten Kräfte des Landes aufgeboten; entſchloſſen, Paneas zu retten oder das Schickſal des Reiches durch eine Schlacht zu entſcheiden, näherte er ſich an der Spitze einer kleinen, zum Theil nur aus Fußvolke beſtehenden Macht, aber Nureddin wartete ſeine Ankunft nicht ab. Er hob die Belagerung auf, ſchickte ſeine Maſchinen voraus und zog ſich, nachdem er die Stadt in Brand geſteckt hatte, mit ſeinem beträchtlich geſchwächten Heere gegen Damaskus zurück.

Der König hielt es für ſeine Pflicht, den tapfern Bürgern ihren Schaden, ſo weit es ihm möglich war, zu vergüten. Er verſchrieb Baumeiſter und Arbeiter aus dem ganzen Lande und ließ nicht nur die Mauern und Feſtungswerke in den beſten Stand ſetzen, ſondern auch die eingeäſcherten Wohnungen und die öffentlichen Gebäude unter ſeiner beſondern Aufſicht wieder neu aufführen. Erſt nachdem er die Beſatzung verſtärkt und mit Lebensmitteln verſorgt hatte und überhaupt die Stadt in der Verfaſſung ſah, einen raſchen Angriff nicht fürchten zu dürfen, trat er den Rückweg nach Jeruſalem an. Seine kleine Schar war durch die Entfernung einiger Vaſallen, welche mit ſeiner Bewilligung früher in die Heimath zurück kehrten, ſehr vermindert worden und er beging den Fehler, zur Beſchleunigung ſeines Zuges das

Fußvolk zu entlassen. An der Spitze der übrigen Ritter brach er zuletzt in Person auf und lagerte sich, indem er die Straße nach Tabaria auf dem rechten Ufer des Jordans einschlug, an dem, von den Gewässern dieses Stroms gebildeten kleinen See Merom *). Er dachte an keine Gefahr und seine Begleiter vernachlässigten alle Vorsichtsmaßregeln, selbst die, welche man sonst auf einer bloßen Reise zu nehmen gewohnt war.

Nureddin hatte zwar die Belagerung aufgehoben, aber seine Kriegsvölker nicht auseinander gehen lassen. So lange der König bei Paneas verweilte, hielt er sich stets zur Gegenwehr oder zur Ausführung eines Unternehmens bereit. Seine Kundschafter durchstreiften die Gegend und kaum hatte er den Aufbruch des Heeres erfahren, so eilte er, ihm bei dem Uebergang über den Jordan an der Brücke oder der Furt Jakobs zuvorzukommen und legte sich hier in einen Hinterhalt. Die Christen überließen sich unbesorgt der Ruhe in ihrem Lager und ohne die Sicherheit des Weges vorher zu untersuchen, selbst ohne nur einen Vortrab vorauszuschicken, setzten sie am folgenden Morgen den Zug fort. Ihre bequemen Handpferde reitend und die Zeit durch Gespräche kürzend, sahen die Ritter sich plötzlich von allen Seiten umringt; sie hatten nicht Zeit ihre Streitrosse zu besteigen, Schild und Lanze zu ergreifen, sie wurden im ersten Anlauf von den Türken, die gegen ihre Gewohnheit, ohne sich mit dem Geschoß aufzuhalten, mit dem Säbel in der Faust auf sie einhieben, auseinander gesprengt. Vergebens bemühte sich der König, um den einige der Tapfersten sich versammlet hatten, einen Schlachthaufen zu bilden; er erblickte überall nur Flücht-

*) Sonst auch: der See Samochonitis, oder Hulet Paneas, See von Paneas, genannt. Büsching. W. T. cap. 13. S. 943, nennt ihn: den See Meleha.

linge und ſah die Niederlage der Franken vollendet, ehe ſie noch zum Gefechte gekommen waren. Die Zahl der Gebliebnen belief ſich jedoch nicht hoch, die Meiſten ergaben ſich den Feinden und ſelbſt die geiſtlichen Ritter, ihres Gelübdes uneingedenk, ließen ſich ihrer Waffen berauben. Der Großmeiſter des Tempels, Bertrand von Blanchefort, befand ſich nebſt mehr als achtzig Brüdern unter den Gefangnen und indem die Strafe des Himmels ſo ſchnell den an den harmloſen Hirten verübten Treubruch ahndete, traf ſie die Häupter der Schuldigen, welche den König dazu verleitet oder genöthigt hatten *).

Die Nachricht von dem fürchterlichen Schlage verbreitete ſich ſchnell bis Jeruſalem; das Volk lief in der Beſtürzung zuſammen und Niemand wagte zu fragen. Die Ungewißheit, ob Balduin noch lebe, ſchlug den Muth der Zurückgebliebnen vollends danieder; der Staat hatte ſeine Häupter verloren und widerſprechende Gerüchte ſpannten die Angſt um den von allen geliebten Fürſten auf das höchſte. Einige wollten wiſſen, daß er unter den Schwerdtern der Ungläubigen vom Pferde geſunken ſey, Andre, daß die Feinde ihn gefangen fortgeführt hätten; Andre hingegen tröſteten, daß er entkommen ſeyn müſſe, aber keine dieſer verſchiednen Auſſagen konnte durch zuverläſſige Augenzeugen beſtätigt werden. Endlich wurde der Jammer des Volks, das, nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Schriftſtellers, an ſeinem Könige, wie eine Mutter an dem einzigen Sohne, hing **), durch eine Botſchaft von ſeiner Ankunft zu Akkon in Freude verwandelt. Bei der Unmöglichkeit, ſeine zerſtreuten Scharen zur Gegenwehr zu ſammeln, war ihm nichts übrig geblieben, als auf ſeine eigne Rettung be-

*) Will. Tyr. l. XVIII. c. 14. S. 941.

**) Will. Tyr. ibid.

dacht zu ſeyn. Er hatte ſich mit wenigen Begleitern in die verſchlungnen Gebirgswege geworfen und nach manchen Gefahren endlich das Bergſchloß Sephet *) erreicht. So bald die Gegend von den Feinden verlaſſen war, eilte er nach Akkon und kehrte um das Johannisfeſt 1157 zu ſeinem Volke zurück, das ihn, wie einen vom Tode Erſtandnen, mit Jubel empfing und glücklich, nur ihn wieder zu haben, alles erlittne Ungemach freudig vergaß.

*) Oder Saphat, noch jezt, obgleich nur ein Flecken, der Hauptort von Galiläa. Büſching. Es liegt zwiſchen Akkon und dem See.

9.

Dritte Belagerung von Paneas. — Graf Dietrich von Flandern. — Nureddins Krankheit. — Eroberung von Harenk. — Nureddins Rüstungen gegen die Franken. — Schlacht von Putaha. — Vermählung des Königs.

Die Nachricht von der Niederlage der Christen bei der Furt Jacobs erregte auch in Rom große Besorgnisse. Hadrian IV. hielt schleunige Unterstützung für nothwendig, doch zeigte er sich weit mehr um den Verlust, welchen die Ritterorden erlitten hatten, als um die Gefahr des Königs und des Landes bekümmert. In seinen Briefen an den Erzbischof von Rheims und den Bischof von Beauvais bemüht er sich, den Vorgang auf die für die Templer vortheilhafteste Weise vorzustellen; und indem er die waffenfähige Mannschaft auffodert, das Kreuz zu nehmen und zur Unterstützung der Streiter Gottes nach dem Orient zu eilen, erinnert er dringend die Gläubigen an ihre Pflicht, durch fromme Opfer den Templern den Schaden der verlornen Pferde und Rüstungen zu ersetzen *).

Die Hülfe aus Europa würde jedoch bei der raschen Thätigkeit des Feindes zu spät gekommen seyn. Seitdem Nureddin Meister von Damaskus war, hatte er sein ganzes Streben auf die Eroberung des Schlüssels von Palästina, dessen Besitz ihm allein den Weg zu der Stadt Gottes öffnen konnte, gerichtet. So wenig auch

*) Martene et Durand, t. II. S. 647. 648.

ſeine Reitergeſchwader ſich zu Belagerungen eigneten: ſo glaubte er doch, daß jetzt der Augenblick gekommen ſey, wo Ausdauer und Uebermacht ihn zum Ziele führen müßten. Die Bürger von Paneas konnten von den vor kurzem ausgeſtandnen Drangſalen ſich noch nicht erholt haben; die Beſatzung war vielleicht ſtark genug, einen Handſtreich abzuhalten, aber ſie reichte, ſelbſt mit den Einwohnern vereinigt, nicht hin, den weiten Bezirk der Mauern zu beſetzen, und noch weniger um Ausfälle auf die Arbeiten der Belagerer zu unternehmen. Nureddin wußte, daß Humfried den König begleitet hatte und hielt für unmöglich, daß Balduin nach dem erlittnen fürchterlichen Unfall im Stande ſeyn würde, ein Heer zum Entſatz zuſammen zu bringen. Um den Chriſten keine Zeit zur Beſinnung zu laſſen, zog er eilig aus allen ſeinen Staaten Verſtärkungen an ſich und rückte mit einer furchtbaren Macht vor die Stadt, die er ſogleich von allen Seiten umgab. Seine zahlreichen Maſchinen beſtürmten ohne Nachlaß die Feſtungswerke und nach wenigen Tagen war es ihm gelungen, einen Theil der Mauern einzuſtürzen und ſelbſt einiger der wichtigſten Punkte ſich zu bemächtigen.

Er glaubte nun ſeiner Eroberung gewiß zu ſeyn und in der That ſchien auch die Lage der Eingeſchloßnen hoffnungslos, aber Humfried hatte der Stadt einen Befehlshaber hinterlaſſen, der feſt entſchloſſen war, ſie zu retten oder ſich unter ihren Trümmern zu begraben. Guido von Skandalion *), ein Verwandter des Connetable, war bloß Krieger, wenig gebildet und ſelbſt in den Lehren des Glaubens nur ſparſam unterrichtet **),

*) Skandalion, ein Schloß zwiſchen Akkon und Tyrus, welches Guido als Lehen beſaß. Jac. Vitr. cap. XXIX. S. 1068.

**) Sed modicae fidei, Deum prorsus ignoranti. Will. T. I. XVIII. cap. 15. S. 942.

aber ein Mann von gediegner Treue und unerschütterlicher Festigkeit. Seine Ehre hieng an der Behauptung des ihm anvertrauten Pfandes und nur der Tod konnte ihn von der übernommnen Pflicht lossprechen. Obgleich von der Unmöglichkeit auswärtiger Hülfe beinahe überzeugt, handelte er doch stets, als ob er ihrer gewiß wäre. Ohne den Bürgern Versprechungen zu machen, wußte er durch das Beispiel seiner kalten Sicherheit sie zu einem Muth und einem Eifer zu beleben, den weder die gewaltigen Anstrengungen, noch selbst die Fortschritte der Feinde niederschlagen konnten. Wenn er auch die Festung nicht zu erhalten vermochte: so konnte doch von der Verzögerung der Uebergabe vielleicht die Erhaltung des Vaterlandes abhängen, und diesem höheren Zwecke hatte er sich und die Besatzung aufzuopfern beschlossen. Er sah voraus, daß er die Vertheidigung der Stadt bei Zeiten würde aufgeben müssen und richtete daher gleich von Anfang an sein Augenmerk auf die Ausrüstung der Burg, aber er machte den Belagerern jeden Schritt streitig, und als er zuletzt sich in das Schloß zurückziehen mußte, sah Nureddin sein Heer fürchterlich geschmolzen ohne sich noch eines entscheidenden Vortheils rühmen zu können. Doch frische Verstärkungen aus den entfernten Provinzen strömten in sein Lager, die berühmten Werkstätten von Damaskus lieferten ihm neue Waffen und die Schwierigkeiten, welche er fand, entflammten nur immer mehr seinen Eifer, sie zu besiegen.

Der König konnte die Liebe seines Volkes, die bei der Rückkehr des Verlorengeglaubten sich so rührend ausgesprochen hatte, nur durch Aufforderung zu neuen Opfern erwidern. Durch die selbstverschuldete Niederlage tief gedemüthigt, war er nach Jerusalem zurückgekehrt und neue Drangsale stürmten von allen Seiten auf ihn ein. Er sah die dringende Gefahr, und seine ganzen Hülfsquellen beschränkten sich auf das an Menschen und Geld

erschöpfte Palästina. Selbst auf die Hülfe der Ritterorden durfte er nicht rechnen; ihre Macht war durch den Verlust der Hospitaliter auf dem Zuge nach Paneas und durch den Unfall der Templer an der Jacobsfurt gelähmt. Aber das Unglück entwickelte neue Kräfte in Balduins Brust; er mußte Vertrauen zu sich selbst fassen, weil er allein stand, und er verlor nicht den Muth, das Vaterland zu retten. Eilboten gingen nach Tripolis und Antiochien und alle noch übrige waffenfähige Mannschaft wurde zu den Fahnen gerufen. Die Anhänglichkeit des Volks rechtfertigte die Hoffnungen des Königs und nach kurzer Zeit sah er sich im Stande, an der Spitze eines kleinen Heeres bis in die Gegend eines Bergschlosses, die schwarze Warte (nigra guarda) genannt, vorzurücken, wo er aus seinem Lager die Gegend von Paneas übersehen konnte. Rainald und der Graf von Tripolis trafen mit lobenswerther Bereitwilligkeit noch eher, als er sie erwartet hatte, bei ihm ein und der Angriff auf die Ungläubigen wurde froh beschlossen. Doch Nureddin wagte nicht mit seinem, durch die vergeblichen Anstrengungen vor Paneas geschwächten und entmutheten, Heere den Franken im Felde zu begegnen. Seinem Glücke mistrauend gab er alle errungnen Vortheile und mit ihnen die Hoffnung, die für seine Völker unbezwinglichen Mauern der christlichen Städte zu besiegen, auf und zog sich, ehe der König ihn erreichen konnte, in das Innere seiner Länder zurück.

Guidos heldenmüthige Vertheidigung hatte das letzte Bollwerk des heiligen Landes gerettet, aber er würde sich vergeblich aufgeopfert haben, wenn die Hülfe, auf welche er längst nicht mehr rechnete, ihm nicht grade noch in dem Augenblicke der höchsten Noth erschienen wäre. Balduin stand noch in der Nähe der befreieten Stadt, als er die frohe Nachricht von der Ankunft des Gemahls seiner Stiefschwester Sibylla, des Grafen Dietrich von

Flandern, erhielt. Von dem Geiſte der Andacht und der Abenteuer getrieben, hatte Dietrich noch einmal ſein ſchönes Erbtheil in Europa verlaſſen, um ſich die himmliſche Krone und ein weltliches Fürſtenthum in dem fernen Aſien zu erkämpfen. Sibylla begleitete ihn, er brachte anſehnliche Schätze mit und eine nicht unbedeutende Anzahl niederländiſcher und franzöſiſcher Ritter ſtieg mit ihm in dem Hafen von Berytus ans Land. Da die Fürſten ſich hier alle verſammelt fanden, beſchloſſen ſie, ohne Aufſchub eine Unternehmung gegen die Feinde auszuführen. Von der Plünderung Aegyptens war nicht mehr die Rede; Balduin ſtimmte zuerſt für einen Zug nach den nördlichen Gegenden und alle traten ſeiner Meinung bei. Ehe aber die Verſammlung ſich trennte, vereinigten ſich die Großen des Reichs mit dem Grafen von Flandern und Sibyllen, um dem König die Wünſche ſeines Volks, an deren Erfüllung ihn bis jetzt die unaufhörlichen Kriege gehindert hatten, ans Herz zu legen. In dem Alter von acht und zwanzig Jahren glaubte Balduin ſelbſt auf eine Vermählung denken zu müſſen und nach manchen Ueberlegungen fiel die Wahl auf eine der Bruderstöchter des griechiſchen Kaiſers. Staatsgründe konnten den König beſtimmen, eine nahe Verbindung mit dem mächtigen und reichen byzantiniſchen Monarchen zu ſuchen, aber nur der Ruf von der ſeltnen Schönheit und den liebenswürdigen Eigenſchaften der kaum dreizehnjährigen Prinzeſſin Theodora vermochte die Ungeduld in ihm zu erregen, mit welcher er den Vorſchlag ergriff. Noch im Laufe des Jahres 1157 gingen der Connetable Humfried von Toron und der Biſchof von Nazareth, als Brautwerber um die kaiſerliche Nichte, die Tochter des Sebaſtokrators Iſaak Komnenes, mit einem glänzenden Gefolge nach Conſtantinopel ab.*)

*) Will. T. l. c. cap. 16. S. 942. 943.

Das chriſtliche Heer brach nun aus der Gegend von Tripolis auf. Der erſte Angriff wurde gegen ein feſtes Schloß *) gerichtet, welches die Franken durch Ueberraſchung zu nehmen dachten; da es aber Widerſtand leiſtete und man zugleich erfuhr, daß Nureddin mit einem Heere nach Nepa im Gebiet von Halep vorgerückt war, wollten die Fürſten ſich nicht durch eine Belagerung ſchwächen und ſetzten den Zug nach Antiochien fort. Die Bewegungen des Feindes ſollten die ihrigen beſtimmen; ſie hielten ſich des Sieges gewiß, wenn ſie ihren Gegner zu einer Schlacht nöthigen könnten, Nureddin hingegen ſcheint nach ſeiner Gewohnheit geſucht zu haben, den allgemeinen Kampf zu vermeiden und den Krieg in die Länge zu ziehen. Beide Heere ſtanden, ſich gegenſeitig beobachtend, einander gegenüber, als plötzlich im Lager Balduins ſich das Gerücht von dem Tode des Atabegs verbreitete. Glaubwürdige Nachrichten bezeugten kurz nachher, daß er zwar noch am Leben ſey, aber, von einer ſchweren Krankheit befallen, nach Halep habe gebracht werden müſſen. Alle Umſtände verriethen die fürchterlichſte Verwirrung bei den Ungläubigen. Das Heer, ſeines Anführers beraubt, war im Begriff ſich aufzulöſen; die Truppen überließen ſich den gröbſten Ausſchweifungen, ſie hatten ſich zum Theil zerſtreut, zum Theil unter die Fahnen einzelner Emire begeben. Ein Angriff in dieſem Augenblicke würde die Befehlshaber zu einer Vereinigung ihrer Kräfte genöthigt haben und es war vielleicht der Klugheit gemäß, jetzt noch zu zögern. Schon fingen die Großen an, ſich in Parteien zu theilen und ihre Hand nach der Beute des noch Lebenden

*) Will. T. cap. 17. S. 943, nennt es: oppidum, cuius vulgaris appellatio est Castrum Rugium; wahrſcheinlich Rhea, nördlich von Marra auf der rechten Seite des Orontes.

auszustrecken. Sein eigner Bruder, Miran, *) bemeisterte sich der Stadt Halep und Nureddins getreue Anhänger behaupteten nur noch die Burg; Schirkuh, der mächtigste unter den Feldherren des Atabegs war in gleicher Absicht nach Damaskus geeilt und nur die Vorstellungen seines Bruders, Nodschemeddin Ejub hatten ihn bewogen zurück zu kehren und den Ausgang abzuwarten.

Die furchtbare Einheit der Macht des Gegners der Christen würde in sich selbst zerfallen seyn, das Gebiet des Beherrschers von Syrien und Mosul sich wieder in kleine Fürstenthümer zersplittert haben, wenn die Franken ihren eignen Vortheil gekannt, wenn sie, anstatt sich einer unanständigen Freude über Nureddins Krankheit zu überlassen, die Parteien, welche gegen ihn aufstanden, mit Nachdruck unterstützt hätten. Aber eine solche Staatskunst war dem Geist der Kreuzzüge fremd. Die Vorurtheile der europäischen Ritter verabscheueten jede Art der Gemeinschaft mit Ungläubigen und wenn auch im Rath des Königs sich Männer fanden, welche die Verhältnisse des fränkischen Staatenvereins in Syrien richtiger ins Auge faßten: so durfte doch ihre Stimme vor der herrschenden Meinung nicht laut werden.

Krieg war die allgemeine Losung; Krieg gegen die Verächter des Kreuzes, sie mochten Feinde oder Freunde des Verfolgers der Christenheit seyn. Zu einer Unternehmung auf die Hauptstadt desselben hielten die Fürsten sich jedoch nicht stark genug und es wurde nun die Eroberung der wichtigsten Plätze in der Nähe von Antiochien beschlossen. Balduin hatte die Gelegenheit benutzt, die armenischen Fürsten mit den Franken auszu-

*) Will. Tyr. c. 19. S. 944. nennt ihn: Mirmiran, Emir, Miran; nach de Guign. t. 2. l. XIII. S. 181. hieß er: Miran Nasr eddin.

söhnen; Toros kam nach Antiochien und vereinigte sich mit ihnen zu der Belagerung von Schaizar *). Die Stadt ging nach einer kurzen Gegenwehr über und auch das Schloß würde sich gegen die raschen Angriffe der Franken, die, in verschiedne Abtheilungen unter ihren Fürsten gesondert, mit einander um den Preis der Tapferkeit wetteiferten, nicht lange haben halten können. wenn nicht das alte Verderben der Uneinigkeit plötzlich wieder im Lager der Christen ausgebrochen wäre. Der Graf von Flandern hatte den Besitz von Schaizar zum Lohn für seine Dienste verlangt, und alle waren einverstanden, daß der Beistand eines so mächtigen Fürsten um diesen Preis nicht zu theuer erkauft seyn würde. Der Streit erhob sich bloß über die Lehnsabhängigkeit. Rainald behauptete, daß die Stadt, weil ihre Kirche ehemals zu dem Sprengel von Antiochien gehört habe und weil sie innerhalb der zu Tancreds Zeit gezognen Grenzlinie des Fürstenthums liege, auch nur als ein Lehen desselben vergeben werden könne; der König scheint gegen diese Bedingung keine Einwendung gemacht zu haben, aber der Stolz des Grafen Dietrich empörte sich gegen die Foderung, der Mann eines andern, als eines gekrönten Hauptes, zu werden. Er wollte Schaizar als Vasall des Königs besitzen, aber er betheuerte laut, daß er nie weder den gegenwärtigen Verweser, den Ritter Rainald, noch den wahren Erben des Fürstenthums, den jungen Boemund, als seinen Lehnsherrn anerkennen werde. Der Streit erhitzte sich, Dietrich drohete mit dem Rückzuge der Kreuzfahrer, Rainald wollte mit den Vasallen von Antiochien das Heer verlassen. Alles Zureden zu einer gütlichen Ausgleichung war vergeblich, kein Theil wollte von seinen Foderungen abstehen, lieber

*) Auch Cäsarea oder Cäsara genannt, eine Stadt am Orontes zwischen Hama und Apamea.

willigten sie in die völlige Aufhebung der Belagerung, zu welcher der König, um nicht offnen Krieg unter den Christen ausbrechen zu sehen, sich endlich entschließen mußte. Die Gewissenhaftigkeit der Kreuzfahrer hatte ihnen nicht erlaubt, den nicht christlichen Feinden Nureddins beizustehen, aber ohne Bedenken überließen sie, um einen bloßen Punkt der Ehre zu behaupten, eine wichtige und volkreiche Stadt den Ungläubigen und zum zweiten Male entriß das seltsame Streben des Grafen von Flandern nach einem unsichern Besitzthum in Syrien den Christen eine schon so gut als eroberte Beute.

Das Heer kehrte, durch die Plünderung der Stadt bereichert, nach Antiochien zurück und hier, wo die Gemüther sich abkühlten, gelang es endlich den Bemühungen Balduins die feindseligen Fürsten mit einander auszusöhnen. Sie mußten ihre Thorheit fühlen und nicht ohne Beschämung erfuhren sie, daß Baldwin de l'Isle, der in des Königs Abwesenheit den Kriegsbefehl in Palästina führte, so glücklich gewesen war, den Feinden ein Bergschloß im Lande Gilead jenseit des Jordans, welches der umliegenden Gegend großen Schaden that, zu entreißen. Melisende hatte die Krieger dazu aufgemuntert und einer Frau war gelungen, was die vereinten Kräfte der Fürsten und der Kreuzfahrer nicht vermochten. Diese Nachricht weckte den erstarrten Eifer der Anführer; alle Zwietracht wurde vergessen und Dietrich zeigte sich nun gern bereitwillig, für die Vortheile von Antiochien zu kämpfen. Seit den unglücklichen Tagen, welche auf den Tod des Fürsten Raimund folgten, sahen die Bewohner der Hauptstadt sich durch die zu einer wichtigen Festung erweiterte Burg Harenk oder Harem aus der geringen Entfernung einer Tagreise bedroht. Nureddin betrachtete diesen Platz als die Pforte, welche ihm den Weg nach Antiochien öffnen sollte und hatte nichts gespart, ihn unüberwindlich zu

machen. Die zahlreiche, aus ſeinen beſten Truppen auserleſne Beſatzung war mit Vorräthen aller Art reich verſorgt und es ließ ſich vorausſehen, daß er kein Mittel unverſucht laſſen würde, einen ihm ſo wichtigen Platz zu behaupten. Nur die Krankheit, welche ihn an ſein Lager feſſelte, konnte den Chriſten Hoffnung geben, ihm die Feſtung zu entreißen. Balduin betrieb die Belagerung mit der größten Anſtrengung und die Fürſten unterſtützten ihn mit einem Eifer, als ob jeder für ſein Eigenthum kämpfte. Da die Stadt an einem Abhange erbauet war, wählte der König das Mittel des Untergrabens der Mauern und als nach zwei Monaten ein Theil der Feſtungswerke einſtürzte und der tapfre Befehlshaber durch einen Steinwurf getödtet wurde, konnte die Beſatzung, die durch ihre Gegenwehr ſelbſt den Feinden Achtung eingeflößt hatte, ſich nicht länger halten. Harenk kehrte unter die Bothmäßigkeit der Chriſten zurück und diente von nun an der Hauptſtadt, der es ſo lange furchtbar geweſen war, zu einer kräftigen Schutzwehr.

Dieſer Verluſt war aber auch der Einzige, welchen Nureddin während ſeiner, wie es ſcheint, langwierigen Krankheit erlitt. Die weit vorgerückte Jahrszeit ſetzte den Unternehmungen der Chriſten ein Ziel und gegen die Zeit des Weihnachtsfeſtes kehrte Balduin nebſt dem Grafen von Flandern nach Jeruſalem zurück *). Ein friedliches Geſchäft, die Wahl eines neuen Patriarchen, gab ihm in ſeiner Hauptſtadt zu thun. Seine Mutter und Sibylla hatten ihm darin vorgearbeitet; die beiden Frauen nahmen ſich mit Eifer der geiſtlichen Angelegenheiten an und ihrem Einfluß war es gelungen, gleich nach Fulchers Tode dem Prior des heiligen Gra-

*) Früher wenigſtens läßt nach allem, was ſeit der Mitte des Jahres vorgefallen war, ſeine Rückkehr ſich nicht wohl annehmen.

bes, Almerich, einem ſanftmüthigen, aber ſchwachen Manne, der weder durch große Gelehrſamkeit noch durch natürliche Fähigkeiten ſich auszeichnete, die Mehrheit der Stimmen zuzuwenden *). Einige der angeſehenſten Kirchenhäupter erhoben ſich zwar gegen dieſe Wahl, deren Rechtmäßigkeit ſie anzufechten drohten, aber der kluge Biſchof von Akkon, welchen Balduin eilig nach Rom ſchickte, wußte ſo glücklich bei Hadrian IV. **) zu unterhandeln, daß er die päpſtliche Beſtätigung erhielt ehe noch die Gegner mit ihrem Widerſpruch dagegen einkommen konnten.

Sobald Nureddin ſich von ſeiner Krankheit erholt hatte, wußte er auch die Verwirrungen, welche in ſeinem Heere und in der Staatsverwaltung eingeriſſen waren, ſchnell zu verbeſſern. Miran, der ſich bereits als Gebieter von Halep betrachtete, ſank in ſeine frühere Dunkelheit zurück und die zweifelhafte Treue Schirkuhs verwandelte ſich in die feſteſte Anhänglichkeit.

---

*) Commode literatus sed simplex et pene inutilis. W. T. c. 20. S. 945. — Fulchers Todesjahr hilft zur Beſtimmung der Zeitrechnung. Nach W. T. c. 19. S. 944, war er am 20. November, im zwölften Jahre ſeines Patriarchats, geſtorben. Der Patriarch Gormund wurde in dem Jahre, wo Fulco nach Paläſtina kam, 1128, gewählt, W. T. l. XIII. c. 25. S. 848; Stephan folgte ihm nach weniger als zwei Jahren, ibid. cap. 26. S. 849; Wilhelm ſtarb im funfzehnten Jahre ſeines Patriarchats, alſo 1145, im September und im nächſten Januar, 1146, beſtieg Fulcher den Stuhl von Jeruſalem, W. T. l. XVI. cap. 17. S. 900. Sein zwölftes Regierungsjahr trifft daher auf 1157. — Nach den Ann. eccl. a. 1159. c. LXXIV. S. 554, ſoll er erſt zwei Jahre ſpäter geſtorben ſeyn, aber Pagi, t. IV. ann. 1159. c. 16. S. 539, rügt dieſe Angabe als einen Irthum.

**) Will. T. l. XVIII. c. 20. S. 945. — Hadrian IV. ſtarb den 1. September 1159.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Großen des Landes einen Anhang unter dem Volke gefunden hatten, scheint jedoch auf den an unbeschränkte Unterwerfung gewöhnten Herrscher einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Er fürchtete das Sinken seines Ansehens, welches sich vorzüglich auf den Namen eines siegreichen Bekämpfers der Feinde des Propheten stützte. Seine Angriffe auf das Land der Franken waren an den Mauern ihrer Städte gescheitert und ihre Niederlagé an der Jacobsfurt hatte sie nicht gehindert, ihm einen seiner wichtigsten Plätze zu entreißen. Der Ruf ihrer unwiderstehlichen Tapferkeit lähmte den Muth seiner Krieger und die Meinung, daß sie, selbst besiegt, nicht überwunden werden könnten, faßte von neuem Wurzel. Er glaubte von seiner alten Regel, sie nach und nach aufzureiben, abgehen und durch einen Hauptschlag seinen Beruf als Verderber der Anbeter des Kreuzes vor allen Gläubigen bewähren zu müssen *).

Alle Bedürfnisse zu einer mächtigen Ausrüstung wurden in Damaskus vorbereitet, zahlreiche Abtheilungen der besten Kriegsvölker versammleten sich in der umliegenden Gegend. Die ausgesuchtesten der leichten Geschwader vereinigten sich mit den tapfern Scharen, welche Nureddin in langen Kriegen zum regelmäßigen Gefecht und zum Kampfe mit dem Schwerdt gebildet hatte. Er wollte nicht wieder durch die Belagerung der Grenzfestungen den Feinden Zeit zur Gegenwehr lassen, Ueberraschung sollte ihren Muth lähmen; den Angriff unmittelbar auf die Hauptstadt gerichtet seyn. Der Zug der Turkomannen bewies die Möglichkeit, durch das Gebirge dahin zu gelangen und die Fehler, welche rohen

*) Ne a consueta diceretur destitisse vigilantia. W. Tyr. l. c. cap. 21. S. 945.

Stämmen den Untergang gebracht hatten, konnte ein geordnetes Heer leicht vermeiden.

Von Damaskus aus betrieb der Atabeg die Anſtalten und ſobald er ſie beendigt hatte rückten auf ſeinen Wink die verſchiednen Abtheilungen zuſammen und traten den Zug nach dem Gebirge an. Paneas blieb ihnen zur Rechten und kein Hinderniß ſtellte ſich ihnen entgegen bis ſie in dem Bezirke von Suet *) bei dem kleinen, in den Felſen gehauenen Bergſchloſſe gleiches Namens ankamen. Obgleich an ſich feſt genug, war doch dieſer Poſten, der nur wenige Mannſchaft faſſen konnte, zu ſchwach, ein mächtiges Heer aufzuhalten, aber Nureddin trug Bedenken, ihn im Rücken zu laſſen. Er gab ſogleich Befehl zum Sturm? aber die Beſatzung wehrte ſich tapfer und er ſah ſich genöthigt den Belagerten eine Friſt von zehn Tagen zuzugeſtehn, nach deren Ablauf, wenn bis dahin kein Entſatz käme, ſie ihm das Schloß zu räumen verſprachen.

Durch den Aufſchub weniger Tage gewann Balduin Zeit, ſeine Vaſallen aufzubieten und er eilte nun ſich der Uebergänge über den Jordan zu verſichern indem er in der Gegend, wo dieſer Fluß unterhalb des Sees ſich in verſchiedne Arme theilt, ſein Lager aufſchlug. Nureddin hatte den Vortheil der Ueberraſchung verloren und er ſtand bei ſich an, ob er nicht, ſeinen alten Grundſätzen getreu, die Unternehmung aufgeben und eine beſſere Gelegenheit abwarten wollte, aber er fürchtete, durch einen Rückzug bei der bloßen Annäherung des Feindes nicht nur den Muth ſeiner Truppen niederzuſchlagen,

*) Suet, auch Sowalda oder Süwaida genannt, ein Bergſchloß in der Landſchaft Trachonitis, jezt Scikipf, vier Meilen nordöſtlich vom Einfluſſe des Jordans in den See von Tiberias. Nicht zu verwechſeln mit Süweida bei Antiochien, noch mit Saphat, das zwiſchen Akkon und dem See liegt.

ſondern auch ſeinen Eifer für die Sache des Korans bei allen Frommen in ein zweideutiges Licht zu ſetzen. Die Vorſtellungen Schirkuhs, ſeines erſten Feldherrn, unterſtützten dieſe Gründe; er konnte unmöglich den öffentlichen Beweis geben, daß ein unbedeutendes Bergſchloß hinreichte, den Kern ſeiner Macht von dem Lande der Chriſten abzuhalten; er war zu weit gegangen um jezt wieder um zu kehren und er beſchloß, das Schickſal einer Schlacht zu wagen.

Das Gerücht von ſeiner Annäherung flog ihm voran und verbreitete allgemeine Freude im Lager der Franken. Die Ritter verließen ſich auf die Ueberlegenheit ihrer Lanze und als der König am Morgen des funfzehnten Julius (1158) das Panier des Kreuzes, welches der Erzbiſchof von Tyrus vortrug, erheben ließ und ſeinen Entſchluß, eine Schlacht zu liefern, verkündigte, antwortete ihm ein frohes Siegsgeſchrei. Nach einer kurzen Andacht vor dem Heiligthume ſetzten ſich die Vaſallen von Paläſtina und die Pilger, in Scharen von beträchtlicher Tiefe geordnet, voll Muth und Zuverſicht in Bewegung. In einer Gegend, welche Putaha genennt wurde, am öſtlichen Geſtade des Sees trafen die Heere auf einander. Die Türken hatten ſich weit ausgebreitet um die Chriſten zu überflügeln. Balduin gab ſogleich das Zeichen zum Angriff und die leichten Geſchwader der Bogenſchützen wurden ſchnell zerſtreuet, aber ein hartnäckiger Kampf begann nun zwiſchen den regelmäßigen Scharen. Nureddins alte Truppen, in der Führung des Schwerdtes geübt, ſuchten ſo bald als möglich handgemein zu werden und von der Seite in die Schlachthaufen der Franken einzubrechen. Mehr als einmal ſchien das Glück ſie zu begünſtigen, lange ſchwankte das Schickſal des Tages, aber nichts konnte die eiſerne Haltung der gedrängten Maſſen erſchüttern. Die entſtandnen Lücken immer wieder ſchließend drangen ſie unauf-

haltſam vorwärts, bis es ihnen gelang, den Mittelpunkt der Feinde zu ſprengen. Vergebens bemühten ſich der Atabeg und ſeine Feldherren, die Ordnung wieder herzuſtellen; die Nachrückenden wurden von den Weichenden mit fortgeriſſen und die ritterliche Lanze warf alles vor ſich nieder. Nureddins Niederlage war entſchieden und die Flucht allgemein.

Sechstauſend Mann ſeiner beſten Truppen blieben auf dem Platze, eine Anzahl, die dem eigentlichen Kerne des Heeres von Paläſtina und der Pilger mehr als gleich kam. Die übrigen wurden, da ihnen das Schloß Suet die Straße verſperrte, in das Gebirge und in die ſyriſche Wüſte getrieben. Das Lager der Ungläubigen fiel mit großer Beute in die Hände der Sieger, Nureddin ſelbſt entkam nur mit Noth; er hatte ſein Pferd verloren und ein Kurde, der ihm ein anderes brachte, wurde in dem Augenblicke, wo er es ihm vorführte, getödtet. Von Damaskus abgeſchnitten, mußte er in der Wüſte ſeine Rettung ſuchen und erſt bei Emeſa durfte er ſich einige Ruhe gönnen.

Seit den Thaten der erſten Kreuzfahrer konnten die Chriſten ſich keines vollſtändigern und herrlichern Sieges rühmen. Es galt hier nicht den Anfall räuberiſcher Horden, welche bloß kamen das Land zu verwüſten, oder einzelner Stammeshäupter, deren Angriffe nur durch die augenblickliche Gewalt der ſchnell ſich wieder auflöſenden Maſſe gefährlich wurden; es galt das Schickſal der fränkiſchen Herrſchaft in Syrien. Die Schlacht war gegen kampfgewohnte, regelmäßige Scharen, gegen die beſten und geübteſten Kriegsvölker des Morgenlandes erfochten worden, gegen einen berühmten Feldherrn, den furchtbarſten von allen, die jemals den Chriſten gegenüber ſtanden, gegen den mächtigen Herrſcher, der unter ſeinem Szepter alle die Staaten vereinigte, welche die Franken ſeit einem halben Jahrhunderte einzeln bekämpften, gegen

den Eroberer, der planmäßig ihren Untergang und seit Jahren diesen Hauptschlag bereitete; sie war eine Rettungsschlacht, welche das Daseyn des Königreichs Jerusalem fristete. Nureddin hatte nicht nur den Kern seiner Kriegsmacht eingebüßt, auch die öffentliche Meinung ging in der Ebne von Putaha für ihn verloren. Er erschien nun nicht mehr als das auserwählte Rüstzeug, dessem Arme das Schwerdt des Propheten anvertraut war, um die Verächter des Korans von der Erde zu vertilgen. Das Schicksal wollte sie noch länger dulden; zur Strafe für die Sünden der ausgearteten Bekenner des Islam sollte die Fahne des Kreuzes noch länger ihre Schmach verkünden. Der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Franken stand wieder fest bei den Völkern und so lange Balduin lebte, wagte Nureddin nicht wieder, eins der christlichen Länder zu beunruhigen.

Dennoch verlor er keinen Fußbreit seines Gebietes durch die Niederlage. Die Verfassung und die Erschöpfung des Staats hinderten die Christen, die Früchte ihres Sieges zu ernten. Die Vasallen, welche ihn erfochten hatten, waren nur zu der Befreiung von Suet ausgezogen; nach der Erfüllung dieses Zwecks kehrten sie in ihre Heimath zurück. Die Gebräuche des Lehnrechts verbanden nur zu bestimmten Diensten; um die Krieger länger im Felde zu erhalten, hätten sie besoldet werden müssen, und weder der König noch die Großen besaßen dazu die Mittel. Auch die Reichthümer des Grafen von Flandern müssen erschöpft gewesen seyn. So großes Verlangen er vorher nach einer Eroberung in Syrien gezeigt hatte, that er doch jetzt nichts, sich ein Besitzthum zu erwerben. Die einzigen, welche durch ihre Reichthümer hätten aushelfen können, die Ritterorden, scheinen nicht geneigt gewesen zu seyn, ihre Schatzkammern zu öffnen oder überhaupt eine weitere Unter-

nehmung zu unterstützen. Es ist auffallend, daß die Zeitgenossen, die sonst bei keiner Gelegenheit die Thaten dieser geistlichen Streiter mit Stillschweigen übergehen, in dem ganzen Laufe der letzten Begebenheiten ihrer mit keinem Worte gedenken. Weder bei dem Zuge nach Antiochien noch bei der Schlacht von Putaha geschieht ihrer Erwähnung. Hadrian IV. rühmt in einem, zwar vielleicht früher *), doch gewiß nach dem Unfall an der Jacobsfurt, an den Erzbischof von Rheims erlaßnen Schreiben, als eine große, für die Christen ersprießliche That, daß dreißig Templer einen Zug von zweihundert Ungläubigen, die fröhliche Begleitung einer vornehmen Braut zu ihrer Hochzeitfeier, überfallen und Männer und Frauen theils niedergemetzelt, theils gefangen genommen hätten, aber auch in seinen folgenden Briefen sagt er nichts von den weit wichtigern Begebenheiten. Einzelne Ritter werden gewiß den König begleitet haben, aber die Vermuthung, daß die Orden im Ganzen an der Unternehmung keinen Theil nahmen, gewinnt durch die Gefangenschaft des Großmeisters der Templer und durch die Kränklichkeit des alten Raimund Dupuis, der diesen Zeitpunkt nicht lange überlebte, noch mehr Wahrscheinlichkeit **).

---

*) Vielleicht aber auch erst nach der Schlacht, denn da der Papst von einem Gefechte spricht, wo Graf Dietrich von Flandern zugegen gewesen seyn soll: so scheint es beinahe, daß er den Entsatz von Suet mit dem von Paneas verwechselt. Mart. et Dur. s. II. S. 648.

**) Der in seinen Angaben so pünktliche Will. Tyr. sagt, cap. 21. S. 946, ausdrücklich: Rex — — assumpto sibi domino Comite Flandrensium et convocatis regni viribus illuc cum omni celeritate contendit. Es ist auffallend, daß er die Ritterorden nicht nennt, die er doch sonst besonders aufzuführen und nicht unter den regni viribus zu begreifen pflegt. — Vertot, t. 1. S. 159, sagt: le Roi, —

Balduin, auf die Hülfe der Wenigen, welche ihm freiwillig folgten oder die er aus ſeinen erſchöpften Mitteln erhalten konnte, beſchränkt, verſuchte dennoch die Verfolgung des Feindes, als er aber erfuhr, daß dieſer bei Emeſa neue Kräfte ſammlete, mußte er ſich zur Rückkehr nach Jeruſalem entſchließen und Damaskus, welches im erſten Schrecken einem chriſtlichen Heere die Thore geöffnet haben würde, blieb, unangegriffen in den Händen der Ungläubigen. Nureddin hatte allerdings bei Emeſa einige Truppen gefunden; er ließ Gezelte aus der Stadt bringen und lagerte ſich kühn mit wenigen Hunderten im freien Felde. Durch ſeine unerſchütterliche Feſtigkeit ſuchte er den Muth der Seinigen, die ſchon alles verloren glaubten, wieder aufzurichten. Er verwarf den Rath, ſich nach Halep in Sicherheit zu begeben, indem er ſtolz erwiderte: er fürchte die Franken nicht, ſo bald er nur tauſend Mann um ſich hätte. Da er die Mängel der Verfaſſung ſeiner Gegner kannte, wagte er bei dieſer Kühnheit nichts. Er ſchlug, um den Charakter eines unverſöhnlichen Verfolgers der Chriſten zu behaupten, ſelbſt den ihm angebotnen Waffenſtillſtand aus und zog aus allen Städten ſeines Landes Menſchen, Pferde, Waffen, Gezelte und Geld nach Emeſa, denn er hatte alles eingebüßt. In kurzer Zeit ſah er wieder eine beträchtliche Macht um ſich verſammlet, aber er fühlte zu gut, daß er ſeine Rettung allein der Unthätigkeit der Franken zuzuſchreiben hatte, um die Feinde von neuem zu reizen und nachdem er ſich ihnen zum Kampfe bereit gezeigt hatte, wendete er ſich nach dem Innern ſeiner Staaten.

---

suivi des deux ordres militaires, qui faisoient la principale force de son armée etc., aber er ſcheint dieſes bloß vorauszuſetzen und iſt, S. 160, ſelbſt zweifelhaft, ob der alte Großmeiſter des Hoſpitals, Raimund Dupuis, der Schlacht beiwohnte.

Balduin empfand schmerzlich die Folgen seiner früheren Verschwendung. Was ihm der für den Staat unfruchtbare Bau von Gaza und die Eroberung von Askalon gekostet hatten, würde hingereicht haben, ihn zum Meister von Syrien zu machen. Der Geldmangel band ihm die Hände und die Früchte des Sieges waren für ihn verloren. Mit um so mehr gespannter Erwartung richteten sich daher die Blicke des ganzen Hofes nach Constantinopel. Der König sah nicht nur einer schönen und liebenswürdigen Braut, die ihm den Schutz des mächtigsten Monarchen der Christenheit zusicherte, entgegen; auch die reiche Aussteuer, auf welche man rechnete, kam, als das einzige Mittel, den dringendsten Bedürfnissen der Regierung abzuhelfen, dabei in Betrachtung *). Die Gesandten hatten schon einige Male Nachricht von dem Gange ihres Geschäftes gegeben; sie konnten mit der Art ihrer Aufnahme zufrieden seyn; in der Unterhandlung selbst fanden sie sich unaufhörlich durch unerwartete Nebenumstände gehemmt. Manuel äußerte bei jeder Gelegenheit die freundschaftlichsten Gesinnungen gegen die Person des Königs; er ehrte die glänzende Tapferkeit und den ritterlichen Charakter eines Fürsten, zu dem er durch Gleichheit der Neigungen sich hingezogen fühlte, aber er verlor den Abstand zwischen einem Beherrscher von Jerusalem und dem Nachfolger Constantins und der römischen Auguste dabei nicht aus den Augen. Bei dem Vorurtheile der Griechen, die jede Verbindung des Kaiserhauses mit einem ausländischen Fürsten als eine Herablassung betrachteten, wurde den

*) Will. T. cap. 16. S. 942: Imperator — — quia princeps potentissimus et intra mortales locupletior, de suis copiis nostram, qua regnum maxime laborabat, poterat relevare inopiam et tenuitatem mutata conditione reddere superabundantem.

Botſchaftern jeder Schritt erſchwert und ſie bedurften eines nicht gemeinen Grades der Gewandtheit, um bei ihrer Werbung die Würde deſſen, der ſie geſchickt hatte, zu behaupten, nicht in dem Lichte um eine Gnade Bittender, welches der byzantiniſche Stolz ſo gern auf fremde Geſandſchaften warf, zu erſcheinen. Sie mußten ſich mit einer, den Franken nicht gewöhnlichen Kaltblütigkeit waffnen, um bei der ängſtlichen Pünktlichkeit und den ewigen Zweifeln der Beamten eines an äußeren Formen klebenden Hofes nicht die Geduld zu verlieren. Stets fielen den kaiſerlichen Miniſtern neue Bedenklichkeiten ein, die nur durch langwierige Unterhandlungen gehoben werden konnten, der Tod des Biſchofs von Nazareth machte neue Vollmachten nöthig und oft beinahe unüberſteiglich ſcheinende Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe der Connetable ſo weit kam, das Werbungsgeſuch nur erſt anzubringen.

So gern Manuel für ſeine Perſon ſich über die ſtrenge Hofregel wegſetzte, ſo wenig er dadurch im Feldlager und überall, wo er ſeiner Neigung folgen konnte, ſich einſchränken ließ: ſo durfte er doch in ſeiner Hauptſtadt und bei Verhandlungen, wo er im Glanz der kaiſerlichen Majeſtät erſchien, ſie nicht vernachläſſigen. Der Kleinigkeitsgeiſt der Griechen, der ſich in dem ſteifen Pomp äußerer Gepränge gefiel, hatte über die Gebräuche des Hofes eine Menge von Vorſchriften erſonnen, welche in einem eignen Geſetzbuche aufbewahrt wurden, und wenn in Zeiten der Bedrängniß die Noth eine Abweichung von denſelben entſchuldigen mußte: ſo galt doch in den Augen des Volks ein ſolches Beiſpiel ſtets für einen Beweis von kleinmüthiger Furcht vor den Barbaren. Bei dem Geſuche des Königs von Jeruſalem um eine Verbindung mit dem kaiſerlichen Hauſe hielt Manuel nicht für nöthig, die Weitläuftigkeiten abzukürzen und die Botſchafter Balduins mußten ſich durch alle

die Verzäunungen hindurchwinden, welche die Eitelkeit und der Argwohn der unumschränkten Gewalt um einen Thron, der längst nicht mehr die halbe Welt beherrschte, aufgeführt hatten.

Endlich gelang es jedoch der Klugheit und dem unermüdeten Eifer Humfrieds von Toron die gehäuften Schwierigkeiten zu besiegen und ein Abgeordneter kam nach Jerusalem um die Bestätigung der von den Gesandten eingegangnen Bedingungen unter des Königs eigner Unterschrift abzuholen. Der Prinzessin wurde die Stadt und der Bezirk von Akkon zum Leibgedinge versichert; als Brautschatz brachte sie dagegen hundert tausend vollwichtige Hyperperen, eine Goldmünze ungefähr von dem Werth eines Dukatens, an baarem Gelde mit. Ueberdieses hatte der Kaiser zu den Kosten der Vermählungsfeier noch zehntausend Goldstücke zugestanden und das Mundum virginale, die Aussteuer an Edelsteinen, Perlen, Kleidern, Seidenstoffen, reichen Teppichen und andern Kostbarkeiten konnte nach dem billigsten Anschlage noch auf vierzig tausend Goldstücke geschätzt werden; eine Mitgift, deren auch jezt eine Fürstentochter sich nicht würde schämen dürfen und die, bei dem Werthe des Goldes zu jener Zeit, allerdings kaiserlich zu nennen war.

Sobald man sich über alle diese Bedingungen vereinigt hatte, ernannte der Kaiser aus den Töchtern der ersten Häuser seines Reichs die Paranymphen oder Ehrenfräulein, welche die königliche Braut bis zu ihrer Vermählung umgeben mußten, und Theodora trat nun, von den Botschaftern begleitet, ihre Reise zu Wasser an. In ganz Palästina herrschte Freude über den glücklichen Erfolg der Werbung und mit ungeduldiger Erwartung sahen die Franken ihrer längst ersehnten Königin entgegen, die nach einer glücklichen Ueberfahrt im September des Jahres 1158 in dem Hafen von Tyrus

landete *). Balduin fand bei dem Anblick ſeiner Braut den Ruf und ſeine kühnſten Vorſtellungen übertroffen. Die Schönheit ihrer griechiſchen Züge und ihrer zarten Geſtalt und die Anmuth, die über ihr ganzes Weſen verbreitet war, riſſen ihn bei ihrer erſten Erſcheinung hin und durch ihr liebenswürdiges Betragen wußte ſie auf immer ſeine Neigung zu feſſeln **). Der Augenblick, wo er ſie geſehen hatte, wurde für den Reſt ſeiner Tage entſcheidend. Die Liebe zu ſeiner Gemahlin bewahrte ihn vor einem Rückfall in ſeinen früheren Leichtſinn; häusliche Freuden verdrängten die Luſt zum Spiel, er widmete ſeine Zeit den Regierungsgeſchäften und die Erholungen, welche er ſich erlaubte, trugen den Stempel des Anſtandes und der ſtrengſten Sittlichkeit ***).

---

*) Will. Tyr. c. 22. S. 947, nennt bloß den Monat, nicht das Jahr und erwähnt nur, daß zu gleicher Zeit Manuel ſich zu einem Zuge nach Syrien bereitete. — Er ſagt l. XIX. c. 20. S. 967, er habe bis dahin ſeine Geſchichte im Jahre 1182 geſchrieben, und l. XVIII. c. 22. S. 946, bemerkt er: Letard, der dem in Conſtantinopel geſtorbnen Biſchofe Attard auf dem Stuhle von Nazareth folgte, ſtehe gegenwärtig (1182) ſeit drei und zwanzig Jahren im Amte. Letard wäre demnach ſpätſtens 1159 eingeführt worden und Attard, auf deſſen Tod die Abholung der Braut folgte, 1158 geſtorben. — Auch der Umſtand, daß der Patriarch bei der Trauung des ihm von Hadrian IV. ertheilte Pallium noch nicht erhalten hatte, trifft mit der Jahrszahl 1158 zuſammen.

**) Formae venustate singulariter conspicua, vultus elegantia et totius corporis habitudine intuentibus favorabilis. Will. Tyr. c. 22. S. 946.

***) — — levitatem — — penitus deposuit. — — Quasi mutatus — — seria coepit amplecti et attentius tractare salubria. — Vxorem commendabili dicitur dilexisse affectu et thori fidem ei creditur conservasse illibatam. Will. Tyr. l. XVIII. cap. 22. S. 947.

Seine Ungeduld hatte der Braut nur wenige Tage vergönnt, ſich in Tyrus von den Beſchwerden der Seereiſe zu erholen. Er führte ſie im Triumph nach ſeiner Hauptſtadt, wo, weil das Pallium des erwählten Oberhirten von Jeruſalem noch nicht angekommen war, der Patriarch von Antiochien der prächtig geſchmückten und in dem vollen Reiz der Schönheit und der Jugend prangenden Fürſtin die Krone von Paläſtina auf das Haupt ſetzte und unter dem frohen Zuruf der Menge ihre Hand in die Hand des von ſeinem Volke angebeteten Königs legte.

10.

Der griechische Kaiser in Cilicien. — Schimpfliche Demüthigung Rainalds. — Balduins Besuch bei dem Kaiser. — Manuel und Balduin in Antiochien. — Ihr freundschaftlicher Umgang. — Abreise des Kaisers. — Der Legat in Palästina. — Rainalds Gefangenschaft. — Brautwerbung Manuels. — Tod der Königin Melisende. — Balduins Tod.

Der griechische Kaiser hatte während der Kriege, die er gegen den Sultan von Ikonium und in Europa führte, die Sorge für die mittäglichen Provinzen seines Reichs Statthaltern überlassen müssen, welche die ihnen anvertrauten Länder auf die unverantwortlichste Weise vernachlässigten. Rainald konnte ungehindert Cypern verwüsten und Toros, jezt ohne Furcht vor den Franken, war von neuem in Cilicien eingefallen. Die kaiserlichen Befehlshaber ließen sich von ihm aus Tarsus, Mamistra, Anabarza und den andern festen Städten vertreiben und fast das ganze Land bis an die Seeküste mußte sich ihm unterwerfen. Manuel, mit großen Entwürfen beschäftigt, fühlte die Nothwendigkeit, die Ausführung derselben aufzuschieben, um durch seine persönliche Gegenwart den kleinen Regenten, welche sich der Schutzherrschaft von Constantinopel zu entziehen suchten, die Macht des byzantinischen Reiches fühlbar zu machen. Er setzte im Herbst des Jahres 1158 an der Spitze eines mäßigen Heeres über die Meerenge des Hellesponts,

verbarg aber seine Absichten, indem er seinen Zug gegen Ikonium zu richten schien; doch sobald die in Kleinasien stehenden Kriegsvölker zu ihm gestoßen waren, wendete er sich so plötzlich rechts, daß Toros, der in Tarsus sich völlig sicher glaubte, durch einen Pilger gewarnt, kaum Zeit hatte, fast ohne alle Begleitung in das Gebirge zu entfliehen. Der Krieg war durch die bloße Erscheinung der kaiserlichen Macht beendigt; die Städte öffneten ihre Thore und das Land kehrte unter die Bothmäßigkeit der Griechen zurück.

Mit Schrecken vernahm Rainald in Antiochien die Nachricht von den schnellen Fortschritten Manuels, der sich den Grenzen des Fürstenthums näherte und im December sein Hauptquartier in Mamistra nahm. Das Bewußtseyn des Frevels, welchen er in Cypern verübt hatte, raubte dem leichtsinnigen Fürsten alle Besonnenheit und von seinen nicht weniger bestürzten Vertrauten wußte keiner ihm einen Rath zu geben. Er fürchtete die Rache des Patriarchen und in seiner Verlegenheit dachte er weder daran, sich zum Widerstande zu rüsten noch die Vermittlung des Königs von Jerusalem zu suchen; seine Furcht erlaubte ihm nicht einmal die Ankunft desselben abzuwarten. Um den Zorn des muthwillig beleidigten Monarchen, den er jezt für seinen Oberherrn erkannte, zu versöhnen, war er bereit, sich zu jeder, noch so erniedrigenden Genugthuung zu bequemen und ohne eine andre Stütze im kaiserlichen Lager zu haben, als einige Hofbediente, an welche er sich gewendet hatte, überlieferte er in Begleitung weniger Ritter und des Bischofs von Laodicea sich selbst der Willkühr seines Richters. Er mußte lange warten, ehe Manuel über ihn entschied und nur unter den härtesten Bedingungen wurde ihm die zaghaft erflehete Verzeihung gewährt. Er sollte, als Unterthan, seine Truppen zu dem Heere stoßen lassen, einen griechischen Patriarchen in Antiochien aufnehmen

und öffentlich, als ein Verbrecher gegen die Majestät, sich vor dem Throne des Kaisers demüthigen. Den Griechen zum Spott und zur Beschämung der Franken zeigte er eben so wenig Bedenken, sich der ihm aufgelegten Buße zu unterwerfen, als er vorher bei dem unbesonnenen Vergehen bewiesen hatte. Das Gefühl der lateinischen Schriftsteller empört sich indem sie gestehen, daß er baarfuß und mit entblößtem Haupte, in wollnem Gewande, dessen Aermel bis an die Ellbogen verkürzt waren und mit einem Stricke um den Hals im Angesichte des versammleten Heeres ein Schwerdt, das er bei der Spitze hielt, dem Kaiser darreichen und sich vor dem Throne desselben auf den Boden niederwerfen mußte.

Balduin hatte unterdessen von dem Grafen von Flandern, der im Begriff war nach Europa zurück zu kehren, Abschied genommen und sich mit seinem Bruder Amalrich und einer ansehnlichen Begleitung der vornehmsten Vasallen des Reichs nach Antiochien aufgemacht. Von hier aus schickte er den Abt der Kirche des Tempels zu Jerusalem, der der griechischen Sprache mächtig war, und den Ritter Pessel ab, um dem Kaiser seine ehrerbietige Begrüßung zu überbringen und anzufragen, ob ihm ein Besuch angenehm seyn würde? Die Gesandten fanden eine sehr freundliche Aufnahme und Manuel bezeugte ihnen seinen Wunsch, den König je eher, je lieber bei sich zu sehen. So bald sie entlassen waren folgte ihnen einer der vornehmsten griechischen Staatsbeamten, als Apokrisiar *), welcher dem Kö-

*) Kanzler, oder Siegelbewahrer, zuweilen auch ein Botschafter der ersten Klasse. Es gab auch Apokrisiare von geringerem Range und der Titel war selbst bei den Lateinern gebräuchlich. Du Fresné glossar. art. Apokrisiarius. — Der an Balduin geschickte mußte zu der ersten Klasse gehören, da er bei Will. Tyr. l. XVIII. cap. 24. S. 948, Illustris de imperiali latere Apokrisiarius, genennt wird.

nig, als dem geliebtesten Sohne des Kaisers, ein mit den freundschaftlichsten mündlichen Aufträgen begleitetes Schreiben überreichte. Der Tag wurde nun bestimmt und Balduin machte sich mit einem glänzenden ritterlichen Gefolge auf den Weg. Bei dem Empfang seines Gastes wußte der Kaiser die stolzen Gebräuche des byzantinischen Hofes mit den ausgesuchtesten Beweisen persönlicher Achtung zu verbinden. Seine beiden Neffen, die Söhne seines vor dem Vater verstorbnen Bruders Andronikus, der Protosebastos Johannes und der Protostrator Alexius *), kamen an der Spitze einer Anzahl der vornehmsten Höflinge in einiger Entfernung von dem Lager dem König entgegen. Sie blieben ihm zur Seite bis an den Eingang des Gezeltes, wo der Kaiser, auf seinem Throne von den Großen des Heeres und des Hofes umgeben, ihn erwartete, aber die tiefe Ehrfurcht, mit welcher die Griechen an dem Heiligthum der Hofsitte hingen, nahm ein nicht geringes Aergerniß an einem Fehler, welchen Balduin, wahrscheinlich unwissend, dadurch beging, daß er an derselben Stelle vom Pferde stieg, wo der Kaiser abzusteigen pflegte **).

*) Nicetas, S. 142. col. 1. gibt dem Alexius die Würde eines Protovestiarius, (Oberaufseher über die Kleiderkammer, eigentlich Obrist-Hofmeister; er trug einen silbernen Stab und hatte die Einführung der Fremden zu besorgen, welchen der Kaiser Gehör gab.) — Nach Cinnamus, l. III. S. 136, hatte Johannes in einem Turniere bei Heraklea in Mysien ein Auge verloren; um ihn zu trösten, ernannte der Kaiser ihn zum Protovestiar und gab ihm zugleich den Rang eines Protosebastos. — Einer der beiden Schriftsteller muß die Namen verwechselt haben.

**) Cinnam. l. IV. S. 201, rügt diesen Verstoß als den Beweis eines unverzeihlichen Hochmuthes, indem er zugleich behauptet, Manuel habe den König persönlich gehaßt und nur den Besitzer des Thrones Davids in ihm geehrt. Alle übri-

Er wurde nun mit großen Ehrenbezeugungen nach dem inneren Gemache geführt und Manuel unterbrach seine Begrüßung, indem er ihn umarmte *) und neben sich auf einem, seiner Würde angemeßnen, nur um ein weniges niedrigeren Sitze Platz nehmen ließ. Auch die Begleiter des Königs redete der Kaiser an und ehrte sie durch den Friedenskuß. Die Unterhaltung beschränkte sich freilich nur auf verbindliche Fragen nach der Gesundheit Balduins und seiner Angehörigen, aber jedes Wort Manuels, selbst seine Augen und seine Gesichtszüge drückten Wohlgefallen und Freude über den Besuch des Königs aus.

Dem äußeren Gepränge war nun genug geschehen und in den zehn Tagen, welche der Beherrscher von Jerusalem im Hoflager des griechischen Monarchen zubrachte, kamen die beiden Fürsten so wohl im vertraulichen Gespräche unter vier Augen, als auch in den öffentlichen Versammlungen einander immer näher. Das einnehmende Betragen Balduins, seine stets anziehende Unterhaltung und seine ritterliche Freimüthigkeit gewannen ihm das Herz des Kaisers und die Liebe der byzantinischen Großen. Manuel gab ihm wiederholte Beweise von Achtung und Zuneigung; auf des Königs Verwendung erließ er dem Staate von Antiochien die Stellung von Kriegsvölkern **) und wenn er die Bedingung,

---

gen Umstände, die er mit dem Erzbischofe von Tyrus übereinstimmend erzählt, beweisen jedoch das Gegentheil. — Cinnamus ist über die zu große Herablassung des Kaisers so sehr in Verlegenheit, daß er lieber die Aufrichtigkeit desselben leugnet. S. 199 — 201.

*) Ad osculum pacis erectus. Will. T. I. cap. 24. S. 948. Auf diese Weise wurde die Leistung der Adoration geschickt umgangen.

**) Cinnam. t. IV. S. 202.

daß ein griechiſcher Patriarch eingeſetzt werden ſollte, nicht ausdrücklich aufhob: ſo beſtand er doch auch nicht auf der Erfüllung. Selbſt als ſchon das Heer, welches die über den Fürſten Toros verhängte Strafe vollziehen ſollte, ſich unter den Mauern von Mamiſtra verſammlete, gelang es den Vorſtellungen Balduins, den Zorn des beleidigten Monarchen zu beſänftigen. Auf die Fürſprache ſeines Freundes wurde Toros unter ſicherm Geleit in das Hauptquartier berufen und, nachdem er die noch übrigen, den Griechen entrißnen Schlöſſer zurückgegeben und von neuem den Huldigungseid geleiſtet hatte, in den Beſitz ſeiner Staaten wieder eingeſetzt.

Sobald dieſes Geſchäft glücklich beendigt war, beurlaubte ſich Balduin, um nach Antiochien zurück zu gehen. Der Kaiſer entließ ihn mit den lebhafteſten Bezeugungen einer aufrichtigen Freundſchaft und alle Vornehme des Hofes und des Heers, alle, die ihn näher kennen gelernt hatten, bewieſen durch ihr Betragen, daß er in gleichem Grade ſich beliebt zu machen und Achtung einzuflößen gewußt hatte. Ehe er die Stadt verließ brachte man ihm die üblichen Ehrengeſchenke. Keiner ſeiner Begleiter wurde übergangen, keiner blieb unbeſchenkt und alle erfreueten ſich der ihre Erwartung weit übertreffenden kaiſerlichen Freigebigkeit. Dem König für ſeine Perſon überreichten die Kämmerlinge eine auserleſene Sammlung koſtbarer Gefäße, reicher Kleider und Seidenſtoffe und dabei die Summe von zwei und zwanzig tauſend goldnen Hyperperen und drei tauſend Mark des feinſten Silbers. Von Antiochien aus ſuchte er für ſeinen Bruder Amalrich und den Ritter Hugo von Ibelin *), der ſich eben erſt aus der Gefangenſchaft losgekauft hatte, um die Erlaubniß an, dem Kaiſer ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Sie wurden ebenfalls ſehr freund-

*) Er war aus dem Hauſe der Grafen von Chartres.

lich empfangen und kehrten, hoch erfreuet über ihre Aufnahme, mit reichen Geschenken zurück.

Das griechische Heer brachte den Winter in Cilicien hin; nach dem Osterfeste des folgenden Jahres (1159) aber brach es auf und zog nach Syrien. Es schien, als ob Manuel die Haltung der Franken prüfen wollte. Er hatte sich über seine Absichten nicht erklärt und als er mit einer furchtbaren Macht sich im Angesichte der Hauptstadt lagerte, erwachte bei den Einwohnern die Besorgniß, daß er die alten Ansprüche des griechischen Reiches auf das Fürstenthum Antiochien erneuern möchte. Balduin scheint entweder die Gesinnungen des Kaisers gekannt, oder sie richtig errathen zu haben; er blieb ruhig und bereitete der griechischen Eitelkeit das Schauspiel eines feierlichen Einzugs. An dem bestimmten Tage ging er mit seinem Bruder, mit dem jungen Boemund und allen Großen des Königreichs und des Fürstenthums dem Kaiser entgegen um ihn nach Antiochien zu führen. In den Dörfern, welche der Zug berührte, standen die Einwohner an der Straße und bestreueten den Weg mit Blumen und grünen Zweigen, die besten Teppiche und alle Kostbarkeiten der Besitzer waren vor den Häusern ausgehangen. In der Nähe der Stadt zeigte sich eine unzählbare Menge; fast die ganze Bevölkerung von Antiochien war hinausgeströmt, den Kaiser zu empfangen. An ihrer Spitze näherte sich ihm der Patriarch, mit dem Evangelium in der Hand, und die Geistlichkeit in priesterlichem Festgewande. Manuel ritt, mit der Krone auf dem Haupte und mit dem Purpur und den Zeichen der kaiserlichen Würde geschmückt, in der Mitte seiner Leibwacht. Neben seinem Pferde ging eine Anzahl vornehmer Hofbedienten zu Fuß und Rainald mußte sich gefallen lassen, eine Stelle unter ihnen einzunehmen. In einiger Entfernung folgte Balduin, von den Seinigen umgeben, zu Pferde, aber ohne königlichen

Schmuck. So ging der Zug unter den Lobgesängen der Priester zuerst nach der Hauptkirche des heiligen Petrus, wo der Kaiser seine Andacht verrichtete, und von da nach dem fürstlichen Pallaste *)

Manuel betrachtete die Unterwerfung von Antiochien als einen Punkt der Ehre und zugleich als die nothwendige Bedingung der Sicherheit einer entlegnen Grenze; an dem unmittelbaren Besitze des Fürstenthums lag ihm weniger. Er hatte ein Heer mitgebracht, um jenen Zweck, den er bei seinem Zuge nach Syrien vorzüglich im Auge gehabt zu haben scheint, wenn es seyn müßte, mit Gewalt durchzusetzen, aber er war nicht gekommen, um Eroberungen zu machen. Sein Ehrgeiz strebte nach einem höheren Ziele, die Wiedervereinigung der Kronen des alten und des neuen Roms allein schien ihm ein seiner Größe würdiges Unternehmen; ein Krieg in Syrien würde nur die Ausführung verzögert haben. Die öffentliche Anerkennung seiner Hoheit über Antiochien gnügte dem Stolze des Kaisers und er hielt es für leichter, die Nachkommen der Kreuzfahrer zu gewinnen, als sie zu unterjochen. Zufrieden, als höchster Oberherr in der Hauptstadt aufgetreten zu seyn, erwähnte er nicht des Tauschvertrages, dessen Nichtigkeit er einsah, noch überhaupt der Ansprüche seiner Ahnherren. Er nahm sie, als stillschweigend eingeräumt, an und vermied in das Einzelne einzugehen. Die Verhältnisse der Kirche und die Verwaltung des Staats blieben unverändert, die griechischen Beamten erhoben keine Abgaben und foderten keine Lieferungen; sie hatten kein andres Geschäft als die Vertheilung der reichen Gnadengeschenke ihres Gebieters an die Obrigkeiten und die Bürger.

*) Nicet. S. 142. col. 2. Cinnam. S. 203.

Richtiger, als ſeine Vorfahren, beurtheilte Manuel den Charakter und die Verhältniſſe der Franken des Morgenlandes. Er hatte ſich überzeugt, daß ſie dem byzantiniſchen Throne unmittelbar nie gefährlich, eher durch den Kampf gegen die Ungläubigen ihm nützlich werden könnten und die Erinnerung an die Gefahren ſeines Reichs während des letzten Kreuzzuges machte dem Beherrſcher von Conſtantinopel die Unterſtützung der chriſtlichen Fürſtenthümer in Syrien zur Staatsregel. So lange ſie der Hülfe aus Europa entbehren konnten, war kein neuer Aufſtand der abendländiſchen Völker zur Rettung des heiligen Landes zu beſorgen. Wenn auch der alte Argwohn der Franken gegen die Griechen ſich nicht bezwingen ließ: ſo hoffte doch der Kaiſer perſönlich ihnen Vertrauen einzuflößen, indem er durch ihre eignen Vortheile ſie zu gewinnen ſuchte. Die Begebenheiten der letzten Jahre bewieſen, daß Balduin, um ſich den Ungläubigen furchtbar zu machen, nicht des Schutzes mächtiger Heere, wohl aber des Ueberfluſſes der kaiſerlichen Schatzkammer bedurfte und Manuels reiche Gaben floſſen nicht bloß aus der prahleriſchen Freigebigkeit der Griechen, die, nicht ſelten eine Tochter der Furcht, die Habſucht der Beſchenkten, anſtatt ſie zu befriedigen, nur noch mehr reizte. Er betrachtete ſeine Geſchenke als Hülfsgelder, welche er einem nützlichen Bundsgenoſſen auszahlte, und Balduin durfte ſich nicht ſchämen, ſie aus der Hand eines Monarchen zu empfangen, in deſſen Perſon er nicht nur den mächtigen Kaiſer des Morgenlandes, ſondern auch einen väterlichen Verwandten ehrte.

Die Zeit, welche die beiden Fürſten in Antiochien zubrachten, ging unter Luſtbarkeiten und rauſchenden Vergnügungen hin. Indem Manuel die Feſte veranſtaltete und den König als ſeinen Gaſt dazu einlud, zeigte er, daß er Antiochien als ſein Eigenthum betrachtete, aber er gewann die Achtung, ſelbſt die Zuneigung der

Franken durch sein mit ihren Sitten übereinstimmendes Betragen. In den mit großer Pracht angestellten Kampfspielen maß die kriegerische Jugend seines Hofes sich mit den fränkischen Rittern. Griechen und Lateiner wetteiferten, einander durch ihre Geschicklichkeit in der Führung des Rosses und der Waffen, so wie durch den Glanz und die Wahl ihres Aufzuges zu übertreffen. Eine Ebne vor den Thoren wurde zu dem Kampfe in Massen eingerichtet. Manuel selbst erschien in der Rennbahn. Er trug einen prächtigen Waffenrock, der, um den Arm frei zu lassen, nur über der rechten Schulter befestigt war, und sein stolzes Streitroß zeichnete sich durch den goldnen Pferdeschmuck aus. Mit erhobner Lanze ritt er ein und schien des Eindrucks sich zu erfreuen, den seine männlich schöne Gestalt und sein königlicher Anstand auf die Zuschauer machten; er fühlte sich nie glücklicher, als wenn er öffentlich Beweise von der Stärke seines Arms und seiner Gewandtheit in allen Waffenübungen ablegen konnte. Seinen gewichtigen Speer vermochte selbst der stärkste Mann in Antiochien nicht zu schwingen und Alle erkannten ihren Meister, als er beinahe in dem nämlichen Augenblicke zwei Ritter niederwarf, indem er sein Pferd in vollem Laufe an den Einen anprallen ließ und zugleich mit der Lanze den Andern aus dem Sattel hob *). Mit Ehrfurcht blickten von nun an die fränkischen Kämpfer auf einen Fürsten, der in den Uebungen, in denen sie mit Stolz sich unüberwindlich glaubten, über die Geschicktesten den Preis davon trug.

Eine Reihe ähnlicher Feste folgte dem Ersten, aber bald durch die Einförmigkeit ermüdet, schlug der Kaiser das Vergnügen der Jagd vor und aus dem ländlichen Aufenthalte, den er in Begleitung eines wenig zahlrei-

*) Nicet. S. 143. col. 3.

chen Gefolges dazu wählte, wurden die lästigen Formen der Hofregel, welche in der Stadt den ungezwungnen Umgang des Oheims und des Neffen störten, völlig verbannt. Balduin hatte das Unglück, durch einen Sturz mit dem Pferde sich hart zu beschädigen; Manuel, der ihm am nächsten war, sprang sogleich aus dem Sattel ihm zu helfen und die herbeieilenden Hofleute sahen, vor Schrecken beinahe erstarrt, daß er, der kaiserlichen Majestät vergessend, sich auf ein Knie niedergelassen hatte, den von dem Falle betäubten König zu unterstützen. Er entdeckte bald, daß Balduins Arm gebrochen war, und eben so thätig als theilnehmend um seinen Freund bemüht, legte er ihm selbst den ersten Verband an und verordnete die nöthigen Umschläge *). Zu seinen Eigenheiten gehörte auch die, daß er nach dem Verdienste eines geschickten Wundarztes strebte, eine Ader zu öffnen verstand und einige Kenntnisse der inneren Heilkunde besaß. So lange der Kranke das Zimmer hüten mußte, ließ er sich durch nichts abhalten, ihn täglich zu besuchen, oft viele Stunden bei ihm zuzubringen und bei dem Verbinden und der Pflege des Armes hülfreiche Hand zu leisten.

Die öffentlichen Angelegenheiten wurden dabei nicht vernachlässigt. Der Kaiser wollte Syrien ruhig hinterlassen; er versuchte dazu zuerst den Weg der Unterhandlung, da aber Nureddin durch unbestimmte Erklärungen seine Absicht, die Zeit hinzubringen, verrieth, brachen die beiden Monarchen an der Spitze des Heeres und mit großen Gepränge gegen Halep auf. Doch schon auf der Hälfte des Weges kamen Abgeordnete des Atabegs ins Lager, und der Vergleich wurde ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht. Einen völligen Frieden ließ der Glaubenskrieg nicht zu, aber Nureddin setzte nicht

*) Will. T. cap. 25. S. 949. Cinnam. S. 206.

nur ohne Lösegeld den Großmeister des Tempels und die übrigen Gefangnen in Freiheit, sondern er versprach auch die noch in der Knechtschaft schmachtenden Pilger von dem Kreuzzuge Conrads und Ludwigs, so viel deren in seinen Ländern sich finden würden, auszuliefern. In einem geheimen Vertrage zwischen ihm und dem Kaiser wurde noch ein Angriff auf den Sultan von Ikonium beschlossen *).

Manuel hatte seine Absichten erreicht; er trennte sich zu Antiochien von dem Könige und trat nach einer Abwesenheit von beinahe neun Monaten den Rückweg nach Constantinopel an. Auch die Franken fanden keine Ursach unzufrieden zu seyn; Eroberungen der Griechen in Syrien würden ihnen, bei der bekannten wenigen Zuverlässigkeit der kaiserlichen Statthalter, keinen Vortheil, vielleicht nur den alten Entwurf eines Tausches gegen Antiochien wieder in Erinnerung gebracht haben. Mit Vergnügen sahen sie dagegen die Entfernung Nureddins, der, schon längst auf die Fortschritte des Sultans am obern Euphrat eifersüchtig und, obgleich von der Furcht vor dem Kaiser befreiet, doch nicht kühn genug die Franken anzugreifen, in das Gebiet von Ikonium einfiel und sich der festen Grenzstädte Kilidsche Arslans II., der seinem Vater Masud in der Regierung gefolgt war, zu bemächtigen suchte.

Balduin war im Herbste des Jahres 1159 nach Jerusalem zurück gekehrt. Er konnte endlich seine Zeit der inneren Verbesserung seines Landes widmen und nur ein kurzer Feldzug unterbrach in dem folgenden Sommer diese friedliche Beschäftigung. Die Ursach, weshalb er sich zum Kriege gegen Damaskus rüstete, ist unbekannt; der Vorwand scheint die Zurückhaltung der Gefangnen gewesen zu seyn, welche Nureddin frei zu lassen ver-

*) Cinnam. S. 204.

ſprochen hatte; vielleicht auch waren die Chriſten durch Streifzüge der türkiſchen Schwärme zur Wiedervergeltung gereizt worden. Nodſchemeddin Ejub, der Vater Saladins, der als Statthalter des Atabegs in Damaskus den Oberbefehl führte, glaubte ſich zum Widerſtande nicht ſtark genug; er erkaufte gegen die Auslieferung der Gefangnen und die Zahlung von viertauſend Goldſtücken einen Waffenſtillſtand auf drei Monate. Nach dem Ablauf derſelben erneuerte der König den Angriff, aber eine Angelegenheit der Kirche rief ihn nach Jeruſalem zurück und bald nachher nöthigten ihn dringende Verhältniſſe, die beſchloßne Unternehmung aufzugeben.

Nach dem Tode Hadrian IV., der am 1. September 1159 geſtorben war, machten zwei Gegenpäpſte, Alexander III. und Victor IV., einander die dreifache Krone ſtreitig. Die ganze lateiniſche Chriſtenheit nahm an der Spaltung Antheil, auch unter den Geiſtlichen im heiligen Lande hatten beide Nebenbuhler ihre Anhänger und der König, der ſich nicht gern in den Streit miſchen wollte, vernahm in dem folgenden Jahre (1160) mit großem Misvergnügen, daß der Kardinal Johann in dem Hafen von Dſchibele oder Byblus ans Land geſtiegen war und als Legat Alexander III. in Paläſtina aufgenommen zu werden verlangte. Nach manchen Ueberlegungen übertrug Balduin die Entſcheidung den Biſchöfen ſeines Landes und ließ dem Kardinal andeuten, daß er in Dſchibele den Ausſpruch der Synode erwarten müſſe. Die vornehmſten geiſtlichen und weltlichen Vaſallen aus den Sprengeln beider Patriarchen hatten ſich unterdeſſen bei Nazareth verſammlet, aber ſie konnten ſich zu keinem Beſchluſſe vereinigen, weil jede Partei auf beſtimmte Anerkennung des Einen oder des Andern der beiden Päpſte drang. Vergebens ſtellte ihnen der König die Gefahr des zu raſchen Theil-

nehmens an einem unentſchiednen Streite vor, vergebens erinnerte er ſie an die ſchweren Abgaben, welche die Legaten von den Kirchen und Klöſtern erpreßten. Nach ſeiner Meinung konnten die fränkiſchen Staaten ſehr leicht den päpſtlichen Abgeſandten entbehren, die Spaltung der Kirche gab dazu wenigſtens in dem gegenwärtigen Augenblicke, einen bequemen Vorwand und er hielt es für das zweckmäßigſte, dem Kardinal zu erklären, daß ihm zwar frei ſtehe, die heiligen Orte aus Andacht zu beſuchen und bis zu der gewöhnlichen Zeit der Heimkehr der Pilger im Lande zu verweilen, doch nicht die Zeichen der Würde eines Legaten zu tragen oder die damit verknüpfte Gewalt auszuüben; aber der Parteigeiſt ſiegte über den einleuchtenden Nutzen dieſes Vorſchlags. Die Anhänger Alexanders hatten in der Verſammlung das Uebergewicht gewonnen; um Unruhen unter der Geiſtlichkeit zu verhüten mußte Balduin in die Aufnahme des Legaten willigen und es blieb ihm bloß die Genugthuung, daß die eifrigſten Beförderer dieſer Angelegenheit am erſten Urſach fanden, über die Laſt, welche ſie ſich ſelbſt aufgelegt hatten, zu klagen *).

Bei der aufrichtigen Zuneigung, mit welcher er an ſeiner Gemahlin hing, ſchmerzte es ihn tief, die Hoffnungen ſeines Volks auf einen Thronerben noch immer nicht erfüllt zu ſehen. Seinem Bruder, dem Grafen von Joppe, war im Jahre 1161 **) ein Sohn geboren worden, welchem der König in der Taufe ſeinen

*) Will. Tyr. c. 29. S. 951.: Multis, quibus adventus eius placuerat, postmodum onerosus. — Annal. eccl. t. XII. S. 549. 553. 554. Nach ibid. ann. 1159. c. LII. S. 549. wurde Johann im April 1160 zum Legaten ernannt und traf erſt im Spätherbſte in Paläſtina ein.

**) Will. Tyr. l. XIX. cap. 33. S. 995. und l. XX. cap. 2. S. 997. Balduin IV. war bei dem Tode ſeines Vaters, im Julius 1174, kaum dreizehn Jahre alt, alſo 1161 geboren.

Namen gab. Als bei dieſer Gelegenheit einer der gegenwärtigen Zeugen ihn fragte, was für ein Patengeſchenk er ſeinem Neffen und Taufſohn zugedacht hätte? antwortete er, halb ſcherzend halb betrübt: „Das Königreich Jeruſalem.“ Er dachte nicht mit dem hingeworfnen Worte eine Prophezeiung ausgeſprochen zu haben, aber noch lange nachher erinnerte ſich der Aberglaube der Zeitgenoſſen deſſelben, als eines Unglück weiſſagenden Vorzeichens.

Er war im Begriff, nach Antiochien abzugehen, als er dieſe feierliche Handlung beging. Wiederholte dringende Botſchaften der Bürger foderten ihn ſchon wieder zum Schutze des entlegnen Fürſtenthums auf. Rainald hatte einen Zug in das Gebiet Nureddins unternommen, aber anſtatt die Ungläubigen anzugreifen, ohne Schonung gegen ein chriſtliches, den Franken zugethanes Volk, die Gegenden der ehemaligen Herrſchaft Tellbaſcher geplündert. Er brachte große Beute, ſowohl an Geräth und Früchten, als auch an Heerden und an Sklaven bei Tulupa und Aintab zuſammen, aber anſtatt ſeinen Raub nach Antiochien zu ſchicken, zog er mit ſeiner gewöhnlichen Unbeſonnenheit an dem Strome hinauf bis gegen Samoſat, um von da über Maraſch zurück zu kehren. Der Statthalter von Halep gewann dadurch Zeit, ihm zuvor zu kommen und die Gebirgspäſſe an dem Wege nach der Hauptſtadt zu beſetzen. Ohne Kundſchafter voraus zu ſchicken näherte ſich Rainald in voller Sicherheit, als er plötzlich am Morgen des 24. Novembers die Feinde vor ſich ſah *). Er war gleich bereit ſie anzugreifen und würde auch ſtark genug geweſen ſeyn, ſich durch zu ſchlagen, wenn er ſich hätte entſchließen wollen, ſeine Beute zurück zu laſſen. Mit Gepäck beſchwert und durch das Fortbringen der Laſt-

*) Will. Tyr. l. XVIII. cap. 29. S. 951, erzählt dieſe Begebenheit als gleichzeitig, per eosdem dies, mit der Ankunft des Legaten. Sie fällt daher in das Jahr 1160.

thiere, der Heerden und der Gefangnen gehindert, wurden die Christen nach einem kurzen Gefechte aus einander gesprengt. Rainald selbst, der nicht weichen wollte und an der Spitze eines kleinen Haufens bis auf den letzten Augenblick mit der Wuth der Verzweiflung focht, gerieth in die Gefangenschaft der Türken, die ihn gefesselt nach Halep führten; der ganze Reichthum der Plünderung ging verloren und die Flüchtlinge, welche sich gerettet hatten, brachten in dem traurigsten Zustande die Nachricht von dem Unglück des Regenten nach Antiochien.

Aller Augen richteten sich sogleich auf den König, von dem die bestürzten Einwohner allein Trost und Unterstützung erwarteten. Er wurde, als er gegen das Ende des Jahres in ihrer Mitte erschien, mit Freudenthränen empfangen *) und er rechtfertigte das Vertrauen der Bürger, indem er mit einem Eifer, als gölte es seinem eignen Erbtheile, sich der Einrichtung einer zweckmäßigen Verwaltung annahm. Er hielt, da Rainald vielleicht Mittel finden konnte, sich zu befreien und der junge Boemund III. sich dem Alter der Volljährigkeit näherte, die Einsetzung eines Staatsverwesers nicht für nöthig, aber er schloß mit Recht die Fürstin Constantia von allen Geschäften aus, indem er ihr einen anständigen Gehalt anwies, und übertrug die Regierung einstweilen und bis zu seiner nahen Rückkehr nach Antiochien, dem durch Alter und Erfahrung weiser gewordnen Patriarchen Almerich.

In Jerusalem erwartete ihn eine feierliche Gesandschaft aus Constantinopel, an deren Spitze zwei der vornehmsten Beamten des geheiligten Palastes, der Sebastos, Johann Kontostephanus, ein naher Verwandter des Kaisers, und der erste Dollmetscher, Theophylaktus **), standen. Sie überbrachten nebst münd-

*) Will. Tyr. cap. 30. S. 951. 952.

**) Will. Tyr. c. 30. S. 952, hat aus Theophylaktus, Triss-

lichen Aufträgen ein, mit dem Siegel in einer goldnen Kapsel versehenes, Schreiben, in welchem Manuel „seinem Vielgeliebten und der kaiserlichen Macht *) Theuern" den Tod der Kaiserin Irene, die ihm nur eine Tochter hinterlassen habe, und zugleich seine Absicht, sich wieder zu vermählen, bekannt machte und dann hinzusetzte: „Mit dem Beifall aller Fürsten und Großen „Unsers Reichs hat es Uns gefallen, aus Deinem Ge„blüt, welchem Unsre kaiserliche Macht und Herrschaft „vor Allem und ganz besonders gewogen ist, Uns eine „Gefährtin auf dem Kaiserthron zu erwählen. In vol„lem Vertrauen auf Deine aufrichtige Freundschaft wol„len Wir nach Deiner Wahl entweder eine Schwester „des Hochgeehrten Grafen von Tripolis oder des erhab„nen Fürsten von Antiochien unter dem Schutz Gottes „zu Unsrer Gemahlin und Kaiserin annehmen."

Balduin ertheilte den Gesandten mündlich und in einem Schreiben an den Kaiser die verbindlichste Antwort und ging dann mit seinen Vertrauten über die Wahl zwischen zwei Prinzessinnen zu Rath, die beide sich durch ihre Schönheit auszeichneten und, ohngefähr von gleichem Alter, beide ihr zwanzigstes Jahr noch nicht erreicht haben konnten. Die Gründe, welche ihn nach langer Ueberlegung für die Schwester des Grafen von Tripolis bestimmten, sind nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich trug die nur um einen Grad nähere Verwandtschaft weniger dazu bei, als die gegründete Besorgniß vor den Ränken der Fürstin Constantia; vielleicht auch übertraf Melisende von Tripolis die Prinzessin Maria durch höhere oder mehr ausgebildete Ei-

fillus gemacht. — Cinnam. l. IV. S. 226, nennt ihn einen Italiener, ὃν ἐξούβιτον ἐπεκάλουν. Vielleicht hatte er eine Stelle bei der Leibwacht, und dann würde ἐξούβιτον zu lesen seyn. Du Fresne gloss. art. Excubitus.

*) Imperio nostro. Will. Tyr. cap. 30. S. 952.

genschaften des Geistes. Der König glaubte ihr den Vorzug geben zu müssen und die Gesandten, denen er seine Meinung darüber eröffnete, stimmten ihm mit großen Bezeugungen ihrer Ehrfurcht bei.

Sie behielten sich jedoch ausdrücklich vor, bis zu der Entscheidung des Kaisers, welche durch besondre Abgeordnete eingeholt werden sollte, alle weiteren Schritte aufzuschieben. Die eigentliche Werbung scheint demnach noch nicht angebracht worden zu seyn und die Klugheit sowohl als der Anstand erfoderten vor der Hand noch Stillschweigen über die ganze Verhandlung; aber der Graf von Tripolis konnte seine Freude über eine so hohe Verbindung weder mäßigen noch verbergen. Die Eitelkeit, bei der Aussteuer seiner Schwester seine Prachtliebe zu zeigen und durch die ausgesuchteste Wahl bei den Anschaffungen den Griechen seinen Kunstgeschmack zu bewähren, riß ihn zu einem mehr als königlichen Aufwande hin. Die fast unglaubliche Menge von Ringen, Ohrgehenken, Brust- und Halsketten aller Art, von breiten Armbändern und Spangen, von Kniegürteln, Schleifen zum Aufschürzen des Gewandes, Stirnbinden und Diademen *) zeichnete sich eben sowohl durch die künstliche Arbeit als durch den Werth des feinsten Goldes aus. Von seltner Größe waren die schweren silbernen Gefäße zum Gebrauch des Badezimmers und des Putztisches und zum Schmuck der Tafel; selbst das Küchengeräth entging der Aufmerksamkeit Raimunds nicht und mußte von Silber verfertigt werden. Eben so besorgt war er um kostbares Reitzeug, reichbesetzte Zäume, Sättel und Decken, so wie um Teppiche und jede Art des Hausraths, welchen die Prinzessin doch in Constantinopel zu finden gewiß seyn konnte. Zu gleicher Zeit ließ er zwölf

*) Murenulae, inaures, spintheres et periscelidae, annuli, torques et coronae ex auro purissimo etc. Will. Tyr. c. 31. S. 952.

Namen gab. Als bei dieſer Gelegenheit einer der gegenwärtigen Zeugen ihn fragte, was für ein Patengeſchenk er ſeinem Neffen und Taufſohn zugedacht hätte? antwortete er, halb ſcherzend halb betrübt: „Das Königreich Jeruſalem.“ Er dachte nicht mit dem hingeworfnen Worte eine Prophezeiung ausgeſprochen zu haben, aber noch lange nachher erinnerte ſich der Aberglaube der Zeitgenoſſen deſſelben, als eines Unglück weiſſagenden Vorzeichens.

Er war im Begriff, nach Antiochien abzugehen, als er dieſe feierliche Handlung beging. Wiederholte dringende Botſchaften der Bürger foderten ihn ſchon wieder zum Schutze des entlegnen Fürſtenthums auf. Rainald hatte einen Zug in das Gebiet Nureddins unternommen, aber anſtatt die Ungläubigen anzugreifen, ohne Schonung gegen ein chriſtliches, den Franken zugethanes Volk, die Gegenden der ehemaligen Herrſchaft Tellbaſcher geplündert. Er brachte große Beute, ſowohl an Geräth und Früchten, als auch an Heerden und an Sklaven bei Tulupa und Aintab zuſammen, aber anſtatt ſeinen Raub nach Antiochien zu ſchicken, zog er mit ſeiner gewöhnlichen Unbeſonnenheit an dem Strome hinauf bis gegen Samoſat, um von da über Maraſch zurück zu kehren. Der Statthalter von Halep gewann dadurch Zeit, ihm zuvor zu kommen und die Gebirgspäſſe an dem Wege nach der Hauptſtadt zu beſetzen. Ohne Kundſchafter voraus zu ſchicken näherte ſich Rainald in voller Sicherheit, als er plötzlich am Morgen des 24. Novembers die Feinde vor ſich ſah *). Er war gleich bereit ſie anzugreifen und würde auch ſtark genug geweſen ſeyn, ſich durch zu ſchlagen, wenn er ſich hätte entſchließen wollen, ſeine Beute zurück zu laſſen. Mit Gepäck beſchwert und durch das Fortbringen der Laſt-

*) Will. Tyr. l. XVIII. cap. 29. S. 951, erzählt dieſe Begebenheit als gleichzeitig, per eosdem dies, mit der Ankunft des Legaten. Sie fällt daher in das Jahr 1160.

thiere, der Heerden und der Gefangnen gehindert, wurden die Christen nach einem kurzen Gefechte aus einander gesprengt. Rainald selbst, der nicht weichen wollte und an der Spitze eines kleinen Haufens bis auf den letzten Augenblick mit der Wuth der Verzweiflung focht, gerieth in die Gefangenschaft der Türken, die ihn gefesselt nach Halep führten; der ganze Reichthum der Plünderung ging verloren und die Flüchtlinge, welche sich gerettet hatten, brachten in dem traurigsten Zustande die Nachricht von dem Unglück des Regenten nach Antiochien.

Aller Augen richteten sich sogleich auf den König, von dem die bestürzten Einwohner allein Trost und Unterstützung erwarteten. Er wurde, als er gegen das Ende des Jahres in ihrer Mitte erschien, mit Freudenthränen empfangen *) und er rechtfertigte das Vertrauen der Bürger, indem er mit einem Eifer, als gölte es seinem eignen Erbtheile, sich der Einrichtung einer zweckmäßigen Verwaltung annahm. Er hielt, da Rainald vielleicht Mittel finden konnte, sich zu befreien und der junge Boemund III. sich dem Alter der Volljährigkeit näherte, die Einsetzung eines Staatsverwesers nicht für nöthig, aber er schloß mit Recht die Fürstin Constantia von allen Geschäften aus, indem er ihr einen anständigen Gehalt anwies, und übertrug die Regierung einstweilen und bis zu seiner nahen Rückkehr nach Antiochien, dem durch Alter und Erfahrung weiser gewordnen Patriarchen Almerich.

In Jerusalem erwartete ihn eine feierliche Gesandschaft aus Constantinopel, an deren Spitze zwei der vornehmsten Beamten des geheiligten Palastes, der Sebastos, Johann Kontostephanus, ein naher Verwandter des Kaisers, und der erste Dollmetscher, Theophylaktus **), standen. Sie überbrachten nebst münd-

*) Will. Tyr. cap. 30. S. 951. 952.

**) Will. Tyr. c. 30. S. 952, hat aus Theophylaktus, Tris-

lichen Aufträgen ein, mit dem Siegel in einer goldnen Kapsel versehenes, Schreiben, in welchem Manuel „seinem Vielgeliebten und der kaiserlichen Macht *) Theuern" den Tod der Kaiserin Irene, die ihm nur eine Tochter hinterlassen habe, und zugleich seine Absicht, sich wieder zu vermählen, bekannt machte und dann hinzusetzte: „Mit dem Beifall aller Fürsten und Großen „Unsers Reichs hat es Uns gefallen, aus Deinem Ge„blüt, welchem Unsre kaiserliche Macht und Herrschaft „vor Allem und ganz besonders gewogen ist, Uns eine „Gefährtin auf dem Kaiserthron zu erwählen. In vol„lem Vertrauen auf Deine aufrichtige Freundschaft wol„len Wir nach Deiner Wahl entweder eine Schwester „des Hochgeehrten Grafen von Tripolis oder des erhab„nen Fürsten von Antiochien unter dem Schutz Gottes „zu Unsrer Gemahlin und Kaiserin annehmen."

Balduin ertheilte den Gesandten mündlich und in einem Schreiben an den Kaiser die verbindlichste Antwort und ging dann mit seinen Vertrauten über die Wahl zwischen zwei Prinzessinnen zu Rath, die beide sich durch ihre Schönheit auszeichneten und, ohngefähr von gleichem Alter, beide ihr zwanzigstes Jahr noch nicht erreicht haben konnten. Die Gründe, welche ihn nach langer Ueberlegung für die Schwester des Grafen von Tripolis bestimmten, sind nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich trug die nur um einen Grad nähere Verwandtschaft weniger dazu bei, als die gegründete Besorgniß vor den Ränken der Fürstin Constantia; vielleicht auch übertraf Melisende von Tripolis die Prinzessin Maria durch höhere oder mehr ausgebildete Ei-

fillus gemacht. — Cinnam. l. IV. S. 226, nennt ihn einen Italiener, ὃν ἐξούβιτον ἐπεκάλουν. Vielleicht hatte er eine Stelle bei der Leibwacht, und dann würde ἐξούβιτον zu lesen seyn. Du Fresne gloss. art. Excubitus.

*) Imperio nostro. Will. Tyr. cap. 30. S. 952.

genſchaften des Geiſtes. Der König glaubte ihr den Vorzug geben zu müſſen und die Geſandten, denen er ſeine Meinung darüber eröffnete, ſtimmten ihm mit groſſen Bezeugungen ihrer Ehrfurcht bei.

Sie behielten ſich jedoch ausdrücklich vor, bis zu der Entſcheidung des Kaiſers, welche durch beſondre Abgeordnete eingeholt werden ſollte, alle weiteren Schritte aufzuſchieben. Die eigentliche Werbung ſcheint demnach noch nicht angebracht worden zu ſeyn und die Klugheit ſowohl als der Anſtand erfoderten vor der Hand noch Stillſchweigen über die ganze Verhandlung; aber der Graf von Tripolis konnte ſeine Freude über eine ſo hohe Verbindung weder mäßigen noch verbergen. Die Eitelkeit, bei der Ausſteuer ſeiner Schweſter ſeine Prachtliebe zu zeigen und durch die ausgeſuchteſte Wahl bei den Anſchaffungen den Griechen ſeinen Kunſtgeſchmack zu bewähren, riß ihn zu einem mehr als königlichen Aufwande hin. Die faſt unglaubliche Menge von Ringen, Ohrgehenken, Bruſt- und Halsketten aller Art, von breiten Armbändern und Spangen, von Kniegürteln, Schleifen zum Aufſchürzen des Gewandes, Stirnbinden und Diademen *) zeichnete ſich eben ſowohl durch die künſtliche Arbeit als durch den Werth des feinſten Goldes aus. Von ſeltner Größe waren die ſchweren ſilbernen Gefäße zum Gebrauch des Badezimmers und des Putztiſches und zum Schmuck der Tafel; ſelbſt das Küchengeräth entging der Aufmerkſamkeit Raimunds nicht und mußte von Silber verfertigt werden. Eben ſo beſorgt war er um koſtbares Reitzeug, reichbeſetzte Zäume, Sättel und Decken, ſo wie um Teppiche und jede Art des Hausraths, welchen die Prinzeſſin doch in Conſtantinopel zu finden gewiß ſeyn konnte. Zu gleicher Zeit ließ er zwölf

*) Murenulae, inaures, spintheres et periscelidae, annuli, torques et coronae ex auro purissimo etc. Will. Tyr. c. 31. S. 952.

leichte Ruderschiffe auf das prächtigste zu der Ueberfahrt der kaiserlichen Braut ausrüsten, und stürzte durch diese Verschwendung, die seinen eignen Schatz und das Vermögen seiner Mutter und seiner übrigen Verwandten schnell erschöpfte, sich in eine Last von Schulden, welche er durch die zum Wetteifer gereizte Freigebigkeit Manuels leicht zu bezahlen gedachte.

Die Gesandten hatten, durch den Anblick der Schönheit der Prinzessin befriedigt, kein Bedenken getragen, sie ihrem Gebieter vorzuschlagen, aber sie hielten deshalb nicht weniger für nöthig, mit ängstlicher Genauigkeit nach der Gemüthsart, den Sitten, dem Gesundheitszustande und allen geistigen und körperlichen Eigenschaften der fürstlichen Jungfrau zu forschen *). Der unüberlegte Eifer, mit welchem Raimund öffentlich die Anstalten zu einer noch nicht festgeschloßnen Verbindung beschleunigte, erregte zuerst bei ihnen die Furcht, der Kaiser möchte glauben, sie hätten ihren Auftrag überschritten, und bald auch den Argwohn, daß einer, gegen die scheue Bedenklichkeit der Griechen so auffallend abstechenden, Eil wohl eine verborgne Ursach zum Grunde liegen dürfte, und indem sie in ihren Briefen nach Constantinopel Vorsicht empfahlen, arbeiteten sie den geheimen Bemühungen Constantiens vor, die kein Mittel unversucht ließ, die Wahl des Kaisers auf ihre Tochter Maria zu lenken. Trotz aller seiner Bemühungen vermochte jedoch Kontostephanus nichts zu entdecken, das nur den Schatten eines Tadels auf die unschuldige Prinzessin hätte werfen können. Zwar bei einer Lustfahrt auf dem Meere hatte sie sich übel befunden, doch nur so lange, bis sie wieder ans Land trat; aber der Zufall wiederholte sich, so oft sie, um sich an die See

*) Will. Tyr. l. c.: Singula ad vnguem perscrutantur et rimantur interius de moribus puellae, de occultarum corporis partium dispositione.

zu gewöhnen, ein Schiff bestieg. Einmal sogar war ein leichtes Erkältungsfieber die Folge eines solchen Versuchs gewesen *) und gleich waren die Gesandten um den Verlust der frischen Farbe und der Schönheit der vorgeschlagnen Braut besorgt. Das muntre Aussehen der Prinzessin widerlegte jedoch nach wenigen Tagen diesen Verdacht und Kontostephanus wußte sich nun nicht anders, als durch ein Orakel zu helfen. Um sich dabei nicht zu versündigen, beschloß er es in einer christlichen Kirche zu befragen; die zufällige Behandlung irgend eines gleichgültigen Gegenstandes sollte ihm als ein Gottesurtheil gelten. Es fiel gegen die Vermählung aus und er glaubte nun nicht mehr irren zu können. Das Uebelbefinden der Prinzessin, das sich jederzeit bei ihrer Rückkehr nach Tripolis verlor, wurde in seinen Augen zu einer unheilbaren, vielleicht nicht ganz natürlichen Krankheit: dem Heimweh, und mit Entsetzen sahen die Griechen, daß sie im Begriff gewesen waren, ihrem Monarchen eine sieche Gemahlin zuzuführen **).

Sie vermieden zwar eine bestimmte Erklärung, aber aus ihrer zunehmenden Kälte und den absichtlichen Zögerungen ließ sich der Auftrag ihrer, häufiger als vorher nach Constantinopel abgeschickten, Botschaften leicht errathen. Raimund allein hegte keinen Zweifel. Er lud den König und die vornehmsten Vasallen von Palästina und Antiochien zur Beurlaubung bei der künftigen Kaiserin nach seiner Hauptstadt ein; als aber unter den leeren Ausflüchten der Griechen die versprochne Entscheidung noch immer ausblieb, mußten endlich alle die Geduld verlieren. Der Graf, durch die vielen Gäste, deren Unterhalt, wenigstens zum Theil, seinem Lande zur Last fiel, völlig erschöpft, erhob nun laute Klagen über eine

*) Cinnam. S. 226, sagt: bei der Abreise. — Es zeigt sich jedoch bald, daß man so weit noch nicht war.

**) Cinnam. l. IV. S. 227.

Behandlung, die seiner Ehre zum Nachtheil gereichen und ihn zu Grunde richten müsse. Balduin, über ihn und über die ganze Sache misvergnügt, konnte ihm doch seine Unterstützung nicht versagen; er gab in Gegenwart des Bruders und der sämmtlichen Verwandten der Prinzessin den Botschaftern zu erkennen, daß er ohne weiteren Aufschub von ihnen zu wissen verlange: ob sie entweder auf die bereits ausgemachten Bedingungen den Heirathsvertrag abschließen, oder ihre Werbung zurücknehmen und in diesem Falle die durch ihre halben Erklärungen veranlaßten Kosten ersetzen wollten? Da Kontostephanus durch eine ausweichende Antwort die Sache noch immer in die Länge zu ziehen suchte, hörte der König nicht weiter auf ihn und der Ritter Otto von Risberg wurde als außerordentlich Beauftragter nach Constantinopel geschickt, um dort auf eine bestimmte Erklärung zu dringen. Er kam früher, als man erwartet hatte mit einem Schreiben zurück, in welchem der Kaiser alle Schritte seiner Gesandten misbilligte und die Unterhandlung ein für allemal abbrach.

Balduin mußte sich durch die Art, wie er selbst bei dem ganzen Vorgange ausgesetzt worden war, nicht wenig gekränkt fühlen, aber sein Unwille scheint mehr durch die voreilige Unbesonnenheit des Grafen von Tripolis und die Falschheit der griechischen Gesandten, als durch das Betragen des Kaisers, den er nothwendig für getäuscht halten mußte, erregt worden zu seyn. Die Art, wie Kontostephanus noch vor der Rückkehr Otto's von Risberg ohne Abschied nach der Insel Cypern entwich, bewies hinlänglich, daß er sich nicht ganz schuldlos wußte und wenn er selbst auch nur als ein ängstlich-schwacher Mann erscheint: so konnten doch seine Begleiter bestochen seyn, die Heirath zu hintertreiben. Aus allen diesen Gründen hielt der König nicht für gut, seinen Verdruß laut werden zu lassen, aber

vergebens bemühete er sich, die Erbitterung des Grafen von Tripolis zu besänftigen. Raimund kannte in seinem Grimm keine Mäßigung und im Bewußtseyn seiner Ohnmacht und der Unmöglichkeit, den Kaiser zu einer öffentlichen Genugthuung zu nöthigen, sann er auf eine eben so niedrige, als grausame Rache. Er scheuete sich nicht, zur Befriedigung derselben mit den verworfensten Rotten von Seeräubern, Dieben und Mördern in Verbindung zu treten. Indem er in seinem Gebiete dem Auswurf aller Völker eine Freistatt eröffnete, brachte er in kurzer Zeit einen Haufen von Freibeutern zusammen, denen er die zu der Ueberfahrt der Braut bestimmten Schiffe, welche er nach Balduins Abreise hatte zum Kriege ausrüsten lassen, unter der Bedingung übergab, die Inseln und Küstenländer des Kaiserreiches mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten. Manuel, durch Kriege im Abendlande beschäftigt, konnte nicht gleich dem Unfall steuern; die Seeräuber plünderten ungestraft, verbrannten Kirchen und Klöster und kehrten bald die Waffen, welche Raimunds blinde Wuth ihnen in die Hände gegeben hatte, auch gegen sein eignes Land. Sie verheerten die Küsten von Tripolis eben so dreist, als die Provinzen Manuels, fingen die Handelsschiffe auf, beraubten die Wallfahrtenden und blieben viele Jahre hindurch eine fürchterliche Geißel für die sämmtlichen Staaten von Syrien.

Durch das Unglück der Unterthanen, welche für das gemisbrauchte Vertrauen und die Uebereilung der Fürsten lange und schmerzlich büßten, erhielt der Name der schuldlosen Prinzessin, als Vorwand der rohesten Gewaltthätigkeiten, an den Gestaden des östlichen Mittelmeeres eine traurige Berühmtheit. Einen, zwar nicht so verderblich wirkenden, aber doch auch nicht ganz erfolglos vorübergehenden, Antheil erregte die durch die zurückkehrenden Pilger schnell verbreitete Geschichte in

Europa, indem der Haß gegen die Griechen daraus neue Nahrung ſchöpfte. Die Beleidigung, durch Zuſätze vermehrt und entſtellt, empörte den ritterlichen Geiſt der Galanterie und der allgemeine Unwille über das Betragen des Kaiſers lieh der verſchmäheten Braut mehr als menſchliche Vorzüge. Vor Allen wetteiferten die Sänger der Provence, in ihren Liedern die Schönheit und die Tugenden der gekränkten Landsmännin zu erheben und wahrſcheinlich iſt Meliſendis jene Gräfin von Tripolis *), welche dem ritterlichen Troubadour, Gottfried (oder Galfried) Rudel, Herrn von Blaye **), in der Entfernung eine ſo heftige Leidenſchaft einflößte, daß er der Sehnſucht, in der Nähe der vergötterten Fürſtin zu leben oder zu ſterben, nicht widerſtehen konnte.

*) Gewöhnlich geben zwar die alten Schriftſteller den Töchtern der Großen nicht die Titel ihrer Aeltern, aber die Geſchichtſchreiber der Troubadoure können leicht die Schweſter des Grafen mit ſeiner Gemahlin verwechſelt haben. — Außer Hodiernen, der Mutter Meliſendens, lebte damals keine Gräfin von Tripolis; Raimund III. vermählte ſich erſt 1173 oder 1174 mit Eſchiven, der kinderreichen Wittwe Wathers, Fürſtin von Galiläa. Crescembeni (t. II. S. 12. 14.) ſagt zwar, man glaube, daß dieſe die Geliebte Gottfried Rudels geweſen ſey, bemerkt aber ſelbſt, daß ſie, als eine verheirathete Frau, nicht wohl habe den Schleier nehmen können, welches ſich hingegen von Meliſenden, nach der ihr widerfahrnen, unverdienten Kränkung gar wohl annehmen läßt.

**) Histoire des troubadours, t. 1. S. 85. 96. Crescembeni, t. 1. S. 6. S. 91. t. II. S. 11 — 15. Nach dem Zeugniß der von Crescembeni angeführten Quellen ſoll G. Rudel 1162 geſtorben ſeyn und doch auch an dem Hofe des damals erſt drei- oder vierjährigen Gottfrieds, des dritten Sohns König Heinrichs II. von England und Eleonorens, gelebt haben. Die eine der beiden Angaben muß unrichtig ſeyn, doch ſchadet dieſes der Wahrſcheinlichkeit der übrigen Umſtände nicht.

Nach der Sitte der Zeit, wo die Andacht ſich mit jeder andern Empfindung vermählte, nahm er das Kreuz und den Pilgerſtab und ſchiffte ſich in Begleitung ſeines treuen Gefährten, Bertrands von Alamanon nach dem Morgenlande ein. Aber eine tödtliche Krankheit befiel ihn auf der See; ſchon dem Tode nahe, erreichte er, wie die Sage erzählt, den Hafen von Tripolis und die Gräfin, durch ſeinen Zuſtand und die Bitten ſeines Freundes bewegt, gewährte ihm ſeinen letzten und einzigen Wunſch, ſie zu ſehen. Als ſie in das Gemach des Kranken trat und ihm die Hand reichte, erholte er ſich noch einmal und verſuchte ihr zu danken, aber er verſchied mitten in der Rede und Meliſende, durch dieſe ſeltſame Begebenheit erſchüttert, beſchleunigte nun, nachdem ſie ſeine Gedichte ſorgfältig hatte abſchreiben *) und

*) Einige ſeiner Lieder ſind bis auf unſre Zeiten gekommen und das nachfolgende, welches ſich bei Crescembeni l. c. findet, kann als ein Beiſpiel rührender Einfalt und der Zartheit der Empfindung, mit welcher der Dichter den nie geſehenen Gegenſtand ſeiner romanhaften Liebe beſingt, dienen:

Irat, et dolent m'en partray
S'yeu no vey est' amour deluench
E non say qu'ouras la veyray
Car son trop nostras terras luench.

Dieu que fes tout quant ven e vay
E forma quest' Amour luench
My don poder al cor, car hay
Esper, vezer l'Amour deluench.

Segnour, tenes my per veray
L'amour qu'ay vers ella deluench
Car per un ben que m'en esbay
Hai mille mals, tant soy deluench.

Ja d'autr' Amours non jauziray
S'yeu non jau dest' Amour deluench
Qu'na plus bella non en say
En luec que sia, ny pres, ny luench.

ihm ein Denkmal ſetzen laſſen, die Ausführung ihres ſchon vorher gefaßten Vorſatzes, in ein Kloſter zu gehen.

Balduin war, ſeinem Verſprechen gemäß, wieder nach Antiochien gegangen, um die letzte Hand an eine dauernde Einrichtung der Zwiſchenregierung zu legen. Zu ſeiner nicht geringen Verwunderung fand er dort die griechiſchen Geſandten, die nicht nach Conſtantinopel zurückgekehrt, ſondern in lebhafter Unterhandlung mit der Fürſtin Conſtantia um die jüngſte ihrer Töchter, die Prinzeſſin Maria, begriffen waren. Sie wendeten ſich an ihn und erſuchten ihn um ſeine Vermittlung, aber er lehnte jede weitere Einmiſchung in ihre Werbungsangelegenheiten ab. Da ſie ihm jedoch eine mit dem goldnen Siegel verſehene Vollmacht vorzeigten, in welcher die Prinzeſſin von Antiochien ausdrücklich genannt und alles, was die Botſchafter mit ihr und ihren Verwandten beſchließen würden, von dem Kaiſer im voraus feierlich beſtätigt war, glaubte er darin einen neuen Beweis zu ſehen, daß Manuel, bei den Verhandlungen in Tripolis hintergangen, doch gegen ihm kein Mistrauen gefaßt habe. Die Rückſicht auf das Glück einer ihm nahe verwandten Fürſtentochter, die an den Umtrieben ihrer Mutter keinen Antheil hatte und als deren Vormund er ſich betrachtete, überwog ſeinen gerechten Widerwillen; er nahm ſich der Sache mit Eifer an und brachte ſie ungeachtet der Weitläuftigkeiten, welche der zaghafte Kontoſtephanus von neuem erregte, in kurzer Zeit zu Stande. Die Bedingungen wurden feſtgeſetzt und die neue Kaiſerin ſchiffte ſich mit einer anſehnlichen Begleitung der vornehmſten Vaſallen auf den für ſie bereiteten Fahrzeugen in dem Hafen von Sanct Simeon ein, um zu Conſtantinopel den Thron des erſten Monarchen der Chriſtenheit zu theilen.

Die Sorge für die künftige Sicherheit des Fürſtenthums hielt den König bis zu der herbſtlichen Jahrszeit

in Antiochien auf. Seine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit richtete ſich auf die ſeit Raimunds Tode faſt ganz vernachläſſigten Feſtungen. Die Erfahrung hatte ihn von der Wichtigkeit haltbarer Waffenplätze in den Kriegen gegen die Völker des Atabegs überzeugt und er glaubte beſonders das offne Land am beſten durch eine zweckmäßige Befeſtigung der Grenze decken zu können. Mit der ihm eignen Thätigkeit ließ er die Mauern der verfallnen Burgen wieder aufrichten und führte in eigner Perſon die Oberaufſicht über den Bau eines Schloſſes, welches, an der ſo genannten eiſernen Brücke *) über den Orontes, einen der wichtigſten Zugänge zu der Hauptſtadt beherrſchte. Mit gleichem Eifer brachte er auch die inneren Einrichtungen des Staats und beſonders der Kriegsmacht zu Stande und traf die nothwendigen Maßregeln zur Ausrüſtung der Feſtungen und zu der Unterhaltung der Beſatzungen, deren Schutz er ſie anvertrauete.

Er war noch mit dieſen Anordnungen beſchäftigt, als er die Nachricht von dem Tode ſeiner Mutter erhielt. Meliſendis hatte ſchon ſeit zwei Jahren ſich langſam ihrer Auflöſung genähert. Die Kunſt der Aerzte vermochte dem ſchleichenden Uebel, welches ihre Kräfte verzehrte, nicht länger zu widerſtehen und am 11. September 1161 war ſie in den Armen ihrer beiden Schweſtern, der verwittweten Gräfin von Tripolis und der Aebtiſſin von Sanct Lazarus zu Bethanien **), die bis ans Ende ihre treuen Pflegerinnen blieben, entſchlummert.

Obgleich ihr Tod nicht unerwartet kam, ſo fühlte doch der König ſich ſchmerzlich dadurch getroffen. Die vorübergehende Uneinigkeit, durch die Ungeduld zu herr-

*) Jezt: Dſchisrûl-Hadid. Büſching.

**) Sie hieß Iveta oder Jutta und mußte das Kloſter wählen, weil ſie das Unglück gehabt hatte, in ihrer Jugend in die Gefangenſchaft der Ungläubigen zu gerathen.

ſchen und eigennützige Rathgeber veranlaßt, war längſt vergeſſen und ſeit der Ausſöhnung zu Tripolis hatte keine Wolke der Unzufriedenheit das gegenſeitige freundſchaftliche Verhältniß getrübt. Balduin ehrte die Königin als eine Frau von großem Geiſte und liebte die Mutter mit kindlicher Ergebenheit. Er trauerte ſtill um ihren Tod und kein Vorgefühl ſagte ihm, daß er nach wenigen Monaten ſchon an ihrer Seite ruhen würde.

Von den Irthümern ſeiner Jugend zurückgekommen, Herr über ſich ſelbſt und jezt im eigentlichſten Verſtande der König eines Volkes, deſſen Liebe für ihn bis zur Schwärmerei ging, durfte er mit Grund ſich der Hoffnung überlaſſen, den Franken das Uebergewicht in Syrien wiederzugeben, welches ſie, zum Theil durch eigne Unbeſonnenheit, an Zenghi und Nureddin verloren hatten. Durch eine geordnete Verwaltung war das Land von dem Druck der Schulden und dem Einfluß der Parteien befreiet und unter dem Szepter eines durch frühe Erfahrung gereiften, kriegeriſchen, von den Ungläubigen gefürchteten und von allen chriſtlichen Mächten geehrten Herrſchers ſchien ein neuer Morgen für Paläſtina aufzugehen, als es der Vorſehung gefiel, den in der vollen Kraft des männlichen Alters blühenden Regenten, von ſeiner nur erſt begonnenen Pflanzung abzurufen.

In Begriff nach Jeruſalem zurück zu kehren, fühlte Balduin ſich von ſeiner raſtloſen Thätigkeit in Antiochien angegriffen und glaubte einen Arzt zu Rathe ziehn zu müſſen. Das Vorurtheil der Abendländer ſchenkte den europäiſchen Heilkundigen weniger Vertrauen, als den Aerzten von ſyriſcher, jüdiſcher oder ſarazeniſcher Abkunft. Auch der König empfing ein Mittel, welches bei dem nachtheiligen Einfluſſe der oft plötzlich wechſelnden Witterung des heißen Himmelsſtriches ſich beſonders wirkſam beweiſen ſollte, aus den Händen Baraks, eines Fremden, der dem Grafen von Tripolis

als Leibarzt diente *). Es wirkte gleich anfangs zu ſtark und zog ein Fieber nach ſich, welches bald den Kranken nicht mehr verließ und in eine raſch zum Ziel eilende Erſchöpfung ausartete. Er wünſchte nach ſeiner Hauptſtadt zurück zu kehren, kam aber nur bis Tripolis, wo er ſich niederlegen mußte.

Gleich allen an der Verzehrung Leidenden ſchmeichelte er ſich mit der Geneſung bis ſein mit jedem Tage ſich verſchlimmernder Zuſtand ihm endlich alle Hoffnung raubte. Er berief nun eilig die Großen des Reichs nach Berytus, wohin er ſich bringen ließ, um in der Mitte der Seinigen zu ſterben, und kaum blieb ihm noch Zeit, den trauernden Vaſallen ſeine letzten Verordnungen zu übergeben. Schon am 10. Februar 1162 **) beweinten

*) Will. Tyr. c. 34. S. 954, behauptet, daß der König vergiftet worden ſey, weiß aber den Anſtifter nicht nachzuweiſen. Nur Amalrich und Nureddin konnten durch Balduins Tod gewinnen, aber auf keinen von beiden fällt ein Verdacht. Wäre ſelbſt der Leibarzt ein heimlicher Anhänger der Ismaeliten geweſen: ſo fehlt auch hier die Wahrſcheinlichkeit, weil der König dieſe Sekte nie beleidigt hatte und jezt der Feind ihres Verfolgers, Nureddins, war. Die Ordensritter, von denen die Geſchichte in den letzten Jahren Balduins völlig ſchweigt, ſcheinen allerdings von ihm beſchränkt worden zu ſeyn, aber dieſes berechtigt nicht zu einem Argwohn, den keiner der alten Schriftſteller auf ſie wirft. Die großen Anſtrengungen des Königs in den letzten Jahren konnten wohl ſeine Geſundheit untergraben; vielleicht hat auch die Ungeſchicklichkeit des Arztes ſeinen Tod befördert. Die Verſicherung, daß ein Hund von der Arzney geſtorben ſey, iſt ſchwer zu glauben, da der Arzt ungeſtraft blieb.

*) Will. Tyr. l. XVIII. cap. 34. S. 954, nennt zwar ausdrücklich das Jahr 1162, aber gleich nachher, l. XIX. c. 1. S. 956, ſagt er, Amalrich ſey, acht Tage nach ſeines Bruders Tode, am 18. Februar 1163 gekrönt worden, und auch Baronius, annal. eccl. ann. 1163, cap. 27. S. 614, gibt dieſes Jahr an. Dagegen treffen aber die übrigen Angaben Wilhelms, z. B. das dritte Jahr der Regierung

die Franken den Verluſt eines Fürſten, wie ſeit Gottfrieds und Tancreds Tode keiner geliebt worden war. Balduin erreichte nur das Alter von beinahe drei und dreißig Jahren, nachdem er achtzehn Jahre die Krone getragen und in der größeren Hälfte dieſer Zeit allein regiert hatte. Der feierliche Zug ſeiner Leiche bis zu ihrer Beiſetzung in dem Tempel des heiligen Grabes am Calvarienberge wurde noch mehr durch die tiefe Betrübniß der Völker, als durch den Pomp der Begleitung verherrlicht. Nicht bloß die Einwohner der Städte und Dörfer, welche am Wege lagen, ſchloſſen mit Jammer und Klage ſich dem Gefolge an; bis aus dem entfernteſten Gebirge ſtrömten die Menſchen in Heerden herbei, den theuren Ueberreſten die letzte Gabe ihrer Thränen zu bringen. Die ganzen acht Tage hindurch, welche der Leichenzug von Berytus bis Jeruſalem unterweges zubrachte, ertönte die Luft von nicht bedungnem Weh'geſchrei und ſelbſt die Ungläubigen, ſelbſt die Feinde bedauerten den frühen Tod eines Fürſten, der ſich die Achtung Aller erworben hatte. Nureddin war aus Natolien zurückgekehrt und Balduins Tod befreite ihn von einem gefürchteten Gegner; als aber einige der Vertrauten des Atabegs ihn erinnerten, daß jezt, da die Franken über der Leichenbeſtattung alles andre vergeſſen hätten, die beſte Zeit zu einem Einfalle in ihre Provinzen ſey, antwortete er, von dem Gefühl der Vergänglichkeit menſchlicher Größe ergriffen: „Laßt uns ihren Schmerz ehren; er iſt gerecht, denn ſie haben einen König verloren, wie es wenige gibt!“

Papſt Alexanders III., das vierte des Patriarchen Almerich von Jeruſalem, u. ſ. w. auf 1162., Matth. Paris. S. 99. gibt gleichfalls dieſes Jahr an und Pagi, t. IV. ad ann. 1163. cap. 8. S. 609, beweiſet mit überwiegenden Gründen, daß 1162 angenommen werden müſſe.

Verbeſſerungen.

S. XIV Z. 3 v. o. lies ihr ſtatt ihn
" 5 " 7 v. u. (und wo dieſes Wort noch vorkömmt) lies erfodert ſtatt erfordert
" 48 " 5 v. o. l. Sandwüſten ſt. Landwüſten
" 66 " 13 v. o. l. abſtammten ſt. anſtammten
" 82 " 12 v. o. l. war ſt. waren
" 83 " 16 v. u. nach: handeln, muß ein (,) ſtehen
" 98 " 9 v. o. lies Flehen ſt. Flehn
" 115 " 6 v. u. l. Einzelnen ſt. einzelnen
" 169 " 16 v. u. l. bewundert ſt. bewunderte
" 175 " 2 v. o. l. Joſcelin ſt. Foſcelin
" 215 " 8.9 v. o. l. zu künftiger ſt. zukünftiger
" 222 " 8 v. u. l. bewahrte ſt. bewährte
" 224 " 8 v. u. l. Sergeants ſt. Sergeantes
" 226 " 5 v. u. l. dissertations ſt. dissertation
" 237 " 6 v. u. l. einem ſt. einem
" 238 " 16 v. u. l. Hoſpitaliter ſt. Hoſpitaliten
" 260 " 1 v. o. l. Regierung ſt. Regierungen
" 267 " 5 v. u. l. Fulch. ſt. Tulch.
" 270 " 8 v. o. l. mußte ſt. mußten
" 274 " 15 v. u. l. zwanzigſtes ſt. achtzehntes,
" 276 " 12 v. o. l. äußere ſt. äußern
" 284 " 11 v. o. l. wieder bis an ſt. wieder an
" 288 " 5 v. u. l. Baronii ſt. Baroini
" 294 " 5 v. u. l. Umſtände ſt. Umſtänden
" 299 " 8 v. o. l. und den Thaten ſt und an den Thaten
" 306 " 1 v. u. l. Scigif. ſt. Scigis.
" 313 " 6 v. o. l. vorderſten ſt. voderſten
" 332 " 7 v. o l. der Gläubigen ſt aller Gläubigen
" 335 " 2 v. u. l. Vrstis. ſt. Vistiss,
" 338 " 12 v. o. l. Bernhard erſchrak ſt. Bernhard ſelbſt erſchrak
" 367 " 15 v. o. l. Kalo-Johannes ſt. Kalo. Johannes
" 369 " 1 v. u. l. aus ſich ſelbſt ſchöpfen ſt. aus ſich ſchöpfen
" 381 " 6 v. u. l. Seifebdins ſt. Seiffebdins
" 386 " 4 v. u. l. Vrstis. ſt. Vestis.
" 411 " 2 v. u. l. der ſt. dem
" 438 " 12 v. o. l. vertheigten ſt. vertheibigen
" 450 " 1 v. o. l. beinahe ganz von ſt. beinahe von
" 455 " 2 v. u. l. von den ſt. von dem
" 467 " 16 u. 5 v. u. l. Kahira ſt. Kaherah
" 468 " 11 v. u. l. Abulkaſem ſt. Abubkaſem
" 488 " 6 v. u. l. der ſt. den
" 493 " 8 v. u. l. t. ſt. s.
" 498 " 10 v. u. l. das ſt. des
" 503 " 11 v. o. l an ſt. an
" 504 " 1 v. u. l. l. ſt. t.
" 512 " 12 v. u. l. Alexanders ſt. Alexander
" 524 " 18 v. o. l. Unheil ſt. Unfall

Nachricht
für die Herren Buchbinder.

Es ſind zwei Bogen Cartons gedruckt, enthaltend folgende 16 einzelne Cartonsblätter, welche gehörigen Ortes ſtatt der im Werk ſelbſt befindlichen Blätter, die vernichtet werden, einzuheften ſind:

S.	93	u.	94.
=	167	—	168.
=	215	—	216.
=	219	—	220.
=	227	—	228.
=	235	—	236.
=	239	—	240.
=	265	—	266.
=	277	—	278.
=	279	—	280.
=	295	—	296.
=	303	—	304.
=	321	—	322.
=	329	—	330.
=	341	—	342.
=	391	—	392.

Wilhelm Graf von Boulogne.

N. Tochter, Gemahl N. von Courtenay.

Milo, Baron von Courtenay.

Joscelin I. von Courtenay, Herr von Tell Ba-

von ihm trennt.

Ihre Tochter von König Philip I. von Frankreich

Cäcilia. 1. Gemahl, Tancred. 2. Gem. Pontius Graf von Tripolis.

ich, König
usalem.
Haus Lo-
n.

Raimund II., Graf von Tripolis.
S. die Grafen von Tripolis.

Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

Zweiten Theiles

erste Abtheilung.

Gemälde

aus dem

Zeitalter der Kreuzzüge.

In zwei Theilen.

Zweiten Theiles

erste Abtheilung:

Die letzten Könige von Jerusalem und Saladin.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1823.

Vorwort.

Bei der Ausführung des gegenwärtigen Gemäldes der letzten Schickſale eines unglücklichen Volks ſind dem Verfaſſer die Nachtheile des Kampfes mit einem undankbaren Stoffe nur zu lebhaft fühlbar geworden; er darf ſich nicht verhehlen, daß es ihm unmöglich geweſen iſt, durch ſeine Darſtellung einen Antheil zu erregen, den weder die Begebenheiten des beſchriebnen Zeitraums, noch die handelnden Perſonen durch ſich ſelbſt einzuflößen geeignet ſind. Wider ſeinen Willen hat er ſich genöthigt geſehen, die Grenzen einer bloßen Lebensbeſchreibung zu überſchreiten und nicht ohne die vielleicht nur zu gegründete Furcht, hinter den Erwartungen der Leſer, welche die Lebensläufe Tancreds und Balduins III mit Nachſicht aufgenommen haben, zurückgeblieben zu ſeyn, wagt er, dieſe erſte Fortſetzung ſeines Werkes an das Licht treten zu laſſen. Um ſo mehr aber hält er es für ſeine Pflicht, ihr eine kurze Ueberſicht der Gründe, durch welche er zu der Abweichung von ſeinem früheren Plane und zugleich zu einer erweiterten Ausführlichkeit der Erzählung ſich bewogen

gefunden hat, voraus zu ſchicken und er glaubt ſich ſchmeicheln zu dürfen, daß billige Richter ihnen nicht alle Gültigkeit abſprechen werden.

Seine Entſchuldigung liegt in der Natur des Gegenſtandes ſelbſt. Kein ausgezeichneter Charakter erhebt ſich unter den Franken nach dem Tode Balduins III. Die ſpäteren Regenten erſcheinen und verſchwinden, ohne durch eigne Thätigkeit merkwürdige Veränderungen hervorgebracht zu haben; aber nicht minder folgereich wirkt der Einfluß ihrer Perſönlichkeit auf die innern und äußeren Verhältniſſe des Staats. Ihre Zeit liegt nicht blos in der Mitte zwiſchen großen Ereigniſſen; ſie führt mit unaufhaltſamen Schritten zu der letzten, durch ſie allein möglich gewordnen, Entſcheidung. In dem Verderben, welches die Regierungen Amalrichs und ſeines unglücklichen Sohns auf den verſchiedenſten Wegen vorbereiteten, vereinigen beide ſich zu einem Ganzen; ſie erhalten nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch den unausbleiblichen Erfolg eine Wichtigkeit, die nicht wohl in einer bloßen Ueberſicht anſchaulich gemacht werden konnte und ſcheinen daher ſich am beſten zu dem Namen eines Gemäldes zu eignen, in welchem zu gleicher Zeit die Geſtalt des raſch emporſteigenden Verderbens der Chriſten auf den verſchiednen Stufen ſeines Glückes ſich zeigt.

Dem berühmteſten Helden des Mittelalters gegenüber tritt dieſe glänzend hervor. Saladins Regierung beſchließt nicht nur den erſten Zeitraum

der Kreuzzüge; das Schickſal der gebildetſten Staaten des Orients wurde durch ihn bis auf unſre Zeiten beſtimmt und Europa nannte ſeinen Namen mit Schrecken und Bewunderung. Ihm iſt das ſeltne Glück geworden, daß Freunde und Feinde in dem Lobe ſeiner großen und ſeiner ſchönen Eigenſchaften übereinſtimmen und in drei Welttheilen hat die Dichtkunſt mit der Ueberlieferung gewetteifert, ſein Andenken den kommenden Geſchlechtern ehrwürdig zu machen.

Der Lebenslauf des gefürchteten Eroberers bietet ein reiches, noch lange nicht erſchöpftes Feld zu den fruchtbarſten Unterſuchungen dar, aber die vollſtändige Beſchreibung deſſelben würde eine, weit über das Gebiet der Kreuzzüge hinaus, ſich erſtreckende Grundlage erfodern. Seine Thaten beſchränken ſich nicht blos auf den Umſturz des Throns von Paläſtina, ſeine früheren Begebenheiten dürfen daher auch in einem Gemälde, welches das allmähliche Sinken und den endlichen Fall des von frommer Andacht und kühnem Ritterſinn geſtifteten Reiches ſchildern ſoll, nicht den Vordergrund einnehmen; aber ſie ſind nothwendig darin begriffen. Glaubenseifer und Staatsklugheit zeigten ihm in der Vernichtung der chriſtlichen Macht in Syrien das höchſte Ziel des Strebens eines ächten Muſulmanns und eines für die Ehre des Islam's beſeelten Herrſchers und ſelbſt bei ſeinen Unternehmungen in den entlegenſten Gegenden behielt er es ſtets, als ſeinen letzten Zweck, im Auge. Er würde ohne das Daſeyn des fremden

Staats an der Grenze von Aſien und Afrika nie die Länder des Nils und des Tigris unter ſeinem Szepter vereinigt, ohne die ſelbſtſüchtige Thorheit verblendeter Gegner nie die fränkiſche Tapferkeit bezwungen haben; der Zeitraum ſeines Steigens trifft genau mit der nicht von ihm veranlaßten innern Auflöſung des Königreichs Jeruſalem zuſammen, die Schritte, welche ihn zu den Thronen von Aegypten, Syrien und Meſopotamien führten, ſtehen mit den Fehlgriffen der chriſtlichen Häupter in ununterbrochner Wechſelwirkung und der Augenblick, wo dem Sieger die Thore der Stadt Gottes ſich öffneten, iſt auch der Scheitelpunkt ſeines Glücks. Der Fall von Jeruſalem macht einen gleich wichtigen Abſchnitt in der Geſchichte des Eroberers und des chriſtlichen Reiches, beide Gegenſtände laſſen in der Darſtellung nicht wohl ſich von einander trennen und das ſtets folgerichtige Fortſchreiten des kühnen Gewaltraubers kann allein für das Abſtoßende und Zerſtückelte in den Schickſalen eines durch ſinnloſen Parteihaß und die Fehler unfähiger oder unglücklicher Führer ins Verderben geſtürzten Volkes ſchadlos halten, indem es der, nicht mehr an einen einzelnen Helden gefeſſelten Darſtellung wenigſtens die Einheit einer ſtets gleichen Beziehung mittheilt.

Eben ſo glaubt der Verfaſſer für die an einigen Stellen vielleicht zu ängſtlich ſcheinende Behandlung ſeines Stoffes die Beſchaffenheit deſſelben und der Bahn, welche er von nun an be-

treten mußte, zu ſeiner Entſchuldigung anführen zu dürfen. Geſchichte und Dichtung haben die erſte Hälfte des Jahrhunderts der Kreuzzüge der Nachwelt näher gerückt; der Beobachter ſieht die Eroberer des heiligen Grabes und die nach ihnen dahin wallfartenden Pilger auf bekanntem Boden ſich bewegen, aber im Laufe der Begebenheiten breitet der oft veränderte Schauplatz ſich über noch wenig erforſchte Gegenden aus. Die Berichte älterer Zeugen, welche davon Kunde geben, ſind in der neueſten Zeit nur ſelten an's Licht gezogen, oft nur flüchtig benutzt, oft auch zu unbedingt auf Glauben angenommen worden und gleich dem Reiſenden, der in einem fremden, noch nicht erſchöpfend beſchriebnen Lande neue Merkwürdigkeiten aufſucht, darf der Schriftſteller, der dort den Stoff zu ſeinen Schilderungen ſammelt, nur mit umſichtiger Behutſamkeit vorſchreiten. Mit jedem veränderten Standpunkte verändert ſich auch die Geſtalt der Gegenſtände, welche er erblickt und oft verſchwinden, indem er ihnen näher tritt, ſowohl die Lichter, welche die Bewunderung, als auch die Schatten, welche Meinung oder Mißgunſt ihnen geliehen hatten. Nicht zu der Würdigung, ſondern nur in der Erzählung der That kann die Ausſage der Zeitgenoſſen ihm als Leitfaden dienen und um nicht mit ihnen dem Vorwurfe der Parteilichkeit ſich auszuſetzen, wird er nicht ſelten der Beglaubigung ſeines Urtheils die Gedrängtheit der Darſtellung zum Opfer bringen müſſen.

Bei der Ausarbeitung der beiden Gemälde des erſten Theils lagen dem Verfaſſer zwei klaſſiſche Werke neuerer Geſchichtſchreiber zur Seite und wo ihre Anſichten mit den ſeinigen zuſammentrafen, durfte er dieſe für hinlänglich begründet halten. Von ſeinen Vorgängern, ſo weit ihre Schriften ihm bekannt geworden ſind, bald nach dem Tode Balduins III verlaſſen, hat er häufig zu der Anführung nur mittelbar in den Gang der Dinge eingreifender Umſtände ſich genöthigt geſehen und vielleicht trifft beſonders ihn der Tadel, zu umſtändlich über kriegeriſche Begebenheiten ſich verbreitet zu haben. Doch grade dieſes Feld ſchien ihm vor allen andern noch eines fleißigen Anbaues zu bedürfen. Die Jahrbücher der Zeit ſchreiben in der Regel dem Schwerdthiebe oder dem Lanzenſtoße eines begünſtigten Kämpfers den Gewinn der Schlachten zu; über die Kriegführung ſelbſt geben ſie wenig Licht. Nur aus zerſtreueten Stellen ihrer Berichte lernen wir die Vorzüge der fränkiſchen Heere kennen. Durch das Vertrauen auf ihre Waffen, durch die Kampfgeſchicklichkeit der Einzelnen und durch die Ordnung des Ganzen behaupten die Maſſen der geſchloßnen Reiterhaufen faſt überall den Platz gegen die zehnfach ſtärkere Anzahl der Feinde, aber eben ſo oft ſehen wir ſie auch durch die fehlerhafte Einrichtung der kurzen Dienſtzeit und durch die Unmöglichkeit, bei dem Mangel an Solde ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, um die Früchte ihrer ſchönſten Siege

betrogen. Von der eigentlichen Kunst der Feldzüge scheinen die Anführer auf beiden Seiten nur unvollkommne Begriffe gehabt zu haben und allein in Saladins Unternehmungen ist jene höhere Uebersicht des Bodens und der Verhältnisse, jene richtige Schätzung der Mittel des Angriffs und des Widerstandes, durch welche der Heerführer von dem bloßen Kämpfer sich unterscheidet, nicht zu verkennen. Der Glanz des Ritterlich-heldenmäßigen, mit welchem Sage und Dichtung den Charakter des Ueberwinders der Christen ausgeschmückt haben, verliehrt sich bei der näheren Beleuchtung seiner Thaten, aber sein Ruhm, als in gleichem Grade ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann, wird dadurch nur noch fester begründet.

Der Glaubenseiferer Saladin hat wenig Aehnlichkeit mit dem Saladin Nathans des Weisen, desto mehr hingegen der Mensch. Die Züge, die ihn als solchen schildern, durften nicht übergangen werden, doch vorzüglich, als Krieger, gehört er der Geschichte. Um wenigstens anzudeuten, was der Eroberer in dieser Eigenschaft leistete, glaubte der Verfasser einen, auf die Vergleichung der vorhandnen Nachrichten mit der Karte des Landes gestützten, Umriß der wichtigsten Feldzüge der Ungläubigen und der Christen versuchen zu müssen und er hofft die Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen zu dürfen, wenn er dabei vielleicht länger, als das Gemälde des Falls von

Jeruſalem unumgänglich erfoderte, ſich verweilt haben ſollte.

Zu der Feſtſtellung allgemeiner Geſichtspunkte hat er vorzüglich die in der trefflichen Preisſchrift, welche die Folgen der Kreuzzüge für Europa entwickelt, enthaltnen Hinweiſungen benutzt, doch aber dabei es für ſeine Pflicht gehalten, die Quellen, aus denen er ſchöpfte, ſorgfältig anzuzeigen. Zu den Morgenländiſchen war ihm der unmittelbare Zutritt nicht vergönnt und da er ſie nur in Ueberſetzungen benutzen konnte, dürfte es ihm leicht begegnet ſeyn, hier und da nicht nur die der Ausſprache am nächſten kommende Schreibung, ſondern auch die richtige Fallendung biegungsfähiger Orts- oder Eigennamen verfehlt zu haben. Er wird jede darüber ihn von Kundigen zukommende Berichtigung mit Dank annehmen und bei der Fortſetzung dieſes Werkes, deſſen letzte Abtheilungen er den Kreuzzügen gegen die Macht Saladins und den endlichen Schickſalen der chriſtlichen Staaten in Syrien zu widmen gedenkt, davon Gebrauch machen. Er erſucht zum Schluß noch die Leſer um nachſichtige Verbeſſerung der angezeigten Druckfehler.

Im Julius 1822.

Inhalts-Anzeige.

Vorwort. . . . . Seite V

Abſch. 1. Paläſtina nach dem Tode Balduins III. — Amalrich, König von Jeruſalem. — Aegypten unter den Fathimiten. — Amalrichs erſte Feldzüge in Aegypten. — Schirkuh, Saladins Oheim. — Nureddin nach ſeiner Niederlage bei Balbek. — Verluſt von Harenk und Paneas. — Unthätigkeit der europäiſchen Pilger. — Allgemeines Mißvergnügen in Paläſtina. 1

2. Neuer Verluſt feſter Plätze. — Muthloſigkeit der Franken. — Nureddins Abſichten auf Aegypten. — Saladins Jugend. — Amalrichs Feldzug in Aegypten, als Verbündeter des Chalifen. — Der Palaſt zu Kahira. — Schlacht von Babein. — Belagerung von Alexandrien. — Saladin im chriſtlichen Lager. 36

Seite

Abſch. 3. Amalrichs Vermählung mit Maria Komnena. — Andronikus Komnenes. — Amalrichs Feldzug gegen den Chalifen von Aegypten. — Eroberung von Aegypten durch Schirkuh, den Feldherrn Nurebdins. — Saladin, Sultan und Vezier des fathimitiſchen Chalifen. 74

" 4. Folgen der ägyptiſchen Kriege. — Unzufriedenheit in Paläſtina. — Die europäiſchen Pilger. — Amalrichs Feldzug mit den Griechen gegen Aegypten. — Belagerung von Damiata. — Erdbeben in Syrien. — Amalrichs Beſuch in Conſtantinopel. — Völliger Sturz der Fathimiten. — Spannung zwiſchen Nurebdin und Saladin. — Nurebdins Tod. — Die Ismaeliten und die Templer. — Amalrichs Tod. 103

" 5. Saladin in Aegypten. — Ismael Saleh, Nurebdins Sohn. — Saladin, Herr von Damaskus. — Seine Kriege gegen Ismael. — Gegen den Fürſten von Moſul. — Ismael, Fürſt von Halep. — Saladins Gefahr von den Aſſaſſinen. — Balduin IV, König von Jeruſalem. — Raimund, Graf von Tripolis. — Milo von Planci. — Wilhelm, Markgraf von Montferrat. — Graf Philipp von Flandern in Paläſtina. — Die griechiſche

Seite

Hülfsflotte. — Belagerung von Harenk. — Krieg gegen Saladin. — Die Schlacht bei Ramla. . . . . = 140

Abſch. 6. Heldentod Humfriedſ von Toron. — Unthätigkeit der europäiſchen Hülfsvölker. — Krankheit des Königs. — Parteien am Hofe. — Guido von Luſignan. — Raimund von Tripolis. — Der Patriarch Heraklius. — Saladins Vorbereitungen. — Ezzoddin Maſud, Beherrſcher von Moſul. — Tod Ismael Salehs. — Saladins Feldzug in Paläſtina. — Schlacht bei Belvoir. — Belagerung von Berytus. . . . . = 183

= 7. Saladins erſter Zug an den Tigris. — Belagerung von Moſul. — Baldwins Vertheidigungsanſtalten. — Guido von Luſignan, Reichsverweſer. — Saladin bei Nazareth eingeſchloſſen. — Unfähigkeit Guido's. — Belagerung von Carach. — Guido's Empörung. — Der Graf von Tripolis, Anführer des Heers. — Saladins zweiter Zug an den Tigris. — Unterwerfung von Moſul. . . = 217

= 8. Der Graf von Tripolis, Reichsverweſer. — Krönung des unmündigen Baldwins V und Tod Baldwins IV. — Heraklius und der Großmeiſter der Templer. — Tod Baldwins V. —

Seite

Verschwörung. — Krönung Sybillens und Guidos. — Der Graf von Tripolis geächtet. — Niederlage der Templer und Johanniter am Jordan. — Aussöhnung des Grafen von Tripolis mit dem Könige. — Der Abend vor der Schlacht von Tabaria. — Die Schlacht. . . 245

Abſch. 9. Saladin und die Gefangnen. — Tod Rainalds von Chatillon. — Muthloſigkeit der Großen und Verlaſſenheit des Volks. — Saladins reißende Fortſchritte. — Staatsumwälzungen in Conſtantinopel. — Conrad, Markgraf von Montferrat. — Saladin vor Tyrus. — Eroberung von Askalon. — Von Carach. — Balian von Ibelim. — Belagerung und Uebergabe von Jeruſalem. — Auswanderung der Chriſten. — Saladin als Sieger. . . . 300

1.

Paläſtina nach dem Tode Balduins III. — Amalrich, König von Jeruſalem. — Aegypten unter den Fathimiten. — Amalrichs erſte Feldzüge in Aegypten. — Schirkuh, Saladins Oheim. — Nureddin nach ſeiner Niederlage bei Balbek. — Verluſt von Harenk und Paneas. — Unthätigkeit der europäiſchen Pilger. — Allgemeines Mißvergnügen in Paläſtina.

Bei der Gründung des Königreichs Jeruſalem hatten menſchliche Abſichten ſonderbar mit einem überſinnlichen Begriffe ſich verbunden und ein halbes Jahrhundert mußte vorübergehen, ehe in der Pflanzung des kühnen Rittergeiſtes und andächtiger Schwärmerey die Formen und Regeln eines weltlichen Staats auf der geiſtlichen Unterlage ſich befeſtigen, zuletzt mit ihr zuſammen ſchmelzen konnten. Die lothringiſchen Könige waren auf der aſiatiſchen Küſte Europäer geblieben, kriegeriſche Abenteurer auf dem Throne des neu geſtifteten Reiches; Fulco allein hatte ſeinen Beruf, als Beherrſcher eines unabhängigen Landes, erkannt und die Regierung Balduins III kann als der Zeitpunkt betrachtet werden, wo die unter dem ſyriſchen Himmel aufgewachſenen Söhne der Kreuzfahrer zuerſt ſich als ein Volk zu fühlen begannen.

Die letzten Jahre dieſes der Welt zu früh entriſſnen Königs, treten als ein lichter Punkt in der Geſchichte der morgenländiſchen Franken hervor. Nach den ſchwerſten Unfällen, nach dem Verluſte der Grafſchaft Edeſſa und eines Theils des Fürſtenthums Antiochien erſcheint doch ihre Macht noch einmal im Steigen. Der Beherrſcher von Halep und Moſul hatte ſeinen Wohnſitz in drohender Nähe zu Damaskus aufgeſchlagen, aber hier fand er auch ſeinen Eroberungen ein Ziel geſetzt. Seine Gewalt brach ſich an der zwiefachen Reihe von Feſtungen, die von dem Meergeſtade bei Tyrus bis an das Schloß Suet im Gebirge reichte, und jeder Verſuch Nureddins, das unbezwingliche Paneas zu umgehen, wurde durch die mehr rückwärts liegenden Werke von Nazareth, Belfort, Tabaria *) und durch die Menge der jeden Zugang beherrſchenden Burgen und Warten vereitelt. Feindliche Einfälle verzehrten nicht mehr das Mark des Landes; der Krieg, nur an der Grenze geführt, konnte ſeine Verwüſtungen nicht über das Innere ausdehnen und ohne den Aufwand des Kampfes hatte der Staat ſeit der Eroberung von Askalon an der Mittagsſeite eine neue Provinz gewonnen, welche bald die Kornkammer von Paläſtina wurde. Die Herrſchaft der Franken, in dieſen Gegenden bisher nur auf den nächſten Umkreis der Burgflecken beſchränkt, erſtreckte ſich jetzt zuſammenhängend über die Länge des todten Meeres hinaus bis an den Rand der Wüſte. Schaubech, Montreal, Carach und andre Plätze erhoben ſich zu wohlhabenden Städten und zahlreiche befeſtigte Burgen hielten die Horden der Wüſte im Zaum. Willig erkauften die vorbeiziehenden Carawanen den vorher nicht gefundnen Schutz durch beträchtliche Zölle und jene frucht-

*) Der gewöhnliche Name von Tiberias bei den Franken.

baren Bezirke, reich an Getreide und den Erzeugniſſen des Weinſtocks, des Oelbaums und des Zuckerrohrs *), erreichten unter den Händen arbeitſamer Pflanzer den höchſten Wohlſtand. Eine muſterhafte Ordnung herrſchte in den Provinzen. Die Straßen waren ſicher; die Pilger, die zu Akkon oder Joppe ans Land ſtiegen, konnten ungehindert ihren Weg nach der Hauptſtadt fortſetzen und ohne Gefahr ihre Wallfahrten in der umliegenden Gegend verrichten. Die Reichthümer, welche ſie mitbrachten, wurden nicht mehr die Beute raubſüchtiger Krieger, ſie verbreiteten ſich unter den nützlichen Claſſen der gewerbfleißigen Einwohner. Der geſicherte Ertrag der Ernten hatte im ganzen Lande den Werth des Grundeigenthums erhöht und dem Ackermann war der Boden, der ihm einen bequemen Unterhalt gab, theuer geworden. Auch ein Theil des aſiatiſchen Handels zog ſich wieder nach den Häfen von Paläſtina und obgleich die italieniſchen Seeſtaaten ſich ausſchließend der Fracht nach Europa bemächtigt hatten, beſchäftigte doch ſchon jetzt die Küſtenfahrt eine Menge von Schiffen, die den Eingebohrnen gehörten und aus welchen in der Folge mit Leichtigkeit bewaffnete Geſchwader ſich bildeten.

Die Heere zeichneten ſich durch eine in jenen Zeiten ſeltne Kriegszucht eben ſo vortheilhaft aus, als durch einen hohen Grad von Kampfgeſchicklichkeit und durch ihre glänzende Tapferkeit. Balduins Siege wurden nie durch Grauſamkeit entehrt und in der Wahl der von ihm neu angelegten Vertheidigungsplätze bewährt ſich jene höhere Ueberſicht im Großen, durch welche die Kunſt der Feldzüge ſich von der bloßen Kunſt der Schlachten unterſcheidet. Die Kriegsmacht betrug zwar wenig mehr als dritthalb tauſend Mann zu Pferde und

*) Jac. Vitr. cap. 28. 52. 53 u. 85. bei Bongars. S. 1068, 1075, 1076 u. 1099.

fünf tauſend Mann Fußvolk aus dem Königreiche, und ungefähr zwei Fünftheile dieſer Anzahl aus der Grafſchaft Tripolis, alſo im Ganzen zwiſchen zehn und elf tauſend Mann, aber ſo unbeträchtlich auch dieſe geringe Maſſe, die vielleicht durch das zweite Aufgebot verdoppelt werden konnte*), im Vergleich mit den Schwärmen, welche aus den weitläuftigen Ländern des Atabegs hervorgiengen, erſcheint, behauptete ſie doch ſtets ihre Ueberlegenheit über die mächtigſten Heere der Ungläubigen und wo das Glück die Chriſten auf dem Schlachtfelde verließ, geſchah es nur durch die Schuld ihrer eignen Unbeſonnenheit.

Der unglückliche Kreuzzug der Monarchen von Deutſchland und Frankreich hatte von neuem bewieſen, daß Paläſtina ſein Heil nicht von Europa, ſondern allein von ſeiner eignen Kraft erwarten dürfe, aber dieſe Kraft war in dem ununterbrochnen Kriegszuſtande erſtarkt. Das gegenſeitige Bedürfniß führte die Vaſallen zu treuer Erfüllung ihrer Pflicht, das anmaßende Streben der Ritterorden nach abgeſonderter Gewalt, knüpfte die Vortheile der Biſchöfe und der weltlichen Großen nur noch feſter an das Anſehen der Krone und Balduin fand nie ſich zur Strenge genöthigt, denn der allge-

*) Marin. Sanut. l. III. pars VII. cap. 1. bei Bongars t. II. S. 173. 174. giebt für das Königreich an: 518 Milites und 4725 Armigeri, unter welchen aber hier überhaupt: Bewaffnete, nicht Schildknappen zu verſtehen ſind. Auf jeden Ritter vier Servienten, Reiſige, gerechnet, würde die Reiterei aus 2590 Pferden beſtanden haben. Darunter ſind jedoch die Lehne von Berytus, Sidon, Arſuph und Caeſarea nicht begriffen und Marinus bemerkt ausdrücklich, daß, bei dem zu geringen Anſchlage einiger Güter, die Barone jederzeit von ſelbſt eine größere Anzahl von Rittern mitgebracht und in dringenden Fällen auch dieſe noch anſehnlich vermehrt hätten.

meine Wunſch traf ſtets mit ſeinem Willen zuſammen. Die Franken vertraueten auf den Schutz Gottes und auf ihren eignen Arm und die Liebe zu ihrem Könige beſeelte ſie zu der Bürgertugend, welche alle andre in ſich ſchließt, zu freudiger Aufopferung für das Vaterland.

Aus der Erzählung, welche die Geſchichtſchreiber uns von den Begebenheiten hinterlaſſen haben, und noch beſtimmter aus ihren Erinnerungen an die vorübergegangne beſſere Zeit tritt dieſes Gemälde deutlich hervor und der Widerſpruch, in welchem es mit den harten Urtheilen der nämlichen Zeugen über das lebende Geſchlecht zu ſtehen ſcheint, kann die Farben deſſelben nicht verwiſchen. Die Franken der Mitte des zwölften Jahrhunderts hatten allerdings ſich von der Weiſe ihrer Väter entfernt, aber auch ſchon in den früheren Anſichten der Schriftſteller verräth ſich die Befangenheit einer vorgefaßten Meinung, welcher für Ausartung gilt, was die Fortſchritte der Verfeinerung und der Lauf der Dinge nothwendig mit ſich bringen mußten. Noch weniger können die Klagen des Nachfolgers als ein bündiges Zeugniß gelten; ſeine Briefe an den Papſt und die abendländiſchen Monarchen verliehren bei der Erwägung der Umſtände, unter denen ſie geſchrieben wurden, das Gewicht entſcheidender Urkunden. Amalrich ſowohl, als der Patriarch und die Ordensmeiſter ſuchten Hülfe in Europa; um den Eifer für den Boden des Heiligthums zu entflammen, übertrieben ſie die alte Gewohnheit, den Zuſtand von Paläſtina hoffnungslos zu ſchildern. Wenn ſie nicht ihre eignen Fehler eingeſtehen wollten, mußten ſie das Uebel, als früher vorhanden, darſtellen, aber die wenige Zuverläſſigkeit ihrer Angaben verräth ſich durch die augenſcheinlichſten Widerſprüche. Amalrich würde ſeine Regierung nicht mit einem, durch keine Nothwendigkeit gebotnen Angriffskriege begonnen, nicht dieſen hartnäckig fortgeſetzt haben, wenn

er das Land so völlig erschöpft gefunden hätte, als er vorgiebt, und wir sehen ihn bei dem griechischen Kaiser Hülfe suchen und finden, nachdem er kurz zuvor diesen Monarchen ohne alle Veranlassung dem Könige von Frankreich als den gefährlichsten Feind von Palästina, bezeichnet hat.

Unverkennbar zeigt sich jedoch fast unmittelbar nach dem Tode Balduins III nicht allein in dem Wirken, sondern auch in der ganzen Sinnesart der Franken eine so auffallende Veränderung, daß sie fast unmöglich als die Folge eines bloßen Regentenwechsels betrachtet werden zu können scheint. Doch wie in dem Leben des Menschen in dem Augenblicke, wo seine Anlagen im Begriff sind, sich in festen Umrissen zu gestalten, die glückliche oder verfehlte Richtung derselben oft durch den zufälligen Anstoß äußerer Umstände bestimmt wird: so treten auch in der Geschichte der Staaten Zeitpunkte der Entscheidung ein, von denen der Gang ihrer innern Ausbildung und ihr ganzes künftiges Schicksal abhängen. Die Bevölkerung von Palästina bestand nicht mehr aus eingewanderten Fremdlingen; der europäische Stamm war auf dem Boden des fernen Welttheils einheimisch geworden und wenn auch die Grundzüge des abendländischen, und besonders des französischen Ursprungs sich stets in ihm bewahrten, nahmen sie doch früher, als in jeder andern Lage, das Gepräge der eigenthümlichen Verhältnisse an. Bei der unaufhörlichen Berührung im Feldlager und in einer Hauptstadt, die nicht allein als der Sitz der Regierung, sondern, gleich dem alten Jerusalem der Israeliten, zugleich als der Mittelpunkt der Gottesverehrung die Bewohner der Provinzen an sich zog, verlohr sich die Verschiedenheit der Bestandtheile schnell in der Masse und indem jeder empfangne Eindruck sofort allgemein wurde, mußte auch sowohl auf die äußere Richtung des Staats, der nach dem

ſchwankenden Daſeyn von ſechs Jahrzehenden jetzt zuerſt einer vorher nicht gekannten Haltung ſich bewußt zu werden begann, als auf die ſittliche Geſinnung des werdenden Volkes die Perſönlichkeit der beiden erſten, in ſeiner Mitte gebohrnen Könige, den entſcheidendſten Einfluß äußern.

In den Schilderungen, welche die alten Schriftſteller uns von Balduin III und Amalrich, den beiden in der Regierung auf einander folgenden Söhnen Fulco's hinterlaſſen haben, treten, gleich ſcharf bezeichnet, die guten und die ſchlimmen Eigenſchaften der ſyriſchen Franken hervor. Beide Brüder können auf die verſchiedenſte Weiſe als die Männer ihres Volks gelten; ſie ſtellen es mit allen ſeinen Tugenden und Fehlern dar und nur in den letzten ſind ſie ſich ungleich. Balduin hatte den ritterlichen Uebermuth und den Hang zu leichtſinniger Verſchwendung von den erſten Kreuzfahrern geerbt; Amalrich ihre unerſättliche Habſucht. Jener, ſchon in der frühen Jugend mit dem Purpur bekleidet, gewann erſt im Unglück Vertrauen zu ſich ſelbſt und den Muth, ſeiner eignen, beſſeren Einſicht zu folgen; Amalrich, in ſeinem ſieben und zwanzigſten Jahre auf den Thron erhoben, ließ durch keine Vorſtellung ſich in ſeinen Vorſätzen irre machen, aber ſein ganzes Sinnen blieb immer nur auf Einen Gegenſtand gerichtet, auf die Anhäufung von Schätzen. Jahre und Erfahrungen brachten den Erſten von ſeinen Irrthümern zurück, aber dem Geizigen fehlt es nie an einem Vorwande, ſeine Leidenſchaft gegen ſich ſelbſt und gegen andre zu beſchönigen. Balduin herrſchte in den Herzen ſeiner Unterthanen, Amalrich durch die Befriedigung ihrer Begierden; jeder griff mit ſeinem ganzen Weſen in die Eigenthümlichkeiten ſeines Volkes ein und beide mußten es mit unwiderſtehlicher Gewalt fortreißen, indem der Eine die beſſeren, der Andre die ſchlechtern

Eigenschaften des allgemeinen Charakters vorherrschend machte.

Amalrich war nicht in der gewöhnlichen Form noch bei dem Leben seines Bruders zum Kronerben erwählt worden; er dankte seine Erhebung der Liebe der Franken zu dem Verstorbnen und dem Beistande der Geistlichkeit, den er durch ein Opfer, das ihm nicht schwer geworden zu seyn scheint, durch die Scheidung von seiner Gemahlin Agnes, der Tochter des letzten Grafen von Edessa, die im vierten Grade mit ihm verwandt war, erkaufte. Der priesterliche Stolz machte die Trennung eines von dem Patriarchen Fulcher gemißbilligten Bündnisses zur Bedingung seiner Bereitwilligkeit, doch wurde die Geburt der beiden, aus dieser Ehe entsproßnen Kinder, der Prinzessin Sibylla und des künftigen Thronfolgers, Balduin, für rechtmäßig erklärt. Die eilige Krönung am 18. Februar 1162 kam den Bewegungen der Barone, die auf die Besetzung des erledigten Throns ein Recht zu haben glaubten, zuvor. Nur wenige von ihnen wohnten der feierlichen Handlung bei; nachdem sie einmal vollzogen war, verweigerten auch die Uebrigen ihre Huldigung nicht, aber das gefährliche Beispiel, daß der Patriarch, bloß mit Zustimmung der Bürger der Hauptstadt und ohne die Rechte der Stände zu achten, die Krone von Jerusalem zu vergeben wagte, blieb nicht ohne Einfluß auf die Zukunft.

Der neue König hatte der Volksgunst bedurft um den Thron zu besteigen, aber er gab sich wenig Mühe um die Erhaltung derselben. Ihm mangelten die äußeren Gaben, welche vorzüglich geeignet sind, auf die Menge zu wirken. Seine Sinnesart stimmte ihn mehr zu kalter Zurückgezogenheit, als zu leutseligem Entgegenkommen und obgleich wohlgebildet und von stattlichem Körperbau, besaß er doch nicht den edlen, natürlichen Anstand, der durch die Kunst nur gehoben, nicht

erlangt werden kann. Ein Ansatz zum Starkwerden hatte ihm schon in früher Jugend eine Schwerfälligkeit gegeben, die er im Kriege zwar durch Anstrengung überwand, die aber seiner Haltung etwas steifes und gezwungnes mittheilte, und nur in der Mitte seiner Vertrauten hielt er durch freien Scherz und übermäßiges Lachen sich für den Zwang, den er öffentlich sich auflegen zu müssen glaubte, schadlos. Weniger unterrichtet, als sein Bruder, ehrte er gleich ihm die Wissenschaften und machte selbst durch Mittheilung merkwürdiger Urkunden sich um die Geschichte verdient *); überhaupt unterhielt er sich gern mit Gelehrten und wußte, indem er durch Fragen ihnen geschickt ihre eigne Meinung entlockte, einen vortheilhaften Begriff von seinen Kenntnissen zu hinterlassen **). Fremde wurden stets von ihm ausgezeichnet, aber er schien sein eignes Volk nicht zu achten; er strebte nur, sich der Anhänglichkeit der Großen zu versichern und da sein Vortheil sich von dem ihrigen nicht trennen ließ, fanden auch sie allein Ursach, sich seiner Regierung zu erfreuen.

In dem Stande eines Vasallen waren ihm die Irrthümer der frühern Jahre Balduins nicht verborgen geblieben, aber sie zeigten sich ihm in dem Vergrößerungsspiegel einer herrschenden Leidenschaft und indem er

*) Er munterte selbst den Archidiakonus (später: Erzbischof) Wilhelm von Tyrus auf, die Begebenheiten der Kreuzfahrer und die früheren Schicksale der mohammedanischen Staaten zu beschreiben, und ließ ihm aus der königlichen Sammlung die dazu brauchbaren arabischen Handschriften mittheilen. — Das größere Werk ist verlohren gegangen, in dem kleineren aber besitzen wir noch jetzt die beste Geschichte des Königreichs Jerusalem. Will. Tyr. Prolog. S. 626, l. I. cap. 3. S. 630, l. XIX. c. 21. S. 967, u. Bongars. praef. in Gesta Dei p. Fr. fol. c. 4. pag. 2.

**) Will. Tyr. l. XIX. c. 2. 3. S. 956. 957.

dieſer ſich überließ, glaubte er die höheren Pflichten eines Regenten zu erfüllen. Er rühmte ſich gern ſeiner Sparſamkeit; „nur dadurch," ſagte er, „könne ein Fürſt, zu kräftiger Unterſtützung des Staats in Zeiten der Noth, ſich die Mittel vorbereiten und das Eigenthum der Unterthanen finde in der gefüllten Schatzkammer ihres Beherrſchers die beſte Sicherheit *)." Er blieb jedoch auf der Hälfte des Weges ſtehn; ſeine ganze Ueberlegung richtete ſich allein auf das Sammeln von Reichthümern, nicht auf den Gebrauch derſelben und nie konnte er ſich entſchließen, ſie dem innern Wohl oder der Ausbreitung der Macht ſeines Landes aufzuopfern.

Alles Unglück der Franken war von jeher aus der verkehrten Richtung ihrer Waffen gegen die ihnen am wenigſten ſchädlichen Gegner und aus dem gezwungnen Vertheidigungskriege, zu dem weder ihr Charakter noch ihre Verfaſſung ſich eigneten, hervorgegangen und noch immer ſtand bei den Feinden der Glaube an die Unmöglichkeit, den Angriff der Ritter im freien Felde auszuhalten, feſt. Nureddins Fortſchritte gründeten ſich weniger auf gewonnene Schlachten, als auf den großen Vortheil, daß er ſtets gerüſtet blieb und auch dann noch ſeine Unternehmungen fortſetzen konnte, wenn die unbeſoldeten Vaſallen von Paläſtina aus Mangel an Unterhalt in ihre Heimath zurückkehrten. Balduin, durch Erfahrung belehrt, hatte ſich überzeugt, daß jeder Verſuch, in Aegypten Eroberungen zu machen, durch die Entblößung der nördlichen Gegenden, ſich von ſelbſt beſtrafen müſſe und daß der weſentliche Gewinn des jährlichen Tributs **) und einer völlig geſicherten Grenze durch die Beute geplünderter Provinzen nicht aufgewogen

*) Will. Tyr. l. c. cap. 3. S. 957.

**) Nach Robert de Monte (Anhang zu der Chronik von Siegbertus Gemblacensis, ad. a. 1163, bei Pistorius, script.

werden könne. Indem er fortan Askalon als den Schlußstein seines Gebiets auf der Mittagsseite betrachtete, blieb er dem jetzt deutlich erkannten Grundsatze getreu, welcher Freundschaft mit dem Fathimiten und unversöhnlichen Kampf gegen den Beherrscher von Syrien und Mosul, den Königen von Jerusalem zur Staatsregel machte. Das einzige Hinderniß, welches bisher seinen Arm gelähmt hatte, der Geldmangel, war gehoben; von der Last drückender Schulden befreiet, durfte er nicht mehr den Anmaßungen der Ritterorden nachgeben und sobald er für die Sicherheit von Antiochien hinlänglich gesorgt zu haben glaubte, bereitete er sich zu dem Angriffskriege gegen Damaskus, als der Tod ihn in der Mitte seiner Entwürfe dahin riß.

Mit der Krone von Jerusalem war auch die Ausführung der Plane Balduins auf seinen Nachfolger übergangen. Die Gewißheit der feindseligen Absichten Nureddins, der nie einen Stillstand mit den Christen hatte schließen wollen, der Zustand des Königreichs und die Stimmung des Volks foderten zu einer Unternehmung auf, die, mit Klugheit geleitet, den Feind in den ganzen Nachtheil, unter dem bis jetzt die Franken gefochten hatten, versetzen mußte. Der Krieg war beschlossen, Alle wollten ihn, aber eine nicht gesuchte und an sich gerechte Veranlassung lenkte ihn noch einmal von dem gefährlichsten Gegner ab. Amalrich mußte seine Waffen nach einer andern Seite wenden und der erste Schritt wurde durch seine Folgen für die ganze Zukunft entscheidend. Von diesem Augenblicke an bietet die Geschichte der drei Mächte, die an der Grenze von zwei Welttheilen feindlich gegen einander stießen, nur noch das Gemälde einer Reihe von Staatsfehlern dar, durch

rer. Germ. t. 1. S. 900, jährlich dreißig tausend golde Byzantinen, ungefähr hundert tausend Thaler.

welche ſie, eine der andern und jede ſich ſelbſt, den Untergang bereiteten.

Die Reichthümer Aegyptens hatten von jeher die Begierden der Chriſten und der Türken gereizt und die träge Weichlichkeit der Beherrſcher des Nils, ſchien die Regenten von Jeruſalem und Damaskus zu einer leichten Eroberung einzuladen; aber keiner wollte ſie dem Andern überlaſſen. Nureddins Blicke waren jedoch bis jetzt nur flüchtig auf den Thron der irrgläubigen Fathimiten gefallen; bei ſeinem Grundſatze, Schritt vor Schritt ſeine Macht auszudehnen und ſie durch innern Zuſammenhang zu befeſtigen, lag Aegypten noch außerhalb der Grenzen ſeines Geſichtskreiſes. So lange das chriſtliche Reich in der Mitte beſtand, ſah er zwar gern die Franken mit ihren ſüdlichen Nachbarn in Kriege verwickelt, doch nie hatte er daran Antheil genommen. Durch ihre Verblendung mit fortgeriſſen, legte er gegen das Ende ſeiner Laufbahn den Grund zu der Größe des Eroberers, den die Vorſehung beſtimmt zu haben ſchien, durch den Umſturz der mächtigſten Reiche Afrika von neuem mit Aſien zu verbinden und auf Jahrhunderte hinaus die öſtliche Welt von der abendländiſchen, die mohammedaniſche von der chriſtlichen loszureißen.

Die höchſte Gewalt der Regierung war in Aegypten durch die Schwäche der Chalifen ſchon ſeit langer Zeit in die Hände ihrer Stellvertreter übergegangen und unter der Verwaltung der Sultane oder Veziere aus dem Stamme Zarichs, eines Armeniers, hatten die Provinzen den Wechſel ihrer oberſten Beherrſcher nicht gefühlt. Zwei Minderjährige, Phaiz *) der Sohn und Abed **), der Neffe des ermordeten Dhafer, waren

*) Gemälde aus d. Z. d. Kreuzzüge, t. I. S. 468.

**) El adid ledin illah Abdalla. Abulfeda, vers. Schultens. cap. 1. S. 1. — Nach v. Hammer Geſch. d. Aſſaſinen, S. 160: Adhadlidinillah.

in den Jahren 1154 und 1160 auf einander gefolgt und das Volk huldigte willig dem im Harem eingeschloßnen Oberhaupte der Gläubigen; aber der Tod des Sultans Zarich el Adil veranlaßte einen Bürgerkrieg. Schawar, der als Statthalter der Provinz Thebais, oder Oberägyptens, die Herrschaft an sich gerissen hatte, mußte bald wieder einem glücklichern Nebenbuhler weichen und während er aus seinem Zufluchtsorte bei einer arabischen Horde die gefährliche Hülfe Nureddins suchte, foderte sein Gegner, Dargam, die Christen zum Kampfe auf, indem er nach Balduins Tode ihnen die fernere Bezahlung des Tributs verweigerte.

Amalrich griff sogleich zu den Waffen und die Vasallen unterstützten ihn so bereitwillig, daß er schon am 2. September 1162 *) mit einem wohlausgerüsteten Heere nach der südlichen Grenze aufbrechen konnte. Die Niederlage der mehr als zehnfach stärkeren Macht der Aegypter in der Gegend des einst berühmten Bubaste wurde durch die fränkische Tapferkeit schnell entschieden, aber der König wußte daraus keinen Nutzen zu ziehen. Anstatt sich der keines Widerstandes fähigen Stadt Belbeïs **) zu bemächtigen, versäumte er die Gelegenheit einen vortheilhaften Frieden zu schließen,

*) Will. Tyr. l. c. cap. 5. S. 958. Nach Abulf. c. 2. S. 2., gegen das Ende des Januars; die Zeit der Ueberschwemmung des Nils bestätigt die Angabe des Erzbischofs.

**) Die Verwechslung von Belbeis mit Peluſium, wahrscheinlich durch eine Aehnlichkeit im Klange der Namen veranlaßt, hat die lateinischen Schriftsteller des Mittelalters zu häufigen Irrthümern und Widersprüchen verführt. Nicht die kaum mehr zu findenden Ueberbleibsel von Peluſium bei Tine, wo die südöstliche Landzunge, welche den See Menzaleh von dem Meere scheidet, sich von dem festen Lande gegen die Mündung von Omfaredsch hinstreckt, können hier gemeint seyn, sondern die Stadt an dem sogenannten alten

indem er, bloß auf Plünderung bedacht, in das Innre des Landes vordrang und dem Sultan Zeit ließ, während des höchſten Wachsthums der Nilwaſſer die Dämme zu durchſtechen und dadurch die Chriſten zur eiligen Rückkehr nach Paläſtina zu zwingen.

Doch ſchon im folgenden Sommer ſah Dargam ſelbſt ſich genöthigt, bei dem noch nicht verſöhnten Nachbar Hülfe zu ſuchen. Sein Gegner hatte nach langen Unterhandlungen in Damaskus die Zuſage einer mächtigen Unterſtützung erhalten und ein zahlreiches Heer aus allen Ländern des Atabegs verſammlete ſich an den Quellen des Orontes, um mit Gewalt den vertriebnen Diener eines friedlichen Fürſten in ſeine Stelle wieder einzuſetzen. Mit ſeiner gewöhnlichen Vorſicht verlohr jedoch Nureddin dabei ſeine natürlichen Feinde nicht aus den Augen. Um die Bewegungen der Franken zu beobachten, rückte er in Perſon mit einem Theile ſeiner Kriegsmacht gegen die Grenzen der Grafſchaft Tripolis vor; den Oberbefehl über die andre Hälfte übertrug er einem Feldherrn, der durch wichtige Dienſte im Kriege wie im Frieden den Augenblick wankender Treue, als ſein Gebieter krank lag, in Vergeſſenheit zu bringen gewußt hatte *).

Aſadeddin Schirkuh**), der Oheim Saladins, ſtammte aus Kurdiſtan, einem Gebirgslande an den

---

Kanale (Wadi Tomlat), auf der Hälfte der Straße von Kaïro nach Salahieh, der noch jetzt den Namen: Belbeïs, führt, iſt der Ort, von dem die Geſchichtſchreiber ſprechen. Er war ſchon damals eine Schutzwehr der Hauptſtadt und die Franken drangen auf demſelben Wege in Aegypten ein, auf welchem ſechs Jahrhunderte ſpäter das franzöſiſche Heer den Zug nach Syrien unternahm.

*) Im Jahre 1157. — Gemälde ꝛc. t. 1. S. 483.

**) Nach Schultens Schreibung, Abulf. c. 3. S. 2: Asedoddin Schdschirkuh.

Grenzen von Medien und Groß-Armenien, deſſen rauhe Bewohner, gleich andern wandernden Stämmen, von der Viehzucht und vom Raube lebten. Schon in den früheſten Zeiten durch Einfälle in das Gebiet der Chalifen bekannt, war es ihnen gelungen, ſich der feſten Städte in ihrer Nachbarſchaft zu bemächtigen, aber die Maſſe des Volks blieb der gewohnten Lebensart getreu und behauptete unter ihren verſchiedenen Stammhäuptern, ungeachtet wiederholter Niederlagen, ihre Unabhängigkeit von dem Beherrſcher der Gläubigen. Häufig traten jedoch Einzelne, als Mamluchen *) oder Leibdiener, in das Gefolge mohammedaniſcher Fürſten, wo ſie, wegen ihrer Tapferkeit geſchätzt, nicht ſelten zu den höchſten Ehrenſtellen emporſtiegen. Die Vorfahren Schirkuh's gehörten zu dem edlen Stamme Rawad, der zu den Zeiten Ejubs **), des Sohnes Mervans, in der Gegend von Duin ſich aufhielt und wahrſcheinlich dieſe Stadt ſelbſt mit zu ſeinem Gebiete zählte. Ein feſtes erbliches Beſitzthum ſcheint indeſſen bei den Kurden noch nicht beſtanden zu haben und Ejubs Enkel, die beiden Söhne Dſchadi's, Schirkuh und Nodſchemeddin Ejub ***), wanderten in ihrer Jugend aus, um in fremden Ländern ihr Glück zu ſuchen. Bahruz, ein vornehmer Staatsbeamter der perſiſchen Monarchen, gab ihnen eine ehrenvolle Anſtellung in der

*) Die Mamluchen, deren bei den Geſchichtſchreibern Saladins häufig Erwähnung geſchieht, können als die Vorläufer jener ſpäteren Mamlucken, die aus erkauften Sklaven ſich zu Beherrſchern von Aegypten bildeten, betrachtet werden, ſind jedoch mit dieſen nicht zu verwechſeln. Nach d'Herbelot, voc. Mamluck, bezeichnet dieſes Wort überhaupt einen Sklaven.

**) Auch Ayub, oder Job, Hiob.

***) Der Vater Saladins.

Stadt Takrit, aber sie verließen nach einiger Zeit auch dieses Land wieder *). Schirkuh trat in die Dienste Zenghis und Ejub begab sich nach Damaskus. Er zeichnete sich hier unter den Häuptern der Partey aus, welche nach dem Tode Anar's sich der Herrschaft Nureddins unterwarf, bei dem sein Bruder damals schon als einer der vornehmsten Emire in großem Ansehen stand, und beide genossen in einem ausgezeichneten Grade das Vertrauen ihres Gebieters.

Schirkuh war klein von Person, bis zur Unförmlichkeit dick und hatte auf Einem Auge die Sehkraft verlohren, aber weder sein Alter, noch seine körperlichen Beschwerden hinderten die Thätigkeit des abgehärteten Kriegers. Der Gleichmuth, mit welchem er die ihm besonders lästige Hitze des Himmelsstriches und, bei der Gewohnheit eines schwelgerischen Lebens, alle Entbehrungen des Feldlagers ertrug, und seine Sorgfalt für die ihm anvertraueten Scharen, hatten ihm die Liebe des Heeres, Kühnheit und Pünktlichkeit in der Befolgung der Vorschriften seines Gebieters, den Ruf eines geschickten Feldherrn erworben, doch scheint er seine Erfolge mehr der List und dem Glück, als ausgezeichneten Fähigkeiten verdankt zu haben. Nureddins Vorrükken in dem Thale von Balbek **) verbarg den Christen

*) Nach den, bei Renaudot hist. patriarcharum Alexandrinorum Jacobitarum (ed. Paris. 1713.) S. 533 angeführten arabischen Zeugnissen mußte Schirkuh wegen einer Mordthat flüchten.

**) Die Ebne, in welcher Balbek, das Heliopolis der Griechen, durch die Pracht seiner Ruinen noch jetzt die Aufmerksamkeit der Reisenden anzieht, wird durch den Lauf des Flusses Letane von Mitternacht nach Mittag zwischen den Gebirgsketten des Antilibanon gebildet und ist in der Kriegsgeschichte von Palästina besonders wichtig. Sie begreift den größten Theil des alten Cöle-Syriens. Volney voy. en

die Abſicht ſeiner Rüſtungen, und Schawar führte die Türken auf einem wenig betretnen Wege. Auf der Pilgerſtraße von Damaskus umgieng er die fränkiſchen Provinzen, durchſchnitt eilig die Landſchaft Al Belkaa, wo die Flecken Amman *) und Mab noch jetzt an die alten Namen der Ammoniter und Moabiter erinnern, und das einſt reich angebauete Idumäa **) und erreichte, quer durch die Wüſte, den Pfad der aus Afrika zu dem Grabe des Propheten wallfahrtenden Andächtigen.

Bei der erſten Nachricht von der Annäherung des feindlichen Heeres verzweifelte Dargam an der Möglichkeit, ſich durch ſeine eignen Kräfte zu behaupten. Eine Botſchaft, welche mit Friedensvorſchlägen zugleich die dringende Bitte um Unterſtützung gegen den gemeinſchaftlichen Feind verband, gieng nach Jeruſalem und war mit Vollmachten ausgerüſtet, welche bei der bekannten Geldliebe der Franken an dem Erfolge nicht zweifeln ließen. Die Geſandten verſprachen eine Erhöhung des Tributs nach der eignen Beſtimmung des Königs und erboten ſich, die ganz zum Vortheil der Chriſten entworfnen Bedingungen eines ewigen Bündniſſes durch Geißeln aus den Vornehmſten des Reiches zu verbürgen ***).

Syrie et en Egypte, T. II. S. 214. Die Schriftſteller erwähnen ihrer auch unter dem Namen El Bekah oder Al Bkaa, ſie iſt aber mit Al Belkaa, einem gebirgigen Landſtriche an der Oſtſeite des todten Meeres in Arabia petraea nicht zu verwechſeln. — Büſching.

*) Unter den Ptolemäern Philadelphia genannt.

**) Volney, T. II. S. 318, durch die neueſten Reiſen beſtätigt.

***) W. Tyr. l. c. cap. 5. S. 959: Dargan -- tributum pro domini Regis arbitrio praestandum, pollicens subiectionem perpetuam, foedusque perenne firmare datis paratus obsidibus.

Der Vertrag kam leicht zu Stande, denn auch unaufgefordert durfte der König von Jeruſalem ſeinen gefürchteten Nachbar keinen Einfluß auf die Regierung von Kahira gewinnen laſſen; nur über die Art, wie die Hülfe geleiſtet werden ſollte, waren die Stimmen getheilt. Nureddin ſtand gerüſtet an den Grenzen von Tripolis, und durch einen Zug nach Aegypten mußte Amalrich ſein Land entblößen; aber nicht nur ohne Gefahr, ſondern mit dem größten Vortheile für Paläſtina konnte er jetzt, da der bedrängte Sultan ihm die Schatzkammern ſeines Gebieters öffnete, die Provinzen des Nils durch einen Krieg in Syrien befreien. Ein von Antiochien aus unterſtützter Angriff auf Halep und Damaskus zugleich würde die ſchon getheilte Macht des Atabegs zu einer zweiten Theilung oder zu einer von den Chriſten gewünſchten Feldſchlacht gezwungen und die ſchnelle Abrufung des Heeres aus Aegypten veranlaßt haben. Aber dazu hätte Amalrich einen Theil der Hülfsgelder nach dem nördlichen Fürſtenthume ſchikken, oder, wenn er die Unternehmung allein ausführte, der Plünderung des reichſten Landes der Welt entſagen müſſen. Von der einfachen Staatsregel, welche die Erhaltung der Fathimiten zur Bedingung ſeiner eignen Sicherheit machte, hatte er ſo wenig einen Begriff, als von einer Kriegskunſt, die ſich ſelbſt den Kampfplatz zu wählen verſteht; ſeine Blicke waren immer nur auf einen Punkt gerichtet, auf den, wo er die nächſte und reichſte Beute zu finden hoffte. Nicht um einen befreundeten Staat zu retten, ſondern um den Raub üppiger Provinzen dem Feinde zu entreißen, ſagte er dem Sultan ſeine Hülfe zu, und ohne Rückſicht auf Nureddins drohende Stellung wurde der Zug nach Aegypten beſchloſſen.

Doch ehe noch das chriſtliche Heer ſich verſammeln konnte, war der Streit durch den Pfeilſchuß eines

Meuchelmörders geendigt, und Schawar hielt ungehindert seinen Einzug in Kahira; aber mit der Befestigung seiner Gewalt gegen die Anhänger Dargams beschäftigt, vernachlässigte er den gefährlichen Bundsgenossen, dem er selbst den Eingang in das Herz des Landes geöffnet hatte, und der türkische Feldherr, nicht, wie Amalrich, bloß auf augenblicklichen Gewinn bedacht, faßte den kühnen Entschluß, nicht wieder aus Aegypten zu weichen. Die verzögerte Auszahlung der bedungnen Gelder gab ihm einen Vorwand, die Stadt Belbeis in Besitz zu nehmen. Dieser Platz beherrschte die, östlich von dem damiatischen *) Arme des Nils, zwischen diesem, dem alten pelusischen und dem See Menzaleh gelegne, fruchtbare Hälfte des Delta, welche noch jetzt den Namen Scharkieh führt, und unmöglich konnte der Sultan in einer, kaum zwei kurze Tagereisen von der Hauptstadt entfernten, Festung eine fremde Besatzung dulden. Er eilte seinen Verbündeten zu befriedigen, aber seine wiederholten Anträge wurden durch immer höher gespannte Forderungen beantwortet, und zuletzt verhehlte Schirkuh nicht länger seine Absicht, den Besitz von Belbeis als eine, wie er behauptete, rechtmäßige Eroberung, seinem Gebieter zu versichern.

Der Versuch, mit einem, von dem Mutterlande abgeschnittnen, Heere sich in der Mitte eines großen Reiches festzusetzen, erscheint nur bei dem ersten Anblicke als ein abenteuerliches Unternehmen. Das innere Aegypten war für die übrigen Völker eine beinahe unbekannte Welt. Durch seine natürliche Lage von jeder unmittelbaren Berührung abgesondert und durch seine eignen Hülfsquellen unabhängig, hatte es zwei Jahrhunderte hindurch in glücklicher Ruhe sich den Stürmen entzogen, welche die asiatischen Staaten erschütterten.

*) Vor Alters der phatmetische genannt.

Obgleich von ſeiner alten Größe herabgeſunken und an Flächeninhalt den Provinzen der königlichen Statthalter des abbaſſidiſchen Chaliphen nachſtehend*), kam es doch dem größten dieſer Reiche durch die Zahl ſeiner Bewohner gleich und übertraf alle durch die Vortrefflichkeit ſeines Anbau's. Es bedurfte nur wenig fremder Erzeugniſſe; die geſegnete Fruchtbarkeit ſeiner Gefilde, die in der Ausdehnung von wenig über tauſend gevierten Meilen eine eng zuſammengedrängte, zahlreiche Bevölkerung **) überflüſſig nährte, ließ noch genug zur Ausfuhr übrig, und auf ſeinen Märkten vereinigte ſich ein in jedem Zweige gewinnreicher Handel aus allen Weltge-

*) Nach Danville beträgt das urbare Land von Aegypten nur ungefähr 750 geographiſche Quadratmeilen. (Zu funfzehn auf einen Grad, welche hier, wo es nicht beſonders angezeigt iſt, jederzeit zu verſtehen ſind.) Gewiß war aber zu der Zeit der Fathimiten noch ein großer Theil des jetzt von Seen und Moräſten verſchlungnen Landes bewohnt. — Eine Linie, von dem Thurm der Araber am plintinitiſchen Meerbuſen (weſtlich von Alexandrien) bis an die ſalzigen Moräſte des alten ſirboniſchen Sees gezogen, würde kaum funfzig, und eine ſenkrechte Linie, von Kairo durch das Delta bis an die Küſte zwiſchen Roſette und Damiette, nicht viel über zwanzig Meilen betragen. Volney T. I. S. 25.

**) Eine im Jahre 1783 angeſtellte Berechnung zählt in Aegypten ungefähr 2300 Städte und Dörfer, von denen über 1400 auf das Delta, die übrigen auf Ober-Aegypten kommen. Die Bevölkerung ſchätzt Volney (T. I. S. 215.) auf zwei Millionen und dreimal hunderttauſend Menſchen, ohne die Mammlucken. — Zu der Zeit der franzöſiſchen Beſitznehmung, 1799, ſchlug man die Volksmenge zu drittehalb bis drei Millionen an, von denen der zehnte Theil in Kairo wohnte. Reynier, de l'Egypte après la bataille d'Heliopolis, S. 82. — Gewiß iſt aber die Bevölkerung nach einem zweihundertjährigen Frieden unter der Regierung der Fathimiten weit ſtärker anzunehmen.

genden; aber alle dieſe Vortheile giengen durch die fehlerhaften Einrichtungen der Willkür für den Staat verloren. Mit dem Eintritt der Fremden in das Herz der Provinzen mußte auch der Schleier fallen, hinter welchem die faſt unglaubliche Schwäche der Regierung ſich verbarg, und in der Nähe der Hauptſtadt war es dem kurdiſchen Feldherrn klar geworden, daß die Herrſchaft der Nachkommen Ali's nicht durch die Kräfte des Landes, die ſie nicht zu gebrauchen verſtanden, ſondern allein durch die abgeſchloßne Lage deſſelben ſich bis jetzt erhalten hatte.

Das eigentliche Aegypten, welches in einer Länge von ſechs Graden der Breite, von Aſſuan, dem alten Syene, bis in die Gegend der Hauptſtadt faſt durchgehends nur ein ſchmales, oft bis auf wenige Meilen zuſammengedrängtes Flußbette und, nachdem der Nil ſich in ſeine verſchiednen Arme getheilt hat, mit gegen die See ausſpringender Grundlinie ein beinahe gleichſchenkliches Dreieck bildet, konnte leicht gegen einen feindlichen Anfall vertheidigt werden. Die Völker des heißen Nubiens, durch unzugängliche Päſſe, und die Bewohner der arabiſchen Halbinſel, durch die unſichere Fahrt auf dem, von den Flotten der Fathimiten beherrſchten, Meerbuſen und ein nacktes, waſſerloſes Ufergebirge gehemmt, waren größtentheils den Gebietern von Aegypten unterworfen oder befreundet, und gegen Abend hielten undurchdringliche Wüſten die Einbrüche der Negerſtämme des innern Afrika zurück. Die Küſte des Mittelmeeres wurde durch ſtark befeſtigte Hafenſtädte beſchützt, und außerhalb derſelben machte das flache Geſtade mit ſeinen Untiefen und Sandbänken die Landung ſchon damals äußerſt gefährlich, beinahe unmöglich. Auch an der einzigen, am wenigſten durch die Natur gedeckten Seite, der nordöſtlichen, dehnten ſich die kahlen Sand-

ſteppen der ſyriſchen oder arabiſchen *) Wüſte aus, wo das wenige, in den Niederungen ſich ſammelnde, geſalzne Waſſer, den Weg und folglich auch die Angriffspunkte genau bezeichnete. Den Verluſt von Askalon würde eine aufmerkſame Regierung leicht durch die Befeſtigung von El Ariſch erſetzt haben; die ägyptiſche Grenze war dadurch noch nicht entblößt, und jedes feindliche Heer, welches die Schwierigkeiten des Zuges durch die Sandebne überwunden hatte, mußte nothwendig, erſchöpft und zum Kampfe unfähig, auf den angebaueten Boden heraustreten.

Bei ſo auffallenden Vortheilen der äußeren Lage und einer für den beſchränkten Flächenraum außerordentlichen Bevölkerung hat dennoch dieſes Land ſich nie gegen einen Angriff fremder Eroberer behaupten können. In dem Laufe von beinahe ſiebenzehn Jahrhunderten ſpricht die Geſchichte Aegyptens faſt nur von der Veränderung ſeiner Gebieter, die, ohne einen bleibenden Eindruck auf die Eigenthümlichkeit der Bewohner zu hinterlaſſen, einander Platz machten. Unter einem faſt immer ruhigen, ſelten von Stürmen, oder nur von dem Wechſel der Witterung bewegten Himmel und bei dem regelmäßigen, mit jedem Jahre ſich wiederholenden Steigen und Fallen ihres Ernährers, des vergötterten Stroms, mußten auch die Menſchen den Charakter der ſie umgebenden Natur annehmen. Mehr zu ſtiller Arbeitſamkeit, als zu kühnem Aufſtreben ſich hinneigend, haßten ſie das Neue und fühlten nur in der einförmigen Fortdauer des Gewohnten ſich glücklich; aber ſchon ſeit dem grauen Alterthume war durch die ſtrenge Abſonderung der Stände, welche den niedern Klaſſen nur das Unentbehrliche ließ, das Wohl der Unterthanen von der Regie-

*) Die Schriftſteller gebrauchen beide Benennungen, am häufigſten die erſte.

rung unabhängig geworden. Der Glanz jener, in der fabelhaften Sage ſich verlierenden Beherrſcher von Theben, die ihre ſiegreichen Fahnen über das obere Aſien ausbreiteten, der Erbauer jener, das Staunen der Nachwelt erregenden, Werke, welche die Zerſtörungen von Jahrtauſenden überlebt haben, der Schöpfer der Fruchtbarkeit eines Landes, welches ſie den ungeſunden Moräſten des Nils oder dem todten Sande der Wüſte abgewinnen mußten, hatte den Geiſt eines in ſtumpfem Gehorſam gehaltnen Volkes nicht erheben können. Alles Wiſſen, alle Gewalt und alle Ehre, ſelbſt aller Beſitz waren ausſchließendes Eigenthum der Prieſter und der Krieger; der Ackermann, an die Scholle gefeſſelt, hieng auch nur an der Scholle, die ihn nährte, nicht an dem Vaterlande, an dem er keinen Theil hatte. Zur Unterwerfung geboren und in der Unmöglichkeit, aus dem ſcharf abgeſchnittnen Kreiſe ſeiner Kaſte herauszutreten, betrachtete er ſeine Herrſcher als ein fremdes Geſchlecht; das Feld, auf dem er ſeine Furchen zog, gehörte der Regierung, nur von dem Ertrage nahm der Arbeiter die Befriedigung ſeiner mäßigen Bedürfniſſe und leicht konnte er den Eingedrungnen, der ihm dieſe gönnte, als ſeinen Beherrſcher erkennen.

So hatte ſchon Kambyſes Aegypten gefunden; nur die höheren Klaſſen leiſteten kräftigen Widerſtand, aber die von ihnen erregten Empörungen wurden bald gedämpft, und das Volk unterwarf ſich willig den neuen Beamten, die ſeine alten Verhältniſſe beſtehen ließen. Der bürgerliche Zuſtand der Eingebornen erfuhr unter der Herrſchaft der Perſer, der Nachfolger Alexanders, der Römer, der Byzantiner und der Araber keine bedeutende Veränderung. Die fortdauernde Abſonderung hinderte die Vermiſchung der Eroberer mit den Einheimiſchen, und die Morgenröthe der Wiſſenſchaften, welche für die Abendwelt in Aegypten aufgieng, erhellte bloß

die Gipfel des eignen Landes. Die Kenntniſſe der Prieſter der Iſis und des Oſiris waren mit einem von den Perſern verabſcheueten Gottesdienſte zu genau verwebt und zu dicht durch geheimnißvolle Sinnbilder verſchleiert, um außer dem Kreiſe der Eingeweiheten verſtanden und gewürdigt zu werden, und die Gelehrſamkeit, welche unter den Ptolemäern blühete und von den Römern gepflegt wurde, mußte ſchon unter der byzantiniſchen Herrſchaft durch Mönchswuth und Ketzerkriege entarten, bis endlich der zerſtörende Arm mohammedaniſcher Glaubenseiferer ſie völlig unterdrückte. Die königliche Sammlung von Schriften, welche die macedoniſchen Herrſcher aus allen Ländern zuſammen gebracht hatten, verbrannte zu Aſche, um die Bäder von Alexandrien zu heizen, und vergebens bedauerten die ſpäteren Beförderer der Wiſſenſchaften auf dem Throne zu Bagdad den unwiederbringlichen Verluſt eines Schatzes, den keine Macht und keine Reichthümer erſetzen konnten. Neue Schulen der Weisheit öffneten ſich zu Kahira durch die Freigebigkeit und den beſſern Sinn der erſten Fathimiten; als Nebenbuhler der Abbaſſiden wollten ſie auch von dieſer Seite nicht hinter den gebildeten Völkern des Islams zurückbleiben, und noch einmal glänzte das Licht einer höheren Aufklärung an den Ufern des Nils. Aber es konnte einem ausgearteten Geſchlechte nicht wohlthätig mehr leuchten; die Begierde nach Reichthum erſtickte jedes edlere Streben, und unter der Willkür einer auf den Glauben gegründeten Herrſchaft durfte die Freiheit des Vernunftſchluſſes nie die Feſſeln der Vorſchrift abwerfen, nie außerhalb des Hörſaals der Lehrer laut werden. Wenn auch der Ruf einzelner Meiſter ſich durch den ganzen Orient verbreitete, ſo trug doch ihre Gelehrſamkeit dem Boden, wo ſie als eine ausländiſche Pflanze blühete, keine Frucht. In der ſchwelgeriſchen Ueppigkeit der Hauptſtadt hatten die Sitten ſich nur äußerlich abgeſchliffen, ihre urſprüng-

liche Rohheit war ihnen geblieben; Gleichgültigkeit trat an die Stelle des Glaubenshaſſes, und nicht der Fortſchritt des Denkens, ſondern die Betriebſamkeit des Handels ebnete in dem Reiche der Fathimiten die ſchroffe Abſonderung der Nachfolger des Propheten von andern Völkern.

Die Maſſe der unterworfnen Eingebornen beſtand zum großen-Theile aus Chriſten, denen ihre mohammedaniſchen Oberherren die Ausübung ihres Gottesdienſtes und ſelbſt die Beibehaltung ihrer geiſtlichen Verfaſſung unter dem Patriarchen von Alexandria erlaubt hatten. Den jacobitiſchen Lehrſätzen *) zugethan und von der lateiniſchen, wie von der griechiſchen Kirche getrennt, ſchien ihnen die Herrſchaft fremder Eroberer erträglicher, als der Ketzereifer ihrer Glaubensverwandten, und als brauchbare und thätige Geſchäftsleute gewannen Einzelne unter ihnen leicht Zutritt in den Häuſern der trägen ägyptiſchen Großen, von Zeit zu Zeit ſelbſt einigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, aber ſie wurden ſtets als Dienende betrachtet, und ein in die Augen fallendes Merkmal an ihrer Kleidung bezeichnete ſie als ein untergeordnetes Geſchlecht. Der Stolz ihrer Biſchöfe glaubte die Reinigkeit der Lehre durch erbitterte Streitigkeiten über Worte zu bewahren **), aber er wagte nie, gegen das Joch der Unterdrücker ſich zu erheben; der Geiſt des Chriſtenthums konnte nicht, wie einſt der alte Götterdienſt, durch örtliche Beziehungen die Menge aufregen, und das ſchon unter den Pharaonen zur Knechtſchaft erniedrigte Volk fügte ſich unter jedes neue Joch, wie unter eine gewohnte Laſt. Den ſtillen Fleiß, die beharrliche Ausdauer und die aus beiden entſpringende Geſchicklichkeit, mit welcher die Urväter die genau

*) Die Jacobiten nahmen nur eine Natur in Chriſto an.

**) Renaudot, hist. patr. Alex. S. 540.

beſtimmten Verhältniſſe rieſenmäßiger Bildſäulen ausgeführt, den Bau der Gräber ihrer Könige vollendet und ihre Mumien eingewickelt hatten, wendeten die Enkel auf den Ackerbau und die Künſte des beſchränkten Wirkens im Frieden. Gleichgültig, welchem Herrſcher ſie den Zins ihrer Ernten bezahlen ſollten, nahmen ſie nur gezwungnen Antheil an dem Streit ihrer Gebieter und ließen mit leidender Ergebung die Stürme des Kriegs über ſich hingehen wie den ſengenden Hauch der Wüſte, der verheerend über ihre Saaten ſtrich.

Ein ſolches Volk war nicht geeignet, ſein Land, noch weniger den Thron ſeiner Regierer zu beſchützen, aber es wurde auch nur ſelten dazu aufgefodert. Auf die macedoniſche Phalanx waren die Legionen des alten und die Söldner des neuen Roms gefolgt, nach Amruh's Eroberung unter dem Chalifen Omar *) herrſchten ſarazeniſche Krieger in Aegypten, und die Fathimiten drangen mit einem Heere aus dem weſtlichen Afrika ein. Ein vermiſchtes, aus allen drei Welttheilen und zunächſt von der Menge der eingewanderten Araber abſtammendes Geſchlecht hatte die alten Einwohner größtentheils in die Niederungen des waſſerreichen Delta oder nach den oberen Gegenden des Said **) zurückgedrängt, aber auch der kriegeriſche Charakter der einheimiſch gewordnen Söhne der Eroberer war in dem verſchwenderiſchen Genuſſe leicht erworbner Reichthümer untergegangen. Durch weichlichen Müßiggang entnervt, konnten ſie den Feinden

*) Im Jahre 638.

**) Thebaïs, Assayd, oder Sayd Misr, Ober-Aegypten, begriff die ganze Gegend ſüdlich von der Hauptſtadt bis über Syene und an die Waſſerfälle, mit Einſchluß des Bezirks von Fayuhm und des Elwahat, oder der Oaſen. Index geograph. bey Schultens, voc. Thebaïs. Aus Wahat, oder Uat hatten die Griechen Oaſis gemacht.

ſich nicht mehr furchtbar machen. Nur ihrer eignen Regierung blieben ſie durch ihren rohen Sinn gefährlich, und dieſe war längſt genöthigt geweſen, ihre Erhaltung den Lohntruppen anzuvertrauen, welche ſie aus den ihr mehr oder weniger unterworfnen Gegenden der arabiſchen Halbinſel, des heißen Nubiens und der Steppe der Berbern kommen ließ.

Bei den deutlichen Spuren des Verfalls im Innern erhob dennoch Aegypten durch den Glanz ſeines ſcheinbaren Wohlſtandes ſich noch immer über alle Reiche der bekannten Erde, und ſeine, durch lange Ruhe eingeſchläferten Regenten lernten erſt durch die Gefahr ihre eigne Schwäche kennen. Die ausgearteten Nachkommen Moëz-leddin-illah's, der im Jahre 930 den Thron von Kahira gründete, hatten nach und nach die Eroberungen ihrer Väter in Syrien ſich entreißen laſſen, ohne dieſen Verluſt zu achten. Die ergiebigſte Quelle des Reichthums in jedem Zeitalter, der indiſche Handel, ergoß ſich mit vorher nie gewohnter Fülle über die Provinzen des Nils. Durch die Bürgerkriege der ſeldſchukidiſchen Fürſten und den Kampf mit den Franken geſtört und weniger, als zuvor, durch den Landweg der Karawanen abgeleitet, zog er ſich faſt ganz nach dem rothen Meere und nach den ägyptiſchen Häfen, und durch den unermeßlichen Gewinn, welchen er abwarf, häuften ſich, bei der nie verſiegenden Fruchtbarkeit des Bodens, fortdauernd die, ſelbſt durch die ungeheuerſte Verſchwendung nicht zu erſchöpfenden, Schätze des Pallaſtes der Chalifen. Den, in der Ueppigkeit ihres Harems aufgewachsnen Weichlingen, die, ihrem eignen Lande fremd, von den Verhältniſſen der übrigen Welt keinen Begriff hatten, mußte, bei den ihnen unaufhörlich von allen Seiten zuſtrömenden Reichthümern, die Vorſtellung von einem Vorzuge ihrer Krone vor allen Kronen der Erde ganz natürlich ſcheinen. Sie hielten ſich in der That für die

höchſten Beherrſcher des Menſchengeſchlechts, ſie glaubten an ihre Vergötterung und trugen geduldig die goldnen Feſſeln, mit welchen die Prieſter ihrer eingebildeten Gewalt ſie umſchlungen hatten. Mit dem trügeriſchen Schimmer ihrer glänzenden Scheinherrſchaft zufrieden und ohne andere Beſchäftigung, als die Wahl zwiſchen müßigen Beluſtigungen, in ihren Pallaſt eingeſchloſſen, überließen ſie die ihrer Hoheit zu niedrigen Geſchäfte des Staats dem vornehmſten der Diener, die vor ihrem Throne den Staub küßten, und bildeten ſich ein ihr Volk zu beglücken, wenn ſie dreimal im Jahre ſich der Anbetung deſſelben öffentlich zeigten.

Die bloße Gewißheit ihres Daſeyns reichte hin, jede willkürliche Verfügung des in ihrem Namen unumſchränkt herrſchenden Sultans zu heiligen, und in den Händen dieſer mit der höchſten Gewalt ausgerüſteten Veziere hatte ſich eine Zeitlang die Majeſtät des Scepters erhalten. Aber eine kraftloſe Regierung gewährt ſelbſt dem mächtigſten Diener keine ſichre Bürgſchaft, und der gefürchtete Regent wurde bald, nicht weniger als ſein Gebieter, der Sklav ſeiner eignen Geſchöpfe. Die geheimen Ränke des Pallaſtes, die Kühnheit oder die Liſt eines Ehrgeizigen, der Undank eines Begünſtigten oder die Eiferſucht eines Zurückgeſetzten konnten in jedem Augenblicke ihn von ſeiner Höhe herabſtürzen. Die Ohnmacht oder die Trägheit unfähiger Monarchen ließ den Grundſatz gelten, daß ein Reichsverweſer, der ſeinen Poſten nicht hatte behaupten können, auch deſſelben nicht würdig geweſen ſey, und ſelten machte der Chalif einen Verſuch, ſeinen Stellvertreter zu ſchützen oder zu rächen, nie verſagte er dem glücklichen Gegner die Stelle des Verdrängten *). Die ganze Staatskunſt des eigentlichen Beherrſchers von Aegypten fand ſich dadurch in den

*) Abulf. a. 2. S. 2.

engen Kreis des innern Hoflebens gebannt, und der dringenden Sorge, unaufhörlich alle Bewegungen der Schattengestalt auf dem Throne, die durch einen Federzug, durch ein ihr entrißnes Wort dem zweifelhaften Glücke eines Nebenbuhlers das Uebergewicht der Rechtmäßigkeit zu geben vermochte, zu bewachen, mußte jedes andre Geschäft nachstehen.

Bei dieser Unsicherheit der höchsten Gewalt und bei der Gleichgültigkeit des gedrückten Volkes schien der Fall des Thrones der Fathimiten bei dem ersten kräftigen Angriffe einer auswärtigen Macht unvermeidlich, und wenn Schirkuh auch gegenwärtig sich dazu noch nicht stark genug fühlte, so hoffte er doch wahrscheinlich durch die Behauptung eines festen Platzes im Herzen des Landes seinem Gebieter die künftige Eroberung vorzubereiten. Der Augenblick, der seine kühnen Entwürfe zur Reife bringen sollte, war jedoch noch nicht gekommen. Schawar, an seinen eignen Kräften verzweifelnd, bot den Christen das durch seines Vorgängers Tod vereitelte Bündniß auf dieselben, selbst auf noch vortheilhaftere Bedingungen an, und seine Bothschafter fanden in Jerusalem alle Gemüther für ihren Antrag eingenommen. Amalrich hatte, unbekümmert um das Heer Nureddins, das noch immer in dem Thale von Balbek stand, seine Vasallen auseinander gehen lassen; sobald sich ihm die Gelegenheit darbot, den Krieg nach Aegypten zu versetzen, rief er sie schnell wieder zusammen und noch vor dem Osterfeste des Jahres 1164 brach er mit der ganzen Macht seines Königreichs nach der südlichen Grenze auf *).

*) W. Tyr. c. 7. S. 960. Amalricus - - - cum universo suorum exercitu, anno regni eius secundo iter arripiens descendit denuo in Aegyptum. — Cap. 9. S. 961, setzt er die gleich folgenden Begebenheiten in das Jahr 1165, aber

Zahlreiche europäiſche Pilger waren unterdeſſen in Paläſtina angekommen, und unter dieſen Galfried Martel, der Bruder des Grafen von Angouleme, und Hugo der Braune, Graf von la Marche, und Herr von Luſignan; beide, nahe Verwandte des Hauſes Poitou. Auf dem Wege nach Antiochien, wo ſie dem jungen Boemund III. der vor kurzem die Regierung angetreten hatte *), einen Beſuch abſtatten wollten, erfuhren ſie, daß die Völker des Atabeg, während des längern unbeſchäftigten Aufenthalts an derſelben Stelle von der Kriegszucht des Lagers nachgelaſſen und ſich in ruhiger Sicherheit in den Dörfern der an köſtlichen Früchten reichen Landſchaft **) ausgebreitet hatten. Voll Begierde, ſich durch eine glänzende Unternehmung auszuzeichnen, vereinigten die franzöſiſchen Ritter ſich mit Gilbert von Lacy, einem der Pfleger des Tempelordens, und einigen Baronen des Fürſtenthums und überfielen die Ungläubigen ſo unerwartet und mit ſolchem Ungeſtüm, daß das ganze Heer faſt ohne Widerſtand auseinander geſprengt wurde. Das Lager, alles Gepäck und eine Menge Gefangener fielen in die Hände der Sieger. Die Türken hatten nicht Zeit gehabt, zu den Waffen zu greifen, ſie flohen nach allen Seiten, ohne ſich wieder zu ihren Fahnen zu ſammeln,

---

da er dieſes annum secundum Amalr. Regis nennt, ſo iſt es klar, daß er das zweite Jahr nach Amalrichs Thronbeſteigung, die er irrig 1163 (anſtatt 1162) angegeben hatte, meint und daß folglich 1164 anzunehmen iſt. Die, vielleicht von einer ſpäteren Hand eingetragnen, Jahrszahlen ſind überhaupt ſo wenig richtig, daß z. B. cap. 10. S. 961, auch das Jahr 1167 annus secundus Am. Reg. genannt wird. — Siegb. Gembl. l. c. S. 900, gedenkt des Zuges nach Aegypten unter dem Jahre 1164.

*) Nach Siegb. Gembl. S. 899, im Jahre 1163.

**) Volney, l. II. S. 214.

und die ganze Macht Nureddins war mit einem Streiche vernichtet. Er selbst rettete sich nur, indem er ohne Rüstung, ohne Schwert und mit einem unbekleideten Fuße sich auf ein Saumroß warf und in den Wäldern eine Zuflucht suchte. Er entkam in die Wüste, aber so verlassen und von allem entblößt, daß er sich nicht getraute, nach Halep oder Damaskus seinen Weg zu nehmen und erst im Innern seiner Staaten jenseits des Euphrats sich in Sicherheit glaubte.

Die Leichtigkeit des Sieges gab einen neuen Beweis von der Ueberlegenheit der fränkischen Tapferkeit über den ungeregelten Muth der Heere des Atabegs, aber noch glänzender bewährte sich in den Folgen einer so fürchterlichen Niederlage die Ueberlegenheit der Geistesstärke und der Klugheit Nureddins über die kurzsichtige Einbildung der christlichen Oberhäupter. Ohne Kriegsheer, in der Unmöglichkeit, sofort wieder eine neue Macht aufzustellen, hatte er Syrien seinem Schicksale überlassen müssen. Die zahlreichen, den Franken entrißnen Plätze, selbst Halep und Damaskus, lagen unbeschützt, und Amalrich war noch kaum über die Grenze von Palästina hinaus. Eine Abtheilung seines Heers würde hingereicht haben, den Feldherrn des Atabegs, der nach einem solchen Unfalle seines Gebieters sich in Aegypten nicht behaupten konnte, zu dem gefährlichen Rückzuge durch die Wüste zu nöthigen, aber der König von Jerusalem hatte nichts, als die Reichthümer des Nachbarstaates vor Augen. Ohne nur einen Blick rückwärts zu werfen, eilte er sich mit dem Sultan zu vereinigen und versäumte durch die jetzt unnöthig gewordne Belagerung von Belbëis die einzige, glückliche Gelegenheit, den gefürchteten Feind seines Landes auf immer unschädlich zu machen.

Während er durch Schirkuhs hartnäckige Gegenwehr sich in Aegypten festhalten ließ, versammlete

Nureddin durch Unterhandlung und kluge Anwendung seiner Schätze die Streitkräfte der entfernten mohammedanischen Staaten und der kriegerischen Stämme der Turkomannen und Kurden unter seinen Fahnen. Schon in der Mitte des Sommers erschien er vor der wichtigen, im Jahre 1157 durch Balduins Waffen den Christen wiedergegebenen Festung Harenk, doch wagte er nicht, der zu spät vereinten Macht Boemunds III, des Grafen von Tripolis, des griechischen Statthalters von Cilicien und des armenischen Fürsten Toros zu widerstehen; als aber die Christen gegen den Rath des Letzten ihn unvorsichtig in aufgelöseter Ordnung verfolgten, überfiel er sie in einer sumpfigen Gegend, welche die Bewegungen ihrer Streitrosse hinderte, und erfocht einen Sieg, in welchem der größte Theil der fränkischen Befehlshaber niedergehauen oder gefangen wurde.

An diesem unglücklichen Tage, den 10. August 1164*), fanden die sämmtlichen christlichen Staaten sich ihrer Oberhäupter beraubt oder von ihnen verlassen. Der Fürst von Antiochien, der Graf von Tripolis und mit ihnen die vornehmsten Vasallen ihrer Länder und die französischen Ritter wurden als Gefangne nach Haley geführt, der König und die Barone von Palästina standen in Aegypten. Von den Grenzen dieses Landes bis an den Fuß des Taurus waren die Bischöfe die Einzigen, welche an die Spitze des herrnlosen und im ersten Schrecken an seiner Rettung verzweifelnden Volkes treten konnten, um einen Gegner aufzuhalten, der seine

*) Nach W. Tyr. c. 9. S. 961: anno ab incarnatione Domini 1165, regno (regni?) vero dom. Reg. Amalrici anno secundo. Der Irrthum entsteht abermals dadurch, daß die Thronbesteigung Amalrich's in das Jahr 1163 versetzt ist.

Siege nur nach den Früchten, welche ſie ihm brachten, zu ſchätzen gewohnt war. Nureddin erneuerte ſogleich mit Nachdruck die Belagerung von Harenk, und dieſer wichtige Platz fiel nach einer kurzen Gegenwehr in ſeine Hände. Der Weg nach Antiochien ſtand ihm nun offen, doch mehr, als an der Hauptſtadt des nördlichen Fürſtenthums, lag ihm an dem Schlüſſel von Paläſtina, der bis jetzt unüberwindlichen Feſtung Paneas. Er durchſchnitt eilend die ganze Länge von Syrien, und während man ihn noch an der Mündung des Orontes beſchäftigt glaubte, zeigten ſich plötzlich ſeine ſtreifenden Schwärme in der Nähe des Sees von Genezareth.

Die größte Gefahr ſchien jedoch ſchon vorübergegangen zu ſeyn; Paläſtina ſelbſt hatte nicht unmittelbar durch die Niederlage Boemunds und Raimunds gelitten, dem Volke fehlte bloß ein Anführer und unter Lobgeſängen zog es dem Grafen Dietrich von Flandern entgegen, der, von Andacht und unruhigem Ehrgeiz zum vierten Male nach dem Morgenlande getrieben, in Begleitung ſeiner Gemahlin Sibylla mit einem nicht unbeträchtlichen Gefolge unerwartet an der Küſte vor Anker gegangen war. Freudig eilten die im Lande Zurückgebliebnen zu ſeinen Fahnen; unter dem mächtigen Pilgerfürſten hofften ſie bis zu der nahen Ankunft des Heeres aus Aegypten leicht die Feinde an den Grenzen aufhalten zu können. In der That ſchien auch nichts mehr die Rückkehr des Königs zu hindern. Um ſie zu beſchleunigen, hatte er den in Belbeis eingeſchloßnen Türken, die im Begriff waren, ſich ohne Bedingung zu ergeben, den freien Abzug nach Syrien zugeſtanden; aber von dem Augenblicke an, wo nichts ihn länger an den Ufern des Nils zurückhalten konnte, ſchien ihm die eilige Beendigung des Feldzuges gereuet zu ſeyn, und ohne beſtimmten Vorwand zögerte er ein Land zu verlaſſen, deſſen Reichthümer, ſo wie er ſie näher kennen lernte,

ſeine Begierde immer heftiger reizten. Wahrſcheinlich glaubte er Paläſtina durch die Ankunft der Pilger hinlänglich geſchützt, aber Dietrich, der an Balduins Seite tapfer gefochten hatte, wußte nicht zu handeln, wo er allein ſtand. Anſtatt ſofort ſich nach der bedrohten Gegend zu wenden, verweilte er unentſchloſſen in der Hauptſtadt. Der feige Befehlshaber von Paneas verlor den Muth, als der gehoffte Entſatz nicht ſchleunig genug erſchien, und Nureddin dadurch Zeit gewann, ſein ſchweres Geſchütz von Damaskus kommen zu laſſen; ein furchtſamer oder beſtochener Prieſter rieth zur Uebergabe, und die Vormauer von Jeruſalem, welche Balduin zweimal mit weit geringeren Kräften gerettet hatte, gieng unter der einzigen Bedingung des freien Abzuges der Einwohner am 18. October 1164 in die Hände des Feindes der Chriſtenheit über.

Amalrich, endlich zur Rückkehr genöthigt, kam zu ſpät, um den Verluſt des feſteſten Bollwerkes der Stadt Gottes zu hindern, und die bedrängte Lage der chriſtlichen Länder ließ ihm nicht einmal Zeit, das Betragen des ehrvergeßnen Befehlshabers zu unterſuchen. Allgemeine Niedergeſchlagenheit herrſchte unter den Franken; die öffentliche Stimme warf die Schuld aller erlittnen Unglücksfälle auf den König, und laut erſcholl die Klage, daß er das Land ſeiner Väter der Begierde nach den Schätzen eines fremden Reiches aufgeopfert habe. Selbſt das mit dem Raube Aegyptens beladne Heer murrte, daß es nun keine Heimath mehr fände, um ſeines Gewinnes froh zu werden. Stets geneigt, von einem Aeußerſten auf das Entgegengeſetzte überzuſpringen, gaben die vor kurzem noch Uebermüthigen, die ſich mit der Eroberung von Kahira geſchmeichelt hatten, nun alle Hoffnung auf, und obgleich Nureddin ſich jetzt ruhig hielt, dachte doch Niemand an die nöthigen Maßregeln, um die entblößte Grenze zu decken. Des nahe

vor ihnen Liegenden und der früheren Erfahrungen vergessend, glaubten Alle ihre Rettung und ihr einzig mögliches Heil nur in einem neuen Kreuzzuge zu sehen, und ohne die Beistimmung des Königs abzuwarten hatten der Patriarch und die zurückgebliebenen Vorsteher der Orden bereits mit dringenden Schreiben, in welchen sie den Zustand von Palästina mit Uebertreibung als völlig hülflos schilderten, sich an den Papst und den König von Frankreich gewendet. Amalrich, nicht minder rathlos, als die Uebrigen, wußte nichts anders zu thun, als sich ihnen anzuschließen. In seinen Briefen an Ludwig VII erniedrigt er sich zu dem Versprechen, für seine Person und mit seinem ganzen Lande dem Winke des erhabnen Bundsgenossen zu gehorchen *); und indem er den alten Groll des französischen Monarchen gegen den Kaiser Manuel durch die Vorstellung, daß Antiochien in kurzem in die Hände der Griechen fallen werde, zu reizen sucht, verräth sich zugleich seine Eifersucht auf den verbrüderten Staat in der Bitte, daß der König doch ja an keinem andern Orte, als in Jerusalem, verweilen möge.

*) Pro nutu vestro et amico imperio nos et regnum nostrum totum exudabimus. Regum et Principum epistolae, N. 4, bei Bongars. S. 1174. desgl. N. 9. 14. 22. ibid. S. 1176, 1178, 1181.

2.

Neuer Verluſt feſter Plätze. — Muthloſigkeit der Franken. — Nureddins Abſichten auf Aegypten. — Saladins Jugend. — Amalrichs Feldzug in Aegypten, als Verbündeten des Chalifen. — Der Palaſt zu Kahira. — Schlacht von Babein. — Belagerung von Alexandrien. — Saladin im chriſtlichen Lager.

Kaum drei Jahre waren ſeit dem Tode Balduins verfloſſen, und ſchon begann das Staatsgebäude, welches die Liebe zu dem ſchmerzlich beweinten Könige unter den heftigſten Erſchütterungen zuſammengehalten hatte, in allen ſeinen Fugen ſich aufzulöſen. Die feſte Zuverſicht auf die Sache Gottes und auf die eigne Kraft ſchien von den Franken gewichen, ihr ganzes Weſen verändert zu ſeyn. Unter noch ſchwereren Unfällen hatten ſie in früheren Zeiten den Muth nicht verloren, unter weit ungünſtigern Verhältniſſen nie an ſich ſelbſt verzweifelt. Ihre Hülfsmittel waren durch den Verluſt von Paneas nicht erſchöpft: eine gefüllte Schatzkammer machte die Beſoldung der Vaſallen im Felde und die Anwerbung neuer Pilger möglich, ein mächtiger Bundsgenoſſe ſtand bei Jeruſalem, und die Vorſicht des Feindes verrieth ſeine Furcht vor einem Angriff; aber Amalrich zeigte ſich nur unternehmend, wo die Ausſicht auf Geldgewinn ſeine Begierden reizte. Die Schonung ſeiner Reichthümer lag ihm näher am Herzen, als das Wohl des Vaterlandes, und immer mehr mußten ſeine

Unterthanen das Vertrauen zu einem Regenten verlieren, der, unthätig bei dem Fall seiner festen Städte, sich auf die unsichere Hülfe der Fremden verließ und nicht einmal den Versuch wagte, durch den Nachdruck eines raschen Feldzuges den Ungläubigen seine Rückkehr fühlbar zu machen.

Anstatt die müßige Selbstsucht des Grafen von Flandern zu einem kühnen Unternehmen in Bewegung zu setzen, ließ er sich von ihm nach Antiochien begleiten, um mit den Feinden zu unterhandeln und die Verwaltung des Fürstenthums einzurichten. Nureddins Furcht, daß der griechische Kaiser sich des Bruders seiner Gemahlin annehmen möchte, erleichterte die Loslassung Boemunds III, der schon im Sommer 1165 in seine Staaten zurückkehrte, aber vergeblich verwendete sich Amalrich für den Grafen von Tripolis und die gefangnen französischen Ritter. Auch in Europa sah er seine Hoffnungen betrogen: die dringenden Vorstellungen der nach dem Abendlande geschickten außerordentlichen Botschafter *), selbst die Ausschreiben an alle Gläubigen der Christenheit, welche Alexander III den Gesandten mitgab **), bewirkten weiter nichts, als einige Geldbeiträge für die Kirche von Palästina. Glücklicher war der Fürst von Antiochien an dem byzantinischen Hofe gewesen, und die Freigebigkeit, mit welcher Manuel ihn bei der Bezahlung des Lösegeldes unterstützt hatte, scheint plötzlich den König an die vernachlässigte Freundschaft des reichen Monarchen erinnert zu haben. Eine Botschaft der Höflichkeit hatte die Nachricht von Balduins Tode nach Constantinopel gebracht, eine

*) Die Bischöfe von Mamistra und von Paneas.

**) Aus Siena, im Januar 1165, geschrieben. Mart. et Durand, T. II. S. 700.

zweite machte jetzt ſich dahin auf den Weg, um für den König um eine der Nichten des Kaiſers zu werben *).

Unter dieſen friedlichen Beſchäftigungen ſcheint Amalrich nicht nur den Angriffskrieg, ſondern auch die nothwendige Vertheidigung ganz vergeſſen zu haben. Seit dem Verluſte von Paneas hatten die kleineren Burgen einen zwiefachen Werth gewonnen, aber der König that nichts, ſie mit neuen Bollwerken auszurüſten, oder die ſchon vorhandnen zu verſtärken. Seine Sparſamkeit ſcheuete jeden Aufwand, der nicht unmittelbaren Gewinn verſprach, und er glaubte für ein wichtiges Schloß im Gebirge **) hinlänglich geſorgt zu haben, indem er es der Tapferkeit der Templer anvertraute. Die Gleichgültigkeit der Regierung gegen die einzigen noch übrigen Schutzwehren der Grenze theilte ſich auch den Beſatzungen mit, und in kurzer Zeit giengen abermals zwei der vornehmſten Plätze ohne Schwertſtreich an die Feinde über. Amalrich ließ den feigen Befehlshaber einer ſtark befeſtigten Burg im Bezirke von Sidon ***) und zwölf der vornehmſten Ritter des

*) Will. Tyr. T. XIX. Cap. 2. S. 957.

**) Wahrſcheinlich Suet, oder Sowaida, an der Grenze des Landes Hauran, auch das Schloß der Kurden genannt, welches Nureddin vor der Schlacht von Yutaha vergeblich belagert hatte.

***) W. Tyr. l. c. Cap. 11. S. 962, nennt ſie: Cavea de Tyrum; Bohadin in ſeiner Lebensbeſchreibung Saladins (Vita et res gestae Almalichi, Alnasiri, Saladini, Abi Modaffiri Josephi, fil. Jobi etc. auctore Bohadino, fil. Sjeddadi, — — latine vert. Albertus Schultens, Lugd. Batav. 1732. fol.) Cap. 2. u. 3. S. 32. (Deutſche Ueberſetzung in Schillers Sammlung hiſtor. Memoiren, Abth. 1. Band 3. Cap. 2. u. 3. S. 31.) ſpricht von einer Burg: Monaidera; in den Auszügen aus Abulfeda (vers. Schult. ibid.) Cap. 3. S. 3. wird die Burg Munaibera genannt. Nach Schultens, index geograph. voc. Monaidera iſt aber dieſes Wort kein Name,

Tempels, die, ihres Gelübdes uneingedenk, das für unüberwindlich gehaltne Gebirgsschloß, ohne den schon nahen Entsatz abzuwarten, den Ungläubigen übergeben hatten, schimpflich durch den Strang hinrichten, und das Stillschweigen der mächtigen Brüderschaft bei dieser Schmach ihrer Mitglieder bewies, daß das Gericht nicht über Unschuldige ergangen war. Aber der öffentliche Unwille klagte nicht bloß die Ritter an, und mismüthig verglich das Volk die besonnene Thätigkeit Nureddins mit der engherzigen Behutsamkeit eines Königs, der einzelne Schuldige zu strafen, aber nicht mit Kraft dem allgemein einreißenden Uebel zu begegnen wußte. Er hatte auch jetzt keinen Schritt gethan, den Feinden die leicht errungne Beute wieder zu entreißen oder ihren weiteren Unternehmungen Schranken zu setzen. Mit dem Verluste der Schlösser hörte die Sicherheit der umliegenden Bezirke auf und wer konnte noch auf einen ungestörten Besitz hoffen, wenn die Großen selbst, wenn sogar die dem Schutze des Heiligthums geweihten Streiter an der Möglichkeit, das noch nicht Verlorne zu behaupten, verzweifelten? *) wenn Alle und der König zuerst das Vaterland vernachlässigten und allein nach beweglichen Gütern trachtend, die Heimath aufzugeben, sich vielleicht nur ein bequemes Daseyn in der Fremde

---

sondern eine allgemeine Bezeichnung. W. Tyr. l. XXI. Cap. 11. S. 1003, spricht von einem Schlosse Manethera zwischen Byblus und Balbek, und dort scheint nach Bohadin l. c. Nureddin beschäftigt gewesen zu seyn, während seine Feldherren die Burg bei Sidon nahmen. Er suchte von drei Seiten zugleich sich den Weg nach Palästina zu öffnen.

*) W. Tyr. Cap. 11. S. 962. Sicque rebus nostris eo anno, qui erat regni domini Amalrici tertius (1165.), peccatis nostris exigentibus, plurimum accessit detrimenti: ita ut regnum universum in arcto nimis esset constitutum.

vorbereiten zu wollen ſchienen? Bei ſo wiederholten Beiſpielen von Kleinmuth und Treuloſigkeit mußte die Kraft des Gemüths, welche bisher die Franken unüberwindlich gemacht hatte, erſchlaffen, jedes beſſere Gefühl der Bürgertugend in dem Streben nach einem, in der ganzen Welt geltenden, leicht fortzubringenden Eigenthum untergehen. Auch bei der Menge mußte der eigne Heerd, der vielleicht bald eine Beute der Heiden werden konnte, ſeinen Werth verlieren, die Liebe zu dem väterlichen Boden erkalten und der kriegeriſche Sinn von neuem in bloße Plünderungsſucht ausarten. Die Entblößung der Grenzen war nur das geringſte der Uebel, welche Amalrichs Begierde nach den Schätzen Aegyptens nach ſich zog: die immer mehr einreißende Gleichgültigkeit gegen häusliches Beſitzthum führte das Reich mit raſchen Schritten dem Verderben entgegen, und wenn die drohende Gefahr noch einmal an den Franken vorübergieng, wenn ſogar mehr als eine günſtige Gelegenheit ſich ihnen darbot, das Verlorne wieder zu gewinnen, ſelbſt auf eine höhere Stufe der Macht ſich zu erheben: ſo dankten ſie dieſe Friſt nur einem ſpäten Misgriff ihres gefürchteten Gegners.

Nureddin, bis dahin ſtets folgerecht in ſeinen Unternehmungen, zerſtörte ſein eignes Werk, indem er zum erſten Male von der feſten Regel einer zwanzigjährigen glücklichen Regierung abwich. Sein Feldherr, Schirkuh, hatte in Aegypten ſeine Augen nicht bloß auf die Plünderung der Provinzen, ſondern auf die Möglichkeit der Eroberung des reichſten Landes der Welt gerichtet; er verhehlte nicht die Schwierigkeiten des Zuges durch die Wüſte, aber er zeigte auch die Vortheile, welche die Beſchaffenheit des Bodens einem bis in das Innere eingedrungnen Heere darbot *). Die wichtigen Dienſte,

*) Reynier, de l'Egypte après la bataille d'Héliopolis. S. 14. 15.

welche er in den letzten Jahren geleistet hatte, gaben seinen Vorstellungen ein großes Gewicht, die Unterwerfung des Reiches der Fathimiten versprach unermeßliche Vortheile, und Nureddins Ehrgeiz fand sich geschmeichelt durch den Gedanken, den Thron der ketzerischen Anhänger Ali's zugleich mit der Herrschaft der Verächter des Propheten umzustürzen *). Er glaubte bald nicht mehr, dem natürlichen Gange der Begebenheiten vorzugreifen, wenn er eine Unternehmung, die der Vernichtung der fränkischen Macht von selbst gefolgt seyn würde, ihr vorausgehen ließe. Unausbleiblich mußte das eng eingeschloßne Jerusalem fallen, sobald Kahira und Damaskus einem Gebieter huldigten; aber daß dieses nie oder nur unter großen Einschränkungen möglich werden könne, daß, so lange ein christlicher Staat in der Mitte zwischen Syrien und Aegypten bestand, der Statthalter des einen oder des andern dieser Länder sich fast ganz unabhängig fühlen müsse, diese beinahe unvermeidliche Bedingung schien der sonst so bedachtsamen Vorsicht des an unbeschränkten Gehorsam gewöhnten Herrschers entgangen zu seyn.

Nureddins Stolz zweifelte nicht an der Treue seiner Diener, weil er keinen für fähig hielt, seinen Platz einzunehmen, und er begieng einen zweiten Fehler, indem er, einmal zu einem Schritte entschlossen, der die ganzen Verhältnisse seiner Regierung ändern mußte, dennoch fortfuhr im Geiste dieser Verhältnisse zu handeln. Die Eroberung des mächtigen ägyptischen Reiches war unstreitig jetzt die wichtigere Unternehmung; aber er vertrauete die Ausführung einem Andern an und behielt sich selbst nur die Beobachtung der Franken in Syrien vor. Wenn er jedoch zu dem ersten Entschlusse sich

*) W. Tyr. C. 12. S. 963, setzt die Gründe Schirkuhs weitläufig auseinander.

durch die Vorſpiegelungen eines nach dem höchſten Oberbefehl ſtrebenden Feldherrn hinreißen ließ, ſo entwickelte er bei den Vorbereitungen den ganzen Umfang ſeiner gewohnten Klugheit und Sorgfalt.

Der zwanzigjährige Krieg gegen die Chriſten war ein Glaubenskampf geweſen, auch der Krieg gegen Aegypten konnte dazu geſtempelt werden. Obgleich noch immer mit dem Titel eines Atabegs ſich begnügend, hatte Nureddin doch die Oberherrſchaft der perſiſchen Monarchen längſt nicht mehr anerkannt. Durch innere Unruhen, Bürgerkriege und Theilungen war ſeit dem Tode des Sultans Maſud*) die Macht der ſelbſchukidiſchen Fürſten im oberen Aſien faſt ganz aufgelöſet, Nureddin hielt nicht für nöthig, auf ſie Rückſicht zu nehmen, aber mit Ehrfurcht beugte er ſich vor der auf die Meinung der Völker gegründeten geiſtlichen Gewalt des abbaſſidiſchen Chalifen. Der Beherrſcher der Gläubigen vermochte allein dem Zuge gegen Aegypten in den Augen der Frommen einen rechtmäßigen Vorwand zu geben, und Schirkuh wurde nach Bagdad geſendet, um ſie dem Oberhaupte der Anhänger des ſunnitiſchen Bekenntniſſes in dem vortheilhafteſten Lichte darzuſtellen. Als Ueberbringer eines Beweiſes der treuen Anhänglichkeit ſeines Gebieters konnte der Botſchafter der günſtigſten Aufnahme gewiß ſeyn. Er hatte kaum nöthig, über die Verdienſtlichkeit eines Unternehmens ſich auszubreiten, das gegen einen Nebenbuhler um die höchſte geiſtliche und weltliche Gewalt, gegen einen Stamm, der ſeit zwei hundert Jahren des Vorrechts einer unmittelbaren Abkunft von dem Propheten ſich rühmte**), gegen die

*) Renaudot, hist. patriarch. Alex. S. 528. 529. — Maſud war im Jahr 1152 geſtorben.

**) Die Abbaſſiden leiteten ihre Abſtammung von Abbas, dem Oheime Mohammeds, ab, die Fathimiten von Fathima, der Tochter des Propheten.

Bekenner ketzerischer Lehrsätze und trügender Sagen gerichtet war: der Chalif genehmigte mit Freuden seine Vorschläge, und Befehle und Ermahnungsschreiben ergiengen an alle Regenten, welche der reinen Lehre zugethan waren, sich mit dem frommen Eroberer zu vereinigen, ihre Völker zu ihm stoßen zu lassen und sein Vorhaben aus allen Kräften zu unterstützen.

Der Eifer der Gläubigen scheint jedoch in den entfernten asiatischen Ländern nicht bis zu thätiger Mitwirkung entflammt worden zu seyn, aber Nureddin wollte auch nur die Ruhe der östlichen und nördlichen Bezirke seines Gebiets gesichert wissen. Er hatte, ohne Syrien zu entblößen, jenseits des Euphrats ein ansehnliches Heer zusammengezogen, welches, mit allen Erfodernissen zu einem langwierigen Feldzuge reich versehen, bei Schirkuhs Rückkehr von Bagdad in die Gegend von Damaskus vorrückte, und schon gegen den Anfang des Jahres 1167 *) konnte der begünstigte Emir an die Spitze desselben treten. Nureddin entließ ihn

*) Nach W. Tyr. l. XIX. C. 31. S. 974, kehrte Amalrich den XII. Calend. Sept. anno regni eius quarto, ab incarnatione Domini, 1167 nach Askalon zurück. Da der Erzbischof die Regierung Amalrichs bald 1162, bald 1163 anfangen läßt, so kann das vierte Jahr derselben hier wohl 1167 bedeuten. Bahadin, l. II. C. 2. l. c. S. 31. 32. läßt Schirkuh den zweiten Zug nach Aegypten am 12. des ersten Rabia im Jahre 562 der Hedschira antreten. — Nach de Guignes, T. I. part. I, tables des époques des Chinois, des Arabes etc. reduites à l'Ere de J. C. S. XCIV, fängt das Jahr 562 mit d. 7. October 1166 an; der Monath Rabi el awal, oder der erste Rabi, beginnt mit dem sechzigsten Tage des Jahres, folglich würde der zwölfte Tag dieses Monats ungefähr in die Mitte des Decembers 1166 fallen. Nach Schultens Berechnung, der das Jahr 562 um ein und zwanzig Tage später anfangen läßt, fällt d. 12. Rabia 1 in den Anfang des Jahres 1167.

mit vollem Vertrauen auf ſeine Fähigkeiten und ſeine Treue und gab ihm einen Gefährten mit, der, bei ſeiner, wie es ſcheint, unverſtellten Weigerung, den Zug zu begleiten *), auf die ſeltſamſte Weiſe zu einer Laufbahn gezwungen wurde, in welcher ſein Ruhm den Glanz aller ſeiner Vorgänger überſtrahlen, ſein Name in der Reihe der geprieſenſten Helden jedes Zeitalters auf die Nachwelt übergehen ſollte.

Joſeph, oder wie die lateiniſchen Schriftſteller ihn nach der Abkürzung ſeines Beinamens: Selah eddin, Heil des Glaubens, nennen: Saladin, der Sohn Nodſchemeddin Ejubs, war im Jahre 1137 **) zu Takrit geboren. Ein zarter Gliederbau, der, bei einer angenehmen Geſichtsbildung, doch weder den kräftigen Wuchs noch die körperliche Stärke eines Kriegers erwarten ließ, und mehr noch eine weiche Empfindlichkeit des Gemüths, die ſich durch ſchnelles Erröthen verrieth und leicht bis zu dem Ausbruch von Thränen gereizt werden konnte ***), ſchienen dem Knaben und auch noch dem Jünglinge eher in dem ruhigen Leben der Eingezo-

*) Bohadin, l. c. Cap. 1. S. 31. — Excerpta ex hist. univers. Principis Hamatae, qui vulgo Abulfeda dicitur, bei Schultens, Cap. 4. S. 5. Abulfeda war ein Verwandter Saladins; die eigennützige Abſicht, ſich der Güter deſſelben zu bemächtigen, welche er dem Atabeg beilegt, ſcheint ſich weder mit dem Charakter Nurebdins noch mit den übrigen Umſtänden zu vertragen.

**) Er hatte alſo bei der Belagerung von Damaskus im Jahre 1148 ſein elftes Jahr erreicht. Gemälde ꝛc. T. 1. S. 377. Sein ganzer Name und Titel war: Almalich Alnasir Selah eddin Abu Modaffer Joseph; ſ. deſſen Leben und Thaten von dem Kadi Bohadin, dem Freunde und faſt beſtändigen Begleiter des Sultans beſchrieben, bei Schultens l. c.

***) Erat — — summisso teneroque corde, in lachrymas solvere facilis. Bohad. S. 6. — Tenerrimae frontis in ruboremque perfacilis. Id. S. 25.

genheit, als in der bewegten Thätigkeit des Feldlagers ſeinen künftigen Beruf angewieſen zu haben. Mit einer ſchnellen Faſſungskraft ausgerüſtet, war er ohne Unterricht aufgewachſen; den Schickſalen des Vaters und des Oheims folgend, hatte er in der Schule des rohen Strebens nach Reichthum und Gewalt auch nur die Sittenlehre einer kein Mittel ſcheuenden Selbſtſucht kennen gelernt, und die gefährliche Muße einer ungezügelten Jugend riß ihn früh zu den Ausſchweifungen des Trunks und der Schwelgerei hin, denen andre Söhne der Reichen und ſelbſt ſein Oheim, Schirkuh, ſich ohne Scheu überließen. An dem Hofe des Atabegs fühlte er zuerſt die Nothwendigkeit, ſeine wilden Begierden zu zähmen. Der ſtrenge Beobachter des Geſetzes würde dem Neffen nicht nachgeſehen haben, was er der Schwachheit eines alten Dieners zu gut hielt; nur die Einfalt frommer Sitten und die harten Entbehrungen des Kriegers konnten auf Nureddins Gunſt Anſpruch geben, und Saladin beſaß Ehrgeiz genug, um den Vergnügungen weichlicher Ueppigkeit zu entſagen. Aber der feurige Jüngling konnte ſich nicht mit bloßen Sprüchen und Vorſchriften begnügen; einmal zum Nachdenken geweckt, wollte er auch die Erkenntniß aus der Quelle ſchöpfen. Er las mit Eifer das Buch der Bücher, und von der ſiegenden Macht des Worts und der Erhabenheit der Gedanken hingeriſſen *), widmete er mit ganzer Seele ſich der Betrachtung jener hohen Wahrheiten, welche der Koran den Gläubigen aufſchließt, jener noch höheren Geheimniſſe, welche der dichteriſche Schwung des Vortrags ahnen läßt. Seltſam mußten jedoch die neuen, nur halb verſtandnen Begriffe in einem Kopfe, der noch ſo wenig zu ihrer Aufnahme vorbereitet war, ſich geſtalten. Schwärmeriſche Gemüther, die,

*) v. Hammer, Geſchichte der Aſſaſſinen. S. 11. 12.

plötzlich in ſich ſelbſt zurückgezogen und in dem Anſchauen des Unſinnlichen verloren, nicht zu einer klaren Anſicht menſchlicher Pflichten gelangen können, fühlen ſich mächtig von der Vorſtellung eines ſchon hier die Welt und das Sterbliche der Natur überwindenden Daſeyns ergriffen; und ganz dem Forſchen nach der einzigen Weisheit, die alles Wiſſen entbehrlich macht, hingegeben, lebte Saladin von nun an das Leben eines Derwiſches. Seinen Trank ſchöpfte er aus der Quelle, ſein Kleid war ein grobes Gewand, die Austheilung von Almoſen ſeine Erholung, alle Güter und alle Freuden der Erde ließen ihn gleichgültig.

Die Beharrlichkeit, mit welcher er einer ſo ganz veränderten Lebensweiſe treu blieb, hätte zuletzt ſeine edleren Kräfte in müßiger Beſchaulichkeit abſtumpfen oder bis zur Verrückung überſpannen müſſen; nur aufgeregte Thätigkeit konnte ihn retten. Zu ſeinem Glück wußte Nureddin hervorſtechende Gaben auch in ihrer Verirrung zu unterſcheiden; er hatte den Jüngling, deſſen Selbſtbeherrſchung eine nicht gemeine Stärke der Seele verrieth, lieb gewonnen, aber bei allem Eifer für den Glauben konnte er doch eine unthätige Frömmigkeit nicht billigen, die ſich dem Dienſte der Menſchheit oder, was ihm gleich galt, dem ſeinigen entzog. Er gab den vergebens widerſtrebenden Schwärmer der Welt zurück, in der er einſt ſo mächtig wirken ſollte, und indem er ihn zwang, unter Schirkuhs Fahnen zu der Eroberung von Aegypten auszuziehen *), lehrte er ihn die

*) Nach Bohadin, l. II. c. 1. S. 31, ſoll er ſchon in dem erſten Feldzuge als Unterbefehlshaber und Rathgeber mitgegangen ſeyn. — Er muß damals keine Gelegenheit gefunden haben, ſich auszuzeichnen; doch Bohadin, der erſt ſpäter ſein Begleiter wurde, verwechſelt häufig die Begebenheiten beider Feldzüge.

ächte Andacht eines Muſulmanns, die, mit dem Schwert in der Hand wie im Gebet, einen gleich heiligen Eifer bewährt.

Die Verſammlung des türkiſchen Heeres bei Damaskus mußte natürlich große Beſorgniſſe bei den Franken erregen. Ungewiß über die Abſichten des feindlichen Nachbars berief Amalrich in Eil die Stände des Reichs nach Napluſa *), und alle erkannten die Nothwendigkeit nachdrücklicher Maßregeln. Eine außerordentliche Abgabe, die in einem Zehenten von allen beweglichen Gütern beſtand, wurde ohne Weigerung bewilligt, und die Vaſallen vereinigten ſich mit zahlreichen Aufgeboten unter dem Paniere von Jeruſalem **). Die Nachricht, das Schirkuh, an der Spitze einer regelmäßig geordneten Kriegsmacht von mehr als zwanzig tauſend Mann und mit Lebensmitteln und Waſſer auf eine Reihe von Tagen verſehen, nach der Wüſte aufgebrochen ſey, gab über die Abſicht ſeines Zuges Aufſchluß. Paläſtina war nicht bedroht, und abermals bot ſich den Chriſten eine Gelegenheit dar, dem durch die Entfernung ſeiner beſten Streiter geſchwächten Gegner Paneas und die zuletzt eroberten Schlöſſer wieder zu entreißen, aber Amalrich gönnte ſeinem gefährlichſten Feinde lieber die Schutzwehren des heiligen Landes als die Beute der Provinzen des fathimitiſchen Chalifen. Nach einem, ohne gehörige Erkundigung unternommenen, vergeblichen Zuge nach dem Brunnen von Kawatha, dem alten Kadeſch Barnea, zwei Tagereiſen ſüdlich von Gaza, gab er die Vertheidigung der Waſſerplätze in der Wüſte auf und eilte, von ſeiner Begierde nach den Gefilden des Nils hingeriſſen, dem türkiſchen Heere im Herzen von Aegypten zu begegnen.

Am 30. Januar 1167 brach er mit der erſten

*) Man hat von nun an den allgemein gewordnen, neuern Namen der Stadt Neapolis, des alten Sichem, beibehalten.

**) W. Tyr. l. XIX. c. 12. S. 963.

Abtheilung ſeiner Kriegsmacht von Askalon auf. Nichts hinderte ſein Vordringen am Meergeſtade nach El Ariſch und von da am rechten Ufer des öſtlichen Nilarms *) hinauf bis in die bekannte Gegend von Belbeis **). Hier ſchlugen die Chriſten ein Lager, um die fernere Wendung der Begebenheiten abzuwarten. Ihre zweideutige Abſicht verräth ſich hinlänglich durch das Betragen des Königs, der ſeinem Freunde, dem Sultan, weder von der Unternehmung Schirkuhs, noch von ſeiner eignen unaufgeforderten Bereitwilligkeit zur Hülfe vorher einige Nachricht gegeben hatte. Schawar, nur mit der Staatskunſt des Palaſtes beſchäftigt, ſcheint alle Aufmerkſamkeit auf die benachbarten Länder vernachläſſigt zu haben; über die plötzliche Erſcheinung eines fremden Heeres in der Mitte des Reichs erſchrocken, ſchickte er Abgeordnete an die Franken, ſie um die Urſach dieſes einem feindlichen Ueberfall ähnlichen Einbruchs zu befragen. Er hielt anfangs die Verſicherungen Amalrichs für einen bloßen Vorwand, doch bald überzeugten ihn ſeine zurückkehrenden Kundſchafter von der nahen Gefahr. Von zwei Seiten bedroht und auf keine Gegenwehr vorbereitet, ſah er ſich in der Nothwendigkeit, den Schutz der Chriſten, die eine freundſchaftliche Abſicht wenigſtens vorgaben, durch ein neues Bündniß zu erkaufen. Es würde unklug geweſen ſeyn, ſie zu beleidigen, aber die Bedingungen des Vertrags geben einen Beweis von der kleinmüthigen Schwäche der Regierung eines der mächtigſten Reiche der Welt. Der fränkiſche König ſollte nicht nur über die Führung des Kriegs, ſondern auch während der ganzen Dauer deſſelben über alle Kräfte und Hülfsquellen von Aegypten und über

*) Des alten peluſiſchen. Reynier l. c. S. 6.

**) Der Erzbiſchof von Tyrus l. c. verwechſelt hier abermals Belbeis mit Peluſium.

über die Reichthümer des Chalifen unumschränkt gebieten *). — Schawar hatte sich und dem Lande einen Herrn gegeben, von dem sich voraussehen ließ, daß er die ihm eingeräumte Gewalt so lange als möglich fest zu halten suchen würde.

Die ersten Schritte Amalrichs bestätigten diesen Verdacht; er machte von der glücklichsten Gelegenheit, den Krieg mit Einem Schlage zu endigen, keinen Gebrauch. Schirkuh stand noch nicht so nahe, als man im ersten Schrecken gefürchtet hatte. Sein Vortrab zeigte sich allerdings, wie die Kundschafter berichteten, an der westlichen Spitze des Meerbusens von Kolzuhm **), aber nur langsam und in dem traurigsten Zustande folgte ihm das Heer. Noch in der Nähe des todten Meeres von dem brennenden Hauche des Chamsin überfallen, war es kaum der Vernichtung entgangen. Pferde, Kameele und Menschen wurden von dem versengenden Sturme fortgerissen. Athemlos, verschmachtend und unfähig, sich im Sattel zu erhalten, warfen die Reiter sich auf den Boden nieder, auf die Gefahr, in den empörten Wellen der Wüste begraben zu werden; die Lastthiere und ihre Führer sanken leblos in den Reihen um, weil die gewaltsam verdünnte Luft ihre Lungen nicht mehr zu füllen hinreichte. Fast alle, die von dem

*) W. Tyr. ibid. c. 13. S. 963. . . universas regni et Chaliphae Regis obsequiis exponit divitias, universorumque mandatorum eius sedulum ab illa die se praebuit executorem, eiusque dominus Rex ad omnia necessariis utebatur ministeriis.

**) W. Tyr. c. 12. S. 963 sagt, Schirkuh habe den Weg genommen, auf welchem das Volk Israel aus Aegypten ausgewandert sey; er muß also sich gegen die westliche Spitze des rothen Meeres gewendet haben und mit dem: locus, qui dicitur Attasi, ibid. c. 13, ist wahrscheinlich die Bergkette Attaka bei Suez gemeint.

Haufen entfernt, vergebens die Zuflucht eines Felsendaches oder einer Höhle gesucht hatten, mußten umkommen, denn in der Finsterniß der verdunkelten Sonne und des aufgewirbelten Sandes wurde es ihnen unmöglich, sich wieder zu der Masse zu finden und bald vermochten die von der Glut aufgeborstnen Glieder sich nicht mehr zu bewegen. Auch nachdem der Sturm sich gelegt hatte, giengen noch Tage hin, ehe die nach allen Seiten zerstreueten, kraftlosen Scharen sich wieder sammeln konnten und fast ganz ohne Pferde, ohne Muth und ohne Lust zum Streit näherten sie sich den Grenzen des angebaueten Landes *).

Der Tyran der Wüste, der Verheerer Aegyptens schien zum Schutze des Volkes, das ihm als einer verderbenden Gottheit Tempel erbauet hatte, sich aufgemacht zu haben, aber seine Hülfe blieb ohne Erfolg. Der Unfall der Türken wurde zu spät den Verbündeten bekannt, doch auch ohne denselben konnte nur Ungeschicklichkeit oder übler Wille den König das Uebergewicht verkennen lassen, welches die ungeschwächte Kraft seiner Krieger ihm über ein auf dem Zuge durch die Wüste ermattetes Heer geben mußte. Ein rascher Angriff auf die Feinde würde seinen ferneren Beistand entbehrlich gemacht haben; anstatt ihnen entgegen zu gehn, wählte er den langsameren Vertheidigungskrieg, indem er, ihnen zur Erholung Zeit lassend, an dem so genannten alten Kanale hinaufzog und unter den Mauern von Kahira eine Stellung nahm.

---

*) Die Beschreibung dieses Sturms ist beinahe wörtlich aus W. Tyr. l. XIX. c. 15. S. 964, genommen. Ueber den Chamsin, Smum oder Samiel s. m. unter den neuern Reisebeschreibern: Volney, voy. en Egypte et en Syrie T. I. S. 55 — 60 und Denon voyage dans la basse et haute Egypte, edit. 8. T. II. S. 243.

Die Hauptstadt der Chalifen bestand eigentlich aus drei Städten, welche nach und nach zu Einer zusammen gewachsen waren. Das alte Masr, zu der Römer Zeiten Babilon genannt, welches Amruh, der Feldherr des Chalifen Omar im Jahre 639 dem byzantinischen Reiche entriß, behauptet noch jetzt in dem schmalen Thale zwischen dem Nil und dem Gebirge Mokattam, am rechten Ufer des Stroms, nordöstlich von den gegenüber liegenden Pyramiden von Dschizeh seine erste Stelle. Wegen seiner vortheilhaften Lage im Vereinigungspunkte zwischen Ober- und Nieder-Aegypten hatte Amruh es zum Sitze der Regierung des ganzen Landes bestimmt und an der Mitternachtseite der alten Stadt blühete eine neue auf, welche den Namen Fostat bekam. Das gegenwärtige Groß-Kairo, von seinen Erbauern, den Fathimiten: Kahira, die Siegreiche genannt, verschlang aber bald in seinem ungeheuern Umfange die beiden andern Städte, indem es mit ihnen gemeinschaftlich den früheren Namen Masr, annahm *). In der Gegend des Bezirkes, welcher Babylon geheißen hatte, schlug Amalrich, mit dem Gesichte gegen Mitternacht gekehrt, sein Lager auf **); er konnte hier die Straße, welche von Suez nach der Ebne von Heliopolis und nach der Hauptstadt führte, beobachten und seine Stel-

*) Noch heute unterscheiden die Einwohner den Bezirk von Fostat durch die Benennung: Masr el atik, Alt-Masr, und die Straße am Nil, welche von Groß-Kairo dahin führt, heißt bei ihnen: Fostat. Niebuhr.

**) Transeuntes igitur Pelusium (Belbeis) et Cahere, ubi regni solium et totius Aegypti culmen magnificis decoratum aedificiis monstratur, ad laevam habentes nobilem et egregiam metropolim, quae vulgo Babilonia dicitur, lingua vero Arabica Macer appellatur, supra ripam fluminis castra locaverant. W. Tyr. l. XIX. c. 14. S. 963.

lung war geeignet Kahira gegen einen Handſtreich zu ſchützen, aber ſie gab zugleich das reiche, fruchtbare Delta und ganz Unterägypten dem eindringenden Feinde preis.

In der genauen Beſchreibung ſo wohl der Begebenheiten dieſes Feldzuges als auch des Schauplatzes derſelben, hat der Erzbiſchof von Tyrus uns ein treues Gemälde von der Kriegführung der Franken in jenem Zeitraume hinterlaſſen. Die Luſt an dem Zweikampf der Turniere ſcheint nach und nach die höhere Kunſt der Feldzüge in Vergeſſenheit gebracht zu haben und man focht die Schlachten ſelbſt beinahe als einen Zweikampf. Die ritterlichen Scharen, in Haufen von fünf oder ſechs Gliedern Tiefe getheilt, rückten mit Zwiſchenräumen in gleicher Linie oder in ſtufenförmiger Ordnung vor, während die leichte Reiterey das Gefecht begann und das Fußvolk in geringer Entfernung folgte, um wichtige Päſſe zu beſetzen oder im Fall eines Rückzuges zum Stützpunkte zu dienen. Im entſcheidenden Augenblicke rannten die ſchwer bewaffneten Abtheilungen mit eingelegter Lanze gegen den Feind und wenn die Ritter nicht durch übereilte Hitze ſich hinreißen ließen, zu früh los zu brechen, oder gar ihre dicht geſchloßnen Reihen zu öffnen, vermochte keine noch ſo zahlreiche Maſſe ihrem gewaltigen Anlaufe zu widerſtehen. Oft kam es nicht einmal zum Handgemenge, aber auch in dieſem bewährte ſich ſtets die durch Uebung geſtählte Kraft des Armes und die Gewohnheit des Kampfes Mann gegen Mann. Die leichteren Abtheilungen und das Fußvolk vollendeten dann den Sieg, indem ſie die Feinde hinderten ihre auseinander geſprengten Scharen wieder zu vereinigen und den eignen Schlachthaufen Zeit gewannen, ſich zum neuen Angriff zu ordnen.

Die türkiſchen Feldherren ſuchten dagegen die Chriſten auf einen, die Bewegungen ihrer Streitroſſe hin-

dernden Boden zu locken, durch umherschwärmende Bogenschützen, durch wiederholte Scheinangriffe, durch rasches Vorprallen und Zurückeilen der leichten Geschwader sie zu ermüden oder zu unüberlegtem Nachsetzen zu reizen. Nureddin besonders wußte fast immer das Schlachtfeld glücklich zu wählen; weiter jedoch scheint sich auf beiden Seiten die Kunst der Heerführer nicht erstreckt zu haben. Feste Läger würden die Thätigkeit ihrer, größtentheils aus Reiterey bestehenden Völker gehemmt haben; aber auch von solchen Stellungen, die zum Hervorbrechen nach verschiednen Seiten gleiche Vortheile gewähren und so die Kraft des Gegners zügeln, findet man seit Tancreds Feldzügen gegen Mauduhd eben so selten eine Spur, als von überlegten, nach einer richtigen Uebersicht des Schauplatzes im Großen, entworfnen Bewegungen. Im Zusammentreffen bewährte sich jedoch die unwiderstehliche Kraft der Franken fortdauernd so unwandelbar, daß, so lange ihre Könige der Regel treu blieben, den Feind aufzusuchen und die Tapferkeit entscheiden zu lassen, ihnen das Uebergewicht im Felde nicht entrissen werden konnte und wenn Amalrich es in Aegypten verlohr: so geschah dieses durch seine eigne Schuld, weil ihm der Krieg nur eine Nebensache, ein bloßes Mittel war, immer neue Opfer von dem Chalifen zu erzwingen.

Schirkuh, der nichts so sehr fürchtete, als ein Treffen bei dem Austritt aus der Wüste, hatte sich sogleich rechts nach den nördlichen Gegenden gewendet und der König mußte nach langen Zögerungen endlich einen Versuch machen, das Vordringen desselben zu hindern; doch auf die Nachricht, daß die Türken ungefähr zehn Stunden *) den Strom abwärts über den Nil gegangen wären, kehrte er in das Lager bei Kahira zurück.

*) Decem milliaria. W. Tyr. l. c. Cap. 15. S. 964.

Unbekümmert um das Mißvergnügen seiner eignen Völker beharrte er bei seiner Unthätigkeit, bis es ihm gelungen war, von der Noth seines Bundsgenossen die härtesten Bedingungen zu erpressen. Außer dem auf ewige Zeiten erhöhten Tribute wurde in dem neuen Vertrage dem König und den Großen von Palästina ein persönlicher Sold angewiesen, und Amalrich machte dagegen durch einen Handschlag sich anheischig: „redlich, ohne Trug und Hinterlist" die Sache des Chalifen zu führen und nicht eher, als nach der Vernichtung oder wenigstens der Vertreibung des Feindes, aus Aegypten zu weichen. Die Summe, welche er für sich selbst bedungen hatte, betrug viermal hundert tausend Goldstücke, von denen die Hälfte gleich, der Ueberrest aber in bestimmten Fristen bezahlt werden sollte *).

Nach den Lehnsbegriffen der Franken war ihr König jetzt förmlich in die Dienste einer fremden Macht getreten, aber er hatte die vornehmsten Barone zu Mitschuldigen und achtete die Unzufriedenheit des Heeres nicht, indem er ohne Bedenken den feierlichen Handschlag leistete. Dem ungeachtet fand er noch einen Vorwand, seinen Aufbruch von Kahira zu verzögern. Der unsichern Gewalt des Sultans mißtrauend, vielleicht auch, um vor seinen Kriegern nicht als der Dienstmann, sondern als der Verbündete des Chalifen zu erscheinen, erklärte er plötzlich, daß der geschloßne Vertrag nur durch die persönliche Bestätigung und den Handschlag des höchsten Herrschers die völlige Gültigkeit erhalten könne. Das Ansinnen wurde zuerst als etwas ganz

*) W. Tyr. c. 16. S. 965. Annua quoque tributi ampliata possessione, domino Regi certa *stipendia* de aerario Chaliphae constituere — — — —, kurz vorher heißt es: maior tributorum summa et sufficientes sibi (Regi) et suis principibus impensae.

unmöglich zu gewährendes abgelehnt, aber Schawar war ſchon zu weit gegangen; um nicht die Frucht des theuer erkauften Bündniſſes zu verliehren, mußte er ſich entſchließen, den Fremden die dem eignen Volke verſchloßnen Thore des Wohnſitzes der Fathimiten zu öffnen. Der junge Hugo Garnier, Herr von Caeſarea, ſtand an der Spitze der Abgeordneten und ſein Bericht von den Wundern des Palaſtes und von den ängſtlich vorgeſchriebnen Gebräuchen, welche unter den Formen abgöttiſcher Verehrung den Gebieter von Millionen zum Gefangnen ſeiner ihm zunächſt umgebenden Diener machten, kann zugleich zum Maßſtabe der Kenntniſſe der Franken in der Naturgeſchichte und ihrer Schätzung von Kunſtwerken dienen *).

*) W. Tyr. l. XIX. c. 17. S. 965. 966. Den Europäern war in der Hauptſtadt des byzantiniſchen Reiches und in dem Pallaſte der ägyptiſchen Chalifen alles neu; das Seltne erregte ihr Erſtaunen, die Koſtbarkeit der Stoffe ihre Bewunderung und das Künſtliche ihr Wohlgefallen, aber kalt giengen ſie bei dem Schönen und Großartigen vorüber. Kaum erwähnen ihre Schriftſteller der Pyramiden und des Pharus, die herrlichen, zu ihrer Zeit gewiß noch beſſer erhaltnen Ruinen von Balbek und Palmyra würdigen ſie keiner Beſchreibung, die Ueberbleibſel alter Baukunſt in Syrien und bei Gaza, wo der engliſche Reiſende, Bankes, vor kurzem vielleicht die Stadt Petra deserti aus dem Zeitalter Auguſts wieder gefunden hat, ſcheinen ihre Aufmerkſamkeit gar nicht angezogen zu haben, aber ſie erſchöpfen ihre Beredtſamkeit um die innere Pracht des Purpurpalaſtes, die mit Perlen und Edelgeſteinen geſtickten Vorhänge, den goldnen Baum am Throne des griechiſchen Kaiſers oder die Wunder der Wohnung der Chalifen zu beſchreiben. Von dem Aeußeren der Gebäude ſagen ſie nichts, obgleich W. Tyr. c. 14. S. 963, der Schönheit derſelben in Kahira gedenkt. Auch der Biſchof von Akkon, Jacob von Bitry, ſonſt ſo genau in der örtlichen Beſchreibung der Länder, übergeht ſchweigend die Denkmale der Baukunſt; eine um ſo auffallendere Gleichgültigkeit, wenn

An den äußerſten Pforten des weitläuftigen Gebäudes empfing Schawar die Ritter, und eine Abtheilung bewaffneter Schloßwächter ſchritt mit gezognen Schwerdtern und unter großem Geräuſch vor ihnen her. Aus einer Reihe dunkler, zum Theil enger Gemächer, wo überall die äthiopiſchen Thürhüter und aufgeſtellte Wachtſcharen den Sultan mit kriegeriſchen Ehrenbezeugungen begrüßten, traten ſie in helle und geräumige Vorhöfe hinaus und ſo ſehr ſie auch von der Wichtigkeit ihres Auftrags durchdrungen waren, fanden ſie doch durch die Betrachtung der reichen Vergoldungen, der künſtlich eingelegten Verzierungen des Fußbodens und der hervortretenden Bildnerey an den Decken und Gewölben der Bogengänge ſich unwillkürlich feſtgehalten. Ueberall, in der Vollendung der Arbeit wie in der Koſtbarkeit der Stoffe beurkundeten ſich die Reichthümer und die Prachtliebe des königlichen Erbauers; nicht nur der Schooß der Erde, auch das lebendige Reich der Thiere hatte dem Pallaſte der mächtigen Gebieter des Nils ſeine Seltenheiten zollen müſſen. Strahlen des klarſten Waſſers, aus kunſtreichen Springbrunnen in die Höhe getrieben, erfriſchten die Luft mit wohlthätiger Kühlung und ergoſſen ſich in marmorne, von Fiſchen aller Art wimmelnde, Behälter. In koſtbaren Käfigten wurden in den nächſten Vorhöfen die geflügelten Bewohner der Luft aufbewahrt und mit Wohlgefallen ergötzten ſich die Eintretenden an dem bunten Farbenglanze des Gefieders der ihnen unbekannten Gattungen, „doch wenn das bisher geſehene alles, was den Franken im Leben vorgekommen war, weit übertraf," ruft der Erzbiſchof von Tyrus, an dieſer Stelle aus: „ſo blieb es noch viel

---

man ſie mit den Fortſchritten vergleicht, welche dieſe Kunſt in dem vaterländiſchen Style auf beiden Seiten des Rheins und in England gemacht hatte.

weiter hinter den Gegenſtänden zurück, denen ſie noch entgegen geführt werden ſollten. Den Wächtern des äußeren Bezirks war der Eintritt in das Innere nicht erlaubt; ſie wurden durch Scharen von Dienern abgelöſet, die mit ihren Häuptern an der Spitze den Fremden entgegen kamen und ihnen die Höfe der wilden Thiere öffneten. Die Ungeheuer der Wüſte, die fabelhaften Geſtalten des äußerſten Morgenlandes und des heißen Erdgürtels fanden ſich hier zuſammengebracht, um, durch die Ueberlegenheit menſchlicher Liſt bezwungen, die Macht des Beherrſchers der entlegenſten Küſten zu verherrlichen. Was kaum die ausſchweifende Einbildungskraft der Dichter und der Bildner zu erſinnen, die ſchwankenden Geſichte eines Träumenden zu erſchaffen vermögen, ſtellte ſich hier dem wachenden Auge der Staunenden in der Wirklichkeit dar. Die Länder des Niedergangs können ſolche Wunder nie geſehen, ſchwerlich nur davon gehört haben!"

Nach vielen Umwegen durch weitläuftige, immer prächtigere Säulengänge, Höfe und Vorhallen und vorbei an zahlreichen Haufen von Wachen und Thürhütern, die durch den Reichthum ihrer Kleidung und ihrer Waffen einen höheren Rang und die Nähe des Mula*) oder des Herrn zu erkennen gaben, wurden die Abgeordneten endlich zu den Gemächern des inneren Palaſtes geführt. An der Schwelle warf ſich der Sultan zweimal zur Erde nieder, als ob er eine unſichtbare Gottheit anbetete. Indem er zum dritten Male niederfiel, legte er

*) Dicitur et Mulene, quod interpretatur Dominus noster. W. Tyr. l. XIX. c. 19. S. 966. — Sub Molano, quem patria lingua Dominum dicunt. Hist. Hierosolymitana, ap. Bongars. S. 1152. — Mu-la-na. De Guign. T. II. l. 13. S. 195. — Wahrſcheinlich: Muley, der noch jetzt gebräuchliche Titel der marokkaniſchen Prinzen.

zugleich ſein Schwerdt ab und plötzlich rollte nun in der Mitte des Zimmers der reich mit Perlen geſtickte Vorhang in die Höhe und Abed *), ein ſchöner, ſchlank gewachsner Jüngling von weißer Geſichtsfarbe, aus deſſen Zügen Güte und Wohlwollen ſprachen, wurde auf einem goldnen Throne ſichtbar. Er war mit mehr als königlicher Pracht gekleidet und nur wenige der vornehmſten Hofbeamten ſtanden um ihn her. Der Sultan nahte ſich in tiefer Ehrfurcht, den Fuß ſeines Gebieters zu küſſen und legte ihm dann mit kurzen Worten die Urſach der Erſcheinung der Franken, den Inhalt der Verträge und die Nothwendigkeit vor, bei den dringenden Gefahren des Reichs die übernommenen Verpflichtungen pünktlich zu erfüllen. Der Chalif antwortete freundlich und mit dem Ausdruck ruhiger Heiterkeit: er ſey bereit, die mit ſeinem Bruder, dem Könige der Chriſten, eingegangnen Bedingungen nach ihrem vollen Umfange zu vollziehen.

Die Rede wurde den Abgeſandten überſetzt, aber ſie fügten nun noch das Geſuch hinzu, Abed möge, wie ihr König gethan hätte, ſein Verſprechen durch einen Handſchlag bekräftigen. Eine ſo dreiſte Foderung war etwas Unerhörtes in der Geſchichte aller morgenländiſchen Reiche; die Räthe und Hofbedienten des Chalifen vernahmen ſie mit dem höchſten Unwillen, ſie ſchauderten vor dem bloßen Gedanken zurück, daß die geheiligte Hand eines Nachkommen des Propheten, des Beherrſchers der Erde, durch die Berührung eines Ungläubigen entweihet werden ſollte. Nach langer Ueberlegung und auf die wiederholten Bitten des Sultans ſtreckte endlich Abed, zögernd und als ob er es ungern thäte, ſeine

*) Nach Bohadin, c. 6. S. 37: Elabid Abu Muhammed Abdallah. Die morgenländiſchen Schriftſteller ſetzen bei den Eigennamen gewöhnlich mehr oder weniger Titel hinzu.

Hand aus, aber sie war mit einem Schleier umwunden. Hugo nahm sie nicht an und neuer Schrecken ergriff die Umstehenden über die Kühnheit des Fremden, der ihren Gebieter anzureden wagte. „Mächtiger Herr," sagte er, „Treue und Glauben leiden keinen Rückhalt. Den Fürsten geziemt nackte Wahrheit; was Könige einander versprechen, muß fest und offen bestimmt und redlich gehalten werden. Nur die entblößte Hand kann dem Vertrage das Siegel aufdrücken, würde sie uns verhüllt gereicht, so müßten wir auch etwas verhülltes, irgend einen geheimen Hinterhalt bei dem Bündnisse argwöhnen." Der Chalif zwang sich über die Hartnäckigkeit des Franken zu lächeln und reichte ihm zum schmerzlichen Verdruß der Aegypter seine Hand ohne Hüllen, indem er die Worte des Vertrags, so wie Hugo sie ihm vorsagte, nachsprach.

Amalrich konnte nun sich nicht länger weigern, auch von seiner Seite den eingegangnen Verpflichtungen nachzukommen, aber wenn nicht derselbe üble Wille, der den Feinden Zeit gelassen hatte, in den fruchtbaren Gefilden des Delta die verlohrnen Pferde und Lastthiere zu ersetzen, seine ferneren Unternehmungen lenkte: so verräth sich in allen seinen Maßregeln die entschiedenste Unfähigkeit, ein Heer anzuführen. Schirkuh zog am linken Ufer des Nils herauf und lagerte sich, der Hauptstadt gegenüber, in der Ebne der Pyramiden von Dschizeh *); sogleich ließ der König, dem alle Kräfte von Aegypten zu Gebot standen, eine Menge Schiffe herbeibringen, um im Angesichte des Feindes eine Brücke zu schlagen. Aber es blieb bei dem Versuche und beide Heere standen, bloß durch den Fluß getrennt, einen ganzen Monath lang unthätig einander gegenüber. Amalrich, der seine Absicht, den Uebergang zu

*) Abulf. l. c. Cap. 3. S. 3.

erzwingen, laut ankündigte, hatte nicht daran gedacht, sich der Inseln, welche sein Vorhaben begünstigen konnten, zu versichern; er wurde erst darauf aufmerksam, als eine feindliche Abtheilung ihm auf einem reich angebaueten Eilande in der Nähe zuvorkam. Sein Günstling, Milo von Planci, und Chemel, der Sohn des Sultans, welche er dahin schickte, fanden die Türken noch in der Plünderung begriffen und vertrieben sie nach einem hartnäckigen Gefechte, in welchem auf beiden Seiten viel Blut floß.

Der Connetable, Humfried von Toron, war nebst einigen andern Baronen noch in Palästina zurückgeblieben; ihre Ankunft an der Spitze zahlreicher Vasallen verbreitete große Freude im Lager und der Einfluß des ritterlichen Humfried scheint auch mehr Leben und Zusammenhang in die Führung des Kriegs gebracht zu haben. Er erkannte die Vortheile, welche die Bereitwilligkeit der Einwohner den Christen gewährte und es wurde nun jeder fränkischen Abtheilung eine bestimmte Schar von Aegyptern zugegeben. Eben so wenig entgieng ihm der Fehler Schirkuh's, der auf das linke Ufer übergegangen war, ohne sich eines festen Punktes am Nil zu versichern. Die in der Entfernung von ungefähr acht Stunden von der Hauptstadt gleich unterhalb der Theilung des Stroms gelegne Insel Mahaleth*), wahrscheinlich die südliche Spitze des Delta, war von

*) Der Name Maheleth oder Mehallat findet sich auf der Niebuhrschen Karte des Delta fünfmal am westlichen, einmal am östlichen Ufer des rosettischen Armes, einmal in der Mitte der Provinz Garbié und einmal an der Ostseite des Arms von Damiette, aber jedesmal mit einem andern Worte zusammengesetzt. Wahrscheinlich ist hier der unmittelbar an der Trennung der beiden Hauptarme, zwischen ihnen und dem von dem Einen zum Andern laufenden Kanale eingeschloßne Bezirk zu verstehen.

beiden Heeren unbesetzt geblieben; Humfried schickte bei Nachtzeit die Schiffe dahin ab, und eine Abtheilung unter Hugo von Ibelim *) blieb bei Kahira zurück, um, sobald die Feinde sich entfernt haben würden, die angefangne Brücke zu vollenden.

Diese einfache Bewegung machte die Christen zu Meistern des Kriegsschauplatzes. Zwar hatte ein Sturm, der sich mit der Morgendämmerung erhob, die Ueberfahrt über den westlichen Arm des Stroms gehindert, aber die Krieger fanden auf der Insel alle Bedürfnisse im Ueberfluß und ihre Schiffe beherrschten beide Ufer, so daß Schirkuh, als er auf der andern Seite ihnen gegenüber erschien, sich in einiger Entfernung rückwärts lagern mußte und seine Pferde nur auf weiten Umwegen zur Tränke schicken konnte. Nach seinem Aufbruche von Dschizeh hatten die Christen dort ihre Brücke geschlagen, und ohne Stützpunkt in dem fremden Lande, in der Unmöglichkeit, über den Strom zurück zu gehen und mit einem Angriffe von zwei Seiten zu gleicher Zeit bedroht, blieb dem unvorsichtigen Feldherrrn nichts übrig, als ungewisses Ausweichen entweder gegen Alexandrien oder nach Oberägypten. Er wählte das letzte und als am folgenden Morgen die Franken sich zum Uebergange rüsteten, war er ihnen bereits aus dem Gesichte.

Die Verbündeten schickten sogleich eine starke Abtheilung unter dem Ritter Gerhard von Pugis und Mahad, dem zweiten Sohne Schawars, ab, um das rechte Ufer des Nils oberhalb der Brücke zu vertheidigen, während die Hauptmacht auf der Seite der Pyramiden den Feind zu verfolgen sich bereitete. In dem schmalen Striche des Said eingeschlossen, würde das türkische Heer aufgerieben und der Feldzug mit dem glänzendsten

*) Der zweite Gemahl der von dem Könige geschiednen Gräfin Agnes.

Erfolge für die Franken beendigt worden seyn, wenn nicht die Uebereilung des Königs den verständig angelegten Plan vereitelt hätte. Seine Ungeduld steht mit dem früheren Streben, einen Krieg, der alle Hülfsquellen des befreundeten Landes in seine Hand gab, zu verlängern, in so auffallendem Widerspruche, daß nur eine völlig veränderte Ansicht der Dinge sie veranlaßt haben konnte. Das Zutrauen oder die Furcht der ägyptischen Regierung hatte nach dem Aufbruche des Heeres der zurückgebliebnen Abtheilung nicht nur die Thore von Kahira, sondern sogar das Heiligthum des Kasr *) oder Kaschrein geöffnet und Hugo von Ibelin meldete, daß seine Völker die Burg der Chalifen besetzt hätten. Vielleicht stieg bei dieser Nachricht zuerst in Amalrichs Seele der Gedanke auf, Aegypten zu einer Provinz von Palästina zu machen, vielleicht war es auch nur die Begierde in Person von der Hauptstadt und den fabelhaften Schätzen des Palastes Besitz zu nehmen, welche ihn von nun an keine Ruhe ließ. Er konnte den Augenblick nicht erwarten, der nach der Niederlage der Türken seine Wünsche befriedigen sollte und sobald nur die Reiterei übergeschifft war, eilte er an ihrer Spitze, ohne das Fußvolk abzuwarten oder irgend eine Maßregel der Vorsicht zu nehmen, rastlos der Spur des feindlichen Heeres nach.

Schirkuh hatte in der Nacht einen Vorsprung gewonnen und erst am vierten Tage der unablässigen Verfolgung erblickten die Christen sein Lager. Die alten Geschichtschreiber nennen den Ort Babein **) und be-

*) W. Tyr. c. 17. S. 965, nennt das Schloß des Chalifen Cascere, wahrscheinlich von Kasr, Palast. Herbelot, art. Masr.

**) So nennt Bohad. c. 2. S. 31, diesen Ort, W. Tyr. c. 24. S. 970, giebt ihm den Namen: Bebe, Pforte; beides erin-

zeichnen ziemlich genau die Gegend, wo, ungefähr in der Mittagshöhe von Beniſuef, die Reihe der ſandigten Kalkhügel, welche das Saïd von der libyſchen Wüſte ſcheiden, gegen die Abendſeite ſich öffnet und den Ausflüſſen des Joſephskanals Raum läßt, die Landſchaft Fajuhm zu bewäſſern. Den Kern des feindlichen Heeres bildeten neun tauſend Türken und Kurden, die, in regelmäßige Scharen geordnet, mit Helm und Panzer bewaffnet waren, und drei tauſend geübte Bogenſchützen, mit denen ſich gegen elf tauſend arabiſche Speerreiter vereinigt hatten. Amalrich konnte dieſer Macht nicht mehr als dreihundert und vier und ſiebenzig Ritter, mit ihren Reiſigen ungefähr zwei tauſend Lanzen, einige Geſchwader Turkopolen *) und die wenig zuverläſſigen

---

nert an die bekannte Sylbe: Bab. — Abulf. c. 3. S. 3, hat dagegen: Abwan. In dem Index geogr. voc. Abwan, werden drei Orte dieſes Namens angegeben und der Eine von dieſen, der in dem Bezirke Baneſia (Beniſuef) in der Thebaïs lag ſcheint der hier gemeinte zu ſeyn. Der Name Babein oder Bebe bezeichnet wahrſcheinlich bloß den Engpaß zwiſchen den Hügeln. W. Tyr., deſſen Beſchreibung von den Gegenden Aegyptens, welche die Franken betraten, äußerſt genau iſt, beſtimmt die Lage von Bebe auf zehn Wegſtunden von der Stadt Lamonia, einen Namen, welchen Pokoke in Illahuhn am Joſephs Kanale wiedergefunden zu haben glaubt. Bei Denon (T. I. S. 236.) wird ein Elbelamon genannt, das aber näher am Nil und weiter gegen Abugirge hinauf liegt. Pokoke fand an der Verlängerung des Joſephs-Kanals, etwas weiter nördlich nach Abuſir zu, einen durch Ruinen kenntlichen Ort: Babein und nicht weit von Beniſuef ein Dorf Bebe; wahrſcheinlich beide auch hier nur Benennungen von Engpäſſen. Aus allem geht hervor, daß die Schlacht in der, durch den Sieg des Generals Deſſaix über Mûrat Bey auch in der neueren Kriegsgeſchichte berühmt gewordnen, Gegend von Sediman geliefert wurde. — M. ſ. auch: Denon T. I. S. 247—255, und Volney, l. c. S. 11. 12.

*) Wahrſcheinlich leichte Reiterey im Dienſte der Ritterorden.

ägyptiſchen Hülfsvölker entgegen ſtellen; dennoch wurde nach einem kurzen Kriegsrathe der Angriff beſchloſſen.

Der türkiſche Feldherr hatte am Rande des angebaueten Landes auf zwei durch einen etwas niedrigeren Kamm verbundnen Hügeln eine vortheilhafte Stellung gewählt, zu welcher die Chriſten nur durch ein unebnes Thal gelangen konnten, deſſen abwechſelnde Erhöhungen und Vertiefungen ihnen die Bewegungen des Feindes verbargen. Sie drangen jedoch, in drei Schlachthaufen getheilt, muthig hindurch und der König trieb mit dem Mittelſten die ihm gegenüber ſtehende Abtheilung Schirkuh's nach einem kurzen Gefechte in die Flucht. Er glaubte die Schlacht gewonnen und ohne ſich um das Schickſal der beiden Flügel zu bekümmern, ſetzte er mit ſeiner ganzen Maſſe den Flüchtigen in der Ebne nach. Nicht ſo glücklich war der Haufen, welchen Hugo von Caeſarea gegen Saladins Abtheilung führte. Der lockre Sand am Abhange des Hügels wich unter den Hufen der Pferde, nur die Kräftigſten erreichten die Anhöhe, und ehe ſie hier ſich wieder ſammeln konnten, erlagen ſie einem raſchen Angriffe der Türken. Viele der tapferſten Ritter wurden niedergehauen, viele und unter ihnen Hugo ſelbſt, denen ihre athemloſen Streitroſſe den Dienſt verſagten, mußten ſich ergeben, die Uebrigen ergriffen die Flucht. Saladin, dem Amalrichs Unvorſichtigkeit nicht entgangen war, ſchickte den Fliehenden nur eine kleine Abtheilung nach und eilte in das Thal hinab um den dritten Schlachthaufen, der mit dem Gepäcke etwas langſamer folgte, aufzureiben. Die Chriſten, von dem Könige verlaſſen und durch den unglücklichen Angriff Hugo's entmuthigt, konnten der Uebermacht nicht widerſtehen; der Tod der vornehmſten Ritter entſchied ihre Niederlage und das Gepäck wurde eine Beute der Sieger.

In der Ungewißheit über das Schickſal ſeines Oheims zog jedoch Saladin ſich in die Stellung zwiſchen den beiden Hügeln zurück und die Franken gewannen dadurch Zeit, ſich hier und da zu ſammeln. Unter vereinzelten Gefechten gieng der Reſt des Tages hin, während der Nacht aber verſuchten die zerſtreueten Haufen den Aufenthalt des Königs aufzufinden und da ſie der Gegend kundige Führer hatten, gelang es den Meiſten unentdeckt das feindliche Lager zu umgehen. Amalrich war endlich auf die Gefahr ſeiner Lage aufmerkſam geworden; er errichtete ſein Panier auf einem Hügel, bei welchem nach und nach ſeine eignen im Nachſetzen auseinander gekommnen Scharen und am folgenden Morgen auch die Ueberreſte der geſchlagnen Abtheilungen ſich wieder vereinigten. Seltſam hatten beide Heere ihre Stellungen gewechſelt; die Türken ſtanden zwar noch auf dem vorigen Platze, aber jetzt mit der Stirne nach der Gegend gewendet, welche ihnen zuvor im Rücken lag, und Amalrich befand ſich in denſelben nachtheiligen Verhältniſſen, denen durch die Schuld ſeiner Uebereilung die Feinde entgangen waren. Ohne Mittel die verlohrnen Pferde und Waffen zu erſetzen, ohne Fahrzeuge zwiſchen dem Strom und der Wüſte eingeſchloſſen, von der Hauptſtadt, von ganz Niederägypten und von den zurückgelaßnen Scharen abgeſchnitten, konnte das durch eine Niederlage geſchwächte Heer nur durch einen kühnen Entſchluß ſich retten; aber noch ſtand das Vertrauen der Franken auf die unwiderſtehliche Kraft ihrer geſchloßnen Glieder feſt. In gedrängter Maſſe, die Verwundeten in der Mitte, ſetzten ſie mit dem Anbruch des Tages ſich in Bewegung und nahmen ihre Richtung grade auf den Kamm zwiſchen den beiden Hügeln. Die Türken erſtaunten, als ſie den kleinen Haufen langſam in ſtolzer Haltung herankommen ſahen; unwillkürlich wichen erſt nur die Vorderſten zurück, doch plötzlich, wie

auf ein gegebnes Zeichen, eilte alles die Hügel hinauf und die Franken zogen nicht nur ungehindert hindurch, sondern erreichten auch ohne Verluſt eine Furt des Joſephskanals, welche ihnen nun völlige Sicherheit gewährte.

Bei der Stadt Lamonia oder Illahuhn vereinigte ſich die Abtheilung, welche am rechten Ufer des Nils *) hinauf und hier über den Strom gegangen war, mit ihnen und am vierten Tage traf auch, ohne von den Feinden beunruhigt worden zu ſeyn, daß zurückgelaßne Fußvolk ein. Funfzig Ritter, welche Gerhard von Pugis mitbrachte, konnten nur zur Hälfte den Verluſt erſetzen, welchen die Chriſten betrauerten und der nicht weniger, als den vierten Theil des Kerns ihrer Macht betrug. Amalrich tröſtete ſich durch die Ueberzeugung, daß mehr als funfzehn hundert Türken auf dem Platze geblieben wären, aber wenn auch ſeine Eitelkeit ſich den Sieg zuſchrieb: ſo erntete doch, ſelbſt bei den fränkiſchen Kriegern, Saladin die Ehre des Tages und nur ſeiner Unthätigkeit nach der Schlacht dankten ſie ihre Erhaltung. Es würde ihm nicht ſchwer geworden ſeyn, die vereinzelten Abtheilungen aufzureiben oder das verlaßne Fußvolk zu vernichten, aber er war nur Unterbefehlshaber in dem Heere ſeines Oheims und vielleicht fürchtete er die Eiferſucht eines geſchlagnen Feldherrn zu reizen.

Kein ähnlicher Bewegungsgrund konnte den König abhalten, den Kampf zu erneuern, aber ſeine ungeduldige Kriegsluſt ſchien ſich plötzlich abgekühlt zu haben. Ohne ſich länger zu verweilen führte er ſein Heer den Strom abwärts und über die Brücke von Oſchizeh

*) W. Tyr. l. XIX. c. 22. S. 969, läßt ihn in ulteriorem ripam fluminis ſenden, aber er nimmt an, daß der König als er ihn abſendete, ſchon auf dem linken Ufer ſtand. Vergl. mit c. 24. S. 971, wird dieſes klar.

wieder in das alte Lager zurück. Als ob kein Feind mehr in Aegypten wäre, blieb er, unbekümmert um die Unternehmungen desselben, müßig bei Kahira stehen, bis die Nachricht von dem Verluste Alexandriens ihn noch einmal in das Feld zu rücken nöthigte. Schirkuh hatte seine Völker wieder gesammlet und, noch immer ohne festen Plan, dem Laufe des Stroms folgend, sich nach der von dem Arme von Raschid oder Rosette und der westlichen Sandwüste eingeschloßnen Provinz Baheireh gezogen. Wahrscheinlich lockte ihn die Vorstellung von den Reichthümern der noch immer blühenden Handelsstadt zu einem Versuche, von dem er kaum einen glücklichen Erfolg hoffen durfte. Auf dem Zuge über die schmale Landzunge zwischen dem Meere und dem See Mareotis würde eine geringe Macht, eine leichte Verschanzung ihn aufgehalten haben, aber er fand keinen Widerstand und die volkreiche, nur durch einen Damm mit dem festen Lande verbundne Stadt, ergab auf die erste Aufforderung sich einem bloßen Reiterhaufen. Ihr Verlust machte den Sultan um sein Ansehen besorgt, er drang mit ungewohntem Nachdruck auf die Wiedereroberung derselben und in einem Kriegsrathe, welchem er nebst seinen Söhnen und den vornehmsten Mitgliedern der Regierung beiwohnte, wurde der Zug nach der nördlichen Küste beschlossen.

Alexandrien war von jeher, so lange Aegypten nicht zur See angegriffen wurde, als Kriegsplatz völlig unbedeutend und ohne allen Einfluß auf den Besitz des Landes *). Da die Stadt allein durch den Kanal von Ramanieh mit Trinkwasser versorgt wird, kann auch ein darin eingeschloßnes Heer sich nur durch die Zufuhr über das Meer erhalten und die Türken würden bei dem Mangel an einer Flotte und an allen Kenntnissen der

*) Reynier, S. 20. — Volney, T. I. S. 7. 8.

Schiffahrt ohne Bedingung ſich haben ergeben müſſen, wenn Amalrich ihnen raſch den einzigen Ausgang verſperrt hätte, aber jetzt zur Unzeit vorſichtig, begnügte er ſich, ſie von weitem zu beobachten, indem er in einer Entfernung von acht Stunden, zwiſchen Toroge und Demenhut *) ſich lagerte und ſowohl durch abgeſchickte Haufen, als durch die Schiffe, welche den Strom heruntergekommen waren, die Gemeinſchaft zwiſchen Alexandrien und dem Delta hemmte. Schirkuh wagte ſich nicht in das freie Feld, aber ſchon nach vier Wochen ſah er ſich durch den Mangel genöthigt eine fruchtbarere Gegend aufzuſuchen. Er ließ ſeinen Neffen mit tauſend Reitern zurück um die unzufriednen Einwohner im Zaum zu halten, und entkam bei Nacht mit dem größeren Theile ſeines Heeres nach der Wüſte, indem er unentdeckt hart an dem Lager der Chriſten vorbeigieng. Erſt am Morgen wurde ſein Abzug bekannt und der König eilte voll Verdruß an der Spitze ſeiner Reiterei nach Kahira zurück; er hatte ſelbſt dem Fußvolke ſchon Befehl zum Aufbruch gegeben, als einer der Großen des Landes durch die Vorſtellung, daß Saladin ſich unmöglich in der vom Ufer abgeſonderten Stadt halten könne, ihn wieder zur Rückkehr nach Alexandrien bewog.

Da zu gleicher Zeit eine anſehnliche Verſtärkung, welche ihm die in Paläſtina zurückgebliebnen Vaſallen auf einer von ihnen ſelbſt ausgerüſteten Flotte zuführten **), an den Mündungen des Nils angekommen war,

---

*) Derut, an dem Kanale gleiches Namens, der aus dem Arme von Roſette ſich jetzt in den neu entſtandnen See Edko ergießt, Fuah gegenüber, und Demenhur, an der Südſeite des Kanals von Ramanieh, welcher aus demſelben Arme nach Alexandrien geleitet iſt.

**) Ein Beweis von den Fortſchritten der Schifffahrt bei den Franken.

entschloß er sich zu einer regelmäßigen Belagerung und verzögerte dadurch nur die Uebergabe der Stadt, die bei einer fortgesetzten Einschließung ohne so großen Aufwand zu verursachen, von selbst erfolgt seyn würde. Wie gewöhnlich machte die Zerstörung der Gärten und Pflanzungen der Alexandriner den Anfang. Der Mangel an Bauholz, dem die Masten und Planken der zerschlagnen Schiffe nicht abhelfen konnten, war freilich hier am leichtesten zu ersetzen, aber der Muthwille und die Lust am Verwüsten zeigten sich dabei so thätig, daß bald die letzte Spur dieser eben so reizenden als nützlichen Anlagen von der Erde verschwand und die Belagerer nun selbst des Vortheils verlustig giengen, ihre Arbeiten unter dem Schutz der Bäume fortsetzen zu können. Die zum Theil christlichen Einwohner, die bisher mit Verlangen der Befreiung von ihren aufgedrungnen Gebietern entgegengesehen hatten, vereinigten sich, durch die Verheerung ihres Eigenthums empört, mit den Türken zu nachdrücklichem Widerstande und tägliche, oft blutige Gefechte brachten die Belagerer nicht weiter. Des Kriegs ungewohnt fiengen jedoch bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel die Bürger bald wieder an, über unerträgliche Lasten zu klagen und konnten sich nur noch nicht vereinigen, ob sie durch einen kühnen Aufstand die Unterdrücker aus ihren Mauern verjagen oder auf den in beiden Häfen liegenden Schiffen ihre Heimath verlassen und mit Weib und Kind ein neues Vaterland suchen sollten. Saladin, der unterdessen Mittel gefunden hatte, wiederholte Botschaften an seinen Oheim zu schicken, wußte mit großer Klugheit dem Ausbruche vorzubeugen, indem er die Uneinigkeit unterhielt, den Häuptern schmeichelte und ihnen die Versicherung gab, daß ein mächtiges Heer zu ihrem Entsatze schon ganz nahe sey.

Schirkuh durchstreifte während dieser Zeit unge-

unter einander. Die Chriſten giengen in die Stadt; ſie verweilten mit Erſtaunen bei den noch übrigen Denkmahlen der Ptolemäer, den beiden Häfen, der ungeheuern Arbeit der mächtigen Meerdämme und vor allem bei dem Wunder der Welt, dem Pharus. Die Fahne des Kreuzes, die von dem hohen Leuchthurme herabwehete, erfüllte ſie mit ſtolzem Selbſtgefühl und ſie verglichen die weit überlegne Bevölkerung, die mehr als funfzig tauſend ſtreitbare Bürger aufſtellen konnte, mit der geringen Anzahl von kaum fünfhundert Rittern und nicht mehr als fünftauſend Mann Fußvolk, welche die Belagerung unternommen hatten.

Sie vergaßen bei dieſer Schätzung den nicht unbedeutenden Beiſtand des ägyptiſchen Heeres, doch, weniger unbillig gegen die Feinde, ließen ſie der Klugheit Saladins und der Feſtigkeit, mit welcher er die unzufriednen Einwohner im Zaume gehalten hatte, die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Die Kühnheit ſeiner langen Gegenwehr hatte ihm allgemeine Achtung erworben und durch ſein ungezwungnes Betragen, als er nach der Räumung der Stadt in Perſon den König begrüßte, gewann er den noch keinem Ungläubigen gezollten Beifall der Franken. Niemand hinderte ihn, alles, was ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen konnte, von einer Ehrenwache begleitet, in Augenſchein zu nehmen. Die Tapferkeit und die Fechtart der chriſtlichen Ritterſcharen hatten ihm Ehrfurcht eingeflößt, das freimüthige Entgegenkommen und die offne Freundlichkeit des Connetable und andrer Barone von Paläſtina, mit denen er ſich fleißig unterhielt, gab ihm einen veredelten Begriff von kriegeriſcher Sitte und er fand hier nicht die kriechende Unterwürfigkeit, welche den Thron der morgenländiſchen Herrſcher umgab. Er gefiel ſich ſichtbar unter den Franken, aber er wurde deshalb nicht der Freund ihres Volks und die Sage, welche ein Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit

aufbewahrt hat*), daß er von Humfried von Toron den Ritterschlag begehrt und empfangen habe, wiederlegt sich hinlänglich durch den strengen Glaubenseifer Saladins, durch die Heiligkeit der ritterlichen Gebräuche in den Augen der Christen und durch das gänzliche Stillschweigen des Erzbischof von Tyrus, der einen so merkwürdigen Umstand nicht unerwähnt gelassen haben würde.

Nach Schirkuh's Abzuge übergab Amalrich die Stadt dem Sultan, der mit großem Gepränge seinen Einzug hielt und durch eine schwere Geldstrafe die Bürger für ihre feigherzige Unterwerfung unter die Türken und ihre hartnäckige Gegenwehr gegen den rechtmäßigen Oberherrn büßen ließ. Der größte Theil des christlichen Heeres kehrte gleich von hier zu Schiffe nach Palästina zurück, der König aber gieng, von Schawarn begleitet, erst nach Kahira und führte dann seine noch übrigen Völker nach Askalon, wo er, nach einer Abwesenheit von beinahe sieben Monathen, am 21. August 1167 eintraf.

*) Historia Hierosol. Bongars. S. 1152. Der Vf. war zwar ein Zeitgenosse, aber nicht ein Augenzeuge der Begebenheiten, welche er hier beschreibt, und befand sich nicht, wie der Erzbischof von Tyrus, in einer Lage, wo er sich genau von der Wahrheit der Aussagen, welchen er folgte, hätte überzeugen können.

nen Gemahlin Amalrichs, ein Aergerniß genommen; die Leichtigkeit der Trennungen unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft, obgleich von der Kirche begünstigt, selbst oft geboten, konnte die Sittlichkeit unter den höheren Ständen unmöglich befördern und die Klagen über die freie Lebensart der Frauen erhielten durch die Flucht der Königin Theodora eine traurige Bestätigung. Die Begebenheiten der einst so hoch gefeierten Fürstin stehen zwar mit den Schicksalen von Palästina nicht länger in unmittelbarer Verbindung, aber das Licht, welches die, fast immer durch einen Liebeshandel veranlaßten Abenteuer des Verführers der bisher unbescholtnen Witwe auf die Sitten der morgenländischen Großen werfen, scheint in einem Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge ihnen wenigstens auf eine flüchtige Erwähnung Anspruch zu geben.

Andronikus Komnenes, der Brudersohn des Kaisers Kalo-Johannes, verband mit den glänzendsten, geistigen und körperlichen Eigenschaften eine von Grund aus verderbte Gemüthsart. Männliche Schönheit, kühner Muth und die Gabe der Ueberredung machten ihn den Frauen gefährlich; Aehnlichkeit im äußeren Anstande, gleiche Geschicklichkeit in den Uebungen der Waffen und gleiche Unerschrockenheit erwarben ihm Manuels Freundschaft *). Durch eigne Unvorsichtigkeit im Jahre 1143 ein Gefangner des Sultans von Ikonium und durch den Kaiser befreiet, wurde er der unzertrennliche Gesellschafter des jungen Monarchen, den damals die Reize der schönen Theodora **), der Tochter seines

*) Imperator — — deperibat eum utpote aequalem sibi, eiusdem victus, eiusdem institutionis participem, inque cursu, luctationibus omnique denique certaminum genere socium. Cinnam. l. III. S. 136. 137.

**) Theodora Kalusina; Theodora, die Witwe Bal-

vor dem Vater gestorbnen, ältern Bruders, Andronikus, fesselten. Der klösterliche Sinn der Kaiserin Irene hatte ihrem Gemahl keine zärtliche Zuneigung einflößen können, aber sie besaß seine Achtung *) und die Zusammenkünfte des vertrauten Kreises in den üppigen Lustschlössern auf den Inseln der Propontis mußten ihr verborgen bleiben. Die Prinzessin Eudoxia, die Schwester der Geliebten Manuels, nahm häufig an diesen Lustbarkeiten Antheil und Andronikus, obgleich selbst vermählt **), wußte in dem Busen der jungen

---

duins III, war die Tochter eines andern Bruders des Kaisers, des Sebastokrators Isaak. Du Fresne du Cange, Familiae Byzantinae, (Lutet. Paris. 1680) stemma Komnen.

*) Sie war die Tochter des Grafen von Sulzbach und die Schwester des deutschen Königs Conrads III. Nicetas, der gern den Kaiser Manuel tadelt, gesteht selbst, daß sie nicht liebenswürdig war und besonders im Aeußeren sich zu sehr vernachlässigte. Quae non tam formam corporis curabat, quam animi pulchritudinem. Itaque omnibus fucis et oscititiis ornamentis repudiatis, ut quae vecordes mulierculas decerent, naturali rubore contenta, virtutum ornamentis fulgebat — — — quo fiebat, ut Imperator, etsi ei solium altissimum, satellites, honorem et splendorem minime negabat, tamen parum eam diligebat. de reb. gest. Manuelis Imp. l. I. S. 137. Col. 4.

**) Der Nahme von Andronikus erster Gemahlin, von welcher er zwei Söhne: Manuel, den Stammvater der Kaiser von Trapezunt, und Johann, und eine Tochter, Maria, hatte, ist nicht bekannt. Nicetas, l. c. l. III. S. 142. Col. 1. u. l. IV. S. 144. Col. 4. Auch der erste Gemahl der Prinzessin Eudoxia wird nicht genannt. Sie verheirathete sich später zum zweiten Male mit Michael Gabras, einem wenig glücklichen Feldherrn. Nicet. l. III. S. 141. Col. 4. u. l. IV. S. 144. col. 1. Du Cange famil. Byz. l. c.

Witwe eine ſo heftige Leidenſchaft zu entzünden, daß ſie, allen Anſtand vergeſſend, aus Conſtantinopel entwich, um ihren Geliebten auf einem Feldzuge nach Cilicien zu begleiten. Manuels geheime Vergnügungen bekamen dadurch eine ärgerliche Oeffentlichkeit und er beſchloß die Strafe des Verbrechers; doch die Beſchämung deſſelben nach einer durch eigne Schuld verlohrnen Schlacht und die Kühnheit, mit welcher er, von den Seinigen verlaſſen, mitten durch die Reihen der Feinde ſich Bahn gemacht hatte, entwaffneten den Zorn des Monarchen und Andronikus, öffentlich mit großer Huld aufgenommen, wurde für die ihm entzogene Feldherrnſtelle durch fürſtliche Güter an der Grenze von Servien entſchädigt *). Aber der Undankbare glaubte durch den wohlverdienten, unter vier Augen erhaltnen Verweis ſich tödtlich beleidigt und eiferſüchtig auf den höheren Rang der, dem Throne näher ſtehenden Brudersſöhne des Kaiſers, ſann er auf die ſchwärzeſte Rache. In dem macedoniſchen Lager wurde er bewaffnet und in verdächtiger Kleidung bei Nachtzeit in der Nähe des kaiſerlichen Zeltes gefunden. Von den Wachen erkannt, entgieng er durch Liſt und Behendigkeit der Verhaftung und Manuel glaubte lieber an einen Irrthum der Wächter, als an den mörderiſchen Vorſatz eines Verwandten, den er perſönlich liebte. Er gieng eben ſo arglos und freundlich, als vorher, mit ihm um, aber ein zweiter fehlgeſchlagner Verſuch auf der Jagd, traf zu auffallend mit der Entdeckung eines verrätheriſchen Briefwechſels mit dem Könige von Ungarn zuſammen, um ferner noch eine Entſchuldigung zuzulaſſen und Andronikus wurde nach Conſtantinopel in enge Gewahrſam gebracht. Durch die Treue ſeiner vernachläſſigten Ge-

*) Raiſſus, (Riſſa) Branizoba und Caſtoria. Cinnam. l. III. S. 134.

mahlin, welche die Kleider mit ihm wechſelte, befreiet, an der Grenze wieder eingeholt und von neuem eingeſperrt, gelang es ihm nach vieljähriger Gefangenſchaft*) abermals, die Wachſamkeit ſeiner Hüter zu täuſchen. Er entgieng den Nachſuchungen in der Hauptſtadt, aber erſt nach langem, gefahrvollem Umherirren und nachdem er einem Schwarme ſtreifender Wallachen, die ihn bei Halicz am Dnieſter aufgehoben hatten und nach Conſtantinopel ausliefern wollten, durch Liſt entkommen war, fand er eine Zuflucht in Kiow, der Hauptſtadt des ruſſiſchen Fürſten Jaroslaw.

Dem gewandten Höflinge, der ſich in jede Form zu ſchmiegen wußte, wurde es nicht ſchwer, die Gunſt ſeiner Beſchützer zu erwerben, indem er ihre Lebensart annahm und ihnen durch ſeine überlegne Geſchicklichkeit und körperliche Stärke Ehrfurcht einflößte, aber die Freuden eines barbariſchen Hofes konnten ſeinem verwöhnten Geſchmacke nicht gnügen. Ein Dienſt, den er dem Kaiſer leiſtete, bahnte ihm den Weg zu der Rückkehr nach Conſtantinopel. Manuel, im Begriff an der Spitze eines Heeres die Donau zu überſchreiten, erkannte die Vortheile eines Bündniſſes mit den Völkern des Boryſthenes; der Lauf der Jahre hatte den Eindruck des früheren Undanks verwiſcht, die Zuneigung zu dem Jugendgefährten erwachte von neuem und ein Wettſtreit der Tapferkeit bei dem Sturme von Zeugminum **) drückte der Ausſöhnung das Siegel auf.

---

*) Nach neun Jahren; Cinnam. l. IV. S. 252.

**) Nach Gibbon, der t. VIII. c. 48. S. 405—420 Andronikus Schickſale ausführlich erzählt, geſchah es vor Semlin; Nicetas, S. 141. Col. 1. u. S. 144. Col. 1, und Cinnam. l. IV. S. 268, nennen Zeugminum, Zeugme, oder Sirmium, zwiſchen der Donau und der Sawe, nordweſtlich von Schabatſch.

Doch nur von der einen Seite war sie aufrichtig. Andronikus, in alle seine Würden wieder eingesetzt, sollte als Befehlshaber der südlichen Provinzen nach Cilicien abgehen und die Einkünfte der Krongüter auf der Insel Cypern wurden ihm zu seinem Unterhalte angewiesen; zum Dank bildete er in der Hauptstadt eine Partey gegen die Verfügungen seines Wohlthäters, der damals die Absicht hatte, seine einzige Tochter aus der ersten Ehe, die Prinzessin Maria, zu seiner Nachfolgerin zu erklären *). Die Geburt eines männlichen Erben der Krone vereitelte die Anschläge der Verschwörer und Andronikus eilte nach Cilicien. Kaum dort angekommen, reizte er die zweifelhafte Treue des Fürsten Toros zu öffentlicher Feindseligkeit, aber wiederholte Niederlagen waren die Folge des unbesonnen gebrochnen Friedens. Verdrießlich über sein Misgeschick, verließ er das Heer, um in Antiochien einen neuen Liebeshandel anzuspinnen. Obgleich schon über die Blüthe des Alters hinaus, wußte er doch die Prinzessin Philippa, die Schwester der jungen Kaiserin, zu bewegen, daß sie die ehrenvolle Verbindung mit dem ihr bestimmten, durch äußere Schönheit und edle Eigenschaften ausgezeichneten Statthalter der cilicischen Küste, Constantin Kalamanus, einer übereilten Ehe aufopferte **), die bald wieder durch Ueberdruß und Furcht getrennt wurde. Andronikus hatte die kaiserlichen Zölle in Cilicien

---

*) Nicet. l. c. S. 144. Col. 1. 2. 3. Cinnam. l. IV. S. 271. 272.

**) Kalamanus war ein gebohrner Ungar. D. Cange fam. Byz. S. 190. — Nicet. l. c., Cinnam. S. 234, und W. Tyr. t. XXI. c. 13. S. 1004, desgl. D. Cange führen die Prinzessin Philippa von Antiochien als Andronikus zweite Gemahlin auf; er muß also damals Witwer gewesen seyn.

und Cypern geplündert, er glaubte sich in Antiochien nicht gegen den gerechten Zorn des Monarchen gesichert und überließ die bethörte Prinzessin der Scham und der Reue, indem er unter dem Vorwande der Andacht plötzlich mit einem ansehnlichen Gefolge nach Jerusalem aufbrach.

Amalrich nahm ihn zuvorkommend auf und räumte ihm die Stadt Berytus zu seinem Aufenthalte ein. Aber anstatt, wie er versprochen hatte, sich zu einer Unternehmung zu rüsten, streifte der unruhige Gastfreund zwecklos im Lande umher und kam bald auch nach Akkon, wo die Königin Theodora in anständiger Zurückgezogenheit den frühen Tod ihres Gemahls betrauerte. Der Besuch eines so nahen Verwandten hatte nichts Außerordentliches, aber er wurde häufig wiederholt und in kurzem verwandelte sich die stille Einsamkeit des Witwensitzes in ein fröhliches Hoflager. Doch auch in Palästina konnte der Arm des Kaisers einen Staatsverbrecher erreichen und wahrscheinlich brauchte Andronikus diese Vorstellung, um die Königin zu einem eben so strafbaren als entehrenden Schritte zu überreden oder zu nöthigen. Unter dem Vorwande eines Festes, das er ihr geben wollte, lockte er sie nach Berytus und entfloh mit ihr zu den Ungläubigen. Nureddin gewährte den Flüchtlingen seinen Schutz, aber der Aufenthalt an dem streng geregelten Hofe zu Damaskus konnte dem Abenteurer nicht lange gefallen und er zwang die unglückliche Königin, die ihr friedliches Witwenthum verlassen hatte um die ungewissen Schicksale eines Heimathlosen zu theilen, ihm auf seinen unstäten Wanderungen nach Bagdad und durch die Wildnisse am kaspischen Meere zu folgen, bis er endlich in den Staaten der Erbfeinde des byzantinischen Kaiserthums, der Seldschukiden von Klein-Asien, eine bleibende Freistatt fand.

Amalrich ertrug die Beleidigung des Gastrechts,

ſich leicht über die Bedingungen; die Geſandten verſprachen Hülfsgelder und eine zahlreiche Flotte, jedoch erſt auf das folgende Jahr *), und der Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheiten, Wilhelm, damals Archidiakonus an der Hauptkirche von Tyrus, begleitete den Grafen von Gravina auf ſeiner Rückreiſe, um die Beſtätigung des Kaiſers einzuholen.

Doch kaum hatten ſie ſich entfernt, als der König ſchon wieder bereuete, ſich mit den Griechen eingelaſſen, in eine Verzögerung, die ſeiner Ungeduld unerträglich ſchien und, was noch ſchlimmer war, in eine Theilung der Beute gewilligt zu haben. Er überlegte, daß er zwar zu der Eroberung von Aegypten, aber nicht zu der Plünderung von Kahira einer Flotte bedürfe und plötzlich leuchtete ihm die Möglichkeit ein, ohne die Hülfe der Bundsgenoſſen ſich der Hauptſtadt zu bemächtigen und die Schätze des Chalifen für ſich allein zu behalten. Durch den mit Manuel geſchloßnen Vertrag brauchte er ſich die Hände nicht binden zu laſſen; im Gegentheil mußte der Kaiſer ihm für die frühere Unternehmung, welche die Eroberung des ganzen Landes erleichtern würde, noch dankbar ſeyn. An die wahrſcheinliche Einmiſchung Nureddins dachte er ſo wenig, als ſein Vertrauter, Milo von Planci, ein Menſch, der keine andre Höhe auf Erden kannte, als die, ein Günſtling zu ſeyn und der, um ſich auf derſelben zu erhalten,

*) Dieſes erhellt auch aus den Worten des Erzbiſchofs: fidei memor et pacta memoriter tenens, quae cum Domino Rege per nostram mediationem, et per interpositum studium Dominus Imperator firmaverat, classem dirigit promissam, etc., welche der vorſichtige, wohl unterrichtete Prälat nicht würde gebraucht haben, wenn Manuel die Flotte früher verſprochen hätte. W. Tyr. l. XX. c. 14. S. 982.

ſich zum feilen Schmeichler der Launen ſeines Gebieters gemacht hatte *). Aus gleich ſelbſtſüchtigen, obgleich weniger unedlen Gründen pries Gerbert, oder Gilbert von Sailly, gewöhnlich Gilbert Aſſalit genannt, der Großmeiſter des Hoſpitals, den glücklichen Einfall des Königs, die Griechen um ihren Antheil an der Beute zu betrügen. Die hochfahrende Eitelkeit des ſtolzen Ritters gefiel ſich in dem Gedanken, ſeinem Orden ein Fürſtenthum zu erwerben; er verſchwendete nicht nur die Gelder, welche er von dem griechiſchen Kaiſer und aus Frankreich erhalten hatte, und die baaren Schätze des Hoſpitals, ſondern bürdete auch noch der Brüderſchaft eine drückende Laſt von Schulden auf, um ein nicht unbeträchtliches Heer von Abenteurern zu beſolden, deſſen Unterſtützung er dem Könige unentgeltlich anbot. Amalrichs letzter Zweifel wurde dadurch gehoben, und gern geſtand er dem Capitel die Bedingung zu, daß nach der Eroberung des Landes, Belbeis **) nebſt ſeinem

*) W. Tyr. l. c. cap. 10. S. 973, ſchildert ihn: moribus degener, neque Deum timens, neque ad hominem habens reverentiam; — — homo inverecundus, clamosus, detractor, seditiosus, — — immoderatam Domini Regis avaritiam cognoscens, volens potius ei morem gerere, quam salutaribus eum monere consiliis.

**) Belbeïs, quae olim dicta est Pelusium, ſagt W. Tyr. l. XX. c. 5. S. 978; denſelben Ausdruck gebraucht er früher, l. XIX. c. 13. S. 963, und auch in der Folge nennt er faſt immer Peluſium. Schultens hat im Abulf. c. 4. S. 5, gleichfalls Peluſium überſetzt, und beinahe allgemein herrſcht die Meinung, daß Peluſium von den Franken zerſtört ſey. Dem ungeachtet geht aus allen Umſtänden hervor, daß der Ort, den Amalrich zweimal einnahm und den er den Rittern des Hoſpitals verſprochen hatte, nicht der alte Seeplatz, Peluſium, geweſen ſeyn kann, deſſen Trümmer, von dem Meere oder dem See Menzaleh größtentheils verſchlungen, noch bei dem Dorfe Tine oder Tineh gefunden werden. Von

ganzen Gebiete dem Hospitale auf ewige Zeiten als unabhängiges Eigenthum übergeben werden sollte.

Die fränkischen Gesandten wurden von dem Kaiser, der eben aus Servien zurückkehrte, in seinem Lager bei Achrida, dem heutigen Giustendil, nicht weit von Sophia in Macedonien, sehr gnädig aufgenommen. Ohne sie aufzuhalten, bestätigte Manuel das Bündniß, er ließ sogleich das gebräuchliche Schreiben an den König ausfertigen und schon am 1. October (1168) konnte Wilhelm die Rückreise antreten; aber Amalrich hatte ihn nicht erwartet. Ohne noch gewiß zu seyn, ob der Kaiser den Vertrag genehmigen würde, bot er unter dem Vorwande, daß Schawar zum Nachtheil der

---

dem pelusischen Nilarme zeigen sich noch deutliche Spuren sowohl bei seiner Mündung in den See Menzaleh unweit der Ruinen von Daphnis, als auch weiter oben in der Provinz Scharkieh. Reynier, S. 5. Das alte Pelusium konnte nur als Seeplatz bedeutend seyn und daß es schon damals seine Wichtigkeit verloren hatte, beweisen die stets auf Damiata gerichteten Angriffe. Auf der Landseite von einer Sandwüste umgeben, hatte es keinen Bezirk und wenn W. Tyr. l. c. S. 978, sagt: Belbeis, quae olim dicta est Pelusium, cum omni territorio suo: so spricht er bestimmt von dem heutigen Belbeïs, welches nach Abulfeda (Schultens index geogr. voc. Belbeïs, Pelusium,) der Hauptort von Hauss (Siauf) oder dem östlichen Delta war, d. i. von der Provinz Scharkieh, welche der Orden verlangte. — Noch mehr wird dieses durch die Entfernung von Kahira bestätigt, welche W. Tyr. l. XX. c. 7. S. 979, als vix unius iter diei angiebt; eben daselbst nennt er sein Belbeïs in Beziehung auf die Hauptstadt vicinam urbem. Weder das eine, noch das andre läßt sich auf einen an der See liegenden Ort anwenden, auch würde der Erzbischof, der sonst jede neue Gegend, welche die Franken betraten, sorgfältig beschreibt, dieses bei Pelusium nicht unterlassen haben, wenn er nicht dieselbe Stadt, in welcher sie 1163 das Heer Schirkuh's belagerten, im Sinne gehabt hätte.

Chriſten heimlich mit Nureddin unterhandle, eilig die ganze Macht des Königreichs auf. Das ausgeſprengte Gerücht von der feindſeligen Treuloſigkeit des Sultans ſcheint bei dem Volke wenig Glauben gefunden, der beſchloßne Feldzug vielmehr allgemeinen Unwillen erregt zu haben, doch ihrer Lehnspflicht getreu erſchienen die Barone an der Spitze ihrer Vaſallen und nur die Templer weigerten ſich an einer Unternehmung Theil zu nehmen, welche ſie widerrechtlich und ehrlos nannten. Sie hatten ſich nicht immer ſo bedenklich gezeigt und vielleicht verbargen Eiferſucht gegen den Orden des Hoſpitals und langverhaltner Groll gegen den König ſich hinter dieſer ungewohnten Gewiſſenhaftigkeit, aber das Recht war auf ihrer Seite. Doch Amalrich achtete ihren Widerſpruch nicht; mit Gilberts Söldnern glaubte er ſich ſtark genug, jeder andern Hülfe entbehren zu können und die Raſchheit des unerwarteten Ueberfalls ſollte den Mangel der Streitkräfte erſetzen.

Ohne Kriegserklärung führte er in der letzten Hälfte des Octobers (1168) ſein Heer über die Grenze, durchſchnitt in zehn Tagen die Wüſte und ſchloß ſogleich Belbeis ein, welches nach einer ſchwachen Gegenwehr ſich ſchon am 3. November ergeben mußte. Amalrich wollte die Stadt erhalten, aber die Söldner, an keine Mannszucht gewöhnt, überließen ſich bei der Plünderung den empörendſten Ausſchweifungen. Der größte Theil der Einwohner, ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts, wurde niedergehauen, nur wenige, von denen ſich ein reiches Löſegeld erwarten ließ, und unter dieſen ein Sohn *) und ein Neffe des Sultans, entgiengen dem Tode und die ganze, ſehr beträchtliche

*) W. Tyr. l. XX. c. 6. S. 978, nennt ihn: Mahazas; vielleicht war es Mahad, der im vorigen Jahre an der Seite der Franken rühmlich gefochten hatte.

Beute fiel, ohne Gewinn für den König, in die Hände der blutdürſtigen Plünderer.

Schawar, der Heiligkeit des theuer erkauften Bündniſſes vertrauend und auf keinen Widerſtand vorbereitet, vernahm mit tödtlichem Schrecken die Nachricht von dem Schickſale des nahen Belbeïs. Wie gewöhnlich, an den eignen Kräften des Landes verzweifelnd, wußte er nicht, ob er den König durch neue Opfer zu befriedigen, oder bei dem Atabeg Schutz ſuchen ſollte. In der erſten Angſt glaubte er nicht genug thun zu können, und ſchon eilte eine Botſchaft nach Damaskus, als er zu ſpät gewahr wurde, daß der Augenblick der größten Gefahr bereits vorübergegangen war. Die Zügelloſigkeit der Söldner Gilbert Aſſalit's hatte ſchon in Belbeïs den kriegeriſchen Eifer des Königs abgekühlt; er ſah vorher, daß ſie bei jeder mit dem Schwerdt eroberten Stadt ihm die Beute entreißen oder doch verkümmern und, wenn er Kahira einnähme, die Schätze des Palaſtes mit ihm theilen würden. Da er nicht mehr hoffen konnte, durch Liſt in die Burg des Chalifen einzudringen, überlegte er, ob es nicht vielleicht vortheilhafter für ihn ſeyn dürfte, ſich den Rückzug ſo theuer als möglich bezahlen zu laſſen. Von nun an änderte er ſeine Maßregeln. Anſtatt der beſtürzten Hauptſtadt an der Spitze ſeines Heeres ſelbſt die Nachricht von dem Falle von Belbeïs zu bringen; zögerte er zehn volle Tage auf einem Zuge, den er in einem einzigen hätte zurücklegen können *). Endlich vor Kahira angekommen, machte er mit großem Geräuſch Anſtalten zu einer Belagerung, die jedoch nur Feige ſchrecken konnte, da ſein Heer viel zu ſchwach war, den ganzen Umkreis der Mauer einzuſchließen und den Bürgern die Gemeinſchaft mit dem Nil abzuſchneiden. Mehr ſcheint auch die

*) W. Tyr. ibid. c. 7. S. 979.

Furcht vor einem raſchen Sturme auf irgend einen der ſchwach befeſtigten Theile der Stadt, als vor den Steinſchleudern und Thürmen, welche die Chriſten erbaueten, den Sultan zu den Vorſchlägen bewogen zu haben, durch welche er die verſtellte Abneigung des Königs gegen eine friedliche Unterhandlung zu beſiegen verſuchte. Amalrich weigerte ſich lange darauf einzugehen, bis er endlich das Verſprechen einer für jene Zeiten ſo ungeheuern Summe erpreßt hatte, daß ſelbſt der reichſte Monarch der Erde kaum ſie aufzubringen vermocht haben würde. Schawar machte ſich anheiſchig, den Rückzug der Franken und die Freilaſſung der wenigen Gefangnen mit zwei Millionen Goldſtücken *), welche in kurzen Friſten abgeliefert werden ſollten, zu erkaufen. Hundert tauſend Byzantinen wurden auf der Stelle ausgezahlt, und der König zog nun das Heer ungefähr eine Stunde weit von den Mauern zurück, um dem Sultan Zeit zu der Herbeiſchaffung des übrigen Geldes zu laſſen.

Doch Schawar hatte nur Aufſchub zu gewinnen geſucht. Er verließ ſich auf die bereitwillig zugeſagte Hülfe Nureddins und benutzte die Unthätigkeit der Chriſten um die Hauptſtadt durch Verſtärkung der Beſatzung, durch eilige Befeſtigung der Zugänge, durch Anſchaffung von Lebensmitteln, ſelbſt durch Abbrennen der Vorſtädte **) in einen beſſern Vertheidigungs-

*) W. Tyr. l. c. — Abulf. c. 4. S. 5, ſpricht nur von Einer Million. Der Mönch Oliver, der einige Jahre ſpäter ſelbſt nach Paläſtina gieng und nach ſeiner Rückkehr als Biſchof von Paderborn ſein Geſchichte der Könige des heiligen Landes ſchrieb, giebt zwei Millionen an. Oliverii Scholastici hist. Regum terrae sanctae in Eccardi: corpus historicum medii aevi, (edit. Lips. 1723.) t. II. S. 1379.

**) Abulf. l. c. cap. 4. S. 5, erzählt, Schawar habe die alte Hauptſtadt (Foſtat oder Babilon) in Brand geſteckt, und das Feuer vier und funfzig Tage gewüthet. W. Tyr. weiß

ſtand zu ſetzen. Ein Aufruf an die Einwohner, ſich zur Rettung ihrer Freiheit, ihres Glaubens, ihrer Güter und ihres Lebens zu bewaffnen, wurde in den Provinzen bekannt gemacht und alle Fahrzeuge des Nils eilten den Strom hinunter, um die Canäle des Delta zu beſchützen. Das in Paläſtina eilig ausgerüſtete Geſchwader, welches in eine der Mündungen des Fluſſes eingelaufen war, fand ſich dadurch in ſeiner Fahrt aufgehalten. Nach den bedeutenden Veränderungen, welche die Küſte von Aegypten im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat, läßt ſich der Ausfluß, durch den die fränkiſchen Schiffe giengen, nicht genau mehr beſtimmen; wahrſcheinlich hatte die Ueberſchwemmung zur Zeit des höchſten Waſſerſtandes ihren Lauf begünſtigt und da ſie unterweges die Stadt Daphnis genommen und zerſtört hatten, iſt zu vermuthen, daß ſie durch den See Menzaleh in den Canal des Moëz gekommen waren *).

---

von einem ſo heftigen Brande nichts und ſein Anſehen ſcheint hier entſcheidend. Der ganze Feldzug dauerte nicht viel länger, als 54 Tage.

*) W. Tyr. c. 8. S. 979, ſagt: Fluminis ostium, quod vulgo dicitur Carabes. Wahrſcheinlich iſt entweder die Durchfahrt von Dibeh oder die vom Omfaredſch (die mendeſiſche oder die tanitiſche) vielleicht auch einer von den Ausflüſſen, welche bei Tineh den See Menzaleh mit dem Meere verbinden, (die alte peluſiſche Mündung) gemeint. Nach alten Beſchreibungen hat ein Ort: Carabes oder Carafeh, zwiſchen den ſalzigen ſirboniſchen Moräſten und dem See Menzaleh gelegen. — Die Ruinen von Daphnis findet man noch jetzt da, wo die Spuren des alten peluſiſchen Canals ſich in dem See Menzaleh verlieren. Vielleicht war dieſer Canal damals, wenigſtens zur Zeit der Ueberſchwemmung, noch ſchiffbar und dann konnte er die Flotte am nächſten nach Belbeïs führen. — Wäre übrigens das wahre Peluſium in den Händen der Franken geweſen, ſo würden auch ihre Schiffe dort angelegt haben.

Der König ſchickte auf die erſte Nachricht eine Abtheilung unter Humfried von Toron ab, um die Dämme zu beſetzen; die Schifffahrt wurde nun frei, aber das Heer konnte daraus ſchon keinen Vortheil mehr ziehen.

Die Unfälle Schirkuh's in dem mislungnen Feldzuge des vorigen Jahres hatten ſeinen Oberherrn über die Hinderniſſe, welche die Eigenthümlichkeit des Landes bloßen Reitergeſchwadern entgegenſetzte, zugleich aber auch über die Mittel, ſie aus dem Wege zu räumen, belehrt. Die Eroberung war einmal bei ihm beſchloſſen; die leichtgläubige Schwäche der ägyptiſchen Regierung ſelbſt ſollte ſie befördern und nichts konnte ihm willkommner ſeyn, als Schawars Auffoderung, die Franken von den Ufern des Nils zu vertreiben. Frommer Eifer gegen die abtrünnigen Anhänger Ali's, die ihr eignes Land gegen die Feinde des Propheten nicht zu vertheidigen wußten und die Billigung des Chalifen rechtfertigten nach Nureddins Grundſätzen vollkommen den Verrath, den er im Sinne hatte, indem er ein feſtes Bündniß mit dem Sultan beſchwor. Ein Theil des verſammelten Heeres wurde eilig zu dem Zuge durch die Wüſte ausgerüſtet, eine Menge vornehmer Emire ſchloſſen mit ihren Kriegsvölkern ſich der verdienſtlichen Unternehmung an und Schirkuh erhielt abermals den Oberbefehl. Saladin, obwohl, wie ſeine Geſchichtſchreiber verſichern, auch jetzt widerſtrebend, mußte auf das ausdrückliche Gebot des Atabegs ſeinen Oheim begleiten.

Amalrich, durch die Nachricht von den Rüſtungen Nureddins beunruhigt, foderte mit Heftigkeit die Bezahlung der ganzen Summe, aber die Erklärung des Sultans, daß er nicht im Stande ſey das viele Geld, welches im ganzen Lande aufgebracht werden müſſe, vor Ablauf der beſtimmten Friſt herbeizuſchaffen und der

Wink, daß ein zu befürchtender Aufruhr in Kahira die Zahlung ganz unmöglich machen würde, bewogen ihn, ſich noch um einige Stunden weiter zurück zu ziehen. In dem Heere entſtand darüber allgemeine Unzufriedenheit, und die vornehmſten Barone drangen in den König, jetzt, da es noch Zeit wäre, ohne Aufſchub den Angriff zu befehlen. Sie behaupteten mit Ueberzeugung, daß die unkriegeriſchen Einwohner einem Sturme nicht zu widerſtehen vermöchten, und daß die Franken im Beſitz von Kahira die Verſuche Schirkuh's leicht vereiteln würden. Amalrich ſchien das Gewicht dieſer Gründe zu fühlen, aber die Vorſtellungen ſeines Günſtlings wußten den Eindruck derſelben bald wieder zu ſchwächen. „Er zweifle nicht," ſagte Milo von Planci, „daß die Stadt im erſten Anlaufe genommen werden könne; aber was würde der König dadurch gewinnen? den Beſitz leerer Häuſer, einen geplünderten Schatz und die Herrſchaft über ein verarmtes Volk! Nach den Gebräuchen der Franken gehöre die Beute mit Sturm eroberter Städte dem glücklichen Finder; nur das Löſegeld, mit welchem die Feigheit ſich loskaufte, fließe ungetheilt in die Schatzkammer der Könige. Es ſey hier bloß die Frage, ob Amalrich ſich ſelbſt, oder ſein Heer und ſeine Barone bereichern, oder wenigſtens den ſchönſten Theil des Gewinns ihnen überlaſſen wolle. Nur noch wenige Tage des Beharrens bei ſeinem erſten Entſchluſſe würden ihm unfehlbar den Beſitz der verſprochnen Summen verſichern."

Dieſe Gründe, in welchen der Günſtling nur die eignen Geſinnungen ſeines Gebieters ausſprach, konnten ihre Wirkung auf das Gemüth eines Geizigen nicht verfehlen, und hartnäckig wies Amalrich die Anträge der Großen zurück. Botſchafter giengen unaufhörlich zwiſchen ihm und dem Sultan hin und her; Schawar vertröſtete von Einem Tage zum Andern, und Ein Tag

verſtrich nach dem Andern, bis plötzlich die Nachricht von der Ankunft Schirkuh's an der Spitze zahlreicher Kriegsvölker den Unterhandlungen ein Ende machte. Amalrich ſah nun wohl, daß er getäuſcht war und um nicht von zwei Heeren in die Mitte genommen zu werden, zog er ſich eilig nach Belbeïs. Der Mangel an Lebensmitteln hinderte ihn, eher, als am erſten Weihnachtsfeiertage, den Türken entgegen zu gehen; er hoffte ſie noch am Rande der Wüſte zu treffen, aber er kam zu ſpät. Schirkuh, jetzt von den Einwohnern begünſtigt, hatte bereits eine vortheilhafte Stellung genommen und die Franken kehrten, fruchtlos ermüdet und unzufrieden, nach Belbeïs zurück. Ein Verſuch, den Sultan zu der freiwilligen Erfüllung eines erzwungnen Verſprechens zu bewegen, wurde, wie ſich erwarten ließ, abgewieſen und mit der Ausſicht auf die Reichthümer des Chaliſen ſchien der König nun auch allen Muth zu weiteren Unternehmungen verloren zu haben. Er ſchickte den Schiffen Befehl, ſo eilig als möglich in die offne See zurück zu gehn, rief den Connetable von ſeinem Poſten am Nil ab und trat am letzten Tage des Jahres 1168 den Weg nach Paläſtina an. Ohne nur einen Verſuch zu machen, die Fortſchritte des türkiſchen Heeres aufzuhalten, überließ er das Land, das er treulos überfallen hatte, dem Nebenbuhler, gegen den er es mit der letzten Anſtrengung ſeiner Kräfte hätte vertheidigen ſollen *).

*) Die ſämmtlichen Umſtände dieſes Feldzugs ſind beinahe wörtlich aus Will. Tyr. l. XX. c. 5—10. S. 978—980, genommen. Man darf daher durch die vortheilhafte Schilderung der Eigenſchaften Amalrichs, welche der Erzbiſchof l. XIX. c. 2. u. 3. S. 957 u. 958, vorausſchickt, ſich nicht irre führen laſſen; er trägt Sorge, das Lob, welches er dem Vater des regierenden Königs hatte beilegen müſſen, durch die

Ein Volk, das nicht den Muth hat, für das Heiligthum des eignen Heerdes zu kämpfen, muß früh oder spät die Beute der Feinde oder der Freunde werden. Von den ersten war Aegypten befreiet, aber ein verrätherischer Beschützer stand im Herzen des Reiches. Schirkuh mußte selbst über die Eil, mit welcher Amalrich ihm das Feld geräumt hatte, erstaunen; eine so günstige Gelegenheit, seinen lange gehegten Plan auszuführen, durfte nicht ungenützt vorübergehen und was der wenig glückliche Feldherr nicht durch die Gewalt der Waffen hatte vollenden können, mußte dem schlauen Unterhändler, dem kein Gesetz und keine Treue heilig war, gelingen. Er sah ein, daß das Schicksal von Aegypten nur in der Hauptstadt entschieden werden könne und die Besorgniß, daß der Rückzug der Christen eine gefährliche Kriegslist verbergen möchte, diente ihm zum Vorwande, seine Scharen nach Kahira zu führen. Am 6. Januar 1169*) lagerte er sich vor der Stadt und empfing von der Dankbarkeit des Chalifen ein Ehrenkleid und kostbare Geschenke; an das ganze Heer wurden reiche Spenden ausgetheilt. Schirkuh heuchelte die unbedingteste Ergebenheit für die Person Adeds und den größten Eifer für eine Regierung, welche der gemeinschaftliche Staatsvortheil mit dem Beherrscher von Damaskus eng verbinden müsse; aber er machte keine Anstalten zur Rückkehr nach Syrien. Schawars Abgeordnete hatten unbedingte Vollmacht gehabt, jede Foderung Nureddins einzugehen und, außer großen Geldsummen, als Preis der begehrten Hülfe, auch noch den Ertrag des dritten Theils der Zölle in ganz Aegypten zugestanden. Den Zahlungen wollte der Sultan

---

Schilderung der Handlungsweise desselben in das gehörige Licht zu setzen.

*) d. 4. des zweiten Rabia 564. Abulf. c. 2. S. 5.

ſich nicht entziehen, nur über die Art der Erhebung des Zolles herrſchten verſchiedne Meinungen. Schawar hoffte eine Bedingung, welche den Fremden einen unmittelbaren Antheil an der Verwaltung des Landes eingeräumt haben würde, durch Geld abzukaufen, aber Schirkuh beſtand auf der buchſtäblichen Erfüllung des Vertrags. Die Erörterung zog ſich in die Länge, doch blieb ſie ſtets in den Formen einer freundſchaftlichen Unterhandlung; Schawar bewirthete den türkiſchen Emir in ſeinem Palaſte in der Stadt und kam häufig zu ihm ins Lager. Schirkuh entſchuldigte ſeine Weigerung, einen Vergleich einzugehen, mit den Vorſchriften des entfernten Gebieters und vermied ſorgfältig jeden Schritt, der bei den Aegyptern hätte Argwohn erregen können. Der Umfang und die Bevölkerung der unermeßlichen Stadt ſchreckten ihn ab; bei der wenigen Neigung und Geſchicklichkeit ſeiner Geſchwader zu einem Angriff auf feſte Mauern konnte nur Liſt ihm die Thore von Kahira öffnen und die nähere Kenntniß von der innern Verfaſſung der Regierung gab ihm den kühnen Anſchlag ein, ſich ſelbſt dem kraftloſen Herrſcher zum Stellvertreter aufzudringen. Die ganze Gewalt des Staats, mit der Perſon des höchſten unter den Dienern verbunden, mußte gelähmt ſeyn, ſobald dieſer ſie nicht mehr ungehindert ausüben konnte, und es kam nur darauf an, ſich des Sultans zu bemächtigen. Auch der Gewiſſenloſeſte iſt ſtets beſorgt um einen Vorwand zu der ſchwarzen That, welche er im Sinne führt und in dem türkiſchen Lager wurde ein Gerücht ausgeſprengt, Schawar habe bei einem Gaſtmale die ſämmtlichen Feldherren umbringen, oder wenigſtens verhaften wollen. Die leicht geglaubte Sage machte einen tiefern Eindruck, als ihre Urheber gewollt hatten; die Krieger murrten, daß man den Verräther ungeſtraft durch ihre Gezelte hin und her ziehen laſſe und drohten ihn feindlich anzu-

fallen. Wenn Schirkuh ſeinen Entwurf nicht wollte ſcheitern ſehen, durfte er nun nicht länger zögern; aber Schawar verließ nicht anders, als mit anſehnlicher Begleitung, die Mauern der Stadt und keiner von denen, welche um das Geheimniß wußten, wollte das Wagſtück übernehmen; da erbot Saladin ſich zu der Ausführung.

Der folgende Tag wurde dazu beſtimmt und um die Stunde, wo der Sultan gewöhnlich ins Lager zu kommen pflegte, entfernte ſich Schirkuh unter dem andächtigen Vorwande, an dem Grabe des Dſchafai *) zu beten. Schawar erſchien, von ſeinen Leibwachen begleitet; er ließ das Panier des Reichs vor ſich hertragen und Trompeten und Pauken eröffneten den Zug. Saladin ritt mit einem andern jungen Emir ihm entgegen, entſchuldigte die Abweſenheit ſeines Oheims und erbot ſich, den Sultan zu dem Zelte deſſelben zu begleiten. Arglos ſetzte der Aegypter ſeinen Weg fort, doch mitten im freundſchaftlichen Geſpräch faßte Saladin ihn plötzlich bei dem oberen Theile ſeines Kleides und riß ihn vom Pferde. Ehe noch das Gefolge des Sultans ihm zu Hülfe kam, hatten die beiden Emire ihn geknebelt; das ganze Lager gerieth in Aufruhr und die erſchrockne Leibwache entfloh nach der Stadt.

Schirkuh fand bei ſeiner ſchnellen Rückkehr die Hauptſache geſchehen und eilte nun von der Beſtürzung des Chalifen die Würde des Verrathnen zu ertrotzen. Adeb, nie gewohnt ſelbſt zu handeln, wohl aber den Fall ſeines erſten Dieners als ein Schickſal zu betrachten,

---

*) Das Grab des Dſchafai, oder Dſchaſi, eines der ſtrengen ſunnitiſch-rechtgläubigen Lehrer, wird noch jetzt von den Andächtigen häufig beſucht. Es liegt am Fuße des Mokattam, auf der Seite des Schloſſes und der Vorſtadt El karafe. Niebuhr, S. 116. — d'Herbelot, art. Schafei.

dem er sich unterwerfen müsse, würde leicht zu bewegen gewesen seyn, wenn nicht die Söhne Schawars dem Emir zuvorgekommen wären. Sie hatten sich vor dem Throne des ohnmächtigen Beherrschers der Gläubigen niedergeworfen und um Schutz und Rache gefleht, doch Schirkuh war nicht leicht aus der Fassung zu bringen. Er beschuldigte sie dreist, daß sie ihn aufgefordert hätten, sich mit ihnen zu einer Empörung zu vereinigen und diese durch nichts verbürgte Anklage war hinreichend, sie zu verdammen *). Adeb ließ sie in Verhaft nehmen und foderte nun selbst den Kopf eines Dieners, der für einen Verbrecher galt, weil er unglücklich gewesen war. Niemand wagte jetzt mehr, sich zum Nebenbuler des türkischen Heerführers aufzuwerfen und, am 18. Januar 1169 **) empfing der Feldherr Nureddins aus den Händen des fathimitischen Chalifen das Ehrenkleid des Vezirs und mit den Titeln: Sultan und Malich (Melch), oder König, die unumschränkte Herrschaft über ganz Aegypten.

Er genoß des Glücks, nach dem er so lange gestrebt hatte, jedoch nur in dem kurzen Zeitraume von zwei Monaten und fünf Tagen. Im Besitz der höchsten Gewalt die strenge Sitte des Atabegs nicht mehr scheuend, überließ er sich ohne Rückhalt den Lastern der Schwelgerei, denen er von jeher, doch nur in geheim, ergeben gewesen war, und schon am 23. März machte eine

*) Nach W. Tyr. c. 11. S. 981, wurden beide Söhne des Sultans hingerichtet; nach Abulf. c. 4. S. 8, lebte der Eine, Chamel, noch später in der Dunkelheit seines gesunknen Glücks.

**) Nach Bohad. l. II. c. 8. S. 34, am 17. des zweiten Rabia 564; nach Abulf. c. 4. S. 6. am 7., aber die letzte Angabe trifft mit der Dauer der Regierung Schirkuhs nicht zu.

Unverdaulichkeit, die Folge der Unmäßigkeit im Genuß einer Lieblingsſpeiſe, ſeinem Leben ein Ende *).

Die Geſchäfte der Regierung ſcheint er von Anfang an ſeinem Neffen überlaſſen zu haben, und Saladin fühlte ſich mächtig genug, von dem Chalifen die Beſtätigung in der Würde ſeines Vorfahren zu fodern, aber größere Schwierigkeiten ſetzte ihm die Eiferſucht der türkiſchen Befehlshaber entgegen. Die Emire, gewohnt dem Oberfeldherrn zu gehorchen, zeigten ſich nicht geneigt, die Herrſchaft eines der Jüngſten unter ihnen an zu erkennen und indem alle die Pflicht, Nureddins Verfügungen abzuwarten, vorſchützten, ſtrebte jeder für ſich nach dem Poſten des Sultans. Doch Saladin hatte die Krieger durch ſeine Freigebigkeit, die Ausleger des Korans durch andächtigen Eifer und durch Beweiſe frommer Ehrfurcht gewonnen; Iſa, der geiſtliche und bürgerliche Vorſteher von Hakar, einer Stadt in Meſopotamien, wußte geſchickt für ihn zu unterhandeln, indem er die gegenſeitige Mißgunſt der verſchiednen Nebenbuhler rege machte. Medſchtub, der kurdiſche Emir von Hakar, erklärte ſich zuerſt für den Neffen des Verſtorbnen; die Mindermächtigen, die nicht für ſich ſelbſt nach der höchſten Gewalt ſtrebten, traten ihm bei, aber der mütterliche Oheim Saladins, Dſchehaboddin Mahmud, dem Nureddin das Schloß Harenk verliehen hatte, gab nur erſt nach, als Iſa ihn aufmerkſam machte, daß es vortheilhafter für ihn ſey, dem Sohne ſeiner Schweſter, als einem Fremden zu gehorchen. So willigten zuletzt die Meiſten ein und nur ein Einziger **) verließ unzufrieden das Lager um nach Syrien zurückzukehren.

Kaum Meiſter von Aegypten, wurde Nureddin

*) Bohad. l. c. Abulf. c. 4. S. 8.

**) Kinodbaula, der Beherrſcher von Jaruk.

durch dieſe eigenmächtige Wahl belehrt, daß die übereilte Eroberung ſeine Macht eher geſchwächt als vermehrt hatte. Er fühlte mit Verdruß, daß, ſo lange die Herrſchaft der Franken in Paläſtina beſtand, ſeine Gewalt am Nil von der zweifelhaften Treue eines Statthalters abhängen würde, der nicht von ihm ſelbſt ernannt worden war. Aber noch ehrte ihn dieſer öffentlich als ſeinen Gebieter und es ſchien gleich gefährlich, ihn noch mächtiger werden zu laſſen, oder durch Zurückberufung des ihm ergebnen Heeres ihn zum Abfall zu reizen. Seinen Argwohn verbergend, ertheilte ihm daher der Atabeg aus freien Stücken die Beſtätigung in der Würde eines Emir Iſpaſelar oder Oberfeldherrn und erlaubte ſelbſt dem alten Ejub, nach Kahira zu gehen, um durch den Rath der Erfahrung die Jugend des Sohnes zu lenken; aber indem er alle ſeine Befehle nie an Saladin allein, ſondern ſtets an die ſämmtlichen Anführer der Kriegsmacht richtete, verrieth er deutlich genug, daß er die Behauptung ſeines oberherrlichen Anſehens nur noch auf die alte Anhänglichkeit oder die Eiferſucht der untergeordneten Emire ſtützte.

Ungeſchwächtes Vertrauen auf der einen und ehrerbietige Ergebenheit auf der andern Seite zur Schau tragend, beobachteten von nun an der Oberherr und ſein Statthalter einander mit feindſeliger Scheu. Eine Vereinigung ohne Rückhalt war unmöglich, denn nie konnte Nureddin den Undank des vorgezognen Günſtlings vergeſſen, an deſſen verſtellter Beſcheidenheit ſeine ganze Menſchenkenntniß irre geworden war, und in der That wirft auch Saladins Betragen in Aegypten auf ſeine wiederholte Weigerung, das Heer zu begleiten, den Schatten tief verſteckter Heucheley. Seine überſpannten Vorſtellungen von dem Verdienſte müßiger Selbſtverleugnung hatten ſich in der bewegten Thätigkeit des erſten Feldzuges längſt verloren, und die beſonnene

Nüchternheit des Geiſtes, welche ſchon da die Schritte des zum Manne gereiften Jünglings bezeichnete, macht einen Rückfall in jene jugendliche Schwärmerei wenigſtens höchſt unwahrſcheinlich; aber bei der Grundlage einer natürlichen Rechtlichkeit, welche in dem ſpäteren Lebenslaufe Saladins in allen ſeinen Handlungen, wo nicht Vorurtheil oder äußere Nothwendigkeit die Freiheit derſelben beſchränkte, ſich bewährt, konnte dennoch auch jetzt ſein Widerſtreben aufrichtig geweſen und nur der Vorwand erdichtet ſeyn. Wenn er der unmittelbaren Theilnahme an der Ausführung der ihm gewiß nicht unbekannten, geheimen Entwürfe Schirkuhs ſich zu entziehen wünſchte, und doch durch die Entdeckung derſelben nicht ſeinen Oheim ins Verderben ſtürzen wollte, ſo lag dem gläubigen Muſulmann kein Mittel, ſich aus ſeiner Verlegenheit zu reißen, ſo nahe, als die Entſcheidung des Zufalls. Der Befehl eines Gebieters, der keinen Widerſpruch duldete, war für ihn der Wurf eines Looſes, welches in dem zweifelhaften Augenblicke ſeinen Entſchluß beſtimmte, die Beglaubigung eines außerordentlichen Berufs, mit welchem der Ehrgeiz am Scheidewege ſo gern ſich täuſcht, und alle Folgen des erſten Schrittes fanden nun bei ihm in der Vorſtellung von einem unvermeidlichen Schickſale ihre Rechtfertigung.

Als der Diener zweier Herren, befand Saladin ſich in einer ſeltſamen Stellung; er mußte das türkiſche Heer fürchten und vermochte doch ohne daſſelbe ſich nicht auf ſeinem Poſten zu erhalten. Schawars Fall hatte ihn belehrt, wie leicht es ſey, den Machthaber eines kraftloſen Oberherrn zu ſtürzen, und ſolange die alten Einrichtungen beſtanden, hing ſein Leben an den Launen dieſes ſchwachen Gebieters. Noch immer übte der Befehlshaber der nigritiſchen Leibwache die höchſte Gewalt in dem Palaſte aus. Dem Vezier nicht untergeordnet, konnte er ſelbſt dieſem den Zutritt zu dem

Chalifen verſagen, in dem Geheimniſſe des weitläuftigen Gebäudes ihm den Untergang bereiten. Die Fremdlinge waren noch nicht bis dahin eingedrungen, als plötzlich der gewaltſame Tod des Anführers von der Hand unbekannter Mörder die Schwarzen in Wuth ſetzte, und ſchnell verbreitete ſich die Empörung gegen die Türken auch in der Stadt. Nach einer Reihe mörderiſcher Gefechte und durch eine geſchickt zwiſchen den Bürgern und der Leibwache geſtiftete Uneinigkeit gelang es endlich dem Sultan, den Aufruhr zu ſtillen. Die Nigritier *) wurden in einem fürchterlichen Blutbade bis auf den letzten Mann niedergehauen, und nun erſt, nachdem Saladin, zum Befehlshaber des Palaſtes ernannt, die Wache deſſelben einer ihm ergebnen Beſatzung anvertrauet hatte, konnte er mit Recht ſich als Meiſter von Aegypten, als den Gebieter ſeines ihm jetzt noch nothwendigen Oberherrn, des Chalifen, betrachten.

Von dieſem Zeitpunkte an entſagte er auf immer dem Weine und den Gewohnheiten ſeiner erſten Jugend **), zu denen er, wie es ſcheint, in dem Umgange Schirkuhs wieder zurückgekehrt war. Aus eigner Ueberlegung ſchrieb er ſich jetzt die ſtrenge Sitte vor, welche an dem Hofe zu Damaskus herrſchte, und nach Nureddins Beiſpiele widmete er ſein ganzes Leben den Uebungen der Gottſeligkeit und den Pflichten des Regenten. Jedem zugänglich; der eine Klage oder ein Geſuch bei ihm anzubringen hatte, dem Armen wie dem Reichen, ließ er Allen gleiches Recht widerfahren, und ſeine mildthätige Hand war ſtets zur Unterſtützung des Nothleidenden geöffnet. Mit Ehrfurcht bot er ſeinem Vater

*) W. Tyr. l. XIX. c. 17. S. 965, nennt ſie Aetiopier; Abulf. c. 4. S. 10. Nigritier.

**) Abulf. c. 4. S. 10, und Bohad. l. II. c. 4. S. 35, bemerken dieſes ausdrücklich.

die höchſte Gewalt an, aber Ejub begnügte ſich, durch verſtändige Ordnung die Freigebigkeit des jungen Regenten zu unterſtützen, indem er die Verwaltung der Staatseinkünfte übernahm. Für ſich ſelbſt bedurfte Saladin wenig, aber durch verſchwenderiſche Geſchenke feſſelte er das türkiſche Heer an ſeine Perſon. Die Krieger vergaßen in den geſegneten Fluren Aegyptens ihre Heimath, ohne dem Lande zur Laſt zu fallen, denn mit unerbittlicher Strenge beſtrafte ihr Anführer jede verſuchte Unterdrückung der Eingebornen, und das an ſtilles Gehorchen gewöhnte Volk empfand den Wechſel ſeiner Gebieter nur durch den Schutz, den es unter der gerechten Regierung des eingedrungnen Herrſchers genoß.

4.

Folgen der ägyptischen Kriege. — Unzufriedenheit in Palästina. — Die europäischen Pilger. — Amalrichs Feldzug mit den Griechen gegen Aegypten. — Belagerung von Damiata. — Erdbeben in Syrien. — Amalrichs Besuch in Constantinopel. — Völliger Sturz der Fathimiten. — Spannung zwischen Nureddin und Saladin. — Nureddins Tod. — Die Ismaditen und die Templer. — Amalrichs Tod.

Muthlos und unwillig war das fränkische Heer aus Aegypten zurückgekehrt, und unzufrieden kamen die im Lande Gebliebenen ihm entgegen. Aus Einem Munde klagten Alle die verblendete Habsucht des Königs an, indem sie die gegenwärtige Lage des Reichs mit dem Zustande desselben vor sieben Jahren verglichen. Damals, von den Feinden gefürchtet und durch die Freundschaft eines mächtigen Nachbars verstärkt, blühete der Staat durch den Fleiß und den ruhigen Erwerb seiner Bürger. Die Sicherheit der fruchtbaren südlichen Provinzen kostete ihm kein Opfer; die befreundete Regierung bezahlte noch durch einen ansehnlichen Tribut das Bündniß, welches eigner Vortheil beiden Theilen nothwendig machte. Unter dem Schutz der Verträge flossen langsamer, aber aus unerschöpflicher Quelle bedeutende Reichthümer den Franken zu; die christlichen Kaufleute konnten ohne Furcht, ohne durch lästige Abgaben gedrückt zu werden, Aegypten durchziehn, ihre Schiffe unbesorgt sich in das Meer wagen, und die Flotten des Nils, indem sie die Häfen

des heiligen Landes beſuchten, lockten einen bisher unbekannten, gewinnreichen Handel aus dem nördlichen Aſien nach Paläſtina. Nur einen ſchwachen Erſatz gewährte dafür die treulos geraubte Beute. Durch unnütze Kriegsrüſtungen zum Theil ſchon wieder verſchwendet, oder in den Schatzkammern des Königs und einiger Großen aufgehäuft, brachte ſie dem Lande keinen Segen und mußte bald wieder erſchöpft werden, denn ihre Quelle war auf immer verſiegt. Um auf einmal die Frucht zu genießen, hatte blinde Begierde den Baum gefällt, aber ſo ungeſchickt, daß ſeine Krone dem gefährlichſten Gegner zufallen mußte. Auf keiner Seite war jetzt mehr Sicherheit; eine feindliche Küſte bedrohte die Schifffahrt der Franken, die gefürchtete Macht, welche in Damaskus ihnen den Untergang bereitete, war jetzt auch an der Mittagsgrenze ihre Nachbarin geworden, und alle dieſe traurigen Verhältniſſe hatten ſie durch den leichtſinnigen Verluſt ihrer feſten Städte, der bis dahin unerſchütterlichen Bollwerke des Heiligthums, erkauft *).

*) W. Tyr. l. c. 11. S. 981. O nefanda cupidae mentis et insatiabilis animi rabies! Ecce, a quam quieto et tranquillo penitus statu, in quam turbulentum et anxietatis plenum nos deiecit immoderatus habendi ardor? Aegypti copiae, opulentiarum immensitas, nostris usibus famulabantur: ex ea parte nostrum Regnum tuta habebat latera; non erat, quem ab Austro formidaremus. Mare volentibus adire vias praestabat pacatiores: nostri quoque negotiationis et commerciorum gratia, sine formidine, bonis conditionibus in Aegypti fines poterant introire. Ipsi quoque versa vice, peregrinas inferentes divitias, commercia nostris incognita secum trahentes utilitati simul et honori nobis erant, dum ad nos ingrediuntur. Praeterea censis annui immensa praestatio, tam fisco regio, quam domesticis singulorum peculiis vires praestabat, inferebat incrementum. At nunc e converso, cuncta calculum sunt sortita deteriorem;

Amalrich, voll Verdruß über das Mißlingen seiner Plane, that nichts, um den gesunknen Muth seines Volks wieder zu beleben *). In stumpfer Unthätigkeit ließ er den Frühling und den größten Theil des Sommers (1169) verstreichen, er schien selbst den mit dem griechischen Kaiser geschloßnen Vertrag ganz vergessen zu haben; wenigstens machte er keine Anstalten sich zu einem neuen Feldzuge zu rüsten. An der eignen Kraft der Franken verzweifelnd und in Furcht, daß Nuredbin, jetzt Meister der ägyptischen Flotten, ihm auch die Verbindung mit Europa abschneiden möchte, glaubte er nicht eilig, nicht dringend genug den heiligen Vater und die Monarchen des Abendlandes zu einem neuen Kreuzzuge auffordern zu können. Um den Briefen des Königs und der Ordensmeister an den Papst, an den Kaiser, die Könige von Frankreich, England und Sicilien, an die Grafen von Flandern und Champagne und die vornehmsten Barone der christlichen Staaten noch mehr Nachdruck zu geben, bestieg der Patriarch selbst, nebst dem Erzbischofe von Cäsarea und dem Bischofe von Akkon, die Schiffe; aber ein Sturm warf sie an die

---

mutatus est color optimus, et versa est in luctum cithara nostra. Quocunque me vertam, suspectas invenio partes. Mare pacatos negat aditus, omnis vicina per circuitum regio hostibus paret, et in nostram se accingunt perniciem regna contermina. Haec omnia homines unius invexit cupiditas, et avaritia vitiorum radix, nostra obnubilavit data divinitus serena. Diese und ähnliche Stellen geben das beste Zeugniß von dem glücklichen Zustande des Reichs in den letzten Jahren Balduins und widerlegen zugleich am kräftigsten die Klagen, durch welche Amalrich in seinen Briefen die Schuld des Verfalls auf die vorige Regierung zu wälzen sucht.

*) Rege in regnum reverso, nil memoria dignum — — gestum est. W. Tyr. l. XX. c. 13. S. 981, — transcursa aestate absque factis memorabilibus. ib. c. 14. S. 982.

Küſte zurück und keine Vorſtellung konnte ſie zu einer neuen Seereiſe bewegen. Auf die wiederholte Bitte des Königs entſchloß ſich endlich der Erzbiſchof Friedrich von Tyrus, den Auftrag zu übernehmen. Er kam glücklich in Europa an, aber er fand die Großen wenig geneigt, ſeinen Anträgen Gehör zu geben. Alexander III lag mit Kaiſer Friedrich I im Streit; König Heinrich II von England war, als der Gemahl der von Ludwig VII geſchiednen Eleonore, in Frankreich mächtiger als dieſer, und die Barone fanden ſich mehr oder weniger in die Angelegenheiten der Monarchen verwickelt; der König von Sicilien, Wilhelm der Gute, führte Krieg gegen den griechiſchen Kaiſer und gegen empörte Vaſallen in Apulien und Calabrien, und keiner von allen wollte an den Schickſalen von Paläſtina Theil nehmen. Als der Erzbiſchof nach zweijähriger vergeblicher Bemühung zurückkehrte, konnte er blos die Anſichten der Erfahrneren beſtätigen, welche von Anfang an wenig Hoffnung auf den Beiſtand des Mutterlandes geſetzt hatten.

Es fehlte zwar nicht an Wallfahrtenden, die noch immer nach Paläſtina zogen, aber die Schwärme von Pilgern, welche die Geſchwader der Handelsſtaaten faſt jedes Jahr in den ſyriſchen Häfen ans Land ſetzten, konnten der Mehrzahl nach nicht als nützliche Hülfsvölker betrachtet werden; ſie brachten im Gegentheil den fränkiſchen Pflanzuagen die weſentlichſten Nachtheile, indem ſie die Peſt des ſittlichen Verderbens auch unter den niedern Ständen ausbreiteten. Ein glaubwürdiger Schriftſteller des Jahrhunderts ſchildert die Maſſe derſelben als den Auswurf der europäiſchen Staaten *). Es waren liederliche Verſchwender, die im Oriente ein unerſchöpfliches Geldland zu finden wähnten, entlaufne

*) Jacobi de Vitriaco, Acconensis episcopi, historia Hierosolymitana, bei Bongars. S. 1096. 1098.

Mönche, die dort Sicherheit und Ungebundenheit ſuchten, ſittenloſe Frauen und Mädchen, die ihre Heimath verlaſſen hatten, um ſich der öffentlichen Schande zu entziehen. Gaukelſpieler, Bänkelſänger und ſchlaue Betrüger verſprachen ſich eine reiche Ernte unter den wohlhabenden Pflanzern in Paläſtina, und ſelbſt Räuber und Mörder ſahen in einer Pilgerfahrt das ſicherſte Mittel, der Rache der Geſetze zu entgehen und zugleich durch die Fortſetzung ihres Handwerks ſich die Pforten des Himmels zu öffnen. Die Verordnung des heiligen Stuhls, welche jeden, der das Kreuz nahm, der Gerichtsbarkeit ſeines Landes entzog, mußte ſie zu dem Verſuche reizen, und wer nur im Stande war, die Ueberfahrt zu bezahlen oder abzuverdienen, fand dazu eine bequeme Gelegenheit auf den Schiffen von Venedig, Genua und Piſa. Die weltlichen Obrigkeiten, wohl zufrieden, auf dieſe Weiſe einer Menge unnützer und gefährlicher Menſchen entledigt zu werden, begünſtigten ihre Entfernung, und zuletzt wurde der Boden des Heiligthums ein Verbannungsort, wohin man unter der Bedingung, nie zurückzukehren, die Geächteten verwies.

Pilger dieſer Art konnten den Namen der Kreuzfahrer nur entehren. Weder durch Andacht, noch durch Ehrgeiz getrieben, nahmen ſie zwar Kriegsdienſte, aber nicht, um die Ungläubigen zu bekämpfen. In den Lägern errichteten ſie Schenkhäuſer und Kramläden, und ganze Herden von Glücksſpielern und feilen Weibsperſonen, die ihnen nachzogen, vermehrten den ſchon ſo läſtigen Troß. Die in den erſten Jahren der Regierung Amalrichs noch muſterhafte Zucht der Heere löſete ſich immer mehr auf; Beute war der einzige Zweck dieſer Banden und die Ausſchweifungen der Söldner Gilbert Aſſalits zeigten durch das Beiſpiel der eigenmächtigen Plünderung von Belbeïs, was von ſolchen Kriegern zu erwarten ſey.

Palästina war seit der Rückkehr des Heeres von Kahira von den Ungläubigen nicht beunruhigt worden, und der König scheint die Gefahr, welche ihm die Vereinigung der Kronen von Aegypten und Syrien drohete, bald wieder vergessen zu haben. Die Ankunft eines griechischen Geschwaders erinnerte ihn zuerst an die so dringend gesuchte feierlich eingegangne Verbindung mit dem Kaiser. In der Mitte des Septembers 1169 erschien Theodor Maurozenus mit sechzig leichten Triremen, als Vorläufer der versprochnen Hülfsflotte, auf der Rhede von Tyrus und brachte die Nachricht, daß hundert und funfzig vollkommen ausgerüstete große Kriegsschiffe*), nebst sechzig andern, theils zum Fortbringen der Pferde eingerichteten, theils mit Belagerungsmaschinen, Waffen, Kriegsbedürfnissen aller Art und mit Mundvorrath beladnen Fahrzeugen und sechszehn Schnellseglern bereits durch den Hellespont gegangen wären. Der Groß-Dux Andronikus Kontostephanus, welcher die ganze Unternehmung leitete, war an die Befehle des Königs gewiesen **); in allen Stücken hatte Manuel seine Zusagen pünctlich erfüllt und Amalrich wußte nicht, wie er die gänzliche Vernachlässigung der übernommnen Verpflichtungen beschönigen sollte, als der Groß-Dux, um die weiteren Maßregeln abzureden, ihn um eine Zusammenkunft ersuchte.

---

*) Nach Nicetas über zwei hundert; vielleicht hat er die Triremen mitgezählt. W. Tyr. gibt hundert und funfzig an.

**) Nicetas, l. V. S. 146. col. 2. Cinnamus, l. V. S. 303–305. W. Tyr. c. 14. 15. S. 982. Andronikus war nicht, wie Cinnam. l. c. S. 293, sagt, der Brudersohn, sondern ein Schwestersohn Manuels und der Bruder des Johann Kontostephanus, der durch die Brautwerbung in Tripolis sich bekannt machte. — Der Titel Dux wurde den Befehlshabern der Seemacht beigelegt; Groß-Dux bedeutet den höchsten Rang bei der Flotte.

Nur durch seine engherzige Kargheit werden die Widersprüche seiner Handlungen begreiflich. Den trüben Blick der Habsucht nur immer auf die nächste Gegenwart gerichtet, vermochte er weder die Vortheile noch die Gefahren des Staats zu unterscheiden. Uebereilt zufahrend, wo seine Begierden ihm einen unmittelbaren Gewinn vorspiegelten, hatte er bei dem treulosen Angriffe auf einen Verbündeten im vorigen Jahre keine Bedenklichkeit gefühlt; jetzt, da es nicht mehr die befreundete Regierung der Fathimiten, da es die gefürchtete Macht des Feindes der Christen war, gegen welche ihm die sehnlich gewünschte Hülfe angeboten wurde, glaubte er erst lange Berathschlagungen anstellen zu müssen. Während seine Sendschreiben mit dem Ausdrucke verzagender Angst in ganz Europa um Beistand gegen den Eroberer Aegyptens fleheten, entschloß er sich widerstrebend, und nur aus Furcht vor dem Unwillen des Kaisers, zu der von ihm selbst veranlaßten und jetzt zu der Rettung der Franken nothwendigen Unternehmung.

Er beschied den Groß-Dux nach Jerusalem, doch nur, um ihn durch nichtige Ausflüchte hinzuhalten. Die Hülfsgelder, welche Maurocenus mitgebracht hatte, wollte er sich nicht gern entgehen lassen, aber auch nur ungern irgend einen Aufwand machen, um sie zu verdienen. Bald war es die Besorgniß, von Nureddin angegriffen zu werden, bald die Schwierigkeit, seine Vasallen zusammen zu bringen, welche er vorschützte, um neuen Aufschub zu gewinnen; als aber endlich Kontostephanus, über den Zeitverlust ungeduldig, auf bestimmte Entscheidung drang, versammelte er schnell das Heer bei Askalon. Eine ansehnliche Abtheilung blieb in Palästina zurück, und die Hauptmacht trat am 16. October den Zug nach Aegypten an.

Der Plan des Feldzugs war klug entworfen. Die

Jahreszeit der Ueberſchwemmung erleichterte die gegenſeitige Unterſtützung des Landheeres und der Flotte; vor Damiata (Damiette) ſollten beide zuſammentreffen, und dieſer Ort durch einen raſchen Angriff genommen werden. Im Beſitz deſſelben würden die Verbündeten im Vordringen von den Eigenthümlichkeiten des Bodens nicht weniger begünſtigt worden ſeyn, als die Vertheidiger des Landes und an dem Erfolge ließ ſich kaum zweifeln, da Saladins Macht noch zu neu in Aegypten war, um gehörig befeſtigt zu ſeyn. Beſonders hatte er, faſt ausſchließend mit der Behauptung ſeines Anſehens in der Hauptſtadt beſchäftigt, ſeine Sorgfalt nur noch wenig auf die Sicherheit der Küſte richten können. Der Schutz der wichtigſten Seeplätze war den unkriegeriſchen Einwohnern und ſchwachen, der vorigen Regierung anhängenden Beſatzungen überlaſſen und die Einen wie die Andern ſchienen zu einem kräftigen Widerſtande weder fähig noch geneigt. In der That konnte auch Damiata nur durch die widerſinnigen Maßregeln des Königs gerettet werden. Mit einer Beharrlichkeit, welche das nachtheiligſte Licht auf ſeinen Charakter wirft, ſcheint Amalrichs Beſtreben vom Anfang bis zuletzt nur dahin gegangen zu ſeyn, die Anſtrengungen der Belagerer zu vereiteln und die Beſchuldigung, daß er ſich mit den Ungläubigen zum Untergange der Griechen verbunden habe, welche ſelbſt die fränkiſchen Schriftſteller nicht zu wiederlegen im Stande ſind, würde dadurch eine verhaßte Glaubwürdigkeit erhalten, wenn nicht die Uebereinſtimmung ſeines Betragens bei dieſer Gelegenheit mit allem, was die Geſchichte von ihm aufbewahrt hat, ihn wenigſtens von dem Vorwurfe, das Verderben ſeiner Freunde gewollt zu haben, frei zu ſprechen ſchiene. Er konnte dadurch nichts gewinnen, und Gewinn war die einzige Triebfeder ſeiner Handlungen. Für Geld war ihm alles feil, für Geld opferte er ohne Bedenken

die wichtigſten Vortheile auf; den Krieg betrachtete er blos als ein Mittel, Reichthümer zu erwerben, er hatte dabei keinen andern Zweck, als den Preis, den er für den Rückzug zu löſen gedachte. An der Eroberung einer Seeſtadt, welche bei der Theilung der Beute dem Kaiſer zufallen würde, lag ihm wenig, eben ſo wenig an der Fortſetzung eines Kampfs, der blos durch errungne Staatsvortheile den baaren Aufwand des Augenblicks bezahlen ſollte. Das Mißlingen des erſten Angriffs mußte ſchnell dem ganzen Feldzuge ein Ende machen; die giechiſchen Hülfsgelder konnten dann nicht mehr zurückgefodert, vielleicht aber von der bedrängten Stadt noch anſehnliche Löſegelder erpreßt werden; dieſe, der niedrigen Geſinnung eines Geizigen vollkommen zuſagenden Betrachtungen ſcheinen mehr als hinreichend, ihn, auch ohne Einverſtändniß mit den Feinden, zum Verräther an ſeinen Bundsgenoſſen zu machen.

Die chriſtlichen Krieger waren mit freudiger Bereitwilligkeit ausgezogen und ein glücklicher Zufall erhöhete noch ihren Muth. Das Meer, oder wahrſcheinlicher der See Menzaleh, hatte kurz vorher die Dämme durchbrochen*), und von der bald wieder abgelaufnen Ueberſchwemmung war ein fiſchreicher, durch einen ſchmalen Canal mit den übrigen Gewäſſern zuſammenhängender See zurückgeblieben. Durch die Feuchtigkeit feſt geworden, hinderte der Flugſand nicht, wie ſonſt, den Fußtritt der Menſchen und der Pferde; und als nun auch unerwartet in der Gegend von Pharamia **) die griechiſchen Seegel ſich

*) Wie es ſcheint, in der Gegend des moraſtigen Birket el Ballah, öſtlich von Salahieh.

**) Nach W. Tyr. l. XIX. c. 22. S. 968, lag Pharamia der Stadt Daphnis gegenüber, alſo auf der Weſtſeite des alten peluſiſchen Canals, der zwiſchen beiden Orten, jedoch näher bei Daphnis, hindurchfloß, um ſich in den See Menzaleh zu

zeigten, und die abermals austretenden Waſſer den neugebildeten Canal ſchiffbar machten, glaubten die Franken in ſo glücklichen Ereigniſſen ein Wunder zu ſehen. Kontoſtephanus war mit günſtigem Winde in den See Menzaleh eingelaufen; um dem Heere die beſchwerlichen Umwege zu erſparen, ließ er auf ſeinen leichten Fahrzeugen es ſowohl über den neuen, als über die andern Canäle ſetzen *), oder vielleicht ſie umſchiffen, und es kam nach zwei Tagen im Angeſicht von Damiata an.

Auf der ſchmalen Landzunge zwiſchen dem See und dem öſtlichen Hauptarme des Nils beherrſchte dieſe Stadt den Fluß, der ſich ungefähr zwei Meilen **) unterhalb derſelben in das Meer ergießt und auf der Nordſeite der Mauer zwiſchen zwei, noch jetzt nicht ganz verfallnen ***), befeſtigten Thürmen durch eine ſtarke eiſerne Kette geſperrt werden konnte. Das fränkiſche Heer lagerte ſich am 27. October auf dem kaum eine halbe Meile breiten Landſtriche vor Damiata, welches Saladin, obgleich nicht ohne Kriegserklärung überfallen ****), noch nicht hatte in Vertheidigungsſtand ſetzen können, und alle Anführer ſtimmten für einen raſchen Angriff;

---

ergießen. — Auf den Danvilliſchen Karten findet man ein el Faramieh und bei De l'Isle: Pharma in der Nähe von Tineh, dem alten Peluſium. — Jac. Vitr. c. 38. 39. S. 1070, verſetzt es an die Küſte zwiſchen Tineh und el Ariſch. — Auf jeden Fall muß es von Daphnis noch um eine oder zwei Tagereiſen entfernt geweſen ſeyn.

*) Den alten peluſiſchen Arm und die Canäle des Moëz und von Achmuhn.

**) Niebuhr, S. 66; wenn W. Tyr. l. XX. c. 16. S. 985, kaum eine kleine Meile angiebt, ſcheint er, welches ihm oft begegnet, das Meer mit dem See Menzaleh zu verwechſeln.

***) Niebuhr, S. 67.

****) Manuel hatte ihm den Krieg angekündigt. Cinnam. l. IV. S. 303.

aber Amalrich wollte ohne den Beistand der Flotte nichts unternehmen. Um von der Seite des Stroms ihn zu unterstützen, mußte Kontostephanus durch eine der Mündungen des See's zurückgehen und die Landspitze umschiffen. Er war so glücklich, diese schwierige Fahrt in drei Tagen zu vollenden, und die Franken rückten nun, ohne Widerstand zu finden, durch die Baumgärten bis hart an die Mauer vor; doch abermals verzögerte der Eigensinn des Königs den Angriff um noch drei Tage, und dieser Aufschub wurde entscheidend. Saladin gewann dadurch Zeit, eine zahlreiche türkische Besatzung in die Stadt zu werfen *). Eine ansehnliche Flotte kam den Strom herunter, den die Griechen, durch die Kette gehemmt, nicht aufwärts fahren konnten; die Christen zählten mit Grimm die Schiffe, welche den Belagerten neue Beschützer, Lebensmittel und Kriegsvorräthe zu führten, aber Amalrich ließ die ägyptischen Kähne auf dem hier wenig über funfzig Ellen breiten Strome **) ungehindert vorüber schwimmen.

Er mußte sich jetzt zu einer regelmäßigen Belagerung entschließen, aber jeden besseren Rath verwerfend, bestand er auf seinem Willen, den zu der Bestürmung der Mauern erbaueten Thurm gerade auf der Seite, wo sie am stärksten waren, und der abschüssige Boden das Unternehmen beinahe unmöglich machte, zu errichten. Bei so verkehrten Maßregeln sank den Kriegern der Muth, sie gingen verdrossen zum Kampfe, und der wiederholt gewagte Sturm brachte sie nicht weiter; die Griechen, gegen welche die Besatzung von nun an fast allein ihre Ausfälle richtete, fochten dagegen mit einer Tapferkeit, welche ihre Bundsgenossen beschämte ***).

*) W. Tyr. l. XX. c. 16. S. 984.

**) Niebuhr, S. 67, giebt hundert Fuß an.

***) Nostri vero, cum instare acrius debuissent, timide

Aber ihre Flotte war nur auf drei Monate mit Lebensmitteln verſehn geweſen, die nackte Küſte bot keinen Erſatz, und widrige Winde hinderten die Zufuhr aus Paläſtina und Cypern. Bisher war das Einverſtändniß noch nicht geſtört worden; die Weigerung der Franken, ihre Vorräthe mit den Verbündeten zu theilen, beſtärkte den Argwohn, den ſchon die Ausfälle der Türken erregt hatten, und der nicht ungerechte Vorwurf, daß Amalrichs Zaudern den Mangel veranlaßt habe, konnte nur zu gegenſeitiger Erbitterung führen *). Die Rettung der Flotte, die durch einen Zufall dem Könige gelang, ſöhnte jedoch die Griechen wieder mit ihm aus. Bei dem Anblick eines brennenden Fahrzeuges, welches den Strom hinuntertrieb, hatte er ſich ſchnell auf ein Pferd geworfen und, am Ufer hinſprengend, die Seeleute gewarnt. Zum Glück war das von den Türken angezündete Brandſchiff an den vorderſten Galeeren hängen geblieben, die auch ſogleich Feuer fingen; die übrigen gewannen Zeit, in die offne See zu entkommen.

Doch immer noch konnten die Belagerer ſich keines weſentlichen Vortheils rühmen. Die Beſatzung, faſt täglich durch neue Ankömmlinge verſtärkt, wagte ſich

---

gelideque coeperunt cuncta ministrare. Erant, qui fraudi, erant et qui incuriae et negligentiae imputarent. Ibi profecto patuit statim, nostros aut minus experientiae habuisse, aut a solita defuisse prudentia, aut exercitus moderatores malitiose versatos etc. W. Tyr. l. XX. c. 16. S. 983. — Die griechiſchen Schriftſteller behaupten gerade zu, Amalrich habe von Saladin Geld empfangen, um die Eroberung von Damiata zu hindern. Nicet. l. V. S. 146. Cinnam. l. IV. S. 304. — Daß Kontoſtephanus von dem Kaiſer ausdrücklichen Befehl hatte, ſich in allen Stücken nach dem Könige zu richten, beſtätigt Nicet. l. c. S. 146. col. 4.

*) W. Tyr. c. 17. S. 984.

kühner in das Feld; in Aegypten ungewöhnliche Regengüsse hinderten das Untergraben der Mauern und veranlaßten Krankheiten, welche besonders den Griechen bei ihrer schlechten Nahrung gefährlich wurden. Unter so nachtheiligen Umständen mußte die Vergeblichkeit aller weiteren Versuche einleuchten, und Amalrich übernahm die Unterhandlung eines Vergleichs. Mit Kontostephanus Beistimmung wurde in einer Zusammenkunft mit den Bevollmächtigten Saladins der Friede geschlossen, die Bedingungen aber blieben ein Geheimniß*). Sobald jedoch der Stillstand ausgerufen war, öffnete die Stadt ihre Thore, und man sah das seltne Schauspiel, daß Türken, Griechen und Franken vertraulich einander begegneten und drei Tage lang auf gemeinschaftlichem Markte ihre Bedürfnisse einkauften. Das Heer verbrannte unterdessen seine Maschinen, um zu Lande den Rückzug anzutreten, und Amalrich, der vorausgegangen war, feierte das Weihnachtsfest zu Akkon. Zu gleicher Zeit hatten auch die Schiffe ihre Anker gelichtet, aber heftige Stürme zerstreueten sie in den syrischen Meeren, und nur die traurigen Ueberreste der mit so großen Erwartungen ausgerüsteten Flotte erreichten den Hafen der Kaiserstadt.

Nureddin hatte während der Abwesenheit Amalrichs die Christen nicht angegriffen; er ließ sie gern ihre Kräfte anstrengen um die Macht seines gar zu kühnen Statthalters zu schwächen. Auch der größte Theil des folgenden Jahres (1170) ging ohne Krieg vorüber; die Drangsale einer fürchterlichen Naturbegebenheit hielten das Schwert der Gegner in der Scheide. In der Mitte des Sommers fingen die Erdbeben, welche beinahe ganz Syrien mit den Trümmern seiner schönsten Städte

*) Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß ein geheimes Bündniß gegen Nureddin beschlossen wurde.

bedeckten, zuerſt in den nördlichen Gegenden an. Tauſende der unglücklichen Einwohner wurden unter den Steinhaufen der prächtigen Tempel, der Thürme und der Paläſte von Antiochien, unter dem Schutt der Häuſer und der Mauern von Laodicea, von Dſchibele und den benachbarten Städten begraben. Daſſelbe Schickſal traf Halep, Schaizar, Hamat und Emeſa. Am 29. Junius verſchwand Tripolis faſt ganz von der Erde; wo es gelegen hatte, war nur noch eine mit den Ueberreſten der Zerſtörung beſäete Ebne zu ſehn, das Grab des größten Theils ſeiner Bewohner, denn da der erſte Stoß in der Nacht erfolgte, hatte nur eine kleine Anzahl ſich gerettet. Und nicht etwa nach wenigen Tagen beruhigte ſich die empörte Natur; das weite Gefilde aller Thäler Syriens ſchien im Aufruhr zu ſeyn, vier Monate lang wiederholten ſich faſt täglich die Schrecken der unterirdiſchen Bewegungen. Ganze Geſchlechter wurden vertilgt und unter den Ueberlebenden war keines, das nicht den Verluſt geliebter Freunde oder Verwandten zu betrauern gehabt hätte. Die Reichthümer der fürſtlichen Burgen lagen unter freiem Himmel, die feſteſten Schlöſſer, von ihren Bollwerken entblößt, für Jedermann offen, aber kein Räuber und kein Eroberer wagte ſeine Hand danach auszuſtrecken. Alle Fehde hatte ein Ende, Chriſten und Mohammedaner ehrten ſcheu den fürchterlich verkündigten Gottesfrieden *).

Tyrus pries ſich glücklich, daß es nur ſeine Mauern und Thürme einſtürzen ſah, und über dieſe Stadt hinaus ſcheinen die Erdbeben ſich nicht erſtreckt zu haben. Paläſtina blieb verſchont und genoß auch in den folgenden Jahren einer nur von Zeit zu Zeit durch unbedeutende Angriffe unterbrochnen Ruhe. Seit der Eroberung von Aegypten führte Nureddin den Krieg gegen die

*) W. Tyr. c. 19. S. 986.

Christen nicht mehr mit dem alten Nachdruck, und jetzt, durch den Tod seines Bruders *) zu einem Zuge nach Mesopotamien genöthigt, scheint er die Fortsetzung der gewöhnlichen Feindseligkeiten seinem Statthalter in Aegypten aufgetragen zu haben. Saladin hatte, indem er sich zum Vezier des fathimitischen Chalifen machte, äußerlich sich zu den Lehrsätzen der Aliden **) bekennen müssen; um den Ruf seiner Rechtgläubigkeit zu retten, durfte er ungeachtet des bei Damiata geschloßnen Friedens den Kampf gegen die Anbeter des Kreuzes nicht verweigern, aber er begnügte sich mit einer buchstäblichen Erfüllung der Befehle seines Gebieters. An der Spitze von vierzig tausend Mann eröffnete er den Feldzug durch die Belagerung des an der äußersten Grenze gelegnen Fleckens Darun ***), aber durch die Gegenwehr des tapfern Befehlshabers, Ansell von Paß aufgehalten, wagte er keinen Angriff auf den kleinen Haufen von ungefähr zwei hundert und funfzig Lanzen und zwei tausend Mann Fußvolk, welche der König, mit den Templern aus Gaza ****) vereinigt, heran führte, und kehrte, nach einem mißlungnen Versuche, diese Stadt

*) Kothbeddin, er starb im September 1170.

**) Auch Schiiten genannt, so wie die Anhänger des Hauses Abbas Sunniten hießen. — Bohad. l. II. c. 4. S. 35. vers. Schultens. Dum inter initia quidem administrationis sectam sequens Aegyptiorum. Diese Stelle fehlt in der deutschen Uebersetzung, l. c. S. 33.

***) Oder Darum, d. i. Dar Rum, Haus der Römer, weil der Ort bei einem zerstörten griechischen Kloster südlich von Gaza am entgegenstehenden Ufer eines kleinen Flusses lag, den W. Tyr. c. 20. u. 21. S. 986. 987. für den torrens Aegypti, den alten Grenzbach beider Reiche hält. Abulf. index geogr. bei Schultens, voc. Daron.

*) Balduin III hatte das daselbst erbauete Schloß den Templern übergeben.

im Rücken des fränkiſchen Heeres durch Ueberraſchung zu nehmen, nach Aegypten zurück. Der kurze Krieg zeichnet ſich nur durch den wahrſcheinlich von den Abendländern zu den Ungläubigen übergegangnen Gebrauch der Zweikämpfe, zu welchen einzelne Tapfre von beiden Seiten ſich im Angeſicht der zuſchauenden Heere herausfoderten, und durch das verſchiedne Betragen Anſells von Paß und Milo's von Planci aus. Der Erſte nahm die Einwohner des Fleckens in dem mehr zur Erhebung der Zölle, als zu einer Feſtung eingerichteten Schloſſe auf und rettete ſie, indem er, als ſchon die Mauern eingeſtürzt und die Thore verbrannt waren, noch den Steinhaufen bis zur Ankunft des Entſatzes behauptete; der hartherzige Günſtling hingegen, dem Amalrich die Vertheidigung von Gaza anvertraut hatte, verſagte nicht nur den Bürgern, ſondern ſelbſt einer Abtheilung von ſechzig Mann, welche dem Könige folgten, die Zuflucht in der noch nicht bedrohten Burg und ſah von den Zinnen herab der Niedermetzlung der Unglücklichen zu, ohne ihnen zu Hülfe zu kommen.

Das Selbſtgefühl, welches die ſtets erprobte Ueberlegenheit der eignen Tapferkeit den Franken einflößte, wurde durch ſolche Beiſpiele der ſchlechten Wahl der Anführer niedergeſchlagen, und Amalrich konnte bei ſeiner Rückkehr am Weihnachtsfeſte ſich die allgemeine Unzufriedenheit des Volks nicht verbergen. Er glaubte, durch eine außerordentliche Maßregel ihr begegnen, oder ſie zerſtreuen zu müſſen, und die Stände wurden im Anfang des neuen Jahres (1171) zuſammenberufen, doch nicht um eine wichtige Unternehmung zu beſchließen, ſondern um zu entſcheiden, ob in Europa oder bei dem griechiſchen Kaiſer Hülfe zu ſuchen ſey. Weniger kriegeriſch als ſeine Ahnherren, aber beſonders erfahren in den feinen Unterſcheidungen der Geſetze und des Gewohn-

heitsrechts *) traute der König sich eine vorzügliche Geschicklichkeit in der Kunst der Unterhandlungen zu und glaubte dem Staate ein großes Opfer zu bringen, wenn er in Person nach Constantinopel ginge. „Niemand," sagte er, „wird dort so viel ausrichten können, als ich selbst, und ich bin bereit, für mein Volk mich jeder Beschwerde und jeder Gefahr auszusetzen." Allerdings war zu befürchten, daß Manuel, von dem Betragen seines Bundsgenossen vor Damiata unterrichtet, ihn nicht freundlich empfangen würde, aber Amalrich verließ sich auf die bekannte, oft beinahe an Schwachheit grenzende Vorliebe des Kaisers für die Franken, und seine Hofnung betrog ihn nicht.

Philip, Herr von Naplusa, wurde als Botschafter vorausgeschickt, und am 2. März schiffte der König mit einem glänzenden Gefolge sich auf zehn Galeeren ein. Die Ueberfahrt war glücklich, und die Aufnahme äußerst ehrenvoll. Zu Gallipolis empfing ihn der Vater seiner Gemahlin, der Protosebastos Johann, mit großer Pracht, und in allen Städten, welche sie berührten, waren Freudenbezeugungen des Volks und verschwenderische Feste vorbereitet. Bis Heraklea **) ging die Reise zu Pferde, dann bestiegen sie wieder die Schiffe und landeten an den Marmorstufen, die von dem Palaste Constantins zu dem Meere hinabführen. Das Thor, durch welches allein die geheiligte Person des Kaisers eingehen durfte, öffnete sich auf Manuels Befehl vor dem Könige von Jerusalem, und die vornehmsten Würdenträger des Reichs erwarteten ihn hier, um ihn zu dem Monarchen zu führen. Um die Beobachtung der bei den Griechen als Reichsgesetz geltenden Hofregel,

*) In iure consuetudinario subtilis plurimum et nulli secundus. W. Tyr. l. XIX. c. 2. S. 956.

**) Erekli, bei Sellibria.

nach welcher der Nachfolger der römiſchen Auguſte vor keinem ſterblichen Menſchen ſich von ſeinem Throne erheben durfte, mit dem Zuvorkommen gegen den Gaſtfreund zu verbinden, wurde der reich geſtickte, von Edelſteinen und Perlen ſchwere Vorhang in der Mitte des Purpurgemachs nicht aufgezogen, ſondern Amalrich eingeladen, hinter denſelben zu treten. Hier konnte der Kaiſer ihn mit einer freundlichen Umarmung empfangen und erſt, nachdem beide neben einander, der König auf einem etwas niedrigeren Sitze, Platz genommen hatten, zeigte der aufrollende Vorhang ſie der Menge der Höflinge.

Für Amalrich und ſeine Umgebungen waren in dem Umfange des Palaſtes prächtige Gemächer beretet, und einige der vornehmſten Hofbeamten des Kaiſers zu ſeiner Bedienung beſtimmt worden. Auch die mitgekommnen Barone erhielten ihrem Stande angemeßne Wohnungen in der Nähe, und eigne, nach dem Range eines jeden ausgeſuchte Beauftragte, ſorgten für ihre Bequemlichkeit und ihre Unterhaltung. Manuel beſuchte fleißig den König in ſeinen Zimmern; und da er die Neigung deſſelben, ſich von den Eigenheiten und Merkwürdigkeiten fremder Länder zu unterrichten, kennen gelernt hatte, gab er Befehl, ihm alles, was de Hauptſtadt mit ihren Tempeln und Prachtgebäuden an Seltenheiten enthielt, zu zeigen. Mit den Heilgthümern, der Dornenkrone, der Lanze, des mit Eſſig getränkten Schwammes wurde der Anfang gemacht; Amalrich beſuchte die öffentlichen Plätze, die Triumphbogen, die Denkmale der Baukunſt aus den Zeiten Conſtantins und Juſtinians, und überall waren in der Geſchichte bewanderte, vornehme Beamte ihm zur Seite, um ſeine Wißbegierde zu befriedigen. Die verborgenſten Gemächer und Gewölbe der kaiſerlichen Burg wurden ihm aufgeſchloſſen, und nach einem prächtigen Gaſtmahle in den

Blachernen legten die Kämmerlinge vor ihm die Schätze dieſes Palaſtes und die Reichthümer der Kleiderkammer zur Schau. Ueberall, wo er hinkam, überreichte man ihm die koſtbarſten Gegenſtände des Orts als Geſchenke, und auch jeder ſeiner Begleiter hatte ſich der kaiſerlichen Freigebigkeit zu erfreuen.

Außerhalb beſah Amalrich die reizenden Luſtſchlöſſer der Küſte und beſchiffte die Geſtade des Bosphorus bis an den Ausfluß deſſelben in das ſchwarze Meer. Häufige Feſte auf dem Lande und das Vergnügen der Jagd unterbrachen die Einförmigkeit dieſer Beſchäftigungen, und auch die Spiele der Rennbahn wurden nicht verſäumt. Vor allem aber fühlten ſich der König und ſein Gefolge durch den Zauber der Muſik und des Geſanges, durch den Wohlklang des Zuſammenſtimmens der verſchiedenſten Töne, und durch die Anmuth und Geſchicklichkeit der Tänzerinnen hingeriſſen, und bei den theils öffentlich, theils vor einem engeren Kreiſe im Palaſte aufgeführten Schauſpielen, gibt die Bewunderung der Franken einen Maßſtab von der verſchiednen Höhe, zu welcher die Kunſt der Bühne bei ihnen und bei den Griechen ſich erhoben hatte.

Bei allen dieſen Luſtbarkeiten wurde jedoch der Zweck der Reiſe nicht vergeſſen. Amalrich hatte nicht nöthig, den Kaiſer erſt auf die drohende Macht eines Reiches aufmerkſam zu machen, welches ſich von den Quellen des Tigris bis an die Waſſerfälle des Nils erſtreckte, und Manuel fühlte lebhaft die Nothwendigkeit der Erhaltung des einzigen chriſtlichen Staats, der den Zuſammenhang dieſer ausgedehnten Länderkette unterbrach, aber er zeigte ſich nicht geneigt, die Ausführung einer neuen Unternehmung ſeinem Bundsgenoſſen anzuvertrauen. Ohne daher die Vorſchläge deſſelben weder ganz abzulehnen, noch ſich dazu verbindlich zu machen, unterzeichnete er ohne Anſtand einen Schutzvertrag, und,

mit Geſchenken an Gold und Koſtbarkeiten, die ſelbſt die kühnſte Erwartung übertrafen, und bei denen auch der jüngſte der Edelknaben nicht vergeſſen wurde, überhäuft, kehrten der König und ſeine Begleiter nach Paläſtina zurück *).

Bei ihrer Ankunft in dem Hafen von Sidon (am 15. Junius) kam ihnen die Nachricht entgegen, daß ein anſehnliches türkiſches Heer ſich in der Gegend von Paneas verſammelt habe. Amalrich fürchtete für Galiläa und eilte, an der Spitze der Vaſallen des Reichs, ſich am Fuße des Thabors **) den Feinden entgegen zu ſtellen; aber Nureddins Abſichten waren auf die ſüdlichen Provinzen, welche ihm den Weg nach Aegypten verſperrten, gerichtet. Um den König zu beſchäftigen, unterſtützte er einen Empörer, den Templer Milo oder Melik ***), der nach dem Tode ſeines Bruders, des Fürſten Toros, ſich von dem Orden losgeſagt und den Vormund des rechtmäßigen Erben aus dem Lande Siz vertrieben hatte. Amalrich glaubte durch ſein Anſehen und ſeine Geſchicklichkeit in Unterhandlungen den Krieg, in den auch Boëmund III verwickelt worden war, beilegen zu können. Des Atabegs vergeſſend, eilte er nach Antiochien; aber Melik hielt ihn mit leeren Verſprechungen hin, bis er endlich im Unwillen, ſich überliſtet zu ſehen, einen höchſt unnützen Zug nach Cilicien unternahm. Sobald Nureddin ihn weit genug entfernt wußte, brach er in der Stille von Paneas auf und erſchien plötzlich an der entgegengeſetzten Grenze von

*) W. Tyr. l. XX. c. 24—26. S. 989—991.

**) Zwiſchen dem See Tiberias und der Küſte und den Plätzen Nazareth und Sephoris.

***) W. Tyr. c. 27. S. 991, nennt ihn Milo, von c. 28. S. 992, an aber Melier.

Paläſtina vor der Feſtung Carach oder Karak *) im Lande Belkaa, Seiner alten Regel getreu, den Kampf im offnen Felde zu vermeiden, hoffte er dieſes Platzes, wie es ihm ſchon bei vielen andern gelungen war, ſich durch Ueberraſchung zu bemeiſtern, und er würde ſeine Abſicht erreicht haben, wenn nicht zum Glück für die Chriſten der Connetable im Lande zurückgeblieben wäre. Ehe noch der König, der ſogleich den Krieg in Cilicien aufgab, am Fuße des Taurus die Nachricht von der Gefahr der mittäglichen Provinzen erhalten konnte, hatte Humfried von Toron ein kleines Heer verſammelt und den Atabeg genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Nuredbin fühlte mit jedem Tage drückender die Folgen einer Eroberung, die ſeine Kraft lähmte, anſtatt ſie zu verſtärken, und doch wollte er noch immer nicht einſehen, daß von nun an eine ganz andre Staatsregel ſeine Handlungen leiten müſſe. Durch die chriſtlichen Beſitzungen an der Oſtſeite des todten Meeres von Aegypten abgeſchnitten, und zu dem weiten Umſchweife durch die Wüſte gezwungen, und doch zu ſtolz, den Namen eines unverſöhnlichen Verfolgers der Feinde des Propheten aufzugeben, konnte er ſich weder zu einer Verbindung mit den Franken, noch zu dem Wagniß eines entſcheidenden Kampfes gegen ſie entſchließen, und während er auf die günſtige Gelegenheit lauerte, ſich durch ihr Land den Weg zu bahnen, gewann der ſchon zu mächtige Stellvertreter, der nur noch dem Namen nach ihm unterworfen blieb, Zeit, ſeine Unabhängigkeit in der entfernten Statthalterſchaft immer feſter zu gründen. Das türkiſche Heer war nach und nach am Nil einheimiſch geworden, und das Volk der Aegypter betrachtete

*) Auch Petra deserti, der Felſen der Wüſte, nach den nahe liegenden Ruinen benannt. Die Provinz Belkaa gehörte eigentlich zu dem ſteinigten Arabien.

die ſchnell vorübergegangne Staatsumwälzung nur als einen gewöhnlichen Wechſel der Veziere. Es ſah den Thron ſeiner Chalifen und die äußeren Formen der alten Regierung fortbeſtehen und wußte von dem fremden Fürſten von Syrien und Moſul, den es im Gebete nach dem Beherrſcher der Gläubigen nennen hörte, wenig mehr, als daß er in ſeinen Staaten keine von der Lehre der Sunniten abweichende Meinung duldete. Saladin hatte bis jetzt die Glaubensſätze der Ueberwundnen nicht angetaſtet und die Klugheit ſchien es auch ferner zu verbieten, aber der ſtrenge Eifer ſeines Oberherrn nahm darauf keine Rückſicht. Zu behutſam, durch einen übereilten Angriff ſein Anſehen aufs Spiel zu ſetzen, hoffte Nureddin den zum Nebenbuhler emporwachſenden Diener in unüberwindliche Schwierigkeiten zu verwickeln, indem er ihn in die Nothwendigkeit verſetzte, zwiſchen der Anhänglichkeit des Heeres und einem Aufſtande der Eingebornen zu wählen.

Die häufigen, an die ſämmtlichen Emire gerichteten Sendſchreiben des Atabegs enthielten von nun an wiederholte, dringend warnende Ermahnungen zur Rechtgläubigkeit, und Saladin, der auf dieſer Seite keine Blöße geben durfte, ſah ſich endlich zu ſtrengeren Maßregeln gegen die Verehrer Alis genöthigt *). Er räumte den Palaſt des Vorſtehers der Stadt und andre anſehnliche Gebäude in Kahira den Schulen der Dſchafäer, der am wenigſten duldſamen Lehrer unter den Anhängern der Abaſſiden, ein, und beſetzte aus ihrer Mitte die Stellen der Kadi's, welche, als den Irrthümern der Aliden zugethan, ihrer Würden beraubt wurden. Das Volk blieb dabei ruhig, aber der fromme Abſcheu Nureddins gegen ketzeriſche Meinungen foderte noch ent-

*) Mox Sunnitorum fovere coepit dogmata. Boh. l. II. c. 2. S. 35.

ſcheidendere Schritte. Ein gemeßner Befehl ſchrieb die gänzliche Abſchaffung des Gebets für die Fathimiten vor; der Name des wahren und einzigen Beherrſchers der Gläubigen, des abbaſſidiſchen Chalifen Moſtadi, ſollte in allen Moſcheen Aegyptens ausgeſprochen werden. Der Sultan erſchrak vor einem Befehle der nichts Geringeres, als offne Empörung gegen Aded, als den plötzlichen Umſturz eines den Völkern ehrwürdigen Throns und zugleich die gewaltſame Glaubensänderung der Millionen, welche dieſem Throne gehorchten, von ihm foderte *); doch ſeine Vorſtellungen wurden nicht gehört. Der Atabeg beharrte ſtarr und feſt auf ſeinem Willen und in einer Sache der reinen Lehre galt kein Widerſtreben. Zu dem Gewaltſtreiche genöthigt, glaubte Saladin ihn am beſten durch Ueberraſchung ausführen zu können. Am Morgen des zweiten Freitags im neuen Jahre 567 **) der mohammedaniſchen Zeitrechnung erblickten die Einwohner von Kahira mit Erſtaunen die ſchwarze Fahne der Abbaſſiden, welche, an der Stelle der grünen der Nachkommen Fathima's, von den Zinnen der Burg herab wehete, und zugleich erhielten die ſämmtlichen Imame Befehl, den Namen des Chalifen von Bagdad in den Moſcheen auszuſprechen. Allgemeine Trauer herrſchte in dem weiten Umfange der Stadt, aber das beſtürzte Volk hielt ſich in dumpfer Betäubung ſtill; nur in zwei Gotteshäuſern hatten die Vorſteher den Muth gehabt nicht zu gehorchen, und das Reich, welches Moëz ledin Illah, der Beherrſcher von Weſt-Afrika, vor zwei Jahrhunderten gegründet hatte, war auf immer vernichtet.

---

*) Der Name Chalif bedeutet Nachfolger, und die Anerkennung des rechtmäßigen Nachfolgers war ein Glaubenspunct. v. Hammer Geſch. d. Aſſ. S. 16. u. 22.

**) Es fängt mit dem 4. September 1171 an.

Adeb überlebte nur um wenige Tage den Fall ſeines Hauſes; vielleicht erfuhr er ihn nicht einmal, denn von dem Schimmer ſeiner Umgebungen bis auf wenige Diener verlaſſen, lag er tödtlich krank in dem verödeten Palaſte. Er ſtarb in der Blüthe des Alters im September 1171 *). Auf dem Todbette verlangte er vergebens, noch ſeinen Vezier zu ſprechen; Saladin bereuete nachher, daß Furcht vor Verrath ihn abgehalten hatte, den letzten Wunſch des Sterbenden zu erfüllen; und wenn er zugleich lächelnd erwähnte, daß Adeb zu dem Entſatze von Damiata ihm mehr als hundert tauſend Goldſtücke **) gegeben und noch reiche Geſchenke hinzugefügt habe, ſo war es wohl mehr ein Gefühl des Mitleids mit dem Wahn geſunkner Größe, als rohes Verſpotten, welches ſich in der Bemerkung, daß der unglückliche Fürſt gab, was ſchon nicht mehr ſein war, ausſprach.

Der Sultan ließ nun den Palaſt der Chalifen ausräumen, und die darin verborgnen unermeßlichen Schätze, machten ihn auf kurze Zeit zu dem reichſten unter den Regenten des Erdbodens; aber ſie blieben nicht lange in ſeinen Händen. Seine verſchwenderiſche Freigebigkeit erſchöpfte ſchnell, was ihm die räuberiſche Habſucht ſeiner Beamten übrig gelaſſen hatte. Die Kunſtwerke, die Seltenheiten ***), hier aus allen Erdgürteln zuſam-

*) Nach Boh. [l. II. c. 7. S. 38.) den 12.; nach Abulf. [c. 5. S. 13.] den 10. des Muharrem 567, welches mit dem 13. oder 15. September 1171 zuſammen trifft.

**) Abulf. c. 4. S. 11. ſagt eine Million.

***) Unter den Seltenheiten erwähnt Abulf. [c. 5. S. 13.] eines Hyacinths, der 17 Dragmen wog, und unter den Kunſtwerken beſonders einer Pauke, welche von der Kolik heilte; ſobald ſie geſchlagen wurde, genas der Kranke. Tympanum adversus morbum colicum praeditum, quo percusso a laborante statim alvus fuerit soluta. Zum Unglück konnte

mengebracht, wurden von rohen Kriegern verſchleudert, die unſchätzbare Sammlung von Büchern, welche der beſſere Sinn der erſten Fathimiten in allen Ländern geſammelt, als hochgeachtete Geſchenke von fremden Fürſten angenommen hatte, vermoderte, wenig genutzt, in den Schulen ſtrenggläubiger Lehrer, und nur der Reichthum an köſtlichem Geräth, an Gold, Perlen und Edelſteinen reizte die Begierden der Plünderer. Die noch übrigen Sprößlinge des Fathimitiſchen Stammes ſanken in der engen Verwahrung auf einem entfernten Schloſſe bald in völlige Vergeſſenheit, die zahlreichen Sklaven Adeds wurden theils verkauft, theils freigelaſſen, und der Palaſt der Chalifen, zwei Jahrhunderte hindurch der Gegenſtand der Ehrfurcht und der Bewunderung von Millionen, ſtand leer, als wäre er nie bewohnt geweſen.

Nureddin ſah mit immer ſteigendem Verdruß alle ſeine Anſchläge an dem Glück oder der Klugheit ſeines Statthalters ſcheitern und mußte ſich mit ſchwer verhaltnem Unmuth geſtehen, daß die Behutſamkeit, welche er Anfangs als eine Regel ſchlauer Staatskunſt ſich vorgeſchrieben hatte, ihm durch ſeine eignen fehlgeſchlagnen Verſuche nun ſchon zur Nothwendigkeit geworden war. Saladin allein erntete die Früchte des Gehorſams, mit welchem er die Befehle des entfernten Oberherrn erfüllt hatte. Das Volk der Aegypter, durch keine Aenderung ſeines Zuſtandes geſtört, gewöhnte ſich auch an das Verſchwinden der Schattengeſtalt ſeiner alten Herrſcher, das türkiſche Heer fühlte ſich durch den Glaubenseifer und die Freigebigkeit ſeines Feldherrn nur noch feſter an ihn gebunden, und der Chalif von Bagdad rechnete ihm die Wiedervereinigung einer abtrünnigen Provinz mit dem Stuhle der rechtmäßigen Nachfolger

---

der Verſuch nicht angeſtellt werden, weil das künſtliche Werkzeug unter den plumpen Händen der Ausräumenden zerbrach.

des Propheten als ein persönliches Verdienst an. Um seine Freude über den Sieg der reinen Lehre auszudrükken, schickte Mostadi eine Botschaft nach Damaskus, welche dem höchsten Gebieter zwei Schwerdter, als Sinnbilder seiner Herrschaft über Syrien und Aegypten, aber auch dem Eroberer dieses Landes nebst dem gewöhnlichen Ehrenkleide die Bestätigung in der Statthalterschaft der Provinzen des Nils überbrachte.

Das Verhältniß des Oberherrn und des Vasallen wurde dadurch genau bestimmt, und wenn auch das Haupt der Gläubigen seine Beschlüsse nicht durch den Nachdruck eines Heeres zu unterstützen vermochte: so heiligten sie doch den Besitz der Gewalt, welcher sie den Stempel der Rechtmäßigkeit aufdrückten. Um so weniger durfte Nureddin jetzt seinen Unwillen laut werden lassen, und der Eifer, die Christen zu bekämpfen, mußte seine ernsteren Absichten verbergen. Er rückte vor die Stadt Arka an der Grenze des Fürstenthums Antiochien und hatte seinem Statthalter Befehl geschickt, Palästina von der Seite des Landes al Dschabal *) und des todten Meeres anzugreifen. Saladin mußte gehorchen, aber er konnte unmöglich sich geneigt fühlen, einem aufgebrachten Gebieter den Weg nach Aegypten zu öffnen. Das feste Felsenschloß Schaubech oder Schaubak widerstand seinen wenig nachdrücklichen Angriffen, und Amalrich, der mit dem Entsatz herbeigeeilt war, zeigte wie gewöhnlich, keine Lust zum Kampfe **). Selbst als ein Zufall beide Heere nahe zusammen

*) W. Tyr. l. XX. c. 29. S. 993, nennt es Syria Sobal; es gehörte zu Arabia peträa und grenzte an die Provinz Belkaa.

**) Nach W. Tyr. l. c. fällt dieser Zug in das folgende Jahr, 1172; Abulf. c. 5. S. 14, läßt ihn bald auf Adeds Tod folgen, und beide setzen ihn in die Jahrszeit des Herbstes.

brachte, wichen sie einander aus, und Saladin entschuldigte seinen eiligen Rückzug durch den großen Verlust, den er vor Schaubech erlitten haben wollte. Er hielt sich jetzt schon für stark genug, dem gereizten Unwillen des höhern Herrschers trotzen zu können, und zum ersten Male wagte er die Möglichkeit eines Abfalls zu berühren, indem er in einer Versammlung der vornehmsten Emire die Frage aufwarf: was man zu thun haben würde, wenn Nureddin gegen Aegypten auszöge? Rasch antwortete seines Bruders Sohn, Takoddin *): „ihn zurücktreiben;" aber der alte Ejub verwies dem Jünglinge die unbedachte Rede. „Ich bin dein Vater," sprach er, indem er sich gegen den Sultan wendete, „und hier sitzt Dschehaboddin, deiner Mutter Bruder; glaubst du wohl, daß einer im Heere dich mehr lieben könne als wir? Und dennoch, wenn Nureddin erschiene, würde ich mich vom Pferde werfen und vor meinem Gebieter den Erdboden küssen. Hast du ihn erzürnt, so schreibe ihm: wenn einer deiner Sklaven zu mir käme, einen Strick um meinen Hals zu legen, ich würde ihm schnell und bereitwillig folgen." Als aber die Versammlung sich getrennt hatte, sagte er zu seinem Sohne: „Kömmt Nureddin, so bin ich der erste, der zu den Waffen eilt; aber wenn wir das merken lassen, wird es schnell verrathen werden, er giebt dann alles auf, um über uns herzufallen und der Ausgang ist doch noch ungewiß. Laß uns Gehorsam zeigen; dadurch gewinnen wir Zeit und mit Gottes Hülfe wird das Uebel abzuwenden seyn."

Der Erfolg bestätigte das Urtheil des klugen Greises. Ein Einfall des Sultans von Ikonium, Kilidsche

*) Abulf. c. 5. S. 14. — Takoddin Omar Almodaffar war der Sohn Dschehan Schah's, eines älteren Bruders des Sultans.

Arslans II, in die nördlichen Provinzen des Reichs nöthigte den Atabeg zu einem Zuge nach dem oberen Euphrat, und erſt nach der glücklichen Beendigung deſſelben, im Sommer des Jahres 1173 *), konnte er ſich zu einer Unternehmung bereiten, deren eigentlichen Zweck er abermals unter dem Vorwande des heiligen Kriegs gegen die Verächter des Korans verbarg. Er hatte mit vieler Kunſt einen verwickelten Plan entworfen. Die in dem ganzen Umfange ſeiner Staaten regelmäßig eingerichtete Taubenpoſt **), welche, durch kein feindliches Gebiet aufgehalten, die ſchnelle Beförderung ſeiner Befehle oder wichtiger Nachrichten möglich machte, erleichterte ihm die Ausführung zuſammengeſetzter Bewegungen; die Chriſten, von verſchiednen Seiten bedroht, ſollten irre geführt oder genöthigt werden, ihre im freien Felde gefährliche Macht zu theilen und ihm dadurch Gelegenheit geben, ſich mit überlegner Gewalt auf einen der ſchwächeren Punkte zu werfen. Seine Hauptabſicht war auf die Feſtungen am Todten-Meere gerichtet; und indem er hier ſich mit dem ägyptiſchen Heere zu vereinigen gedachte, hoffte er durch ſeinen Einfluß auf die Unterbefehlshaber und ſchon durch den Eindruck der

*) Kilidſche Arslan II konnte nur durch ein öffentlich abgelegtes Glaubensbekenntniß, durch welches er ſich von dem Verdachte freigeiſteriſcher Geſinnungen reinigte, von dem ſtrenggläubigen Atabeg den Frieden erlangen. — W. Tyr. c. 30. S. 993, verſetzt dieſe Begebenheiten in das zehnte Regierungsjahr Amalrichs; da er, obwohl irrig, die Thronbeſteigung dieſes Königs im Jahre 1163 angegeben hat, fällt dieſes auf das Jahr 1173 und trifft ſo auch mit dem Todesjahre Ejubs zuſammen.

**) Die abgerichteten Tauben flogen von einer Stadt zur andern, wo dazu beſtellte Diener ihnen die Zettel abnahmen, um ſie gleich wieder durch andre geflügelte Boten an den vorgeſchriebnen Ort zu befördern.

persönlichen Gegenwart des höchsten Herrschers das Ansehen des zu kühn gewordnen Dieners ohne Schwerdtstreich zu vernichten.

Saladin fürchtete nichts so sehr, als ein solches Zusammentreffen *). Die durch seine Geschenke verwöhnten Krieger fühlten ihre Unentbehrlichkeit, und nicht ohne Schwierigkeit war es ihm bisher gelungen, ihre unruhigen Begierden zu zügeln. Ihre Raubsucht zu befriedigen, hatte er sie in der Zwischenzeit der Ruhe unter seinem Bruder Turan Schah zu der leichten Eroberung eines Theils der arabischen Halbinsel ausgeschickt. Die Städte oder Fürstenthümer Aden und Zabid im Lande Yemen, dem glücklichen Arabien, leisteten geringen Widerstand; doch konnte das mit reicher Beute zurückgekehrte Heer nur einer kurzen Erholung genossen haben, als der Befehl des Atabegs es von neuem ins Feld rief. Es sollte durch Vordringen in die südlichen Provinzen von Palästina den Feldzug eröffnen und wahrscheinlich den ersten Zusammenstoß mit den Franken aushalten, aber Amalrich, seine Vortheile verkennend, vermied die Schlacht und ließ ungehindert den Sultan die fruchtbaren, besonders durch den Anbau des Zuckerrohrs **) reichen Bezirke am Todten-Meere verwüsten. Saladin hatte sich dem Kriege gegen die Feinde des Islams nicht entziehen dürfen, aber sobald er erfuhr, daß Nureddin von Damaskus aufgebrochen sey, sich vor Carach mit ihm zu vereinigen, setzte er alle Rücksichten bei Seite und ging eilig nach Aegypten zurück.

*) Saladin besorgte, die Emire möchten zu Nureddin übergehen, wenn er bei Carach mit ihm zusammen käme. — Er wollte diese Stadt nicht nehmen, denn so lange die Christen sie inne hatten, war dem Atabeg der nächste Weg nach Aegypten versperrt. Makrizi, bei Renaudot S. 537. 538.

**) Jac. Vitr. c. 52. 53. S. 1075. 1076.

Eine unterwürfige Botschaft sollte zwar dies eigenmächtige Verlassen des Kampfplatzes durch die Krankheit Ejubs und die Furcht vor einem Aufstande in Kahira entschuldigen, aber der erzürnte Oberherr konnte darin nur eine Handlung öffentlicher Empörung sehen. Voll Grimms, jetzt auch die Unternehmung auf Carach aufgeben zu müssen, beschloß er nun, ohne weitere Zögerung dem treulosen Statthalter das ganze Gewicht seiner Macht fühlen zu lassen. Um die Christen zu befriedigen, willigte er in die seit zehn Jahren *) verweigerte Loskaufung des Grafen von Tripolis, und der Tod des alten Ejub, der an den Folgen eines Sturzes bei dem Ballspiele zu Pferde gestorben war, schien ihm eine glückliche Vorbedeutung **). Durch die kluge Verwaltung des Greises hatte stets die Schatzkammer der verschwenderischen Freigebigkeit des Sultans genügt, und keiner andern Hand konnte dieser während seiner Abwesenheit die Sicherheit der Hauptstadt mit gleicher Zuversicht anvertrauen. Der Winter verstrich unter den Vorbereitungen zu einem Kampfe, der über das Schicksal von Syrien und Aegypten entscheiden sollte; im folgenden Frühlinge versammlete sich bei Damaskus der Kern der Kriegsvölker aus allen Ländern des Atabegs, und mit zweifelhafter Gesinnung sahen die Emire des ägyptischen Heeres dem Ausbruche des Ungewitters entgegen, welches über dem Haupte ihres Feldherrn sich aufthürmte.

---

*) W. Tyr. c. 30. S. 993, spricht nur von acht Jahren, dann müßte Raimund schon 1171 zurück gekommen seyn; der Erzbischof sagt aber zugleich ausdrücklich, daß Nureddin den Gefangnen erst jetzt losgelassen habe.

**) Nach Ahulf. c. 5. S. 15. 16. starb Ejub d. 27. Dsulhaßja 568, welches mit dem 10. August 1173 zusammentrifft; — Bohad. l. II. c. 9. S. 89. läßt ihn im Jahre 569 sterben, da aber dieses mit dem 12. August 1173 anfängt, kann der Unterschied nur wenige Tage betragen.

Saladins Untergang schien unvermeidlich, als plötzlich die unerwarte Nachricht von dem Tode des gemeinschaftlichen Oberherrn, indem sie alle bestehenden Verhältnisse auflöste, die Treue der Krieger fester als jemals an den so sichtbar vom Glücke begünstigten Anführer fesselte. Nureddin, der im acht und funfzigsten Lebensjahre noch keine Abnahme seiner Kräfte fühlte, war das Opfer einer Krankheit geworden, die unter dem heißen Himmelsstriche sich leicht tödtlich zeigte. Er starb im Mai des Jahres 1174 *) an einer Halsentzündung, von allen Völkern, die seinem Scepter gehorcht hatten, als ein weiser und gerechter Regent gepriesen und selbst von den Christen, die in ihm ihren gefährlichsten Feind erkannten, geehrt.

Sein Name wurde in den Moscheen Syriens und Mesopotamiens, in Aegypten, in Yemen und in den heiligen Städten Mekka und Medina zuerst nach dem Namen des Chalifen genannt, und wenn im Mittelpunkte dieser weitläuftigen Staaten das kleine Königreich der Franken seine Unabhängigkeit rettete: so dankte es seine Erhaltung mehr dem Irrthume des sonst so vorsichtigen Monarchen, der die Untreue eines zu mächtigen Dieners nicht in der Reihe der möglichen Fälle in Anschlag bracht hatte, als der Staatsklugheit seines eignen Beherrschers. Amalrichs Streben hatte den Christen nur Unheil gebracht, und auch aus der Ruhe, welche Palästina später genoß, wußte er keinen Vortheil zu ziehn. Durch seine Schuld waren die nördlichen Festungen und mit ihnen ansehnliche Landstriche in der Gebirgs-

*) W. Tyr. c. 33. S. 995. — Nach Bohad. [l. II. c. 10. S. 39.] den 21., nach Abulf. [c. 7. S. 17.] den 11. Dschawal 569, also den 25. oder 15. Mai 1174. Abulfeda setzt sein Geburtsjahr, 511, hinzu, und der Antritt seiner neun und zwanzigjährigen Regierung trifft richtig auf das Jahr 1146.

provinz Hauran und an den Quellen des Jordans verlohren gegangen, aber nie fiel es ihm ein, einen Versuch zu der Herstellung der alten Grenzen zu machen, selbst nicht, als durch die Absendung des türkischen Heeres nach Aegypten und durch Nureddins Feldzüge gegen den Sultan von Ikonium sich dazu die günstigste Gelegenheit darbot. Seine ganze Thätigkeit schien durch die fehlgeschlagnen Versuche auf die Schätze von Kahira sich erschöpft zu haben. Unbekümmert um die Sicherheit der Provinzen und jeden nützlichen Aufwand scheuend, sah er mit Gleichgültigkeit dem Verfall der festen Schlösser zu, welche die ärmeren Vasallen aus Mangel an Unterstützung geräumt hatten, und gab die reichsten Bezirke der feindlichen Verwüstung preis, um nur jedes Mal das versammlete Heer schnell genug wieder entlassen zu können. Das Volk verarmte im Frieden durch die Kosten wiederholter, nie durch eine kühn ausgeführte Unternehmung vergüteter Rüstungen und durch die unzeitige Vorsichtigkeit des Königs, der, überall die Entscheidung einer Schlacht vermeidend, durch seine Rückzüge stets den Krieg auf den eignen Boden verpflanzte. Zum Theil scheint jedoch seine Abneigung gegen den Kampf aus dem Bewußtseyn, daß ihm die Gaben eines Feldherrn mangelten, entsprungen zu seyn, und indem er zu dem Lösegelde von achtzig tausend Byzantinen, welches die geistlichen und weltlichen Barone des Reichs für den Grafen von Tripolis zusammenbrachten, mit ungewohnter Freigebigkeit beitrug, hoffte er vielleicht in der Person des ihm am nächsten verwandten Vasallen einen würdigen Stellvertreter im Felde zu finden.

Er war eben damals in einer Unterhandlung begriffen, welche ihm ohne Schwerdtstreich einen ansehnlichen Zuwachs seiner Macht versprach. Der Stamm der Ismaeliten oder Bathenier, der, wahrscheinlich von einem

höheren Gebieter am kaſpiſchen Meere *) abhängig, in den Thälern des Libanons, im alten Phönicien, zwiſchen Tortoſa und Tripolis ſich feſtgeſetzt hatte, fand ſich zwar durch den Fall der ſarazeniſchen Fürſten von Hamat und Emeſa ſeiner nächſten Stützen beraubt, doch gebot der Vorſteher deſſelben, Raſchid eddin Sinan, noch über zehn befeſtigte Schlöſſer und mehr als ſechszig tauſend ihm blind ergebne Unterthanen, und in den meiſten ſyriſchen Städten unterhielten die zahlreichen Anhänger der Aliden mit ihm eine geheime Verbindung. Mit dem Untergange der fathimitiſchen Chalifen war auch der Zweck verſchwunden, den die Nachfolger Haſſan Säba's bis jetzt wenigſtens öffentlich vorgegeben hatten, ſie konnten den Völkern nicht mehr einen Vorwand ihrer Abſonderung zeigen, und während alle Sekten ſich vor dem rechtgläubigen Eifer Nureddins und Saladins beugten, durften die Ismaeliten von zwei Regenten, die weder ihr bürgerliches Daſeyn, noch ihre Lehre zu dulden geneigt ſchienen, wenig Schonung erwarten. Das gemeinſchaftliche Oberhaupt war zu entfernt, ſie zu ſchützen und vergebens ſahen ſie unter den mohammedaniſchen Staaten nach neuen Bundsgenoſſen ſich um. Bei den, durch keine beſtehende Glaubensregel gebundnen und gegen jede Form des Gottesdienſtes gleichgültigen Grundſätzen der Wiſſenden, hielten die verborgnen Oberen eher eine Vereinigung mit dem Chriſtenthume als mit dem auf unbedingte Vorſchriften gegründeten Islam für möglich, und Sinan beſchloß, ſich mit den natürlichen Feinden ſeiner Gegner zu verbinden. Ein geheimer Unterhändler **) kam nach Jeru-

*) Er hatte ſeinen Wohnſitz in dem Schloſſe Alamut, im Lande Rudbar, zwiſchen Kaswin und Sultanie.

**) Bohaebdewlet. W. Tyr. c. 31. S. 994, nennt ihn Boaldello; die Berichtigungen ſeiner Erzählung ſind aus v. Hammer, Geſch. der Aſſaſſ. S. 194—204, genommen.

ſalem und eröffnete dem Könige den Vorſatz des Scheichs vom Gebirge, ſich mit ſeinem Volke taufen zu laſſen. Nach ſeiner Verſicherung waren die Ismaeliten ſchon längſt im Stillen der chriſtlichen Lehre zugethan geweſen, und der ihnen erlaubte Genuß des Weins und des Schweinefleiſches galt als ein bündiger Beweis. Zur einzigen Bedingung der Unterwerfung machte der Geſandte die Aufhebung des Tributs von zwei tauſend Goldſtücken, welche ſein Volk bisher jährlich den Templern hatte entrichten müſſen.

Amalrich, über die ihm angebotnen Vortheile ſehr erfreut, behielt den Abgeordneten lange bei ſich, um alle Schwierigkeiten aus dem Grunde zu heben, und ſoll ſelbſt Willens geweſen ſeyn, im äußerſten Falle dem Orden die zwei tauſend Goldſtücke aus ſeinem eignen Schatze zu vergüten *). Der beiden Theilen willkommne Vertrag wurde feſtgeſetzt, und der Geſandte trat mit einer anſtändigen Bedeckung und von einem Bevollmächtigten des Königs begleitet, den Rückweg nach dem Schloſſe Maſſiat **), dem Wohnſitze ſeines Gebieters, an; aber kaum hatte der Zug, keine Gefahr ahnend, die Grenze der fränkiſchen Staaten erreicht, als plötzlich eine Schaar von Bewaffneten des Tempels aus einem Hinterhalte hervorbrach und die Ismaeliten meuchelmörderiſch niederhieb.

Der König, von gerechtem Zorn entbrannt, berief ſogleich die Rathsverſammlung, und Alle erklärten die empörende That für ein Verbrechen gegen die Majeſtät und gegen das Chriſtenthum. Zwei vornehme Ritter begaben ſich zu dem Großmeiſter Odo von Saint Amand und foderten im Namen des geſammten Fürſten-

*) W. Tyr. c. 32. S. 994, wagt nicht dieſes gewiß zu verſichern; er ſetzt vorſichtig hinzu: ut dicitur.

**) Zwiſchen Tripolis und Hemiá [Apamea].

raths die Auslieferung des Bruders Walter Dumesnil, der die Mörder angeführt hatte, aber schon zweifelte Niemand mehr, daß er von dem Capitel bevollmächtigt gewesen sey, und die trotzige Antwort Odos bestätigte diesen Argwohn. Er ließ dem Könige und den Fürsten zurücksagen: er habe dem Ritter Dumesnil bereits eine Buße aufgelegt und werde ihn nach Rom senden; bis zur Entscheidung des heiligen Vaters aber thue er im Namen des höchsten Oberhauptes der Kirche Einspruch gegen jedes weitere Verfahren. Der König, über die Zusätze, mit welchen der Großmeister diese Erklärung begleitete, noch mehr erbittert, ließ nun den Verbrecher mit Gewalt ergreifen und nach Tyrus in sichre Verwahrung bringen. Er bewies dadurch wenigstens den Ismaeliten seine Unschuld an dem Morde des Gesandten, aber er wagte nicht, den Frevel des verletzten Völkerrechtes aus eigner Macht zu strafen. Die Sache war jetzt in einen öffentlichen Streit zwischen ihm und dem Orden ausgeartet, sie sollte nun dem Ausspruche der sämmtlichen abendländischen Monarchen unterworfen werden, und der König war schon im Begriff, deshalb eine Botschaft nach Europa zu schicken, als die Nachricht von dem Tode Nureddins die Aufmerksamkeit von ganz Palästina auf einen wichtigern Gegenstand lenkte.

In der ersten Verwirrung, welche nothwendig in dem verwaiseten Staate herrschen mußte, schien die Eroberung von Damaskus den Christen nicht fehlschlagen zu können, und eilig versammlete sich ein Heer, an dessen Spitze Amalrich, ohne Widerstand zu finden, in das feindliche Gebiet einbrach, aber nach seiner gewohnten Weise gab er die Unternehmung auf, sobald sich ihm ein Geldgewinn zeigte. Die Mutter des unmündigen Thronerben erbot sich, seinen Abzug um einen ansehnlichen Preis zu erkaufen und gewann dadurch Zeit, einige

Anſtalten zur Gegenwehr zu machen. Der König wies zwar den Vorſchlag ab, doch nur um größere Summen zu erpreſſen *) und ohne weiter vorzurücken; als er jedoch ſah, daß die Stadt ſich nicht gutwillig ergeben würde, nahm er den Vergleich an und führte die Vaſallen nach Jeruſalem zurück. Unterwegs erkrankte er zu Tiberias an der Ruhr, und, kaum in ſeiner Hauptſtadt angekommen, ſank er am 11 Julius 1174 in das Grab **). Er hatte im ſieben und zwanzigſten Jahre

*) Ut ampliorem pecuniae quantitatem extorqueret. W. Tyr. c. 33. S. 995.

**) W. Tyr. l. c. ſagt zwar ausdrücklich, Amalrich ſei anno ab incarnatione domini millessimo centesimo septuagesimo tertio, regni duodecimo mense quinto, aetatis trigesimo octavo geſtorben; da er aber den Tod Nureddins um zwei Monate überlebte, muß das Jahr 1174 angenommen werden. Es herrſcht darüber bei den alten Schriftſtellern eine allgemeine Verwirrung. W. Tyr. der l. XVIII. c. 34. S. 954, den Tod Balduins III mit ausgeſchriebnen Zahlen richtig auf das Jahr 1162 verſetzt hat, irrt von l. XIX. c. 1. S. 956 an, wo er den Tod Balduins um ein Jahr ſpäter annimmt und nun zwar die Regierungs-Jahre, jedesmal vom 18. Februar an gerechnet, richtig anzeigt, in der chriſtlichen Zeitrechnung aber ſich um ein ganzes Jahr irrt. Wäre Amalrich 1163 zur Regierung gekommen und 1173 geſtorben: ſo könnte das zwölfte Jahr unmöglich heraus gebracht werden; er hatte aber ſchon das dreizehnte angefangen. Alle übrige Angaben des Erzbiſchofs treffen zu, wenn man von dem 18. Februar 1163 an rechnet. So erzählt er z. B. l. XX. c. 23. S. 988, den am 29. December 1170 geſchehenen Mord des Erzbiſchofs von Canterbury, und fährt dann fort, indem er im folgenden Capitel von dem vor dem 18. Februar 1171 gehaltnen Reichstage ſpricht: anno sequenti, qui erat septimus regni dom. Am. — Das anno sequenti, c. 29, S. 993, bezeichnet alſo das Jahr 1172, und ibid. c. 30, das Jahr 1173; — cap. 32. S. 995, geht nun: der folgende Frühling, vere subsecuto, auf 1174. — Nach l. XXI. c. 2. S. 997,

seines Alters den Thron bestiegen und vollendete nicht ganz das neun und dreißigste. Während seiner zwölfjährigen, durch keinen außerordentlichen Unfall ausgezeichneten Herrschaft war die Schale der Franken mit jedem Tage leichter geworden und nur die nach seinem Tode eintretenden, zum Theil durch ihn veranlaßten Zerrüttungen konnten die verderbliche Regierung eines Königs in Vergessenheit bringen, der vom Anfang an bis zu seinem letzten Beginnen unausgesetzt das Wohl des Staats der unersättlichen Begierde nach Reichthum aufgeopfert hatte.

---

war Balduin IV bei seines Vaters Tode nicht viel über 13 Jahre alt; seine Taufe war der Brautwerbung in Tripolis, zu welcher damals, im Jahre 1161, Balduin III abreisete, unmittelbar vorher gegangen. Bald. IV, 1161 gebohren, beschloß folglich 1174 sein dreizehntes Jahr. — Pagi, t. IV. ann. 1173 c. 4. 5. S. 641, bemüht sich zwar gegen Wilh. von Nangis, der 1174 angegeben hat, das Jahr 1173 zu rechtfertigen, aber er hat die arabischen Schriftsteller, die so bestimmt Ejubs und Nureddins Tod anzeigen, nicht zu Rath gezogen. — Do Guignes ist ganz irre; t. I. p. 1. S. 254, u. t. II. l. 13. S. 219, giebt er Nureddins Tod unter 1174, und t. I. p. 1. S. 443, den Tod Amalrichs 1173 an und läßt doch diesen den Ueberlebenden seyn. — Robert de Monte, der Fortsetzer Siegb. von Gemblours, bei Pistor. t. I. S. 916, läßt beide Monarchen erst 1175 sterben. — Gibbon, t. X. c. 59. S. 329, hat 1174. — d'Herbelot, bibl. orient. art. Noureddin, setzt den Tod des Atabegs in das Jahr der Hedschira 569; da dieses im August 1173 anfieng, und er im Mai starb, muß sein Tod in das Jahr 1174 fallen, und alle Schriftsteller kommen darin überein, daß Amalrich ihn überlebte.

5.

Saladin in Aegypten. — Ismael Saleh, Nureddins Sohn. — Saladin, Herr von Damaskus. — Seine Kriege gegen Ismael. — Gegen den Fürsten von Mosul. — Ismael, Fürst von Halep. — Saladins Gefahr von den Assassinen. — Balduin IV, König von Jerusalem. — Raimund, Graf von Tripolis. — Milo von Planci. — Wilhelm, Markgraf von Montferrat. — Graf Philipp von Flandern in Palästina. — Die griechische Hülfsflotte. — Belagerung von Harenk. — Krieg gegen Saladin. — Die Schlacht bei Ramla.

Die Zwietracht der beiden, einander argwöhnisch beobachtenden Mächte, in deren Mitte Palästina lag, hatte ihnen in den letzten Jahren nicht erlaubt, ihren Angriffen Nachdruck zu geben. Ein neuer Kampf um die Herrschaft in Syrien entspann sich unter den Ungläubigen, und der Zwist der Gegner bot dem christlichen Königreiche die glücklichste Gelegenheit dar, sich wieder zu seinem früheren Glanze zu erheben, aber in feindlicher Stellung gegen alle Parteien und ohne an dem Streite Antheil zu nehmen, schienen die Franken ganz vergessen zu haben, daß der Ausgang desselben auch über ihr Daseyn entscheiden müsse. Nureddins Tod beschleunigte nur ihr Schicksal, indem er den gefährlichen Nachbar, den ihre eigne Unbesonnenheit ihnen an der südlichen Grenze gegeben hatte, von dem beinahe unvermeidlichen Untergange rettete.

Der Statthalter von Aegypten konnte der Uebermacht des schwer beleidigten Oberherrn nur den zweifelhaften Widerstand eines Heers entgegensetzen, das, wenn gleich durch neue Verhältnisse an den fremden Boden gefesselt, doch ungern gegen den noch immer als höchsten Oberherr verehrten Monarchen das Schwerdt entblößt haben würde; aber unter den Stellvertretern des Nachfolgers war den Kriegern ihr eigner Feldherr der Nächste. Ihm verdankten sie Reichthümer, Ruhm und Ehrenstellen, an seine Erhaltung waren ihre Vortheile geknüpft, und freudig widmeten sie ihm ihre Dienste gegen einen auswärtigen Feind und gegen den Aufstand der Eingebohrnen. Zu Saladins Glück herrschte kein Einverständniß zwischen den Urhebern der verschiednen gegen ihn gerichteten Angriffe, deren zufälliges Zusammentreffen schon ihm verderblich zu werden drohete. Er hatte, noch ehe Nureddins Tod ihn von der dringendsten Gefahr befreiete *), in der Hauptstadt eine Verschwörung entdeckt, an deren Spitze ein Theil der Diener der alten Regierung und der angesehensten Lehrer aus den Schulen der Aliden das Volk zur Rache an den Unterdrückern seines Gottesdienstes aufzuwiegeln suchte. Ein Beispiel der Strenge konnte nothwendig seyn und das Verhältniß des Augenblicks selbst harte Maßregeln entschuldigen. Der Sultan ließ die in ihren Häusern aufgehobnen Großen nach kurzer Untersuchung zur Hinrichtung führen **); aber oft scheint auch der bloße Verdacht als Beweis gegolten zu haben, und in der Grausamkeit, zu welcher Glaubenseifer und argwöhnische Gewalt den Arm des zürnenden Richters bewaffneten, verrieth sich die ganze, noch nicht durch bessere Erkenntniß gemilderte Rohheit seines Ursprungs. Männer von

*) Im May 1174.

**) Abulf. c. 7. S. 17.

unſträflichen Sitten und wegen ihrer Gelehrſamkeit in der ganzen mohammedaniſchen Welt geehrt, ſtarben den qualvollen Tod des Kreuzes, und alle Freunde der Dichtkunſt beweinten unter der nicht unbeträchtlichen Anzahl der Schlachtopfer das vielleicht unverdiente Schickſal Amar's, des Sohns Ali's, deſſen Name in der Sammlung ſeiner Lieder auf die ſpäte Nachwelt übergegangen iſt *).

Der Plan der Verſchwornen war vernichtet, aber die Furcht vor ſchonungsloſer Rache beförderte den Ausbruch der Empörung. Im erſten Schrecken hatten viele der vornehmſten Einwohner der Hauptſtadt ſich nach Ober-Aegypten, der gewöhnlichen Zuflucht der Geächteten, gerettet, und es war ihnen gelungen, dort ſo wohl im Lande ſelbſt, als unter den benachbarten Stämmen der Neger **) ein Heer zuſammen zu bringen, mit welchem ſie ſchnell bis an den Handelsplatz Chus vordrangen. Saladin ſah ſich genöthigt unter ſeinem Bruder Adel ***) die beſten türkiſchen Bogenſchützen nach dem Said abzuſenden, und es waren nur wenige Kriegsvölker zu ſeiner Verfügung geblieben, als er die beunruhigende Nachricht von einer feindlichen Landung an der Nordküſte erhielt ****). Der König von Sicilien, Wilhelm II, hatte eine Flotte von mehr als zweihun-

*) d'Herbelot, bibl. or. voc. Amarah, u. S. 742. voc. Saladin, führt an, daß er zum Nachfolger Abeds beſtimmt geweſen ſey.

**) Bohadin, l. II. c. 11. S. 40, nennt ſie Nigritier.

***) Elabil Saiphoddin Abubekr, Boh. l. c. von den lateiniſchen Schriftſtellern bald Adel, bald Saphadinus genannt.

****) W. Tyr. l. XXI. c. 3. S. 998, ſagt: anno primo regis Balduini, mense Augusto. Nach Bohad. l. II. c. 12. S. 41, fiengen die Sicilianer die Belagerung am 7. Saphar 570, alſo im Anfang des Septembers 1174, an.

dert Schiffen ausgerüſtet um Aegypten zu erobern, und die Belagerung von Alexandrien verbreitete allgemeinen Schrecken in den unbewehrten Provinzen des Delta. Der Sultan war nicht im Stande, ihnen mit Nachdruck zu Hülfe zu kommen, aber ein bei dem erſten, unvorſichtig gewagten Angriffe, erlittner Verluſt ſchlug den Muth des ſicilianiſchen Feldhern dergeſtalt nieder, daß er bei der Annäherung einer kleinen, zur Unterſtützung der Stadt herbeieilenden Abtheilung die ganze Unternehmung aufgab und mit Zurücklaſſung ſeines Kriegsgeräths ſchimpflich die Flucht ergriff. Der Aufſtand in Ober-Aegypten wurde nun bald gedämpft; Adel zerſtreuete in einer glücklichen Schlacht das Heer der Empörer, die vornehmſten Häupter fielen auf dem Kampfplatze, und der menſchliche Sieger, zufrieden, die Ruhe im Innern wieder hergeſtellt zu haben, forſchte nicht mit ängſtlicher Genauigkeit nach dem Schickſale der vielleicht noch übrigen Schuldigen.

Noch vor wenigen Monaten dem Untergang nahe, fand Saladin durch den Tod eines gefürchteten Gegners und die Ungeſchicklichkeit der feindlichen Anführer die drohende Gefahr von ſeinem Haupte abgewendet und ſeine Herrſchaft in Aegypten befeſtigt. Nichts hinderte ihn jetzt ſeine Blicke nach Syrien zu richten, wo die Uneinigkeit der Machthaber ſeiner Einmiſchung einen Vorwand gab, ſelbſt ſie zu fodern ſchien. Zwei Unmündige waren beinahe zu gleicher Zeit auf die Throne des Atabegs und des Königs von Jeruſalem erhoben worden; die Söhne Nureddins und Amalrichs. Niemand beſtritt ihr Erbrecht, aber nur dem Letzten, dem dreizehnjährigen Balduin IV, ſicherte eine dem Volke heilige Verfaſſung den ungetheilten Beſitz des väterlichen Throns. Kein ſo enggeſchlungnes Band als die, wenn gleich mangelhaften, Einrichtungen des Lehnweſens hielt die mohammedaniſchen Staaten Aſiens zuſammen. Alle

hatten an dem Koran ein gemeinschaftliches Gesetzbuch, und die Formen der unumschränkten Regierung waren in den einzelnen Ländern wenig verschieden, aber der heilbringende oder verderbliche Einfluß derselben hieng allein von der Persönlichkeit des Monarchen ab; kein gegenseitiger Vertrag, kein Gleichgewicht der Gewalten verbürgte den Völkern das Bestehende für die Zukunft. Auch die Wohlthaten der weisen und gerechten Regierung Nureddins beschränkten sich nur auf die Dauer seines Lebens. Dem gefürchteten Herrscher hatten die Leidenschaften des Eigennutzes und des Ehrgeizes zu seinen Zwecken dienen müssen, von seiner starken Hand gezügelt, sahen sie in ihm den einzigen Mittelpunkt, von dem alle Auszeichnungen und alle Belohnungen ausgiengen; mit seinem Tode war ihnen das Ziel ihres Strebens entrückt, doch ein höheres als die Gunst des Gebieters: Unabhängigkeit der Gewalt, bot sich ihnen dar *). Ein Kind von elf Jahren mochte immerhin ihr Oberherr heißen, aber im Namen des jungen Ismael Saleh **) das Staatsruder über die gesammte Monarchie, oder wenigstens über einzelne Provinzen zu lenken, hielt jeder der Großen sich fähig oder berufen.

Das Band der Blutsverwandtschaft und der gemeinschaftliche Vortheil des Hauses der Atabege unterstützten die Ansprüche der Brudersöhne des Verstorbenen auf die Regentschaft, aber Nureddins mißtrauische Staatskunst hatte dem von ihm zum Statthalter oder Unterkönig von Mosul ernannten zweiten Bruder, Seiphoddin Gazi, in dem Erstgebohrnen, Amadoddin Zenghi, der sich mit der Herrschaft über das weniger

*) Abulf. c. 7. S. 18.

**) Abulf. l. c. nennt ihn: Almalich [König oder Prinz] Assalich Ismael Machmud. Herr v. Hammer, l. c. S. 185, gebraucht den Namen Saleh, [Assalich.]

beträchtliche Sindschar begnügen mußte, einen eifersüchtigen Nachbar zur Seite gesetzt *). Um den Unternehmungen des älteren Bruders zu begegnen, mußte Seiphoddin gleich nach dem Tode des Atabegs in seine Staaten zurück eilen und die vornehmsten Beamten des Palastes gewannen dadurch freie Hand, den übrigen Bewerbern um die Vormundschaft zuvorzukommen. Von Dschemsoddin, Mokaddems Sohn, dem Befehlshaber der Kriegsmacht, unterstützt, bemächtigte der Kämmerling Chemuschteghin **) sich der höchsten Gewalt in Damaskus, doch eifersüchtig auf das Ansehn seines Gefährten, führte er bald nachher den jungen König nach Halep, wo er den Statthalter, [einen andern Dschemsoddin, der zum Unterschiede der Sohn der Daja ***) genannt wurde,] nebst den vornehmsten Emiren verhaften ließ und sich nun zum höchsten Verweser der sämmtlichen Staaten seines Oberherrn erklärte.

Saladin versuchte nicht, sich der Vormundschaft des Kämmerlings zu widersetzen. Er hatte bei der ersten Auffoderung die Huldigung geleistet und den Namen Ismaels in den Moscheen ausrufen und auf die neugeschlagnen Münzen prägen lassen. Mit den Unruhen

*) Kothbeddin, der Bruder Nureddins, scheint ohne Erben gestorben zu seyn; nach seinem Tode folgten ihm die Söhne seines Bruders Mauduhd; den ältesten: Amadoddin Zenghi versetzte der Atabeg nach Sindschar, einer Herrschaft an dem Flusse gleiches Namens, wo dieser sich mit dem Alhawali vereinigt; der zweite Seiphoddin Gazi, bekam das weit beträchtlichere Mosul. Ezzoddin Masud, der später sich berühmt machte, war entweder der dritte Sohn, oder ein Neffe Mauduhds. Die Söhne von zwei Brüdern werden bei den arabischen Schriftstellern oft Brüder genannt.

**) Gümuschtegin, nach Hn. v. Hammer.

***) Oder: der Amme; als Nureddins Milchbruder galt er für einen der nächsten Verwandten des königlichen Hauses.

in Aegypten beſchäftigt, beobachtete er den Gang der Begebenheiten, ohne ihnen vorgreifen zu wollen. Bei der vorauszuſehenden Zerſplitterung des Reichs war ihm der unabhängige Beſitz ſeiner von den aſiatiſchen Ländern abgeſchnittnen Statthalterſchaft gewiß, aber ſein Ehrgeiz ſtrebte nach einem höheren Ziele, und die unausbleibliche Empörung der Provinzen gegen die angemaßte Herrſchaft des Verweſers ſollte ihm den Weg dazu bahnen. Chemuſchteghins Betragen gegen den Sohn der Daja erleichterte ihm früher, als er es erwarten konnte, die erſten Schritte, indem der Befehlshaber von Damaskus, dadurch gewarnt, nun ſelbſt die Freundſchaft des ägyptiſchen Sultans ſuchte. Saladin trat ſogleich mit einer weniger zahlreichen als ausgeſuchten Macht *) den Zug durch die Wüſte an; von der Grenze des Fürſtenthums ſchickte er Sendſchreiben voraus, in welchen er den Emiren der Städte die Gefahr des verlaßnen Landes und die Nothwendigkeit eines kräftigen Schutzes vorſtellte und ſie auffoderte, ſich mit ihm zu vereinigen. Einige Beiſpiele von Strenge ſchreckten die Widerſpenſtigen, und Dſchemſoddin, der nicht geglaubt hatte, ſich einen Herrn zu geben, konnte die Uebrigen nicht abhalten, den Sieger zu der Beſitznahme der Hauptſtadt einzuladen. Noch vor dem Ende des Octobers, wenig über einen Monat nach der Befreiung von Alexandrien hielt Saladin ſeinen feierlichen Einzug in Damaskus; faſt ohne Schwerdtſtreich hatte er ein Fürſtenthum erobert und auf immer in Syrien Fuß gefaßt. Er eilte ſogleich das Haus ſeines Vaters aufzuſuchen, wo in ſtiller Zurückgezogenheit ihm die Jahre der Jugend verſtrichen waren und an der Schwelle, die

*) Boh. c. 13. S. 42. Nach Abulf. c. 9. S. 19, nahm er nur 700 Reiter mit; vielleicht iſt darunter nur eine ausgeſuchte Schar, die ihn beſonders umgab, zu verſtehen.

er als Nureddins Unterthan auf den ausdrücklichen Befehl seines Gebieters, widerstrebend überschritten hatte, theilte er jetzt als der Nachfolger desselben in zwei mächtigen Staaten, von den in der Burg gefundnen Schätzen dem Volke die bei dem Wechsel der Herrschaft gewöhnlichen Spenden aus.

Durch die Kriegsmacht von Damaskus ansehnlich verstärkt, setzte er den Zug gegen Haley fort, doch, nach seiner öffentlichen Erklärung, blos in der Absicht, den Unmündigen von der Gewalt eines treulosen Vormunds zu befreien. Durch geschickte Unterhandlungen wußte er ein fränkisches Heer, welches sich in seinem Rücken zeigte, in Unthätigkeit zu erhalten und die Befehlshaber von Balbek, Emesa und andern festen Plätzen des mittlern Syriens zu gewinnen. Nur Dschordich, der Emir des Schlosses von Hamat, hemmte seine Fortschritte. Als ein Mamluch, ein freigelaßner und zu Ehrenstellen beförderter Sklav Nureddins, hieng er mit unerschütterlicher Treue an dem Sohne seines Wohlthäters, und erst nachdem Saladin durch einen Eid seine Anhänglichkeit an den jungen König versichert hatte, übernahm er, als Ueberbringer eines unterwürfigen Schreibens die Vermittlung, doch kaum in der Hauptstadt angekommen, wurde er auf Chemuschteghins Befehl aufgehoben und in einen finstern Kerker geworfen. Der Bruder des Emirs übergab auf diese Nachricht die Burg von Hamat und Saladin rückte vor Haley. Obgleich bei dem ersten Angriffe von den Bürgern zurückgeschlagen, rechnete er doch auf den allgemeinen Unwillen, den die unkluge Gewaltthätigkeit des Vormundes bei allen Befehlshabern erregen mußte, aber er fand einen unerwarteten Widerstand. Der feige Kämmerling verließ sich jedoch weniger auf die Tapferkeit der Kriegsvölker, als auf den Haß der Ismaeliten gegen den Verderber des Hauses Ali. Durch reiche Geschenke erkaufte er die

Dolche der Aſſaſſinen; drei Meuchelmörder ſchlichen ſich in das Lager des Sultans; zu ſeinem Glück hatten ſie den Augenblick übel gewählt und wurden bei dem mißlungnen Verſuche niedergehauen.

In ſeiner frevelhaften Hoffnung betrogen, mußte Chemuſchteghin ſich jetzt einem Beſchützer in die Arme werfen, den er nicht weniger fürchtete, als den Statthalter von Aegypten. Seiphoddin, der Beherrſcher von Moſul, hatte ſich gleich nach Nureddins Tode gerüſtet, ſein Recht auf die Vormundſchaft zu behaupten, aber die Feindſchaft ſeines älteren Bruders zwang ihn ſeine Macht zu theilen. Er konnte nur die Hälfte unter der Anführung des dritten Bruders, Ezoddin Maſud, nach Syrien ſchicken. Von der Vertreibung des Kämmerlings war jetzt nicht mehr die Rede und während der Sultan von Aegypten ſeine Abſicht erklärte, den gemeinſchaftlichen Oberherrn gegen den feindlichen Angriff aus Meſopotamien zu ſchützen, vereinigten ſich die Krieger von Halep und Moſul gegen den empörten Statthalter. Saladin ſah gegen das Ende des Januars 1175 ſich genöthigt die Belagerung aufzuheben. Er hatte ſie ſich zu leicht vorgeſtellt und fühlte ſich auch nachher zu ſchwach der Uebermacht im Felde zu begegnen. Eine Unterhandlung gewann ihm Zeit; er erbot ſich zu der Rückgabe aller in Mittel-Syrien genommnen Plätze, wenn Ismael ihn als ſeinen Stellvertreter in Damaskus anerkennen wollte. Die Bedingung konnte nicht zugeſtanden werden, aber die Verbündeten verſäumten darüber den Zeitpunkt, ihren Gegner mit Vortheil anzugreifen. Sie wurden zu ſpät gewahr, daß ihre Streitkräfte in eben dem Verhältniſſe ſchwanden, wie die ſeinigen durch die Zögerung ſich vermehrten und beſchloſſen nun die Schlacht nicht länger aufzuſchieben. Am 15. April trafen beide Heere an den Hügeln vor Hamat auf einander und Saladin erfocht einen vollſtändigen Sieg.

Er machte große Beute im feindlichen Lager und behandelte die zahlreichen Gefangnen mit ſchonender Güte als verirrte Brüder; aber indem er Halep von neuem einſchloß, nahm er zugleich die Larve ab und befahl die Münze nicht länger in Ismaels Namen zu ſchlagen, und dieſen nicht mehr in den Gebeten zu nennen. Doch auch jetzt noch hatte er zu früh auf die Einnahme der Hauptſtadt gerechnet; die Tapferkeit der Bürger machte ihn geneigt, zu einem Vertrage die Hand zu bieten und der Friede, welcher im Anfange des Mai (1175) geſchloſſen wurde, ſicherte ihm die Unabhängigkeit in Aegypten und den in Syrien eroberten Provinzen.

Das Schickſal dieſes Landes war jedoch noch nicht entſchieden und ſchon im folgenden Jahre begann der Kampf von neuem, dem Anſchein nach mit überlegnen Kräften auf der Seite der rechtmäßigen Herrſcher, aber mit dem großen Uebergewicht der Einheit des Willens in der Schale des kühnen Gewalträubers. Die Enkel Zenghi's konnten ſelbſt durch die gemeinſchaftliche Gefahr nicht zu einer aufrichtigen Verbindung gebracht werden. Seiphoddin hatte mit dem Beherrſcher von Sindſchar Frieden geſchloſſen um nach dem Unfall von Hamat dem Fürſtenthume Halep zu Hülfe zu eilen, aber mit eiferſüchtigen Augen beobachtete hier Chemuſchteghin ſeine Schritte. Er konnte die Erneuerung des Kriegs nicht hindern, aber ſein Fall war gewiß, wenn Saladin unterlag; von der Klugheit des Fremden durfte er eher Schonung erwarten. In der Hauptſchlacht, welche am 23. Mai 1176 bei Tell Aſſultan, eine Tagereiſe von Halep, geliefert wurde, glaubte der rechte Flügel des Fürſten von Moſul bereits den Sieg erfochten zu haben, als er ſich plötzlich durch die Flucht des Linken mit fortgeriſſen ſah und Seiphoddin erlitt eine ſo völlige Niederlage, daß er kaum in ſeiner Hauptſtadt Moſul ſich in Sicherheit glaubte.

Saladin verfolgte ihn nicht weit über sein Lager hinaus, er that selbst für den Augenblick auf den Besitz von Haley Verzicht. Die Erfahrung von zwei Feldzügen hatte ihn von der Unmöglichkeit, diese wohlbefestigte Stadt, so lange sie auf Hülfe aus Mesopotamien rechnen konnte, zu bezwingen, überzeugt; und sein ganzes Streben gieng nun dahin, sie durch die Eroberung der festen Plätze am Euphrat von der Gemeinschaft mit ihren natürlichen Bundsgenossen abzuschneiden. Nach dem Beispiel Nureddins verband er stets vortheilhafte Anträge mit den Drohungen des Schwerdtes, und, indem seine Freigebigkeit die Dienste der Seinigen königlich belohnte, öffnete ihm die Großmuth, mit welcher er selbst bei verspäteter Unterwerfung, Beleidigungen verzieh, fast ohne Schwerdtschlag die Thore der wichtigsten Festungen. Er ehrte bei den Gefangnen die Treue gegen den feindlichen Herrscher und entließ sie, auch wenn sie zu ihm überzugehen sich weigerten, gewöhnlich noch mit Geschenken. Aus früherer Bekanntschaft erinnerte der Sieger sich nur geleisteter Dienste, nie einer ihm zugefügten Beleidigung. Jenal, der Befehlshaber von Manbedsch war sein persönlicher Feind gewesen; in der ersten Aufwallung hatte Saladin nach der Eroberung dieser Stadt ihn in Fesseln schlagen lassen, doch bald gereuete ihm die unedle Rache, der Gefangne erhielt seine Freiheit und auch, als er sie kurz nachher in seinem neuen Besitzthum, der Stadt Rakka am Euphrat *), zum zweiten Male verlohr, erfuhr er keine üble Begegnung. Ein meuchelmörderischer Anfall, den die Geschichte

*) Seiphoddin hatte ihm diese Stadt nach dem Verluste von Manbedsch gegeben. Auch bei den Türken wurden die Befehlshaber der Städte und Provinzen, gleich den Inhabern der Lehen bei den Franken, als untergeordnete Besitzer angesehen.

jedoch ihm nicht zur Laſt legt, hätte den Zorn ſeines Ueberwinders entſchuldigen können. Vier Aſſaſſinen hatten ſich unter die Belagerer gemiſcht; Saladin, von dem Erſten am Kopfe verwundet, hielt durch ſein Schwerdt den Arm des Mörders auf, doch kaum war dieſer niedergehauen, ſo ſtürzten ſeine Gefährten, einer nach dem andern, hervor in der Hoffnung, daß in der allgemeinen Verwirrung Einem von ihnen der Streich gelingen würde. Alle fielen unter den Säbeln der herbeigeeilten Leibwache, aber der Sultan, durch die kalte Todesverachtung der Werkzeuge einer finſtern Gewalt erſchreckt, zog ſich in ſein Zelt zurück und wagte nur erſt nach einer ſtrengen Muſterung, welche alle Unbekannte aus dem Lager entfernte, wieder ſich öffentlich zu zeigen.

In der Mitte des Sommers (1176) rückte er abermals vor Halep, doch, wie es ſcheint, nur in der Abſicht, einen ihm nöthig gewordnen Ruhepunkt des Friedens zu erzwingen. Er ſchrieb die Bedingungen vor, nach welchen Ismael Saleh ſich noch zu ferneren Abtretungen verſtehen und ſeine jüngere Schweſter als Geißel in das Lager ſchicken mußte. Seltſam wechſeln in der Geſchichte des kühnen Eroberers Züge natürlicher Gutherzigkeit mit einer kein Geſetz kennenden Selbſtſucht ab. Wo das Beſſere ſeinen herrſchſüchtigen Planen nicht im Wege ſtand, durfte er es nur kennen um es zu wollen, und er beſaß Scharfſinn genug, es ſelbſt der Beförderung ſeiner Abſichten dienſtbar zu machen. Er hatte den Sohn ſeines Wohlthäters ſeiner Länder beraubt, ihm faſt nur die Stadt Halep und den leeren Titel der Oberherrſchaft über die Provinzen jenſeits des Euphrats gelaſſen, aber mit großen Ehrenbezeugungen empfing er die Tochter Nureddins. Er machte ihr reiche Geſchenke, redete ſie freundlich an und fragte ſie, was ſie noch etwa zu haben wünſche? „Die Burg Ezaz,“

antwortete das Kind. Gewiß hatte er eine andere Foderung erwartet und es konnte ihm nicht entgehen, daß der Kleinen die Bitte in den Mund gelegt worden war, aber er täuschte die auf seinen öffentlich behaupteten Charakter gegründete Hoffnung nicht und die feste Burg, welche aus furchtbarer Nähe die Hauptstadt bedrohete*), wurde den Bevollmächtigten Ismaels zurückgegeben.

Er zog nun seine Völker aus dem Bezirke von Halep zurück, doch ehe er diese Gegenden verließ, wollte er den Frevel des abtrünnigen Stammes züchtigen, der zweimal seine Meuchelmörder gegen ihn ausgesendet hatte. Sinan, in seinem Schlosse Massiat**) belagert, fand jedoch einen Fürsprecher an Dschehaboddin, dem mütterlichen Oheim des Sultans, und Saladin erwog selbst, daß die Vernichtung der Ismaeliten des Libanon, nur die Dolche der Assassinen Oberasiens gegen ihn schärfen würde. Ein Vertrag mit dem Oberhaupte dieser furchtbaren Schwärmer konnte allein ihm Sicherheit gewähren; auch in dem Bunde, der die Bothen des Todes im Verborgnen ausschickte, galten gewisse Regeln der Treue, und der eifrige Verfolger der Sekte Alis blieb bis an seinen Tod von den Nachstellungen ihrer Rächer befreit. Nichts konnte nun den glücklichen Ueberwinder mehr in dem unterworfnen Syrien aufhalten, seine mit Beute beladnen Krieger sehnten sich nach dem Genuß der Ruhe, seine Feldzüge gegen rechtgläubige Fürsten hatten allgemeines Mißtrauen erregt. Sie bedurften einer Rechtfertigung in den Augen der Frommen,

---

*) Ezaz lag in geringer Entfernung nördlich von Halep.

**) Die Bergkette, an welcher Massiat nebst noch zwei andern Schlössern Sinans lag, hatte den Namen: Assichyn, Schult. ind. geogr. voc. Massiat. Vielleicht ließe sich die Benennung: Assassinen oder Assissinen, auch dadurch ganz einfach erklären.

und noch vor dem Ende des Jahres 1176 kehrte Saladin nach Aegypten zurück um sich zu dem heiligen Kriege gegen die Feinde des Propheten zu rüsten.

In dem Augenblicke, wo über Syriens Schicksal das Loos geworfen wurde, fand Palästina sich dem lähmenden Einflusse der getheilten Gewalt unter einem minderjährigen Beherrscher preis gegeben. Amalrichs Regierung hatte seinem Volke kein Heil gebracht, aber der Tod des Königs von Jerusalem gehörte zu den Glücksfällen, welche die Größe des gefährlichsten Gegners der christlichen Herrschaft beförderten. Vor den Augen der Franken stürzte das mächtige Reich Nureddins zusammen und ihre verblendete Unthätigkeit ließ ungenutzt eine Staatsumwälzung vorübergehen, welche ihnen die Wiederkehr der Zeit ihrer ersten Eroberungen versprach. Bei der Zersplitterung der weitläuftigen Länder des Atabegs hätten Paneas und die verlohrnen Provinzen unter die Botmäßigkeit der Christen zurückkehren, Damaskus und Halep von ihnen abhängig werden müssen; aber in thörichter Sicherheit überließen sie die reiche Beute, welche ein günstiges Verhältniß ihnen darbot, dem feindlichen Nachbar, der jetzt aus dem ehmals befreundeten Aegypten sie bedrohete und zu spät erst öffneten sie mit Schrecken die Augen über die furchtbare Macht, welche rings um sie her aus den Trümmern der untergegangnen sich erhoben hatte.

Saladin, froh, in seinen Unternehmungen sich nicht durch sie gehemmt zu sehen, gönnte ihnen einen trügerischen Zwischenraum des Friedens, zu dem kein Vertrag ihn verband, und Balduin IV bestieg ruhig den Thron seines Vaters. Bei seiner Erhebung vereinigten sich die Wünsche des Volks mit der einmüthigen Stimme der Prälaten und der Barone. Die Menge sah mit Wohlgefallen auf den jugendlichen König, der bei einem vortheilhaften Wuchse und einer angenehmen

Bildung, durch ſeine Geſchicklichkeit in ritterlichen Uebungen und durch ein zugleich gefälliges und ernſtes Betragen ihre Zuneigung gewonnen hatte; alle verſprachen ſich von den vorzüglichen Geiſtesgaben, von dem, mit einer in ſeinem Alter ungewöhnlichen Feſtigkeit des Charakters verbundnen, ausgezeichneten Scharfſinn des gekrönten Jünglings eine glückliche Regierung. Gewiß würde er auch ſelbſt in den ſchweren Zeiten, die ſeiner warteten, die Hoffnungen der Franken gerechtfertigt haben, wenn redliche Diener und eine feſte Geſundheit ſeinen trefflichen Willen unterſtützt hätten; aber im Anfang noch zu jung, um Erfahrung und Menſchenkenntniß mit ſo ſchönen Anlagen verbinden zu können, mußte er ſich fremder Leitung überlaſſen, und ſchon als Jüngling unterlag er einer fürchterlichen Krankheit, die ſeine körperlichen Kräfte lähmte und in der Folge ihn nöthigte, die Ausführung ſeiner ſtets klug überlegten Entwürfe andern, und nicht immer den treueſten oder geſchickteſten Händen zu überlaſſen.

Sein Vater war beſorgt geweſen, ihm zeitig einen würdigen Führer auszuſuchen. Der Archidiaconus Wilhelm wurde von Tyrus, wo er mit ſeinem Geſchichtswerke, welches die Schickſale des heiligen Landes und der morgenländiſchen Reiche in den letzten fünf Jahrhunderten umfaſſen ſollte, ſich beſchäftigte, an den Hof berufen, um die Erziehung des neunjährigen Prinzen zu übernehmen. Wegen ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Frömmigkeit in Rom wie in Conſtantinopel hochgeachtet, hatte er bei wichtigen Sendungen ſich als Staatsmann bewährt und durch die Sanftmuth ſeines Charakters, die Reinheit ſeiner Sitten und ſeine allgemein anerkannte Redlichkeit eignete er ſich vor allen zu dem wichtigen Auftrage, einen künftigen König zu ſeinem Berufe zu bilden. Er fand ſeine Mühe durch die Gelehrigkeit eines fähigen Schülers reich belohnt, aber bald

mußte er mit Schmerz die Entdeckung machen, daß die Geisteskräfte des Knaben nur auf Kosten der körperlichen Gesundheit, ja beinahe mit ihr in umgekehrtem Verhältnisse, sich so schnell ausbildeten. Den sorgsamen Aufseher befremdete die Gleichgültigkeit seines Zöglings gegen zufällige Verletzungen, und bei genauerer Untersuchung fand sich, daß der eine Arm desselben und fast die ganze rechte Seite völlig unempfindlich waren. Vergebens erschöpften die Aerzte ihre Kunst; der Krankheitsstoff zog im Körper umher, warf den Leidenden zu Zeiten auf das Siechbett nieder und brach zuletzt in schmerzhafte bösartige Geschwüre aus, die seine Glieder lähmten und ihn zu jeder Anstrengung unfähig machten.

Bei seiner Krönung am 15. Julius 1174 kannte man wahrscheinlich die Art des fürchterlichen Uebels noch nicht genau, und wie eine kränkliche Leibesbeschaffenheit in früher Jugend oft wunderbar die Entwickelung der geistigen Anlagen zeitigt: so schien auch Balduins Verstand seinen Jahren weit vorausgeeilt. Seine richtige Unterscheidung ließ ihn das Bedürfniß treuer und erfahrner Rathgeber fühlen, aber er hatte noch nicht gelernt, daß Fürsten sie aufsuchen müssen und daß die Geschicklichkeit, Schwierigkeiten zu ebnen, oft nur für ein sehr zweideutiges Verdienst gelten kann. Zum Unglück hielten zu weit getriebne Bescheidenheit und reizbare Eitelkeit die beiden Männer, welche sich vor allen Andern zu der Führung des Staatsruders eigneten, von den ersten Schritten zurück. Wilhelm von Tyrus verschweigt in seiner Erzählung die Gründe, welche ihn hinderten, den auf seinen Zögling erlangten Einfluß auch auf die Regierungsgeschäfte auszudehnen, aber das Betragen des Grafen von Tripolis zeigt deutlich, daß er zu stolz war, sich zu einer Stelle anzubieten, auf die er allerdings einen gegründeten Anspruch machen konnte

und zu welchem er von dem Könige und den Ständen eingeladen zu werden erwartete.

Raimund war in den Fesseln der Ungläubigen zum Manne gereift, als er in dem Alter von höchstens vier und dreißig Jahren nach Palästina zurückkehrte. Eitelkeit und Jähzorn hatten in der Jugend ihn zu verderblicher Unbesonnenheit hingerissen *); durch den Anschein einer Zurücksetzung leicht beleidigt, doch eben so leicht durch die Anerkennung seiner Vorzüge versöhnt, zeigte er sich der wildesten Verirrungen aber auch der großmüthigsten Aufopferung fähig. Ein solches Gemüth mußte zwiefach das Bittre der verlohrnen Freiheit empfunden haben und der Eindruck des Zwanges, den er sich hatte auflegen müssen, blieb noch lange in seinem ganzen Wesen sichtbar. Von mittlerer Größe, mehr blond als braun und wohlgebildet, konnte er durch sein Aeußeres doch eher gefallen, als Zutrauen einflößen. Seine ausdrucksvollen Züge trugen die Spuren des Kampfs heftiger Leidenschaften; der feurige Blick und die hervorstehende gebogene Nase verriethen kühnen Muth, die Magerkeit seines Körpers und besonders eine gewisse Hastigkeit in Rede und Bewegung, das rastlose Streben eines unruhigen Geistes. Durch die Pein der Geschäftlosigkeit zu den Wissenschaften getrieben und doch zu bewegt zu anhaltendem Fleiße, dankte er die erlangten Kenntnisse mehr dem Umgange mit gelehrten Männern und seinem eignen Scharfsinn, als dem Unterrichte. Unter dem Drucke der langen Gefangenschaft hatte manche scharfe Ecke seines Charakters sich abgeschliffen, aber auch manche seiner natürlichen Anlagen

*) Er gab davon ein Beispiel bei der Brautwerbung Manuels um seine Schwester Melisende. Gemälde, t. 1. S. 521. Die hier folgende Schilderung seines Charakters ist aus W. Tyr. l. XXI. c. 5. S. 999, genommen.

in seltsamer, oft beinahe verkehrter Richtung sich ausgebildet, und der Streit zwischen dem Angebohrnen und dem Angenommnen störte häufig die Sicherheit seiner Handlungsweise. Das herrische Wesen seiner früheren Jahre blickte nur noch zuweilen in dem Auffahren gegen seine Diener hervor, alle Andre rühmten sein zuvorkommendes, gefälliges Betragen und seine Freigebigkeit. Die Nothwendigkeit, sich in die Verhältnisse zu fügen, hatte seine aufbrausende Hitze gedämpft, ihm Beherrschung seiner Leidenschaften, wenigstens des heftigen Ausbruchs derselben gelehrt, aber die erzwungne Bescheidenheit, hinter welcher sein Stolz sich verbarg, konnte nur Kurzsichtige täuschen, denen sie für Gefühl der Schwäche galt, und am meisten schadete Raimund sich selbst durch die, der ihm eigenthümlichen Raschheit aufgedrungne, vorsichtige Behutsamkeit, welche ihn oft zu der falschen Klugheit verleitete, durch Umschweife erlangen zu wollen, was er auf dem graden Wege nicht verfehlt haben würde.

Er beschäftigte sich noch mit dem Wiederaufbau seiner durch das Erdbeben zerstörten Hauptstadt, als Amalrichs Tod ihm unerwartet einen ausgedehnteren Wirkungskreis eröffnete. Der König war aus der Welt gegangen, ohne irgend eine Anordnung hinterlassen zu haben und die nahe Verwandtschaft, so wie die gemeinschaftliche Abstammung von dem lothringischen Hause, schienen das Recht des ersten Vasallen des Reichs auf die Vormundschaft außer allen Zweifel zu setzen, aber da er gar nichts that, um seine Ansprüche geltend zu machen, überredete ein Mann, dem die Gewohnheit des täglichen Umgangs und das Vertrauen des verstorbnen Königs bei dem jungen Balduin ein großes Gewicht geben mußten, den unerfahrnen Thronerben, daß die Einrichtung einer Regentschaft ganz unnöthig sey. Milo von Planci, durch Amalrichs Vorliebe zum

Senechal von Jeruſalem erhoben, glaubte keiner andern, als der Einwilligung ſeines minderjährigen Gebieters zu bedürfen, um unumſchränkt über Paläſtina zu herrſchen, und Robert, ein unbedeutender Ritter, der, als Oberhaupt der Beſatzung der Davidsburg zum Schein die Befehle in Balduins Namen ertheilte, war nur ein dienſtfertiges Werkzeug in den Händen des Günſtlings. Niemand ließ jedoch durch dieſen Kunſtgriff ſich täuſchen und mit Verdruß ſahen die Großen den Schatz verſchwendet, um Söldner in Europa anzuwerben, und die erſten Aemter der Hauptſtadt durch Anhänger des vermeßnen Höflings beſetzt, der ohne die Zuſtimmung der Stände die höchſte Gewalt an ſich geriſſen hatte, ohne ſie zu hören über die wichtigſten Angelegenheiten des Staats entſchied, und den Vaſallen den Zutritt zu dem jungen Könige verſperrte. Allen leuchtete jetzt das Recht des Grafen von Tripolis ein, der Connetable Humfried von Toron, die Barone von Rama und Sidon und die ſämmtlichen Prälaten erklärten ſich für ihn und Raimund ergriff eine Gelegenheit, wo man ihn nicht abweiſen konnte, um an der Spitze einiger Großen ſeinem Lehnsherrn die Wünſche des Volks, und zugleich ſeine eignen Anſprüche auf das Amt eines Verweſers vorzulegen. Balduin ſchien über den Antrag befremdet; doch vielleicht ſchon darauf vorbereitet, antwortete er mit Geiſtesgegenwart: „ein ſo wichtiger Entſchluß könne nur in der allgemeinen Verſammlung der Stände gefaßt und dieſe ſolle nächſtens zuſammen berufen werden; bis dahin würde jede Abänderung voreilig ſeyn.“ Mit dieſer Entſcheidung abgefertigt, kehrte Raimund nach Tripolis zurück.

Milo hatte durch ſein anmaßendes, wegwerfendes Betragen die Vornehmen beleidigt, und dem Volke war er durch ſeine prahleriſche Großſprecherei verächtlich geworden. Er mußte wohl erkennen, daß die öffentliche

Stimmung sich immer ungünstiger gegen ihn aussprach, aber auf die Reichthümer und die zahlreichen Vasallen seiner Gemahlin Stephania, der Erbtochter von Napluſa und Witwe des früh verstorbnen Sohns des Connetable, trotzend, glaubte er bis zu der Ankunft der im Abendlande angeworbnen Hülfsvölker sich behaupten zu können. Er machte jedoch durch diese schlecht verhehlte Absicht sich nur noch verhaßter und sein Tod durch Meuchelmörder, die ihn in den Straßen von Akkon niederstießen, rettete vielleicht Palästina von einem Bürgerkriege. Niemand bedauerte seinen Fall und Balduin, der die Urheber der That nicht entdecken konnte *), berief nun die Versammlung der Stände. In zweitägiger Berathschlagung wurde hier die zum andern Male wiederholte Erklärung des Grafen von Tripolis überlegt, und ihm mit allgemeiner Beistimmung die bürgerliche Verwaltung des Landes nebst dem Oberbefehle über das Heer, unter dem höheren Ansehen des Königs, feierlich übertragen. Ein freudiger Zuruf drückte die Zufriedenheit des Volks mit dem Entschluß der Barone aus, aber in Balduins Brust blieb ein Stachel zurück. Raimund würde leicht sein Zutrauen gewonnen haben, wenn er seine Dienste ihm gleich nach Amalrichs Tode angeboten hätte; durch den verspäteten Schritt verwundete er unheilbar den Stolz des königlichen Jünglings, der den nur zu deutlichen Tadel seiner kurzen Alleinherrschaft nie verschmerzen, nie zu dem aufgedrungnen Vormunde ein Herz fassen konnte.

Nur drei Monate hatte die Regentschaft des Günstlings gedauert, aber sie umschloß einen für die asiatischen Reiche verhängnißvollen Zeitraum. Als hätten die Vormünder der Söhne Nureddins und Amalrichs einan-

*) W. Tyr. l. XXI. c. 4. S. 998, äußert darüber gar keine Vermuthung, schreibt sie jedoch auch nicht den Assassinen zu.

der das Wort gegeben, ſchienen ſie wetteifernd den Untergang der Throne von Syrien und Paläſtina vorbereiten zu wollen. Chemuſchteghins Selbſtſucht zwang den Sohn des Mokaddem, bei Fremden Hülfe zu ſuchen und Milo's blinder Ehrgeiz, der die Nothwendigkeit ihn zu unterſtützen nicht begriff, nöthigte ihn, ſich in die Arme des Feindes der Chriſten zu werfen. Mit dem Beiſtande der Franken würde Damaskus wieder ein beſondrer Staat, aber auch aufs neue, von ihnen abhängig geworden ſeyn; jetzt hatte Saladin ſich in Syrien feſt geſetzt, Damaskus und Aegypten gehorchten Einem Herrn und der zwiſchen beiden eingeſchloßne Staat mußte früher oder ſpäter, als eine ſichre Beute in die Hände des Eroberers fallen.

Es fehlte in Jeruſalem nicht an Männern von Einſicht, welche die Gefahr des Vaterlandes richtig beurtheilten, aber erſt nach Milo's Tode fanden ihre Vorſtellungen in dem Staatsrathe Gehör. Sie ſchilderten mit lebendigen Farben die Lage der Dinge und zeigten die Nothwendigkeit, bei einer ſo ſchnellen Wendung der Verhältniſſe von der alten Staatsregel abzugehen *). „Um ihrer eignen Sicherheit willen," ſagten ſie, „dürfen die Franken den Sohn Nureddins nicht fallen laſſen und ſollte einer unter uns zweifeln, ob es auch Chriſten erlaubt ſey, ſich zum Schutze eines Fürſten der Ungläubigen zu bewaffnen? ſo möge er erwägen, daß nicht die Unterſtützung Ismaels, ſondern die Beſchränkung der raſch um ſich greifenden, dem Volke Gottes noch weit furchtbareren Macht ſeines Gegners der Zweck unſerer Unternehmung iſt!"

Balduin fühlte das Gewicht dieſer Gründe, der Feldzug wurde einmüthig beſchloſſen und der Graf von

*) In tam subito eventu et in tanta rerum permutatione. W. Tyr. l. c. c. 6. S. 1000.

Tripolis brach an der Spitze der Vasallen nach der Ebne des mittleren Syriens auf, um, wie sein Auftrag ausdrücklich lautete, aus allen Kräften und auf jede Art die Fortschritte Saladins zu hindern. Der Erfolg bestätigte jedoch die Erwartungen nicht, welche das Volk von den Heerführern hegte, Vorurtheil oder Nachlässigkeit hielten sie ab, sich mit der Regierung von Halep in Verbindung zu setzen; anstatt auf der Seite von Damaskus die Gemeinschaft des Feindes mit seinem eignen Lande zu bedrohen, waren sie an dem Grenzflusse der Grafschaft Tripolis bis Arka vorgedrungen, und aus mißverstandner Klugheit schien Raimund erst den Ausgang des Kampfes zwischen den türkischen Heeren abwarten zu wollen. Er zögerte selbst, dem Befehlshaber der Burg von Emesa die gefoderten Hülfsvölker zuzusenden, und während er um die Auslieferung der für sein und andrer Barone Lösegeld gestellten Geißeln, welche in dieser Festung verwahrt wurden, handelte, erfocht Saladin den Sieg bei Hamat *). Die Dienstzeit der Vasallen war unterdessen verstrichen, sie sehnten sich nach der Heimath zurück und der Feldherr war froh der Auflösung seines Heeres durch einen Stillstand zuvor zu kommen, den sein kluger Gegner ihm selbst anbot. Durch die Vermittlung des Connetable, an den der Sultan sich mit Beziehung auf ihre bei Alexandrien geschloßne Bekanntschaft wendete, wurde der Vertrag geschlossen und die Entlassung der Geißeln war der einzige Vortheil, dessen Raimund sich rühmen konnte, als er gegen das Ende des Mais 1175 nach Palästina zurückkehrte.

Die Franken hatten keinen Verlust erlitten, aber dennoch brachte der unrühmliche Feldzug ihnen Unglück, weil er das Ansehen des Reichsverwesers schwächte und

*) Am 15. April.

die Partei ſeiner heimlichen Neider verſtärkte. Der König gab ihm ſein Mißvergnügen zu erkennen, indem er ohne ihn um die Zeit der Ernte einen Streifzug in die Gegend von Damaskus unternahm. Seine Thaten beſchränkten ſich freilich nur auf die Verheerung des Landes, aber der Jüngling hatte ſeine Kräfte verſucht und die Krieger zogen im folgenden Sommer (1176) freudig zu neuen Unternehmungen mit ihn aus. Er nahm ſeinen Weg durch den Bezirk von Sidon und begegnete, indem er über das Gebirge in das Thal von Balbeck hinabſtieg, ſeinem Vormunde, der von der Seite von Tripolis vorgedrungen war. Sie fanden in dem von ſeinen Beſchützern verlaßnen Lande wenig Widerſtand, doch bald mußten ſie ſich auch zum Kampfe rüſten. Turan Schah*), Saladins Bruder, rückte ihnen mit den Kriegsvölkern von Damaskus entgegen, aber er wurde mit großem Verluſte geſchlagen, und der junge König brachte reiche Beute und eine Menge gefangner Türken nach Jeruſalem.

Das Volk empfieng ihn mit freudigem Zuruf, aber ſchon hatte er den letzten glücklichen Tag ſeiner kaum begonnenen Laufbahn überlebt. Der Ausbruch der fürchterlichen Krankheit, welche ſeine ganzen Säfte angeſteckt hatte, wahrſcheinlich durch die Anſtrengung in zwei während der heißeſten Sommermonate unternommnen Feldzüge befördert, warf ihn kurz nach ſeiner Rückkehr auf das Krankenbette nieder und zu den körperlichen Schmerzen, die ihm alle Freuden der Jugend raubten,

---

*) Dſchems eddaula Turan Schah war im April 1176 aus Yemen nach Aegypten gekommen, wo ein andrer Bruder Saladins, Toyteghin Saiph al Islam die Statthalterſchaft führte. Die Schlacht wurde im Auguſt oder September 1176 geliefert. Abulf. c. 9. S. 20. u. c. 10. S. 23.

gesellte sich nun auch die trostlose Gewißheit der unmöglichen Genesung von dem unheilbaren Uebel des Aussatzes. Nicht ohne Vorurtheil gegen den Staatsverweser, den er ehrgeiziger Absichten auf seine Krone fähig hielt, und auch das eigennützige Streben der Gegenpartei durchschauend, fühlte er schon in so frühen Jahren den Fluch der Größe, die nirgend zu vertrauen wagt, weil sie überall nur sträflicher Selbstsucht begegnet oder zu begegnen fürchtet. Nach einem Freunde sich sehnend, und durch seinen Zustand gehindert ihn zu suchen, dehnte er seinen Argwohn auf alle aus, die zu seinen Unterthanen geboren waren und nur bei Fremden hoffte er treuen Rath und redlichen Beistand finden zu können. Mit ungeduldigem Verlangen sah er daher der Ankunft des abendländischen Fürsten entgegen, dem er mit Bewilligung der Stände die Hand seiner Schwester Sybylla, und auf den Fall seines unbeerbten Todes die Nachfolge auf dem Throne von Palästina angetragen hatte. Wilhelm, mit dem Beinamen: Langschwerdt, Longaspata, der Sohn des Markgrafen Wilhelms von Montferrat *), war durch seine Mutter Judith mit dem Kaiser Friedrich, so wie von des Vaters Seite mit dem Könige von Frankreich nahe verwandt, und nur von einem Gehülfen, den schon sein höherer Standpunkt über die kleinlichen Nebenabsichten der Parteien in Jerusalem erhob, durfte Balduin ungetheilte Anhänglichkeit und Erleichterung der für seine körper-

*) Wilhelm der Aeltere hatte fünf Söhne: Wilhelm Langschwerdt; Reinier, vermählt mit Maria, Tochter des Kaisers Manuel; Conrad, der nachher Herr von Tyrus wurde; Bonifacius, unter den lateinischen Kaisern von Constantinopel König von Thessalonich, und Friedrich, Bischof von Alba. Chron. Sicardi episcopi, e codice Estensi nota 15, bei Muratori l. VII. col. 597.

lichen Kräfte zu ſchweren Laſt der Regierung erwarten. Er überließ ſich bei der Nachricht von der glücklichen Landung des Markgrafen der lebhafteſten Freude, die Trauung mit der Prinzeſſin wurde noch im October 1176 vollzogen, doch kaum hatte der künftige Thronfolger als Graf von Joppe und Askalon die neue Laufbahn begonnen, als ſein Tod, der ſchon im Junius des nächſten Jahres erfolgte, alle auf ihn gegründete Hoffnungen des Königs und des Volkes auf immer vernichtete.

Wilhelms Betragen hatte dem allgemeinen Wunſche entſprochen und ſchon die Gegenwart des beſtimmten Erben der Krone reichte hin, den Ehrgeiz der Großen im Zaume zu halten. Der Graf von Tripolis, der, bisher unvermählt, gleich nach ſeiner Ernennung zum Reichsverweſer ſich mit Eſchiven *), der nicht mehr jungen Witwe des Fürſten von Galliläa verbunden hatte, ſchien nur noch für die Verwaltung der weitläuftigen Herrſchaften ſeiner Gemahlin und ihrer Söhne leben zu wollen, und wenn auch die ſeltne Liebe des Stiefvaters zu den zahlreichen Kindern einer andern Ehe zu der Meinung Anlaß gab, daß alte Zuneigung ſowohl, als Klugheit dieſes Band geknüpft habe: ſo gewann doch Raimund durch ſein beſcheidnes Zurücktreten die Achtung aller Gutgeſinnten. Nur der junge König konnte ihm die aufgedrungne Vormundſchaft nicht vergeſſen, und einmal gegen die Selbſtſucht der Barone von Paläſtina eingenommen, ſetzte er von neuem ſein ganzes

*) Eſchiva oder Eſchina, Erbtochter Wilhelms I von Tabaria oder Tiberias. Ihr erſter Gemahl, den W. Tyr. c. 5. S. 999, Walther nennt, war Hugo, Caſtellan von Saint Omer, und bekam mit ihr das Fürſtenthum Galliläa. Bern. thes. Murat. t. VII. S. 788. Wilh. Tyr. cont. Mart. et. Dur. t. V. S. 601.

Vertrauen auf die Unterſtützung eines abendländiſchen Freundes. Philip der Elſaſſer, Graf von Flandern, war im Begriff einen Zug nach dem Lande zu unternehmen, wo ſeine Mutter, die Tochter Fulco's, in frommer Abgeſchiedenheit ihre letzten Tage verlebt, ſein Vater, Dietrich, vergebens ſich ein Beſitzthum zu erkämpfen geſtrebt hatte. Von den zahlreichen Hülfstruppen, welche er mitbrachte, verſprach Balduin ſich kräftigen Beiſtand gegen die Ungläubigen; dem nächſten Verwandten des Königs durfte keiner der Vaſallen in einem mit den Griechen beſchloßnen Angriffe auf Aegypten den Oberbefehl ſtreitig machen, und das Anſehen des mächtigen europäiſchen Fürſten vermochte am erſten den erneuerten Zwieſpalt der Parteien auszugleichen.

Der Tod des Markgrafen von Montferrat hatte dem Ehrgeize der reichen Lehnbeſitzer oder, wie ſie jetzt ſich nannten, der Fürſten des heiligen Landes, neue Ausſichten eröffnet. Zwar verſprachen die Hoffnungen der Witwe Wilhelms dem Reiche einen Erben *), aber die Hand der Prinzeſſin mußte ihren zweiten Gemahl zum Verweſer des Königs, vielleicht zum Mitregenten erheben. Noch hatte kein Beſchluß der Stände die dem Grafen von Tripolis übertragne Gewalt zurückgenommen und er ſchien zu erwarten, daß man ihn einladen würde, von neuem an die Spitze zu treten; dagegen aber ſetzte ſich die Partei der eitlen, durch ihre Geiſtesgaben wenig ausgezeichneten Prinzeſſin Sibylla und der Mutter des Königs, die, noch bei Amalrichs Leben mit einem dritten Gemahle, Rainald, Fürſten

*) In der Stammtafel der Könige von Jeruſalem im erſten Bande der Gemälde ꝛc. iſt durch einen in der Correktur überſehenen Druck- oder Schreibfehler das Kind Sibyllens, der junge Balduin V, irrig als der Sohn Conrads von Montferrat aufgeführt worden.

von Sidon, verbunden *), sich ihrem Sohne, seitdem er die Krone trug, wieder zu nähern gewußt hatte. Der Hof der beiden Frauen wurde in kurzem der Sammelplatz aller, die sich wichtig zu machen suchten und sie hatten jetzt an Joscelin von Courtenay, der durch die Vermittlung seiner Schwester vor nicht langer Zeit aus der Gefangenschaft befreiet worden war, den Mann gefunden, der, ohne sie durch eigne Selbstständigkeit zu schrecken, doch als mütterlicher Oheim Balduins sich vor allen eignete, dem Ansehen Raimunds die Wage zu halten.

Von der ränkevollen Gräfin Agnes, wie Amalrichs geschiedne Gemahlin noch immer genannt wurde, bestürmt und doch so wenig ihr, als denen, die für den Grafen von Tripolis stimmten, vertrauend, harrte der an das Krankenlager gefesselte Jüngling mit Sehnsucht auf die Ankunft Philips von Flandern und ein von den Griechen verlangter Aufschub der Unternehmung war ihm erwünscht gewesen. Ein unglücklicher Feldzug Manuels in Natolien hatte den Abschluß der nie ganz abgebrochnen Unterhandlungen um ein Bündniß gegen Saladin verzögert, und der König dadurch Zeit gewonnen, seine Vorbereitungen im Stillen zu machen. Jetzt, da man von dem Aufbruche der Kreuzfahrer sichre Nachricht hatte, empfieng er mit Freuden das kaiserliche Sendschreiben, welches ihm, nebst ansehnlichen Geldsummen zur Bestreitung der Kriegskosten, durch eine Ge-

*) Vielleicht hatte sie sich schon wieder von ihm geschieden, weil sie mit ihm eben so nahe, als mit Amalrich verwandt war, wenigstens lebte sie von ihm getrennt. W. Tyr. l. XIX. c. 4. S. 958. Rainald war der Sohn Gerhard Garniers, des Befehlshabers der Flotte vor Askalon, und der Enkel Eustaz Garniers, des Reichsverwesers während der Gefangenschaft Balduins II.

ſandtſchaft aus Conſtantinopel überbracht wurde. Andronikus Angelus, ein Verwandter Manuels, kündigte ihm zugleich die ſchon vollendete Ausrüſtung einer Flotte von ſiebenzig Galeeren an und Balduin verſammlete ſogleich einen Landtag, auf welchem er den Ständen die Nothwendigkeit vorſtellte, dem Anführer einer Unternehmung, welche über das Schickſal von Paläſtina entſcheiden ſollte, die unbeſchränkte Ausübung der königlichen Gewalt nicht nur über das Heer, ſondern auch über alle Kräfte und Hülfsmittel von Paläſtina, nebſt der freien Verfügung über den Schatz und die Einkünfte der Krone zu übertragen. Wenn in dieſem Vorſchlage ſich die Vorurtheile und das noch nicht durch Erfahrung gemäßigte Vertrauen eines jugendlichen Gemüths auf ritterliche Fürſtenehre verriethen: ſo läßt ſich die einmüthige Beiſtimmung der Zuhörer nur durch ihre gegenſeitige Eiferſucht erklären. Ohne Widerſpruch gaben der Patriarch, die ſämmtlichen Prälaten, die weltlichen Barone und die Großmeiſter der Orden ihre Einwilligung, dem fremden Pilgerhaupte Vollmachten einzuräumen, welche keiner von ihnen ſeinem Nebenbuhler zugeſtanden haben würde.

Auf der Stelle wurden nun Bevollmächtigte ernannt, welche dem Grafen von Flandern, der im Sommer des Jahres 1177 *) zu Akkon ans Land ſtieg, den Beſchluß der Stände vorlegen ſollten. Gern hätte Balduin den willkommnen Gaſt nach der gebräuchlichen Sitte empfangen, aber durch körperliche Leiden gehindert ein Pferd zu beſteigen, mußte er ſich ihm in einer Sänfte entgegen tragen laſſen, und auch ſeine

*) W. Tyr. l. XXI. c. 14. S. 1005. Quarto anno dom. Balduini, mense secundo; hier zeigt ſich deutlich, daß der Erzbiſchof die Regierungsjahre von dem Tage der Thronbeſteigung an zählt.

Freude über die Ankunft des nahen Blutsfreundes war nur von kurzer Dauer. Schon in den ersten Tagen sah er sein leichtgläubiges Vertrauen durch Winkelzüge zurückgestoßen, welche irgend eine noch unbekannte Nebenabsicht zu verbergen schienen. Philip strebte nicht, wie sein Vater, nach Eroberungen in Syrien; er wollte bloß sein Erbland in Europa vergrößern und um mit dem Ruhme einer Kreuzfahrt die Erwerbung der weitläuftigen Besitzungen eines reichen Vasallen in Flandern zu verbinden, hatte er eigenmächtig die Vermählung der beiden Töchter Amalrichs mit den Söhnen des Schirmvogts von Arras, Robert von Bethune*), beschlossen. Der unüberlegte Plan konnte sich allein auf eine übertriebne Vorstellung von der Hülflosigkeit des kränkelnden Königs und des ganzen Volkes stützen, aber hartnäckig bestand Philip auf der Ausführung und von dem Augenblicke an, wo er sich in seiner Erwartung betrogen sah, verräth jeder seiner Schritte das boshafte Bestreben, seine Bundsgenossen in Schwierigkeiten und Gefahren zu verwickeln und sie dadurch in den Zustand zu versetzen, in welchem er sie schon zu finden geglaubt hatte. Nur mit Widerwillen verweilt die Geschichte bei den unwürdigen Ränken, den oft mit wenig Klugheit ersonnenen Kunstgriffen, zu denen der im Grunde schwache Fürst, auf seine Hinterlist eingebildet und ohne Gefühl für Recht und Ehre, sich herab ließ um seinen eigennützigen Zweck zu erreichen, aber sie dürfen als ein sprechendes Gegenstück des Gemäldes, welches die lateinischen Schriftsteller von der Ausartung der asiatischen Franken und von der Falschheit der Griechen entwerfen, nicht übergangen werden.

---

*) Robert, Herr von Bethune und Richebourg und Schirmvogt oder Avoué von Arras, gewöhnlich: Advocatus de Bethune, genannt, ein Anherr des großen Sully.

Die Abgeordneten, an deren Spitze Wilhelm, unter der Regierung seines Zöglings zu der Würde eines königlichen Kanzlers und auf den erzbischöflichen Stuhl von Tyrus erhoben, das Wort führte, setzten voraus, daß Bedingungen, welche selbst der mächtigste Monarch des Abendlandes, als Haupt eines Kreuzzuges, nicht vortheilhafter hätte verlangen können, eine freudige Aufnahme finden würden; aber sie erfuhren das Gegentheil. Nach langen Berathschlagungen mit den Seinigen lehnte Philip den Oberbefehl ab, versprach aber unter dem von dem Könige zu ernennenden Anführer so treu und willig, als unter seinem eignen Lehnsherrn, zu dienen. Balduin mußte sich nun doch zu dem Schritte, dem er sich so gern entzogen hätte, entschließen, er mußte seine Gewalt einem Andern, als dem abendländischen Fürsten, übertragen und die bei ihm zur herrschenden Vorstellung gewordne Furcht vor dem Einflusse der Parteien lenkte seine Wahl auf einen Mann, dessen größtes Verdienst darin bestand, nicht zu den Einheimischen zu gehören. Rainald von Chatillon war zugleich mit dem Grafen Joscelin aus der Gefangenschaft befreiet worden und hatte sich nach Jerusalem gewendet, um nicht in Antiochien als der Unterthan seines Stiefsohns zu leben; Balduin bekleidete ihn mit der höchsten Gewalt über das Heer, doch machte eine bestimmte Vorschrift ihm ausdrücklich zur Pflicht, nichts ohne den Rath des europäischen Bundsgenossen zu unternehmen. Aber auch dieser Einrichtung versagte der Graf von Flandern seinen Beifall; er foderte nun die Festsetzung der vorläufigen Bedingung, daß dem Feldherrn, der bei der Unternehmung den Oberbefehl führen würde, auch der Besitz der zu hoffenden Eroberungen versichert werden sollte, und als der Erzbischof, über einen so seltsamen Antrag entrüstet, die Unterhandlung abbrechen wollte, überhäufte Philip ihn mit allgemeinen Vorwürfen über

die wenige Achtung, die man ihm bewieſe und erklärte ſich endlich nach langen Umſchweifen beleidigt, daß man ihm aus den Planen zur Wiedervermählung der Prinzeſſin Sibylla ein Geheimniß machen wolle.

Noch errieth Niemand ſeine geheimen Abſichten. Die Abgeordneten ertheilten ihm bei der nächſten Zuſammenkunft die feierliche Verſicherung, daß dieſer Gegenſtand bis jetzt blos aus dem Grunde unberührt geblieben ſey, weil Sibylla, erſt ſeit drei Monaten Wittwe, ihrer Niederkunft entgegen ſehe und die Sitte ihr wenigſtens die Beobachtung des Trauerjahres zur Pflicht mache. Uebrigens werde der König bei der Wahl des künftigen Beſchützers von Paläſtina ſich gern nach dem Rathe ſeines nächſten Blutsfreundes richten und erſuche ihn daher, den Mann, den er bei ſeiner letzten Aeußerung wahrſcheinlich im Sinne gehabt hätte, zu nennen. Philip wagte noch nicht ſeinen Plan zu enthüllen; um ſeine Verlegenheit nicht merken zu laſſen, ergoß er ſich von neuen in Vorwürfen über den Mangel an Zutrauen zu ſeinen guten Abſichten und foderte dann, daß die ſämmtlichen Barone ſich durch einen Eid verpflichten ſollten, die Prinzeſſin dem Gemahle, den er ihr beſtimmt hätte und deſſen Namen ſie dann zur rechten Zeit erfahren würden, ohne Widerrede zu übergeben. Auf eine ſo entehrende Bedingung hatten die Bevollmächtigten keine Antwort und der ganzen Sache wurde nicht weiter erwähnt.

Unterdeſſen war die griechiſche Flotte auf der Rhede von Akkon vor Anker gegangen und die Geſandten des Kaiſers, wohlbekannt mit den Vortheilen, welche die Jahrszeit des hohen Waſſerſtandes einer Seemacht bei Unternehmungen auf die ägyptiſchen Küſtenplätze gewährt*),

*) Bei Reynier, l. c. S. 14, findet man ſie ſachkundig aus einander geſetzt.

drangen auf die Eröffnung des Feldzugs; aber der Graf von Flandern wußte stets neue Vorwände der Zögerung zu ersinnen. Weder die pünktliche Erfüllung der abgeredeten Bedingungen, noch selbst das Anerbieten der Bothschafter Manuels, jeden zweifelhaften Punkt im Sinne und zum Vortheile der Franken auszulegen, konnten die wahren oder verstellten Bedenklichkeiten des in seiner Hoffnung betrognen Fürsten besiegen. Er las die ihm mitgetheilte mit dem goldnen Siegel versehene Urkunde des Vertrags mit großer Aufmerksamkeit durch, aber die Ueberzeugung verwandelte bloß seine Einwürfe in Ausflüchte, die weiter nichts, als üblen Willen, zeigten. Bald waren es Saladins Rüstungen, die ihn schreckten, bald war es die Jahrszeit, die zwar vielleicht günstig, vielleicht aber auch ungünstig seyn könnte, zuletzt besonders der Mangel an Lebensmitteln. Der Erzbischof beantwortete jeden Punkt mit ruhiger Besonnenheit und legte ihm die schriftlichen Beweise vor, daß zum Fortbringen der nothwendigen Vorräthe in der Wüste sechshundert Kamele bereit stünden und eben so eine hinlängliche Anzahl von Lastschiffen schon völlig ausgerüstet wäre, um das Gepäck und das schwere Kriegsgeräth überzufahren. Durch die siegreiche Widerlegung aller seiner Einwendungen aus der Fassung gebracht, erklärte nun Philip grade heraus seinen Entschluß, an keinem gegen Aegypten gerichteten Feldzuge Antheil zu nehmen, und nach der Art beschränkter Köpfe den Mangel an Gründen durch die Folgerichtigkeit halsstarriger Unvernunft ersetzend, drehete er in seinen Gegenreden sich unaufhörlich um Einen Punkt. „Seine Niederländer," sagte er, „wären nicht gewohnt, Mangel zu leiden, sondern nur in Gegenden, wo Ueberfluß herrschte, Krieg zu führen. Er wolle sie nicht der Gefahr des Verhungerns aussetzen. Man solle reiche und angebauete Provinzen zum Schauplatze des Kampfs wählen.

Unter dieſer Bedingung verſpreche er ſeine thätigſte Mitwirkung."

Er glaubte jetzt die ganze Unternehmung rückgängig gemacht und einen Samen der Zwietracht zwiſchen ſeinen Freunden und den Griechen ausgeſtreut zu haben, der bald das gute Einverſtändniß ſtören und die Franken doch noch dahin bringen ſollte, ſich ſeinem Willen zu unterwerfen, aber zu ſeinem Schrecken erfuhr er, daß die byzantiniſchen Geſandten, durch die vollendeten Rüſtungen in Paläſtina von der Redlichkeit des Königs überzeugt *), mit ihm beſchloſſen hatten, den Feldzug ohne die Niederländer zu eröffnen. Dem gewinnſüchtigen Fürſten galten Uneigennützigkeit und Treue nur für Beweiſe von Schwachheit und als gäbe die Ueberlegenheit der Hinterliſt ihm ein Recht, das Vertrauen eines argloſen Freundes zu mißbrauchen, ſchrie er, da die ſtumpfen Pfeile ſeiner Bosheit auf ihn ſelbſt zurückprallten, laut über Beleidigung. Er mußte den Unwillen der eignen Vaſallen und das Urtheil ſeiner Landsleute fürchten, wenn er bei einem Kriege gegen Saladin müßiger Zuſchauer blieb und er erfüllte nun ganz Jeruſalem mit bittern Klagen über die Eil, mit welcher eine Unternehmung betrieben würde, von der, wie er frech behauptete, man ihn ausſchließen wolle, um in ſeiner Perſon alle abendländiſchen Kreuzfahrer zu beſchimpfen. So wenig Wahrheit auch dieſen Beſchwerden zum Grunde lag: ſo konnten ſie doch in Europa Eindruck machen, und ſowohl aus dieſer Urſach als auch in Rückſicht auf die beträchtliche Anzahl der Niederländer ließ Andronikus ſich bewegen, in einen Aufſchub bis zum nächſten Frühlinge zu willigen. Philip, wie es ſchien völlig befriedigt, eilte nun die andächtigen Gebräuche an den heiligen Orten zu vollbringen und führte,

*) W. Tyr. c. 17. S. 1007.

nachdem er den Palmzweig, als Zeichen des erfüllten Gelübdes, empfangen hatte, seine Krieger in die ihnen bei Napluſa angewieſnen Bezirke.

Doch kaum daſelbſt angekommen ſchickte er eine Bothſchaft nach Jeruſalem, um den Franken vorzuſtellen, daß bei der Zögerung nichts zu gewinnen, er aber bereit ſey, das Heer von Paläſtina ſofort nach Aegypten zu begleiten. Nur die Abſicht, neue Verwirrungen zu ſtiften, wenigſtens die Schuld des unnöthigen Zauderns auf die Einheimiſchen zu wälzen, konnte ihn zu dem dreiſten Antrage bewogen haben, aber er wurde auch hier in ſeiner eignen Schlinge gefangen. Balduin ließ ihm gemeinſchaftlich mit dem griechiſchen Bothſchafter zur Antwort ſagen: „obgleich ſchon viel Zeit verſäumt worden ſey, wären doch die Verbündeten entſchloſſen, dem Rathe des Grafen von Flandern zu folgen, ſobald er und die vornehmſten niederländiſchen Barone durch einen Eid ſich verpflichtet haben würden, unverzüglich, und ſelbſt auch, wenn Philip für ſeine Perſon abgehalten werden ſollte, ihre Vaſallen zu dem Heere ſtoßen zu laſſen.“ Da die Abgeordneten dazu ſich nicht verſtehen wollten, wurden ſie mit Verachtung abgewieſen; Andronikus kehrte nach Conſtantinopel zurück und Manuel hatte die Luſt verlohren, ſich mit den Franken auf eine Unternehmung einzulaſſen.

Der kluge Eigennützige kann durch ſeinen eignen Vortheil zur Beförderung einer guten Sache bewogen werden, aber wo die Gewinnſucht ſich mit beſchränkten Fähigkeiten und eitler Einbildung gepaart findet, taugt ſie zu nichts, als Unheil zu ſtiften. So machte auch Philips Gemüthsart ſeine Freundſchaft unnütz, aber ſeinen Haß gefährlich. Verſtimmt durch ein dunkles Gefühl der eignen Kleinheit, glaubte er nur durch die feindſelige Erniedrigung Andrer ſich erheben zu können und unfähig, einen Plan durchzuführen, erſcheint er bei

allem Wankelmuth der Schwäche doch beharrlich im Schlechten, weil ſeine mißgünſtige Neigung ihn überall trieb, das Beſſere zu hindern. Durch die Entfernung des byzantiniſchen Bothſchafters von einem gefürchteten Aufſeher befreiet und erbittert durch den fehlgeſchlagnen Verſuch, die Krone des heiligen Landes gegen europäiſche Beſitzungen zu verhandeln, ſann er auf Rache gegen den Bundsgenoſſen, den er nicht hatte zum blinden Werkzeuge ſeiner Habſucht gebrauchen können.

Die Eiferſucht der Parteien in Paläſtina war ihm nicht unbekannt geblieben und die Ankunft Boëmunds III und des Grafen von Tripolis in Jeruſalem gab ihm Gelegenheit, ſich an die beiden Fürſten anzuſchließen, indem er ihnen einen Winterfeldzug im nördlichen Syrien vorſchlug. Allerdings würden Eroberungen in dieſen Gegenden die unterbrochne Gemeinſchaft zwiſchen den chriſtlichen Staaten wieder hergeſtellt haben, aber was Amalrich durch die ägyptiſchen Feldzüge verdorben hatte, konnte jetzt nicht mehr gut gemacht werden. Ein völlig umgekehrtes Verhältniß war eingetreten; den Stützpunkt, den ehmals der ſüdliche Nachbarſtaat den Franken gegen die Macht des Vaters gewährt hatte, mußten ſie jetzt durch eine aufrichtige Verbindung mit dem Sohne an der entgegengeſetzten Grenze ſuchen und nur die Verblendung eines oft beinahe unglaublichen Leichtſinns konnte in dem Augenblicke, wo Saladin ſich zu ihrem Verderben rüſtete, ſie zu einem Angriffe auf ihren natürlichen Bundsgenoſſen bewegen. Boëmund ſah in den Vorſchlägen des Grafen von Flandern nur den augenblicklichen Vortheil des Fürſtenthums Antiochien, und Raimund, durch ſeine Zurückſetzung beleidigt, gab ſich den Anſchein eines blos dem allgemeinen Wunſche nachgebenden Willens. Vergebens ſtellte Balduin die Unzweckmäßigkeit einer Unternehmung vor, welche das von ſeinen Beſchützern verlaßne Land auf der

ſchwächſten Seite entblößte; die alten Diener des königlichen Hauſes waren theils nicht mehr am Leben, theils durch die Partei der Gräfin Agnes vom Hofe entfernt, der Connetable Humfried lag auf einem ſeiner Schlöſſer gefährlich krank, und die jüngeren Barone ſchienen alle von der plötzlich erwachten Kampfluſt des Grafen von Flandern angeſteckt worden zu ſeyn. Der König konnte dem fremden Fürſten nicht wehren, das Gelübde ſeiner Pilgerfahrt im Kampfe gegen die Ungläubigen zu löſen; der Großmeiſter des Hoſpitals, ein Theil der Ritter des Tempels und der Graf von Tripolis vereinigten ſich mit dem Heere der Niederländer, viele von den vornehmſten Vaſallen begleiteten es freiwillig und um die öffentliche Meinung nicht gegen ſich aufzubringen mußte Balduin ſelbſt hundert Ritterfahnen und zweitauſend Mann zu Fuß von den Völkern der Krone zu demſelben ſtoßen laſſen.

An der Spitze dieſer beträchtlichen Macht wendete ſich Philip nach den Gegenden von Hamat und Emeſa, ohne Widerſtand zu finden, doch auch ohne einen Angriff auf eine der feſten Städte oder der Burgen Saladins zu verſuchen, und erſt nachdem er über das Gebiet des Feindes der Chriſten hinaus war, erinnerte er ſich an den Zweck ſeines Waffenzuges. Das Schloß Harenk, welches zu den wenigen dem Sohne Nureddins übrig gebliebnen Beſitzungen gehörte, ſollte nun wieder mit dem Fürſtenthume Antiochien vereinigt werden und mit den gewöhnlichen, koſtſpieligen Vorbereitungen wurde die Belagerung unternommen. Aber bald erkaltete der Eifer der Chriſten; die Anführer brachten ihre Zeit lieber in den üppigen Bädern der Hauptſtadt, bei ſchwelgeriſchen Gaſtmahlen und in den Häuſern geheimer Vergnügungen hin, als unter den Mauern der eng eingeſchloßnen Feſtung. Alle Kriegszucht löſete ſich auf, die Angriffe wurden ſeltner, die Arbeiten blieben

faſt ganz dem zuſammen getriebnen Landvolke überlaſſen und als endlich Ueberdruß oder Scham die Beſſeren zum Gefühl ihrer Pflicht weckten, waren ſchon Wochen und Monate verſtrichen. Man beſtrebte ſich nun mit Ernſt, das Verſäumte nachzuholen, aber ſo bald die Belagerer einige bedeutende Fortſchritte gemacht hatten, begann auch Philip ſchon wieder, bittre Klagen über den Zeitverluſt zu erheben. Er erklärte nun die ganze Unternehmung für unzweckmäßig und kündigte ſeinen Entſchluß an, ſich mit ſeinen Völkern zurückzuziehn. Vergebens baten die Fürſten ihn nur um den Aufſchub einiger Tage; er beharrte auf ſeinem Vorſatze und in dem Augenblicke, wo die Stadt, durch den Einſturz der Häuſer und die Erſchöpfung aller Vorräthe auf das äußerſte gebracht, ſich nicht länger halten konnte, mußte die Belagerung aufgehoben werden. Eine mäßige Geldſumme, welche der Befehlshaber der Burg gern bezahlte, war die einzige Frucht des Zuges eines mächtigen europäiſchen Fürſten, der nur zum Verderben der Chriſten das Kreuz genommen zu haben ſchien. Philip eilte für ſeine Perſon zur Feier des Oſterfeſtes nach Jeruſalem und beſtieg dann bei Laodicea die ſchon bereit gehaltnen Schiffe um in Europa ein Volk anzuklagen, das nur mit Unwillen und gerechter Verachtung ſeines Namens gedenken konnte *).

Die Zeiten, wo Paläſtina ungeſtraft ſeine Völker nach Antiochien ſchicken durfte, waren nicht mehr. Saladin, ſchon vorher zu einem Angriffe auf die Chriſten entſchloſſen und durch die Ankunft der Kreuzfahrer und der griechiſchen Flotte erſchreckt, hatte die Zeit, welche er durch die Zögerung des Grafen von Flandern gewann, mit großer Thätigkeit benutzt, um

*) W. Tyr. c. 25. S. 1012: in nullo relinquens post se in benedictione memoriam.

die waffenfähige Mannschaft aus Syrien an sich zu ziehen und sich auf eine nachdrückliche Vertheidigung vorzubereiten. Er stand zur Gegenwehr gerüstet, als er die kaum glaubliche Nachricht von dem Aufbruche des fränkischen Heeres nach den nördlichen Gegenden erfuhr; nichts hinderte ihn jetzt, sofort zum Angriffe überzugehen, und schon betrachtete er Jerusalem als eine sichre Beute. Von den wenigen im Lande Zurückgebliebnen, und von dem durch körperliche Leiden geschwächten Unmündigen an ihrer Spitze, ließ sich kaum der Versuch eines Widerstandes erwarten.

In den Ebnen des rechten Nilufers musterte der Sultan sein Heer. Zahlreiche Schwärme aus Arabien, aus Oberägypten und der libyschen Wüste, zum Theil zu Pferde, zum Theil auf Dromedaren, strömten noch immer zu seinen Fahnen, aber sein größtes Vertrauen setzte er auf sechs und zwanzig tausend Mann regelmäßiger Reiterei, unter denen achtzehn tausend geübte Bogenschützen und acht tausend mit Speer und Panzer Bewaffnete gezählt wurden. Zu den Letzten gehörte die heilige Schar der tausend Mamluchen, welche, dem Schutze der Person ihres Gebieters gewidmet, seine Leibwache bildeten und, mit ihm gleichgekleidet, sich durch den hochgelben Waffenrock über der prächtigen Rüstung kenntlich machten. Der Fall des Feldherrn in der Schlacht, oder seine Gefangenschaft würde diese auserlesenen Krieger mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt haben. Sie betrachteten sich als Söhne des Hauses; im zarten Knabenalter erkauft oder geraubt, kannte der Mamluch kein Vaterland, als den Hof oder das Lager des Herrn, dem er diente, und sorgfältig zu den Waffen erzogen und an strenge Zucht gewöhnt, keinen andern Beruf, als den Kampf. Der Augenblick, wo er in die Reihen der Leibwache trat, gab ihm zugleich mit der Freiheit auch die sichre Aussicht auf den Glanz der

Reichthümer und der höchſten Ehrenſtellen; beneidete Auszeichnungen erhöhten ſein Selbſtgefühl und ſeine Loſung war: Sieg oder Tod Die Zahl dieſer unüberwindlichen Kämpfer ſchien allein ſchon zu der Eroberung von Paläſtina hinreichend *).

Faſt nur die nächſten Verwandten des Königs hatten ſich von dem Zuge nach Syrien ausgeſchloſſen und die Streitkräfte, welche die Chriſten der furchtbaren Ueberlegenheit des Feindes entgegenſtellen konnten, betrugen noch nicht ſo viel als der fünfte Theil der regelmäßig geordneten Scharen des Sultans. Balian II von Ibelim, ſeit kurzem mit der verwittweten Königin Maria vermählt, der Bruder deſſelben, Balduin, Herr von Rama oder Ramla, Rainald Garnier, Fürſt von Sidon und Joscelin von Courtenay, gegenwärtig Senechal des Reichs, verſammleten ihre Vaſallen, aber ſie konnten das Heer des Königs nur bis auf dreihundert und fünf und ſiebenzig Lanzen verſtärken, zu welchen einige tauſend Mann Fußvolk ſtießen. So gering dieſe Macht war, vermochte doch ſelbſt die dringendſte Gefahr den Haß der Parteien nicht zu beſiegen; ungern ſchienen die Barone von Paläſtina ſich den Befehlen Rainalds von Chatillon zu unterwerfen, und in dem Augenblicke, wo Einigkeit allein den Untergang verzögern konnte, brach das Verderben der Zwietracht unter den Führern aus.

Da raffte der todtkranke Jüngling ſich plötzlich von dem Lager der Schmerzen auf; die Gefahr des Vaterlandes lieh ihm ungewohnte Kraft und das erſtaunte

*) Abulf. c. 10. S. 23. Boh. c. 24. S. 54, ſagt, daß 500 Bogenſchützen darunter waren, welche eine beſondere Abtheilung ausmachten und den Namen Dſchalidſch führten. Am genaueſten beſchreibt W. Tyr. c. 13. S. 1010, die Einrichtung der Mamluchen Saladins.

Heer folgte seinem ihm wiedergegebnen Könige freudig nach Askalon. Balduin kam den Feinden, die ihr schweres Gepäck in El Arisch zurückgelassen und die wichtigste Festung der Christen durch einen Handstreich zu nehmen gehofft hatten, zuvor und nöthigte den Sultan, die zur Verheerung der Dörfer abgeschickten Haufen schnell wieder an sich zu ziehen. Einzelne glückliche Gefechte, vielleicht nur die gewohnten Zweikämpfe, belebten den Muth der kleinen Anzahl, aber gegen den Abend schloß Balduin sich in der Stadt ein. Die Türken hielten dieses für ein Zeichen der Furcht und Saladin selbst glaubte nun, ohne Gefahr streifende Parteien nach dem Innern des Landes absenden zu können. Ueberall flohen die Einwohner, und der Schrecken verbreitete sich nicht nur in der Ebne des Gestades, sondern bis ins Gebirge und sogar nach Jerusalem, wo ein großer Theil der Bürger in der Burg Davids eine Zuflucht suchte. Das verlaßne Ramla wurde verbrannt und Lidda heftig bestürmt, doch der König blieb unbeweglich in Askalon, bis das feindliche Hauptheer dem Vortrabe gefolgt und schon über diesen Platz hinaus war. Rasch zog er nun den Großmeister des Tempels, Odo von Saint Amand, der mit achtzig Rittern Gaza besetzt hielt, an sich und verließ die Festung, entschlossen, trotz der Ungleichheit der Kräfte das Schicksal der Stadt Gottes durch eine Schlacht zu entscheiden.

Die flachen Sandhügel der Küste verbargen den Zug, und Saladin wurde die Franken erst in dem Augenblicke gewahr, wo sie über die Höhe der Dünen hervor kamen. Ein Theil seines Heeres war auf Plünderung ausgegangen, aber der Kern seiner Macht, den er beisammen behalten hatte, übertraf noch bei weitem die kleine Anzahl der Feinde. Von der Seite angegriffen, mußte er seine Schlachtordnung ändern, er eilte einen Hügel, der die Stellung deckte, zu besetzen, aber

die Chriſten erreichten ihn früher. Um dieſen Punkt wurde mit der heftigſten Erbitterung geſtritten. Ein Neffe des Sultans fiel bei dem wiederholten Sturme; ſein Vater, Schehan Schah, hatte ihn im Angeſichte des ganzen Heeres, das den tapfern Jüngling liebte, abgeſchickt, den Hügel zu nehmen und ſein Tod ſchien eine üble Vorbedeutung. Die Türken begannen zu weichen, aber ſie faßten neuen Muth, als ſie die von dem Streifzuge abgerufenen Haufen eilig herankommen ſahen, doch auch die Chriſten fühlten, daß an dieſem Augenblicke ihr Untergang oder ihre Rettung hieng. Nach ihrer Gewohnheit hatten ſie, in verſchiedne, einander unterſtützende Haufen geordnet, ſtaffelförmig angegriffen; ſie warfen ſich jetzt in Maſſe auf die Hauptmacht des Feindes und brachen mit gewaltiger Anſtrengung durch*). Fürchterlich wütheten nun Lanze und Schwerdt in den getrennten Reihen; die Mamluchen, welche, um Saladins Rückzug zu decken, allein noch mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften, wurden faſt alle niedergehauen, und zahlloſe Flüchtlinge bedeckten die Ebne.

Die Schlacht hatte am frühen Morgen begonnen und erſt die einbrechende Dunkelheit hielt die Nachſetzenden auf. Die Türken warfen Rüſtung und Waffen von ſich, ließen ihre Verwundeten zurück und ſuchten nur noch durch die Schnelligkeit ihrer Pferde ſich zu retten, aber kein feſter Platz, der ſie aufnehmen konnte, lag in ihrem Rücken. Die nicht in dem Flugſande oder in den

*) Wenn es erlaubt iſt, die Begriffe der neueren Schlachtenkunſt auf die Bewegung der Franken anzuwenden: ſo ſcheint es, daß die ſtaffelförmig einander folgenden Haufen plötzlich einſchwenkten und das feindliche Heer aufrollten, indem ſie es in ſchräger Richtung überflügelten. Die Beſchreibung der Schlacht findet man bei W. Tyr. l. XXI. c. 23. 24. S. 1010. 1011. Abulf. c. 10. S. 23. 24. Boh. c. 16. S. 46.

Moräſten am Meergeſtade umkamen, verirrten ſich in der Wüſte, und in dieſen Himmelsſtrichen ungewöhnliche, mit ſchneidender Kälte begleitete Regengüſſe vermehrten noch die Noth der ohne eine ſichres Ziel Umherſchweifenden. Ihre Pferde, durch Hunger und ununterbrochne Anſtrengung erſchöpft, fielen todt nieder, und die Chriſten brachten eine Menge Gefangner ein, die ſich ihnen freiwillig ergeben hatten. Die Horden der Wüſte, blos durch die Hoffnung auf Beute gelockt, ergriffen die Flucht, ſobald ſie die Schlacht verlohren ſahen und erreichten El Ariſch, aber nur den Beſiegten gefährlich, ermordeten ſie die Bedeckung des Gepäcks, um ſich in den Raub zu theilen, und von den Tauſenden, welche zu der Eroberung von Paläſtina ausgezogen waren, kehrten nur ſehr wenige an die Ufer des Nils zurück.

Saladin entkam auf einem flüchtigen Dromedare in die Wüſte und etwa hundert Reiter verſammleten ſich zu ihm. Er entging auf weiten Umwegen *) den Nachſetzenden, die bei ihrer geringen Anzahl ſich nicht zu ſehr vereinzeln durften, aber Balduin würde vor ihm in Aegypten angekommen ſeyn und ſchwerlich einen bedeutenden Widerſtand gefunden haben, wenn er nur über einen Theil der Kriegsvölker hätte verfügen können, die in der unnützen Belagerung von Harenk ſich aufrieben. Er rückte bis Askalon vor, um die Verfolgenden aufzunehmen, die, mit Beute beladen und unter den zahlreichen Gefangnen viele der Freunde und der vornehmſten Diener des Sultans mit zurückbringend **), im Laufe der nächſten Tage dort wieder zu ihren Fahnen

*) Er erreichte Kahira erſt nach drei Wochen in der Mitte des zweiten Dſchumad. Abulf. c. 10. S. 24.

**) Unter Andern den Imam Iſa, den beſondern Freund Saladins, den dieſer mit ſechszigtauſend Goldſtücken auslöſete. Abulf. und Boh. l. c.

ſtießen. Der Sieg, den die Chriſten nur durch einen mäßigen Verluſt erkauften, wurde am 25. November 1177 *), in der Gegend von Ramla erfochten; die gänzliche Vernichtung des mächtigen Heeres der Feinde gab einen neuen, glänzenden Beweis von der Ueberlegenheit der fränkiſchen Tapferkeit und die Furcht der Ungläubigen friſtete noch auf ein Jahrzehend das Daſeyn des Königreichs Jeruſalem; aber dieſe Furcht war auch der einzige Lohn, der die heldenmüthige Anſtrengung der Ueberwinder krönte, und der König, durch den Eigenſinn des europäiſchen Bundsgenoſſen, der ihn zu der unglücklichen Theilung ſeiner Kräfte gezwungen hatte, außer Stande ſeine Vortheile zu verfolgen, kehrte noch vor dem Weihnachtsfeſte in ſeine Hauptſtadt zurück.

*) W. Tyr. c. 23. S. 1010, nennt zwar das dritte Jahr der Regierung Balduins, aber er hat vorher, c. 14. S. 1005, die Ankunft Philips in das vierte Jahr verſetzt und erwähnt auch nachher, c. 25. S. 1012, des in demſelben Jahre zu Venedig zwiſchen dem Kaiſer Friedrich I und dem Papſte Alexander III geſchloßnen Friedens, der am 1 Auguſt 1177 bekannt gemacht wurde. Murat. Geſch. v. Ital. t. VII. S. 260. ibiq. citat. Eben ſo ſetzt er, c. 26. S. 1012, den October des Jahres 1178 richtig in das fünfte Regierungs-Jahr Balduins, [vom Julius 1174 an gerechnet,] es muß daher hier wohl ein Irrthum der Abſchreiber angenommen werden. — Boh. c. 16. S. 45. 46, ſetzt die Schlacht von Ramla in das, auf 572 der Hedſchira folgende Jahr, welches den 30. Junius 1177 anfängt, und Abulf. c. 10. S. 23, nennt ausdrücklich den 24. des erſten Dſchumad 573, der mit dem 18. November 1177 zuſammentrifft.

6.

Heldentod Humfrieds von Toron. — Unthätigkeit der europäischen Hülfsvölker. — Krankheit des Königs. — Parteien am Hofe. — Guido von Lusignan. — Raimund von Tripolis. — Der Patriarch Heraklius. — Saladins Vorbereitungen. — Ezzoddin Masud, Beherrscher von Mosul. — Tod Ismael Salehs. — Saladins Feldzug in Palästina. — Schlacht bei Belvoir. — Belagerung von Berytus.

Saladin hatte in der Schlacht von Ramla einen zu schweren Verlust erlitten, um die Feindseligkeiten gegen die Christen fortsetzen zu können und Balduin, durch die Theilung seiner Macht gelähmt, mußte die Verfolgung der errungenen Vortheile aufgeben. Auf beiden Seiten hielt die Nothwendigkeit das Schwerdt in der Scheide und beide Theile benutzten den Zeitpunkt der Waffenruhe, um sich zu der Wiederholung des Kampfes vorzubereiten: der Eine, indem er neue Streitkräfte sammlete und der Andre, indem er die Vertheidigungsmittel seines Landes zu verstärken suchte.

Die Gegenwart des Sultans hinderte den Ausbruch innerer Unruhen in Aegypten, aber die Möglichkeit derselben nach einem erlittnen Unfalle erinnerte ihn lebhaft an die Unsicherheit einer allein auf die Furcht sich stützenden Gewalt. Um die öffentliche Aufmerksamkeit zu zerstreuen und zugleich sich den Einheimischen angenehm zu

machen, gab er sich den Anschein, den Eroberungen entsagen und seine Muße blos zu der Einrichtung nützlicher und wohlthätiger Anstalten anwenden zu wollen. Er setzte mit großer Thätigkeit die Ausführung eines schon früher angefangnen Werkes fort, indem er die Festung am Abhange des Mokattam in die, bis an diesen Berg ausgedehnten Mauern der Hauptstadt einschloß, und das neue Kahira mit dem aus der Asche wieder aufgestandnen, alten Fostat verband. Durch die Stiftung eines mit königlichem Aufwande ausgestatteten Krankenhauses *) machte er sich um die Menschheit und durch den Bau eines prächtigen, den Wissenschaften gewidmeten Palastes **), um die Gunst der Schriftgelehrten verdient, aber indem er die neue Schule den strenggläubigen Anhängern des Dschafai einräumte, erstickte sein Eifer für die reine Lehre die letzten Sprossen der Gelehrsamkeit, welche unter den Farhimiten in Kahira geblühet hatte. Bei diesen friedlichen Beschäftigungen blieb jedoch stets die Errichtung und Bildung eines neuen Heeres der Hauptzweck seiner unermüdeten Sorgfalt, und nie verlohr er die Staaten von Halep und Jerusalem aus den Augen. Ismael Saleh hatte sich von dem Einflusse eines selbstsüchtigen Vormundes befreiet, doch Chemuschteghins Hinrichtung konnte ihm die verlohrnen Provinzen nicht wiedergeben, und in seiner eignen Hauptstadt neigte sich eine mächtige Partei zu dem Beherrscher von Aegypten. Saladin scheint jedoch den Zeitpunkt noch nicht für günstig genug gehalten zu haben, um den

*) Niebuhr [S. 118] rühmt die noch in der neuern Zeit bestehende Einrichtung desselben. Nicht nur für alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten der Kranken, sondern auch für ihre Erheiterung durch Musik wurde darin gesorgt.

**) In dem, jetzt in einem Gottesacker verwandelten Bezirke el Karaffa.

Kampf um das letzte Besitzthum des Erben seines Wohlthäters zu erneuern, aber er glaubte bei den Anstalten des christlichen Königs, welche ihm den Weg nach Palästina und dem nördlichen Syrien versperrten, kein müßiger Zuschauer bleiben zu dürfen.

Balduin hatte noch kaum sein achtzehntes Jahr vollendet, aber ihm blühete keine Jugend. In dem schönen Alter, wo vor dem noch unbewölkten Blicke des aufstrebenden Jünglings das Leben mit allen seinen Freuden und seinen schimmernden Hoffnungen sich ausbreitet, eröffnete sich ihm nur die Aussicht auf ein schmerzhaftes Krankenlager, auf Leiden, von denen der Tod allein ihn erlösen konnte. Doch eine ungewöhnliche Kraft lag in seiner Seele und dem Streben, durch die Befestigung eines Throns, den er bald einem Glücklichern überlassen sollte, die wahrscheinlich kurze Zeit seines Wirkens den folgenden Geschlechtern werth zu machen, opferte er in den Zwischenräumen leidlicherer Gesundheit willig die Schonung auf, welche seinen körperlichen Zustand hätte erleichtern können.

Ohne seine Schuld gehindert, die Früchte eines glänzenden Sieges zu ernten, wollte er wenigstens aus der dadurch erkämpften Ruhe noch einigen Vortheil ziehen. Seit dem Verluste von Paneas lag die Stadt Gottes an der Seite von Damaskus den Angriffen der Feinde offen und ihre seit acht Jahrzehenden verfallnen Mauern droheten den Einsturz. Auf die Vorstellung des Königs bewilligten die Stände eine außerordentliche Steuer, um Jerusalem mit bessern Vertheidigungswerken zu umgeben und die Sicherheit der äußeren Grenze zu verstärken. Noch im Laufe des Jahres 1178 erhob, nicht fern von der südlichen Spitze des See's Merom in der Gegend der Jacobsfurt, sich eine neue Festung, die, mit den nöthigen Vorräthen versehen, schon im nächsten Frühlinge dem Schutze der Templer übergeben werden

konnte. Die Unternehmungen der Statthalter Saladins, den Bau zu hindern, waren glücklich vereitelt worden, aber bei dem Versuche, die wandernden Hirtenstämme, welche die umliegende Gegend unsicher machten, aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben, wäre Balduin beinahe in die Hände der Räuber gefallen. In dem engen Raume eines, durch einen Wall von Steinen eingeschloßnen Platzes kehrten die Flüchtlinge sich wüthend gegen seine wenigen Begleiter, und er entging dem Tode oder der Gefangenschaft nur durch die heldenmüthige Aufopferung des alten Connetable Humfried von Toron, der mit den Rittern, welche dem Könige gefolgt waren, sich dem Schwerdte der Ungläubigen entgegen warf. Humfrieds schöner Tod entrückte ihn den Drangsalen, die nur zu bald über das Vaterland hereinbrechen sollten; schwer verwundet nach einem von ihm in der Nachbarschaft erbaueten Schlosse gebracht, ging er am zwölften Tage, den 22. April 1179, mit dem Bewußtseyn eines vorwurfsfreien Lebens und von allen Rechtschaffnen beweint, in die Ewigkeit über.

Balduin bedauerte schmerzlich den Verlust des ritterlichen Kämpfers; er fühlte immer dringender die Nothwendigkeit, seinem Volke einen kräftigeren Schutz, als den Widerstand lebloser Mauern, zu versichern und mit Bekümmerniß richteten unaufhörlich seine Gedanken sich auf den Zeitpunkt, wo seine Auflösung, oder doch die Fortschritte seiner Krankheit das Reich ohne Oberhaupt lassen würden. Bei dem immer zunehmenden Zwiespalt der Parteien durften die auf diesen, vielleicht nahen, Fall zu treffenden Maßregeln nicht aufgeschoben werden, und seiner selbst vergessend beschäftigte der bedauernswerthe Jüngling sich unablässig mit der Wahl eines Reichsverwesers. Die Hand der Prinzessin Sibylla konnte allein ein unbestrittnes Recht auf die Staatsverwaltung geben, aber die stolzen Barone von

Paläſtina würden ungern ſich einem aus ihrer Mitte unterworfen haben, und der Gemahl der Mutter des Thronfolgers mußte unter den Fürſtenſöhnen des Abendlandes ausgeſucht werden. In dem, dem franzöſiſchen Monarchen nahe verwandten Hauſe der Herzoge von Burgund glaubten der König und ſeine Rathgeber einen Prinzen gefunden zu haben, der durch ſeine Fähigkeiten und ſeine Verhältniſſe ſich vorzüglich zum Beſchützer des Throns von Jeruſalem eignete, und die Erzbiſchöfe, Wilhelm von Tyrus und Heraklius von Caeſarea, welche im October 1178 zu der von Alexander III ausgeſchriebnen Kirchenverſammlung *) nach Rom abgegangen waren, erhielten Befehl dieſe Unterhandlung einzuleiten. Heinrich von Burgund ſchien im Anfang den Vorſchlag mit großer Freude anzunehmen, aber der Eifer für das Heiligthum der Chriſten war in Europa erkaltet; dem Ehrgeize, Stifter eines neuen Geſchlechts von Königen zu werden, ſtand der junge Baldwin, das nach des Vaters Tode gebohrne Kind der Witwe Wilhelms von Montferrat, entgegen und der Beruf, einem Unmündigen den von übermächtigen Feinden bedrohten Thron zu erhalten, hatte, von dem Triebe der Andacht nicht mehr unterſtützt, an ſich wenig lockendes. Heinrich fand auf einmal Bedenklichkeiten, die ihm vorher nicht eingefallen waren und ohne den Antrag abzulehnen, zeigte er doch wenig Neigung, ſeine Abreiſe nach Paläſtina zu beſchleunigen.

Da jedoch Heinrich, Graf von Champagne **), der Oheim des Prinzen von Burgund, ſich zu einem Kreuzzuge entſchloſſen hatte, hoffte Balduin noch immer durch perſönliche Unterhandlung das gewünſchte

*) Die dritte Kirchenverſammlung im Lateran. Sie wurde den 2. März 1179 eröffnet.

**) Wahrſcheinlich: Heinrich I, mit dem Beinamen: le large.

Bündniß zu Stande zu bringen. Ehe aber noch die Pilger ankommen konnten, ſah er ſich genöthigt, von neuem ins Feld zu rücken. Saladin hatte ein mächtiges Heer nach Damaskus geführt und das von dem Connetable erbauete Schloß angegriffen. Durch die Beſatzung zurückgeſchlagen, bezog er ein Lager bei Paneas und ließ durch die unregelmäßigen Schwärme, welche ihn begleiteten, das Gebiet von Sidon mit Feuer und Schwerdt verheeren. Der König brach ſogleich von Tabaria auf, um der bedrängten Provinz zu Hülfe zu eilen. Von den Anhöhen, die von der Küſte ſich gegen Morgen erſtrecken, konnte er die feindliche Stellung, aber auch die rauchenden Spuren der Verwüſtung überſehen, und ſeine Reiterei, über den Anblick ergrimmt, ſtürmte in die Ebne hinab ohne das Fußvolk zu erwarten. Saladin, im Vertrauen auf ſeine Uebermacht entſchloſſen, den Kampf anzunehmen, ſchickte ſogleich ſein Gepäck nach Paneas und rief die plündernden Scharen zurück. Die Türken wurden jedoch mit Nachtheil über einen Bach getrieben und begannen zu weichen, als eine Uebereilung des Großmeiſters der Templer und des Grafen von Tripolis, welche das Lager des Sultans von der linken Seite angegriffen hatten, den chriſtlichen Fahnen den Sieg entriß. Die abgeſendeten Haufen wurden bei dem zu raſchen Vordringen von der Hauptmaſſe abgeſchnitten, und anſtatt ſich auf dieſe zurück zu ziehen, flohen ſie in wilder Unordnung nach der entgegengeſetzten Seite. Nur eine kleine Anzahl erreichte das Schloß Belfort, der größte Theil verirrte ſich in unwegſamen Bergſchlünden, und überall verbreiteten die Uebertreibungen der Fliehenden die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Heeres. Rainald Garnier, durch ihre Ausſage getäuſcht, kehrte mit den Vaſallen, die er dem Könige zuführen wollte, nach Sidon zurück und Balduin konnte nicht länger das Schlachtfeld behaupten.

Der Verluſt der Franken war nicht unbeträchtlich, beſonders an Gefangnen, unter denen ſich Odo von Saint Amand, der Großmeiſter des Tempels befand, aber die Hauptmacht hatte wenig gelitten, und bald verwandelte die allgemeine Niedergeſchlagenheit über den von den Flüchtlingen vergrößerten Unfall bei der Ankunft einer zahlreichen Pilgerflotte, welche in dem Hafen von Akkon einlief, ſich in ausſchweifende Freude. In der That berechtigte auch ſowohl die Anzahl der Kreuzfahrer, als das Anſehen der Fürſten, die an ihrer Spitze ſtanden, zu den froheſten Hoffnungen. Außer dem Grafen von Champagne waren auch Peter von Courtenay, der Bruder, und Philip, der Neffe des Königs von Frankreich *), mit mächtiger Begleitung ans Land geſtiegen, ihre Andacht an dem Grabe des Erlöſers zu verrichten, aber die Folgen der nicht gewonnenen Schlacht zeigten ſich bald in dem dadurch neu belebten Muthe der Ungläubigen und in der vergrößerten Spannung zwiſchen Balduin und dem Grafen von Tripolis, der, von den Fliehenden fortgeriſſen, nach Tyrus entkommen war. Saladin hatte den Rückzug des Königs nicht gehindert; ſeinen Unternehmungen lag ſtets ein wohl überlegter Plan zum Grunde und er wendete ſich ſogleich von dem Kampfplatze gegen die neu erbauete Feſtung am Jordan, die er ſo eng einſchloß, daß keine Nachricht die Verheißung naher Hülfe dahin bringen konnte. Balduin foderte die Pilgerfürſten zu dem Entſatze dieſes wichtigen Platzes auf, ſie kamen auch zu ihm in das Lager bei Tabaria, doch über die Art der Ausführung entſtanden verſchiedne Meinungen, und während man

*) Peter, der Bruder Ludwigs VII, durch ſeine Gemahlin Erbe der Güter des Hauſes Courtenay in England, und Philipp, der Sohn Roberts, eines andern Bruders des Königs, und Stammvaters der ſpäteren Herzoge von Bretagne.

bald darüber, bald über die Vermählung Sibyllens mit dem Prinzen von Burgund unterhandelte, gieng die Festung verlohren. Die Türken nahmen sie mit Sturm; die Besatzung wurde theils niedergehauen, theils in die Gefangenschaft geführt und der Ort selbst dem Erdboden gleich gemacht *).

Abermals hatte die europäische Hülfe sich unkräftig gezeigt, und das gänzliche Schweigen der Geschichte von den Thaten der französischen Fürsten in Palästina scheint zu beweisen, daß ihre Andacht sich mit der friedlichen Erfüllung der vorgeschriebnen Gebräuche begnügte. Die Abendwelt betrachtete fortdauernd das Land der Verheißung als ein theuer errungnes Eigenthum, noch immer strömten die Pilger nach der Stadt Gottes, um, an dem Grabe des Erlösers entsündigt, die Palme der Wallfart zu empfangen, aber die Gewohnheit eines achtzigjährigen Besitzes hatte den Drang, den geweihten Boden zu vertheidigen, geschwächt; jenen zerstörenden Rausch des für den Glauben entflammten Heldensinns, der die Eroberer von Jerusalem nach dem Orient führte, vermochte kein Machtwort der Kirche, keine Gewalt eines Sterblichen zu verlängern. Er war in dem Mutterlande verflogen und hatte in dem Pflanzstaate sich in Liebe zur Heimath verwandelt. Nur in den Vorstellungen der Völker lebte er noch fort und gegenseitig klagten Pilger und Eingebohrne einander über den Mangel einer Begeisterung an, welche doch keiner mehr in der eignen Brust fühlte. Die Bewohner von Palästina hofften in jedem neuen Wallfartsheere die alten Kreuzfahrer wiederzufinden, deren Thaten die Ueberlieferung der

*) W. Tyr. l. XXI. c. 30. S. 1015, setzt die Eroberung noch in den Sommer des Jahres 1179, doch nicht ganz bestimmt. Abulf. c. 10. S. 26, giebt das Jahr 576 an, welches mit dem 28. Mai 1180 angeht.

Väter aufbewahrt und vergrößert hatte; keine getäuſchte Erwartung konnte ſie von dem Vorurtheile zurückbringen, ihr Heil in der Unterſtützung aus Europa zu ſuchen, aber ſie verlangten von den Ankommenden die Vertheidigung weltlicher Güter und ſchrieen über den ſchwachen Beiſtand lauer Bundsgenoſſen, die nicht begreifen wollten, daß die Sicherheit des Heiligthums von der Erhaltung des Staats abhieng, und in dem, was von ihnen gefodert wurde, nur die ſelbſtſüchtigen Anmaßungen eines ſtrafbaren Eigennutzes ſahen.

Die Spuren des ächten Geiſtes der Kreuzzüge verſchwinden mit dem Zeitalter der erſten Könige von Jeruſalem, aber auch ſpäter noch bewährte die abendländiſche Tapferkeit ſich ruhmvoll im Kampfe gegen die Ungläubigen. Dem Rufe der Ehre folgend drängte unter der Regierung Balduins III ſich noch immer die Blüthe der lateiniſchen Chriſtenheit nach der entlegnen Küſte, wo ein ritterlicher König in der Seele der Streiter den edelſten Wetteifer zu entzünden wußte, und erſt während der ägyptiſchen Feldzüge des Nachfolgers gab Dietrich von Flandern das Beiſpiel eines Kreuzfahrers, der nach Europa zurückkehrte, ohne das Schwerdt entblößt zu haben. Balduin III hatte in der Liebe ſeines Volks den Mittelpunkt gefunden, der die getrennten chriſtlichen Staaten des Morgenlandes zur kräftigen Einheit verband, und freudig ſammleten die fremden Krieger ſich zu ſeinen Fahnen; aber Fremde und Einheimiſche mußten Vertrauen zu dem gemeinſchaftlichen Heerführer fühlen, er mußte als ein ſichtbares Oberhaupt ihnen vorleuchten, wenn ſie mit Eifer der allgemeinen Sache dienen ſollten. Amalrichs kurzſichtige Habſucht, die jeden Theilnehmer an der gehofften Beute ſcheuete, wurde den Pilgern verhaßt, und ſein unglücklicher Erbe war nur ſelten im Stande ſeiner ſtets wohl-

überlegten Meinung in Perſon den nöthigen Nachdruck zu geben.

Balduin IV beſaß alle Geiſtesgaben, welche einen König von Jeruſalem ſeinen Unterthanen theuer und den Feinden furchtbar machen konnten, aber nur wenige Augenblicke freier Thätigkeit waren ihm vergönnt, und bei einer richtigen Erkenntniß des Guten mußten der Verdruß, ſeine Plane durch die Selbſtſucht kleinlicher Leidenſchaften vereitelt zu ſehen und der Gram über die Unmöglichkeit, ſie ohne fremde Hülfe auszuführen, zuletzt auch auf die höheren Kräfte ſeiner Seele zerſtörend wirken, wenigſtens ihrem Streben eine Richtung mittheilen, welche von dem ins Auge gefaßten Ziele eher ab, als zu demſelben führen konnte. Von der Nothwendigkeit, einen Theil der Laſt, welche er nicht mehr allein zu tragen vermochte, auf fremde Schultern zu legen, innerlich überzeugt, glaubte er die Auffoderung zu dieſem Schritte in den Blicken jedes Vaſallen zu leſen, und er hielt mit hartnäckigem Eigenſinn die Gewalt nur feſter, ſeitdem er bei Andern die Abſicht ſie ihm zu entreißen, vorausſetzte. Er wollte ſich einen Gehülfen wählen, ohne deshalb die Regierung niederzulegen, und keiner der Großen von Paläſtina ſchien ihm mit den Fähigkeiten, welche die Staatsverwaltung erfoderte, auch Treue und Ergebenheit genug zu verbinden, um ſich von einem höhern Willen leiten zu laſſen. Die öffentliche Stimme nannte den Grafen von Tripolis, doch unmöglich konnte Balduin Vertrauen zu dem Manne faſſen, der einſt ſich ihm zum Vormunde aufgedrungen hatte, der, auf die Reichsgeſetze geſtützt, ihn vielleicht noch jetzt als einen Minderjährigen*) betrachtete

*) Die Geſetze ſprachen den König erſt mit dem fünf und zwanzigſten Jahre mündig. Marin. Sanut. l. III. p. 9. c. 11., bei Bongars. t. II. S. 212.

und deſſen abſichtliches Zurücktreten die Herrſchſucht, welche man ihm Schuld gab, nur ſchlecht verbarg. Der Ehrgeiz Joscelins wurde nur durch die Bemühungen ſeiner Schweſter, der Gräfin Agnes, nicht aber durch glänzende Eigenſchaften unterſtützt, der rohen Ehrlichkeit Rainalds von Chatillon konnte vielleicht ohne Gefahr die Führung des Heeres anvertraut werden, aber dem Anſchein nach ohne Anſprüche auf einen Antheil an der Regierung, ſchien er auch wenig dazu geeignet, und nur ein europäiſcher Fürſt war im Stande, die verſchiednen Abſichten der einander entgegen arbeitenden Parteien zu vereinigen, indem er ſie alle vereitelte.

Mit dieſen Gedanken unaufhörlich beſchäftigt, hoffte Balduin noch immer die nicht ganz abgebrochne Unterhandlung mit dem Prinzen von Burgund zur Reife zu bringen, als er unerwartet die Nachricht erhielt, daß ſeine Schweſter, ohne ihn zu fragen, bereits eine Wahl getroffen habe. Dem Ritter Guido oder Veit von Luſignan, einem Sohne Hugo's des Braunen *), war es gelungen, durch die äußeren Vorzüge einer ſchönen Geſtalt das Herz der eitlen Prinzeſſin zu erobern. Der König, darüber entrüſtet, verſagte ſeine Einwilligung, aber während er mißtrauiſch jeden Schritt des Grafen von Tripolis bewachte, war er, ohne es zu merken, von dem Einfluſſe ſeiner Mutter abhängig geworden. Die herrſchſüchtige Frau hatte nach und nach ſeine treueſten Diener zu entfernen oder verdächtig zu machen gewußt, und ihre Anhänger umgaben ausſchließend das Bett des Kranken. Aus dem Munde ſolcher Zeugen erfuhr er, was in ſeinem Lande vorgieng und bald mußte er auch mit ihren Augen ſehen. Die Gegen-

*) Hugo von Luſignan und la Marche, der im Jahre 1164 bei der Niederlage Nureddins im Thale von Balbek ſich berühmt gemacht hatte.

stände zeigten sich ihm nun nur in den Farben, welche Mißgunst und Argliſt ihnen liehen; einem Zuge Boëmunds und Raimunds, welche mit zahlreicher Begleitung sich der Grenze näherten, wurde die Absicht, mit Gewalt seine Abdankung zu erzwingen, untergelegt, und Balduins aufgereizter Argwohn fand selbst das Unwahrscheinlichste glaubwürdig. Heftig ergrimmt über die nicht erwiesne Anmaßung der beiden Fürsten, wollte er lieber einen unbedeutenden Ritter, den er leicht im Gehorsam zu erhalten gedachte, durch die Hand der Prinzessin erheben, als der Führung des Staatsruders entsagen, und zum Erstaunen aller Großen wurde um die Zeit des Osterfestes 1179 die Vermählung Sibyllens mit Guido von Lusignan gefeiert.

Boëmund und Raimund versicherten, in diesem der Andacht geheiligten Zeitpunkte blos als Pilger zu dem Grabe des Erlösers gekommen zu seyn, und wenn sie vielleicht auch die Absicht gehabt hatten, den König der zu weit greifenden Gewalt seiner Mutter zu entziehen und die allgemein getadelte Verbindung der Prinzessin zu hindern: so schien doch ihr ganzes Betragen den Verdacht eines gewaltsamen Plans zu widerlegen. Sie kehrten ruhig in ihre Staaten zurück; aber wie der erste Schritt auf der Bahn blinder Leidenschaft selten der einzige bleibt, so fand auch Balduin durch die willkürliche Beleidigung der beiden Fürsten, die er jetzt nicht zu seinen Berathschlagungen ziehen konnte, sich genöthigt, das schädliche Beispiel eines abgesonderten Vertrages mit den Ungläubigen zu geben, in welchem er, als König von Jerusalem, sich der Pflicht des Lehnsherrn, seine Vasallen zu schützen, entzog.

Weder des Fürstenthums Antiochien noch der Grafschaft Tripolis wurde in dem mit dem Feinde der Christen geschloßnen und bald nachher auf zwei Jahre verlängerten Waffenstillstande gedacht, und Saladin

konnte nun ungehindert seine ganze Macht gegen die kleineren fränkischen Staaten richten. Raimund, von dem Könige verlassen, fand selbst bei den Ritterorden, die sonst nie durch die Friedensschlüsse der weltlichen Fürsten sich gebunden glaubten, keine Unterstützung. Eifersüchtig mißgönnten die geistlichen Brüderschaften einander den Vorzug der Macht und der Reichthümer, und während die Templer durch das rasche Vordringen der Feinde sich in ihren festen Burgen bei Pancas eingeschlossen fanden, zogen die Hospitaliter, unter dem Vorwande, die nicht bedrohete ägyptische Grenze zu schützen, nach den südlichen Gegenden. Die Tapferkeit der Bürger von Tortosa, die, selbst nachdem eine türkische Flotte die kleine Insel Aradus (Ruad) genommen hatte, unerschrocken ihre Mauern vertheidigten, hemmte jedoch die Fortschritte des Sultans, und Mangel an Lebensmitteln, die Folge der Dürre und des Mißwachses im vorigen Jahre, machte ihn zu einem Vergleiche geneigt, den Raimund nach dem Beispiele des Königs nun auch für sich allein abschloß *).

So zeigte bei allen Gelegenheiten die Masse des Volks der morgenländischen Franken eine Kraft des Widerstandes, welche selbst dem übermächtigen Feinde Behutsamkeit gebot. Mit Klugheit gelenkt, würde sie noch jetzt eine glücklichere Wendung der Verhältnisse möglich gemacht haben, und nur durch die Schuld der eignen Führer konnten die christlichen Staaten zu Grunde gehen. Auch Boëmund war seinem Freunde nicht zu Hülfe gekommen; eine thörichte Leidenschaft hatte die ganze Gemüthsart des sonst nicht bösgesinnten Fürsten verkehrt. Von den Reizen einer antiocheniſchen Schönheit, die,

*) Es geschah noch vor der Rückkunft des Erzbischofs von Tyrus aus Europa, also vor dem Julius oder August 1180. W. Tyr. l. XXII. c. 4. S. 1019.

wahrscheinlich von niedrer Abkunft, in den Büchern der Geschichte nur durch den Namen Sibylla bezeichnet wird, hingerissen, vernachlässigte er schon seit längerer Zeit seine Gemahlin Theodora, eine Nichte des byzantinischen Kaisers, und nur die Furcht vor seinem Wohlthäter hielt ihn zurück, ein vielleicht von der Staatsklugheit geknüpftes Band zu zerreißen. Manuels im Anfange des Herbstes 1180 *) erfolgter Tod erregte allgemeine Trauer in den christlichen Staaten Syriens; erst nach dem Verluste des mächtigen Beschützers erkannten die Franken einmüthig, wie viel sie seiner bis ans Ende sich gleichgebliebnen Zuneigung schuldig waren; nur Boëmund sah sich dadurch von einem lästigen Aufseher befreiet. Er verstieß nun öffentlich seine Gemahlin und foderte für Sibyllen die Vorzüge, welche allein der rechtmäßigen Fürstin zukamen. Durch den vielleicht zu wenig schonenden Widerstand der Bischöfe und den stillen Tadel der Barone gereizt, verlor er allen Sinn für Pflicht und Ehre und nöthigte durch argwöhnische Verfolgung die treuesten seiner Vasallen, sich zur Gegenwehr zu rüsten. Das Volk, gewohnt, in der Noth seine Zuflucht zu dem Throne von Jerusalem zu nehmen, wendete sich auch jetzt an den König; aber außer Stande, in Person als Schiedsrichter aufzutreten, mußte Balduin sich begnügen, eine Gesandtschaft abzuschicken, von deren Vorstellungen bei der zwischen ihm und Boëmund herrschenden Spannung sich um so weniger der gewünschte Erfolg hoffen ließ, da in der Wahl der Abgeordneten sich nur zu sehr der Einfluß der Gräfin Agnes verrieth. Der üble Ruf des Ersten unter

*) Nach W. Tyr. l. XXII. c. 5. S. 1019, erfolgte er den 3. October 1180; die Annal. eccles. an. 1180. c. 24. S. 983, geben den 6. October an; Picot in seinen chronologischen Tabellen, den 26. September.

ihnen mußte die Geiſtlichkeit des Fürſtenthums abſchrekken, und der unkluge Eifer Rainalds von Chatillon, der nebſt den beiden Großmeiſtern den neuen Patriarchen von Jeruſalem begleitete, ſchien eher geeignet, Verwirrungen zu ſtiften, als ſie beizulegen. Zum Glück fühlte der Graf von Tripolis die Gefahr, welche ein Bürgerkrieg in Antiochien über die ſämmtlichen fränkiſchen Staaten bringen würde; er hielt den erbitterten Fürſten für fähig, in der Blindheit der Leidenſchaft ſich in Saladins Arme zu werfen und den Ungläubigen die Thore ſeiner Feſtungen zu öffnen, und er bezwang ſeinen Widerwillen gegen das Haupt der Geſandtſchaft indem er unterweges ſich zu ihr geſellte. Durch ſeinen Einfluß auf das Gemüth eines alten Freundes gelang es ihm, einen Vergleich zu Stande zu bringen, der wenigſtens die öffentliche Ruhe ſicherte. Das voreilig ausgeſprochne Interdict wurde aufgehoben, aber Boëmund blieb unter dem Banne. Kein Zureden konnte ihn bewegen, ſich mit ſeiner Gemahlin auszuſöhnen, und von unkluger Rachgier beherrſcht, ſchwächte er ſeine eigne Macht, indem er die vornehmſten und reichſten Barone zwang, in den Staaten Rupins vom Berge, der jetzt an der Stelle des Gewalträubers Melik in Klein-Armenien herrſchte, eine Zuflucht zu ſuchen.

Auch in Jeruſalem zogen die Großen des Königreichs ſich immer mehr von dem Hofe zurück. Sie fühlten wenig Neigung, die Mutter Balduins als Regentin zu ehren und ſahen mit Verdruß den Gebrauch, den die Anhänger derſelben von der ihnen beinahe ganz überlaßnen Gewalt machten. Der Graf von Tripolis hatte in Antiochien der gemeinſchaftlichen Sache mit Eifer gedient, und jetzt, da kein europäiſcher Fürſt ihm im Wege ſtand, rief der einmüthige Wunſch Aller ihn von neuem an das Staatsruder, welches die ſinkenden Kräfte des Kranken nicht mehr zu führen vermochten;

über Raimund wollte sich nicht noch einmal dazu drängen. Von der Gegenpartei eingenommen, würde der König jeden Versuch, ihr Ansehen zu bestreiten, für Hochverrath erklärt haben; nur die Gefahr seines Landes konnte ihm die Augen öffnen und es ließ sich voraussehen, daß der Augenblick, der die Untüchtigkeit der gegenwärtigen Stützen des Throns an den Tag bringen mußte, nur zu bald zu erwarten sey. Der Gedanke, dann als der Retter von Palästina aus der nicht verschuldeten Dunkelheit hervorzutreten, hatte schon längst dem Ehrgeize des beleidigten Fürsten geschmeichelt; als die einzige Aussicht in mißmüthiger Unthätigkeit, war er in der Seele desselben zur festen Vorstellung gewurzelt. Das Bewußtseyn eines edlen Bewegungsgrundes umgab die stille Empfindlichkeit getäuschter Hoffnungen mit dem Lichte reiner Besorgniß um das Vaterland, und indem der erfahrne Staatsmann sich in der Vorherverkündigung widriger Schicksale gefiel, gewöhnte er sich, sie nicht blos von der schlimmen Seite, eher als eine vielleicht heilsame Erschütterung zu betrachten. Keine seiner Handlungen beweiset, daß er nicht aufrichtig das Gute gewollt habe; er strebte nach der Gewalt, um sie zum Wohl des Ganzen auszuüben, aber nur unter einer traurigen Bedingung konnte sie in seine Hände übergehen: der einzige gesetzmäßige Weg, der zu ihr führte, mußte durch neue Unglücksfälle gebahnt werden und in der Zuversicht, das Ziel nicht zu verfehlen, übersah Raimund die Schwierigkeit, auf einem so schlüpfrigen Pfade sich von jedem Vorwurfe frei zu erhalten.

Vielleicht hätte er, von den mächtigsten Baronen unterstützt, durch einen raschen Schritt dem um sich greifenden Uebel jetzt noch Schranken setzen können. Während er von der Zeit die Wiederherstellung seines Ansehens erwartete, gab er dem späteren Verdachte, daß

er das Unglück, wo nicht befördert, doch gewünscht und nicht ohne Absicht die Gelegenheit, ihm zu steuern, versäumt habe, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit. Sein Zögern verstärkte die Gegenpartei für die Zukunft wie für den Augenblick, und schon hatte das Verhängniß des übel berathnen Landes in Jerusalem drei Männer zusammengeführt, die bei der auffallendsten Verschiedenheit der Fähigkeiten und auch der Absichten sich nur vereinigt zu haben schienen, um den schon zu raschen Gang des Verderbens zu beschleunigen. Der unverständige Tolltrotz Rainalds von Chatillon machte seine rohe Tapferkeit der Partei, für die er focht, gefährlicher, als dem Gegner und wenn seine Gefangenschaft vielleicht ein Gewinn für Antiochien gewesen war, so konnte seine Befreiung dem Königreiche nur Unheil bringen. Guido von Lusignan, eingebildet auf ein Glück, das ihm für Verdienst galt, verbarg das dunkle Gefühl seiner Schwäche hinter der leeren Aufgeblasenheit eines unbeholfnen Stolzes. Zu unbedeutend, um auf irgend einer Stufe bemerkt zu werden und blos zum leidenden Werkzeuge geboren, würde er, allein stehend, wenig Gutes, doch auch nicht viel Böses gestiftet haben; aber von schlauer Bosheit geleitet, mußte der Gemahl der Prinzessin einem ränkevollen Priester als die leblose Gestalt einer Macht dienen, in deren Namen Nichtswürdigkeit und Sittenlosigkeit mit frecher Stirne die letzten Kräfte eines unglücklichen Volkes zu Grunde richteten.

Nicht ohne laute Mißbilligung hatten die würdigsten unter den Prälaten des Landes die schnelle Erhebung eines geistlichen Abenteurers gesehn, der gleich andern seines Standes in Palästina ein Glück suchte, zu welchem in seinem Vaterlande Auvergne weder seine beschränkten Umstände, noch der Ruf der Gelehrsamkeit oder eines frommen Wandels ihn zu berechtigen schienen. Heraklius war nicht ohne natürliche Anlagen, aber

Leichtſinn und Hang zu Ausſchweifungen hatten ihn gehindert, ſie auszubilden; eine ſchöne Geſtalt diente ihm zur Empfehlung, und mehr ſchlau als klug, erſetzte er den Mangel des Verdienſtes durch die Gabe, den Wünſchen der Großen zu ſchmeicheln, ſich ihnen zu der Befriedigung ihrer Leidenſchaften wie zu der Ausführung ihrer Entwürfe zu leihen. So war es ihm gelungen, ſich den Schutz der Mutter des Königs zu erwerben, und bald ſtand er ſo feſt in ihrer Gunſt, daß er die Beförderung zu dem Erzbißthume von Cäſarea nur als den erſten Schritt in einer glänzenden Laufbahn betrachtete. In den Berathſchlagungen der Kirchenväter fand er ſich von einem Gefährten verdunkelt, den Alexander III durch wiederholte Beweiſe ausgezeichneter Achtung ehrte; aber in Rom, wie überall, wußte er die Mittelmäßigkeit ſich zum Freunde zu machen, und während Wilhelm mit Eifer die Rechte der Kirche des heiligen Landes vertheidigte, bahnte Heraklius im Stillen ſich den Weg zu der höheren Stufe, nach welcher ſchon längſt ſeine dreiſte Zuverſicht geſtrebt hatte.

Der Papſt lieh den mit Anſtand vorgetragnen Beſchwerden des Erzbiſchofs von Tyrus über die Anmaßungen der Ordensritter ein günſtigeres Gehör, als einſt Hadrian IV den ungeſtümen Klagen des alten Fulcher, und ein beſondrer Artikel*) der Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung ſicherte von nun an die Würde der morgenländiſchen Geiſtlichkeit, indem er die Freiheiten der Hoſpitaliter genau auf den Sinn der früheren Verordnungen des heiligen Stuhls beſchränkte. Wilhelm hatte durch die glückliche Beendigung dieſer Angelegenheit den Biſchöfen von Paläſtina einen wichtigen Dienſt geleiſtet, aber er ſollte die Früchte ſeiner Bemühungen

*) Der ein und zwanzigſte. Chron. Gervasii, ap. Selden. S. 1454.

nicht ernten. Eine ihm aufgetragne Unterhandlung in Conſtantinopel verlängerte ſeine Abweſenheit bis auf beinahe zwei Jahre, und als er im Julius 1180 bei Berytus dem Könige perſönlich von ſeiner Sendung Rechenſchaft ablegte, wurde er bald gewahr, daß alle Verhältniſſe ſich geändert hatten. Der alte Lehrer war dem früh gereiften Zöglinge fremd geworden; er ſah ſeinen Rath mit Kälte aufgenommen, oft ſelbſt verdächtig gemacht, und unfähig, ſich zu der Gewandtheit des zudringlichen Eigennutzes hinab zu laſſen, zog er ſich nach Tyrus zurück, um ſeinen Eifer ganz der geiſtlichen Führung der ihm anvertrauten Heerde zu widmen. Balduin verachtete den ſchalen Weihrauch unbedingter Beiſtimmung, er konnte beſcheidnen Widerſpruch ertragen und glaubte ſich über den Einfluß der Schmeichelei erhaben; aber er wußte ſich nicht vor ihr in Acht zu nehmen, wenn ſie ſich das Anſehen gab, eine vorgefaßte Meinung zu beſtreiten und doch nur neue Gründe zur Unterſtützung derſelben zu finden. Die gewichtigern Einwürfe, welche dem graden Sinne aufgeklärter und redlicher Diener einleuchteten, galten ihm dann nur für übeln Willen, und Heraklius, von ſeiner Beſchützerin bei ihrem Sohne eingeführt, war zu ſehr Meiſter in der Kunſt, ſich widerlegen zu laſſen, um nicht in kurzem das volle Vertrauen ſeines Gebieters zu gewinnen.

Nicht lange nach der Rückkehr der beiden Erzbiſchöfe war der bejahrte Patriarch Aimerich geſtorben, und zu der Widerbeſetzung des erledigten Stuhls verſammleten ſich die vornehmſten Geiſtlichen des Königreichs Jeruſalem. Nach der Verfaſſung von Paläſtina entſchied die Wahl des Königs zwiſchen zwei Prälaten, welche die Chorherren des heiligen Grabes ihm vorzuſchlagen das Recht hatten. Die allgemeine Stimme, nicht nur des Prieſterſtandes, ſondern auch der Barone und des Volks nannte den Erzbiſchof von Tyrus, als

den würdigſten; ſelbſt die Partei der Gräfin Agnes wagte keinen Widerſpruch, ſie verlangte bloß die zweite Stelle für den Günſtling des Königs. Als Wilhelm die Chorherren im Begriff ſah, ſich den Wünſchen der argliſtigen Frau zu fügen, erhob er ſich und leiſtete feierlich Verzicht auf die bereits zu ſeinem Vortheil ausgeſprochne Wahl unter der Bedingung, daß auch ſein Nebenbuhler ausgeſchloſſen und zwei andre ernannt werden ſollten. Der auf eine alte Prophezeiung, daß das Kreuz des Erlöſers, welches der Kaiſer Heraklius den Heiden entriſſen hatte, durch einen andern Heraklius wieder verloren gehen würde, geſtützte Widerſpruch konnte auf einen Theil ſeiner Zuhörer Eindruck machen, und der ſtreng ſittliche Mann ſcheint die wichtigern Gründe der Verwerfung ſeines Gegners aus Achtung für die biſchöfliche Würde verſchwiegen zu haben, aber er irrte, indem er durch eignes Entſagen auch dem verachteten Emporkömmling den Weg zu verſperren glaubte. Beide wurden gewählt und Heraklius erhielt die Beſtätigung des Königs.

Er mußte nun bald die Seele einer Partei werden, die durch ihn ſich nur hatte verſtärken wollen; aber noch hielt er ſein Anſehen nicht für feſt genug gegründet, um die Larve der tiefſten Unterwürfigkeit unter den Willen Balduins, der Gräfin Agnes und der Prinzeſſin Sibylla abzulegen. Auch die übrigen Häupter glaubten, jedes für ſich, in ihm ein bereitwilliges Werkzeug ihrer Plane gefunden zu haben, und alle wurden im Stillen von ihm gelenkt. Rainald von Chatillon, durch ſeine Vermählung mit Stephanien, der Witwe Humfreds II von Toron, jetzt einer der reichſten Barone des Königreichs *), ſchien an dem Zwieſpalt

*) Als Erbtochter Philips von Milly, Herrn von Naplusa, brachte ſie ihm große Beſitzungen und die Verwaltung der

unter den Großen keinen Antheil nehmen zu wollen, und der König ſetzte ein beſonderes Zutrauen auf die perſönliche Ergebenheit des Fremdlings, der in ſeinem Lande einheimiſch geworden war. Gern hätte Agnes ihn auf ihre Seite gezogen, aber die Höflinge verzweifelten an der Möglichkeit, ihn für irgend eine Partei zu gewinnen; Heraklius ließ ſich durch die rauhe Außenſeite nicht abſchrecken, er ſchmeichelte dem Ehrgeiz des ſtolzen Kriegers durch die Ausſicht auf eine Verbindung ſeines Stiefſohns, Humfrieds III, mit der achtjährigen Prinzeſſin Iſabella, der Tochter der verwittweten Königin Maria, und ſeinem Eigennutz durch den Vorſchlag eines vortheilhaften Gütertauſches. Balduin wurde durch die Vorſtellung, daß die reichen und durch ihre Lage zwiefach wichtigen ſüdlichen Provinzen eines treuen und kräftigen Beſchützers vor allen andern bedürften, überredet, ſeine Einwilligung zu geben und Rainald bekam Carach, Montreal und die übrigen Städte und feſten Schlöſſer an der Morgenſeite des todten Meeres.

Unwillig über Heraklius allgemein getadelte Erhebung hatten die Mißvergnügten von neuem laut den Wunſch geäußert, den Grafen von Tripolis an der Spitze der Verwaltung zu ſehen. Die Gräfin Agnes fürchtete eine Verbindung der Großen gegen ihre angemaßte Gewalt; ein Bürgerkrieg würde die herrſchſüchtige Frau wahrſcheinlich nicht abgeſchreckt haben, aber ſie fühlte ſich zu einem entſcheidenden Schritte noch nicht mächtig genug. Durch den Beitritt Rainalds verſtärkt, glaubte ſie, einen kühnen Verſuch wagen zu dürfen, und eine Reiſe nach Paläſtina, zu welcher in Tripolis Anſtalten gemacht wurden, diente ihr zum Vorwande. Der Zug eines Vaſallen, der nach zweijähriger

---

Güter ihres Sohnes zu. Sie war nach Humfrieds Tode mit Milo von Planci vermählt geweſen.

Abwesenheit seine Güter in Galiläa besuchen wollte, wurde als eine gegen den Thron gerichtete Unternehmung geschildert, das bei der Unsicherheit des Weges nöthige Gefolge von Bewaffneten zu einem Heere vergrößert, und Agnes, von ihrem Bruder Joscelin unterstützt, bestürmte den von ihren Anhängern umlagerten Kranken so lange mit Bitten und Klagen, bis er sich hinreißen ließ, dem Grafen von Tripolis, als einem Feinde des Vaterlandes, den Eintritt in das Königreich zu untersagen *). Die Absicht, ihn dadurch zu offner Empörung zu reizen, schlug jedoch fehl; Raimund, zu klug, seinen Gegnern zu gegründeten Klagen Anlaß zu geben, kehrte von Dschibele, wo er den Befehl erhielt, wieder in seine Grafschaft zurück und wartete ruhig den Eindruck einer so unbesonnenen Verletzung des Vasallenrechts auf die Gemüther der Großen ab. Unmöglich konnten auch die übrigen Barone dabei ruhig bleiben; sie eilten von allen Seiten nach Jerusalem und drangen mit solchem Nachdruck auf Genugthuung, daß Balduin ihnen die Erlaubniß, den Beleidigten feierlich von der Grenze einzuholen, nicht zu verweigern wagte.

Nur widerstrebend hatte er sie ertheilt; die öffentliche Aussöhnung, so willig auch der Graf die Hand dazu bot, vermochte doch den alten Argwohn in der Brust des Königs, durch den Raimunds anscheinende Gleichgültigkeit bei der Gewalt seiner unwürdigen Verfolger vielleicht am ersten entschuldigt werden kann, nicht zu besiegen. Der Augenblick der Gefahr, welcher den Anmaßungen der Parteien ein Ende machen mußte,

*) Comitissa — — — mulier plane Deo odibilis et in extorquendo importuna, et eiusdem frater, regius Senescalcus, cum paucis eorum sequentibus, viris impiis, Regem ad hoc protervius impellebant. W. Tyr. l. XXII. c. 9. S. 1022.

rückte indeſſen immer näher heran, und der frevelhafte Uebermuth des Mannes, dem Balduins übelgegründetes Vorurtheil das Schickſal der ſüdlichen Provinzen anvertrauet hatte, ſchien ihn noch beſchleunigen zu wollen. Weder durch das Alter noch durch die erfahrnen Unfälle von der rohen Gewaltthätigkeit einer unrühmlichen Jugend geheilt, überfiel Rainald eine friedliche Caravane von Andächtigen und Handelsleuten, die unter dem Schutze des Stillſtandes von Damaskus nach Mekka zogen, und von Pharuk Schah, dem Neffen des Sultans, zurückgeſchlagen, wußte er durch den Einfluß ſeiner Partei in Jeruſalem die gefoderte Auslieferung der Gefangnen und der geraubten Güter zu hindern. Saladin, an einer entfernten Grenze beſchäftigt, konnte den Bruch der beſchwornen Verträge nicht auf der Stelle ahnden, aber er bedurfte nicht noch des Sporns der Rache, um ſeinen Arm gegen das vereinzelte Reich der Franken zu bewaffnen.

Glaubenseifer und Staatsregel machten ihn zum unverſöhnlichen Feinde der Chriſten. Nie konnte er das Schwerdt des Propheten niederlegen, nie mit den Verächtern des Korans Frieden ſchließen, und wenn er ihnen Zwiſchenzeiten der Waffenruhe zugeſtand, geſchah es nur, um ſich zum neuen Kampfe vorzubereiten, die Hinderniſſe, welche ſeine Schritte hemmen konnten, aus dem Wege zu räumen. Der Beſitz von Paläſtina war nicht das letzte Ziel ſeiner ſtolzen Plane, aber eine nothwendige Bedingung derſelben und mit jeder neuen Unternehmung lernte er ſeine Gegner, die mohammedaniſchen wie die chriſtlichen, beſſer kennen. Nicht Unſicherheit oder Wankelmuth lagen der öfteren Abänderung ſeiner Entwürfe zum Grunde, ſondern ein ſich mit jedem Schritte berichtigendes Urtheil, und ſelbſt ſeine Fehler brachten ihm den Gewinn belehrender Erfahrung. Er betrachtete die Staaten der Nachkommen Zenghi's als

eine leichte Beute, ſobald es ihm gelungen ſeyn würde, ſeinen Rücken gegen die Angriffe der Franken zu decken. Zwar befürchtete er von ihrer beſchränkten Staatskunſt keine aufrichtige Verbindung mit dem Fürſten von Haley, aber die Lage des durch die Natur und den Türken unüberwindliche Feſtungen geſchützten Königreichs nöthigte ihn fortdauernd zu einer nachtheiligen Zerſplitterung ſeiner Kräfte. Er hatte zwar eine Flotte, aber noch keinen Landungspunct in Syrien, jeder Zug durch die Wüſte ſetzte ihn der Gefahr aus, unter ungünſtigen Verhältniſſen zur Schlacht gezwungen zu werden und er durfte auf keine dauernden Eroberungen jenſeits des Euphrats rechnen, ſo lange Joppe, Akkon, Tyrus und andre Seeſtädte ſeine Geſchwader von der Küſte zurück hielten, Carach, Montreal und die Menge der feſten Burgen ſeinen Heeren den geraden Weg aus Aegypten nach Damaskus verſperrten.

Während die Franken im blinden Eifer der Parteien ſeiner ganz vergeſſen zu haben ſchienen, benutzte er mit reger Thätigkeit die Muße des Waffenſtillſtandes, um ſeine Herrſchaft in den eroberten Bezirken Syriens zu befeſtigen und ſich von allen Hinderniſſen der beſchloßnen Unternehmung frei zu machen. Er ordnete mit Klugheit die noch nicht genau beſtimmten Verhältniſſe ſeiner Statthalter, übergab die wichtigſten Plätze ſeinen nächſten Verwandten oder andern Befehlshabern von geprüfter Treue und ehrte das Andenken ſeines Bruders Turan Schah, der in Alexandrien geſtorben war, indem er die nicht unbeträchtlichen Schulden des tapfern, aber ſchwelgeriſchen Fürſten bezahlte. Um die unter den türkiſchen Oberhäuptern in Yemen ausgebrochnen Streitigkeiten zu unterdrücken, ſchickte er ein Heer nach der arabiſchen Halbinſel; gegen den Sultan von Ikonium aber zog er in Perſon zu Felde. Kilidſche Arslan II, der die nördlichen Provinzen angegriffen hatte, wurde

geschlagen und trat einem allgemeinen Bündnisse gegen die Christen bei, dessen Bedingung der Sieger durch einen Streifzug nach Klein-Armenien erfüllte *). Seine Absicht war jedoch nicht, sich auf eine Unternehmung in diesen Gegenden einzulassen; er mischte sich nicht in die Unruhen, welche in Mesopotamien nach dem Tode Seiphoddin Ghazi's **) entstanden waren, und der Bruder desselben, Ezzoddin Masud, bestieg ungehindert den Thron von Mosul.

Selbst an einer ihm weit näheren Staatsveränderung nahm Saladin, wenigstens öffentlich, keinen Antheil. Ismael Saleh war am 15. November 1181 aus der Welt gegangen ***). Ohne seine Schuld schon in der Kindheit von der Höhe, zu welcher seine Geburt ihn bestimmte, herab gestürzt, erreichte er kaum das Alter von neunzehn Jahren. Als er sein Ende nahe fühlte, strebte er noch, den ihm übrig gebliebnen Rest seiner Länder dem Hause Zenghi's zu erhalten; er setzte den Brudersſohn Nureddins, Ezzoddin Masud, zu seinem Erben ein und verpflichtete die Beamten und Emire durch einen Eid, ihm Gehorsam zu leisten. Der neue Beherrscher fand auch, als er im Februar des folgenden Jahres nach Halep kam, keinen Widerspruch und erfüllte durch die Versetzung der Mutter Ismaels in seinen Harem die Gebräuche der Besitznehmung ****),

*) Abulf. c. 10. 11. S. 25. 26. 27, c. 12. S. 28, c. 15. S. 30.

**) Er war den 30. Junius 1180 gestorben. Nach Abulf. c. 12. S. 27. den 3. Saphar 576.

***) Nach Abulf. c. 13. S. 28, im Monat Redjeb 577.

****) Diese uralte Sitte, von welcher schon im Alten-Testamente bei der Empörung Absaloms gegen seinen Vater [2n Buch Samuels, c. 16. v. 21—23.] sich ein Beispiel findet, scheint im Morgenlande zu den wesentlichen Gebräuchen der Besitznahme gehört zu haben. Auch Saladin versäumte nicht, nach dem Tode Adebs sich den Harem desselben zuzueignen.

aber er überzeugte ſich bald von der Schwierigkeit, zwei durch den Euphrat getrennte Staaten zu behaupten, und trat mit der Einwilligung der Großen ſeinem älteren Bruder, Emadoddin Zenghi, das ſyriſche Fürſtenthum gegen das näher bei Moſul gelegne Sindſchar ab. Saladin hinderte weder den Tauſch noch die übrigen Verhandlungen, in der Stille aber unterhielt er ein Verſtändniß mit den mißvergnügten Emiren, die, ihrer Meinung nach, von der neuen Regierung nicht hinlänglich belohnt, von ſeiner Freigebigkeit ſich weit größere Vortheile verſprachen. Eigennutz und Mißgunſt bahnten überall im Frieden ihm den Weg zur Ausbreitung ſeiner Macht und in der Zuverſicht, durch den Haß der Parteien bald Meiſter von Halep zu werden, konnte er nun durch einen Zug gegen Paläſtina ſich zu noch größeren Eroberungen vorbereiten.

Aus wiederholter Erfahrung die Ueberlegenheit der Franken auf dem Kampfplatze ſcheuend, hatte er mit großer Vorſicht ſich zu dem Kriege gerüſtet. Durch fleißige Uebung ſuchte er die mit Helm und Lanze bewaffneten Scharen an die Fechtart der ſchweren Reiterei zu gewöhnen und gegen die Gewohnheit der Morgenländer ſcheint er ſelbſt auf die Bildung einiges geordneten Fußvolkes bedacht geweſen zu ſeyn *); im Vertrauen auf den, dem Geiſte ſeiner Heere mehr zuſagenden Kampf mit Pfeil und Wurfſpies, ſuchte er jedoch dieſen ſtets zu dem entſcheidenden zu machen und immer ſichtbarer wird in ſeinen Unternehmungen das Beſtreben, durch die Kunſt der Feldzüge die Vortheile ſeiner Gegner in der Kunſt der Schlachten zu vereiteln. Nach aſiatiſcher Sitte verbreiteten ſeine leichten Geſchwader ſich weit umher, um das Land zu verwüſten, doch nie

*) Er gebrauchte es in dieſem Feldzuge zum erſten Male zur Beſetzung der Päſſe.

durften die regelmäßigen Abtheilungen ſich auflöſen und ſorgfältig ſuchte er für ſie Stellungen aus, wo ſie weder Mangel leiden, noch zum Gefechte genöthigt werden konnten. Dem Feinde ausweichend, vermied er das Handgemenge, ſo lange nicht die Begünſtigungen des Bodens, der friſchen Kraft oder vielfacher Uebermacht ihn dazu aufzufodern ſchienen, und durch die ſchnelle Ausführung, von fern angelegter, zuſammentreffender Züge wußte er ſtets, wenigſtens auf Einem Punkte, ſich der Vortheile des unerwarteten Angriffs zu verſichern. Die Jahrbücher ſeiner Zeit, zu ſehr mit der Aufbewahrung einzelner Thaten beſchäftigt, geben nur wenig Licht über den eigentlichen Gang der Begebenheiten, aber der, ſelbſt nach den glücklichſten Schlachten faſt immer den Siegern nachtheilige Erfolg am Ende des Feldzuges, wenn auch oft durch die Verfaſſung oder die Fehler der Franken zu erklären, muß doch den Blick des Freundes der Kriegsgeſchichte auch auf die andre Seite lenken und nicht ohne Antheil richtet er ſich auf Saladins Fortſchritte in der höheren Kunſt dem Anſchein nach gewagter Bewegungen, die nothwendig auf eine richtige Beurtheilung der Kräfte, der Lage und der örtlichen Verhältniſſe weitläuftiger Länder ſich ſtützen mußten.

Die Zeit des Waffenſtillſtandes nahete ſich dem Ende, als im Frühlinge des Jahrs 1182 funfzehnhundert Pilger auf der Ueberfahrt von Europa das Unglück hatten, nach den Untiefen in der Nähe von Damiata verſchlagen zu werden. Die Fahrzeuge waren nicht zu retten und vergebens beriefen die Geſtrandeten ſich auf den bereits von den Chriſten gebrochnen Vertrag. Saladin beantwortete die Foderung des Königs, ſie frei zu laſſen, durch eine Bothſchaft, welche in Jeruſalem für die Plünderung der Caravane Genugthuung verlangen, im Fall der Weigerung aber den Stillſtand für

aufgehoben und die Schiffbrüchigen für Kriegsgefangne erklären ſollte. Ehre und Rechtlichkeit ſprachen für die Beſtrafung des Frevels und die Befreiung der Unglücklichen, aber Rainalds Partei ſetzte in der Verſammlung der Barone nicht nur die Billigung der That ſondern auch den Vorſchlag durch, unverzüglich die ganze Macht des Königreichs bei Carach zuſammen zu ziehen. Vergebens ſtellte der Graf von Tripolis die Gefahr der Vereinigung aller Kräfte auf einem Grenzpunkte vor, da man ja noch nicht wiſſe, auf welcher Seite der Feind angreifen werde und ſich des Vortheils, ihm auf dem kürzeſten Wege entgegen zu gehen, nicht begeben dürfe. Man beſchuldigte ihn, daß er nur um ſein Land und um die Güter ſeiner Gemahlin im nördlichen Galiläa beſorgt ſey, und von der Menge überſtimmt, mußte er ſich dem Heere anſchließen, welches der König in Perſon nach der ſüdlichen Grenze begleitete. Kaum war es dahin aufgebrochen, als Saladins ſyriſche Statthalter mit vereinter Macht in die verlaßnen Provinzen einfielen und bis an den Fuß des Thabors vordrangen. Die erſte Kunde von der Verwüſtung eines der reichſten Landſtriche von Paläſtina, welche das chriſtliche Lager erreichte, war mit der Meldung von dem Falle der feſten Stadt Buria *) und der Wegführung von mehr als fünf hundert Menſchen in die Knechtſchaft begleitet und gleich darauf lief die Nachricht ein, daß das einzige Schloß, welches die Franken ſeit dem Verluſte von Suet noch in der beinahe ganz von den Feinden beſetzten Provinz Hauran **) behaupteten, faſt ohne Gegen-

*) Vielleicht Dahuri, oder Dahyr, aus Thabor verdorben, nicht weit von dem Dorfe Naïn. Büſching.

**) Suet, das Schloß, welches unter Amalrichs Regierung ſo ſchlecht von den Templern vertheidigt wurde. — Hauran, jetzt: Seikipf, die alte Landſchaft Trachonitis.

wehr übergegangen sey. In der Bestürzung über diese Unfälle versäumten die Christen das unfehlbare Mittel, die aus Aegypten vordringende Macht aufzuhalten. Schon waren bei Saladins Heere die mitgebrachten Vorräthe aufgezehrt, und außer Stande, in der Hitze der Jahrszeit den weiten Bogen durch die Wüste zu beschreiben, würde es, nicht ohne Verlust, haben umkehren müssen, wenn es die beiden einzigen Punkte, wo es Wasser schöpfen konnte, die Brunnen von Gerba und Ras el rasit, besetzt gefunden hätte. Jetzt konnte nichts mehr seinen Zug nach Damaskus hindern und die Franken mußten schleunig nach der unbesonnen entblößten nördlichen Grenze zurück eilen *).

Ihre ganze Macht betrug, außer dem Fußvolke, nicht mehr als siebenhundert Lanzen und wie es scheint, führte Rainald von Chatillon den Oberbefehl. Der Graf von Tripolis lag an einem doppelten Wechselfieber krank, die Menge der Großen und der Bischöfe, welche das Heer begleiteten, war, wie gewöhnlich, über das was geschehen sollte, uneins und mit Schmerz sah der König bei den Nachrichten, die ihm jetzt nicht mehr verhehlt werden konnten, wie sehr er sich in der Wahl seiner Werkzeuge geirrt hatte. Treulose oder ungeschickte Befehlshaber übergaben die festen Plätze an Scharen, die, ungeübt in der Kunst der Belagerungen, durch bloße Pfeilschüsse die Vertheidiger von den Mauern vertrieben, unbesonnene Häupter verließen ihre Posten, um durch irgend einen Fang ihre Raubsucht zu befriedigen, und in den Berathschlagungen wurde kein Vorschlag mehr mit Ruhe erwogen; bei den Parteien kam nie die Sache selbst, sondern nur das Ansehen, welches die

*) W. Tyr. c. 15. S. 1027. — Nach Abulf. c. 14. S. 29, gieng Saladin den 5. Muharrem 578, d. i. den 12. Mai 1182 nach Syrien.

Gegner dadurch gewinnen könnten, in Betrachtung. Im Gefühl der dringenden Noth ermannte ſich der Kranke noch einmal und übernahm ſelbſt die Anführung ſeiner Krieger. Mit Ueberlegung wählte er zwiſchen Akkon und dem See von Tiberias eine Stellung, wo er die Entwickelung des feindlichen Angriffs erwarten konnte. Er lagerte ſich bei dem Quell von Sephoris, wo, nicht weit von Nazareth *), die, das nördliche und mittlere Syrien in der Länge durchſchneidende, Bergkette, ſich gegen Abend wendend und gegen die Meeresküſte und das Vorgebirge des Karmels auslaufend, in zwei Arme geſpalten das Thal von Balbek **) umſchließt und das Flußbette des Letane von dem Laufe des Jordans ſcheidet. Saladin kam in dem erſten gegen Tyrus herab; ſeine zahlloſen Schwärme durchſtreiften das Land, aber zwanzigtauſend Mann regelmäßiger Kriegsvölker rückten in Ordnung mit gemeßnen Schritten vor. Balduin, durch die Schlöſſer von Belvoir und Saphet ***) gedeckt, zog ſich ſeitwärts gegen den See und nöthigte dadurch den Sultan, bis an den Jordan zurück zu gehen. In der Abſicht, das Heer des Königs, welches auf dem Kamm der Anhöhen ihnen ſtets zur Seite blieb, in das Thal herab zu locken, drangen die Türken plötzlich wieder vor und bedroheten zu gleicher Zeit Belvoir und Tabaria ****). Balduin

*) Jetzt Saphuri und Nasra.

**) El Bekaa.

***) Belvoir, von Belford verſchieden, ſcheint das von dem Connetable Humfried neu erbauete Schloß geweſen zu ſeyn, es lag zwiſchen Saphet und Tiberias, oder, wie die Franken es jetzt nannten: Tabaria. — Saphet oder Safad, im Jahre 1759 durch ein Erdbeben zerſtört, iſt in der neueren Zeit als die Wiege der Macht des bekannten Scheich Daher berühmt geworden. Volney, t. II. S. 213.

****) Im erſten Rabia 578, Julius 1182.

eilte dieſen Städten zu Hülfe und ſchnell breiteten nun die Feinde ihre Scharen aus, um den kleinen Haufen zu umzingeln. Gleich im Anfange des Gefechts zogen einige angeſehene Ritter, an dem Erfolge verzweifelnd, ſich feig aus dem Getümmel zurück *), aber dennoch bewährte ſich auch hier die unwiderſtehliche Kraft der fränkiſchen Schlachthaufen und nach einem harten Kampfe behauptete Balduin ſiegreich die Wahlſtadt.

Saladin konnte erſt hinter den Mauern von Paneas Halt machen, aber es gebrach ihn nicht an Mitteln, den Fehler ſeiner Uebereilung zu verbeſſern. Eine mächtige Flotte hatte die Mündungen des Nils verlaſſen um eine Landung an der ſyriſchen Küſte auszuführen, und ſein Bruder Adel drang aus Aegypten gegen die ſüdliche Grenze von Paläſtina vor. Im Anfange des Auguſts erſchien das Heer des Sultans plötzlich vor den Mauern von Berytus und faſt zu gleicher Zeit zeigten auch ſeine Geſchwader ſich auf der Rhede. Die Lage der Stadt auf einer flachen Landſpitze erleichterte die Annäherung der Schiffe und der Sturm begann von allen Seiten mit der größten Heftigkeit. Kaum hatten die Chriſten von der Belagerung, welche Saladin in Perſon leitete, Nachricht erhalten, als auch ſchon eilende Bothen in dem Lager bei Sephoris eintrafen, um Hülfe für die Gegenden von Askalon und Gaza zu fodern. Wie gewöhnlich erhub ſich ein Streit unter den Parteien des Kriegsraths und man würde über den Punkt, wohin das Heer ſich wenden ſollte, nicht einig geworden ſeyn, wenn nicht der König mit Nachdruck ſeinen Entſchluß, Berytus zu retten, erklärt hätte. Die ſüdliche Grenze war nicht entblößt, Adel hatte nur bis Darun vorrücken

*) W. Tyr. c. 16. S. 1028, will die Namen der Feigen nicht nennen, aber er führt die Tapfern an, welche den Sieg erfochten; kein Name eines Ordensritters findet ſich darunter.

können, und größere Gefahr drohete dem Reiche, wenn Saladin sich einer Küstenstadt bemeistern konnte. Das Heer brach nach Tyrus auf und die Schnelligkeit, mit welcher auf des Königs Befehl schon am siebenten Tage eine völlig ausgerüstete Flotte von dreißig Seegeln in die See gehen konnte, giebt einen Beweis von den Fortschritten der Schifffahrt bei den Franken.

Der Sultan, von Balduins Rüstungen unterrichtet, verdoppelte nun seine Anstrengungen. Die Bürger, durch ihren Bischof und einen tapfern Befehlshaber angefeuert, hatten bis jetzt die fast ununterbrochnen Versuche seiner zahlreichen Kriegsvölker mit Unerschrockenheit ausgehalten, aber ihre Kräfte mußten sich erschöpfen und ein allgemeiner, mit dem ganzen Nachdruck der überlegnen Macht ausgeführter Angriff sollte das Schicksal der christlichen Stadt entscheiden. In verschiedne, einander unterstützende Scharen geordnet und durch das Versprechen freigebiger Belohnung aufgemuntert, begannen die Belagerer unter den Augen Saladins den Sturm. Die Ersten wurden zurückgeschlagen, aber da stets neue Haufen vorrückten, ermattete zuletzt der Widerstand und schon war eine Abtheilung nahe genug gekommen, um die Leitern anlegen zu können, als ein Zufall ihr den Sieg entriß. Der Anführer, von einem Pfeil ins Auge getroffen, stürzte von der Mauer herab und die Türken, von plötzlichem Schrecken ergriffen, kehrten in Unordnung den Rücken. Sie glaubten in dem Falle ihres Befehlshabers die Entscheidung des Schicksals zu sehen und keine Gewalt vermochte sie zu einem erneuerten Sturme zu bewegen.

Der Sultan mußte nun die Belagerung in eine bloße Einschließung verwandeln, da er, bei der Unerfahrenheit seiner Völker in der Kunst regelmäßiger Angriffe, weder Maschinen erbauet noch das Untergraben der Mauern versucht hatte. Er schickte der Flotte Befehl,

abzusegeln und zog sich bis auf eine geringe Entfernung von Berytus zurück. Wahrscheinlich mehr, um die Franken über seine eigentliche Absicht zu täuschen, als die Stadt, der jetzt die See offen war, auszuhungern, ließ er alle Zugänge zu ihr und zu seinem Lager durch aufgeschüttete Steinhaufen verschanzen und mit Fußvolk besetzen, indem er zugleich jenseits derselben das Land verwüstete und die Wartthürme in der ganzen Gegend abbrach. Noch immer sahen die Christen einem neuen Angriffe entgegen, als unerwartet die Nachricht von seinem Rückzuge eingieng. Alle vermutheten, daß er seine Waffen gegen Haley richten würde, aber so wichtig auch die Erhaltung dieses Staats für Palästina war, konnte doch keine Vorstellung die Vasallen länger unter den Fahnen zurück halten. Ihre Verpflichtung hörte mit dem Augenblicke auf, wo die Türken das Gebiet des Königreichs geräumt hatten, und da Balduin nicht im Stande war, sein Heer zu besolden, mußte er es entlassen ohne die weiteren Bewegungen des Feindes beobachten zu können.

Die Reichthümer, denen Amalrichs Habsucht die wichtigsten Schutzwehren seines Landes aufgeopfert hatte, waren schnell wieder verschwunden und eine fehlerhafte Verfassung, die Mißgunst der Parteien und die Erschöpfung der Schatzkammer beschränkten schon seit langer Zeit die Christen auf einen Vertheidigungskrieg, der ihre Kräfte langsam zu Grunde richtete und ihnen keinen andern Gewinn brachte, als die Befreiung von einem augenblicklichen Uebel. Saladin schien in diesem Feldzuge sie nur auf die Probe gestellt zu haben; er hatte seine alten Erfahrungen bestätigt gefunden, aber er durfte beinahe mit Zuversicht voraussetzen, daß sie, von ihm nicht beunruhigt, ihn auch nicht hindern würden. Irgend ein unbedeutender Streifzug gegen wehrlose Dörfer oder die Plünderung einer friedlichen Carawane

war alles, was er von einem kriegerischen Volke zu besorgen hatte, dessen verblendete Machthaber, unter sich selbst uneins und immer nur nach kleinlichen Vortheilen strebend, ihr wahres Heil nie begreifen lernten, und er konnte nun ohne Rücksicht auf die Feinde seines Glaubens mit der Ausführung eines Plans sich beschäftigen, dessen kühner Entwurf eben so glänzend das richtige Urtheil des Staatsmannes, als die große Uebersicht des Feldherrn beurkundet *). Anstatt, wie zuvor, seinem Vorschreiten von Aegypten gegen Palästina und von Damaskus gegen Halep zu folgen, sehen wir ihn plötzlich von den Grundlinien seiner Macht sich entfernen, und, nachdem er neue Stützpunkte am Tigris gewonnen hat, die Staaten Mesopotamiens und Syriens im Rücken nehmen, bis zuletzt die Franken, von allen Seiten umringt, mit Erstaunen sich als die Einzigen auf dem Kampfplatze noch Uebriggebliebnen finden.

*) Longe sublimiora mente conceperat. W. Tyr. l. XXII c. 19. S. 1051.

7.

Saladins erſter Zug an den Tigris. — Belagerung von Moſul. — Balduins Vertheidigungsanſtalten. — Guido von Luſignan, Reichsverweſer. — Saladin bei Nazareth eingeſchloſſen. — Unfähigkeit Guido's. — Belagerung von Carach. — Guido's Empörung. — Der Graf von Tripolis, Anführer des Heers. — Saladins zweiter Zug an den Tigris. — Unterwerfung von Moſul.

Das Reich der Atabege von Syrien und Meſopotamien, von dem gefürchteten Zenghi gegründet und durch Nurreddin auf den höchſten Gipfel der Macht erhoben, ſollte ſchon unter dem dritten Geſchlechte von der Erde verſchwinden. Ewiges Vereinigen, Zerſplittern und Wiederaufbauen war das Schickſal der durch keine bürgerliche Verfaſſung befeſtigten Staaten der mohammedaniſchen Welt. Noch herrſchten zwei Brudersſöhne Nureddins, Amadoddin Zenghi und Ezzoddin Maſud, in Halep und Moſul, aber das erſte dieſer Fürſtenthümer, ſeiner beſten Beſitzungen beraubt, konnte nur durch den Schutz der rückwärts liegenden Länder beſtehen, und Moſul, obgleich noch immer der wichtigſte Staat in Meſopotamien, war doch ſchon längſt nicht mehr die Königin der weitläuftigen Provinzen des Euphrats und des Tigris. Die untergeordneten Emire der einzelnen Bezirke machten ſich nach Nureddins Tode unabhängig und wenn ſie auch fortdauernd eine Art von Bundesſtaat bildeten: ſo fühlten doch nur wenige von

ihnen durch ihren eignen Vortheil oder alte Anhänglichkeit ſich an das Schickſal der Enkel Zenghi's gebunden. Weniger Beſchränkung von dem fremden Herrſcher, als von dem nahen Oberhaupte fürchtend, bedachten ſie nicht, daß vor der Größe der Macht die Entfernungen ſchwinden und Saladin konnte mit Gewißheit vorausſehen, daß er die Meiſten geneigt finden würde, ſich ihm anzuſchließen, ſobald er, ſtark genug ſie zu ſchützen, in ihrer Mitte ſich zeigte.

Er rückte, nachdem er in Damaskus ſein Heer ergänzt hatte, noch im September des Jahres 1182 *) gegen Halep vor, doch nur um den Uebergang ſeiner Völker über den Euphrat zu decken. Sobald dieſe bei Bira auf dem linken Ufer angekommen waren, folgte er ihnen in Perſon. Eine Unterhandlung Maſuds, der den Franken ein Bündniß gegen den gemeinſchaftlichen Feind angetragen hatte, diente zum Vorwande der Kriegserklärung; der Regent von Haran, dem Carrä der Römer in der Nähe von Edeſſa, vereinigte ſich mit dem vordringenden Heere und ſchon auf den erſten Ruf des Sultans unterwarfen ſich ihm einige der vornehmſten Emire. Die größere Anzahl ließ ſich jedoch durch die Vorſtellungen des Fürſten von Moſul noch zurückhalten. Maſud rüſtete ſich mit Thätigkeit zu nachdrücklicher Gegenwehr und ſuchte auch durch auswärtige

*) Nach W. Tyr. l. XXII. c. 17. S. 1029, fieng er circa kalendas Augustales die Belagerung von Berytus an, und nach Abulf. c. 16. S. 30, ſoll er im erſten Rabia 578, alſo noch vor dem 7. Auguſt nach Meſopotamien aufgebrochen ſeyn. Nach Bohad. c. 20. S. 49, geſchah es erſt nach dem 21. Dſchumad, alſo nach dem 23. September 1182, welches mit der Angabe des Erzbiſchofs beſſer übereinſtimmt. Da Bohadin um dieſe Zeit ſelbſt in Moſul war und, um Hülfe zu ſuchen, nach Bagdad geſchickt wurde, verdient er auch hier den meiſten Glauben.

Bündniſſe ſich zu verſtärken. Der Kadi Bohadin, in der Folge Saladins Freund und Geſchichtſchreiber, wurde an den Chalifen Ahmed Iebin Illah geſchickt, aber er erhielt in Bagdad nichts, als leere Verſprechungen; die Franken, durch Geldmangel und die Zwietracht der Parteien gelähmt, verkannten den Werth des ihnen angetragnen Bündniſſes und die rückwärts liegenden mohammedaniſchen Staaten zeigten wenig Neigung, ſich in den Streit zu miſchen. Doch auch von fremder Hülfe verlaſſen, verlohr der unerſchrockne Fürſt nicht den Muth; er konnte den Uebergang von Edeſſa, Circeſium, Niſibis und noch einigen wichtigen Plätzen nicht hindern, aber er bereitete ſich zu einer kräftigen Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt.

Saladin hatte bis jetzt mehr durch Unterhandlung als durch die Gewalt der Waffen geſiegt; er gewann die Völker durch ſeine Milde, die Großen durch ſeine Freigebigkeit und entſchädigte die Regenten, welche er jedesmal wechſelte, durch reiche Beſitzungen. Ein ernſterer Kampf begann unter den Mauern von Moſul. Am 11. November rückte der Sultan vor die Stadt und fieng ſogleich an ſie aus großen Kriegsmaſchinen zu beſtürmen; aber auch den Belagerten fehlte es nicht an dieſer Art des ſchweren Geſchützes und nachdem er drei Wochen lang die vergeblichen Verſuche fortgeſetzt hatte, mußte er die Unternehmung aufgeben. Beſſer gelang der Angriff auf Sindſchar, welches am 7. Januar 1183 übergieng; die Beſatzung und ihr Befehlshaber, ein Verwandter des Hauſes der Atabege, wurden ehrenvoll entlaſſen. Dieſe Eroberung ſchränkte die Macht des Fürſten von Moſul auf den ſchmalen Landſtrich zwiſchen dem Fluſſe Sindſchar und dem Tigris ein und zu ſpät erſchienen jetzt die Hülfsvölker von Halep. Auch der Beherrſcher von Chalat, der ſich Schah von Groß-Armenien nannte und in Perſon mit einem anſehnlichen

Heere heranrückte, begnügte sich, seine Vermittlung anzubieten und kehrte, da der Vergleich nicht zu Stande kam, ohne etwas zu unternehmen in seine Staaten am See Wan zurück. Gern ließ Saladin ihn ziehen, aber der Emir des näheren Merdin, der sich mit den Fremden vereinigt hatte, wurde durch die Verheerung seines Landes und den Verlust der Stadt Amida *), welche ihm die Gemeinschaft mit Armenien eröffnete, bestraft.

Zufrieden, in Mesopotamien Fuß gefaßt und den Fürsten von Mosul in die Unmöglichkeit versetzt zu haben, Halep zu unterstützen, trat der Sieger im Mai 1183 den Rückzug nach Syrien an. Zenghi hatte die Absendung des Hülfsheeres verzögert, um in der Abwesenheit des Sultans sich einiger befestigten Plätze zu bemächtigen; durch die unerwartete Rückkehr des Feindes überrascht und durch die Theilung der eignen Macht geschwächt, wagte er nicht, ihm im Felde zu begegnen. Saladin nahm das nahe gelegne Bergschloß Tell Chalid; Antab ergab sich ihm ohne Widerstand und der Fürst von Halep fand sich gegen das Ende des Mais in seiner Hauptstadt eingeschlossen. Weder die Festigkeit des Orts noch die Tapferkeit der Besatzung und der Einwohner konnten ihm Muth einflößen und nach wenigen Versuchen zur Gegenwehr, bei welchen Tatsch el Mulk, der jüngste Bruder des Sultans, tödtlich verwundet wurde, erklärte er sich bereit, sein Fürstenthum gegen das Land, welches er vorher besessen hatte, abzutreten und der Vasall des emporgekommnen Dieners seines Oheims zu werden. Er hatte in dem feigen Vertrage der Bürger von Halep gar nicht gedacht und als der Sieger vor ihren Thoren erschien, weigerten sie sich standhaft, eine Uebereinkunft anzuerkennen, welche ohne

*) Jetzt: Diarbekir, oder Kara Amid.

ihr Vorwissen geschlossen war. Saladin sah sich genöthigt, mit ihnen besonders zu unterhandeln und erst nachdem er ihnen durch einen feierlichen Eid Sicherheit der Personen und des Eigenthums versprochen hatte, ließen sie ihn von der Stadt Besitz nehmen.

Er bewirthete nun den neuen Vasallen an seiner Tafel. Obgleich für seine Person äußerst mäßig, verschmähte er doch nicht die geselligen Freuden eines frohen Mahles, wo leicht die Herzen der Männer sich öffnen. Stets bemüht, durch freundliches Entgegenkommen die Ueberwundnen mit ihrem Schicksale auszusöhnen, verbannte er allen Zwang und jede unangenehme Erinnrung aus dem versammleten Kreise und schien ganz der Gegenwart und dem Vergnügen zu leben. Um es auch bei dieser Gelegenheit nicht zu stören, beherrschte er den Schmerz über die ihm heimlich hinterbrachte Nachricht von dem Tode seines verwundeten Bruders, den er sehr geliebt hatte. Er gab im Stillen die Befehle zum Begräbnisse mit solcher Fassung, daß keiner der Anwesenden eine Veränderung in seinem Gesichte oder in seinem Betragen gewahr wurde. Am 18. räumte ihm Zenghi die Burg ein; die Besatzung von Harenk lieferte ihm selbst ihren Befehlshaber aus und gegen das Ende des Julius kehrte er als einziger Beherrscher der inneren Provinzen des nördlichen Syriens nach Damaskus zurück *).

Ausgezeichnetes Glück hatte die Unternehmungen des Eroberers begleitet, aber auch keiner verstand, wie er, es an seine Schritte zu fesseln. Wenn die Fehler seiner Gegner ihm den Weg bahnten: so bleibt ihm doch der Ruhm, daß er nicht nur sie zu benutzen, sondern selbst sie vorher zu sehen wußte. Sein Blick umfaßte das Ferne wie das Nahe; indem er keinen zufälligen Umstand

*) Abulf. c. 18. S. 33. 34.

vernachläſſigte, blieben ſeine Abſichten ſtets auf das Große gerichtet und unverrückt behielt er ſein Ziel im Auge, ſo oft er auch einen andern Weg, es zu erreichen, einſchlug. Längſt hatte er nach dem Beſitze der Stadt geſtrebt, die er als den Schlußſtein ſeiner Macht dieſſeits des Euphrats und zugleich als das Thor des innern Aſiens betrachtete, aber um ſie zu bezwingen mußte er ihr zuvor die Unterſtützung aus den rückwärts liegenden Provinzen abſchneiden, und nur eine richtige Schätzung der eigennützigen Beſchränktheit ihres Beherrſchers konnte ihm den kühnen Entſchluß eingeben, Halep hinter ſich zu laſſen, während er über den Strom gieng, um die Kräfte von Moſul zu lähmen. Hatte auch die tapfre Gegenwehr Maſuds die Eroberung der Hauptſtadt von Meſopotamien vereitelt: ſo konnte doch der Beſitzer der Päſſe des Euphrats zu jeder Zeit den Angriff erneuern und die eiferſüchtige Erbitterung Zenghi's gegen das jüngere Haupt des Hauſes der Atabege bot ihm von Sindſchar aus willig die Hand, den letzten der Erben Nureddins vom Throne zu ſtoßen.

Nicht weniger fand durch die Gleichgültigkeit der Franken gegen das ihnen von Maſud angetragne Bündniß ſich die geringe Meinung beſtätigt, welche Saladin von ihrer Beurtheilung der Verhältniſſe hegte. Durch den Geiſt der Kreuzzüge war bei ihnen die Kunſt des Kampfes zu der höchſten, durch den Glaubenseifer der Krieg von der Staatsregel unabhängig geworden und die Selbſtſucht der Parteien verbarg ſich noch immer hinter dem alten Vorurtheile. Nur was dicht vor ihnen lag, konnte Eindruck auf ſie machen und gleich Nachtwandlern ſahen ſie den Abgrund zu ihren Füßen nicht eher, als bis plötzliches Erſchrecken ſie aus ihrem Schlummer weckte. Die Staaten von Antiochien, Tripolis und Paläſtina, nur noch durch die Seeſtädte zuſammenhängend, waren auf der Landſeite überall durch

eindliche Besitzungen getrennt, aber eine noch weit nachtheiligere Scheidewand hatte der Mangel an Eintracht zwischen ihnen gezogen. Boëmund III blieb unthätig bei den Gefahren von Halep; er fühlte nicht die Wichtigkeit der Erhaltung dieses Staats, der seinem Fürstenthume zur Vormauer diente und anstatt sich mit dem Schwächeren gegen die Uebermacht zu verbinden, erschöpfte er thöricht seine Kräfte durch einen ungerechten Krieg in Cilicien. Es gelang ihm, den nach Manuels Tode nachläßig gewordnen griechischen Statthaltern die Stadt Tarsus zu entreißen, aber er konnte die jetzt unnütze Eroberung nicht behaupten und mußte sie gegen eine geringe Entschädigung dem Fürsten Rupin von Klein-Armenien abtreten. Er hatte, von seiner Leidenschaft beherrscht, an den letzten Schicksalen des Königreichs fast gar keinen Antheil genommen; von dem Feinde der Christen aus dem nahen Harenk in seiner Hauptstadt bedroht, eilte er erschrocken nach Palästina, um Hülfe zu suchen.

In Jerusalem glimmte das Feuer der Zwietracht unter der Asche, obgleich der Kampf der Parteien noch nicht zum Ausbruch gekommen war. Der Graf von Tripolis sollte jetzt den unglücklichen Erfolg des von ihm widerrathnen Zuges nach der südlichen Grenze verschuldet, oder wenigstens sich darüber gefreuet haben. Er wußte im Unwillen die Heftigkeit seiner Aeußerungen nicht immer ganz zu mäßigen, leicht mochte ihm ein unbedachtsames Wort entfahren seyn und bei der gereizten Spannung des Königs reichte ein bloßes Wort hin, den alten Argwohn von neuem zu wecken. Raimund hatte jedoch sich keinem Dienst entzogen und auch jetzt ließ er bei einer rasch beschloßnen Unternehmung durch keinen Beweis des Mißfallens an seiner Gegenwart sich von der Erfüllung seiner Lehnspflicht abhalten.

Eine seltsame Entrüstung bewirkte auf einmal, was

Masuds Vorstellungen nicht hatten ausrichten können. Von der Gewißheit des Zuges nach Mosul, an den anfangs Niemand glauben wollte, überzeugt, fand der Stolz der Franken sich beleidigt durch die Geringschätzung, mit welcher Saladin, ohne erst die Abschließung eines Vertrages für nöthig zu halten, seine Heere nach dem entlegnen Lande geführt hatte. Er sollte dafür bestraft werden; zu gleicher Zeit eröffnete sich eine erwünschte Aussicht auf leichte Beute und zahlreich versammleten sich die Vasallen unter dem Panier des Kreuzes, welches der König in Person begleitete. In Verbindung mit den Fürsten von Halep und Mosul unternommen, hätte der Angriff zu den wichtigsten Erfolgen führen und der Macht des Sultans einen empfindlichen Stoß geben können; aber planlos, selbst ohne den Fürsten von Antiochien zur Mitwirkung aufgefodert zu haben, brachen die Christen in das feindliche Gebiet ein, um die Dörfer um Damaskus und Bosro zu plündern und der ganze Gewinn von zwei beschwerlichen Zügen beschränkte sich auf die Widereroberung des im vorigen Frühjahre verlohrnen Bergschlosses bei Suet. Selbst die Beute entsprach der gehegten Erwartung nicht; die Einwohner waren mit ihren beweglichen Gütern in das Gebirge entflohen und Rainald, der den Vortrab führte und durch das unvorsichtige Abstreifen der Einzelnen manchen Verlust erlitten hatte, brachte auch nicht Einen Gefangnen zurück.

Mißmüthig über den Ausgang eines übereilten Unternehmens und krank durch die ungewohnte Anstrengung, entließ der König das ermüdete Heer. Er sah mit banger Sorge der ungewissen Zukunft entgegen. So gut auch Saladin stets von dem Beginnen seiner Feinde unterrichtet war, schien doch den Franken die Vorsicht, an fremden Höfen Kundschafter zu unterhalten, noch nicht eingefallen zu seyn und Balduin konnte unmöglich

ſich bei den widerſprechenden Gerüchten beruhigen, die bald den Tod des Sultans, bald ſeine ſiegreiche Rückkehr und bald wieder ſeinen Zug nach Perſien verkündigten. Die Vorſicht gebot, ſich auf den ſchlimmſten Fall vorzubereiten und bei ſeiner, durch körperliche Schwäche gelähmten Thätigkeit ſetzte der König vorzüglich ſein Vertrauen auf den Schutz künſtlicher Vertheidigungsmittel. Vor allem lag ihm die, durch Mangel an Gelde unvollendet gebliebne Befeſtigung der Grenzplätze am Herzen, und auf dem im Februar 1183 verſammleten Landtage ſtellte er den Ständen die Gefahr des Vaterlandes mit ſolchem Nachdruck vor, daß ſie eine allgemeine Vermögensſteuer, welche auch auf die Güter der Geiſtlichen, der Kirchen und Klöſter ſich erſtreckte, ohne Widerſpruch bewilligten. Der Erzbiſchof von Tyrus hat uns die, in jenem Zeitalter durch zarte Achtung der Formen merkwürdige Urkunde aufbewahrt *). Nach derſelben wurde der Beſchluß von den Geiſtlichen und dem Adel gefaßt und die Abgeordneten des Bürgerſtandes gaben ihre Beiſtimmung. Alle Güter, ſowohl Grundſtücke als ausgeliehne Gelder, ſollten von ihrem Werthe Eins und von den Einkünften oder Zinſen Eines Jahrs Zwei vom Hundert bezahlen. Um das Drückende der Schätzung des Vermögens zu mildern, wurden nach der ausdrücklichen Beſtimmung des Landtages in jeder Stadt zu dieſem Geſchäfte vier rechtliche und angeſehene Einwohner eidlich verpflichtet und durch eine beſondre Vorſchrift angewieſen, jedem Bürger für ſich, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit den Betrag der von ihm erwarteten Beiſteuer bekannt zu machen, im Fall er aber ſeine Mittel zu hoch angeſchlagen glaubte, ſeinem Gewiſſen anheim zu ſtellen, wie viel er geben wolle. Arme zahlten für ihren Heerd ein für

*) W. Tyr. l. XXII. c. 23. S. 1034.

allemal einen Byzantinen und, wenn ihnen dieſes zu ſchwer wurde, nur die Hälfte. Auf gleiche Weiſe wurden auch alle Nichtanſäſſige beſteuert, deren bewegliches Vermögen nicht den angenommnen Satz von hundert Byzantinen überſtieg und das dadurch einkommende Geld ſollte nicht zu den gewöhnlichen Bedürfniſſen des Staats, ſondern allein zu der Vertheidigung deſſelben angewendet und zu dieſem Zwecke keine andre Abgabe erhoben werden.

Man hatte nicht nöthig ſtrengere Maßregeln anzuwenden; das ſeinen Führern gutmüthig ergebne Volk zeigte ſich ſtets zu allem bereitwillig, was zum Wohl des Vaterlandes von ihm gefodert wurde, und die Furcht vor der drohenden Gefahr machte jedes Opfer leicht. Bei dem Schrecken, welchen der Fall von Halep verbreitete, ſah man noch einmal die Franken von Einem Geiſte beſeelt, ſich zu muthiger Vertheidigung rüſten. Ueberall erhoben, durch neue Werke verſtärkt, ſich wieder die verfallnen Mauern der Städte und Burgen, beſonders wurden in der Gegend von Berytus große Anſtalten zur Gegenwehr gemacht, und auch die offnen Dörfer durch Erdwälle und Verſchanzungen gegen den plötzlichen Angriff der Reiterei gedeckt.

Boëmund war, von dem Grafen von Tripolis begleitet, nach Akkon gekommen, der König ertheilte mit Bewilligung der Stände ihm die Erlaubniß, dreihundert Helme in Sold zu nehmen und zum erſten Male bildete ſich hier eine Reiterei, die nicht aus bloßen Ritterfahnen beſtand *). Mit dieſer Verſtärkung glaubte Boëmund den Feinden die Spitze bieten zu können, aber in Antiochien ſank ihm bald wieder der Muth und er ſuchte lieber eine trügeriſche Sicherheit, indem er

*) W. Tyr. c. 24. S. 1035, nennt ſie: equites trecenti de militia promiscuae conditionis.

durch einen besondern Stillstand mit dem Sultan in dem Augenblicke, wo die Rüstungen desselben einen Angriff erwarten ließen, sich von der gemeinschaftlichen Sache trennte.

Balduin bezog von neuem das Lager bei dem Quell Sephoris; er konnte von dort schnell nach jedem Punkte der am meisten ausgesetzten Grenze sich wenden und entschlossen, das Schicksal von Palästina durch eine Schlacht zu entscheiden, hatte er mit Vorsicht und Klugheit sich auf jeden wahrscheinlichen Fall vorbereitet, aber mit Betrübniß fühlte er in kurzem die Nothwendigkeit, einer kräftigeren Hand die Ausführung seiner Plane anzuvertrauen. Lange kämpfte er mit bewundernswürdiger Seelenstärke gegen die körperlichen Leiden, deren zerstörende Fortschritte er vergebens zu verbergen suchte *). Schon des einen Auges beraubt, mußte er auch den Verlust des andern fürchten und eine völlige Lähmung aller äußeren Gliedmaßen hinderte ihn, sich auch nur auf Augenblicke von seinem Lager zu erheben. Er ließ sich nach Nazareth bringen und da nun auch ein heftiges Fieber ihn überfiel, glaubte er sich seiner Auflösung nahe.

Noch war er sich einer hellen Ueberlegung bewußt und wenn er gleich nichts mehr durch seinen Arm vermochte, wollte er doch bis auf die letzte Minute durch seine Rathschläge dem Vaterlande nützlich bleiben. Der Gedanke, sich alles Einflusses auf das Schicksal von Palästina zu begeben, war ihm unausstehlich und die Gräfin Agnes, von dem Patriarchen unterstützt, bestärkte ihn in dieser Stimmung indem sie ihn zugleich überredete, daß er in dem Gemahle seiner Schwester, den er bereits zum Grafen von Joppe und Askalon

*) W. Tyr. c. 25. S. 1036: forti tamen pollebat animo, et ad dissimulandam aegritudinem et supportandam regiam sollicitudinem supra vires enitebatur.

erhoben hatte, einen ſtets folgſamen Vollſtrecker ſeiner Anweiſungen finden würde. Die eben gegenwärtigen Barone ließen ſich leicht gewinnen und in ihrer Verſammlung wurde Guido von Luſignan mit der vollen Ausübung der königlichen Gewalt bekleidet. Balduin behielt ſich blos die Stadt Jeruſalem und einen Jahrgehalt von zehntauſend Goldſtücken vor und ein Befehl ergieng an die ſämmtlichen Stände, dem Reichsverweſer, als ihrem Lehnsherrn, zu huldigen. Schmerzlich mußte der noch immer thätige Geiſt des Kranken das Opfer der harten Nothwendigkeit empfinden, und er ſcheint ſelbſt bei der Wahl ſich nicht ganz frei gefühlt zu haben. Das eidliche Gelöbniß, bei dem Leben des Königs keins von den Lehen oder den andern Gütern der Krone zu veräußern, welches der Regent feierlich in ſeine Hand ablegen mußte, verräth den Argwohn, daß die leichte Einwilligung der Großen wohl durch die Verſprechung anſehnlicher Belohnungen erkauft ſeyn möchte, und wenn Guido, wie man glaubte, durch einen früheren Eid ſich den Beſtochnen verpflichtet hatte: ſo muß er, eben ſo leichtſinnig als gewiſſenlos, wenigſtens Einmal mit Abſicht falſch geſchworen haben *).

Seine Wahl machte keinen günſtigen Eindruck auf die Gemüther, und die erſten Schritte des Staatsverweſers konnten dem Volke nur wenig Vertrauen zu den Fähigkeiten ſeines neuen Führers einflößen. Anſtatt dem Sultan, der in Galiläa vordrang, entgegen zu gehen, glaubte er die ganze Provinz durch die Mauern der mit Waffen und Vorräthen verſehenen Stadt Baiſan, oder Bethſan **), hinlänglich geſchützt; da aber nicht einmal eine leichte Schar, um den Feind zu beobachten, ſich in

*) W. Tyr. l. XXII. c. 25. S. 1036.

**) Zwiſchen Napluſa und dem See Genezareth, auf der Mittagsſeite deſſelben.

der Nähe zeigte, glaubten die Bürger sich verlassen. Sie verlohren allen Muth und eilten, von leerer Furcht getrieben und ohne ihr bewegliches Vermögen in Sicherheit zu bringen, nur ihre Personen nach Tabaria zu retten. Die Türken zogen verwundert in die verödete Stadt ein, aber mit noch größerem Erstaunen fanden sie die Häuser reich mit allen Bedürfnissen angefüllt. Sie setzten jedoch mit Vorsicht ihren Zug in zwei Abtheilungen fort, von denen die eine sich gegen den Thabor wendete, die andre aber sich der Küste näherte. In Gefahr, durch diese Bewegung von Jerusalem abgeschnitten zu werden, rückten die Christen eilig nach Tabaria vor und sogleich zog der Sultan sich zurück, doch nur bis nach Baisan, wo er jetzt einen befestigten Punkt gewonnen hatte. Von hier aus verbreiteten seine leichten Geschwader sich durch das Land und vertrieben ohne Mühe die erschrocknen Einwohner aus den verschanzten Dörfern.

Saladins Plan entwickelte sich nun deutlicher; seine Streifparteien schlossen das christliche Lager bald so enge ein, daß weder die nachrückenden Verstärkungen noch die Zufuhr der Lebensmittel aus dem Innern des Landes es erreichen konnten. Die Türken wurden so kühn, daß sie selbst das reiche griechische Kloster auf dem Thabor anzugreifen wagten und, dort von dem versammelten Landvolke zurückgeschlagen, nun plötzlich auf dem Berge, an dessen Abhange Nazareth erbauet war, sich zeigten. Der Mangel an Vertrauen zu dem Regenten hatte den Franken alle Zuversicht genommen und in der mit Mauern umgebnen Stadt verbreitete der bloße Anblick der Feinde einen solchen Schrecken, daß, indem die Furcht der Weiber und Wehrlosen nur noch in den Kirchen eine Zuflucht zu finden glaubte, nicht wenige in dem Tumulte erstickt wurden.

Die Verlegenheit der Christen scheint jedoch nur

durch Guido's Unentſchloſſenheit entſtanden zu ſeyn. Saladin hatte den Fehler begangen, den Feldzug um einen Monat zu früh zu eröffnen; indem ſeine Schwärme das flache Land bedeckten, drängten ſie ſelbſt die Menge europäiſcher Pilger, welche Andacht oder Handelsgeiſt nach Jeruſalem geführt hatten und die jetzt, im October ſich wieder einzuſchiffen gedachten, nach dem Lager bei Sephoris. Der Mangel an Lebensmitteln wurde dadurch allerdings im erſten Augenblicke drückend, aber die nöthigen Bedürfniſſe konnten leicht zur See herbeigeführt werden und Guido ſah, ohne zu wiſſen, woher ihm eine ſolche Macht gekommen war, ſich unerwartet an der Spitze von nicht weniger, als dreizehnhundert Ritterfahnen und funfzehntauſend Mann Fußvolk. Ein ſo ſtarkes Heer war ſeit dem letzten Kreuzzuge nicht in Paläſtina verſammelt geweſen und der Sultan bemerkte mit Schrecken, daß er zu kühn den Jordan überſchritten und ſich in eine Gegend gewagt hatte, wo er nun zwiſchen dem See Genezareth und dem chriſtlichen Lager ſich eingeſchloſſen fand. Außer dem Fürſten von Antiochien, dem Grafen von Tripolis, Rainald, Joscelin und den vornehmſten Baronen des Königreichs wurden auch der Graf von Löwen und verſchiedne mächtige Bannerherren aus Frankreich und der Lombardei unter den Anführern der Franken gezählt, und alle wollten den Kampf. Saladin hatte einer fünfmal kleineren Anzahl im Felde nicht zu widerſtehen vermocht, und ſein Untergang ſchien unvermeidlich wenn er zu einer Schlacht gezwungen wurde, aber ſein glückliches Geſtirn rettete ihn durch die Unfähigkeit des Mannes, der an der Spitze der furchtbaren Macht ſeiner Gegner ſtand. Nicht blos die Feinde Guido's, ſondern ſelbſt ſeine Anhänger hegten kein Vertrauen zu ſeiner Führung und blos mit ihren eignen Vortheilen beſchäftigt, ſchienen ſie mehr um die Befeſtigung oder

um den gänzlichen Fall des Anſehens des Regenten, als um den Sieg über die Feinde bekümmert. Raimund hätte vielleicht durch eine kräftige Einmiſchung den Ausſchlag geben können, aber ſeine zu weit getriebne Behutſamkeit verleitete ihn auch hier zu einem blos leidenden Verhalten *). Während die Befehlshaber, kaum einige Stunden von dem türkiſchen Lager entfernt, im Streite über die Ausführung des beſchloßnen Angriffs acht unwiederbringliche Tage verlohren, hatte Saladin im Stillen ſeine Völker abziehen laſſen und als die Chriſten endlich, zur Schlacht gerüſtet, aufbrachen, ſetzten ſchon, ohne einen Mann verlohren zu haben, die letzten Abtheilungen des feindlichen Heeres über den Jordan. Guido kehrte in das Lager bei Sephoris zurück, die Pilger eilten ſich einzuſchiffen und die Vaſallen von Paläſtina giengen, voll Verdruß und laut die Unfähigkeit ihres neuen Oberhauptes verwünſchend, auseinander.

Rainald allein ſcheint die Beendigung des Feldzugs gern geſehn zu haben; die Verbindung ſeines Stiefſohns mit der noch nicht zwölfjährigen Prinzeſſin Iſabella lag ihm mehr am Herzen, als der Krieg gegen Saladin und auf ſein dringendes Bitten wurde die Verlobte nach Carach geführt, wo er zu der Feier der Vermählung große Anſtalten gemacht hatte. Die Gäſte

*) Seine Feinde haben nachher dieſes als einen Verrath ausgelegt, Raimund ſollte mit Saladin einverſtanden geweſen ſeyn, ihn entkommen zu laſſen; aber der Vorwurf würde ſämmtlichen Anführer gemeinſchaftlich treffen und vor allen Guido und ſeine Anhänger. Die Anſicht des Erzbiſchofs von Tyrus [l. XXII. c. 26. 27. S. 1037—1039.] ſcheint alſo wohl die richtige zu ſeyn und wird auch durch das nach dieſem Zuge immer zunehmende Vertrauen des Volks und der Großen auf den Grafen von Tripolis beſtätigt.

überließen ſich der Freude, als plötzlich die Luſtbarkeiten durch die Erſcheinung eines feindlichen Heeres unterbrochen wurden. Der Sultan, kaum bei Nazareth der Gefahr der Vernichtung entgangen, war nach Damaskus geeilt um ſich zu einem Angriffe zu rüſten. Er nahm alles in ſeinen Zeughäuſern vorräthige Geſchütz mit und Rainalds Sorgloſigkeit ließ ungehindert das mit Maſchinen, Balken und andrem Belagerungsgeräth belaſtete Heer durch die ſteinigten, waſſerarmen Bezirke von Baſan und die von den Chriſten beſetzte Provinz Belkaa *) herankommen. Stolz auf die Menge der Edlen, welche das Vermählungsfeſt bei ihm verſammlet hatte, verſchmähete er auch jetzt die gewöhnliche Maßregel, das wehrloſe Volk und die beweglichen Güter der Einwohner in der dazu eingerichteten, geräumigen Burg aufzunehmen. Er glaubte die Stadt im freien Felde vertheidigen zu können, aber die kleine Anzahl erlag der Uebermacht und ohne die kühne Geiſtesgegenwart eines Ritters **), der das Thor an der ſchon eroberten Brücke faſt ganz allein ſo lange vertheidigte, bis es aus dem Schloſſe beſetzt werden konnte, würden die Türken mit den Fliehenden in die Feſtung eingedrungen ſeyn. Rainald ſelbſt hatte ſo ganz alle Beſonnenheit verlohren, daß er das Abbrechen der frei gewordnen Brücke, wenn nicht befahl, doch wenigſtens nicht hinderte und dadurch nicht nur die jenſeits derſelben noch Kämpfenden, ſondern auch die Einwohner der Stadt dem Schwerdte der Ungläubigen preisgab. Von der Höhe herab war er ein Zeuge der völligen Niederlage der Seinigen; ohne ihnen jetzt noch zu Hülfe kommen oder eine Zuflucht öffnen zu können

*) Trachonitis oder Hauran, durch den Zug Balduins III gegen Bosro bekannt.

**) Leider hat W. Tyr. [c. 28. S. 1040.] dieſen tapfern Mann nicht näher, als durch den Namen: Iwen, bezeichnet.

hörte man in der Burg deutlich das Geschrei der Unglücklichen, die theils niedergehauen theils in Fesseln geschlagen wurden. Auch die Eingeschloßnen fanden bald Ursach, ihre feige Uebereilung zu bereuen. Saladin fieng sogleich an, die Festung aus acht großen Steinschleudern mit solcher Heftigkeit zu bestürmen, daß die Besatzung sich nicht mehr auf die Mauer wagen durfte, und selbst die stärksten Gewölbe, von der Wucht der hinüber geschleuderten Lasten erschüttert, den Einsturz droheten. Die steile Böschung des tief in den Felsen gehauenen Grabens machte zwar das Ersteigen der Außenwerke unmöglich, und die Belagerten konnten nur durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden, aber trostlos sahen sie sich jedes Mittels, ein Zeichen ihrer Noth nach Jerusalem gelangen zu lassen, beraubt.

Das Gerücht von dem traurigen Schicksale der südlichen Provinzen mußte jedoch bald auch die Hauptstadt erreichen, und nur die Ausführung eines Entschlusses, den der König schon in Nazareth gefaßt hatte, scheint den Entsatz verspätet zu haben. Balduin fand nur zu bald Ursach, den Schritt zu bereuen, zu welchem er in seiner Krankheit verleitet worden war und sobald er, von dem letzten Anfalle genesen, sich etwas stärker fühlte, verhehlte er nicht länger seine Absicht, die den Händen des eitlen und beschränkten Verwesers anvertrauete Gewalt zurück zu nehmen. Die mit seinem Hause am nächsten verwandten Barone *), Boëmund III, der noch in Jerusalem geblieben war und der Graf von Tripolis bestärkten ihn in seinem Vorsatze; selbst die Gräfin Agnes erklärte sich mit Eifer über die völlige

*) Rainald Garnier, Fürst von Sidon und dritter Gemahl der Gräfin Agnes, Balduin von Ramla und dessen Bruder, Balian von Ibelim, zweiter Gemahl der Königin Maria.

Untüchtigkeit des Regenten. Guido hatte in dem kurzen Zeitraume weniger Wochen ſeine Beſchützerin und ihren ganzen Anhang gegen ſich aufgebracht. Er glaubte ihrer nicht mehr zu bedürfen; eigenſinnig auf ſeinen Einfällen beharrend, ſobald dagegen Vorſtellungen gemacht wurden, und doch unaufhörlich ſeine Meinung ändernd, kannte er keine andre Richtſchnur ſeiner Handlungen, als die Willkür und keines andern Grundes, als der Laune des Augenblicks, ſich bewußt, wies er verachtend jeden beſſern Rath, als einen beleidigenden Zweifel an ſeinen Einſichten, zurück. Er gab ſich nicht die Mühe, die ihm gemachten Vorſchläge zu erwägen und ſelbſt Balduin, der, des Aufenthalts in der geräuſchvollen Hauptſtadt müde, den ruhigeren Beſitz von Tyrus wünſchte, erfuhr die Kränkung, den angebotnen Tauſch ohne irgend einen Vorwand abgewieſen zu ſehen. Von ſeiner Mutter angeregt *) und durch die perſönliche Beleidigung erbittert, beſchloß er nun nicht länger zu zögern.

Die herrſchſüchtige Frau hatte jedoch nur ihren eignen Vortheil im Auge, die Verlängerung ihrer Herrſchaft nach dem wahrſcheinlich nahen Tode des Königs. In dieſer Abſicht wußte ſie ihren Sohn für eine Maßregel zu gewinnen, die zwar den Anmaßungen des von ſeiner Gewalt berauſchten Regenten auf einmal ein Ende zu machen, aber nicht den dringenden Bedürfniſſen des Staats abzuhelfen geeignet war. Das Kind Sibyllens aus ihrer Ehe mit Wilhelm von Montferrat, der kaum ſechsjährige **) Balduin V, ſollte feierlich gekrönt und dadurch der Anſpruch des zweiten Gemahls der Prinzeſſin auf den Thron für immer vereitelt

*) Suggerente hoc et ad id penitus hortante matre. W. Tyr. c. 29. S. 1040.

**) Er war 1177 gebohren.

werden. Der schwache Guido wagte nicht in der Rathsversammlung, wo dieser Beschluß in seiner Gegenwart Gesetzeskraft erhielt, sich dagegen aufzulehnen*). Durch seinen Fall plötzlich gezähmt, unterwarf er sich muthlos dem Spruche, der ihn nicht nur von der Staatsverwaltung, sondern auch von der möglichen Erbfolge ausschloß und er ertrug selbst gleichgültig den Schimpf, der einzige unter den Vasallen zu seyn, der nicht zu der, auf den 20. November 1183 angesetzten, Huldigung des gekrönten Kindes geladen wurde; eine Erniedrigung, die, von den Gemäßigten gemißbilligt, als eine kleinliche Rache des Hasses nur dazu dienen konnte, den Samen künftiger Zwietracht auszustreuen. Ueberhaupt schienen die Wünsche des Volks durch die halbe Maßregel nicht befriedigt zu seyn; die Augen Aller waren auf den Grafen von Tripolis gerichtet und der König sah endlich nach langen Ueberlegungen und Bedenklichkeiten sich genöthigt, das Heer, mit welchem er in der Gegend des Todten-Meeres angekommen war, den Befehlen Raimunds anzuvertrauen.

Saladin hatte vom November 1183 bis zum Mai des folgenden Jahres Carach eng eingeschlossen gehalten; der Zug der Christen, die, indem sie den See auf der Abendseite umgiengen, das türkische Heer im Rücken bedrohten, nöthigte den Sultan die Belagerung aufzuheben und Balduin eilte, die nöthigen Anstalten zum Wiederaufbau der eingeäscherten Stadt und zur Unterstützung der übrig gebliebnen Einwohner zu treffen. Die Beendigung einer wichtigern Angelegenheit rief ihn

*) Praesente ipso et contradicere non audente. W. Tyr. c. 29. S. 1041. Man hat dem Erzbischofe einige Parteilichkeit gegen Guido vorgeworfen, doch was er von ihm sagt, wird von keinem andern Geschichtschreiber bestritten und durch die Umstände bestätigt.

wieder nach Jeruſalem; um ſein Reich vor innern Unruhen zu bewahren, glaubte er den Stiefvater des künftigen Königs völlig unſchädlich machen zu müſſen. Guido hatte noch immer einen Anhang, der ſich thätiger zeigte, als er ſelbſt; vielleicht wollte auch die Partei der Gräfin Agnes ihn nicht ganz fallen laſſen, gewiß ſcheint wenigſtens der Patriarch ihn als ein brauchbares Werkzeug für die Zukunft betrachtet zu haben und der abgeſetzte Regent fand eine Menge von Freunden, auf die er nicht gerechnet hatte. Nur die Trennung ſeiner Ehe mit der Erbin von Paläſtina konnte den Aufwieglern jeden Schein eines rechtmäßigen Vorwandes rauben, und der König hoffte die Geiſtlichkeit durch den Einfluß ihres Oberhauptes zur Einwilligung zu bewegen. Er eröffnete dem Patriarchen ſchon bei Carach ſeine Abſicht, aber der ſchlaue Heraklius, der Balduins nahen Tod vor Augen ſah, hatte nicht Luſt, die längſt erworbne Gunſt Sibyllens mit ihrer Mutter oder mit einem andern Gemahle, als dem beſchränkten Grafen von Joppe, zu theilen. Guido, von dem Vorhaben des Königs unterrichtet, ließ durch eine geheime Bothſchaft die Prinzeſſin von Jeruſalem abrufen und trennte mit ſeinen Vaſallen ſich von dem Heere, um in Askalon ſich zum Widerſtande zu rüſten.

Da er, zu der Erfüllung ſeiner Lehnspflicht aufgefodert, auf die dritte Ladung ſich nicht ſtellte, entſchloß ſich Balduin in Perſon den widerſpänſtigen Vaſallen vor Gericht zu laden. Er fand die Thore von Askalon verſchloſſen; die ganze Bevölkerung der Stadt hatte ſich auf den Mauern verſammlet und ſchauete in tiefem Schweigen herab; nur Guido weigerte ſich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, ſelbſt zu erſcheinen. Dreimal berührte der König das Thor mit der Hand und befahl mit lauter Stimme, es zu öffnen; aber keine Antwort erfolgte. Er eilte nun nach Joppe; hier, wo

keine Söldner die Bürger schreckten, kamen überall die Unterfassen des Grafen ihm entgegen und die Stadt nahm ihn willig in ihre Mauern auf. Der oberste Lehnsherr hatte nun ein Recht, die Güter des Vasallen einzuziehen, er übergab Joppe einem Bevollmächtigten und schrieb einen Reichstag nach Akkon aus.

Bei der Eröffnung desselben trug er zuerst seine Absicht vor, eine neue Gesandtschaft nach Europa zu schicken, um die Monarchen und Fürsten der Christenheit durch die ausführliche Darstellung der immer wachsenden Gefahr noch einmal zum Schutze des heiligen Landes aufzufodern, aber der Patriarch und die beiden Großmeister ließen diesen Gegenstand gar nicht zur Erörterung kommen. Sie unterbrachen die Berathschlagungen indem sie sich erhoben und den König dringend ersuchten *), sich mit dem Grafen von Joppe auszusöhnen. Da Balduin sich bestimmt weigerte, verließen sie zornig und kaum den äußeren Anstand beobachtend nicht nur die Versammlung, sondern sofort auch die Stadt. Dieses Zeichen hatte Guido erwartet, um durch eine eigenmächtige Handlung, durch die Plünderung eines Stamms von friedlichen Arabern, die unter dem Schutze des Königs in der Gegend von Darun ihre Heerden auf die Weide führten, sich nun auch öffentlich von der Pflicht des Gehorsams loszusagen, und während hier der Bürgerkrieg ausbrach, standen die Ungläubigen noch immer auf dem Boden von Palästina.

Saladin war von Carach nicht weit zurückgegangen. Da die Christen ihn nicht verfolgten, wendete er sich nach der Gegend von Napluſa und verheerte mit Feuer und Schwerdt die blühende Provinz, die seit dem Durchzuge der Turkomannen keinen Feind gesehen hatte. Er bewährte hier nicht den Ruf der Mäßigung, den er

*) Nach W. Tyr. l. XXIII. c. 1. S. 1043, sogar fußfällig.

in seinen Feldzügen gegen mohammedanische Fürsten sich erworben hatte; in dem Vertilgungskriege gegen die Verächter des Propheten bezeichnete blutige Grausamkeit die Schritte des Eroberers. Das Fest der Befreiung der in Sebaste, dem alten Samaria, eingeschloßnen Kriegsgefangnen wurde durch die Hinrichtung der christlichen Kämpfer, die in seine Hände gefallen waren, gefeiert und das zusammengetriebne Landvolk in die Sklaverei verkauft. Durch die Empörung Guido's war das fränkische Heer zu sehr zersplittert worden, um den Verwüstungen Einhalt thun zu können und erst im Monat August, nachdem es unter dem Grafen von Tripolis sich von neuem gesammelt hatte, verließ Saladin die rauchende Brandstatt eines der reichsten Bezirke von Palästina *).

Eine Gesandtschaft von Mosul war unterdessen bei Damaskus angekommen; an ihrer Spitze führte der Kadi Bohadin das Wort und der gelehrte Mufti Bedroddin aus Bagdad begleitete sie, um als Vermittler des Chalifen einen Vertrag zwischen den Nachkommen Zenghi's und dem Beherrscher von Syrien und Aegypten zu Stande zu bringen **). Der Sultan ritt selbst den Bothschaftern entgegen; er führte sie mit großen Ehrenbezeugungen in die Stadt und jeder Tag brachte ihnen neue Beweise seiner Achtung und seiner Freigebigkeit. Aber alle diese schmeichelhaften Auszeichnungen galten nur den beiden Männern persönlich und dem hohen Ansehen, in welchem sie wegen ihrer Frömmigkeit und ihrer Kenntnisse bei allen Muselmannen standen; in ihren Aufträgen waren sie deshalb nicht glücklicher. Sie scheinen eine Grenzlinie vorgeschlagen zu haben, welche Saladin auch sich gefallen ließ, aber er foderte

*) Abulf. c. 20. S. 35. — Bohad. c. 28. S. 53. 59.
**) Bohad. c. 27. S. 57.

zugleich für die ihm jenseits derselben anhängenden kleinen Fürsten völlige Unabhängigkeit von Mosul. Die Oberlehnsherrlichkeit über Sindschar, welches der Sultan dem aus Halep vertriebnen Zenghi gegeben hatte, mußte nothwendig große Schwierigkeiten verursachen und noch weniger konnte Masud die Absonderung des Fürstenthums Irbil *), welches, in Kurdistan zwischen dem größeren und kleineren Zab gelegen, östlich von Tigris in geringer Entfernung von der Hauptstadt seine Staaten berührte, sich gefallen lassen. Die Grenzlinie würde dadurch für ihn gar nicht und blos für seinen Gegner bestanden haben, doch Saladin hatte sie auch nur angenommen um öffentlich seine Achtung für die Vermittlung des Chalifen an den Tag zu legen **). Der Krieg war längst bei ihm beschlossen, der Zustand von Palästina ließ ihm jetzt dazu Zeit und während er in Damaskus noch immer seine Bereitwilligkeit zum Frieden versicherte, hatte er schon mit den Abgeordneten Zenghi's und des Sohns des Zeinoddin ***), der als Masuds Vasall in Irbil herrschte, den Angriffsbund unterzeichnet. Die abgebrochne Unterhandlung mußte ihm nun selbst zum Vorwande der erneuerten Feindseligkeiten dienen.

Von dem Sohne Zeinoddins in einem Streite mit dem Beherrscher von Mosul zu Hülfe gerufen, gieng Saladin im Frühlinge des Jahres 1185 über den

---

*) Irbil, oder Arbel, in Kurdistan, im Paschalik Scherezur, das durch Alexanders Sieg über Darius berühmt gewordene Arbela.

**) Er hatte selbst den Chalifen um die Absendung des Muphti's ersucht. Bohad. l. c.

***) Modaffer ebdin. Nach De Guignes, t. 1. p. 1. S. 258, lebte Zeinoddin noch und Modaffer war nicht der Sohn, sondern der Bruder desselben.

Euphrat. Bei Ras Ain an den Quellen des Chabur, kam die Nachricht von einer Verbindung der Macht der jenseits des Tigris gelegnen Länder ihm entgegen. Die Staaten Groß-Armeniens und des alten Assyriens hatten sich zum Schutze von Mesopotamien vereinigt, und der Sultan durfte nun selbst auf die Treue seiner Verbündeten diesseits des Stroms nicht mehr mit Zuversicht rechnen; aber das drohende Ungewitter zertheilte sich, ehe es über seinem Haupte ausgebrochen war. Wie gewöhnlich wollte kein Mitglied des Bundes mehr thun, als die Uebrigen, kein näher liegendes vor der Ankunft der Kriegsvölker aus dem Innern das Panier erheben und während alle auf die entfernte Hülfe warteten, drang der gemeinschaftliche Feind unaufgehalten gegen den Tigris vor.

Durch den Tod Nureddin Mahmuds *), des Beherrschers von Merdin, verlohr der Fürst von Mosul den einzigen unter seinen Bundsgenossen, auf dessen Thätigkeit er rechnen konnte; der Bruder des Verstorbenen wurde der Vasall des Sultans und durch die Freunde seines Gegners verstärkt begann Saladin mit Nachdruck die Belagerung der Hauptstadt von Mesopotamien. Masud, von aller Hülfe verlassen, verzweifelte nun an Möglichkeit des Widerstandes und erklärte sich bereit die in Damaskus verworfnen Bedingungen anzunehmen, aber die Antwort lautete: es könne davon jetzt nicht mehr die Rede seyn. Selbst eine Bothschaft von Frauen, welche in das Lager kam, vermochte nichts auszurichten. Vergebens baten die Mutter des Fürsten und die Tochter Nureddins um Frieden für die Stadt und das noch übrige kleine Gebiet, der Eroberer foderte unbedingte Unterwerfung. Er erfuhr jedoch bald, daß er zu dreist auf seine Uebermacht gerechnet hatte. Die

*) Aus dem Stamme Sokmanns, des Ortokiden.

Verweigerung eines Vergleichs überzeugte die Bürger, daß nur eine muthige Vertheidigung ihren Untergang vielleicht noch abwenden könne und Masud beschloß in edelmüthiger Verzweiflung, sich unter den Trümmern des Erbes seiner Väter zu begraben. Durch eine gut geleitete Gegenwehr ermüdete er die Scharen der Belagerer, Unzufriedenheit brach in dem Heere aus, das Andenken Nureddins erwachte in den Herzen der Völker und die Härte, mit welcher der stolze Sieger die um Schonung bittenden Frauen und besonders die Tochter seines Wohlthäters abgewiesen hatte, erregte allgemeinen Unwillen *).

Saladin kannte die Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung zu gut, um dieser plötzlichen Stimmung eine lange Dauer zuzutrauen, aber für den Augenblick setzte sie ihn in Verlegenheit. Er mußte den Eindruck einer mißlungnen Unternehmung fürchten und fühlte doch, daß jetzt nicht der günstige Zeitpunkt zu der Ausführung sey. Mit Freuden ertheilte er daher einer Bothschaft Gehör, die ihm einen Vorwand gab, die Belagerung aufzuheben. Buchtimer, ein Mamluch des letzten Fürsten von Chalat **), hatte nach dem Tode seines Gebieters die Regierung an sich gerissen und erbot sich jetzt, von mächtigen Nebenbuhlern gedrängt, den fremden Eroberer als seinen Oberherrn anzuerkennen. Saladin brach sogleich das Lager vor Mosul ab und schickte zwei Rechtsgelehrte voraus, um die vorläufigen Bedingungen des Vertrags zu bestimmen; er schien jedoch nicht geneigt sich in diese entfernte Gegend zu wagen. Er verschmerzte

*) Abulf. c. 21. S. 36.

**) Zwischen dem Euphrat und dem See Wan, südöstlich von Malazgerd, in dem zu Groß-Armenien gehörenden Bezirke Wan.

ſelbſt die Beleidigung, als Buchtimer, durch Mohammed Pelewan, den Fürſten von Aderbeitſchan, unterſtützt, ſein Wort zurück nahm, aber er beurkundete ſeinen Ueberblick der Lage der Länder durch die Eroberung des zu dem Staate von Merdin gehörenden Miaſarekkin. Seine Freundſchaft für den neuen Vaſallen hinderte ihn nicht, ſich einer Stadt zu bemächtigen, die nebſt dem benacharten Amida durch ihre Lage in dem Landſtriche, wo der Euphrat ſich den Quellen des Tigris nähert, die Grenze des nördlichen Meſopotamiens ſchloß und die Länder, nach deren Beſitz er ſtrebte, von der Gemeinſchaft mit den Staaten des caſpiſchen Meeres und der ſeldſchukidiſchen Regenten in Klein-Aſien abſchnitt.

Er durfte nun den Bund der Fürſten des öſtlichen Landes nicht mehr fürchten und rückte im Anfange des Septembers abermals vor Moſul, doch bald nöthigte ihn eine ſchwere Krankheit, ſich nach Carrá bringen zu laſſen. Die zuletzt faſt ganz erſchöpften Bürger faßten bei den, in ſeiner Abweſenheit nicht mit dem gewohnten Nachdruck fortgeſetzten, Angriffen neuen Muth und Saladin zeigte ſich jetzt weniger abgeneigt, einer Friedensbothſchaft Gehör zu geben. Der tapfre Vertheidiger von Moſul behielt ſein Land bis auf einen kleinen Bezirk jenſeits des Tigris, den er dem Fürſten von Irbil abtreten mußte; er verpflichtete ſich dagegen, dem Sultan, als ſeinem höchſten Oberherrn, im Kriege zu dienen und der Name Saladins wurde in den öffentlichen Gebeten zuerſt nach dem Namen des Chalifen ausgeſprochen.

Während ſeiner Krankheit, die ihn bis zum April 1186 in Meſopotamien aufhielt, waren in Syrien Unruhen entſtanden, deren Beiſpiel gefährlich werden konnte. Naſir eddin Mohammed, der Sohn Schirkuh's, hatte ſich in Emeſa für unabhängig erklärt und ſelbſt einen Verſuch gemacht, durch geheime Verſtändniſſe in

Damaskus einzudringen. Sein plötzlicher Tod erregte den Argwohn der Vergiftung, der jedoch durch kein ausdrückliches Zeugniß bestätigt wird *); der beleidigte Gebieter gab dem zwölfjährigen Sohne des Empörers das Fürstenthum Emesa zurück und zog blos das eigne Vermögen desselben ein; aber aufmerksam geworden durch die Untreue eines so nahen Verwandten, hielt er einen Wechsel der vornehmsten Statthalterschaften für das beste Mittel, ähnlichen Unternehmungen zuvorzukommen. Sein ältester Sohn Aphdal hatte bis jetzt unter der Leitung Takoddin Omars Aegypten verwaltet; beide klagten, der Jüngling über die Sparsamkeit seines Führers und dieser über die zu leichtsinnige Nachsicht des Prinzen bei der Erhebung der Abgaben. Saladin rief beide zurück, Aphdal bekam Damaskus, Takkoddin hingegen, der sich vielleicht nicht ganz schuldlos wußte, hatte sich eine Zuflucht an der westlichen Küste bereitet, wo Karakusch, einer seiner Mamluchen, über Barka hinaus gegen das afrikanische Tripolis vorgedrungen war. Der Sultan fürchtete, dort einen neuen Staat sich bilden zu sehen, dessen Nachbarschaft Aegypten gefährlich werden könnte; durch die schmeichelhaftesten Versicherungen und große Versprechungen gelang es ihm nach einer raschen Unterhandlung den Argwohn seines Neffen zu beruhigen. Takkoddin Omar kam nach Damaskus und reiche Besitzungen waren der Lohn seines Gehorsams, aber die Unmöglichkeit einer Verbindung zwischen so weit von einander entlegnen Herrschaften, als Hamat am Orontes, Mambedsche am Euphrat und das ferne Miafarekkin an den Quellen des Tigris, bürgte zugleich für die künftige Treue des ehrgeizigen Vasallen. Der neunzehnjährige Prinz al Aziz gieng

*) Nach einem Gastmahle fand man ihn am folgenden Morgen todt. Abulf. c. 22. S. 38.

mit dem Titel eines Unterkönigs nach Aegypten; die wirkliche Regierung dieſes Landes glaubte jedoch Saladin am ſicherſten den Händen ſeines Bruders, Adel, anvertrauen zu können und ſeinen dritten und liebſten Sohn, Abdahir*), ernannte er zum Statthalter von Haleb.

*) Oder: Daher.

8.

Der Graf von Tripolis, Reichsverweſer. — Krönung des unmündigen Balduins V und Tod Balduins IV. — Heraklius und der Großmeiſter der Templer. — Tod Balduins V. — Verſchwörung. — Krönung Sybillens und Guido's. — Der Graf von Tripolis geächtet. — Niederlage der Templer und Johanniter am Jordan. — Ausſöhnung des Grafen von Tripolis mit dem Könige. — Der Abend vor der Schlacht von Tabaria. — Die Schlacht.

So wie mit jedem Schritte Saladins das von ihm geſtiftete Reich nicht nur an Umfang, ſondern auch an innerer Stärke und Feſtigkeit gewann, ſo löſete zu gleicher Zeit die Macht der Franken ſich immer mehr und mehr auf und ein dunkles Gefühl des Mißgeſchicks raubte ihnen ſelbſt den Muth, die noch übrigen Kräfte zu ihrer Rettung anzuſtrengen. Einheit des Zwecks und des Willens hatten den Eroberer zum Meiſter der Begebenheiten gemacht; auf jedem Beginnen der Chriſten laſtete der Fluch der Einſeitigkeit oder des Zwieſpalts der Meinungen. Saladins Klugheit, durch keinen Widerſpruch gehemmt, wußte ſelbſt mißlungne Unternehmungen zu ſeinem Vortheile zu endigen, im offnen Felde überwunden und wiederholt an den Mauern feſter Städte ſcheiternd, erhob er, gleich dem Rieſen der Fabel, von jedem Falle ſich mit verdoppelter Kraft; bei den Franken unterſcheiden die Folgen einer gewonnenen

Schlacht ſich durch nichts von den Folgen einer Niederlage und über ſeine eignen Unfälle erſtaunt, trug zuletzt das gutmüthige, noch immer mit feſter Treue an ſeinen Führern hängende Volk ſein ihm ſelbſt unbegreifliches Elend als ein unabänderliches Schickſal, als ein Strafgericht der zürnenden Allmacht.

Das Bewußtſeyn des Uebergewichts im Felde konnte nicht länger über die furchtbare Macht des Gegners täuſchen, der Schimmer des Reichthums der Großen nicht länger die troſtloſe Lage des erſchöpften Landes verbergen. Die Mächtigen allein hatten bei Amalrichs Plünderungszügen in Aegypten Schätze geſammelt, die geringere Beute der Krieger deckte kaum den Verluſt des verſäumten Anbaus ihrer Ländereien und der Raub der Söldner gieng ſchnell in die Hände ſyriſcher Wucherer, oder der Diener der Ueppigkeit, welche Europa nach dem Morgenlande auswarf, über. Wenig kam davon in Umlauf, das Volk und der niedere Adel verarmten und die ſtolzen Barone dachten nur auf die Vergrößerung ihrer eignen Macht. Durch Kauf, durch Abtretung für geliehene Gelder, durch den Empfang eröffneter Lehen oder durch Heirathen hatten wenige begünſtigte Geſchlechter faſt alle Grundſtücke der minder begüterten Eigenthümer an ſich gebracht und es gab zuletzt faſt gar keinen unabhängigen Adel und keinen Mittelſtand in dem Staate von Jeruſalem. Während in der Abendwelt die Macht der Vaſallen ſich immer mehr an dem Aufſtreben der andern Stände brach, übten in Paläſtina die reichen Grundbeſitzer auf ihren Gütern eine beinahe königliche Gewalt aus und wurden bald dreiſt genug dem Oberlehnsherrn zu verſagen, was ſie mit Strenge von ihren Hinterſaſſen foderten. Balduin III hatte in der Liebe ſeines Volks ein Gegengewicht gegen die Anmaßungen der Großen gefunden; bei den Verſammlungen der Stände unter Balduin IV werden faſt immer

nur die Häupter der Kirche, die Fürſten und die Groß-meiſter der Orden genannt und allein bei der Ausſchrei-bung der Vermögensſteuer ſcheint man auch die Stimme der Uebrigen gefodert zu haben.

Die Rückwirkung dieſes ſelbſtſüchtigen Strebens mußte jedoch bald auch den Mächtigen durch die Ver-minderung ihrer Einkünfte fühlbar werden. Saladins verwüſtende Streifzüge in die offnen oder ſchlecht ver-theidigten Provinzen hatten vollends das Mark des Lan-des verzehrt; der Boden lag unbebauet, die Heerden, die Vorräthe waren vernichtet, die aus dem Felde zurück-kehrenden Krieger fanden an der Stelle ihrer Wohnun-gen nur rauchende Trümmer und ſuchten troſtlos ihre gemordeten oder in die Knechtſchaft verkauften Weiber und Kinder. Aller Handel, alles Gewerbe hatte aufge-hört und mit ihnen der reiche Ertrag der Zölle; alle Hülfsquellen waren verſiegt und anſtatt Abgaben zu be-zahlen, verlangte der Ackermann jetzt Nahrung und Unter-halt von ſeinem Lehnsherrn.

In einem ſo hoffnungsloſen Zuſtande, durch jahre-lange Drangſale zu Grunde gerichtet und durch den Haß der Parteien zerriſſen, warf Paläſtina ſich endlich in die Arme des Grafen von Tripolis. Die vereinte Stimme des Volks und der Großen rief ihn an das Ruder des ſinkenden Staats, ſelbſt die Mißgunſt ver-ſtummte vor dem Geſchrei der allgemeinen Noth und Balduin überzeugte ſich endlich von der Unmöglichkeit, ſeinem Volke ſeyn zu können, was er ihm hatte werden wollen. Der ausgebrochne Bürgerkrieg, die Folge ſeiner zu großen Nachgiebigkeit gegen eine herrſchſüchtige Mutter, brachte ſeinen Entſchluß zur Reife. Durch die letzten Anſtrengungen und den Kummer über die von ihm ſelbſt veranlaßte Spaltung tödtlich geſchwächt und ſchon halb dem Grabe verfallen, übergab er die Zügel der Regierung der Hand, die er bis jetzt am meiſten

gefürchtet hatte und ſtieg von einem Throne, welchen er nicht mehr mit Würde zu behaupten vermochte, freiwillig herab, um ihn ſeinem Neffen, dem ſiebenjährigen Balduin V, zu bewahren.

Ueber keinen der Theilnehmer an den letzten Schickſalen des Königreichs Jeruſalem hat die Nachwelt ſo verſchiedne Urtheile gefällt, als über den Grafen von Tripolis. In auffallendem Widerſpruche mit den nach ſeinem Tode gegen ihn verbreiteten Beſchuldigungen ſteht das Vertrauen, welches die mit ihm Lebenden bis auf den letzten Augenblick zu ihm hegten und ſonderbar genug vereinigen ſich alle Parteien, ihm Fähigkeiten zuzuſchreiben, welche in dem, was er wirklich ausführte, ſich nicht in einem ſo ausgezeichneten Grade zu bewähren ſcheinen *). Bei der Schätzung ſeiner Verdienſte um den Staat legen jedoch die widrigen Verhältniſſe, welche jeden ſeiner Schritte hemmten, ein ſchweres Gewicht in ſeine Schale und wenn er die Erwartungen eines Volks, das eben ſo leicht ſich voreiliger Hoffnung als plötzlichem Verzagen überließ, nicht zu rechtfertigen im Stande war, können doch die Berichte der Schriftſteller eher mit ihrer Meinung von ſeinen Geiſtesgaben beſtehen, als mit den böſen Abſichten, welche ſie ihm Schuld geben. Sein Ehrgeiz war nicht frei von Eitelkeit und unverkennbar riß das Leidenſchaftliche ſeiner Gemüthsart ihn oft über die Grenzen der Vorſicht, welche er ſich zum Grundſatze gemacht hatte, hinaus, aber er ſtrebte doch nur durch Beförderung des Guten zu glänzen und weder mit ſeinem

*) So läßt das Vertrauen auf ſeine Führung im Kriege ſich ſchwer mit dem Erfolge ſeiner erſten Feldzüge vereinigen; es konnte allein auf die nähere Kenntniß der Umſtände, welche die Freiheit ſeiner Handlungen beſchränkten, und auf die Ueberzeugung von ſeinem uneigennützigen Eifer für das Wohl des Ganzen ſich ſtützen.

Charakter, noch mit ſeinen Fähigkeiten, ſo wie beide in der Geſchichte ſich zeigen, läßt ein unkluges Beharren auf dem, ihm ſelbſt nicht weniger als dem Staate, Verderblichen, ſich vereinigen. Vielleicht war es eben die unerfüllt gebliebne, zu hoch geſpannte Erwartung, welche jene harten Anklagen veranlaßte. Wo er nicht mehr zu retten vermocht hatte, ſollte er es auch nicht gewollt haben und die überlebende Partei Sibyllens und des Patriarchen, durch das Mitleid, welches ſie einflößte, gehoben, fand nun leicht Glauben, wenn ſie, ihr eignes Unrecht zu beſchönigen, den Namen des kinderlos Verſtorbnen, für den Niemand ſprach, durch den Vorwurf eines eben ſo thörichten, als ſchwarzen Verraths zu brandmarken ſich nicht ſcheuete *).

*) Nur die europäiſchen Geſchichtſchreiber, die ihre Erzählung auf die Ausſagen der aus den ſpäteren Kreuzzügen zurückkehrenden Pilger gründeten, beſchuldigen den Grafen von Tripolis eines in ſeiner Lage durchaus unklugen Verraths, aber ihr Zeugniß wird durch die damals in Paläſtina gegenwärtigen Schriftſteller entkräftet. Der Verfaſſer des Bruchſtücks der Historia Hierosolymitana bei Bongars. [wahrſcheinlich Galfried oder Walther von Vinisauf, de Vino Salvo] deſſen: Itinerarium Regis Anglorum Richardi et aliorum in terram Hierosolymitanam, in Thomas Gale's: Historiae Britannicae, Saxonicae, Anglo-Danicae scriptorib. XV, etc. Oxon. 1691, vollſtändig mitgetheilt wird, erzählt als Augenzeuge: quod vidimus, testamur, res gestas adhuc calente memoria stilo duximus designandas — — — noverit [auditor] nos in castris fuisse, cum scripsimus, Bongars. t. 1. S. 1150; Gale, S. 247. Er würde in ſeinem Berichte Raimunds Verrath nicht verſchwiegen haben, wenn man zu ſeiner Zeit in Paläſtina daran geglaubt hätte. Der Biſchof von Akkon Jacob von Vitry, der im erſten Buche ſeiner Geſchichte von Jeruſalem, c. 94. 95. S. 1117. 1118, dieſe Begebenheiten erzählt, und Radulf, Abt des Ciſtercienſer Kloſters Coggeshale in Eſſex, der in Jeruſalem ſelbſt während der Belagerung von einem

Viele der gegen ihn ausgesprochnen Beschuldigungen tragen ihre Widerlegung in sich selbst. Sein besserer Rath wurde nie gehört und mit Recht mußte er sich gekränkt fühlen, wenn in der Versammlung der Häupter Rainalds Unbesonnenheit oder die schwachsinnige Einbildung Guido's über seine auf Erfahrung gegründeten Vorschläge siegten. Er fand nur zu oft eine traurige Genugthuung in dem Schaden, welchen seine Gegner über das Land brachten und es ist gleich schwer zu entscheiden, ob er, um die Urheber des Nachtheils in ihrer ganzen Blöße erscheinen zu lassen, absichtlich das Uebel nicht hinderte, oder ob er wirklich nicht mehr zu thun vermochte. Gewiß scheint es, daß er bei Balduins Argwohn nicht ohne gewaltsame Schritte sich früher der Leitung der Angelegenheiten würde haben bemächtigen können; jetzt endlich hatte er auf dem rechtmäßigen Wege das Ziel seines Ehrgeizes erreicht, aber zu seinem und des Volkes Unglück, zu spät. Das Reich der Franken war schon zu dem Punkte der innern Zerrüttung hinabgesunken, wo die öffentliche Sache vielleicht nur noch durch die Verletzung des Gesetzes gerettet werden kann, wo die Formen, welche das Recht schützen sollen, nur noch dazu dienen, dem Verfechter desselben die Hände zu binden und den weniger gewissenhaften Gegner in den Vortheil des raschen Zuvorkommens zu setzen.

Auf dem gegen das Ende des Jahres 1184 versammleten Reichstage legte Balduin IV die Krone nieder und die Stände bestätigten feierlich die Bedingungen unter welchen Raimund die Führung des Staats-

---

Pfeile verwundet wurde, [Rad. Cogg. Chron. terrae sanctae, cap. 26. bei Martene et Durand t. V. S. 567. 568.] wissen nichts davon. —

ruders übernahm. Er wurde zum Vormunde des jungen Königs und auf zehn Jahre zum Bailli, oder zum Verweser des Reichs ernannt. Dieses Amt nebst der vollen Ausübung der höchsten Gewalt sollte ihm, auch, wenn der Tod des Minderjährigen vor dem Ablaufe des gesetzten Zeitraums erfolgte, so lange verbleiben, bis der Papst, der abendländische Kaiser und die Könige von Frankreich und England über die Krone von Palästina verfügt und sie entweder einem von ihnen erwählten Fürsten oder einer der beiden Töchter Amalrichs zugesprochen hätten. Da die Erschöpfung des königlichen Schatzes und der gänzlich verarmten Provinzen die Unterhaltung so wohl der festen Städte als des Heeres unmöglich machten, wurde ferner beschlossen, daß die beiden Ritterorden die Vertheidigung der ihnen einzuräumenden Hauptplätze, der Graf von Tripolis dagegen die Ausrüstung der Kriegsvölker übernehmen sollten; eine gefährliche Theilung der Gewalt, die nur durch die Noth entschuldigt werden konnte. Um Raimunds Vorschüsse zu decken, übergaben die Stände ihm als Unterpfand der Wiederbezahlung die Stadt Berytus; er selbst verlangte aber, um jedem unwürdigen Vorwurfe gegen die Lauterkeit seiner Gesinnungen und zugleich dem nachtheiligen Einflusse Sibyllens und Guido's zu begegnen, daß die Sorgfalt für die Person des jungen Königs einem der ersten Kronbeamten anvertrauet werden sollte, und vielleicht verließ er sich zu viel auf die ihm übertragne gesetzmäßige Gewalt, indem er zugab, daß Joscelin von Courtenay, der, als Großoheim Balduins V, allerdings am ersten dazu verpflichtet schien, einen so wichtigen Auftrag übernahm. Nachdem diese Bedingungen von den Ständen sorgfältig geprüft und alle Einwendungen nach langer Ueberlegung beseitigt worden waren, unterzeichneten Balduin IV, der Graf von Tripolis und die sämmtlichen geistlichen und

weltlichen Großen des Reichs die darüber ausgefertigte Urkunde *).

Der Unmündige wurde nun mit großer Feierlichkeit nach dem Tempel des heiligen Grabes geführt, um dort im Angeſichte des verſammelten Volkes die Weihe der Salbung zu empfangen. Die hergebrachte Sitte erfoderte, daß der König aus dem Palaſte, der bei dem Tempel Salomons nicht weit von dem Ordenshauſe der Ritter lag, in vollem Schmucke hervortreten mußte. Er gieng dann mit der Krone auf dem Haupte und mit dem Purpur bekleidet zu Fuß durch die Straßen von Jeruſalem, um auf dem Altare des heiligen Grabes die Krone als ein Opfer niederzulegen, bis ſie ihm nach der Salbung von dem Patriarchen wieder aufgeſetzt wurde und mit demſelben Gepränge kehrte er nachher wieder nach dem Palaſte zurück. Damit das gekrönte Kind von der zuſtrömenden Menge geſehn werden könne, hob Balian von Ibelim es in die Höhe und trug es auf dem Zuge und ſo lange die Feierlichkeit dauerte, auf ſeinen Armen. Nach der Krönung leiſteten die Vaſallen dem jungen Könige den Huldigungseid und ſchworen dem Verweſer des Reichs Treue und Gehorſam. Den Beſchluß machte das gebräuchliche Mahl; der König ſetzte mit ſeinen Baronen ſich dazu nieder und eine Menge andrer Tafeln ſtanden für die nicht beſonders eingeladnen Gäſte bereit, nur die Bürger von Jeruſalem konnten daran nicht Platz nehmen, weil das Herkommen

*) Bernardi Thesaurarii historia de acquisitione et amissione terrae sanctae, cap. 146, bei Muratori script. rer. Ital. t. VII. S. 781; — Guillielmi Archiep. Tyrens. continuata belli sacri historia, Gallico idiomate conscripta, auct. anonymo, bei Martene et Durand veterum script. et monument. collectio, Pars. 1729. t. V. S. 586.

ihnen die Pflicht oder das Vorrecht zutheilte, den Monarchen an den Tagen, wo er die Krone getragen hatte, zu bedienen.

Der getroffnen Uebereinkunft gemäß führte Joscelin seinen Zögling nach Akkon und bald nachher, wahrscheinlich im Anfange des Jahres 1185 beschloß Balduin IV sein trauriges Daseyn *). Sein Tod brachte keine Veränderungen hervor; Guido, von seinen Rathgebern verlassen, hielt sich ruhig in Askalon und die Uebrigen alle zeigten sich dem Reichsverweser ergeben. Schon vor seiner Erhebung war eine Gesandtschaft nach Europa gegangen, um die Hülfe des Papstes und der abendländischen Monarchen durch die dringendsten Vorstellungen aufzufodern. Der Patriarch Heraklius hatte sich zu dem Auftrage gedrängt; er hoffte durch seine persönliche Erscheinung den Eindruck der Klagen des vor kurzem in Rom gestorbnen Erzbischofs von Tyrus **) zu schwächen und die Großmeister der beiden

*) Nach dem Zeugnisse des Mönchs Gervasius, der zwischen 1162 und 1228 zu Canterbury lebte, war Balduin IV am 29. Januar 1185 noch am Leben, starb aber bald nachher, Chron. Gervas. bei Selden et Twysden hist. Anglic. script. X, col. 1474; desgl. Chron. Joh. Brompton, ibid. col. 1144; Radulfus de Diceto, ibid. col. 625; Math. Par. a. 1185, S. 142; Chron. Turonense, bei Mart. et Dur. t. V. col. 1025; Marin. Sanut. bei Bongars. t. II. S. 172. — Nach Robert de Monte append. in Chron. Siegberti Gemblacensis, bei Pistorius t. 1. S. 936 starb er schon 1184. — In Picots chronol. Tabellen wird sein Todestag auf den 16. März 1185 gesetzt. Wahrscheinlich war seine Mutter ihm vorangegangen, denn weder bei den Verhandlungen über die Vormundschaft, noch sonst später geschieht ihrer Erwähnung.

**) Des Geschichtschreibers, dessen Werk mit der Empörung Guidos endigt. Nach dem Zeugnisse des Fortsetzers seiner Geschichte beschleunigte Heraklius seinen Tod durch Gift, W. Tyr. cont. c. 11. S. 605. Einige Schriftsteller lassen

Ritterorden begleiteten ihn. Die Bittenden wurden in Italien sowohl von Lucius III, als von dem Kaiser sehr freundlich aufgenommen, aber der heilige Vater hatte mit den empörten Bürgern seiner Hauptstadt zu kämpfen und Friedrich I war mit der Beilegung der nie ganz gestillten Unruhen in der Lombardey beschäftigt. Von beiden erhielten die Bothschafter keine thätige Unterstützung; der Großmeister des Tempels, Arnold von Troye*), starb während der vergeblichen Unterhandlung in Verona und der Patriarch setzte nebst Roger des Moulins, dem Großmeister des Hospitals, die Reise über die Alpen fort. In Frankreich schien der junge König Philip August nicht ungeneigt, das Abenteuer eines Kreuzzuges zu versuchen, doch seine Räthe erinnerten ihn an die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei den zweideutigen Absichten der benachbarten Fürsten. Heraklius schiffte nun nach England über, wo er am ersten seinen Zweck zu erreichen sich schmeichelte. König Heinrich II, aus dem Hause Anjou entsprossen und ein Brudersohn Balduins III und Amalrichs, schien durch seine Geburt vor allen andern Monarchen zum Schutze seines Blutsverwandten berufen und er hatte bei seiner Aussöhnung mit der Kirche nach dem Tode des heiligen Thomas Becket einen Zug nach dem heiligen Lande geloben müssen **). Auf diese Umstände und auf ein dringendes Ermahnungsschreiben des Papstes bauete der Patriarch seine Hoffnungen. Als ein Zeichen der Noth und als ein Unterpfand des

---

ihn 1188 wieder auftreten, aber wahrscheinlich verwechseln sie ihn mit seinem Nachfolger, der gleichfalls Wilhelm hieß. Praef. in Bongars. fol. c. 2.

*) Bei W. Tyr. l. XXII. c. 7. S. 1021: von Torogge, genannt.

**) Annal. eccl. a. 1185, c. 9. S. 962.

Gehorsams, welchen die Franken von Palästina dem Oberhaupte des Kreuzzuges zu leisten sich verpflichteten, hatte er die Schlüssel der Thore der Stadt Gottes und des heiligen Grabes mitgebracht, aber wahrscheinlich überschritt er seine Vollmachten, wenn er, wie die englischen Geschichtschreiber versichern, dem Könige die Krone von Jerusalem antrug. Heinrich war nicht mehr jung genug, um sich durch den ritterlichen Glanz eines Kreuzzuges hinreißen zu lassen und die wiederholten Empörungen seiner Söhne gaben ihm einen gegründeten Vorwand, die Erfüllung seines Versprechens aufzuschieben. Er wagte jedoch nicht sie schlechthin zu verweigern und selbst, als die versammleten Stände sich dagegen erklärt hatten, suchte er den Patriarchen durch die Summe von funfzig tausend Mark Silbers, welche er zu den Kriegskosten hergab, zu befriedigen und unterdrückte seinen Zorn über die rohen Aeußerungen des in seiner Erwartung getäuschten Priesters *).

Durch Heraklius Ungestüm war der Zweck der Gesandtschaft vereitelt worden und um das Maß der Drangsale, welche das unglückliche Palästina heimsuchten, zu füllen, veranlaßte im Jahre 1185 die Dürre eines von keinem wohlthätigen Regen erquickten Sommers allgemeinen Mißwachs. Der geringe Ertrag der wenigen noch angebaueten Ländereien reichte kaum zu den Bedürfnissen der ersten Monate hin und nur durch Zufuhr aus Aegypten konnte dem drohenden Mangel

*) Gervas. S. 1474; Brompton, S. 1144. 1145. Ueber die Weigerung Heinrichs erbittert, warf er ihm den Tod des heiligen Thomas vor und als der König darüber auffuhr, sagte er ihm dreist, er möge ihn auch umbringen, wie den Erzbischof von Canterbury, es sey ihm gleichviel, wenn er von der Hand eines Sarazenen sterben müsse, ob es in England oder in Syrien geschähe.

…n werden. Raimund berief die Verſammlung …eiſtlichen und der Barone; alle erkannten einſtim…g, daß die Nothwendigkeit, der Hungersnoth vorzubeugen, jede andre Rückſicht überwiege und es wurde beſchloſſen, den Ungläubigen unter der Bedingung des freien Marktes einen Waffenſtillſtand anzutragen. Saladin, mit dem Kriege in Meſopotamien beſchäftigt, ſchien nicht ungeneigt, einen Vertrag einzugehen und der Regent unterhandelte ſo glücklich, daß es ihm gelang den Chriſten eine vierjährige Ruhe zu verſichern. Er ließ nun gleich Getreide in den Provinzen des Nils einkaufen, doch bald erſparten die Aegypter ihm den Weg. Froh, ihre Vorräthe zu Gelde zu machen, verſorgten ſie die Seeſtädte von Paläſtina ſo reichlich und zu ſo wohlfeilen Preiſen, daß in kurzem im ganzen Lande Ueberfluß herrſchte.

Das Volk, von der Noth des Mangels befreiet, ſegnete den Grafen von Tripolis, als ſeinen Wohlthäter, aber er hatte bei dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes nicht blos das Bedürfniß des Augenblicks zum Zwecke gehabt. Das Reich der Franken war bis zu einer ſolchen Ohnmacht erſchöpft, daß es jetzt ohne fremden Beiſtand ſich nicht mehr zu erhalten vermochte, und bei der Zerrüttung des griechiſchen Kaiſerthums ſeit Manuels Tode, konnte die Hülfe allein in Europa geſucht werden. Heraklius Dringen auf einen Kreuzzug hatte keinen Eindruck gemacht; wirkſamer zeigten ſich die Vorſtellungen des Regenten und der Ritterorden. Die abendländiſchen Monarchen verweigerten zwar ihre perſönliche Ueberkunft, aber ſie verſprachen Unterſtützung an Geld und Mannſchaft; beträchtliche Kriegsvölker rüſteten ſich jenſeit des Meeres und in England ließ der Erzbiſchof von Canterbury mit großem Eifer das Kreuz predigen *). Alles kam in dieſem Augenblicke

*) Annal. eccl. a. 1185. c. 9. S. 962.

darauf an, Zeit zu gewinnen, bis zur Erscheinung der Retter die Entscheidung zu verzögern und unter so traurigen Verhältnissen hatte Raimund in der That das einzige Mittel ergriffen, welches das Daseyn des christlichen Staates verlängern konnte, indem er durch einen Vertrag ihm auf vier Jahre wenigstens die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes verbürgte.

Große Freude erregte bald nachher der Anblick eines Geschwaders, welches den alten Markgrafen Wilhelm von Montferrat, dem Großvater des Königs, überführte. Er war gekommen, den Rest seines Lebens der Vertheidigung des heiligen Landes zu widmen und sein Sohn, der tapfre Conrad, der den Umweg über Constantinopel genommen hatte, sollte in kurzem ihm folgen. Raimund empfieng den Vorläufer mächtigerer Bundesfreunde mit ausgezeichneter Achtung und wies ihm, da jetzt der Waffenstillstand die Feindseligkeiten verbot, ein Schloß nicht weit vom Jordan, zu seinem Aufenthalte an. Wilhelms Ankunft richtete die, durch die verfehlten Bemühungen der Gesandten niedergeschlagnen, Gemüther wieder auf. Niemand zweifelte jetzt mehr an der Gewißheit der europäischen Hülfe, die Schuld der mißlungnen Unterhandlung fiel auf den Patriarchen; der üble Ruf, in welchem er im Abendlande stand, die Schwierigkeit, welche er gefunden hatte, die päpstliche Bestätigung zu erhalten und sein unanständiges Betragen gegen den König von England wurden bekannt, und da dem ungeachtet die Monarchen ihre Hand nicht ganz von dem heiligen Lande abzogen, ließ sich von ihrem guten Willen alles erwarten. Auch der innere Zustand schien sich zu verbessern seitdem Palästina das Glück einer lange nicht mehr gewohnten Ruhe genoß. Der Regent hielt mit Nachdruck die Unzufriednen im Zaum und strebte durch eine feste Staatsverwaltung den eingerißnen Unordnungen zu steuern. Das Volk liebte

ihn, die Großen erkannten die Nothwendigkeit ſeiner Maßregeln und bei der Ausſicht auf nahe Unterſtützung blüheten noch einmal die Hoffnungen der Franken auf, aber zu ihrem Unglück hieng das Schickſal des Reichs an dem Leben eines achtjährigen Kindes.

Zwar regte die Partei der Gräfin von Joppe ſich noch immer im dunkeln, doch weder zahlreich, noch geachtet, ſchien ſie der geſetzmäßigen Regierung nicht gefährlich werden zu können. Guido hatte in der kurzen Zeit ſeiner Erhebung ſo entſcheidende Beweiſe völliger Untüchtigkeit gegeben und ſeine Gemahlin ſich von jeher als eine ſo ſchwache und eitle Frau gezeigt, daß beide ihren Anhängern kein großes Zutrauen einflößen konnten. Selbſt Joscelin, der Oheim der Prinzeſſin, war auf die Seite ihrer Gegner getreten und die Lehnspflicht der Vaſallen von Joppe und Askalon erſtreckte ſich nicht bis auf einen Krieg gegen die Perſon des Königs. Raimund, der vielleicht das Gehäſſige ſtrenger Maßregeln gegen die Mutter ſeines Mündels fürchtete, glaubte ſie unbeſorgt in dem Beſitz ihrer Güter laſſen zu können, aber er vergaß in ſeiner Sicherheit, daß, um Staaten zu verwirren, weder ausgezeichnete Fähigkeiten, noch die Achtung der Welt nöthig ſind.

Sich ſelbſt überlaſſen waren Sibylla und Guido blos unbehülfliche Rüſtzeuge, aber der Meiſter, der ſie in Handlung zu ſetzen verſtand, blieb nicht aus. Mit der Rückkehr des Patriarchen im Julius 1186 *) änderte ſich ſchnell die Lage der Dinge. Schon vorher hatte Roger des Moulins, der Meiſter des Hoſpitals, ſeine trotzige Fürbitte auf dem Landtage unterſtützt; auf der europäiſchen Reiſe war es dem ſchlauen Prälaten

*) Annal. eccl. a. 1186. c. 31. S. 978. Heraklius kam kurz vor dem 1. Auguſt dieſes Jahres und noch bei dem Leben Balduins V aus Europa zurück.

gelungen, den herrschsüchtigen Ritter noch mehr für seine Absichten einzunehmen und in Jerusalem fand er eine neue, noch kräftigere Unterstützung an der Bereitwilligkeit des während seiner Abwesenheit erwählten Großmeisters des Tempels. Gerhard von Riedesfort*) hatte in früherer Zeit sich vergeblich um die Hand der Erbin von Boutron **) beworben. Aus Verdruß entsagte er der Welt, aber das Gelübde des geistlichen Ritters konnte bei ihm die fehlgeschlagnen Erwartungen des Weltlichen nicht in Vergessenheit bringen und mit glühendem Hasse verfolgte er den Grafen von Tripolis, der bei der Werbung ihm hinderlich gewesen seyn sollte. Im Lauf der Jahre zu der höchsten Würde des Ordens emporgestiegen, sah er in seiner Macht nur ein Mittel, die lange verhaltne Rache zu befriedigen und was bei dem schwächeren Roger die Mißgunst vermocht hatte, wirkte bei ihm die Feindschaft. Beide mußten bei der Erhebung Guido's das Verderben von Palästina voraussehen, keiner von ihnen konnte die Freundschaft mit dem jetzt überall verachteten Patriarchen für ehrenvoll halten, aber die Begierde des eigennützigen Ehrgeizes verschmäht auch nicht das Bündniß mit anerkannter Unwürdigkeit und in der Waage der Leidenschaften wiegt der persönliche Zweck schwerer als das Heil des Vaterlandes.

Heraklius suchte nun auch unter den weltlichen Baronen sich einen Anhang zu machen, doch nur bei zweien von den Vornehmsten scheinen seine Vorstellungen

*) Bald Ribesfort, bald Ribessor, bald auch Rochefort genannt. W. Tyr. S. 609. M. s. Du Cange gloss. voc. Templarii.

**) Boutron oder Bautru, ein Schloß im nördlichen Palästina. Bern. thes. c. 157. S. 792, nennt es: Lebrothon. — De Guignes, t. 1. p. 1. l. VIII. S. 463.

Eingang gefunden zu haben. Dem unruhigen Rainald von Chatillon durfte er nur die Aussicht eröffnen, in seinen Raubzügen, welche der Regent in Folge des Waffenstillstandes untersagt hatte, nicht mehr gehindert zu werden und leicht war die Empfindlichkeit des eitlen Joscelin zu reizen, der, ohne jemals bestimmt zu wissen, wonach er strebte, doch nie sich genug geehrt glaubte. Das Amt eines Beschützers des jungen Königs schien ihm bald ein zu geringer Lohn seiner Verdienste, und, eben so falsch als eingebildet, verband er sich im Stillen mit seiner Nichte, indem er fortfuhr, öffentlich der Regierung die strengste Anhänglichkeit zu heucheln.

Plötzlich sank nun der junge König in's Grab, ohne daß man vorher von einer Krankheit desselben etwas gehört hatte*). Nach dem, zum Gesetze erhobnen, Beschlusse Balduins IV und der Stände hieng jetzt die Bestimmung der Thronfolge von den abendländischen Monarchen ab und Raimund sollte bis zu ihrer Entscheidung fortdauernd die königliche Gewalt in Palästina ausüben. Der Eid der Vasallen verband sie, ihm auch nach dem Tode seines Mündels Gehorsam zu leisten und der Regent glaubte seine Macht so sicher auf die Gesetze gegründet, daß er gar keine weiteren Maßregeln zur Behauptung derselben für nöthig hielt. Bei der allgemeinen Zufriedenheit des Volks mit seiner Regierung schien ihm jeder mögliche Versuch der Partei Guido's wenig bedenklich, und er sah die Falle nicht, welche Joscelin ihm stellte, indem er ihn auf das

*) Matth. Par. a. 1186, S. 144. Es ist auffallend, daß keiner der vorzüglicheren Geschichtschreiber weder den Tag noch die Art seines Todes genau angegeben hat. Wir wissen blos aus annal. eccl. l. c. daß er bald nach der Rückkehr des Patriarchen starb.

Unangenehme einer unvermeidlichen Zusammenkunft mit Sibyllen aufmerksam machte. Auf den Rath des hinterlistigen Senechals begieng Raimund den großen Fehler, sich während der Zeit des Begräbnisses aus Jerusalem zu entfernen ohne eine verstärkte Besatzung in der Stadt zurückgelassen zu haben. Er gieng, nachdem er, um über eine Gesandtschaft nach Europa sich zu berathen, eine Versammlung der Barone nach Napluſa ausgeschrieben hatte, auf einige Tage nach Tabaria und Joscelin, der, gleichfalls unter dem Vorwande seiner Nichte auszuweichen, in Akkon zurückblieb, übergab den Leichnam den Templern, um ihn zu der feierlichen Beisetzung in der Gruft der Könige nach Jerusalem zu führen *).

Wo Reiche untergegangen sind, haben fast immer die Selbstsucht einzelner Machthaber und die Leichtgläubigkeit des Volks sie zu Grunde gerichtet. Raimunds zweijährige Staatsverwaltung hatte das Zutrauen zu seinen Regentengaben gerechtfertigt, aber ihm mangelten die Fähigkeiten eines Parteihaupts. Selbst die Gesetze ehrend, wußte er gesetzlose Angriffe weder vorher zu sehen, noch ihnen zuvorzukommen. Von der schamlosen Keckheit einer Herrschsucht, die frech den ersten Schritt gethan hat, sich gegen das Recht zu empören, machte er sich keinen Begriff und in seiner langen Zurückgezogenheit scheint er ganz vergessen zu haben, wie wenig dazu gehört, die öffentliche Meinung irre zu führen. Er allein verlohr unmittelbar durch den Tod des Unmündigen, aber in der Ueberzeugung, daß das Unwahrscheinlichste am ersten bei der Menge Eingang findet, hatten die Anhänger Sibyllens ein Gerücht ausgesprengt,

*) W. Tyr. cont. S. 592. 593; Bern. thes. c. 147. 148. S. 782. 783; Riccobaldo Ferrarese, istoria imperiale, Murat. scr. r. It. t. IX. S. 378. 379.

welches den Grafen von Tripolis zum Mörder des jungen Königs machte. Die Verläumdung war zu grob ausgesonnen, um unbedingten Glauben zu finden, doch Regenten verlieren allemal bei dem Volke, wenn sie einer Entschuldigung zu bedürfen scheinen und Raimund hatte sich durch seine Abwesenheit bei dem Leichenbegängnisse in diesen Fall gesetzt. Die Gegenwart seiner Abgeordneten wurde übersehen, seine übel berechnete Vorsicht, anstößigen Zänkereien auszuweichen, als eine schnöde Weigerung, dem Sprößlinge so vieler gefeierten Helden die letzte Ehre zu erzeigen, ausgelegt und der Anblick der gebeugten Mutter, der Tochter und Enkelin einer Reihe von Königen, die jetzt, ihres väterlichen Erbes verlustig, an dem Grabe des einzigen Kindes weinte, machte nun auf die leicht zu rührenden Herzen der Franken einen noch tieferen Eindruck. Die mit ihrem Gemahl angekommnen Vasallen von Joppe und Askalon, nach Balduins Tode nicht mehr durch eine höhere Lehnspflicht gebunden, hatten sich unterdessen in der Stadt verbreitet; die Söldner der Ritterorden und das Gefolge des eilig herzugerufnen Rainald vereinigten sich mit ihnen und Sibilla erließ dreist eine Auffoderung, in welcher sie den Grafen von Tripolis und die sämmtlichen Reichsstände nach Jerusalem lud, ihr die Huldigung zu leisten und ihrer Krönung beizuwohnen. Zu gleicher Zeit legte auch Joscelin die Larve ab, indem er die Thore von Akkon schloß und die keiner Feindseligkeit gewärtige Besatzung des Regenten aus Berytus vertreiben ließ *).

Alle diese kühnen Schritte wurden zu rasch und mit zu vieler Uebereinstimmung ausgeführt, um nicht die Ueberzeugung zu begründen, daß der Tod des jungen Königs der Partei seiner Mutter wenigstens nicht uner-

*) W. Tyr. cont. und Bern. thes. l. c.

wartet gekommen war. Die unzeitige Entfernung Raimunds von dem Schauplatze der Begebenheiten machte die Ausführung des klug angelegten Plans möglich und ehe der Regent noch an das Daseyn einer Verschwörung gedacht zu haben scheint, waren außer der Hauptstadt auch die wichtigen Seeplätze von Berytus, Akkon und Joppe nebst den südlichen Provinzen in den Händen seiner Gegner. Ein schneller Entschluß, ein Angriff auf Jerusalem an der Spitze der Vasallen von Tabaria würde jedoch wahrscheinlich die Macht der Verschwornen bald gelähmt haben, sie hatten noch keine Mitschuldigen, das Volk war blos überrascht und die Bürger von Jerusalem wurden nur durch die Menge der eingedrungnen Söldner im Zaum gehalten, aber zu seinem Unglück glaubte der Graf von Tripolis, auf die Gesetzmäßigkeit seiner Herrschaft gestützt, keiner gewaltsamen Mittel zu ihrer Behauptung zu bedürfen. Er ließ die Ladung der Prinzessin unbeantwortet, um sie der Versammung der Barone vorzulegen.

Alle, bis auf Rainald und Joscelin, erschienen zu Naplusa und auf ihren einmüthigen Beschluß wurden zwei vornehme Geistliche an den Patriarchen und die beiden Ordensmeister abgeschickt, um im Namen Gottes und des Oberhauptes der Kirche gegen jedes Beginnen, welches der am Todtbette Balduins IV feierlich beschwornen Urkunde und der darin dem Papst und den drei europäischen Monarchen übertragnen Verfügung über die Krone von Palästina zuwider liefe, Einspruch zu thun. Die Bothschaft machte großen Eindruck; der Großmeister des Hospitals trat sogleich zurück; er erklärte, daß er, ohne sich eines Meineids schuldig zu machen, nicht in die Krönung der Prinzessin willigen könne und Sibylla, dadurch erschreckt, wollte alles aufgeben. Gewiß würden die Thore von Jerusalem sich ohne Widerstand geöffnet haben, wenn die Barone, nur

mit einer mäßigen Begleitung, den Abgeordneten gefolgt wären; aber durch eine ſonderbare Schickung und in einem beinahe unbegreiflichen Widerſpruche mit dem, ſonſt ſo ſehr zu raſchen Schritten geneigten, Charakter der Franken, begnügten ſie ſich mit Vorſtellungen, wo ſie hätten handeln ſollen. Noch war alles Recht auf ihrer Seite und das Uebergewicht der Gewalt leicht zu gewinnen. Der Patriarch und Gerhard von Ridesfort konnten ſich die Gefahr, in der ſie ſchwebten, nicht verhehlen, doch die Unthätigkeit der Gegner erhob ihren Muth. Sie ließen ſogleich die Thore ſperren und durch Söldner die Burg und die feſten Plätze beſetzen, vor allen aber fühlten ſie die Nothwendigkeit, ihrer Unternehmung durch die Krönung der Prinzeſſin einen Anſchein von Geſetzmäßigkeit zu geben. Das Beiſpiel Amalrichs, der auch ohne die Zuſtimmung der Barone den Thron beſtiegen hatte, flößte ihnen die Kühnheit ein, einen ähnlichen Schritt zu wagen, und was bis hieher durch Ueberraſchung gelungen war, mußte nun auch durch Ueberraſchung vollendet werden.

Die Bürger, durch die Menge der Bewaffneten in Furcht geſetzt, hielten ſich ſtill in ihren Häuſern; in dumpfer Betäubung gehorchten ſie dem Befehle, ſich in dem Tempel des heiligen Grabes zu verſammeln und ſahen mit Schrecken alle Zugänge zu demſelben von den Kriegern eingenommen, alle größeren Gebäude der Stadt von ihnen umringt. Gerhard und Heraklius ſprachen der niedergeſchlagnen Prinzeſſin Muth ein, indem ſie ſich vermaßen, ſie zu krönen, wenn auch ganz Jeruſalem ſich dagegen empörte. Sibylla verließ an der Seite ihres Gemahls den Palaſt und wurde an den Thoren des Heiligthums von dem Patriarchen und dem Großmeiſter des Tempels empfangen. Auch Roger des Moulins war zugegen und das ſchwankende Betragen des wenig zuverläſſigen Mannes berechtigt zu

der Vermuthung, daß er, heimlich einverſtanden, nur den Schein zu retten ſuchte. Die Prinzeſſin hatte nicht, wie es das Herkommen mit ſich brachte, auf dem Wege nach dem Tempel die Krone getragen; das Schatzgewölbe, in welchem die Reichskleinodien verwahrt wurden, ſtand unter der Obhut der Ritterorden und die beiden Großmeiſter verwahrten die Schlüſſel. Der Patriarch foderte ſie von ihnen; Gerhard gehorchte, Roger hingegen weigerte ſich, den ſeinigen auszuliefern. Als man ihm aber mit Gewalt drohete, warf er ihn mit anſcheinendem Unwillen von ſich, ohne jedoch weiteren Einſpruch zu thun oder ſich zu entfernen. Heraklius ließ nun die Schatzkammer öffnen und nahm zwei Kronen heraus, von denen er die eine Sibyllen aufſetzte, die andre aber auf dem Altare niederlegte. Nachdem die Gebräuche vollzogen waren und er die Prinzeſſin als Königin gegrüßt hatte, erinnerte er ſie mit lauter Stimme an die Nothwendigkeit, als eine Frau ſich einen Gehülfen zu wählen und zeigte zugleich auf die zweite Krone. „Wo könnte ich einen Würdigern finden, ſie zu tragen," antwortete Sibylla, „als meinen Gemahl? Er empfange ſie aus meinen Händen!" Mit dieſen Worten nahm ſie die Krone vom Altar und ſetzte ſie auf das Haupt des vor ihr niederknienden Guido.

Stillſchweigend ſah das Volk der Feierlichkeit zu; es gab kein Zeichen des Beifalls, aber von denen, die es hätten unterſtützen ſollen, verlaſſen, wagte es auch keine laute Aeußerung des Mißvergnügens. Mit unbegreiflicher Nachläſſigkeit hatten die Stände ſich begnügt, einen jungen Krieger nach Jeruſalem zu ſenden, der ihnen von dem Erfolge ihrer Bothſchaft Nachricht geben ſollte. Bei der Wachſamkeit der Söldner konnte der Abgeſchickte nur als Mönch verkleidet ſeinen Auftrag erfüllen; er entkam gleich nach der Krönung durch eine Kloſterpforte und ſein Bericht von den beinahe unglaub-

lichen Begebenheiten, deren Zeuge er gewesen war, erregte in gleichem Grade den Unwillen und das Erstaunen der Versammlung. Eine solche Keckheit hatte Niemand für möglich gehalten und bei der verächtlichen Persönlichkeit des Gemahls der Prinzessin schien den Meisten das ganze Unternehmen mehr lächerlich als gefährlich. „Wenn sie den zum Könige gekrönt haben," rief Guido's eigner Bruder, Galfried von Lusignan, aus, „so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie nächstens einen Gott aus ihm machen." Balduin von Ramla war der erste, der das Bedenkliche der Sache hervorhob. „Unter einem solchen Könige," sagte er, „kann das Reich nicht ein Jahr bestehen. Ich kenne ihn; ich weiß, daß er ein schwacher, untüchtiger Mensch ist, aber er ist dabei eben so verkehrt als eingebildet. Nie findet ein vernünftiger Rath bei ihm Gehör, aber Eigennützige werden seine Gewalt zum Verderben des Staats mißbrauchen und aus diesem Grunde wird es ihm auch nicht an zahlreichen Anhängern fehlen." Er schloß, indem er die dringende Nothwendigkeit schneller und kräftiger Maßregeln zeigte *).

Kaum sechs Wochen waren seit der Rückkehr des Patriarchen verstrichen; wenig wurde damals die Unzufriedenheit des unbedeutenden Grafen von Joppe geachtet, der jetzt, in der Mitte des Septembers, ganz Palästina zur Unterwerfung auffoderte, aber bei Umwälzungen der Staaten entscheidet der Erfolg auch über die Meinung von der Gesetzlichkeit der Unternehmungen und der Empörer, der ohne den Rückhalt des Rechts angreift, darf gewiß seyn, ihn in der veränderten Ansicht der Dinge zu finden, sobald nur die That gelungen ist.

---

*) Bern. thes. c. 148. S. 783. — Balduin von Ramla war der Bruder Balians von Ibelim, Herrn von Naplusa, Rad. Coggesh. S. 552.

Balduin von Ramla hatte richtig geurtheilt; die Krönung Sibyllens und Guido's war ein kühner, aber nichts weniger, als ein unklug übereilter Schritt gewesen. Das vorher gering geschätzte Paar gewann dadurch ein ganz andres Ansehen in den Augen der Menge und Raimund fand mit Schrecken nicht nur seine Herrschaft, sondern auch den Glauben an die Rechtmäßigkeit derselben erschüttert. Das Volk sah jetzt nicht mehr die regellose Erhebung Sibyllens, sondern nur sie selbst auf dem Throne ihrer Ahnherrn, der Gedanke, einem fremden europäischen Fürsten gehorchen zu sollen, empörte alle Gemüther, sie betrachteten die Krone von Palästina als ein unveräußerliches Eigenthum des Geschlechts, das sie seit der Eroberung der Stadt Gottes getragen hatte und jeder Versuch, sie der Erbin Gottfrieds und der Balduine zu entreißen, wurde nun zu zwiefachem Hochverrathe an der Königin und an dem Vaterlande.

Die allgemeine Gährung überzeugte die Stände von der Unmöglichkeit, die Entscheidung des Papstes und der entfernten Monarchen abzuwarten. Sie mußten der beschwornen Akte auf eine oder die andre Art untreu werden und fast blieb ihnen nur die Wahl, entweder sich dem gekrönten Paare zu unterwerfen, oder, jetzt als Empörer und auf die Gefahr, von ihren Vasallen verlassen zu werden, zu den Waffen zu greifen *). In dieser Verlegenheit eröffnete Raimund eine Meinung, die nach kurzer Ueberlegung von der ganzen Versammlung mit Beifall aufgenommen wurde. Er hatte den Muth noch nicht verlohren und wenn einmal dem letzten Willen Balduins IV die Gültigkeit abgesprochen werden sollte: so stand unbezweifelt den Baronen des Reichs

*) W. Tyr. cont. S. 595; Bern. thes. c. 149. S. 784; Rad. Coggesh. S. 547.

das Recht zu, einen König zu wählen. Sie wollten lieber jedem andern huldigen, als dem verachteten Geschöpfe des Patriarchen und willigten einstimmig in den Vorschlag des Grafen von Tripolis, die jüngere Tochter Amalrichs nebst ihrem Gemahle auf den Thron zu erheben. Sibyllens Macht stützte sich auf die Liebe des Volks zu dem Stamme seiner Könige, aber auch die Prinzessin Isabella war eine Enkelin Melisendens, in ihren Adern floß das Blut der Häuser Lothringen und Anjou, wie in den Adern ihrer Schwester und sie erhob sich über diese durch den Vorzug, auf dem Throne und in einer von der Kirche geheiligten Ehe gebohren zu seyn. Diese Umstände mußten auf die Menge wirken und auch andre Verhältnisse schienen Raimunds Plan zu begünstigen. Der Großmeister des Hospitals, dem Sibylla und Heraklius seine, wenn auch nur schwache, Widersetzung nicht verzeihen konnten, hatte sich, von ihnen beleidigt, dem Grafen von Tripolis wieder genähert und dieser schmeichelte sich, daß auch der alte Rainald durch die Erhebung seines Stiefsohns, des jungen Humfried von Toron, sich leicht würde gewinnen lassen. Guido, auf den Schutz der Templer beschränkt, sollte durch die plötzliche Erscheinung der Barone in Jerusalem entwaffnet und das jugendliche Paar dem Volke, als seine rechtmäßigen Beherrscher vorgestellt werden *).

Der Erfolg hieng von der Ueberraschung ab und alles war dazu vorbereitet; aber nur zum Verderben der christlichen Herrschaft im Morgenlande schien das Schicksal der fränkischen Staaten an die weibliche Erbfolge geknüpft zu seyn. Jerusalem sollte durch die beiden Töchter Amalrichs untergehen. Die Ränke einer herrschsüchtigen Mutter hatten beide mit Männern ohne Verdienst und

*) W. Tyr. cont. und Bern. thes. l. c.

ohne Fähigkeiten verbunden und die Stände sahen sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, zwischen dem eingebildeten Guido und dem blöden Humfried zu wählen. Sie durften jedoch von diesem die Bereitwilligkeit, sich der Leitung eines erfahrnen Rathgebers zu fügen, am ersten erwarten und unmöglich ließ sich voraussehen, daß das schwache Werkzeug sich ihren Händen versagen würde, ehe es zum Gebrauche gestempelt werden konnte. Den Verrath eines glücklichen Kronenräubers hat oft die Decke des königlichen Purpurs verhüllt, der Glanz eines Throns die dunkeln Wege, die zu ihm hinführten, überstrahlt, aber fast einzig in der Geschichte ist das Beispiel eines Verraths, um der Hoheit, welche andre dazu reizte, zu entgehen.

Das Geheimniß war sorgfältig bewahrt worden; doch die Hauptperson, der künftige König, mußte es kurz vor der Ausführung erfahren. Der gutmüthige, aber schwachherzige Jüngling erschrak bei dem Antrage; er hatte nicht die Besinnung, ihn auf der Stelle abzuweisen und mit jedem Augenblicke der Ueberlegung wurde ihm banger vor einer Größe, nach der er nie gestrebt hatte, die er zu tragen sich nicht fähig fühlte. In seiner kindischen Angst glaubte er nur bei Sibyllen gegen den Zwang, den er fürchtete, Schutz finden zu können. Er entwich noch in derselben Nacht heimlich von Napluſa und eilte nach Jerusalem, um sich der Königin vorzustellen, aber er verlohr alle Fassung, als sie, anstatt des gehofften freundlichen Empfangs, ihn mit harten Worten anfuhr und ihm seine Abwesenheit bei ihrer Krönung als eine Treulosigkeit vorwarf. Kaum vermochte er stammelnd die Entschuldigung vorzubringen: die Fürsten hätten ihn zurückgehalten, ihm sogar die Krone aufsetzen wollen, aber er habe sie heimlich verlassen und sey jetzt hier, den Willen seiner Gebieterin zu vernehmen. Sibylla änderte nun schnell ihren

Ton; ſie forſchte ihn aufmerkſam aus, lobte gütig ſeine Redlichkeit und führte ihn zu ihrem Gemahle, dem er ſogleich die Huldigung leiſtete *).

Durch dieſen unerwarteten Zwiſchenfall war die letzte Hoffnung der Barone geſcheitert. Sie ſtanden jetzt ohne Möglichkeit eines Rückſchrittes an dem Scheidewege, wo ſie entweder zu der Anerkennung Guido's oder zu dem Bürgerkriege ſich entſchließen mußten; auf eine oder die andre Art ſahen ſie den Untergang von Paläſtina voraus, aber ſie wollten nicht als Feinde des Vaterlandes fallen. Der an dem Krankenbette Balduins IV geſchworne Eid band ſie an einen Vertrag, deſſen letzte Bedingung nun auch nicht mehr erfüllt werden konnte; ſie baten den Grafen von Tripolis, ſie ihrer Pflicht zu entlaſſen und nahmen traurig von ihm Abſchied. Ihr Weg gieng nach Jeruſalem; Raimund konnte dort keine Verſöhnung hoffen; er zog ſich nach Tabaria zurück nachdem alle unaufgefodert ihm verſprochen hatten, im Fall der König ihn befehden ſollte, ihn in ſeinen Beſitzungen zu beſchützen **).

Guido und Sibylla empfingen mit Hoheit die Unterwerfung der Fürſten und belehnten, dem Herkommen gemäß, jeden Vaſallen von neuem mit ſeinen Gütern. Der einzige Balduin von Ramla weigerte ſich, in Perſon zu erſcheinen. Er ſchickte ſeinen Sohn, die Huldigung zu leiſten, aber der König verſagte ſie dem Jünglinge, indem er den Baronen, die für den Abweſenden ſprachen, mit Unwillen die Geſetze anführte. Die Güter, ſagte er, hätten bis jetzt dem Vater gehört; wenn ſie nicht durch den Huldigungseid gelöſet würden, wären ſie der Krone verfallen und könnten, als ein

*) W. Tyr. cont. 595; Bern. thes. c. 49. S. 784.

**) W. Tyr. cont. l. XXIII. c. 1. S. 595; Bern. thes. c. 150. S. 784.

nach den Rechten verwirktes Eigenthum, nicht dem Sohne abgetreten werden. Er machte zu gleicher Zeit Anſtalt, die Lehne einzuziehen und da die Verfaſſung ihm allerdings dazu die Macht gab, mußte Balduin ſich zu der perſönlichen Erſcheinung entſchließen. Der ſtolze Ritter verleugnete dabei nicht ſeinen ungebundnen Sinn; ehe er die Hand zum Schwure erhub, redete er den König an; „ich leiſte Euch den Eid, König Guido," ſagte er, „doch unter der Bedingung, nie Euer Vaſall zu werden," und ohne den gebräuchlichen Friedenskuß anzunehmen, trat er gleich nach der Huldigung die Beſitzungen ſeinem Sohne ab, dem Guido jetzt die Belehnung nicht verſagen konnte. Er übertrug nun ſeinem Bruder, Balian von Ibelim, die Aufſicht über den Jüngling und gieng nach Antiochien, wo er von dem Fürſten und dem ganzen Volke mit großer Freude aufgenommen und mit anſehnlichen Ländereien beſchenkt wurde *).

Der König glaubte durch ſolche Handlungen ſein Anſehn zu befeſtigen, aber obgleich bei dieſer Gelegenheit das ſtrenge Recht auf ſeiner Seite war, erſchien er doch nur als Partei und die Volksgunſt hatte ſich ſchon wieder von ihm gewendet. Die Entfernung Balduins wurde von ganz Paläſtina bedauert; ein wenig Nachgiebigkeit, hieß es allgemein, würde einen der tapferſten Krieger, einen Mann von unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit dem Staate erhalten haben, und wenn ſolche Häupter der Befriedigung eines eigenſinnigen Stolzes aufgeopfert würden: wer ſollte dann das Vaterland ſchützen? Die üppige Hofhaltung Sibyllens ſtach ſchneidend gegen die Armuth der brodloſen Menge ab und wenig Heil ließ ſich von Regenten erwarten, die,

*) W. Tyr. cont. l. XXIII. c. 2. S. 595; Bern. thes. c. 150. S. 785.

in ſo gefahrvollen Zeiten nur mit ihrer Eitelkeit und ihren Vergnügungen beſchäftigt, ſich um das Wohl des Ganzen gar nicht zu bekümmern ſchienen.

Vor allem fühlten die Bürger der Hauptſtadt ſich durch den ärgerlichen Lebenswandel des Patriarchen beleidigt. Als hätte er mit der höchſten geiſtlichen Würde einen Freibrief zu jeder Art der Ausſchweifungen bekommen, ſetzte er ohne Scheu alle Rückſichten ſeines prieſterlichen Amtes, alle Achtung des äußeren Anſtandes aus den Augen. Die Diener der Kirche erlaubten ſich ſo große Freiheiten, daß man ihm ein ſchon ſeit längerer Zeit unterhaltnes, anſtößiges Verhältniß mit der Frau eines Krämers zu Napluſa nicht zum Vorwurf machte, aber alles Gefühl für Ordnung und Sitte mußte ſich empören, als dieſe Frau öffentlich in Jeruſalem auftrat und mit der Pracht und dem Gefolge einer Fürſtin ſich frech in den Straßen zeigte, durch welche Heraklius im geiſtlichen Schmucke zur Feier des Gottesdienſtes zog *). Das Geſchrei des Pöbels und der Zuruf: „da kömmt die Frau Patriarchin!“ ſtörten den ſtolzen Oberhirten nicht, aber ein König, der ſo ſchamloſem Unfuge nicht zu ſteuern vermochte, konnte unmöglich von dem Volke geachtet werden.

Guido ſchien gar nicht zu wiſſen, daß das ſchwache Daſeyn des Staats nur noch durch den Waffenſtillſtand

*) Sie hieß Paſcha von Riveri und hatte verſchiedne Kinder von dem Patriarchen. Einſt, als dieſer der Verſammlung der Stände beiwohnte, drängte ſich ein gemeiner Menſch zu ihm und rief ſo laut, daß alle es hören konnten: Sire Patriarche, donés moi bon don, car je vous aport bonnes novelles, Pasque de Riveri vostre fame a une belle fille. Heraklius wieß ihn mit den Worten: Fort, einfältiger Menſch! zurück und ließ ſich in der Berathſchlagung nicht ſtören. W. Tyr. cont. c. 11. S. 606; Bern. thes. c. 143. S. 779.

gefriſtet wurde, daß nur durch feſtes Zuſammenhalten der chriſtlichen Länder ſie in den Stand ſetzen konnte, ſich bis zu der gehofften Ankunft europäiſcher Hülfe zu behaupten. Es fiel ihm nicht ein, die Verbindung mit Antiochien zu erneuern, und anſtatt jetzt, da er die höchſte Gewalt erlangt hatte, durch einen milden Gebrauch derſelben die Unzufriednen mit ſeiner Herrſchaft auszuſöhnen, nöthigte er durch hochfahrende Härte ſelbſt die mächtigſten Stützen ſeines Throns, bei den Feinden Schutz zu ſuchen. Zu eingebildet auf ſeine Größe, um ſich in eine Unterhandlung mit dem Grafen von Tripolis einzulaſſen, verwarf er ſtolz die dringend angetragne Vermittlung der Barone und verſammlete trotz ihres Widerſpruchs ein Heer, um Tabaria mit Gewalt zu nehmen. Von dem Großmeiſter des Tempels aufgehetzt, glaubte er ſeine Regierung durch ein abſchreckendes Beiſpiel der Rache an einem Vaſallen, der ihm die Huldigung weigerte, zu verherrlichen. Unmöglich konnte der Mann, dem Paläſtina als ſeinem rechtmäßigen Beherrſcher gehorcht hatte, ſich der Beſchimpfung ausſetzen, von einem parteiiſchen Gerichtshofe öffentlich verurtheilt, ſein Leben durch den Verluſt ſeiner Güter erkaufen, es als eine Gnade der höhnenden Nachſicht übermüthiger Gegner verdanken zu müſſen. Es blieb ihm nichts übrig, als die Gegenwehr der Verzweiflung, aber er durfte nicht auf die Bürger von Tabaria rechnen, ſobald der König, als oberſter Lehnsherr, in Perſon vor ihren Mauern erſchien. In der äußerſten Bedrängniß fühlte Raimund ſich nicht groß genug, das Loos einer freiwilligen Verbannung zu wählen und der Schritt, zu dem die Noth ihn trieb, obgleich durch manches Beiſpiel in der Geſchichte der Franken weniger auffallend *) und

*) Baldwin II, als Graf von Edeſſa, und die beiden Joſcelins hatten mehr als einmal ſich mit den Türken gegen

ohne Einfluß auf die nachfolgenden Begebenheiten, hat demnach einen unauslöſchlichen Flecken auf ſeinen bis dahin tadelloſen Ruf geworfen. Von ihm, als Regenten, war der Vertrag mit den Ungläubigen geſchloſſen worden, unter deſſen Schutze jetzt Guido ſich zu ſeinem Verderben bereitete, und leicht erhielt der Graf von Tripolis in Damaskus die geſuchte Hülfe. Nichts konnte dem Sultan erwünſchter ſeyn, als Uneinigkeit unter den Chriſten; er ſchickte ſogleich eine Abtheilung leichter Reiterey nach Tabaria und verſprach die nachdrücklichſte Unterſtützung, wenn der König die Belagerung der Stadt unternähme. Doch dieſem war ſchon der Muth geſunken; unter dem Vorwande der zu weit vorgerückten Jahrszeit nahm er jetzt die vorher mit Härte abgewieſne Vermittlung der Barone an und ſchickte ſelbſt Abgeordnete nach Tabaria um über einen Vergleich zu unterhandeln. Da ſie aber keine Vollmacht hatten, in die erſte Bedingung Raimunds, die Rückgabe der ihm verrätheriſch entrißnen Stadt Berytus, zu willigen, mußten ſie erſt neue Verhaltungsbefehle einholen und der König, von der nächſten Sorge befreiet, verſchob ſeine Erklärung bis nach dem Oſterfeſte des nächſten Jahres (1187).

Mit ſeiner gewöhnlichen Sorgloſigkeit ließ er dieſes Geſchäft unbeendigt, um unter müßigen Vergnügungen den Winter in Jeruſalem hinzubringen. Die Nothwendigkeit, nach ſeiner Thronbeſteigung den von ſeinem Vorgänger mit Saladin geſchloßnen Waffenſtillſtand nun auch in ſeinem Namen zu beſtätigen, überſehend, bekümmerte er ſich auch nicht um die Erfüllung der Bedingungen. Rainald, von der ſtrengeren Aufſicht des Regenten befreiet, konnte ungehindert ſeine Plünderungs-

---

die Fürſten von Antiochien verbunden; ſelbſt Baldwin IV war einen abgeſonderten Vergleich mit Saladin eingegangen.

züge erneuern. Dieſe eben ſo verderbliche, als ehrloſe Art des Kriegs, im Anfang durch den Glaubenseifer geheiligt und von jeher ein Vorwand der Habſucht, war nach und nach eine Lieblingsbeſchäftigung des Adels geworden. Aller ritterliche Geiſt mußte unter der Uebung des Stegreifs ausarten; man gieng auf die Jagd der Ungläubigen, wie auf die Jagd wilder Thiere, jede Art der Liſt und des Betrugs galt dabei für einen erlaubten Vortheil und durch den Ueberfall unbewaffneter Haufen erwarb der Raubritter ſich den Ruhm eines geſchickten Jägers. Es gab noch einige unter den Großen, denen das Wohl des Vaterlandes theurer war, als eine ſchimpfliche Beute, aber bei weitem der größere Theil hieng mit Leidenſchaft an einem rohen Spiele, welches zugleich Gewinn und Vergnügen gewährte. Vor allen liebte es Rainald, der, zum Verderben der Franken nach Paläſtina gekommen, durch kein Unglück gebeſſert werden konnte. Kaum von dem Zuge des Königs zurückgekehrt, hatte er einer friedlichen Handelsgeſellſchaft, die unter der Sicherheit des Stillſtandes auf dem Wege von Damaskus nach Aegypten in der Nähe von Carach vorbei zog, einen Hinterhalt gelegt, die Bedeckung niedergehauen, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft und die Waaren fortgeſchleppt *). Saladin, ſchon längſt zu dem Kriege entſchloſſen, durfte nun nicht erſt den Ablauf des Stillſtandes abwarten; durch den Frevel des treulos gebrochnen Friedens zur Rache aufgefodert, zog er ſeine Kriegsvölker bei Damaskus zuſammen und der Ruf von den furchtbaren Rüſtungen des Sultans weckte

*) Hist. Hieros. Bongars. S. 1152: Caeterum, non sine causa prorsus, a Soldano bellum indicitur: nam princeps Antiochiae Reginaldus foedus induciale ruperat etc. Er hatte ſelbſt auf dem Rothen-Meere Schiffe ausgerüſtet und verſprach ſich die Plünderung von Mekka und Medina.

endlich auch den trägen Guido aus seiner unthätigen Ruhe.

Er berief eilig die Versammlung der Stände; alle, die geistlichen wie die weltlichen, führten ihm das Unheil der Streitigkeiten, die er noch immer nicht beigelegt hatte, zu Gemüth und bestanden mit Nachdruck auf einer Aussöhnung mit dem Grafen von Tripolis. Der König, eben so nachgebend, wenn er fürchtete, als trotzig im Glück, ließ sich alles gefallen und schickte an den Vasallen, den er vor kurzem noch hatte vor Gericht stellen wollen, eine Gesandtschaft ab, die er nicht ehrenvoller für den Hof des ersten Monarchen der Christenheit ausgesucht haben würde. Die Großmeister der Ritterorden, der Erzbischof von Tyrus *) und die beiden vornehmsten Barone des Königreichs, Balian von Ibelim und Rainald, Fürst von Sidon, erhielten den Auftrag, sich nach Tabaria zu begeben und auf jede Bedingung, welche Raimund fodern könnte, mit ihm Frieden zu schließen. Sie waren schon über Napluſa hinaus gekommen, als ihnen ein Eilbothe begegnete, der sie im Namen des Grafen von Tripolis ersuchte, den folgenden Tag in ihrem Nachtlager zu verweilen, um nicht einem türkischen Geschwader, welches die Gegend durchstreifen würde, in die Hände zu fallen. Aphdal, der Sohn des Sultans, war bei den vordersten Abtheilungen des östlich vom Jordan versammleten Heeres angekommen und die Befehlshaber mußten der Begierde des jungen Prinzen **), der sich durch einen

*) Wahrscheinlich schon der neue Erzbischof.

**) Novus tiro, nennt ihn Bern. thes. c. 151. S. 786, giebt ihm aber den Namen Saphadin; da er jedoch den Befehl in Damaskus führte, muß es Aphdal gewesen seyn, dem Saladin die Statthalterschaft dieses Fürstenthums anvertrauet hatte, Abulf. c. 23. S. 38. — W. Tyr. cont. c. 3. 4. S. 597. 598. Man sieht aus den Bedingungen, daß

Einfall in das christliche Gebiet auszeichnen wollte, nachgeben. Sie hatten den Grafen um freien Durchzug durch seine Besitzungen ersucht und durch sein Verhältniß gebunden, konnte Raimund ihnen die Erlaubniß nicht versagen. Um jedoch allen Schaden zu verhüten, machte er die Bedingung, daß die Türken an dem bestimmten Tage, dem 1. Mai 1187, nicht eher, als mit Sonnenaufgang den Jordan überschreiten, keiner Stadt, keinem Flecken oder Dorfe und überhaupt keiner Wohnung sich nähern dürften und noch vor dem Untergange der Sonne auf das andre Ufer zurückkehren müßten. Er ließ nun sogleich die Bewohner der ganzen Gegend, welche die Feinde erreichen konnten, warnen, an diesem Tage ihre Häuser, wo sie vollkommen sicher seyn würden, nicht zu verlassen und alles gieng, wie er gewünscht hatte, bis auf den Augenblick, wo die Ungläubigen auf dem Rückwege von ihrem vergeblichen Zuge sich dem Jordan näherten.

Die Abgeordneten des Königs hatten in dem Schlosse, wo sie übernachteten, den Bothen getroffen und sogleich beschloß Gerhard von Ridesfort das Gegentheil von dem zu thun, was Raimund ihnen gerathen hatte. Er versammlete eilig die Brüder, welche in den nahgelegnen Burgen des Ordens sich aufhielten, nöthigte den Großmeister des Hospitals, sich mit ihm zu vereinigen und nahm im Vorbeigehen auch noch die Ritter der königlichen Besatzung von Nazareth mit. An der Spitze von hundert und vierzig Fahnen, die mit ihren Reisigen ungefähr neun hundert Reiter zählen konnten ereilte er die Türken gegen Abend, da sie eben im Begriffe waren, dem Vertrage gemäß wieder über den Fluß zu setzen.

---

die türkischen Befehlshaber nichts ernstliches unternehmen, sondern nur den Wunsch des zwei und zwanzig jährigen Jünglings befriedigen wollten.

Ohne die ermüdeten Pferde zu Athem kommen zu laſſen, warf er ſich auf die ſiebenmal ſtärkere Zahl der Feinde, die ſogleich umkehrten und ihn zu umzingeln ſuchten. Nach einem hartnäckigen Kampfe und nachdem Roger des Moulins gefallen war, wichen die Reiſigen und mit ihnen der Großmeiſter nebſt noch zwei Brüdern des Tempels. Die übrigen Ritter wurden ſämmtlich niedergehauen oder gefangen. Auf der Flucht begegnete Gerhard den bewaffneten Einwohnern von Nazareth, die auf ſeinen Befehl der Reiterei gefolgt waren und er begieng die unnütze Grauſamkeit, ſie gleichfalls den Ungläubigen in die Hände zu liefern, indem er ihnen zurief: ſie ſollten eilen, um nicht ihren Antheil an der Beute zu verliehren; die Feinde wären geſchlagen. Die Türken ſchenkten keinem Ordensritter das Leben; ſie ſteckten die abgeſchnittnen Köpfe der Getödteten auf ihre Lanzen und von den Mauern von Tabaria unterſchieden die verzweifelnden Zuſchauer deutlich die Menge der Gefangnen, die hart an dem Ausfluſſe des Stroms aus dem See übergeſetzt wurden. Raimund konnte nichts thun, ſie zu befreien; die Hülfsvölker Saladins, die noch in der Stadt waren, würden mit Recht einen ſolchen Verſuch für einen Bruch des Friedens erklärt und, wenn ſie nicht mit hinaus gedrungen wären, in der Abweſenheit der Bürger ſich der Thore bemächtigt haben.

Balian und der Fürſt von Sidon hatten ſich zu Napluſa von ihren Gefährten getrennt und, jeder für ſich, einen andern Weg genommen. Der erſte verfehlte darüber den Bothen, der ihn warnen ſollte und würde auf die Feinde geſtoßen ſeyn, wenn der fromme Ritter nicht unterwegs eingekehrt wäre, um nach alter, in den letzten Zeiten oft vernachläſſigter Sitte, erſt eine Meſſe zu hören. Dadurch zu ſeinem Glück aufgehalten, erreichte er Nazareth erſt nach der Niederlage Gerhards, aus deſſen Munde er die Umſtände erfuhr. Nachdem

auch Rainald und der Erzbiſchof eingetroffen waren und der Graf von Tripolis ihnen eine anſtändige Bedeckung entgegen geſchickt hatte, ſetzten dieſe drei die Reiſe fort, der Großmeiſter, obgleich nicht verwundet, blieb unter dem Vorwande zu großer Ermüdung zurück. Das Geſchäft wurde durch ſeine Abweſenheit nicht erſchwert; Raimund ſah die Unmöglichkeit das Geſchehene zu ändern und wünſchte ſich dem Staate wieder anzuſchließen. Die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung hatte ihn gezwungen, bei den Ungläubigen Hülfe zu ſuchen, aber nie kann er die Abſicht gehabt haben ſich von der Sache der Franken zu trennen. So urtheilten auch die Zeitgenoſſen, die doch am richtigſten die Verhältniſſe überſehen konnten, über einen Schritt, den keiner von ihnen ihm zum Vorwurfe machte. Seine Bereitwilligkeit, bei dem erſten Entgegenkommen mit dem Vaterlande, das undankbar ihn ausgeſtoßen hatte, ſich zu verſöhnen, rechtfertigte die Meinung der Unparteiiſchen von ſeinen Geſinnungen und die von den ſpäteren Schriftſtellern aufgenommenen Beſchuldigungen ſeiner perſönlichen Feinde zeigen ſich, mit den Umſtänden verglichen, von aller inneren und äußeren Wahrſcheinlichkeit entblößt. Saladins Freundſchaft würde ihm die Erhaltung, vielleicht die Vergrößerung ſeiner Beſitzungen verſichert haben; indem er den Mächtigern verließ um ſich mit dem Schwächeren zu verbinden, konnte er nicht den Fall eines Throns befördern wollen, mit dem er ſelbſt untergehen mußte. Er ſchickte, ſobald die Bothſchafter ihm ihre Vollmachten mitgetheilt hatten, die Hülfsvölker des Sultans nach Damaskus zurück und bei der allgemeinen Gefahr der Chriſtenheit ſeinen Unwillen gegen Einzelne beſiegend, gab er dem Erzbiſchofe und den beiden Fürſten ſein Wort, ſie nach Jeruſalem zu begleiten und ohne Rückhalt die gefoderte Huldigung zu leiſten.

Guido hatte ſtets vor dem Grafen von Tripolis diejenige Art der Scheu empfunden, die bei ſchwachen Regenten leicht in Haß ausartet. Bei der Nachricht, daß der wegen ſeiner überlegnen Geiſtesgaben gefürchtete Mann ſich entſchloſſen habe, ihn als ſeinen Oberherrn anzuerkennen, wußte er im erſten Augenblicke ſeine Freude nicht zu mäßigen; er ritt ihm bis zu dem Schloſſe Hiobs *) entgegen und ſtieg, ſo bald er ihn von weiten erblickte, von einer unwillkührlichen Regung gedrungen, vom Pferde. Raimund erſchrak, da er ihn zu Fuße herankommen ſah und halb mit Rührung, halb mit Bedauern eilte er gleichfalls abzuſteigen und das Knie vor ſeinem Lehnsherrn zu beugen. Der König hob ihn ſchleunig auf und beſiegelte mit den Aeußerungen der aufrichtigſten Herzlichkeit die neue Freundſchaft durch eine Umarmung.

Die Berathſchlagungen nahmen nun ſogleich ihren Anfang. Raimund dem die Unterhandlungen Saladins mit dem Fürſten von Antiochien nicht unbekannt waren, machte den König auf den Nachtheil der gänzlichen Vernachläſſigung ſeines natürlichen Bundsgenoſſen aufmerkſam; auf ſeinen Vorſchlag wurde ſogleich eine Bothſchaft an Boëmund III geſchickt und die Verſammlung des Heeres bei dem Quell Sephoris beſchloſſen. Die Vaſallen boten bis auf den letzten Mann alle noch Waffenfähige in ihren Beſitzungen auf; die Brüder des Hoſpitals ſtellten den Turkopolier, Werner oder Garnier **), der ſchon das Amt eines Großpriors von England verwaltete, an ihre Spitze und er ſowohl, als der Großmeiſter des Tempels, erſchienen

*) Vielleicht: Elsjyb, das alte Gibeon, nicht weit von Jeruſalem.

**) Er war in Neapolis [Napluſa] gebohren und die Jahrbücher des Ordens nennen ihn: Werner von Syrien.

mit allen, noch in Paläſtina übrigen geiſtlichen Rittern. Gerhards Anſehen war durch die ſelbſt verſchuldete Niederlage geſunken, er wußte es bei dem Könige wieder zu heben indem er ihm die dem Orden anvertrauete Hälfte der engliſchen Hülfsgelder, welche Heinrich II ſeit dem Tode des heiligen Thomas jedes Jahr als Buße nach Jeruſalem ſchicken mußte, freiwillig öffnete. Guido konnte nun nicht nur ſeine Vaſallen bezahlen, ſondern auch eine Menge von Pilgern, die zu dem Oſterfeſte nach Paläſtina gekommen waren, in Sold nehmen, der Sohn des Fürſten von Antiochien führte ihm ſechszig Ritterfahnen zu und in kurzer Zeit ſah er ſich an der Spitze von zwanzig tauſend Mann; einer Macht, wie ſie noch kein König von Jeruſalem ins Feld geführt, die aber auch nur durch die gänzliche Entblößung aller Städte und Schlöſſer und des flachen Landes hatte zuſammengebracht werden können *). Das Panier des heiligen Kreuzes war noch in der Hauptſtadt zurück geblieben; Guido ſchickte dem Patriarchen Befehl, es dem Heere vorzutragen, aber der üppige Oberprieſter fürchtete die Beſchwerden des Feldlagers. Er übergab das Heiligthum dem Biſchofe von Akkon und blieb unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in Jeruſalem zurück. Alle ſahen darin eine üble Vorbedeutung und der Aberglaube erinnerte ſich der alten, von dem Erzbiſchofe von Tyrus erneuerten Weiſſagung, daß unter einem Heraklius das Kreuz verlohren gehen werde **).

Saladin war unterdeſſen mit mehr als achtzig tauſend Mann über den Jordan gegangen und hatte

*) Math. Par. a. 1187. S. 144.

**) Hist. Hieros. Bongars. S. 1158; W. Tyr. cont. c. 6. S. 601; Bern. thes. c. 152. S. 787.

ſogleich Tabaria eingeſchloſſen *). Eſchiva, welche mit ihren Söhnen ſich in der Stadt befand, ſchickte Eilbothen an den König und an ihren Gemahl und bat dringend um ſchleunige Hülfe. Guido verſammelte noch ſpät Abends den Kriegsrath und foderte den Grafen von Tripolis auf, zuerſt ſeine Stimme zu geben. Niemand zweifelte daß Raimund den Entſatz vorſchlagen würde und Alle erſtaunten, als er ſich dagegen erklärte. „Man wird ſich vielleicht wundern," ſagte er, „daß ich nicht die Hülfe des Königs für eine Stadt anſpreche, die den ſchönſten Theil meiner Beſitzungen ausmacht und in welcher in dieſem Augenblicke meine Frau mit ihren vier Söhnen eingeſchloſſen iſt; aber ich wünſche, daß die Verſammlung meine Gründe ſorgfältig erwägen möge. Der Feind wird ohne Zweifel Tabaria nehmen und die Meinigen in die Gefangenſchaft führen, wenn wir nicht zum Entſatze eilen; aber hier ſteht mehr auf dem Spiele, als mein beſondrer Vortheil, mehr, als der Verluſt einer einzelnen Stadt. Es iſt unſer letztes Heer, es ſind die letzten Kräfte von Paläſtina, welche ſich hier zur Rettung des Vaterlandes verſammelt haben. Wir dürfen uns nicht vereinzeln, noch weniger einen ungewiſſen Schritt wagen; wir müſſen unſre Macht zuſammenhalten, ſie für den Augenblick ſparen, wo wir ſie mit Vortheil und mit Hoffnung des Erfolgs gebrauchen können. Der Weg aus unſerm Lager nach Tabaria führt durch

*) Nach Bohad. c. 34. S. 66. brach er an einem Freitage, d. 17. des zweiten Rabia 583 mit ſeinem Heere auf und begann die Angriffe auf Tabaria am nächſten Mittwoch, d. 21.; die eine Angabe muß falſch ſeyn, da aber, wenn das Jahr 583 mit dem 13. März 1187 beginnt, der 17. Tag des zweiten Rabia auf den 26. Junius fällt, welches ein Freitag war: ſo wird der 22. ſtatt d. 21. zu leſen ſeyn, und Bohadins Beſtimmung der folgenden Tage trifft dann auch richtig zu.

ein wasserloses Gefilde, dessen einziger, sparsamer Quell*) kaum für die Bedürfnisse einer Handelsgesellschaft hinreicht, dessen steinigter Boden unsre Pferde ermüden wird, ehe wir dem Feinde ins Auge sehen. Saladin weiß, daß wir von dieser Seite herankommen müssen; durch seine Kundschafter benachrichtigt, wird er uns seine leichten Geschwader entgegen schicken, uns durch ununterbrochne kleine Gefechte aufhalten, ohne uns einen Augenblick der Erholung zu gönnen, und wie sollen dann unsre, von der ermattenden Hitze des Tages und von der Pein des nicht zu stillenden Durstes erschöpften Menschen und Pferde gegen die überlegne Anzahl und die ungeschwächte Kraft des Kerns seiner Scharen den ungleichen Kampf bestehen? Er hat Tabaria angegriffen, damit wir den gefährlichen Versuch des Entsatzes wagen sollen; wir erfüllen seine Absicht, wenn wir uns dazu verleiten lassen. Der Verlust der Stadt ist allerdings für uns ein Nachtheil und für keinen mehr, als für mich, doch der Besitz derselben bringt dem Sultan wenig Nutzen. Er kann sie zerstören, aber er wird sie nicht behalten. In seiner jetzigen Stellung hält er sich des Sieges gewiß und selbst, wenn es uns gelänge, ihn zum Weichen zu bringen, würde er in dem hinter ihm liegenden, fruchtbaren und durch feste Schlösser geschützten Bezirken am Fuße des Gebirges eine Zuflucht finden, wo wir unter noch ungünstigern Umständen den Kampf erneuern müßten. Alle Vortheile hingegen sind auf unsrer Seite, wenn wir seinen Angriff erwarten. Es ist dann an ihm, durch das ausgedorrte Land gegen uns anzurücken und wagt er, zwischen uns und dem See vorzudringen, dann wird die Tapferkeit der Streiter Gottes ihn nicht entrinnen lassen; geht er aber zurück, um auf einem andern Punkte einzubrechen: so sind wir auch stark genug, ihm da mit Kraft zu

*) Der Brunnen Kelson, oder Kerson.

begegnen. Das Schicksal von Tabaria darf nicht das Heil von Palästina aufwägen. Verbrannte Häuser können wieder aufgebauet, Gefangne können losgekauft werden, aber wenn dieses Heer zu Grunde geht, dann ist das Reich der Franken nicht mehr zu retten und das Heiligthum der Christen eine sichre Beute der Ungläubigen *)."

Alle schwiegen, als der Graf von Tripolis geendigt hatte, nur Gerhard von Ridesfort sagte murrend vor sich hin: „der Wolfspelz scheint doch überall durch;" Raimund that, als ob er es nicht gehört hätte und da bei der Stimmensammlung die sämmtlichen Barone und auch der Meister und die Ritter des Hospitals auf seine Seite traten, entließ der König um Mitternacht die Versammlung, nachdem von Allen einmüthig der Beschluß gefaßt worden war, die gegenwärtige Stellung unverrückt zu behaupten.

Die Anführer zogen sich in ihre Gezelte zurück; nur dem Großmeister des Tempels ließ der Haß keine

*) Radulf. Coggesh. c. 10. S. 554; W. Tyr. cont. c. 8. S. 602; Bern. thes. c. 153. S. 788. 789; Riccob. Ferrar. S. 379. — Vertot, der um die Ritter zu entschuldigen, den abenteuerlichsten Gerüchten Glauben beimißt, beruft sich t. 1. S. 253 — 275 auf die Zeugnisse Wilhelms von Rangis, Rogers Hoveden und Wilh. Neubrigens.; alle diese Schriftsteller bürden dem Grafen von Tripolis zwar die Schuld des Unglücks auf, doch ohne weder die Rede desselben im Kriegsrathe, noch die übrigen Umstände zu leugnen und der Mönch Gervasius, der, S. 501, das Gegentheil erzählt, wiederlegt sich selbst, indem er, S. 502, den, auch von Vertot angeführten, Brief des Templers Terricus [Dietrich] mittheilt, der von keinem Verrathe Raimunds etwas weiß. Als einer der vornehmsten Ordensbeamten würde Terricus die Schuld des Grafen nicht verschwiegen haben, wenn er sie hätte wahrscheinlich machen können. Auch die hist. Hieros. [Bongars. S. 1153.] sagt davon nichts.

Ruhe. Es war ihm genug, daß ein Vorſchlag Raimunds durchgegangen war, um ſich dagegen aufzulehnen und er wartete nur die Entfernung der Uebrigen ab, um die Macht ſeines Einfluſſes auf den König zu verſuchen. Er kannte nur zu genau den Wankelmuth und die kleinliche Geſinnung des Oberhauptes der Chriſten. Guido hatte, durch die Rüſtungen Saladins geſchreckt, ſich unbedingt der Leitung des Grafen von Tripolis überlaſſen, aber die Hingebung ſchwacher Gemüther dauert nur ſo lange, als das Gefühl ihrer eignen Rathloſigkeit. Sobald die Gefahr nur nicht mehr aus unmittelbarer Nähe droht, erwacht in ihnen der geheime Trieb, ſich der Ueberlegenheit höherer Fähigkeiten zu entziehen und ſie rächen ſich für die unwillkürliche Anerkennung derſelben durch trotzigen Uebermuth und thörichtes Verwerfen der beſſeren Rathſchläge. Der König war der Meinung Raimunds beigetreten, weil er nichts dagegen zu ſagen wußte, aber leicht ließ er ſich durch den Großmeiſter wieder umwenden, als dieſer in der Nacht zu ihm kam. In Ermanglung beßrer Gründe half Gerhard ſich kurz, indem er ſeinen Gegner geradezu eines Verraths beſchuldigte, der unter den gegenwärtigen Umſtänden wohl keinem der fränkiſchen Führer einfallen konnte. „Seht ihr nicht," ſagte er zu dem Könige, „daß er blos danach ſtrebt, Euch zu ſtürzen? Tabaria iſt ihm nicht ſo lieb, als Euer Verderben. Auf Euch ſoll der ſchimpfliche Vorwurf fallen, an der Spitze des mächtigſten Heeres, das je ein König von Jeruſalem angeführt hat, die chriſtliche Stadt nicht gegen die Ungläubigen zu ſchützen vermocht zu haben. Wollt Ihr ſo Eure Regierung anfangen, dann werdet Ihr bald von dem hinterliſtigen Vaſallen Geſetze annehmen müſſen. Tabaria iſt kaum acht Wegſtunden von hier entfernt, wir können Morgen mit dem früheſten Vormittage dort ſeyn und ich und alle Ritter des

Tempels ſind entſchloſſen. Von Euch hängt es ab, ob Ihr den Ruhm mit uns theilen wollt, denn keiner von uns wird ſeinen weißen Mantel ablegen, ſo lange nicht die Schmach des letzten Gefechtes in dem Blute der Ungläubigen abgewaſchen iſt.“ Gerhard würde beſſere Gründe gefunden haben, wenn der Graf von Tripolis zu dem Entſatze von Tabaria gerathen hätte, aber dem Könige war jeder Vorwand recht, um nur zeigen zu können, daß er ſeinem eignen Kopfe folgte. Ohne ſich durch die Worte des Templers beleidigt zu fühlen, ſchützte er nur noch den im Kriegsrathe gefaßten Entſchluß und die Furcht vor den Einwürfen der Barone vor, doch Gerhard wußte die Verlegenheit ſchnell zu heben. „Nichts iſt leichter,“ antwortete er, „als dem Widerſpruche auszuweichen. Gebt nur ſogleich Befehl, daß zu Pferde geblaſen werde; dann muß jeder Anführer an die Spitze ſeiner Abtheilung treten.“

Erſchrocken fuhren bei dem unerwarteten Waffenrufe die Befehlshaber von ihrem Lager auf. Einer fragte den Andern, was das Getümmel bedeute? Ob der Feind ſie überfallen oder vielleicht ein bloßer Irrthum es veranlaßt habe? Alle verſammelten ſich vor dem Zelte des Königs um die Urſach zu erfahren; ſie fanden ihn im Begriff, ſeine Waffen anzulegen, aber auf ihre Fragen erhielten ſie keine Antwort. Er befahl ihnen mit Unwillen, ſich an ihre Poſten zu verfügen, wo ſie ſchon vernehmen würden, was er beſchloſſen habe *).

Saladin hatte noch zu keinem Feldzuge ſo große Zurüſtungen gemacht, als zu dem gegenwärtigen. Es war nicht blos der Ehrgeiz des Eroberers, welcher ihn ſpornte; er mußte den Ruf eines Glaubenshelden beſtä-

*) Bern. thes. c. 153. S. 788; W. Tyr. cont. c. 8. S. 692; Rad. Cogg. c. 10. S. 554.

tigen, der ſeinen Siegen im entfernten Aſien vorausgegangen war. Der ſtrenge Verfolger der Irrlehre der Aliden in Aegypten durfte nicht länger die Verächter des Korans an der aſiatiſchen Küſte dulden. Von der Wüſte Barka bis zu dem glühenden Sande des heißen Erdgürtels, von dem gewürzreichen Yemen bis an die Quellen des Tygris und den Fuß des Taurus wurde ſein Name in den öffentlichen Gebeten genannt, er hatte im Angeſichte aller Bekenner des Islams ſich mit dem Schwerdte des Phropheten bewaffnet und im Mittelpunkte ſeiner weitläuftigen Länder beſtand noch immer ein durch Urſprung, Sitte und Glauben von beiden Welttheilen feindlich getrennter Staat; in der dritten der im Buche der Bücher heilig geprieſenen Städte herrſchten unabhängig noch immer nazareniſche Könige und zum Aergerniſſe der Frommen blitzte von den Zinnen der Moſchee Omars das Wahrzeichen des Chriſtenthums ihnen entgegen. Der Eifer der Andächtigen mußte an der Aufrichtigkeit des Verderbers der Fathimiten oder an der Macht des Ueberwinders von Moſul irre werden, wenn er länger zögerte, die Schmach des muſelmänniſchen Namens zu rächen.

Die Verweigerung der gefoderten Genugthuung nach dem frevelhaften Friedensbruche des Fürſten Rainald, die Wegführung der verrätheriſch überfallnen Handelsleute und die trotzige Drohung des räuberiſchen Kriegers, den Pilgern von Mekka ein gleiches Schickſal zu bereiten, entflammten die Herzen der Gläubigen mit gerechtem Unwillen. In allen Reichen des Sultans wurde die Verkündigung des heiligen Kriegs mit Freude aufgenommen und in allen Städten ſammelten die unterworfnen Fürſten mit Eifer ihre Völker zu dem Kampfe für das Geſetz der Propheten. Am Fuße der Anhöhen von Tell Taiſal in der Nähe von Hamat hielt Saladin Muſterung über die Krieger von Moſul, von Merdin,

von Nisibis und aus den übrigen Provinzen des Euphrats und des Tigris; seines Bruders Sohn, Takoddin Omar, der Feldherr von Haleb, in einem Kampfe an der Grenze von Cilicien begriffen, schloß einen Waffenstillstand mit den christlichen Fürsten in Klein-Armenien, um sich mit seinem Oheim bei Hamat zu vereinigen und die Scharen aus Damaskus und Kahira, die zum Schutze der nach der heiligen Kaaba wallfahrtenden Pilger sich in der Gegend von Carach verweilt hatten, nahmen ihren Weg durch die Wüste und das Land Hauran. Sobald die ganze Macht des Beherrschers von Syrien und Aegypten vereinigt war, überschritt er den Jordan, nicht mehr, um die Feinde durch vereinzelte Angriffe zu schwächen, sondern durch einen großen Schlag ihre Herrschaft auf Einmal zu vernichten.

Er hatte auf ihre Uneinigkeit gerechnet; die Aussöhnung des Grafen von Tripolis mit dem Könige und die schnelle Ausrüstung eines größeren Heeres, als die Christen jemals ihm entgegen gestellt hatten, mäßigten seine frohen Hoffnungen. Er wußte, daß die Franken nie mehr zu fürchten waren, als wenn eine dringende Gefahr sie zu Eintracht und gemeinschaftlicher Anstrengung verband; er kannte ihre Ueberlegenheit im offnen Felde und hatte den Zug noch nicht vergessen, wo er in eben dieser Gegend nur durch das Zaudern ihrer mit einander streitenden Führer einer beinahe unvermeidlichen Niederlage entgangen war. Jetzt schien Einheit der Meinungen unter ihnen zu herrschen und er überlegte, ob es nicht besser gethan sey, der Art des Kampfes, die ihm bisher gelungen war, auch jetzt treu zu bleiben; auf jeden Fall hielt er die größte Vorsicht für nöthig. Er wagte nicht, wie vor vier Jahren, bis an den Thabor vorzugehen, selbst nicht einmal, nachdem die Stadt Tabaria sich ihm ergeben hatte, durch die Belagerung der Burg seine Macht zu schwächen; immer mehr

leuchtete ihm die Unmöglichkeit ein, die Feinde in ihrer Stellung zu überwältigen und doch hielt er es für gleich schimpflich, unthätig in seinem Lager zu verweilen oder gar sich zurückzuziehen. Die unerwartete Nachricht von der Annäherung des christlichen Heeres riß ihn aus aller Verlegenheit. Er zweifelte nun nicht mehr an seinem Glück und mit der Zuversicht des Sieges gab er die Befehle zu den nöthigen Bewegungen. Seine leichten Geschwader eilten den Feinden entgegen und die regelmäßigen Abtheilungen hatten volle Muße, sich zu dem Gefechte zu stärken und in der vortheilhaftesten Ordnung aufzustellen. Die frohe Heiterkeit des königlichen Feldherrn theilte sich dem ganzen Heere mit und freudig sahen die Türken der Schlacht entgegen.

Eine ganz andre Stimmung hatte sich in den Scharen der Franken verbreitet. Niedergeschlagen und mit geringer Hoffnung auf den Erfolg eines so übereilt gefaßten Entschlusses traten in der Nacht die Führer an die Spitze ihrer Vasallen und die Krieger selbst fühlten durch das Schwankende der so plötzlich geänderten Maßregeln ihr Vertrauen geschwächt. Bei dem raschen Aufbruche waren viele von den Vorbereitungen versäumt worden, die in einem Kampfe, wo allein die körperliche Kraft entscheidet, zwiefach nothwendig sind. Nur wenige von den Reitern hatten Zeit gehabt, Nahrung zu sich zu nehmen oder die Pferde zu füttern; Balian von Ibelim, der die letzte Abtheilung führte, konnte schon mit dem frühesten Morgen des 2. Julius das Lager verlassen, dennoch schien man durch das eilige Treiben selbst nicht einmal Zeit gewonnen zu haben und die Hauptmasse hatte um die Stunde des Mittags kaum erst die Hälfte des Weges zurückgelegt. Der Graf von Tripolis ließ den König an die nothwendige Beschleunigung des Zuges erinnern, aber er erhielt keine befriedi-

gende Antwort *), und ſchon war der Vortrab auf die feindlichen Bogenſchützen geſtoßen, die bald nun auch das Mitteltreffen des Königs von allen Seiten umſchwärmten. Nur langſam und in ſtetem Gefechte konnten von nun an die Chriſten vorrücken. Sie durften keinen Augenblick durch Oeffnung der Reihen ſich den Zug erleichtern; die Sonne brannte ſenkrecht auf ihren Scheitel und erhitzte bis zum unerträglichen die eiſerne Rüſtung der Ritter; der Felſenboden glühete unter den Hufen der Streitroſſe und nirgend fand ſich ein Tropfen Waſſers, um den Durſt der Verſchmachtenden zu löſchen. Die Pferde, die in der Nacht nur eilig getränkt worden waren, verſagten ſich allen raſchen Bewegungen und das ermattete Fußvolk vermochte kaum mehr der Reiterei zu folgen. Guido ſah mit Schrecken alles, was der Graf von Tripolis ihm vorhergeſagt hatte, in Erfüllung gehen und nun ſollte der Mann, dem er noch vor wenigen Stunden als einen Treuloſen mißtrauete, ihm aus der Noth helfen. Raimund wurde von dem Vortrabe zurückgerufen und um ſeine Meinung befragt; er ſchlug vor, bei dem einzigen Brunnen auf der Mitte des Weges ſich zu lagern. Man hat ihn deshalb bitter getadelt und vielleicht wäre auch, wenn gleich nicht ohne ſchweren Verluſt, doch ohne völlige Niederlage die Rückkehr nach Sephoris noch möglich geweſen; aber es iſt ein trauriges Loos, in einem Spiele, das bereits durch einen Hauptfehler verlohren iſt und in dem entſcheidenden Augenblicke rathen zu müſſen, wo die kecken Beförderer der Uebereilung verſtummen und die Schuld des ſchon unvermeidlich gewordnen Mißgeſchicks nun auf den fällt, der, zu ſpät gehört, nicht mehr helfen kann. Der Vorwurf des gefährlichen Rückzuges würde den Grafen von Tripolis eben ſo hart getroffen haben, als das nach dem

*) Rad. Cogg. c. 11. S. 555.

Erfolge gefällte Urtheil ſeiner Gegner: man hätte trotz der allgemeinen Erſchöpfung den Zug fortſetzen und die Feinde angreifen ſollen. Was aber auch hätte geſchehen können: Niemand ſcheint auf der Stelle einen Vorſchlag gewagt zu haben und die Beſchuldigung fällt in gleichem Maße auf die Ankläger zurück, weil keiner von ihnen widerſprach, als der König der Meinung Raimunds beitrat *).

Aber ehe das chriſtliche Heer den Brunnen erreichen konnte, hatten die Türken ihn ſchon beſetzt. Die Erquickung eines Tropfens Waſſer mußte nun durch Blut erkauft werden und bald war der ſparſame Vorrath des Quells erſchöpft. Ein großer Theil der Pferde blieb ungetränkt und der Sultan hielt durch ſeine leichten Geſchwader das Lager ſo von allen Seiten eingeſchloſſen, daß nur ſtarke Abtheilungen ſich hinauswagen durften um zwiſchen den ſteinigten Hügeln irgend eine erfriſchende Nahrung für die verſchmachtenden Thiere zu ſuchen. Ungeſtärkt durch die unterbrochne Ruhe der Nacht traten die Franken am folgenden Morgen unter die Waffen, um den Feind aufzuſuchen, aber Saladin, noch immer die Kraft der ritterlichen Lanze im nahen Gefechte ſcheuend und überzeugt, daß Mangel und Erſchöpfung allein die Chriſten aufreiben müßten, war mit der Hauptmacht zurückge-

*) Bern. thes. c. 155. S. 790: Creditum a multis, quod si tunc Rex fuisset progressus ad proelium — — — consequutus victoriam extitisset; W. Tyr. cont. c. 12. S. 606: mes aucun de cele ost distrent por voir que qui eust lors point contre les Sarrazins, li Sarrazins fussent desconfit. — Die hist. Hier. S. 1152. 1153, ſchweigt ganz davon; auch Rad. Coggesh., der ſonſt die Umſtände der Schlacht ſehr genau berichtet, weiß nichts von einem Ritter Johann, welcher nach Marin. Sanut. S. 791, den Angriff vorgeſchlagen haben, aber von dem Grafen von Tripolis überſtimmt worden ſeyn ſoll.

gangen und hatte ſich in der Nähe des Jordans aufgeſtellt; auch ſeine leichten Geſchwader wichen, indem ſie das dürre Geſträuch und die Stoppeln der abgemäheten Felder hinter ſich anzündeten. Wahrſcheinlich war es dieſe Bewegung, welche den König zum eifrigen Nachfolgen verleitete, denn jetzt hätte er mit geringerer Gefahr den Rückzug ausführen können. Erſt in der Glut der Mittagshitze begann der Kampf, der bis in die Nacht dauerte, aber die Chriſten, in der ſchattenloſen Ebne von dem ſengenden Strahle der Sonne, von dem erſtikkenden Dampfe der brennenden Gefilde und von der unleidlichen Qual des Durſtes nun völlig erſchöpft, konnten die Hauptmacht des Sultans nicht erreichen. Blos die zahlloſen, immer wieder durch friſche Haufen abgelöſeten Schwärme ſeiner unregelmäßigen Kriegsvölker hatten das Gefecht unterhalten und der Verluſt der Franken durch die Pfeile der türkiſchen Bogenſchützen, die in der Maſſe der geſchloßnen Reihen ihr Ziel nicht verfehlten, war ſchon ſehr beträchtlich geweſen. Dennoch behauptete die Reiterei ihre unerſchütterliche Haltung, aber das Fußvolk fieng nach und nach an ſich aufzulöſen. Immer größere Haufen verließen den Zug und zerſtreueten ſich im Felde, um vielleicht noch irgend eine nicht ausgetrocknete Lache oder eine ſaftreiche Pflanze zu finden und nur wenige kamen zurück; viele warfen ihre Waffen weg und ergaben ſich freiwillig den Feinden, indem ſie nur um einen Trunk Waſſers fleheten, ihren verdorrten Gaumen zu netzen.

Beide Heere brachten die Nacht unter den Waffen zu; in dem Lager des Sultans herrſchte Ueberfluß, bei den Chriſten Mangel an Allem. Sie hatten bei dem eiligen Aufbruche ſich nicht mit Vorräthen verſehen können, die wenigen mitgenommnen Lebensmittel waren aufgezehrt und auf dem von den Feinden verlaßnen Boden fand ſich auch für die Pferde keine Nahrung. Mit

geschwächten Kräften und gesunknem Muth und ohne Hoffnung auf den Sieg, sehnten die Krieger sich nach der Schlacht, die wenigstens ihrer gegenwärtigen Noth ein Ende machen mußte. In finstrer Verzweiflung klagten sie ihr Geschick und die Schuld ihrer Führer an; der Gedanke, außerhalb des Vaterlandes Rettung zu suchen, griff mit fürchterlicher Gewalt um sich und selbst Ritter gaben das schimpfliche Beispiel des Ausreißens. Fünfe dieses Standes, die zu dem Vortrabe des Grafen von Tripolis gehörten, kamen in der Nacht als Ueberläufer in dem Lager des Sultans an; ein so unerhörter Fall, daß Saladin ihn laut, als ein sichres Vorzeichen seines Glückes pries. Ein noch größeres Gewicht legte er auf die Schickung, daß der Tag der Entscheidung auf einen Freitag gefallen war; in der Stunde, wo das Gebet der Andächtigen im Osten wie in dem fernsten Abendlande zum Himmel stieg, hatte das Schwerdt der Streiter des Propheten sich unüberwindlich gezeigt und mit froher Hoffnung auf die Vollendung des Sieges sah der Feldherr der Gläubigen am Morgen das Heer der Feinde auf dem Kamm der gegenüberliegenden Anhöhen sich ausbreiten.

Die Schlachtordnung der Christen bildete vier Abtheilungen, welche einander unterstützen sollten. Der Graf von Tripolis und der Sohn des Fürsten von Antiochien führten den Vortrab, Rainald von Chatillon und der Großmeister des Tempels die erste und Almerich von Lusignan*), als Connetable des Reichs, die zweite Hälfte des Mitteltreffens. Bei dieser befand sich der König, dem der Bischof von Akkon das Panier des Kreuzes vortrug. Der Nachtrab unter Balian von Ibelim, scheint noch zurück gewesen zu seyn, aber Guido erwartete seine Ankunft nicht. So wie

*) Ein Bruder des Königs.

er die feindlichen Linien auf der andern Seite des Thals erblickte, ſandte er übereilt dem Grafen von Tripolis Befehl, unverzüglich anzugreifen, weil ihm, da die Schlacht auf ſeinem Gebiete geliefert wurde, die Ehre des erſten Kampfes zukäme.

Raimund gehorchte; er rückte in die Ebne hinab und ſtürzte ſich, mit eingelegter Lanze auf die Abtheilung Takoddin Omars, welche ihm gegenüber ſtand. Aber nur mit Mühe konnten die Ritter ihre abgematteten Streitroſſe zum Anlauf ſpornen und als ſie endlich athemlos die Feinde beinahe erreicht hatten, wichen dieſe durch eine geſchickte Bewegung nach beiden Seiten aus und ließen die anrennenden Schlachthaufen, die ihre Pferde nicht gleich wieder aufzuhalten vermochten, hindurch. Gerhard von Ridesfort und Rainald zögerten, dem Vortrabe zu folgen, die Feinde ſchloſſen ſchnell wieder die geöffnete Reihe und Raimund, von dem zweiten Treffen des Sultans angegriffen ehe er ſich hatte wenden können, fand ſich von dem chriſtlichen Heere abgeſchnitten *).

Der unüberlegte, nicht unterſtützte Angriff einer abgeſonderten Maſſe, die nun für die Uebrigen verlohren war, entſchied mit Einem Schlage das Schickſal des Tages; die Türken umzingelten ſchnell von allen Seiten die Abtheilungen Rainalds und des Connetables und der Nachtrab hatte noch immer nicht herankommen können. Eine Zeitlang hielten ſich die Chriſten, aber durch die Pfeilſchüſſe der Türken immer enger zuſammengedrängt, vermochten ſie nicht mehr zu einem allgemeinen Angriffe ſich zu ordnen. Einzelne Haufen, die ſich Luft machen wollten, wurden ſchnell umringt und niedergehauen. Die Lücken konnten nicht mehr ergänzt, die Reihen nicht wieder hergeſtellt werden, die Führer

*) Abulf. c. 27. S. 40.

waren von ihren Abtheilungen getrennt, und wehrlos durch ihren eignen Druck sahen die Krieger nicht einmal die Möglichkeit der Flucht. Endlich brach sich die gepreßte Masse; eine Anzahl der Tapfersten wollte noch einen Versuch wagen, den König und das Heiligthum des Kreuzes zu retten. Ohne Ordnung, aber mit der Wuth der Verzweiflung öffneten sie sich eine Bahn durch die Feinde und erreichten einen Hügel bei dem nicht weit entfernten Dorfe Hittyn. Hier versagten die ermüdeten Rosse ihnen den Dienst; die Ritter konnten nicht weiter kommen, doch entschlossen zu sterben, schlugen sie die wiederholten Angriffe der Feinde zurück. Als aber die Türken den nahen Wald und rings umher das Gesträuch anzündeten, mußte der kleine Haufe sich ergeben und das geheiligte Panier des Kreuzes fiel in die Hände der Ungläubigen *).

Von den auf dem Schlachtfelde zurückgebliebnen entgiengen wenige dem Tode und nur die Ermüdung der Sieger brachte das Schwerdt zur Ruhe. Ueberall wurden

*) Hist. Hieros. S. 1153; Bern. thes. c. 155. S. 790; W. Tyr. cont. c. 12. 13. S. 606. 607; Rad. Cogg. c. 11. 12. 13. S. 555 – 558; Abulf. c. 27. S. 40; Boh. c. 35. S. 67—70, u. a. Nach den Berichten der christlichen Schriftsteller scheint die Schlacht nur zwei Tage gedauert zu haben; sie rechnen die an sich unbedeutenden und nur durch die Erschöpfung der Menschen und Pferde folgereichen Gefechte des ersten Tages nicht mit. Bohadin, der genau unterrichtet seyn konnte, unterscheidet bestimmt die beiden, zwischen dem Aufbruche der Franken von Sephoris und dem letzten Kampfe bei Hittyn liegenden Nächte, bemerkt auch die rückgängige Bewegung Saladins, so, daß den ersten Tag, Donnerstag, den 2. Julius, in der Gegend des Quells, am zweiten Tage, Freitag, den 3. Julius, bei Allubia, und am 4. Julius, noch näher gegen Tabaria und den Jordan, bei Hittyn gefochten wurde. Der Bischof von Akkon fiel in der Schlacht und der Bischof von Lidda trug nach ihm das Panier.

nun Gefangne zuſammen getrieben. Erſchöpft von Hitze, Durſt und den übermenſchlichen Anſtrengungen der letzten drei Tage, und nach einem ſo entſetzlichen Schlage an allem Heil verzweifelnd, beugten halb ſinnlos die unglücklichen Krieger gleich zahmen Hausthieren ihren Nacken unter das Joch der Knechtſchaft, um in ſtumpfer Betäubung ein Leben zu friſten, das für ſie keinen Werth mehr hatte. Man begegnete nicht ſelten einzelnen Türken, die eine ganze Reihe von Gefangnen, an ein Seil gebunden, hinter ihren Pferden herſchleppten.

Balian von Ibelim, der mit dem Nachtrabe den andern Abtheilungen nicht ſchnell genug hatte folgen können, zog ſich nach Tyrus zurück, aber von den umherſtreifenden türkiſchen Schwärmen gedrängt, verlohr er unterwegs den größten Theil ſeiner Mannſchaft. Auch Rainald von Sidon rettete ſich nach dieſer Stadt und mit beiden vereinigte ſich hier der Graf von Tripolis, der, als er ſich von dem Könige abgeſchnitten und die Schlacht verlohren ſah, mit dem Prinzen von Antiochien und wenigen Begleitern entkommen war. In der Mitte eines mächtigen, muthvollen Heeres hatten die drei Fürſten unter bangen Ahnungen von einander Abſchied genommen; als Flüchtlinge, ohne Heimath, ohne Ausſicht auf die Rettung des Vaterlandes, ſahen ſie ſich wieder. Fürchterlich war alles eingetroffen, was Raimund im Kriegsrath vorhergeſagt hatte, aber das Bewußtſeyn, vor dem Unglücke gewarnt zu haben, gewährte ihm nur einen traurigen Troſt. Je höher ihn die öffentliche Meinung erhoben hatte, deſto ſchonungsloſer mußte jetzt ihn der Tadel treffen, dem Verderben, welches ein unfähiger König über ſein Volk brachte, nicht kräftiger entgegen getreten zu ſeyn. Allerdings würde dieſes in ſeiner Gewalt geſtanden haben, wenn er gleich nach dem Tode ſeines Mündels, den Bürgerkrieg nicht ſcheuend, die Partey Guido's und Sibyllens

mit gewaffneter Hand vernichtet hätte und wohl mußte ihm jetzt zu spät eine falsche Bedachtsamkeit reuen, die in ihren staatsklugen Entwürfen vergessen hatte, die Blindheit menschlicher Leidenschaften und die Gewalt arglistiger Frechheit mit in Rechnung zu bringen. Alle diese Vorstellungen stürmten mit vereinter Heftigkeit auf sein, durch den Umsturz seines eignen Glücks, den Verlust seines Ruhms und den Untergang des Vaterlandes zerrißnes Gemüth ein. Tabaria hatte sich den Feinden ergeben und der Sieger, der den letzten Ueberrest der christlichen Macht in Tyrus noch nicht anzugreifen wagte, war in das Gebiet von Tripolis eingedrungen. Raimund bestieg ein Schiff, um seiner Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, doch der Gram, der an seiner Seele nagte, verzehrte schnell die Kräfte seines durch die Anstrengungen in den Tagen des Unglücks erschöpften Körpers. Ein Anfall von Seitenstechen beschleunigte seinen Tod, aber er starb an einem gebrochnen Herzen *).

---

*) Die Meinung der späteren Geschlechter hat über den unglücklichen Fürsten, der, als der letzte seines Stammes, keinen zu der Rettung seiner Ehre berufnen Vertheidiger hinterließ, mit parteiischer Strenge gerichtet und ihr Urtheil ist in die Geschichte übergegangen. Außer dem nicht immer zuverlässigen Vertot hat auch Gibbon, t. X. c. 69. S. 351, diese Beschuldigungen ohne Prüfung aufgenommen und die meisten Geschichtschreiber sprechen sie nach. Sie gründen sich jedoch nicht auf das Urtheil unverwerflicher Zeugen und es ist unverkennbar, daß die in Palästina Lebenden die Vorwürfe nicht kannten, mit denen in Europa Raimunds Andenken befleckt wurde. Die Anklagen der Gegner stützen sich hauptsächlich auf Raimunds Vertrag mit dem Sultan, als Guido auszog, ihm seine Güter und die Freiheit zu rauben und auf den Rath, bei dem Quell Kelson zu lagern, den er am Tage des Aufbruchs von Sephoris gab. Der allerdings nicht vor dem Richterstuhle edler Aufopferung für das Vaterland zu rechtfertigende Vertrag, findet jedoch eine

Entschuldigung in der Nothwehr und noch mehr in dem Betragen des Grafen, sobald der König ihm zu einer Aussöhnung die Hand bot. Ein fortdauerndes Verständniß mit dem Sultan wird durch die Art, wie dieser sich gegen ihn betrug, hinlänglich widerlegt. Der Vorschlag, bei dem Quell Halt zu machen, soll mit der Bewegung Takobdins, der dem Angriffe Raimunds auswich, im Zusammenhange gestanden haben. Aber wenn auch die Christen in ihrem Lager auf der Hälfte des Weges die gewünschte Erholung nicht fanden: so scheint doch bei der vom Anfang an herrschenden Verwirrung die Ruhe einiger Stunden durchaus nöthig gewesen zu seyn. Bern. thes. S. 789, giebt die Entfernung des Lagers von der Stadt auf septem leucas, ungefähr vier Meilen an, und auf der Hälfte dieser Strecke hatten die Franken zehn Stunden zugebracht, eine Langsamkeit, die durch die Unordnung des übereilten Aufbruchs sich leicht erklären läßt; schwerlich würden aber die Krieger bei ihrer Erschöpfung im Stande gewesen seyn, die andre Hälfte vor dem Abende zurückzulegen. Das Heer hätte dann unter gleich nachtheiligen Umständen dennoch den andern Tag erwarten müssen und Saladin Zeit genug gehabt, seine Hauptmacht dem ersten Angriffe zu entziehen. Eben so würde Takobdin die Bewegung, welche das Schicksal der Schlacht entschied, wohl gewiß auch ausgeführt haben, wenn ein andrer an der Spitze des Vortrabs gestanden hätte. Raimund mußte den Angriff auf ausdrücklichen Befehl des Königs unternehmen und ein nicht unwahrscheinlicher Verdacht, nicht des Verraths, sondern des üblen Willens, fällt auf Rainald und den Großmeister, die persönlichen Feinde des Grafen, die mit der zweiten Abtheilung nicht rasch genug nachrückten, um das Abschneiden der ersten zu hindern. Raimund würde nicht mit so wenigen Begleitern, als selbst seine Tadler bezeugen, in Tyrus angekommen seyn und der Sultan nicht unmittelbar nachher die Grafschaft Tripolis verheert haben, wenn beide einverstanden gewesen wären. — In der Anordnung und in den einzelnen Begebenheiten der Schlacht bewähren Saladin und Takobdin überlegne Feldherrngaben und mit sinnloser Verblendung stürzen Guido und seine Rathgeber sich und ihr tapfres Heer ins Verderben. Sie fühlten nachher selbst, daß ihnen keine Entschuldigung blieb und nur die Erdichtung eines Verraths konnte die Vorwürfe mildern, welche sie von den später an-

kommenden Kreuzfahrern befürchten mußten. Da Richard in der Folge ſich mit ihnen verband, erzählten auch die von ſeinem Zuge zurückkehrenden Pilger die Begebenheiten nach einer einſeitigen Ausſage und dieſe gieng in die Werke der in England ſchreibenden Verfaſſer der Geſchichte über. Brompt. S. 1146; Gervas. S. 1562; Rog. Hoved. u. a.; ihr Zeugniß wird aber durch das Stillſchweigen der in Paläſtina gegenwärtigen Schriftſteller, Hist. Hieros. l. c., Rad. Coggesh. l. c., widerlegt und das gültigſte Zeugniß giebt der von den Meiſten angeführte Brief des Präceptors der Templer, Terricus, an ſeine Ordensbrüder in Europa, der das Unglück der Schlacht erzählt, ohne ein Wort von Raimunds Verrath zu erwähnen. Math. Par. a. 1188. S. 145, ſagt: evaserunt — — Raimundus, licet omnibus suspectus, — — und S. 148: Comes Tripolitanus, cui imputabatur totus sinister eventus. Mit der Sage nicht unbekannt, aber ohne den Grafen zu verdammen, begnügen ſich Bern. thes. und W. Tyr. cont. ll. cc. mit einer einfachen Erzählung der Begebenheiten und nur c. 157. S. 792 fügt der Mönch Franciscus Pipinus aus Bologna, der Bernards Werk aus dem Alt-Franzöſiſchen ins Lateiniſche überſetzte, aus dem Speculum des Bruders Vinzenz von Beauvais eine unverbürgte Stelle hinzu, nach welcher Raimund ſogar zum mohammedaniſchen Glauben übergegangen ſeyn ſoll.

9.

Saladin und die Gefangnen. — Tod Rainalds von Chatillon. — Muthlosigkeit der Großen und Verlassenheit des Volks. — Saladins reißende Fortschritte. — Staatsumwälzungen in Constantinopel. — Conrad, Markgraf von Montferrat. — Saladin vor Tyrus. — Eroberung von Askalon. — Von Carach. — Balian von Ibelim. — Belagerung und Uebergabe von Jerusalem. — Auswanderung der Christen. — Saladin als Sieger.

Saladin war, so bald er die Schlacht entschieden sah, in sein Gezelt zurückgekehrt, um die Befehle zu der vollständigen Benutzung des Sieges zu geben, doch ehe er zu irgend einem Geschäfte schritt, warf er sich nieder, dem Gott der Heerscharen ein stilles Dankopfer zu bringen. Vom Gebete sich erhebend empfieng er nun die Meldungen, welche die ganze Nacht hindurch ihm stets neue Vortheile verkündigten; bei jeder Nachricht pries er mit Demuth die Allmacht, welche den Arm der Gläubigen zur Vernichtung der Feinde des Propheten gestärkt hatte, aber seine Anordnungen waren deshalb nicht weniger streng und bestimmt. Keine Schonung galt, so lange noch einzelne Haufen sich wehrten; selbst als schon aller Widerstand aufgehört hatte, durfte keinem geistlichen Ritter das Leben geschenkt werden. Die Brüder des Hospitals und des Tempels, an ihren Ordenszeichen kenntlich, wurden, auch als Gefangne,

sofort hingerichtet. Erst nachdem Guido sich mit der letzten Schar seiner Gefährten ergeben hatte, ließ das Metzeln nach. Der Sultan verlangte nun die Häupter zu sehen, die in seine Hände gefallen waren und während die Ritter vor seinem Zelte zusammen gebracht wurden, führte man den König und die vornehmsten Anführer zu ihm *).

Guido trat zuerst herein, ihm folgten: Rainald von Chatillon, Fürst von Carach und Montreal; der Stiefsohn desselben, Humfried von Toron, ein Jahr früher wider seinen Willen zur Krone bestimmt; der Connetable Almerich von Lusignan; der Marschall von Jerusalem **), der Senechal, Joscelin von Courtenay; der alte Markgraf von Montferrat; der Großmeister des Tempels, Gerhard von Ridesfort, der unter den Begleitern des Königs dem Schicksale seiner Brüder entgangen war; Hugo, Herr von Dschibele und noch einige andre ***). Saladin konnte, als ihm die Namen genannt wurden, sein frohes Erstaunen, solche Gefangne in seiner Gewalt zu haben, nicht verbergen und die Freude schien auf einen Augenblick über seine rohe Erbitterung zu siegen. Guido, von Hitze, Durst und der heftigen Gemüthsbewegung erschöpft, vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten; er ließ ihn neben sich sitzen und befahl, ihm einen mit Eis gekühlten Trunk zu bringen, aber sein Grimm loderte von neuem auf, als der König, nachdem er getrunken hatte,

*) Nach W. Tyr. cont. c. 14. S. 608, geschah es am Sonnabend [d. 4. Julius], also unmittelbar nach der Gefangennehmung des Königs.

**) W. Tyr. cont. l. c. nennt ihn: le Roy.

***) Der Großmeister des Hospitals war schwer verwundet aus der Schlacht zurück gebracht worden und starb wenige Tage nachher.

Barone ihre letzten Kräfte zu kaum mehr möglich geglaubtem Widerstande aufbieten. Alle dachten nur an sich selbst, an ihre persönliche Freiheit, an die Sicherung von Schätzen, deren sie auch im Auslande froh werden konnten; das Reich war zerrissen, keiner wollte sein Besitzthum an die Erhaltung der letzten Trümmer wagen und so mußte denn auch bald die Menge sich dem unthätigen Verzagen völliger Hoffnungslosigkeit hingeben. Mit trauriger Eil verbreitete das Gerücht die Kunde von dem Untergange der ganzen Kriegsmacht, von der Gefangenschaft des Königs und aller Anführer und von dem Verluste des Paniers durch das ganze Land. Das geheiligte Holz des Kreuzes hatte dem trefflichsten Heere, das jemals unter einem Könige von Jerusalem gegen die Ungläubigen ausgezogen war, die Hülfe seiner Wunderkraft versagt, es hatte sich mit Allen, die es umgaben, den Abgöttern ausgeliefert; nun galt auch der durch den Fußtritt des Heilands der Welt geweihete Boden, nicht mehr für unverlierbar. Gott hatte im Zorn sein Antlitz von den Kindern gewendet, sie zur Strafe ihrer Sünden in die Hände der Knechte gegeben. Er wollte keinen Führer unter seinem Volke wecken, um die Schmach seines Namens zu rächen, an seinem Erbarmen zweifelnd, verbargen sich selbst die Diener seiner Kirche; kein Staat war mehr da, zu dem die Verwaiseten gehörten, kein Mittelpunkt, um den sie sich sammeln konnten und in stumpfer Verzweiflung erwartete jeder einzelne den Augenblick, der auch sein Schicksal entscheiden würde.

Saladin und seine Feldherrn fanden nirgends Widerstand; die Mauern der festen Städte schienen nicht gegen sie errichtet zu seyn. Raimunds Gemahlin übergab die Burg von Tabaria, welche der Sultan in Person mit seiner ganzen Macht bedrohte. Nazareth öffnete einer bloßen Reiterschär seine Thore; das stark

befeſtigte Akkon, der wichtigſte Kriegsplatz der Franken, hielt ſich nur Einen Tag *). Adel, Saladins Bruder, wendete ſich mit einem Theile des Heeres gegen Mittag, er nahm Joppe mit Sturm, Napluſa auf die Bedingung der Sicherheit des Lebens der Einwohner und eine Menge kleinerer Städte und Schlöſſer bis Ramla größtentheils ohne Schwerdtſtreich; der Sultan ſelbſt rückte, da er Tyrus noch zu gut beſetzt ſah, vor Sidon, welches ſich ihm ohne Widerſtand ergab und eroberte Berytus nach einer kurzen Belagerung. Rohe Horden durchſtreiften zu gleicher Zeit das Land und verheerten die Dörfer mit Feuer und Schwerdt. Anfangs wurden die wehrloſen Einwohner faſt überall niedergemacht und als die Wuth des blutgierigen Glaubenseifers endlich ermüdete, blieb doch Knechtſchaft im fernen Aſien das Loos, welches die Unglücklichen erwartete, die nicht bei Zeiten in die größeren Städte oder in die Schlupfwinkel der Gebirge ſich hatten retten können.

Ueberall, wo Saladin Bedingungen verſprach, hielt er ſie auch mit gewiſſenhafter Treue, aber fürchterlich ließ er in den mit Sturm genommnen Städten das Schwerdt wüthen. In dem Schloſſe Tebnin zwiſchen Paneas und Sidon, welches ſechs Tage widerſtanden hatte, wurden Bürger und Beſatzung, Krieger und Wehrloſe, ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts niedergehauen und die Wenigen, welche dem Blutbade entgangen waren, als Sklaven verkauft. Durch ſolche Beiſpiele einer Grauſamkeit, welche er Strenge nannte, geſchreckt, wagte keine Stadt mehr, ihm ihre Thore zu verſchließen; viele kamen, im Vertrauen auf die pünktliche Erfüllung ſeines Worts, der Auffoderung zuvor und erboten ſich ſelbſt zur Uebergabe

*) Akkon gieng ſchon den 8. Julius, Mittwoch, über. Bern. thes. c. 156. S. 791.

gegen die Bedingung des freien Abzuges der Bürger mit ihren beweglichen Gütern *). Die Vornehmen unter den Gefangnen, welche Kronlehne beſaßen, erkauften ihre Freiheit durch die Ueberlieferung der ihnen anvertrauten Städte und Schlöſſer; ſo fielen Dſchibele mit ſeinem Hafen, das Schloß Boutron und eine Menge feſter Burgen durch Verträge in ſeine Hände und drei Wochen nach der Schlacht war ganz Paläſtina bis auf Jeruſalem, Tyrus, Askalon, Carach und einige unbedeutende Flecken ihm unterworfen.

Indem er den Beſiegten keinen Augenblick Zeit ließ, ſich von der erſten Beſtürzung zu erholen, gelang es ihm, ſich aller der Schutzwehren, in denen ſie ihm noch hätten Widerſtand leiſten können, zu bemächtigen. Jeden Tag hörten die noch Uebrigen nur von neuen Verluſten, von der gewaltſamen Eroberung oder dem freiwilligen Uebergange der unüberwindlichſten Plätze und zuletzt glaubte kein Befehlshaber mehr, durch Behauptung einer einzelnen Stadt dem Vaterlande dienen zu können. Alle Bande des Staats waren aufgelöſet, das Recht der Selbſtrettung galt allein und die allgemeine Sache aufgebend, hielten ſelbſt die Beſſeren ſich nun für befugt, nur noch auf ſich ſelbſt, auf die Erhaltung der Ihrigen und der ihnen noch gebliebnen Güter Bedacht zu nehmen. Der Graf von Tripolis war todt und keiner der andern fühlte in ſich die Kraft oder den Beruf, an die Spitze der vereinzelten Ueberreſte der fränkiſchen Macht zu treten, wenigſtens den Verſuch zu machen, nur Einen Punkt in Paläſtina bis zu der

*) Nach Abulf. c. 27. S. 42, u. Bohad. c. 35. S. 71. 72. wurde Akkon angegriffen d. 8., und öffnete ſeine Thore d. 9. Julius; Tebnin oder Tebnis wehrte ſich vom 21. bis zum 27; Sidon ergab ſich den 29.; Berytus wurde vom 31. Julius bis den 7. Auguſt belagert.

Ankunft der Hülfe aus Europa den Chriſten zu bewahren. Faſt alle ſtanden ſchon in Unterhandlungen mit dem Sultan. Balian von Ibelim erhielt von ihm unter dem eidlichen Verſprechen, nicht länger, als Eine Nacht, in der Hauptſtadt zu verweilen, ſichres Geleit, um ſeine Gemahlin, die Witwe König Amalrichs, nebſt ſeinen Kindern von Jeruſalem abzuholen. Er kam nicht zurück und Rainald von Sidon zweifelte nun an der Möglichkeit, Tyrus gegen einen zu erwartenden Angriff zu vertheidigen. Die Zahl der Ritter, welche ſich dort geſammelt hatten, war nicht groß und die Stadt nur ſparſam mit Lebensmitteln verſehen, aber noch ſtand die See offen, es fehlte im Hafen nicht an Fahrzeugen, um Lebensmittel herbei zu führen und die tapfern Bürger zeigten ſich zur Gegenwehr entſchloſſen. Dennoch ſiegten die Vorſtellungen des Befehlshabers der Burg, daß bei entſchiednr Unmöglichkeit des Entſatzes auch die hartnäckigſte Vertheidigung, den Fall einer belagerten Stadt nur aufſchieben, nicht abwenden könne, über die Gefühle der Vaterlandsliebe und der Ritterehre. Die Großen, nur von dem Drange, ſich von der gemeinſchaftlichen Sache loszureißen, getrieben, verſagten ſich überall dem unglücklichen Volke; Rainald willigte in die Abſendung einer Bothſchaft, welche über die freiwillige Uebergabe der letzten Küſtenſtadt der Franken, der Einzigen, durch welche ſie noch mit der See und mit Europa in unmittelbarer Verbindung blieben, zu unterhandeln. Saladin, hoch erfreut über die Ausſicht, einen ſo wichtigen Platz ohne die zweifelhaften Glücksfälle einer ſchwierigen Belagerung in ſeine Gewalt zu bekommen, geſtand ohne Weigerung die vorgeſchlagnen Bedingungen zu, und ſchickte durch einen vornehmen Kriegsbeamten ſeine Fahne nach Tyrus. Der Burgvogt getrauete ſich jedoch nicht, ſie vor der Ankunft der neuen Beſatzung aufzupflanzen; er entſchuldigte ſich

durch ſeine Furcht vor einem Aufſtande der Einwohner, verſprach aber, das Panier der Sieger von den Zinnen der Burg wehen zu laſſen, ſobald ein türkiſches Heer ſich vor der Stadt zeigte. Saladin brach nun ſogleich an der Spitze einer anſehnlichen Macht von Dſchibele auf, doch ehe er noch Tyrus erreichen konnte, war den Chriſten ein Retter erſchienen.

Conrad von Montferrat, ein Bruder Wilhelm Langſchwerdts, des erſten Gemahls der Königin Sibylla, hatte auf dem Zuge des alten Markgrafen nach Paläſtina ſich von ihm getrennt, um in Conſtantinopel ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Theodora Angela, einer Schweſter des regierenden Kaiſers, zu feiern. Als der jüngere Sohn eines mehr geehrten als mächtigen abendländiſchen Fürſtenhauſes war er nach der Hauptſtadt des byzantiniſchen Reiches eingeladen worden, um durch ſeine Tapferkeit den Thron eines trägen Monarchen zu ſchützen, aber er konnte unter einem ausgearteten Volke, das die Fremden haßte, ſich nicht an ſeiner Stelle fühlen. Ein weites Feld ritterlicher Abenteuer öffnete ſich ihm an der ſyriſchen Küſte, wo die Herrſchaft der Franken der Uebermacht eines heidniſchen Eroberers erlag und abgöttiſche Zerſtörer dem Heiligthum der Chriſten die ſchmählichſte Entweihung droheten. Wahrſcheinlich von den letzten Begebenheiten noch nicht unterrichtet, eilte er nach dem heiligen Lande, um dem ſinkenden Königreiche ſeinen Arm anzubieten und im Kampfe für das Grab des Erlöſers ſeinen Namen berühmt zu machen. Die Nebenabſicht, ſich ſelbſt ein Beſitzthum in Syrien zu erwerben, welche er vielleicht dabei hatte, konnte unter den gegenwärtigen Umſtänden der allgemeinen Sache keinen Nachtheil bringen und Conrad ſchien ſowohl durch ſeine Fähigkeiten als durch ſeine Verhältniſſe vor Allen berufen, die Schuld Philips von Flandern und der ſpäteren Kreuzfahrer

wieder gut zu machen. Den mächtigen Monarchen und überhaupt den regierenden Fürsten, welche gegen die Ungläubigen auszogen, blieb das eigentliche Wohl der fränkischen Staaten des Morgenlandes immer nur ein untergeordneter Zweck; der Feldherr, der an der Spitze der Beschützer stand, mußte durch gleiche Vortheile sich mit den Beschützten verbunden fühlen. Nach einem solchen Gehülfen hatte der unglückliche Balduin IV sich vergebens umgesehen; Conrad kam zu spät nach Palästina, um den Fall des christlichen Königreichs zu hindern, aber noch jetzt würde er im Stande gewesen seyn, den reißenden Fortschritten des Eroberers Grenzen zu setzen, wenn er, von dem Oberhaupte der Kirche und den christlichen Monarchen nur mit einigen Mitteln und besonders auch mit ihren Vollmachten ausgerüstet, in dem verwaiseten Lande aufgetreten wäre. Blos auf die Streitkräfte der wenigen Tapfern, die ihr Schicksal an das Seinige geknüpft hatten, beschränkt, und ohne einen Grund, um darauf sein Ansehen über das verlaßne Volk, das freudig sich in seine Arme warf, zu stützen, erschien er in der Mitte desselben nur als ein fürstlicher Abenteurer, und bald von der bei dem ersten Schimmer der Hoffnung wieder erwachten Selbstsucht angefeindet, vermochte er nur wenig auszurichten. Aber auch dieses wenige hat auf das verlängerte Daseyn der Franken in Syrien einen so entscheidenden Einfluß gehabt, daß Conrad unter den Helden, die für die Wiederherstellung des Königreichs Jerusalem kämpften, mit Recht eine der ersten Stellen einnimmt. Auch seine Begebenheiten in Constantinopel sind der Geschichte des Untergangs der christlichen Herrschaft im Morgenlande nicht ganz fremd. Sie gewähren einen richtigen Blick auf den schnell gesunknen Zustand des griechischen Kaiserthums, das, gleichzeitig mit der Gründung des fränkischen Königreichs, unter dem Scepter der Komnenen aus langer Erschlaf-

fung zu furchtbarer Macht ſich erhoben, als der kräftigſte Beſchützer des Throns von Jeruſalem mit ihm zugleich geblühet hatte und ihn nur zu überleben ſchien, um durch die Schwäche ſeiner Regenten und durch das widerſinnige Streben der Kreuzfahrer, die dem chriſtlichen Glauben den aſiatiſchen Welttheil erobern wollten, der Lehre Mohammeds auch das öſtliche Thor von Europa zu öffnen.

Manuel, durch den Tod übereilt, (1180), hatte keine Regentſchaft für den minderjährigen Kaiſer Alexius, den Sohn der Prinzeſſin Maria von Antiochien, oder, wie ſie in Conſtantinopel genannt wurde, der Kaiſerin Xenia, eingeſetzt. Das Amt eines Reichsverweſers mußte bald den Ehrgeiz der Großen, beſonders der Verwandten des Kaiſerhauſes entflammen; die Hand der noch immer durch ihre Schönheit ausgezeichneten Witwe ſchien darauf den gegründetſten Anſpruch zu geben, aber Xenia blieb dem Andenken ihres Gemahls treu und führte die Vormundſchaft gemeinſchaftlich mit dem Protoſebaſtos, Alexius Komnenes*), der als der einzige noch übrige Brudersſohn Manuels und als der nächſte Blutsfreund des jungen Kaiſers dem Throne am nächſten ſtand. Doch nur kurze Zeit blieb die Ruhe ungeſtört, der Neid fehlgeſchlagner Hoffnungen vereinigte die Mißvergnügten und es bildeten ſich zwei Hauptparteien gegen die neue Regierung.

---

*) Ein Sohn von Andronikus, dem früh verſtorbnen älteren Bruder Manuels, und ein Bruder Johanns, des Vaters der Gemahlin Amalrichs, der 1174 geſtorben war. Nicetas, Imperium Alexii II. Porphyrogeniti, S. 152. col. 1, giebt ihm den Titel: Protoveſtiarius, den vorher Johann geführt hatte. Nach Du Cange, familiae Byzantinae, stemma Comn. war er Protoſebaſtos, Protoveſtiarius und Protoſtrator.

Viele der vornehmſten Staatsbeamten glaubten durch ihre Würde ein gleiches Recht auf die Regentſchaft zu haben, und die Unzufriedenheit über das Anſehen, welches die Franken in Conſtantinopel genoſſen, diente ihnen zum Vorwande das Volk aufzuwiegeln. Manuels Vorliebe für die Tapferkeit, die Sitten und den Geiſt der Abendländer war ſich fortdauernd gleich geblieben; die fränkiſchen Ritter fanden ſtets bei ihm eine günſtige Aufnahme, er zog ſie gern in ſeine Dienſte und hatte viele von ihnen zu wichtigen Poſten im Heere und ſelbſt in der Verwaltung erhoben. So lange er lebte, wagte Niemand dagegen zu murren, aber nach ſeinem Tode wurde es dem Regenten zum Vorwurfe gemacht, daß er nicht gleich alle dieſe Ausländer entfernte.

Gegen die Vormundſchaft der Kaiſerin Xenia erhob ſich eine andre Partei, an deren Spitze die Tochter Manuels von ſeiner erſten Gemahlin ſtand. Maria, mit dem Markgrafen Reinier von Montferrat, einem Bruder Conrads, vermählt, lebte mißvergnügt in Conſtantinopel. Der hohe Rang ihres zu der Würde eines Cäſar beförderten Gemahls, der nächſte nach dem kaiſerlichen Purpur *), konnte ſie über die verlohrne

*) Alexius I hatte zwar, um die uneigennützige Entſagung eines älteren Bruders zu ehren, noch eine mittlere Stufe, die Würde des Sebaſtokrators, eingeſchoben, auch die Anſprüche des älteſten Sohns, Kalo-Johanns wurden dadurch befriedigt oder abgefunden; nach dem Tode deſſelben aber ſcheint Manuel weder dieſen Titel, noch den eines Panhyperſebaſtos weiter verliehen zu haben und die Stufenleiter der mit keiner wirklichen Gewalt verbundnen höchſten Ehrenſtellen beſchränkte ſich auf die Titel: Cäſar, Protoſebaſtos und Sebaſtos, zu denen, als eine beſondre Begünſtigung, ſpäter noch der Deſpot hinzugefügt wurde. Der Kaiſer allein trug purpurfarbne Halbſtiefel und das geſchloßne perſiſche Diadem, ein goldner Reif mit zwei in die Höhe ſte-

Hoffnung auf den Thron, zu dem ſie einſt beſtimmt geweſen war, nicht tröſten; ſie haßte die junge und ſchöne

---

henden, ſich oben durchkreuzenden, kegelförmigen Bogen, welche eine Kugel und auf derſelben ein Kreuz trugen. Den Cäſarn waren grüne Halbſtiefel und ein oben offnes Diadem erlaubt, und durch ähnlichen, nach ihrem verſchiednen Range abgeänderten Schmuck zeichneten ſich die übrigen Gebaſte aus.

Mit gleicher Genauigkeit waren auch die Rangſtufen der höchſten Beamten des Hofes, des Staats und der Heere geordnet. Nicht die Wichtigkeit des Amts, ſondern die damit verknüpfte Annäherung an die Perſon des Monarchen verlieh der Würde ihren Glanz. Vor allen andern ſtand der Kuropalates oder Protoveſtiarius [Vorſteher des Pallaſtes oder der Kleiderkammer] deſſen Anſehen ein goldner Stab bezeichnete. Ihm gehorchten alle Hofbeamten und er hatte das Recht, den Zutritt zu dem Kaiſer zu erlauben oder zu verſagen. Der zweite im Range war der Groß-Logothet, der Kanzler des Reichs. Er verwahrte die Purpurtinte, mit welcher allein der Monarch unterzeichnete, und unter ihm ſtanden die Diener der Geſetze und der Verwaltung, der Präfect der Hauptſtadt und die Dollmetſcher und Ceremonienmeiſter, denen die Einführung fremder Bothſchafter oblag. Die dritte Stelle gehörte dem Groß-Domeſticus, dem Oberfeldherrn; der über alle Zweige des Kriegsweſens zu gebieten hatte, und ſchon ſein Titel bewies, daß er, als Befehlshaber der Leibwacht, dies wichtige Amt verwaltete. Ihm untergeordnet führte der Aufſeher über die kaiſerlichen Ställe, die Jägerei und die Falken, der Protoſtrator, zugleich den Oberbefehl über die Reiterei; die Anführer der fränkiſchen, der nordiſchen oder varangiſchen, und der aus Türken und andern Barbaren zuſammengeſetzten regelmäßigen Söldnerſcharen führten die Titel: Kontoſtaules, [vielleicht aus Connetable verdorben,] Akolyth und Aeteriarch. Die vierte Stelle endlich gehörte dem Oberhaupte des Seeweſens, dem Groß-Dux, unter dem zuerſt der Groß-Drungar und nächſt dieſem, mit den Titel Dux oder Admiral [eine von den Sarazenen entlehnte Benennung] die Befehlshaber einzelner Geſchwader und die Aufſeher der Seehäfen ſtanden. Gibbon t. X. c. 53.

Stiefmutter, die, indem sie dem Reiche einen Erben gab, ihre glänzenden Aussichten zerstört hatte und glaubte, als eine im Purpur geborne Prinzessin, auf die Verwaltung des Staats ein näheres Recht zu haben, als die Tochter eines unbedeutenden fränkischen Fürsten. Der Haß gegen die Fremden, dies unwürdige Gespenst der Vaterlandsliebe bei Völkern, denen ächter Bürgersinn mangelt, mußte auch ihr zum Vorwande dienen. Auf die Zahl ihrer Anhänger trotzend, erhob sie öffentlich die Fahne der Empörung und einige Tage hindurch wüthete blutiger Aufruhr in der Hauptstadt; aber die Prinzessin wurde besiegt und dankte ihre Rettung nur der klugen Mäßigung ihres Gemahls und der Vermittlung des Patriarchen.

Von Ehrgeiz, Haß und Rachsucht verblendet, knüpfte sie ein Verständniß mit einem Manne an, der, durch wiederholten Verrath ausgezeichnet, einst sich empört hatte, um ihre Ernennung zur Erbin des Throns zu hindern und der, jetzt schon ein Greis, noch einmal aus langer Dunkelheit hervortrat, um als der Verderber des Vaterlandes fürchterlich zu endigen. Andronikus Komnenes, der Verführer der Witwe König Balduins III, war nach vielem Umherwandern endlich ein Unterthan der seldschuckidischen Fürsten im nördlichen Natolien geworden und bei seinen häufigen Streifzügen in die griechischen Provinzen am schwarzen Meere lange Zeit den Nachstellungen des Statthalters von Trapezunt, Nicephorus Paläologus, entgangen, bis es diesem endlich glückte, Theodoren aufzuheben. Zum Haupte einer Räuberbande hinabgesunken, konnte dennoch Andronikus die Trennung von seiner Geliebten nicht ertragen; er unterwarf sich dem Kaiser freiwillig auf Gnade und Ungnade und bat nur um sichres Geleit, um in Person sich der Gerechtigkeit des beleidigten Monarchen zu überliefern. Bei der Zusammenkunft erschien

er mit einer Kette um den Hals und verlangte ausdrücklich, an derselben vor den Thron des Kaisers geschleppt zu werden. Einer der umstehenden Höflinge, Isaak Angelus, erzeigte ihm diesen Dienst und mit den ausschweifendsten Bezeigungen innerer Zerknirschung warf der Reuige sich auf den Boden nieder. Manuel konnte an einer solchen Demüthigung wenig Gefallen finden, doch noch regte sich ein Rest der alten Zuneigung zu dem Jugendgefährten in seiner Brust; er verzieh ihm, aber er verlangte nicht mehr ihn in seiner Nähe zu haben und Denoë, eine Stadt am Ufer des schwarzen Meeres, wurde ihm zu seinem Aufenthalte angewiesen.

Seit einer Reihe von Jahren hatte er hier in der Gesellschaft Theodorens ruhig gelebt, als bei der Nachricht von Manuels Tode sein Ehrgeiz von neuem erwachte. Auch in der Entfernung wußte er sich Nachrichten aus der Hauptstadt zu verschaffen; er erfuhr, daß der Protosebastos, ihm aus früheren Zeiten als ein rascher und tapferer Jüngling bekannt, in reiferen Jahren sich der Trägheit überlassen und die Erziehung des jungen Kaisers ganz vernachlässiget hatte. Von der Prinzessin Maria unterstützt, verbreiteten sich jetzt geheime Unterhändler in Constantinopel, welche die Mißvergnügten aufmunterten und durch Klagen über den wahren oder eingebildeten Druck der Fremden und einer auf diese sich stützenden Regentschaft die Menge zu erbittern suchten, indem sie ihr zugleich in dem verbannten Andronikus den Rächer des Volks und des jungen Kaisers zeigten. Als ein solcher kündigte er sich an, indem er von Denoë aufbrach; der kleine Haufe seiner Begleiter vermehrte sich auf dem Zuge bis Nikomedien zu einer beträchtlichen Macht und zu spät erwachte der Protosebastos, der sich seit der Unterdrückung der Empörung Mariens völlig sicher geglaubt hatte, aus

ſeinem unthätigen Schlummer. Er ſchickte ein Heer nach der aſiatiſchen Küſte, aber die Beſorgniß, durch die Ernennung fränkiſcher Befehlshaber das Mißvergnügen des Volkes noch mehr zu reizen, verleitete ihn zu einer höchſt unglücklichen Wahl der Anführer. Andronikus Angelus gieng nach einer erlittnen Niederlage zu dem Empörer über; Kontoſtephanus*) führte dem Feinde die Flotte zu und eine nach Conſtantinopel geſchickte Abtheilung erregte einen fürchterlichen Aufruhr in der Hauptſtadt. Die Menge, ſtets geneigt, jede, vielleicht unvermeidliche Laſt dem Urheber, den man ihr zeigt, beizumeſſen, wüthete mit blutiger Grauſamkeit gegen die Franken und wurde von der niedern Prieſterſchaft, die Manuels Verſuch, die griechiſche Kirche mit der lateiniſchen auszuſöhnen, noch nicht vergeſſen hatte, zu dem frommen Morden immer mehr angefeuert. Tauſende fielen in dem gräßlichen Gemetzel und die geringere Anzahl der auf Schiffen Entkommnen rächte ſich dafür durch die nicht minder grauſame Verheerung des Küſtenlandes.

Mit heuchleriſchen Schwüren warf Andronikus ſich vor dem Throne des jungen Alexius nieder, aber in kurzer Zeit riß er die volle Gewalt der Regierung an ſich. Der Protoſebaſtos wurde als ein Staatsverräther ſeiner Augen beraubt und die Kaiſerin Xenia des Verbrechens, ſelbſt nach der Krone geſtrebt zu haben, angeklagt. Feile oder beſtochne Richter mußten ſie ſchuldig erkennen, doch Niemand wollte das Todesurtheil ſprechen; ihr Leichnam wurde eines Morgens am Strande des Meeres gefunden. Maria und der Cäſar, ihr Gemahl, ſtarben kurz nach einander durch Gift. Fürchterlich

*) Unter Manuels Regierung Befehlshaber der Hülfsflotte vor Damiata und der Enkel einer Schweſter dieſes Kaiſers. Du Cange fam. Byzant.

wüthete nun der Gewalträuber gegen die Großen, die ihm gefährlich schienen und eine höhere Wiedervergeltung lenkte seinen Argwohn vorzüglich auf die, welche zuerst zu ihm übergegangen waren. Verstümmlungen und Hinrichtungen bezeichneten jeden Tag und fast keins von den Geschlechtern, die dem Throne am nächsten standen, blieb verschont. Empörungen in den Provinzen reizten den Blutdürstigen zu neuen Grausamkeiten indem sie ihm zugleich zum Vorwande dienen mußten, sich zum Mitregenten und bald nachher zu dem ersten unter den beiden Kaisern erklären zu lassen.

Die freche Keckheit eines Undankbaren führte ihn auf diesem Wege zu dem Ziele seiner Wünsche. Isaak, ein Schwestersohn Theodorens, der den Namen Komnenes angenommen hatte, war in Armenien von den Türken gefangen, aber durch Andronikus Vermittlung wieder losgelassen worden. Kaum in Constantinopel angekommen, entwendete er öffentliche Gelder und entwich nach Cypern, wo er auf einen untergeschobnen kaiserlichen Befehl als Statthalter aufgenommen wurde. Der Betrug mußte bald entdeckt werden, aber Isaak hatte sich auf der Insel festgesetzt und Andronikus nahm daher Gelegenheit, im Staatsrathe mit Heftigkeit den Schaden der getheilten Gewalt zu schildern. Kurz vorher hatte er sich mit der Braut des jungen Alexius, der französischen Prinzessin Anna oder Agnes *) vermählt, und der erste Widerstand, den er erfuhr, war die Weigerung des Jünglings, seine Hand einer natürlichen Tochter des Tyrannen zu geben. Eine solche Kühnheit durfte nicht ungestraft bleiben und die zitternden Senatoren erklärten den Sohn Manuels des

*) Sie war die Tochter Ludwigs VII, der seinen Haß gegen die Griechen der scheinbar glänzenden Verbindung aufgeopfert hatte, und wurde in Constantinopel erzogen.

Throns unwürdig. Doch auch die Dunkelheit des Privatstandes wurde dem Unglücklichen nicht gegönnt; Andronikus ließ ihn erdrosseln und seinen Leichnam ins Meer werfen (1183).

Der Alleinherrscher hatte endlich den Zweck erreicht, den er, seit der früheſten Jugend verfolgt zu haben, sich rühmte. Er suchte nun durch nützliche Einrichtungen seine Regierung dem Volke angenehm zu machen, aber er konnte seinem eignen schwarzen Argwohne nicht entfliehen. Vergebens strebte er in schwelgerischen Gelagen auf den Inseln der Propontis in der Mitte seiner jungen Gemahlin und Theodorens, die ungeachtet seiner Untreue noch immer mit ungeschwächter Zuneigung an ihm hieng, die finstern Sorgen, die ihn quälten, zu vergessen. Jeder, der ihm nahete, schien ihm verdächtig und die Genossen seiner Lustbarkeiten waren keinen Tag vor dem Schicksale der Blendung, grausamer Verstümmelung oder eines martervollen Todes sicher. Unter den Opfern, deren Fall die Furcht oder die Laune des Tyrannen beschlossen hatte, war auch Isaak Angelus, ein Sohn jenes Andronikus Angelus*), der zuerst zu dem Empörer übergegangen war und derselbe, der ihn einst an einer Kette zu Manuels Throne hatte führen müssen. Seine beschränkten Fähigkeiten konnten ihn nicht gefährlich machen, aber die Gefahr gab ihm Muth. Er entgieng den Schergen, die ihn hinrichten sollten und enfloh in die Sophien-Kirche, wo ein Haufe müßigen Pöbels sich um ihn versammelte. Doch bald kamen auch Männer hinzu, die in dem Schicksale des Bedroheten ihr eignes, das sie vielleicht in wenigen Tagen erwartete, vor Augen sahen. Ein kühner Entschluß

*) Theodora, eine Schwester Kaiser Kalo-Johanns, war mit Constantin Angelus, dem Großvater von Andronikus, vermählt gewesen. Fam. Byzant.

wurde ſchnell gefaßt; ſie bewaffneten ſich in der Eil und brachen aus dem Tempel hervor, indem ſie das Volk zur Befreiung von dem Joche des Wütherichs aufriefen. Andronikus wollte Widerſtand leiſten, aber von den Leibwachen verlaſſen ſtarb er unter den Händen der ergrimmten Menge eines ſchmachvollen Todes und Iſaak Angelus, durch einen Zufall an die Spitze der Begebenheiten geſtellt, wurde zum Kaiſer ausgerufen (1185).

Seine ſanfte Gemüthsart verſprach eine milde Regierung, dennoch fand das Volk bald Urſach über ungewohnte Laſten zu klagen. Gar zu freigebig gegen die, welche unter der vorigen Regierung gelitten hatten, verſchwendete der neue Kaiſer ſchnell die Einkünfte der erſten Jahre und anſtatt die Ausgaben eines üppigen Hofſtaats und der, unermeßliche Summen verſchlingenden, Luſtbarkeiten zu vermindern, ſann er nur auf Vermehrung der Einnahmen. Die Wallachen und andre nördliche Stämme, welche die Tapferkeit Kalojohanns und Manuels unterworfen hatte, empörten ſich; unter zwei Häuptlingen, Peter und Aſan, bildete ſich an der Donau und den Grenzen von Macedonien ein unabhängiges bulgariſches Königreich und der Sultan von Ikonium *) drang von neuem gegen die aſiatiſchen Provinzen vor. Der Cäſar Kantakuzen wurde geſchlagen und Iſaak mußte das durch lateiniſche Söldner verſtärkte Heer der zweifelhaften Treue eines geſchickteren Feldherrn anvertrauen. Alexius Branas hatte in Griechenland einen Angriff der Sicilianer vereitelt, aber er ſtand bei den Kriegern in größerem Anſehen, als ſein Gebieter und wurde von ihnen, nachdem es ihm gelungen war, auch die Barbaren des Nordens zurückzutreiben, zum Kaiſer ausgerufen. Ein Gefecht unter den Mauern von Conſtantinopel, in welchem ſein fränkiſches

*) Kilidſche Arslan II, damals ſchon hochbejahrt.

Fußvolk siegte, entschied einen Theil der Provinzen auf beiden Seiten des Bosphorus, sich für ihn zu erklären und nur der weite Umfang der Hauptstadt, die er nicht einzuschließen vermochte, hielt ihn von einer förmlichen Belagerung zurück.

Er hoffte die Bürger durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen und in kurzer Zeit sah Isaak sich dergestalt in die Enge getrieben, daß er nur noch von einem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes, welches er auf die Stadtmauer tragen ließ, Rettung erwarten zu dürfen glaubte, als Conrad von Montferrat, der, unter großen Versprechungen zum Cäsar ernannt, eben damals sein Verlöbniß mit der Prinzessin Theodora Angela gefeiert hatte, ihn durch nachdrückliche Vorstellungen zu kräftigeren Maßregeln nöthigte *). Er redete seinem kleinmüthigen Schwager zu, nicht länger auf die Gaukeleien armseliger Bettelmönche, die baarfuß in den Straßen umherzogen und abwechselnd sich auf den Boden warfen und wieder in die Höhe sprangen, sein einziges Vertrauen zu setzen, sondern muthig auch mit irdischen Waffen zu widerstehen. Er ließ nicht nach in den Kaiser zu dringen, bis dieser endlich sein Geld und seine Kostbarkeiten hergab um Kriegsvölker zu werben; denn schon war er, bis auf die Anhänger seiner nächsten Verwandten, von allen verlassen und die zahlreiche Bevölkerung der Hauptstadt erwartete, ohne an dem Kampfe Antheil zu nehmen, gleichgültig den Ausgang, um dem Ueberwinder: „Freude, langes Leben und eine glückliche Regierung!“ zuzurufen**). Conrad bildete nun schnell aus seinem Gefolge und den Franken, welche er noch in Constantinopel fand, eine Schar von zweihundert und

*) Nicetas, Imperium Isacii Ang. l. I. S. 164. col. 1. 2.

**) Die griechischen Schriftsteller bezeichnen dieses Zurufen durch den Ausdruck: πολυχρονιζειν.

funfzig Rittern und fünfhundert Mann Fußvolk; er nahm eine Anzahl von Arabern und Türken, welche der Handel nach der Hauptſtadt geführt hatte, in Sold und ungefähr tauſend von den Beamten des Pallaſtes und den Jünglingen der vornehmſten Geſchlechter traten unter ſeine Fahnen. Zu einer ſolchen Schwäche war in dem kurzen Zeitraume von ſieben Jahren der mächtige Thron der Komnenen herabgeſunken.

Iſaak allein ſchien dieſes mit vollkommner Gleichgültigkeit zu ſehen, auch die größten Bedrängniſſe konnten ihn nicht bewegen den Gewohnheiten ſeiner ſchwelgeriſchen Trägheit zu entſagen und ſo oft Conrad zu ihm kam, fand er ihn faſt immer mit müßigen Vergnügungen beſchäftigt, oder an der Tafel. Im Unwillen, ſich bei den dringendſten Geſchäften ohne Noth aufgehalten zu ſehn, entſchlüpfte ihm einſt bei einer ſolchen Gelegenheit der unbedachtſame Ausruf: „Welch Glück, wenn der Kaiſer ſo raſch zu dem Schwerdt griffe als nach den Schüſſeln!“ Iſaak, der es gehört hatte, erröthete, doch machte er einen Scherz daraus. „Höre!“ ſagte er, indem er den Markgrafen mit einem erzwungnen Lächeln bei dem Mantel ſchüttelte, „vergiß nicht, daß jedes Ding ſeine Zeit hat, das Eſſen ſo gut als das Fechten *).“ Er fühlte jedoch endlich ſelbſt die Nothwendigkeit, ſich thätig zu zeigen. Conrads Eifer hatte den Muth der Getreuen, die nur, weil Iſaak ſich ſelbſt aufgab, von ihm gewichen waren, wieder belebt, und das kleine Heer verſtärkte ſich mit jedem Tage. Er glaubte nun, eine Schlacht wagen zu können. Der Kaiſer muſterte die Krieger in den weitläuftigen Vorhöfen des Blacherner Palaſtes und ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze des rechten Flügels, den Linken führte der Protoſtrator, Michael Kamyzes, ein perſönlicher Feind

*) Nicet. l. c. col. 8.

des Empörers. Conrad hielt mit den Franken in der Mitte; er trug keinen Schild und war ſtatt des Harniſches mit einem aus vielfach auf einander gepreßter Leinwand verfertigten Bruſtlatze bekleidet. Ohne an dem Gefechte der leichten Truppen Antheil zu nehmen, ließ er, als die Linien ſich in Bewegung ſetzten, blos ſein Fußvolk vorrücken. Die Aufmerkſamkeit der Feinde richtete ſich bald auf den kleinen Haufen, der in dicht hinter einander geſtellten Gliedern mit gefällter Lanze langſam vorwärts drang; ſie bereiteten ſich, ihn zu umzingeln, aber in dieſem Augenblicke brach Conrad mit den fränkiſchen Rittern hervor und warf ſich mit verhängtem Zügel ſo plötzlich auf die Abtheilung, welche Branas in Perſon führte, daß dieſe, im erſten Anlaufe getrennt, umkehrte und die Niederlage der beiden Flügel nach ſich zog. Weder durch das Beiſpiel noch durch den Zuruf des Feldherrn ließen die Weichenden ſich aufhalten, eine Abtheilung nach der andern wendete ſich zur Flucht und Branas ſuchte nun voll Verzweiflung den Markgrafen auf, um durch den Tod des Anführers die Schlacht wieder herzuſtellen. Beide trafen im Getümmel aufeinander, doch Conrad, nur leicht verwundet, ſtreckte durch einen Lanzenſtoß ſeinen Gegner zu Boden *). Die Empörung und der Krieg waren durch Branas Fall beendigt; um das Blut ſeiner Unterthanen zu ſchonen rief der Kaiſer die Nachſetzenden zurück und feierte ſeinen Sieg durch ein großes Gaſtmahl bei offnen Thoren, damit das Volk ſeinen Beherrſcher ſehen könne.

Conrad foderte nun ſeine Entlaſſung ohne auf die Erfüllung der großen Verſprechungen, durch die man ihn gelockt hatte, Anſpruch zu machen. Er ſah voraus,

*) Nicet. l. c. col. 4. W. Tyr. cont. c. 7. S. 592; Bern. thes. c. 158. S. 793. Die beiden fränkiſchen Schriftſteller nennen den Gegenkaiſer: Livernates.

daß der ohnmächtige Isaak nicht im Stande seyn würde, sie zu halten und seitdem er den byzantinischen Hof näher kannte, war ihm die mit demselben eingegangne Verbindung gereuet. Die steifen Gebräuche, in denen die Höflinge sich groß fühlten, wurden ihm lästig, er bequemte sich nur selten, die Staatskleidung eines Cäsars anzulegen und zeichnete sich nur höchstens durch die dazu gehörigen Halbstiefeln aus *). Der Kaiser, der ihn stets um seine Person haben wollte, übersah diesen Verstoß gegen die Sitte, aber er weigerte sich, ihm die Erlaubniß zur Abreise zu geben. Den fränkischen Rittern, die den Griechen lästig zu werden begannen, wurden jedoch endlich die nöthigen Fahrzeuge gestattet und Conrad benutzte diese Gelegenheit, um sich einer glänzenden Gefangenschaft zu entziehen. Sobald er sein Gefolge unterwegs wußte, entfernte er sich unter einem gleichgültigen Vorwande und erreichte in einem Kahne glücklich das kleine Geschwader auf der offnen See.

Eine ruhige Fahrt brachte ihn bis vor den Hafen von Akkon und er war im Begriff einzulaufen, als ihm plötzlich das gänzliche Schweigen des sonst gewohnten Glockengeläutes der Klöster auffiel. Zu gleicher Zeit erblickte er ein unbekanntes Fahrzeug, welches ihm entgegen ruderte; er befahl nun seinen Leuten, sich still zu halten und antwortete auf den Anruf des Wachtschiffes: „sie wären Handelsleute und wagten nicht näher zu kommen, weil sie nicht wüßten, wem die Stadt gehörte.“ Der Sarazen erwiderte: „sie könnten getrost einlaufen; Saladin sey Meister von Akkon, so wie von ganz Palästina, bis auf Jerusalem und Tyrus, welches gegenwärtig von ihm belagert würde.“ Conrad gab nun sogleich das Zeichen, die Schiffe zu wenden und mit angestrengten Kräften die hohe See zu suchen. Tief betrübt

*) Nicet. S. 165. col. 1.

über das Schicksal des heiligen Landes, beschloß er doch, seiner Pilgerschaft getreu, nach Tyrus zu segeln, um diese Stadt, wenn sie noch nicht verlohren wäre, den Christen zu erhalten. Er entgieng glücklich der ägyptischen Flotte, die eilig auslief, ihn zu verfolgen, und günstige Winde trieben sein Geschwader nach Tyrus. Mit Freuden erblickte er auf dem Schiffe, welches ihm entgegen kam, die christlichen Kreuze und er eilte nun, in dem Hafen Anker zu werfen. Das ganze Volk war nach dem Ufer geströmt, es pries die Ankunft der fränkischen Fahrzeuge als ein Wunder und empfieng den Markgrafen als einen von Gott geschickten Retter.

Nach dem, im Namen des Burgvogts geschloßnen Vertrage sollte die Festung am folgenden Tage dem Sultan übergeben werden. Die geheime Uebereinkunft war den Bürgern verborgen geblieben, aber sie wußten das feindliche Heer in der Nähe und hatten gegen die Anführer der Besatzung und der Ritter einen nur zu gegründeten Verdacht gefaßt. Alle streckten die Hände gegen den Markgrafen aus und baten ihn flehend, mit Thränen und auf den Knieen, sie nicht zu verlassen, die christliche Stadt, die Heiligthümer ihrer Tempel, die wehrlosen Greise, die Weiber und Kinder nicht der Wuth der Abgötter preis zu geben; ihr Oberhaupt zu werden und ihre Beschützung zu übernehmen. Conrad, mit den neuesten Begebenheiten unbekannt, versammlete die Vorsteher und nachdem er sich von allen Verhältnissen genau unterrichtet hatte, versprach er den Einwohnern seinen Schutz. Er zog, von dem zur höchsten Freude übergegangnen Volke jubelnd zum Fürsten von Tyrus ausgerufen, an der Spitze seiner Ritter in die Stadt. Der feige Burgvogt wagte nicht, ihm die Besitznahme des Schlosses zu verweigern und Conrad beschäftigte sich sogleich mit den nöthigen Anstalten zur Gegenwehr. Indem er die Rüstkammern durchsuchte

und die vorräthigen Waffen austheilen ließ, fand er auch die Fahne Saladins. Er befahl, sie in den Stadtgraben zu werfen, hielt aber nicht für gut, auf der Stelle eine nähere Untersuchung darüber anzustellen und widersetzte sich auch nicht, als Rainald von Sidon und der Burgvogt in der Nacht auf einem leichten Fahrzeuge nach Tripolis entwichen.

Am folgenden Morgen erschien der Sultan vor den Mauern der Burg und foderte sie zur Uebergabe auf. Ueber die Weigerung verwundert, berief er sich auf den geschloßnen Vertrag; aber er bekam zur Antwort: Conrad von Montferrat sey jetzt Herr von Tyrus und wisse von keinem Vertrage. Entrüstet ließ Saladin sogleich Anstalten zur Belagerung machen; doch da der Sturm wiederholt abgeschlagen wurde, versuchte er von neuem den Weg der Unterhandlung. Er bot dem Markgrafen große Geldsummen und die Freiheit seines Vaters an; er erniedrigte sich selbst zu der Drohung, daß er den Gefangnen von Damaskus holen lassen würde, um ihn, an die Maschinen gebunden, den Pfeilen der Belagerten entgegen zu stellen; aber Conrad ließ ihm im Geist der ersten Kreuzfahrer zurücksagen: „Mein Vater ist ein Greis; freudig wird er die kurze Lebenszeit, die ihm noch zugemessen seyn kann, der heiligen Sache des Kreuzes opfern, freudig den Märtyrertod wählen; aber kein Fluch würde den eignen Sohn treffen, wenn dieser nur einen Stein des ihm anvertrauten Pfandes für seine Freiheit weggäbe *)." Saladin, durch diese unerwartete Standhaftigkeit abgeschreckt, hob die Belagerung

*) W. Tyr. cont. c. 18. S. 611, und Bern. thes. c. 159. S. 794, erzählen, daß Saladin den alten Markgrafen wirklich schon habe kommen lassen; da sie aber später genau dieselben Umstände wiederholen, scheint es, daß er dieses Mal sich blos mit der Drohung begnügte.

auf und rückte, nachdem er unterweges Cäsarea *) genommen hatte, vor Askalon.

Die Fortschritte des Eroberers würden bald gehemmt worden seyn, wenn er nur noch in einigen Plätzen gleich entschloßne Vertheidiger gefunden hätte, selbst wenn es nur möglich gewesen wäre, von dem, was an Einem Orte vorgieng, dem andern Kunde zu geben. Aber die leichten Schwärme der Türken schnitten alle Gemeinschaft zwischen den christlichen Städten ab und die feige Unterwerfung des für unüberwindlich gehaltnen Akkon benahm allen andern den Muth. Fast jede Burg glaubte die letzte, die einzige noch übrige zu seyn und die rathlosen Befehlshaber eilten einander, wie in einem Wettstreite, zuvor, durch schleunige Uebergabe der Festungen sich selbst ein milderes Schicksal zu bereiten. So konnte denn auch Conrads ritterliche Aufopferung nur auf dem Einen Punkte, wohin sein Schicksal ihn geführt hatte, den Christen nützlich werden. Stets bleibt ihm jedoch das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der durch den Beweis, daß noch Widerstand möglich sey, den gebrochnen Muth der Ueberwundnen zu dem glücklichen Versuche belebte, den einzigen Platz, durch welchen ihnen die Hülfe aus Europa kommen konnte, zu behaupten. Durch seine muthige Vertheidigung bereitete er die nachfolgenden Begebenheiten vor und wäre er unterstützt, wäre ihm vergönnt worden, an die Spitze der Trümmer der christlichen Herrschaft zu treten, hätten nicht die Beschämung eigner Zaghaftigkeit auf der einen und Mißgunst und Eifersucht auf der andern Seite seinen Arm gelähmt: die Gefangenschaft des unfähigen Guido würde kein Unglück für Palästina gewesen seyn, die

*) Caesarea Palaestinae, auch der Thurm des Straton genannt, eine Hafenstadt zwischen Akkon und Joppe.

Stadt Gottes nicht lange die Schmach des mohammedaniſchen Joches getragen haben.

Noch beſſer als Tyrus, war Askalon ausgerüſtet, den Waffen des Siegers von Tabaria zu trotzen. Obgleich ohne Oberhaupt und von der Beſatzung, die dem Könige in die Schlacht gefolgt war, verlaſſen, wehrten die Bürger ſich mit unerſchrocknem Muthe. Saladin fühlte die Unmöglichkeit, die Stadt ohne eine langwierige Belagerung mit Gewalt zu nehmen, aber er verſprach ſich einen beſſern Erfolg von dem Mittel, welches ihm bei dem Markgrafen fehl geſchlagen war. Er ließ den gefangnen Guido von Damaskus holen und verſprach ihm die Freiheit gegen die Uebergabe von Askalon. Es gehörte jedoch dazu die Einwilligung der Bürger und der Sultan veranſtaltete eine Zuſammenkunft mit den Vorſtehern. Der König zeigte ſeine Uneigennützigkeit, indem er die Abgeordneten erinnerte, daß er doch nur ein einzelner Mann ſey, und ihnen zu bedenken gab, ob nicht ſeine Loslaſſung durch den Verluſt einer ſo wichtigen Stadt zu theuer erkauft werden dürfte? doch, ſetzte er hinzu, wenn ſie bei der entſchiednen Unmöglichkeit eines Entſatzes dahin gebracht werden ſollten, daß ſie ſich nicht länger halten könnten, dann möchten ſie ſeine Befreiung zu einer Bedingung ihrer Unterwerfung machen. Die Vorſtellung, daß kein Entſatz zu hoffen ſey, wirkte niederſchlagend auf ſeine Zuhörer und nach kurzer Ueberlegung entſchloſſen ſie ſich zur Unterwerfung. Den Bürgern wurde Sicherheit der Perſonen und freier Abzug mit ihren beweglichen Gütern zugeſtanden und die Loslaſſung des Königs, nebſt zehn von ihm auszuwählenden vornehmen Gefangnen, auf den Monat März des folgenden Jahres (1188), alſo erſt nach ſechs Monathen, verſprochen. Bis dahin ſchickte ihn der Sultan nach Napluſa und ertheilte auch der Königin, die noch in Jeruſalem war, freies Geleit, ſich

zu ihrem Gemahl zu begeben, doch mußten ihm dagegen mit Askalon zugleich die umliegenden, noch gar nicht belagerten festen Schlösser eingeräumt werden.

Balian von Ibelim hatte sein Versprechen, nicht länger, als nur Eine Nacht in der Hauptstadt zu verweilen, nicht halten können. Das Volk, das ihn gleich bei seiner Ankunft umringte, wollte ihn nicht wieder fortlassen und drang in ihn, den Oberbefehl zu übernehmen. Vergebens schützte er seinen, dem Sultan geschwornen Eid vor; der Patriarch erhob sich und erklärte den Schwur an sich für eine Sünde, die Erfüllung des gegebnen Versprechens aber für eine weit schwerere. Er stellte dem Ritter vor, daß er Schande über sein Haupt und über seine Nachkommen bringen und nie wieder Ehre auf Erden haben würde, wenn er in dieser Noth die heilige Stadt verließe. „Von dem Eide," rief er, „spreche ich euch sogleich los, von der dadurch begangnen Sünde aber nur unter der Bedingung, daß Ihr die Wünsche der Bürger erfüllt *)." Balian konnte diesen Gründen nicht widerstehen; er entschloß sich zu bleiben und empfieng die Huldigung der Einwohner, die ihn zu ihrem Oberhaupte ausriefen.

Das Volk war stets willig, sich der Führung der noch übrig gebliebnen Großen zu unterwerfen, aber zu seinem Unglücke fand es unter diesen auch nicht einen Einzigen, der sein Vertrauen zu rechtfertigen im Stande war. Balian hatte stets den Charakter eines gut gesinnten, frommen Ritters bewährt, es mangelte ihm nicht an Fähigkeit zur Ausführung und er handelte auch jetzt mit verständiger Thätigkeit; aber nur zu bald ließ

*) Sire, je Vous asoul du pechié et du serement, que Vous avez fait a Saladin, et sachiés, que greignor pechié aurés du serment tenir que du laissier etc. W. Tyr. cont. c. 15. S. 608; Bern. thes. c. 157. S. 791.

er den Patriarchen einen Einfluß gewinnen, der ihn ſelbſt auf die zweite Stufe der Gewalt herabſetzte. Sein erſtes Geſchäft war, den Zuſtand der Stadt zu unterſuchen; er fand ſie ſo ſehr mit Menſchen überfüllt, daß bei weitem nicht alle in den Häuſern unterkommen konnten und der größte Theil ohne Obdach auf den Straßen und öffentlichen Plätzen lag. Das Landvolk aus der umliegenden Gegend hatte ſich nach Jeruſalem geflüchtet, aber der waffenfähigen Männer wurden darunter nur wenige gezählt, der regelloſe Haufe beſtand faſt nur aus den Weibern und Kindern der mit Guido ausgezognen Kriegern. Nur zwei Ritter waren von dem Schlachtfelde in die Stadt entkommen und von der Menge der ſyriſchen Einwohner ließ ſich kein kräftiger Widerſtand erwarten. Balian ſchlug ſogleich funfzig Söhne der Bürger zu Rittern und unterwies ſie in der Handhabung der Lanze zu Pferde. Die nothwendige Sorge für den Unterhalt der vielen Wehrloſen, die er nicht ohne Grauſamkeit aus Jeruſalem vertreiben konnte, gab ihm Gelegenheit, ſeine ſämmtliche Mannſchaft fleißig in den Waffen zu üben. Der Patriarch hatte ihm erlaubt, aus der ſilbernen Platte, mit welcher das heilige Grab bedeckt war, Geld ſchlagen zu laſſen, um Lebensmittel anzuſchaffen und die Ritter nebſt ihren Reiſigen zu beſolden. Täglich machte er nun mit ſeiner kleinen Reiterſchaar Streifzüge in der umliegenden Gegend, um die Zufuhr zu decken und verſäumte überhaupt, ſo viel die kurze Zeit erlaubte, keine Anſtalt zur Vorbereitung einer nachdrücklichen Gegenwehr.

Auf drei Punkten hielten ſich jetzt noch die Chriſten, aber alle Gemeinſchaft zwiſchen ihnen war abgeſchnitten. Von Jeruſalem aus, das zwiſchen Tyrus und Carach beinahe in der Mitte lag, hätte ſie vielleicht wieder eröffnet werden können, doch weder Balian noch Heraklius ſcheinen daran gedacht zu haben; der herrſchſüchtige

Prieſter zeigte ſelbſt nachher, daß er die Verbindung mit einem abendländiſchen Fürſten, auf den er keinen Einfluß zu gewinnnen hoffen durfte, nicht gewünſcht hattte, er beſtärkte lieber das Volk in einem Glauben, der, nachdem längſt das Vertrauen auf die alte Tapferkeit bei den Großen verlohren gegangen war, doch bei der Menge noch feſtſtand. Selbſt in ihrem gegenwärtigen hoffnungsloſen Zuſtande hielten die Bürger den Verluſt der Stadt des Erlöſers für unmöglich. Sie lebten noch immer in der Ueberzeugung, daß der Gott der Chriſten zwar ſein Volk habe züchtigen wollen, aber daß er um der Ehre ſeines Namens willen durch ein Wunder das Heiligthum retten müſſe. In dieſem Sinne wieſen ſie einen Antrag zurück, der vielleicht noch ihren Untergang hätte abwenden können und der nur durch die Begierde des Siegers, ſeine Eroberung ſchnell zu vollenden, ſich erklären läßt.

Saladin hatte durch die Bothſchaft, welche die Königin von Jeruſalem abholte, zugleich die Bürger aufgefodert, ihm Abgeordnete zu ſenden, welche ſeinen Entſchluß über das Schickſal der Hauptſtadt vernehmen ſollten. Nach ſeiner Gewohnheit, den Tag des mohammedaniſchen Gottesdienſtes durch irgend eine feierliche Handlung zu verherrlichen, war von ihm ein Freitag zu der Beſitznahme von Askalon beſtimmt worden. An dieſem Freitage trafen die Bevollmächtigten ein; da jedoch eben eine Sonnenfinſterniß *) eintrat, mußten ſie das Ende derſelben abwarten. Um ſechs Uhr des Abends wurden ſie in ſein Zelt geführt und er foderte ſie auf, ſich ihm gutwillig zu unterwerfen, da ſchon das ganze Land in ſeinen Händen wäre. Auf ihre, ihm wenig einleuchtende Vorſtellung von der Unmöglichkeit, Gottes

*) Nach Gervaſius, S. 1505, war dieſe Sonnenfinſterniß am 4. September 1187 in England ſichtbar.

Stadt zu übergeben und von ihrem festen Vertrauen auf die unmittelbare Hülfe der Allmacht, unterbrach er sie kurz: „Auch ich," sagte er, „glaube wie Ihr, daß Jerusalem eine der geheiligten Wohnungen des einzigen und wahren Gottes ist, und deshalb wünsche ich die Stadt zu schonen. Mein muß sie werden; aber es sollte mir leid thun, wenn ich gezwungen würde, sie mit Gewalt zu nehmen: aus dieser Ursache habe ich Euch kommen lassen, Euch einen Vertrag anzubieten." Er theilte ihnen nun seine Bedingungen mit: bis zu dem Pfingstfeste der Christen im folgenden Jahre wollte er der Hauptstadt nebst einem Umkreise in der Entfernung von fünf Stunden einen Waffenstillstand zugestehen, damit die Einwohner ihre Felder bestellen könnten; er versprach ihnen innerhalb der Grenze dieses Bezirks einen freien Markt und dreißig tausend Goldstücke baar, um sich mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen; wenn aber binnen der gesetzten Frist sich kein Entsatz zeigte, sollten sie gehalten seyn, gegen freien Abzug mit allen fortzubringenden Gütern und sichres Geleit bis auf das nächste fränkische Gebiet, ihm die Stadt zu übergeben.

Durch einen Aufschub von neun Monathen und die nicht ausgeschloßne Möglichkeit eines Entsatzes hätte vielleicht die Hoffnung der Einwohner auf fremde Hülfe durch europäische Pilger noch erfüllt werden können, aber Bedingungen, in denen überhaupt von Unterwerfung die Rede war, konnten bei den jetzt auf das Uebernatürliche gerichteten Gemüthern kein Gehör finden. Die Vorschläge wurden mit Unwillen und mit der Erklärung zurückgewiesen: „die Christen würden die Stadt, in welcher das Blut des Heilands zur Erlösung des Menschengeschlechts geflossen sey, nie an Ungläubige übergeben und sie hofften mit der Hülfe des Allmächtigen Jerusalem zu vertheidigen." Es war die Sprache der ersten Helden des Kreuzes, aber ihr fehlte der Nach-

druck der Gesinnung, und wenn diese sich auch noch in der Brust des Volkes regte: so theilten doch die Führer und die Priester sie nicht mehr. Saladin über die Kühnheit der Antwort entrüstet, kündigte den Abgeordneten an, sie dürften von nun an nie mehr auf irgend eine Bedingung rechnen und bekräftigte seine Drohung durch einen Schwur, daß er nicht anders, als mit dem Schwerdt in der Hand, in ihre Stadt einziehen würde.

Doch bald sich wieder besinnend, nahm er die den Abgeschickten aufgetragne Entschuldigung Balians gütig auf und bewilligte ihm, ohne über den früheren Wortbruch zu zürnen, noch jetzt das sichre Geleit für seine Gemahlin und seine Kinder. Ein vornehmer Türke kam nach Jerusalem, um die Angehörigen des feindlichen Anführers in Schutz zu nehmen und sie bis nach Tripolis zu begleiten. Die fränkischen Geschichtschreiber haben diese und andre Gefälligkeiten, welche der Sultan seinen Gegnern erzeigte, ihm sehr hoch angerechnet. Sein Betragen sticht allerdings gegen die rohe Grausamkeit, mit welcher der Glaubenskrieg ehmals, und bisher geführt worden war, auffallend ab und kann zum Beweise dienen, daß seine Gemüthsart, von Natur zur Milde geneigt, nur da sich verleugnete, wo die augenblickliche Aufwallung der Leidenschaft ihn hinriß, oder wo er hart zu seyn für nöthig hielt, aber man würde zu weit gehen, wenn man ihm deshalb die Grundsätze ritterlicher Galanterie zuschreiben wollte. Saladin war menschlich, wo er dem Zuge seines Herzens folgte, er übte Schonung gegen Wehrlose und Schwache, und folglich auch gegen die Frauen, doch immer nur als Muselmann, dem sein Glaube Barmherzigkeit zur Pflicht machte, nicht in dem Sinne des abendländischen Ritterthums und zu allen Zeiten herrschte bei ihm die Klugheit über das Gefühl. Stets bedacht, die Vortheile der Mächtigen von der gemeinschaftlichen Sache zu trennen,

erfüllte er bereitwillig die Bitten, welche Einzelne an ihn gelangen ließen. Er ſchien nur noch mit dem Volke der Franken, nicht mehr mit den Großen unter ihnen Krieg zu haben und indem er die Häupter gewann, bereitete er ſich einen leichten Sieg über die Maſſe.

Er fand auch in der That nur da kräftigen Widerſtand, wo keiner der vornehmen Anführer der Chriſten in der Nähe war, den er gebrauchen konnte, durch Ueberredung die Kraft der Verzweiflung zu lähmen. Rainald von Chatillon hatte ſeit einem Jahre die ihm anvertraute Provinz nur ſelten beſucht, um in der Hauptſtadt die Ränke des Patriarchen und das thörichte Beginnen Guido's zu unterſtützen, und faſt eben ſo lange ſchon hielt eine Abtheilung türkiſcher Kriegsvölker die Burg von Carach eng eingeſchloſſen. Ohne ſich um das Schickſal dieſer wichtigen Feſtung zu bekümmern, ohne ſie von neuem mit Lebensmitteln zu verſorgen, war Rainald dem Könige in die Schlacht von Tabaria gefolgt; die feſten Plätze der umliegenden Gegend fielen einer nach dem andern in die Hände der Sieger; aber der Befehlshaber von Carach, da er nicht genannt wird, wahrſcheinlich nur ein Ritter von niederm Range, behauptete unerſchüttert die Burg, die er bis auf den letzten Mann zu vertheidigen gelobt hatte. Kein angebotner Vortheil konnte ihn zur Uebergabe bewegen; die fürchterlichſte Noth zwang ihn endlich dazu. Die Vorräthe waren aufgezehrt, nichts, was, nur irgend genießbar, das Leben kümmerlich friſten konnte, wurde mehr in der Feſtung gefunden, als der Befehlshaber gegen die Bedingung des freien Abzugs die Thore öffnete. Von allem entblößt und zu Gerippen abgezehrt, traten die unglücklichen Krieger hinter den öden Mauern hervor und ſelbſt die Freiheit war kein Gut mehr für ſie. Durch die Wuth des Hungers bei dem erſten Anblicke der Mittel, ihn zu befriedigen, beinahe wahnſinnig und

gegen alles Gefühl abgestumpft, verkauften viele ihre Kinder oder ihre Frauen an die Araber, um nur ein Stück Brodt zu erhalten. Saladin vernahm mit großer Freude den Fall einer Festung, die seit einer Reihe von Jahren wiederholt seinen Angriffen getrotzt und auch jetzt sich so lange behauptet hatte; als man ihm aber das Elend der Ausgehungerten beschrieb, fühlte er sich fast bis zur Wehmuth gerührt. Ihn dauerte das Schicksal der tapfern Männer, die, ohne Hoffnung auf Entsatz und schon längst von ihrem Oberhaupte verlassen, standhaft ihrer Pflicht treu geblieben waren. Er gab sogleich Befehl, die Opfer der Verzweiflung loszukaufen und sie ihren Vätern oder Männern zurückzugeben und ließ auch diesen Geschenke austheilen, um sie vor fernerem Mangel zu schützen *).

Der letzte Platz des südlichen Landes war jetzt in seinen Händen; Palästina, von Einwohnern entblößt und durch Feuer und Schwerdt verwüstet, lag als eine Einöde vor ihm, und Jerusalem stand, gleich einer Insel des Meeres, von aller Verbindung abgeschnitten, vereinzelt da. Die Menge des darin eingeschloßnen, wehrlosen Volkes mußte den Widerstand der jetzt zu einer größeren Anzahl angewachsnen Vertheidiger eher hindern, als verstärken und Saladin versprach sich eine leichte Eroberung. Noch immer hegte er den Wunsch, die Stadt, welche der Prophet bei seiner gefeierten Entzückung in den Himmel zuerst berührt hatte **), sich ohne Schwerdtstreich zu unterwerfen und er glaubte nicht, daß die Bürger kühn oder thöricht genug seyn würden, im Angesichte seines Heeres die zu Askalon angebotnen Bedingungen noch einmal auszuschlagen. Am 17. Sep-

*) W. Tyr. cont. c. 20. S. 612; Bern. thes. c. 160. S. 795.

**) Er fühlte sich nämlich zuerst in den Tempel auf dem Moria, und von da in den Himmel erhoben.

Bitten, ſie noch in der nächſten Nacht zu einem allgemeinen Angriffe gegen das Lager zu führen. „Was haben wir in dieſen Mauern zu erwarten" ſchrieen ſie, „Tod oder Knechtſchaft! Lieber laßt uns als Männer mit den Waffen in der Hand ſterben!" Durch ein ähnliches, kühnes Wagſtück hatte einſt Tancred Edeſſa befreiet und der Muth des letzten Kampfes für das Daſeyn der Stadt Gottes konnte Wunder thun. Balian ſchwankte; er war im Begriff nachzugeben, aber der Patriarch erhob ſich dagegen und es fehlte ſeiner Beredtſamkeit nie an geiſtlichen Gründen, ſeine Meinung zu unterſtützen. Er pries in ſeiner Rede den heldenmüthigen Entſchluß der Bürger, „aber," ſetzte er hinzu, „in einer ſo wichtigen Angelegenheit, wo nicht nur das zeitliche, ſondern auch das ewige Wohl auf dem Spiele ſteht, iſt es nothwendig, den Gegenſtand von allen Seiten zu betrachten. Der Herr hat denen, die im Kampfe für ſein Heiligthum fallen, die Märtyrerkrone verheißen und allerdings iſt ſie Euch gewiß, wenn es Euch gelingt durch Euern Tod die Stadt des Erlöſers zu retten; aber denkt Ihr ſie zu erlangen, wenn Ihr, mit einem ſchweren Verbrechen belaſtet, vor Gott tretet? Was würde aus der Menge der Wehrloſen, der Schwachen und der Weiber werden, wenn Euer edles Beginnen fehl ſchlüge? Fürchtet Ihr nicht die Strafen jener Welt, wenn Ihr Euch des Verluſtes ſo vieler Seelen ſchuldig machtet, die unter dem Schwerdte der Ungläubigen in ihren Sünden dahin fahren würden? Wenn Ihr Euch ſchuldig machtet an der Mißhandlung der Frauen und Jungfrauen und, was das ſchrecklichſte iſt, an der ewigen Verdammniß der Unmündigen und Säuglinge, die dann, zu den Gräueln der Abgötterei Mohammeds gezwungen, als ein verlohrnes Geſchlecht aufwachſen müßten? Euer Entſchluß iſt groß und ſchön, aber noch größer iſt es, das zeitliche Heil aufzuopfern,

um die eigne Seele und die Seelen des übrigen Volkes zu retten *)."

Oft in früheren Zeiten, wenn schon alles verlohren schien, hatte die Stimme muthiger Priester, die unter der Verheißung himmlischen Lohns die Streiter Gottes zu einem letzten Versuche beseelte, die Franken zum Siege geführt; ohne Beispiel war die Rede des Patriarchen, welche den Kampf für den Glauben und das Heiligthum zur Sünde machte. Sie dämpfte auf einmal das Feuer der kühn entschloßnen Bürger. Die Wortführer traten erschrocken zurück; niedergeschlagen und nun an aller Rettung verzweifelnd, übergab das Volk sein Schicksal in Heraklius Hände und es wurde beschlossen, daß Balian in das Lager sich begeben sollte, um eine Unterhandlung einzuleiten.

Saladin ließ zwar die Abgeordneten vor sich kommen, doch ohne den eben wieder begonnenen Angriff zu hemmen. Die Belagerer liefen mit unwiderstehlicher Gewalt Sturm gegen den Mauerbruch und schon weheten zwölf türkische Fahnen von den Zinnen der äußeren Werke, als Balian mit seinen Begleitern sich dem erzürnten Sieger nahete. Saladin fuhr ihn unwillig an. „Du kommst ein wenig spät," rief er ihm entgegen, „mir die Unterwerfung einer Stadt anzubieten, die schon in meiner Gewalt ist. Siehst du nicht mein Panier auf Euern Mauern?" doch in dem Augenblicke verschwanden die Fahnen. Die Bürger stürzten nach einem wüthenden Gefechte die Eindringenden von den Festungswerken hinab und gewannen selbst den äußeren Rand des Grabens. Der Sultan, über den Verlust der Seinigen betreten, glaubte doch jetzt nicht mit Ehre nachgeben zu können; er wies die Vorschläge Balians mit Kälte

*) Bern. thes. c. 162. S. 796. 797; — W. Tyr. cont. c. 22. S. 614.

zurück und verweigerte ſelbſt den erbetnen Waffenſtillſtand. Das Einzige, was der Abgeordnete erlangte, war die Erlaubniß, am folgenden Tage wiederzukommen, um die endliche Entſcheidung des Schickſals der Chriſten zu erfahren.

Eine traurige Nacht der bangen Ungewißheit folgte auf den ſtürmiſchen Tag. Die große Maſchine fuhr fort, von Zeit zu Zeit ihre ungeheuern Steinmaſſen zu ſchleudern. Gegen den Morgen traf ein mächtiges Werkſtück den oberen Kranz eines der größten Thürme und das ganze Geſims ſtürzte mit fürchterlichem Praſſeln hinunter. Die aufgeſchreckten Wächter, die ſich überfallen glaubten, ſchrieen: Verrath! *) und ganz Jeruſalem gerieth in Aufruhr. Alle bildeten ſich ein, der Feind ſey in der Stadt und jeder griff nach dem, was ihm das theuerſte war. Vornehme Frauen ſchleppten mit Angſtgeſchrei ihre Töchter nach dem Calvarienberge und ſteckten ſie bis an den Hals in große Waſſerbehälter, indem ſie ihnen mit Haarnadeln das Geſicht zerkratzten. Prieſter und Mönche rannten nach der Mauer und horchten zitternd auf das Geräuſch im feindlichen Lager, denn auch dort war alles in verwirrter Bewegung; die Türken glaubten bei dem Getümmel in der Stadt, die Chriſten hätten einen Ausfall gemacht, und griffen zu den Waffen. Der anbrechende Tag beruhigte endlich das wilde Getöſe; die ganze Geiſtlichkeit, Lateiner, Griechen und Syrer, hielt barfuß einen feierlichen Umgang auf der Mauer und ſchrie zu Gott um Erbarmen mit ſeinem Volke und der heiligen Stadt, aber der Herr hörte ſie nicht, ſagt ein alter Schriftſteller, er hatte keinen Gefallen an dem Gebete üppiger Prieſter, die durch ihre Schwelgereien den Altar entehrten und den Laien das Beiſpiel eines ruchloſen Wandels gaben **).

*) Traï! Traï! — W. Tyr. cont. c. 22. S. 615.

**) W. Tyr. cont. c. 23. S. 615.

Balian gieng wieder in das Lager und erbot sich zur Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug der Einwohner mit ihren beweglichen Gütern, aber der Sultan unterbrach ihn kurz. „Der Vorschlag kömmt zu spät;" sagte er, „ich hatte euch gute Bedingungen angeboten, aber ihr habt sie verschmäht. Jetzt bin ich durch meinen Schwur gebunden, ich kann nicht anders, als mit dem Schwerdt in der Hand in Jerusalem einrücken und das Schicksal eines mit Sturm eroberten Platzes ist Tod oder Knechtschaft der Bürger." Auf Balians Bitten erklärte er endlich, weil auch ihm die Tempel Jerusalems heilig wären, wolle er die Stadt mit einem Sturm verschonen, aber die Bürger müßten sich ihm auf Willkür ergeben; doch Balian ließ nicht nach, ihn bei dem allmächtigen Gott um Mitleid mit den Einwohnern zu bestürmen, die sonst, zur Verzweiflung getrieben, ihr Leben bis auf den letzten Mann vertheidigen würden. Saladin schien mit sich selbst zu kämpfen; endlich rief er: „Mich bindet ein Eid, aber ich will nicht unmenschlich seyn! Um des Gottes willen, bei dem du mich beschwörst und aus Zuneigung für Dich, weil ich Dich schätze, will ich mich des Volkes erbarmen. Meinen Schwur muß ich halten, die Stadt muß sich unterwerfen, als wäre sie mit Sturm genommen und die sämmtlichen Einwohner sind kriegsgefangne Sklaven, aber ich will einen Preis festsetzen, um den sie sich loskaufen und frei ausziehen können." Balian sah, daß er nicht mehr erlangen würde und bat um die Bestimmung des Preises; der Sultan foderte ohne Unterschied des Reichthums oder der Armuth für jeden Mann zwanzig, für jede Frau zehn und für jedes Kind unter zehn Jahren fünf Goldstücke *). „Das vermögen wir nicht aufzu-

*) Die Schriftsteller nennen ohne Unterschied bald goldne Byzantinen, bald tyrische Goldstücke. Nach Du Cange, dissertа-

bringen," erwiderte der Abgeordnete, „kaum dürften unter hundert Männern sich zehen finden, die so viel aus eignen Mitteln besitzen. Die Stadt ist voll von ganz armem Volke, von Greisen, Weibern und Kindern; ihre Versorger sind im Treffen gefallen oder schmachten in Deiner Gefangenschaft; wie könnten die unglücklichen Witwen und Waisen ein so hohes Lösegeld erschwingen! Aber der Herr hat Deinem Herzen Erbarmen eingeflößt. Ich kehre in die Stadt zurück mit der festen Hoffnung, daß Du den Preis mildern wirst." Saladin wollte davon nichts hören, doch versprach er zuletzt, es zu überlegen und die Bevollmächtigten brachten die Nachricht nach Jerusalem.

Hier entstand große Noth wegen der Menge der Armen. Der Patriarch wendete sich an den neuen Großmeister des Hospitals, Irmengard Daps, und stellte ihm vor, daß er von der seinem Orden anvertraueten Hälfte des von dem Könige von England niedergelegten Schatzes den besten Gebrauch machen würde, wenn er ihn zu der Loskaufung so vieler Christen hergäbe, da er ohnehin nicht hoffen dürfe ihn zu behalten, wenn der Sultan davon Nachricht bekäme. Der Großmeister verstand den Wink, und überlieferte, nach einer kurzen Ueberlegung mit den Brüdern, das Geld, aber es reichte bei weitem nicht hin, die gefoderte Summe zu decken. Balian verfügte sich mehr als einmal ins Lager, um etwas abzuhandeln und Saladin setzte endlich den Preis für Männer und Frauen auf die Hälfte und für die Kinder auf zwei, zuletzt auf einen

---

tions sur l'histoire de St. Luis par Joinville, diss. 20. [edit. Par. 1668.] S. 259, wurden acht dieser Goldstücke einer Mark Silbers gleich gerechnet; bei den oft geänderten Verhältniß des Goldes zum Silber, wird man ungefähr den Byzantinen zu dem Werthe eines Dukatens annehmen können.

Byzantiner herab. Dennoch konnte Balian ihn mit Wahrheit versichern, daß mehr als zwanzig tausend Greise oder Knaben unter zehn Jahren in der Stadt wären, die zusammen nicht das Lösegeld für Einen aufzubringen vermöchten; der Sultan foderte nun hundert tausend Goldstücke für die Armen in Masse, doch auch diese Summe überstieg die Kräfte der Christen. Balian gieng noch einmal hinaus und bat um die Bestimmung eines Preises für siebentausend Arme und sie wurden um dreißigtausend Goldstücke für diese Anzahl einig, wobei zwei Frauen oder zehn Kinder für einen Mann gerechnet werden sollten. Um sich zur Auswanderung bereiten und die Sachen, welche sich nicht fortbringen ließen, verkaufen zu können, gestand Saladin den Bürgern eine Frist von vierzig Tagen zu. Die Franken, welche nach dieser Zeit sich noch in Jerusalem finden ließen, sollten ihrer Güter und ihrer Freiheit verlustig seyn, dagegen versprach der Sultan den Losgekauften sichre Bedeckung bis auf christliches Gebiet und erlaubte ihnen bewaffnet auszuziehen. Auf diese Bedingungen wurde der traurige Vertrag genehmigt und am Freitage, den 2. October 1187 *) überlieferte die Stadt dem Sieger die Schüssel ihrer Thore und der Burg Davids.

Gewiß würde Jerusalem unter einem entschlossnen Anführer sich länger gehalten, vielleicht durch die heldenmüthige Aufopferung der Bürger die Feinde zurück getrieben haben. Balian war tapfer, er hatte, so

*) Bern. thes. c. 164. S. 798; W. Tyr. cont. c. 25. S. 617; Bohad. c. 36. S. 74, nennt den 27. Redjeb 583, welcher, da das Jahr 582 mit dem 12. März 1187 schließt, als der zwei hundert und vierte Tag des folgenden Jahres genau mit dem 2. October 1187 zusammen trifft. Abulfeda, c. 27. S. 42, giebt, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, den 17. Redjeb, 22. September, an.

lange es noch einen Staat von Paläſtina gab, ſtets für die gute Sache geſtimmt, aber, nur gemacht, die beſtehenden Einrichtungen zu unterſtützen, mangelten ihm die höheren Fähigkeiten, eine neue Ordnung zu ſchaffen. Nach der Gefangenſchaft des Königs und der ſämmtlichen Kronbeamten fehlte ihm der Muth, die Verantwortlichkeit der ihm übertragnen Gewalt auf ſich zu nehmen und er beugte ſich vor der Würde des Patriarchen, ob er gleich den Mann nicht achten konnte. Heraklius zeigte ſich gewandt und thätig in den Tagen der Bedrängniß, aber nur erſt nachdem die Uebergabe beſchloſſen und für ihn keine perſönliche Gefahr mehr zu befürchten war. Der Wollüſtling, der feig ſich geweigert hatte, das Panier des Kreuzes dem Heere vorzutragen, gab ohne Bedenken die Stadt Gottes verlohren, um für ſich und die Großen, die er in ſeinen Vortheil verwickelt hatte, die beſten Bedingungen zu erhalten, aber er ſcheint mit ſich ſelbſt im Widerſpruche geſtanden zu haben, indem er vier Wochen früher nicht ſein Anſehen gebrauchte, um die Bürger zur Annahme des bei Askalon vorgeſchlagnen Vergleichs zu bewegen. Glaubenseifer und Aberglaube waren dem ſchlauen Prieſter gleich fremd und die bloße Eitelkeit, noch eine kurze Zeit länger in der bedroheten Stadt zu herrſchen, konnte ihn nicht reizen; wohl aber mußte er einſehen, daß eine Unterhandlung, die nicht durch ihn geführt würde, ihm weder ein Verdienſt bei dem Sieger, noch ein großes Gewicht bei den Franken geben könnte. Durch den Aufſchub und Balians Schwäche war er die Hauptperſon geworden, mit welcher Saladin den Vertrag ſchloß und nach aller Wahrſcheinlichkeit hatte er geſchickt die Sache ſo zu wenden gewußt, daß weder Er, noch der Befehlshaber und die Ordensritter in dem ſchimpflichen Menſchenhandel begriffen waren. Wenn darüber nichts ausdrücklich feſt geſetzt wurde: ſo ſcheint doch ſtillſchwei-

gend angenommen worden zu seyn, daß die Großen nicht als Mitbürger der Einwohner von Jerusalem, sondern blos als Vermittler zwischen ihnen und dem Sultan betrachtet wurden. Saladin ließ sich diesen Unterschied, der allen noch möglichen Widerstand des verlaßnen Volkes lähmte, gern gefallen und das nachfolgende Geschlecht, das so streng über den Grafen von Tripolis richtete, hat den in hohem Ansehn stehenden Unterhändlern der Uebergabe von Jerusalem die selbstsüchtige Trennung von der gemeinschaftlichen Sache nicht zum Vorwurfe gemacht.

Nur erst, nachdem die Hauptstadt der Franken in seine Hände übergegangen war, hielt der Beherrscher von Aegypten und Mesopotamien sich des Besitzes von Palästina und ganz Syrien gewiß. Er feierte die Eroberung durch ein allgemeines Dankfest im Lager und die Imame vergaßen nicht in ihren Predigten die Andacht der Gläubigen durch die Erinnerung zu entflammen, daß der Tag, der ihnen die so lange von den Feinden des Islams entweihten Tempel wiedergab, indem er schon als ein Freitag sie zum Gebete rief, ihnen durch ein glückliches Zusammentreffen als der Jahrstag der Entzückung des Propheten zwiefach heilig seyn müsse *). Sobald der Gottesdienst beendigt war, machte der Sultan die nöthigen Anstalten zu der Besitznehmung und die Christen geben ihm einmüthig das Zeugniß, daß er dabei mit eben so großer Vorsicht für die Sicherheit der Einwohner, die sich ihm ergeben hatten, sorgte, als für die Erhaltung der Stadt, welche sein frommer Eifer zu den schönsten Edelsteinen seiner Krone rechnete. Aus den besten, besonders durch strenge Mannszucht ausgezeichneten Abtheilungen seines Heeres wählte er die Besatzung der Davidsburg und der Thore. Ueberall wurden

*) Bohad. c. 86. S. 74.

er den Patriarchen einen Einfluß gewinnen, der ihn selbst auf die zweite Stufe der Gewalt herabsetzte. Sein erstes Geschäft war, den Zustand der Stadt zu untersuchen; er fand sie so sehr mit Menschen überfüllt, daß bei weitem nicht alle in den Häusern unterkommen konnten und der größte Theil ohne Obdach auf den Straßen und öffentlichen Plätzen lag. Das Landvolk aus der umliegenden Gegend hatte sich nach Jerusalem geflüchtet, aber der waffenfähigen Männer wurden darunter nur wenige gezählt, der regellose Haufe bestand fast nur aus den Weibern und Kindern der mit Guido ausgezognen Kriegern. Nur zwei Ritter waren von dem Schlachtfelde in die Stadt entkommen und von der Menge der syrischen Einwohner ließ sich kein kräftiger Widerstand erwarten. Balian schlug sogleich funfzig Söhne der Bürger zu Rittern und unterwies sie in der Handhabung der Lanze zu Pferde. Die nothwendige Sorge für den Unterhalt der vielen Wehrlosen, die er nicht ohne Grausamkeit aus Jerusalem vertreiben konnte, gab ihm Gelegenheit, seine sämmtliche Mannschaft fleißig in den Waffen zu üben. Der Patriarch hatte ihm erlaubt, aus der silbernen Platte, mit welcher das heilige Grab bedeckt war, Geld schlagen zu lassen, um Lebensmittel anzuschaffen und die Ritter nebst ihren Reisigen zu besolden. Täglich machte er nun mit seiner kleinen Reiterschaar Streifzüge in der umliegenden Gegend, um die Zufuhr zu decken und versäumte überhaupt, so viel die kurze Zeit erlaubte, keine Anstalt zur Vorbereitung einer nachdrücklichen Gegenwehr.

Auf drei Punkten hielten sich jetzt noch die Christen, aber alle Gemeinschaft zwischen ihnen war abgeschnitten. Von Jerusalem aus, das zwischen Tyrus und Carach beinahe in der Mitte lag, hätte sie vielleicht wieder eröffnet werden können, doch weder Balian noch Heraklius scheinen daran gedacht zu haben; der herrschsüchtige

Prieſter zeigte ſelbſt nachher, daß er die Verbindung mit einem abendländiſchen Fürſten, auf den er keinen Einfluß zu gewinnnen hoffen durfte, nicht gewünſcht hattte, er beſtärkte lieber das Volk in einem Glauben, der, nachdem längſt das Vertrauen auf die alte Tapferkeit bei den Großen verlohren gegangen war, doch bei der Menge noch feſtſtand. Selbſt in ihrem gegenwärtigen hoffnungsloſen Zuſtande hielten die Bürger den Verluſt der Stadt des Erlöſers für unmöglich. Sie lebten noch immer in der Ueberzeugung, daß der Gott der Chriſten zwar ſein Volk habe züchtigen wollen, aber daß er um der Ehre ſeines Namens willen durch ein Wunder das Heiligthum retten müſſe. In dieſem Sinne wieſen ſie einen Antrag zurück, der vielleicht noch ihren Untergang hätte abwenden können und der nur durch die Begierde des Siegers, ſeine Eroberung ſchnell zu vollenden, ſich erklären läßt.

Saladin hatte durch die Bothſchaft, welche die Königin von Jeruſalem abholte, zugleich die Bürger aufgefodert, ihm Abgeordnete zu ſenden, welche ſeinen Entſchluß über das Schickſal der Hauptſtadt vernehmen ſollten. Nach ſeiner Gewohnheit, den Tag des mohammedaniſchen Gottesdienſtes durch irgend eine feierliche Handlung zu verherrlichen, war von ihm ein Freitag zu der Beſitznahme von Askalon beſtimmt worden. An dieſem Freitage trafen die Bevollmächtigten ein; da jedoch eben eine Sonnenfinſterniß *) eintrat, mußten ſie das Ende derſelben abwarten. Um ſechs Uhr des Abends wurden ſie in ſein Zelt geführt und er foderte ſie auf, ſich ihm gutwillig zu unterwerfen, da ſchon das ganze Land in ſeinen Händen wäre. Auf ihre, ihm wenig einleuchtende Vorſtellung von der Unmöglichkeit, Gottes

*) Nach Gervaſius, S. 1505, war dieſe Sonnenfinſterniß am 4. September 1187 in England ſichtbar.

Stadt zu übergeben und von ihrem festen Vertrauen auf die unmittelbare Hülfe der Allmacht, unterbrach er sie kurz: „Auch ich," sagte er, „glaube wie Ihr, daß Jerusalem eine der geheiligten Wohnungen des einzigen und wahren Gottes ist, und deshalb wünsche ich die Stadt zu schonen. Mein muß sie werden; aber es sollte mir leid thun, wenn ich gezwungen würde, sie mit Gewalt zu nehmen: aus dieser Ursache habe ich Euch kommen lassen, Euch einen Vertrag anzubieten." Er theilte ihnen nun seine Bedingungen mit: bis zu dem Pfingstfeste der Christen im folgenden Jahre wollte er der Hauptstadt nebst einem Umkreise in der Entfernung von fünf Stunden einen Waffenstillstand zugestehen, damit die Einwohner ihre Felder bestellen könnten; er versprach ihnen innerhalb der Grenze dieses Bezirks einen freien Markt und dreißig tausend Goldstücke baar, um sich mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen; wenn aber binnen der gesetzten Frist sich kein Entsatz zeigte, sollten sie gehalten seyn, gegen freien Abzug mit allen fortzubringenden Gütern und sichres Geleit bis auf das nächste fränkische Gebiet, ihm die Stadt zu übergeben.

Durch einen Aufschub von neun Monathen und die nicht ausgeschloßne Möglichkeit eines Entsatzes hätte vielleicht die Hoffnung der Einwohner auf fremde Hülfe durch europäische Pilger noch erfüllt werden können, aber Bedingungen, in denen überhaupt von Unterwerfung die Rede war, konnten bei den jetzt auf das Uebernatürliche gerichteten Gemüthern kein Gehör finden. Die Vorschläge wurden mit Unwillen und mit der Erklärung zurückgewiesen: „die Christen würden die Stadt, in welcher das Blut des Heilands zur Erlösung des Menschengeschlechts geflossen sey, nie an Ungläubige übergeben und sie hofften mit der Hülfe des Allmächtigen Jerusalem zu vertheidigen." Es war die Sprache der ersten Helden des Kreuzes, aber ihr fehlte der Nach-

druck der Gesinnung, und wenn diese sich auch noch in der Brust des Volkes regte: so theilten doch die Führer und die Priester sie nicht mehr. Saladin über die Kühnheit der Antwort entrüstet, kündigte den Abgeordneten an, sie dürften von nun an nie mehr auf irgend eine Bedingung rechnen und bekräftigte seine Drohung durch einen Schwur, daß er nicht anders, als mit dem Schwerdt in der Hand, in ihre Stadt einziehen würde.

Doch bald sich wieder besinnend, nahm er die den Abgeschickten aufgetragne Entschuldigung Balians gütig auf und bewilligte ihm, ohne über den früheren Wortbruch zu zürnen, noch jetzt das sichre Geleit für seine Gemahlin und seine Kinder. Ein vornehmer Türke kam nach Jerusalem, um die Angehörigen des feindlichen Anführers in Schutz zu nehmen und sie bis nach Tripolis zu begleiten. Die fränkischen Geschichtschreiber haben diese und andre Gefälligkeiten, welche der Sultan seinen Gegnern erzeigte, ihm sehr hoch angerechnet. Sein Betragen sticht allerdings gegen die rohe Grausamkeit, mit welcher der Glaubenskrieg ehmals, und bisher geführt worden war, auffallend ab und kann zum Beweise dienen, daß seine Gemüthsart, von Natur zur Milde geneigt, nur da sich verleugnete, wo die augenblickliche Aufwallung der Leidenschaft ihn hinriß, oder wo er hart zu seyn für nöthig hielt, aber man würde zu weit gehen, wenn man ihm deshalb die Grundsätze ritterlicher Galanterie zuschreiben wollte. Saladin war menschlich, wo er dem Zuge seines Herzens folgte, er übte Schonung gegen Wehrlose und Schwache, und folglich auch gegen die Frauen, doch immer nur als Muselmann, dem sein Glaube Barmherzigkeit zur Pflicht machte, nicht in dem Sinne des abendländischen Ritterthums und zu allen Zeiten herrschte bei ihm die Klugheit über das Gefühl. Stets bedacht, die Vortheile der Mächtigen von der gemeinschaftlichen Sache zu trennen,

herzigſten Entſchluſſes fähig, mit zahmer Unterwerfung jetzt alles über ſich ergehen ließ. Sobald die dreißigtauſend aus dem engliſchen Schatze genommnen Goldſtücke in dem Davidsthurme niedergelegt waren, wanderten ſiebentauſend Menſchen aus dem beſetzten Thore, aber obgleich die Wächter nicht ganz genau auf die Anzahl Acht geben konnten und auch ſchon Viele gegen Erlegung des Preiſes ſich entfernt hatten, wurde man doch ihren Abgang in der übervölkerten Stadt kaum gewahr. Balian und der Patriarch wendeten ſich nun mit Bitten an die Ritter des Hoſpitals und des Tempels und beſchworen ſie, ſich der zurückgebliebnen Armen anzunehmen. Die reichen Ordensbrüder thaten etwas, aber bei weitem nicht ſo viel, als ſie gekonnt hätten; ſie waren ſparſamer mit ihren Schätzen geworden, ſeitdem ſie bei der Pünktlichkeit, mit welcher der Sultan ſeine Zuſagen erfüllte, nicht mehr um die Erhaltung ihres Eigenthums beſorgt ſeyn durften *).

In Saladins Bruſt kämpften augenſcheinlich der alte Glaubenshaß und die neu aufgereizte Erbitterung über den Widerſtand der Stadt Jeruſalem mit ſeinem natürlichen Hange zur Milde. Wir kennen die Handlungen des Erbarmens, welches er gegen die Feinde des Propheten ausübte, faſt nur durch das hier gewiß unverdächtige Zeugniß der lateiniſchen Schriftſteller; ſein Freund und Lobredner, Bohadin, und die übrigen mohammedaniſchen Geſchichtſchreiber, die ſeine Großmuth gegen überwundne Rechtgläubige bei jeder Gelegenheit preiſen, ſchweigen von ſeiner Schonung, wo Chriſten der Gegenſtand derſelben waren, oder gehen doch nur leicht darüber hin, ein Beweis, daß ſie darin einen Schatten ſeines Ruhms zu ſehen glauben. Wahrſcheinlich fehlte es nicht an frommen Eiferern, die ihn

*) W. Tyr. cont. c. 25. S. 618.

an seinen Schwur erinnerten, und er durfte sich nur erlauben, gerecht zu seyn, nur mit Umschweifen dem Zuge eines Mitleids zu folgen, das ihn bei einzelnen Gelegenheiten gleichsam zu übermannen schien. So gestattete er, um die Anschaffung des Lösegeldes zu erleichtern, nicht nur den sarazenischen Handelsleuten, in die Stadt zu gehen, um den Christen ihren Hausrath und andre Sachen, welche sie nicht mitnehmen konnten, gegen baares Geld abzukaufen, sondern er sorgte auch mit Strenge, daß keinem der Einwohner dabei Unrecht geschehen durfte und so musterhaft waren seine Anstalten, daß man in der ganzen Zeit der vierzig Tage auch nicht eine einzige Klage über Bedrückung oder Mißhandlung der Franken hörte *).

Schon über eine Woche hatte die Auswanderung gedauert; von denen, die den Preis ihrer Freiheit aufbringen konnten, war fast keiner mehr zurück, aber die Menge der Armen, die sich verlassen sahen, füllte die Straßen mit Jammergeschrei. Adel sah die Unglücklichen, als er durch die Stadt ritt; durch den Anblick gerührt eilte er zu seinem Bruder und erbat sich von ihm tausend Christen zum Geschenk. Saladin fragte ihn verwundert, wozu er sie brauchen wolle? Er wünsche so viel Sklaven zu haben, war die Antwort; doch sobald die Beamten auf des Sultans Befehl ihm die gefoderte Anzahl ausgeliefert hatten, setzte er sie sämmtlich in Freiheit. Auch der Patriarch und Balian erhielten jeder fünfhundert Gefangne, die dadurch befreiet wurden **). Als der Sultan Adels Großmuth erfuhr, rief er: „Mein Bruder ist barmherzig gewesen, die Franken haben Mitleiden gehabt; selig ist wer den Armen Gutes

*) W. Tyr. cont. c. 25. S. 617.

**) W. Tyr. cont. c. 26. S. 618. Nach diesem Schriftsteller erhielt der Patriarch siebenhundert Gefangne.

thut! Auch ich will mich der Unglücklichen erbarmen.“ Er ließ nun in der Stadt ausrufen, daß am folgenden Tage vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne die Sanct-Lazarus-Pforte, welche in den Zwischenraum zwischen den beiden Ringmauern führte, offen und jedem, der das Lösegeld nicht bezahlen könnte, der Ausgang frei stehen solle, doch erstrecke sich dieses blos auf die ganz Armen und wenn die Wachen bei Einem die nöthige Summe fänden, würden sie ihn sogleich in die Knechtschaft verkaufen. Eine große Anzahl zog an diesem Tage aus der Stadt; die Alten wurden sogleich auch durch die äußere Mauer entlassen, die Jüngeren aber so lange in dem Zwinger zurück behalten, bis die Aufseher sich überzeugt hatten, daß kein Betrug vorgieng. Bei der am nächsten Tage angestellten Zählung fanden sich noch achttausend ganz Arme von jedem Alter und Geschlecht. Balian und der Patriarch suchten die Loslassung derselben von dem Sultan zu erhalten, aber sie fanden ihn strenger, als sie geglaubt hatten; selbst auf ihr Anerbieten, als Geißeln zurückzubleiben, bis das arme Volk durch Almosen aus dem Abendlande losgekauft werden könnte, antwortete er kurz, er würde nicht für zwei Menschen achttausend geben und wies sie ein für allemal ab.

Doch leicht erweichte sich das Herz des Eroberers, wenn der Zufall ihn selbst zum Zeugen des Elends der Ueberwundnen machte. Eine Anzahl von Frauen und Töchtern der Ritter und der Bürger von Jerusalem *), welche das Lösegeld bezahlt hatten, wurde eines Tages vor seinem Zelte vorbei geführt. Sobald sie ihn sahen, warfen sie sich mit Thränen und Geschrei nieder und hoben die Hände zu ihm auf. Saladin fragte: wer

*) W. Tyr. cont. c. 27. S. 619, unterscheidet: les Dames, les bourgeoises und les filles des chevaliers.

sie wären? und worüber sie klagten? man antwortete ihm: „sie beweinten ihre Männer, ihre Väter oder ihre Brüder, die in der Schlacht gefallen wären oder in der Gefangenschaft schmachteten. Sie hätten ihre Güter verlohren, die Stadt verlassen müssen und irrten nun ohne Versorger, ohne Rath und Trost und von der Welt verstoßen umher, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten." Von dem Anblick ergriffen, konnte er kaum seine Rührung verbergen; er winkte, sie sollten aufstehen, und ließ ihnen dann durch einen Dollmetscher sagen: sie möchten nachforschen, wo ihre Männer und Väter hingekommen wären und alle, die sich unter den Gefangnen fänden, sollten ihnen wiedergegeben werden. Viele, die man noch nicht weggeführt hatte, wurden auf der Stelle in Freiheit gesetzt, die andern aufgezeichnet und die sämmtlichen Frauen erhielten nach dem Verhältniß ihres Standes ansehnliche Geschenke, diejenigen aber unter ihnen, deren Versorger todt waren, die größten. Alle priesen, so lange sie lebten, vor Gott in ihrem Gebet und vor den Menschen den Edelmuth und die Barmherzigkeit des Siegers.

Die Auswandernden wurden, sobald sie aus der Stadt entlassen waren, bis zu ihrer Abführung auf einen Platz in der Entfernung eines Pfeilschusses vom Lager gebracht, wo eine zahlreiche Wache sie gegen Beleidigungen oder Plünderung schützte und ihnen einen billigen Markt der Lebensmittel sicherte. Sie traten in verschiednen Abtheilungen und mit dem Zwischenraume einer Reihe von Tagen ihren traurigen Zug in die Fremde an und nie fanden sie Ursach, über das Betragen ihrer Bedeckung sich zu beschweren. Die treffliche Mannszucht, welche Saladin unter seinen regelmäßigen Kriegsvölkern eingeführt und der Geist, den er ihnen einzuhauchen gewußt hatte, zeigten sich bei allen diesen Gelegenheiten in dem schönsten Lichte. Die ritter-

lichen Begriffe der Franken waren den türkiſchen Streitern unbekannt, aber eine freiſinnigere Denkart erhob ſie über den finſtern Eifer ihrer Schriftgelehrten und ließ ſie in den Geboten des Korans, welche ihnen treue Erfüllung des gegebnen Wortes und Erbarmen mit den Schwachen zur Pflicht machten, die einfachen Geſetze der Ehre finden. Funfzig Reiter mit ihrem Gefolge*) begleiteten jeden Haufen der Chriſten und ſie hatten die Einrichtung getroffen, daß jederzeit die eine Hälfte vorausgieng, den Lagerplatz zu beſtimmen und die Zufuhr der Lebensmittel zu beſorgen, dann aber am Tage ruhete, um in der Nacht Wache zu halten, während die andre Hälfte, welche die Ausgewanderten auf dem Zuge begleitet hatte, ſich wieder aufmachte, um auf den nächſten Tag dieſelben Vorbereitungen zu machen. Eben ſo menſchlich in ihrem Betragen, als gewiſſenhaft in der Ausführung ihres Auftrages, bewieſen die Befehlshaber der Bedeckung überall den ihrem Schutze Anbefohlnen die freundlichſte Sorgfalt. Sie trafen nicht nur die beſten Anſtalten, daß das Landvolk Lebensmittel im Ueberfluß zuführen mußte, ſondern wachten auch mit Strenge über den Verkauf, daß die Chriſten nicht durch unbillige Preiſe übervortheilt werden durften. An Gebirgspäſſen oder gefährlichen Stellen erlaubten ſie denen, welche bewehrt ausgezogen waren, die Waffen zu nehmen und den Eingang zu beſetzen, bis die Maſſe in Sicherheit war und nicht ſelten ſah man die Reiſigen und Knechte abſitzen, um ihre Pferde Schwachen oder Kranken, die dem Zuge nicht folgen konnten, zu leihen.

*) W. Tyr. cont. c. 27. S. 620, nennt ſie: Chevaliers et Serjeants. Die europäiſche Benennung könnte vielleicht die noch jetzt unter den tatariſchen Völkern übliche Einrichtung der Xowarczize des erſten Gliedes und ihrer Potſtowie in den folgenden Gliedern, die allerdings mit der Bildung der abendländiſchen Ritterſchaaren einige Aehnlichkeit hat, andeuten.

Nicht nur die Befehlshaber der Städte oder Bezirke, wo die Franken sich verweilen mußten, sondern auch die Einwohner betrachteten sie als Unglückliche, welche ein Recht auf ihren Beistand hatten. Der Araber sieht in dem Gefangnen, den er nicht zum Sklaven gemacht hat, einen Gastfreund, mit dem er sein Besitzthum theilt, dessen Leben er mit dem seinigen vertheidigt und die, dem Muſulmann heilige Uebung dieser Tugend *) beschämte oft die selbstsüchtige Hartherzigkeit vornehmer Christen. Boëmund von Antiochien **), der nach dem Vermächtnisse des unglücklichen Grafen Raimund in Tripolis herrschte, oder vielleicht ein Stellvertreter desselben, auf dessen Gebiet die erste Abtheilung angekommen war, versagte, nachdem die türkische Begleitung sich entfernt hatte, den aus Jerusalem Vertriebnen die Aufnahme in seiner Stadt und steuerte nicht der Unmenschlichkeit einiger Ritter, die selbst noch das wenige Gepäck der Unglücklichen plünderten. Ein besseres Loos hatte die Einwohner von Askalon getroffen, die in Alexandrien die Ankunft europäischer Schiffe erwarten mußten. Der türkische Befehlshaber nahm sie in seinen Schutz und sorgte für Vorräthe zu ihrer Verpflegung und die vornehmen Sarazenen gaben ihnen reiche Almosen an Geld und Lebensmitteln; als aber im März 1188 eine Handelsflotte von acht und achtzig Seegeln aus

*) Denon, t. 1. S. 94, führt ein rührendes Beispiel von der Fürsorge der Araber für ihre Gefangnen an.

**) Ein Sohn Boëmunds III, der vor dem Vater starb und Tripolis seinem Bruder, Raimund II von Antiochien, hinterließ. Bern. thes. c. 165. S. 800, sagt blos: qui pro christianis comitatum tenebat, ohne den Namen hinzuzufügen, aber bei Jac. Vitr. c. 95. S. 1118, heißt er ausdrücklich: Comes Tripolitanus Boamundus. De Guign. t. 1. p. 1. l. 8. S. 450, setzt irrig den Tod des letzten Grafen von Tripolis in das Jahr 1188.

Venedig, Genua und Piſa in dem Hafen vor Anker gieng, mußte der Statthalter die Aufnahme von mehr als tauſend Armen, welche die Ueberfahrt nicht bezahlen konnten, mit Gewalt von den Schiffern erzwingen. Sie antworteten auf ſeine Frage: was aus dieſen Menſchen, ihren Glaubensbrüdern, werden ſolle? mit Gleichgültigkeit: das bekümmre ſie nicht. Doch der Emir behielt die abgenommnen Steuerruder, bis die Verlaßnen eingeſchifft waren und die Kaufleute ſich durch einen Eid verpflichtet hatten, ſie auf der Reiſe gut zu behandeln und nicht etwa ſie unterwegs auszuſetzen. Um den Eigennützigen keine Entſchuldigung zu laſſen, ſchickte er das für die Armen auf die Zeit der Ueberfahrt nöthige ſüße Waſſer und Brodt unentgeldlich auf die Fahrzeuge, aber er erklärte den Schiffsherren zugleich, daß die Waaren ihrer Landsleute, die künftig nach Alexandrien kommen würden, ihm für die Erfüllung ihres Verſprechens bürgen ſollten.

Während der Zeit der Auswanderung verſagte Saladin ſich das Vergnügen, ſeine Eroberung ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, aber ſein frommer Sinn glaubte nicht länger die Entweihung der Moſchee Omars dulden zu dürfen *). Er ſehnte ſich, in dem geheiligten Hauſe Salomons den Koran vorleſen zu hören und bei dem Steine Jacobs zu beten. Um den Tempel auf dem Moria zu reinigen, ließ er das Roſenwaſſer von Damaskus kommen und vier Kameele ſollen damit belaſtet geweſen ſeyn. Auch die chriſtlichen Glocken, den Bekennern des Islams ein Aergerniß, mußten abgenommen werden, doch bekamen die Eigenthümer das Metall zurück. Der Sultan beſtimmte zugleich die

*) Omar, der zweite der Chalifen nach Mohammed, hatte ſie nach der Eroberung von Jeruſalem, im Jahre 637, an der Stelle des ſalomoniſchen Tempels gegründet.

öffentlichen Gebäude, welche zu Schulen und Verſammlungsorten der Lehrer der Ordnung Oſchiafis eingerichtet werden ſollten; aber indem er die Gläubigen durch ſeinen andächtigen Eifer erbauete, gab er täglich den Chriſten Gelegenheit, ſeine Gewiſſenhaftigkeit in der genauen Erfüllung des Vertrags und ſeine Milde gegen die Ueberwundnen zu preiſen.

Der Staat der Franken, auf die Eroberung der furchtbaren Kreuzfahrer gegründet und ſeit neun Jahrzehenden durch die wiederholten Niederlagen der mächtigſten mohammedaniſchen Heere das Schrecken des weſtlichen Aſiens, war vernichtet; was den Beherrſchern Syriens, den Monarchen Perſiens und Kleinaſiens und ſelbſt dem gefeierten Nureddin nicht hatte gelingen können, das Unmöglich geglaubte war vollbracht und die lange Schmach des muſulmänniſchen Namens getilgt. Saladin ſah den kühnſten ſeiner Wünſche, den heiligen Zweck eines Kämpfers des Propheten erfüllt und wohl mochte er in der Freude des Sieges ſich ſanfter geſtimmt fühlen. Er hat dieſes mit andern Eroberern, ſelbſt mit den roheſten gemein, aber bei ihm war das Mitleid nicht blos die Wirkung einer vorübergehenden Laune. Der Ueberwinder der Chriſten blieb in ſeinem Betragen ſich gleich, er gehört zu den ſeltnen Günſtlingen des Schickſals, die unter dem berauſchenden Einfluſſe des Taumels der Hoheit ſich ſtets mit ungeſchwächter Kraft aufrecht erhalten haben. Gewaltthätigkeit und Verrath bezeichnen ſeine erſten Schritte auf der Laufbahn der Herrſchſucht, und weder der Wahn des Glaubenseifers, weder das Beiſpiel der häufigen Staatsumwälzungen des Morgenlandes, die alle Begriffe von Rechtmäßigkeit der Regierungen aufgelöſet hatten, noch die lockre Sittenlehre eines regelloſen Zuſtandes der Geſellſchaft können den Mord Schawars oder den Undank gegen Nureddin entſchuldigen; aber glänzend überſtrahlt das Leben des

Herrſchers die Schattenſeite der früheren Jahre des Emporſtrebenden. Das Glück, das gewöhnliche Anlagen verdirbt, ſcheint die Seinigen nur veredelt zu haben; es konnte nie ihn übermüthig machen, der Sieg ſein Herz nicht verhärten und als dürfe er jetzt erſt ſeinen angebohrnen Neigungen ſich überlaſſen, zeigte er ſich milder und menſchlicher auf jeder neu errungnen Stufe. Von dem Augenblicke an, wo er das höchſte Ziel ſeines Ehrgeizes erreicht hatte, tritt ſein beſſeres Selbſt um ſo ſchöner hervor, da jetzt nicht mehr Rückſichten der Klugheit und des eignen Vortheils ihm Schonung der Unglücklichen geboten. Redlich, gerecht und wohlthätig in allen ſeinen Handlungen, verſöhnte er die Welt mit dem Raube und der Willkür der Gewalt durch den regen Trieb, ſie nur zum Wohl der Völker auszuüben; und ſo weit er das Rechte zu unterſcheiden vermochte und die Menſchen dafür empfänglich waren, beförderte er es mit unermüdetem Eifer. Das Gute, welches er vollbrachte, war ihm eigen, ſeine Vergehen gehören, wenigſtens zum großen Theile, dem Zeitalter und den Verhältniſſen; Mangel an Bildung hielt in ihm die vollendete Entwicklung großer Tugenden zurück, aber wenn er auch keinen andern Ruhm, als den der Macht und der Herrſchaft kannte: ſo ſcheint doch ein Höheres ihm vorgeſchwebt zu haben und in dem Streben, dahin zu gelangen, erhebt er ſich weit über die Sinnesart ſeiner Zeitgenoſſen und über die Vorurtheile ſeines Jahrhunderts und ſeines Glaubens.

Die erſten Abtheilungen der Auswandernden hatten unter der Führung der Ritter des Tempels und des Hoſpitals nun nach einander die Gegend von Jeruſalem verlaſſen, die dritte und letzte, an deren Spitze Balian und der Patriarch ſtanden, zögerte, ſo lange noch Hoffnung war, die Entlaſſung einiger Armen zu erhalten. Traurig mußten ſie endlich die Unglücklichen ihrem Schickſale preis geben, doch Saladin hielt ſeine Drohungen nicht ſo gewiſſen-

haft, als er seine Versprechen erfüllte; auch mit den Zurückgebliebnen verfuhr er milder, als man erwartet hatte. Den syrischen und armenischen Christen bewilligte er den Aufenthalt in der Stadt und erlaubte ihnen selbst, den Platz des heiligen Grabes zurückzukaufen, nur kein Franke durfte zurück bleiben *). Doch nahm er die Kranken von dem Verbote aus und gestattete selbst den dienenden Brüdern des Hospitals, sich ferner der Pflege derselben unter der Aufsicht einiger Ritter zu widmen. Auch verschiedne Klöster wohlthätiger Orden ließ er bestehen, aber das Heer müßiger Mönche, die in abgesonderten Cellen oder in Häusern wohnten, vertrieb er ohne Nachsicht aus Jerusalem.

Die Summe des eingekommnen Lösegeldes betrug über zwei hundert und zwei und zwanzig tausend Goldstücke, aber der Sultan gab mit vollen Händen und als er in den letzten Tagen des Octobers **) zu der Belagerung von Tyrus aufbrach, blieb ihm nur wenig von der, für jene Zeiten sehr großen, Einnahme übrig. Er belohnte freigebig seine Krieger, die vornehmsten Anführer erhielten noch besonders reiche Geschenke und durch königliche Gaben munterte er den Fleiß der rechtgläubigen Lehrer auf. Auch die Christen hatten seine Mildthätigkeit erfahren und

*) Er soll jedoch für zwei hochbejahrte ritterliche Greise eine Ausnahme gestattet haben, von denen der Eine, Robert von Corbie, schon unter Gottfried von Bouillon der Eroberung von Jerusalem beigewohnt hatte und folglich über hundert Jahr alt seyn mußte, der Andre, Fulco Folie oder Fiole, aber der erste in der Stadt Gottes gebohrne Franke war. Beide weigerten sich, noch am Rande des Grabes Jerusalem zu verlassen, sie wollten lieber den Tod leiden; Saladin, dem es gemeldet wurde, erlaubte ihnen, ungestört ihr Leben in der Stadt zu beschließen. Bongars. in praef. fol. c. 2. S. 2.

**) Bohad. c. 36. S. 74. den 25. Dschaban 583, also den 29. October 1187, vier Wochen nach der Uebergabe.

Saladins Name wurde von ihnen so hoch erhoben, als von seinen Glaubensgenossen.

Aber immer schmerzlicher fühlten dennoch die Unglücklichen, daß sie nur die traurige Freiheit kummervoller Tage des Elends erkauft hatten. Sie waren ein Volk gewesen; als verachtete Einzelne setzten sie zum letzten Male den Fuß über die Schwelle ihrer Wohnungen. Es gab kein Königreich Palästina mehr; der auf die Meinung gegründete Staat konnte nur auf dem geweihten Boden bestehen, mit dem Verluste von Jerusalem hatte auch das Daseyn der Franken des Morgenlandes aufgehört. Ihre Kraft war auf immer gebrochen, ihr Geist war vernichtet. Heimathlos, gleich Verbannten umherirrend, sollten sie nun in fernen Ländern um Aufnahme und Obdach flehen, fremden Gesetzen und Gewohnheiten sich unterwerfen und mit bitterm Gram bereueten sie, daß sie nicht den Tod unter den Trümmern des Heiligthums dem kleinmüthigen Vertrage, dem Leben ohne Vaterland vorgezogen hatten. Vor ihren Augen verwandelte sich die Stadt des Erlösers in einen Marktplatz der Heiden; eine, noch von Nureddin in Damaskus erbauete Kanzel erhob sich in dem Tempel Salomons und an der Stelle, wo der Altar des Gottes der Christen gestanden hatte, wurde die verworfne Lehre eines falschen Propheten verkündigt. Um dem Anblick der Greuel zu entfliehen, eilten alle, die es möglich machen konnten, vor der Zeit das Lösegeld zu bezahlen; aber auch nachdem sie von dem väterlichen Heerde auf ewig Abschied genommen hatten, blieben doch ihre Augen mit stummer Verzweiflung nach der Wiege ihrer Kindheit, nach dem Mittelpunkte ihrer heiligsten und theuersten Erinnerungen gerichtet und als von den Zinnen des hohen Doms auf dem Moria das vergoldete Kreuz herabstürzte, ertönte in der Stadt und in dem Lager der Franken ein herzzerschneidender Ruf des Wehes und des Jammers, vor dem selbst das Freudengeschrei der Sieger verstummte.

Druckfehler.

Im ersten Bande:

Auf der Geschlechtstafel des Hauses Lothringen ist durch einen Irrthum stehn geblieben: Balduin V, Sohn Conrads von Montferrat; es soll heißen: Wilhelms v. M.

Im zweiten Bande:

Vorwort	S.	VI.	Z. 3 v. u. st. dem l. den
S.	63	Z.	5 v. u. statt: Mûrat lies: Murat
"	67	"	17 v. u. st. Aufforderung l. Aufföderung
"	70	"	13 v. u. st. feigherziges l. ein feigherziges
"	83	"	14 v. u. st. ohne eine nähere l. ohne nähere
"	85	"	1 v. u. st. worden l. werden
"	103	"	7 v. o. st. Ismaebiten l. Ismaeliten
"	105	"	10 v. u. st. homines l. hominis
"	120	"	17 v. u. nach: Beauftragte fällt das Komma weg
"	"	"	10 v. u. nach: Heiligthümer fällt das Komma weg
"	162	"	9 v. u. st. Feldzüge l. Feldzügen
"	164	"	8 v. o. st. gegründete l. gegründeten
"	167	"	3 v. o. st. ihm zugleich die l. ihm die
"	170	"	16 v. u. st. neuen l. neuem
"	172	"	5 v. o. st ausgestreut l. ausgestreuet
"	184	"	18 v. u. st. Farhimiten l. Fathimiten
"	218	"	17 v. u. nach: Römer, muß ein Komma stehen und nach: Edessa fällt es weg.
"	232	"	5 v. o. st. einem Angriffe l. einem neuen Angriffe
"	240	"	11 v. u. st. verzweifelte nun an l. verzweifelte an der
"	251	"	2 v. o. st. oder zum Verweser l. oder Verweser
"	252	"	2 v. u. st. Pars l. Paris.
"	257	"	10 v. o. st. den l. dem
"	273	"	1 v. o. st. nur durch festes l. nur festes
"	281	"	7 v. o. st. öffnete l. übergab
"	287	"	3 v. u. st. der l. des
"	288	"	6 v. o. st. feinem l. seinem
"	307	"	12 v. u. st. welche l. um
"	322	"	8 v. o. st. gehörigen l. gehörenden
"	340	"	5 v. u. st. Luis l. Louis
"	—	"	3 v. u. st. den l. dem
"	344	"	17 v. o. st. um l. nun.

Bei dem Verleger dieſes Werkes ſo wie in allen Buchhandlungen ſind folgende Bücher zu haben:

Iſis oder encyclopädiſche Zeitung. Herausgegeben von Oken. Erſter Jahrg. für 1817, m. Kpf. gr. 4. 6 Thlr. Zweiter, dritter, vierter u. fünfter Jahrg., für 1818, 1819, 1820, 1821, 1822. Mit Kpfrn. gr. 4. Der Jahrgang 8 Thlr.

Taſchen-Encyclopädie, deutſche, oder Handbibliothek des Wiſſenswürdigſten in Hinſicht auf Natur und Kunſt, Staat und Kirche, Wiſſenſchaft und Sitte. In alphab. Ordn. (Herausgegeb. von Prof. F. Ch. A. Haſſe in Dresden.) In 4 Theilen m. 50 Kupf. 12. 1816—20. 8 Thlr. (Jeder Theil einzeln 2 Thlr.)

Andeutungen zur Kritik der neueſten königl. preuß. Zoll- und Verbrauchsſteuer-Geſetzgebung. Nebſt dem preuß. Zoll- und Verbrauchsſteuer-Tarife. gr. 8. 1819. 20 Gr.

Benzenberg, (Dr J. F.), über Preußens Geldhaushalt und neues Steuerſyſtem. gr. 8. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

Betrachtungen über die verſchiedenen Formen der bewaffneten Macht. Von einem vormaligen Landwehr-Officier. gr. 8. 1817. 12 Gr.

Conſtitutionen, die, der europäiſchen Staaten ſeit den letzten 25 Jahren. In 4 Theilen. gr. 8. 1817—20 Erſter Theil. 2 Thlr. Zweiter Theil. 2 Thlr. 12 Gr. Dritter Theil. 2 Thlr. 12 Gr.

Conſtitution, die ſpaniſche, der Cortes, und die proviſoriſche Conſtitution der vereinigten Provinzen von Südamerika; aus den Urkunden überſetzt mit hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Einleitungen. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 12 Gr.

Falk (Johannes), Aufruf, zunächſt an die Landſtände des Großherzogthums Weimar und ſodann an das ganze deutſche Volk und deſſen Fürſten, über eine der ſchauderhafteſten Lücken unſerer Geſetzgebungen, die durch die traurige Verwechſelung von Volkserziehung mit Volksunterricht entſtanden iſt. Im Anhange 19 Actenſtücke. gr. 8. 1818. 20 Gr.

Fortſchritte (die), der nationalökonomiſchen Wiſſenſchaft in England während des laufenden Jahrhunderts. Eine Sammlung deutſcher Ueberſetzungen der ſeit dem J. 1801 bis jetzt erſchienenen bedeutendſten parlamentariſchen Reports, Flug- und Streitſchriften, Recenſionen u. ſ. w., welche zur Förderung und Berichtigung der ſtaatswirthſchaftlichen Theorie beigetragen haben. (Beſorgt von Adam Müller.) gr. 8. 1817. 1 Thlr.

Gerſtäcker (Dr. K. F. W), Anweiſung zur zweckmäßigen Abfaſſung der gerichtlichen Vertheidigungsſchriften, theils durch eine kurze Theorie, theils und hauptſächlich durch Mittheilung und Zergliederung wirklich bei Gericht eingereichter und größtentheils erfolgreich geweſener, die gewöhnlichſten Verbrechen und Vergehen betreffender Schutzſchriften. Nebſt einem Anhang, in welchem die wenigen wahrhaft abweichenden Regeln für die mündliche Vertheidigung vor den Geſchwornengerichten entwickelt und durch Beiſpiele erläutert werden. 2 Theile. gr. 8. 1822. 4 Thlr. 18 Gr.

Gervais (L.), kleine Mittheilungen aus dem ſtaatswiſſenſchaftlichen Gebiete. Zur Orientirung über verſchiedene Gegenſtände und Angelegenheiten des innern Staatslebens. 2 Theile. gr. 8. 1822. 3 Thlr. 8 Gr.

Grävell (Dr. M. C. J. W.), Wie darf die Verfaſſung Preußens nicht werden? In zwei Vorſtellungen an den König und an den Fürſten von Hardenberg, und in ſieben Briefen an den Regierungsrath Mallinckrodt beantwortet. 8. 1819. 1 Thlr. 8 Gr.

Herrenſchwand, über die Mittel, den öffentlichen Credit in einem Staate herzuſtellen, deſſen politiſche Oekonomie zerſtört worden iſt. Deutſch herausg. vom Obriſten von Maſſenbach. 8. 1810. 18 Gr.

Krug (W. T.), Entwurf zur deutſchen und Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung über die Preßfreiheit. Der hohen deutſchen Bundesverſammlung gewidmet. gr. 8. 1818. 20 Gr.

Müller (Adam), Verſuch einer neuen Theorie des Geldes. Mit beſonderer Rückſicht auf Großbritannien. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 8 Gr.

Murhard (Dr. Karl), Theorie des Geldes und der Münze. gr. 8. 1817. 1 Thlr. 12 Gr.

Preußen über alles, wenn es will. Von einem Preußen. gr. 8. 1817. 20 Gr.

Quellen, die, des allgemeinen deutſchen Staatsrechts ſeit 1813 — 1820. Aus den Actenſammlungen ausgezogen und mit einer Einleitung herausgegeben von Grävell. 2 Theile. Erſter Theil: 1813—1817. gr. 8. 1820. 2 Thlr.

Schmelzing (Dr. Julius), Staatsrecht des Königreichs Baiern. 2 Theile. gr. 8. 1820—21. 5 Thlr. 12 Gr. (I. Staatsverfaſſungs-Recht. 2 Thlr. 12 Gr. II. Staatsverwaltungs-Recht. 3 Thlr.)

Seckendorff (G. von), Grundzüge der philoſophiſchen Politik. Ein Handbuch bei Vorträgen. gr. 8. 1817. 20 Gr.

Sparre-Wangenſtein (C. J. von), über Geſchwornen-Gericht und das Verfahren in peinlichen Sachen. gr. 8. 1819. 16 Gr.

Staatswirthſchaft, die, nach Naturgeſetzen. gr. 8. 1819. 2 Thlr.

Steffens (Henrich), Caricaturen des Heiligſten. In 2 Theilen. gr. 8. 1819—21. 6 Thlr. 12 Gr. (I. 2 Thlr. 12 Gr. II. 4 Thlr.)

Winckell (G. F. D. aus dem), Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. In 3 Theilen. Zweite, vermehrte und ganz neu umgearbeitete Auflage. gr. 8. Erſter Theil mit 1 Kupf., 4 Tabellen und Muſik. 1820. 4 Thlr.; auf Schrbp. 5 Thlr. 12 Gr. Zweiter Theil. 1821. 3 Thlr. 8 Gr.; auf Schrbp. 4 Thlr. 16 Gr.

Woltmann (A. L. v.), politiſche Blicke und Berichte. 8. 1816. 1 Thlr.

DUE AFR 30 38

Crus 46.1
Gemalde aus dem zeitalter der kreu
Widener Library 005538353
3 2044 088 709 076